Projektbericht

Research Report

Studierenden-Sozialerhebung 2009

Bericht zur sozialen Lage der Studierenden

Martin Unger
Sarah Zaussinger
Stefan Angel
Lukas Dünser
Angelika Grabher
Jakob Hartl
Gerhard Paulinger
Johanna Brandl
Petra Wejwar
Regina Gottwald

Projektbericht

Research Report

Studierenden-Sozialerhebung 2009

Bericht zur sozialen Lage der Studierenden

Martin Unger
Sarah Zaussinger
Stefan Angel
Lukas Dünser
Angelika Grabher
Jakob Hartl
Gerhard Paulinger
Johanna Brandl
Petra Wejwar
Regina Gottwald

Unter Mitarbeit von:
Georg Fochler, Rossalina Latcheva,
Margit Kenzian, Kseniya Kryzhna,
und Philip Taucher

Studie im Auftrag des Bundesministeriums für
Wissenschaft und Forschung (BMWF)

Februar 2010
(Überarbeitung Mai 2010)

Institut für Höhere Studien (IHS), Wien
Institute for Advanced Studies, Vienna

equIHS
employment • qualification • innovation

Contact:

Martin Unger
☎: +43/1/599 91-133
email: unger@ihs.ac.at

http://www.equi.at

Inhaltsverzeichnis

Glossar 5

Einleitung.....9

1. Entwicklung des Hochschulzugangs und der Studierendenzahlen 13

1.1 Entwicklung des Hochschulzugangs 14
1.1.1 Hochschulzugangsquote.....21
1.1.2 Hochschulzugang nach Studientyp 22
1.1.3 Hochschulzugang nach Studiengruppen 24
1.2 Entwicklung der Zahl der Studierenden.....30
1.2.1 Studierende nach Studiengruppen 38

2. Altersstruktur der Studierendenschaft.....41

2.1 Altersstruktur der inländischen StudienanfängerInnen.....41
2.2 Altersstruktur der inländischen Studierenden.....45

3. Soziale Herkunft und Vorbildung der Studierenden.....49

3.1 Soziale Herkunft der Eltern.....50
3.1.1 Schulbildung der Eltern von inländischen StudienanfängerInnen 51
3.1.2 Rekrutierungsquoten: Soziale Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen in Bezug zur Gesamtbevölkerung 55
3.1.3 Schichtindex der sozialen Herkunft der Studierenden.....68
3.2 Schulbildung der Studierenden.....76
3.2.1 Inländische StudienanfängerInnen nach Vorbildung 76
3.2.2 Besuchter Unterstufenschultyp der inländischen Studierenden 79

4. Geografische Herkunft der Studierenden 85

4.1 Regionale Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen 86
4.2 Aufgewachsen in städtischer bzw. ländlicher Umgebung.....89
4.3 BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund sowie BildungsausländerInnen 92
4.3.1 Überblick: BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen 93
4.3.2 BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Detail 94
4.3.3 Zusammenfassung 104

5. Familiäre Situation und Studierende mit Kind(ern) 105

5.1 Familiäre Situation 105

5.2 Studierende mit Kind(ern) 109

6. Wohnsituation 113

6.1 Zufriedenheit mit der Wohnsituation 118
6.2 Entfernung zur Hochschule 121
6.3 Wohnkosten 127
6.4 Studierendenwohnheim 129

7. Erwerbstätigkeit 133

7.1 Erwerbstätigkeit von Studierenden während des Semesters 134
7.1.1 Anteil und Ausmaß 134
7.1.2 Vergleich Studierenden-Sozialerhebung 2006 - 2009 146
7.1.3 Anzahl der ausgeübten Jobs pro Semester und Beschäftigungsverhältnisse 147
7.2 Motive für Erwerbstätigkeit 151
7.2.1 Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit“ 155
7.2.2 Erwerbsmotiv „Berufsorientierung“ 157
7.3 Rolle und Stellenwert von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben der Studierenden 160
7.4 „Qualität“ der Erwerbstätigkeit 164
7.5 Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium 173
7.5.1 Zusammenhang zwischen Erwerbsausmaß und Studienaufwand 176
7.5.2 Multivariate Analyse zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit 186
7.6 Beschäftigung an der Hochschule 191
7.7 Erwerbseinkommen 193
7.8 Ferialjobs 199
7.9 Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn 202

8. Praktika während des Studiums 209

8.1 Ausmaß absolvierter Praktika von Studierenden 210
8.1.1 Anzahl der Praktika 215
8.2 Praktikumstypen nach Studienrichtungen 216
8.2.1 Schulpraktika 216
8.2.2 Pflichtpraktika 218
8.2.3 Freiwillige Praktika und Volontariate 219
8.3 Finanzielle Rahmenbedingungen von Praktika 221
8.4 Institutionelle Rahmenbedingungen von Praktika 224
8.4.1 Bewertung institutioneller Rahmenbedingungen von Pflichtpraktika 225
8.4.2 Bewertung institutioneller Rahmenbedingungen von Schulpraktika 228
8.5 Bewertung des Nutzens von Praktika 231

9. Krankenversicherung 237

9.1 Nicht krankenversicherte Studierende 239

10. Zeitbudget 243

10.1 Zeitbudget nach Merkmalen des Hochschulsystems 245
10.2 Zeitbudget nach persönlichen Merkmalen 252
10.3 Vergleich Sozialerhebung 2006 – 2009 260
10.4 Einflussfaktoren auf den zeitlichen Studienaufwand (Regressionsmodelle) 261
10.4.1 Einleitung, Vorgehensweise und konzeptionelle Vorüberlegungen 261
10.4.2 Ergebnisse der Schätzung und Beispiele 263

11. Gesundheitliche Beschwerden 271

11.1 Behinderung des Studienfortschritts durch Stress und psychische Belastungen 271
11.2 Psychische Probleme und Ängste 280
11.3 Psychologische Studentenberatung 287
11.4 Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen 290

12. Beihilfen und Förderungen 295

12.1 Kenntnis der Fördermöglichkeiten 296
12.2 Aktueller Bezug von Förderungen 303
12.3 Staatliche Studienförderung: Ehemaliger Bezug und Gründe für die Ablehnung bzw. Einstellung 323
12.3.1 Ehemaliger Bezug und Anträge auf staatliche Studienförderung 325
12.3.2 Gründe für die Einstellung von staatlicher Studienförderung 327
12.3.3 Gründe für die Ablehnung des Antrages auf staatliche Studienförderung 332

13. Finanzielle Situation 337

13.1 Einnahmen 337
13.1.1 Studienfinanzierung im Überblick 339
13.1.2 Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung des Gesamtbudgets 345
13.2 Ausgaben 375
13.2.1 Laufende Kosten im Überblick 376
13.2.2 Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung der Gesamtkosten 380
13.3 Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben beispielhafter Gruppen 402
13.4 Vergleich der finanziellen Situation mit der Sozialerhebung 2006 407
13.4.1 Veränderte Grundgesamtheit 407
13.4.2 Methodische Veränderungen 408
13.4.3 Finanzielle Situation: Vergleich der Sozialerhebungen 2006 und 2009 409

14. Finanzielle Schwierigkeiten 417

14.1 Finanzielle Schwierigkeiten im Sommersemester 2009 417
14.1.1 Fazit zum Auskommen mit den finanziellen Mitteln: „Risikogruppen“ 427
14.2 Gründe für finanzielle Schwierigkeiten im Sommersemester 2009 427
14.2.1 „Risikogruppen“: Analyse der Gründe für finanzielle Schwierigkeiten 428
14.3 Umgang mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009) 435

14.3.1 „Risikogruppen“: Umgang mit aktuellen (SS 2009) finanziellen Schwierigkeiten 436
14.4 Ehemalige finanzielle Schwierigkeiten während des Studiums (vor SS 2009) 440
14.4.1 Überblick 440
14.4.2 Umgang mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten 441
14.5 Beispielhafte Anmerkungen von Studierenden zu ihrer finanziellen Situation 445

15. Die wichtigsten Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2009 im Überblick 449

15.1 Studierendengruppen mit größeren Schwierigkeiten 470

Methodischer Anhang 473

Datenerhebung 473
Konstruktion des Erhebungsinstruments, Pretests 473
Durchführung der Erhebung 475
Rücklaufstatistik 476
Gewichtung 480
Konstruktion des Schichtindex 480
Darstellung spezifischer Auswertungskonzepte 484
Soziale Herkunft (Schichtindex)/ Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft 484
Unmittelbarer versus verzögerter Studienbeginn 484
Bildungsherkunft/ Migrationshintergrund 487
Faktorenanalysen 488
Regressionsanalysen 489

Literatur 491

Überblick: Die Studierendenpopulation im SS 2009 493

Glossar

AnfängerInnen	
Universitäten	Erstmalig zum Studium an einer öffentlichen Universität in Österreich zugelassene, ordentliche Studierende. ➔ Master-, und Doktoratsstudierende, nur, wenn sie vorher nicht an einer öffentlichen Universität in Österreich studiert haben.
FH-Studiengänge	Alle neu in einem Studiengang aufgenommenen Studierenden. ➔ D.h. auch alle AnfängerInnen eines Masterstudiums.
Pädagogische Hochschulen	Alle neu in einem Bachelor- oder Diplomstudium aufgenommenen Studierenden.
Ausgaben	Zahlungen, die die Studierenden monatlich selbst übernehmen
Ausländische Studierende	Studierende mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft
Außerordentliche Studierende	Studierende, welche Universitätslehrgänge oder Vorbereitungslehrgänge belegen.
BildungsausländerInnen	Studierende mit ausländischem, studienberechtigendem Schulabschluss oder einer ausländischen Studienberechtigung.
BildungsinländerInnen	Studierende, die ihre vorangegangene Bildungskarriere (v.a. Matura) in Österreich abgeschlossen haben.
Bildungsnah	Elternhaus mit mindestens einem Elternteil mit Matura (bei ↗Rekrutierungsquoten (Kapitel 3) der betreffende Elternteil)
Bildungsfern	Elternhaus ohne Matura (bei ↗Rekrutierungsquoten (Kapitel 3) der betreffende Elternteil)
Einnahmen	Regelmäßige und unregelmäßige, finanzielle und Naturalleistungen, die die Studierenden monatlich erhalten.
Erwerbsquote	Anteil der erwerbstätigen Studierenden
Erwerbsausmaß	für Erwerbstätigkeit aufgewendete Zeit in Stunden pro Woche
Fächergruppen	Studienrichtungsgruppen an Universitäten, Ausbildungsbereiche an Fachhochschulen, Lehrämter an Pädagogischen Hochschulen (siehe auch ↗Studiengruppen)
Geldeinnahmen	Alle direkt an Studierende ausbezahlten Beträge (unregelmäßige Zahlungen wurden in monatliche Beträge umgerechnet).

Gesamtbudget	Alle für den Lebensunterhalt zur Verfügung stehenden Mittel (↗Geldeinnahmen plus ↗Naturalleistungen).
Gesamtkosten	↗Lebenshaltungskosten plus ↗Studienkosten
Hochschulzugang	
Traditionell	Traditioneller Hochschulzugang umfasst alle Schulabschlüsse, die eine Studienberechtigung darstellen: AHS und BHS (HAK, HTL, sonstige BHS, sonstige postsek. Bildungseinrichtungen).
Nicht traditionell	Nicht-traditioneller Hochschulzugang umfasst die Studienberechtigungsprüfung, Berufsreifeprüfung, Externistenmatura,
Sonstiger HS-Zugang	Studium ohne Matura, Reifeprüfung im Ausland, Hochschulreife gemäß Kooperationsverträgen und unbekannte Schulformen.
Hochschulzugangsquote	Anteil aller inländischen ↗StudienanfängerInnen an einem durchschnittlichen Altersjahrgang der 18- bis 21-Jährigen inländischen Wohnbevölkerung.
Inländische Studierende	Studierende mit österreichischer Staatsbürgerschaft
Kinder mit Betreuungsbedarf	Unter 7-jährige Kinder, die nicht in der Schule sind, während der studierende Elternteil an der Hochschule ist.
Kosten	Alle für die jeweilige Ausgabenposition anfallenden Beträge, die von den Studierenden selbst (↗Ausgaben) oder von Dritten (↗Naturalleistungen) getragen werden.
Lebenshaltungskosten	Alle für den Lebensunterhalt von Studierenden anfallenden Kosten (↗Ausgaben plus ↗Naturalleistungen)
Naturalleistungen	Laufend anfallende Lebenshaltungs- und ↗Studienkosten, die von Eltern, PartnerIn, oder anderen getragen werden.
Ordentliche Studierende	Studierende, welche ein Bachelor-, Diplom-, Master- oder Doktoratsstudium studieren.
PH Lehramt Sonstiges	Sonstige Lehramtsstudien an Pädagogischen Hochschulen umfassen vor allem jene für Religion, für Berufsschulen sowie BMHS.
Prüfungsinaktive Studierende	Studierende, die zwar keine Prüfungen absolviert haben, jedoch andere studienrelevante Tätigkeiten ausgeübt haben.
Rekrutierungsquote	Betrifft Rekrutierung von Studierenden. Gegenüberstellung des höchsten Bildungsabschlusses der Eltern von StudienanfängerInnen und dem höchsten Bildungsabschluss einer fiktiven „Elterngeneration“ (vgl. dazu Exemplarische Berechnung der Rekrutierungsquote auf S.56)
Schichtindex	Setzt sich aus Bildungsstand (gewertet wird jener Elternteil mit dem höheren Bildungsabschluss) und beruflicher Position der Eltern zusammen.

Sonstige österreichische BHS-Matura	HLW, BAKIP, höhere Lehranstalten u.a.
Sonstiger studienbezogener Arbeitsaufwand	Umfasst jenen Arbeitsaufwand, der Abseits von der Anwesenheit an Lehrveranstaltungen für das Studium aufgewendet wird (z.B. Lernen, Üben, Pflichtpraktikum, Fachlektüre, Bibliothek, Referate, Seminar- oder Abschlussarbeiten, Hausübungen)
Soziale Schicht	Klassifizierung der sozialen Herkunft der Studierenden nach dem Konzept des ↗Schichtindex.
Stipendienbezugsquote	Die staatliche Stipendienbezugsquote umfasst BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe, Studienabschluss- oder Selbsterhalterstipendium
StudienanfängerInnen	↗AnfängerInnen
Studiengruppen	Studienrichtungsgruppen an Universitäten, Ausbildungsbereiche an Fachhochschulen, Lehrämter an Pädagogischen Hochschulen (siehe auch ↗Fächergruppen)
Studieninaktive Studierende	Studierende, die weder Prüfungen absolviert, noch eine andere studienrelevante Tätigkeit ausgeübt haben.
Studienkosten	Alle für das Studium anfallenden Kosten (↗Ausgaben plus ↗Naturalleistungen)
Zielgruppenspezifische Fachhochschullehrgänge	Sind aufgrund ihrer wissenschaftlichen und didaktischen Ausrichtung auf berufstätige Angehörige einer entsprechenden Zielgruppe abgestimmt (siehe auch http://www.fhr.ac.at)

Einleitung

Seit 1973 werden in Österreich Studierenden-Sozialerhebungen durchgeführt. Mit dem nun vorliegenden „Kernbericht“ zur Studierenden-Sozialerhebung 2009 werden die Ergebnisse der bisher umfangreichsten Befragung unter Studierenden in Österreich dokumentiert. Wie schon die Vorgängerstudie 2006 (Unger/Wroblewski 2007) wurde die Erhebung online durchgeführt, dieses mal wurden die Studierenden im Sommersemester 2009 jedoch per E-Mail zur Teilnahme eingeladen (2006 noch per Brief). Erstmals wurden 2009 auch Studierende der Pädagogischen Hochschulen, die 2007 aus den Pädagogischen Akademien entstanden, befragt. Die Sozialerhebung umfasst somit alle Studierenden in Österreich mit Ausnahme der Studierenden an Privatuniversitäten (rund 5.000). Für die Umfrage wurden also alle Studierenden an öffentlichen Universitäten, in FH-Studiengängen und Pädagogischen Hochschulen eingeladen und mehr als 40.000 beteiligten sich daran. Die Datengrundlage für die Auswertungen konnte daher gegenüber dem Vorgängerbericht (knapp 9.000) deutlich ausgeweitet werden. Aufgrund der Größe des Samples erübrigt sich auch die Angabe von Signifikanzniveaus bei der Deskription von Unterschieden zwischen verschiedenen Gruppen von Studierenden, da in der Regel bereits minimale Differenzen signifikant sind. Lediglich bei den verwendeten multivariaten Auswertungen werden Signifikanzen angegeben.

Neu ist zudem eine veränderte Grundgesamtheit im vorliegenden Bericht zur sozialen Lage der Studierenden: Er konzentriert sich nicht mehr nur auf inländische Studierende, sondern beschreibt die Situation aller in- und ausländischen Studierenden (mit Ausnahme von Austauschstudierenden). Daher sind die Daten des vorliegenden Berichts nicht direkt mit den publizierten Ergebnissen der Sozialerhebung 2006 vergleichbar. Um Zeitvergleiche dennoch zu ermöglichen, wurden beide Datensätze mit speziell aufeinander abgestimmten Grundgesamtheiten neu ausgewertet, was in den jeweiligen Kapiteln dokumentiert wird.

Unverändert beschreibt der Bericht in erster Linie die soziale Lage von Studierenden in Bachelor-, Master- und Diplomstudien. Studierenden im Doktorat ist ein eigener Zusatzbericht gewidmet. Ergänzt werden die Befragungsergebnisse durch umfangreiche Auswertungen der Hochschulstatistik zur Zahl der StudienanfängerInnen und Studierenden sowie ihrer sozialen und geografischen Herkunft.

Das Themenspektrum der Befragung war ungewöhnlich breit und wurde gegenüber den Vorgängererhebungen noch deutlich ausgeweitet. Der vorliegende Bericht konzentriert sich daher vor allem auf jene Themen, die zur Beschreibung der sozialen Situation der Studierenden von Bedeutung sind. Weitere Themen sowie die Situation spezifischer Gruppen von Studierenden werden in Zusatzberichten dokumentiert, die im Laufe des Jahres 2010 erscheinen werden. Ergänzt wird dieser Kernbericht von einem umfangreichen Tabellenband, der online verfügbar ist (siehe hierzu die Umschlag Rückseite). Sowohl im Bericht als auch

im Tabellenband werden nur Zahlen von Gruppen ausgewiesen, die mindestens 30 Personen (ungewichtet) umfassen, um a) den Datenschutz auch bei der Auswertung zu gewährleisten und b) weil ab dieser Größenordnung mögliche statistische Ausreißer weniger stark ins Gewicht fallen.

Zahlreiche der befragten Studierenden nutzten die Möglichkeit, am Ende des Fragebogens offene Anmerkungen zu machen. Hauptsächlich wurde dabei die eigene Lage näher erläutert und die Themen der Umfrage (kritisch) kommentiert. An passenden Stellen im Bericht wurde eine kleine Auswahl von Zitaten aus diesen Anmerkungen eingefügt, um so die Zahlen ein wenig lebendiger zu gestalten. Zum Teil zeigen die Anmerkungen auch Informationsdefizite der Studierenden auf, wenn z.B. Aussagen zur Studienbeihilfe nicht mit der rechtlichen Realität übereinstimmen. Auch diese Informationen sind wichtig, um ein umfassendes Bild von der sozialen Lage der Studierenden zeichnen zu können.

An die Auswertungen der Hochschulstatistik zum Hochschulzugang sowie der sozialen und geografischen Herkunft schließen sich die Auswertungen der Befragung an. Diese reichen von der familiären Situation, der Situation von Studierenden mit Kind(ern), der Wohnsituation, der Erwerbstätigkeit von Studierenden sowie das erstmals erhobene Thema Praktika im Studium, über die Krankenversicherung, das Zeitbudget, die gesundheitliche Situation, Beihilfen und Förderungen bis zur finanziellen Situation und der Situation von Studierenden mit finanziellen Schwierigkeiten. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Kapitel werden sodann in einer Zusammenfassung nochmals kurz dargestellt. Daran schließt sich ein Anhang an, der methodische Aspekte der Befragung und Auswertung beschreibt.

Direkt vor dieser Einleitung findet sich ein Glossar, das die wichtigsten Begriffe der Studierenden-Sozialerhebung erläutert. Ganz am Ende des Berichts findet sich eine Überblickstabelle über die Studierendenpopulation im Sommersemester 2009, welche die Größenordnungen der verschiedenen Gruppen von Studierenden verdeutlichen soll, deren soziale Situation in den einzelnen Kapiteln beschrieben wird.

Neben den AutorInnen haben bei der Durchführung dieser Studie noch weitere Personen mitgewirkt, für deren Mitarbeit wir uns an dieser Stelle bedanken möchten. Zu ihnen gehören die Mitglieder des Projektbeirats, die uns durch ihre Vorschläge und Anmerkungen bei der Fragebogen- und Berichtserstellung unterstützt haben: Christina Freyberger (Fachhochschulkonferenz), Gerlinde Hergovich und Maria Weber (Fachhochschulrat), Marion Böck, Stefan Tacha und Markus Hollaus (ÖH Bundesvertretung), Gabriele Khan (PH Kärnten), Gottfried Eisl (Rektorenkonferenz der Privatuniversitäten), Rudolf Richter (Universität Wien) sowie Rainer Stowasser (Wissenschaftsrat). Weiters möchten wir uns besonders bei Maria Keplinger und Helga Posset (BMWF) für die unterstützende Begleitung des Projekts bedanken.

Zu guter Letzt ist auch den über 40.000 Studierenden Dank geschuldet, deren hohe Antwortbereitschaft die Durchführung dieser Studie erst ermöglichte. Die Beantwortung dieses umfangreichen und anspruchsvollen Fragebogens beanspruchte im Mittel rund 35 Minuten, manche Gruppen benötigten aufgrund der Ausführlichkeit des speziell auf sie zugeschnittenen Fragenkatalogs jedoch auch bis zu einer Stunde. Dieser hohe Zeitaufwand verdeutlicht die Bereitschaft der Studierenden, Auskunft über ihre Lebens- und Studienbedingungen zu geben. Ihnen gilt daher unser besonderer Dank!

1. Entwicklung des Hochschulzugangs und der Studierendenzahlen

Anders als die meisten Kapitel in diesem Bericht, basieren die Daten in diesem Kapitel nicht auf der Studierenden-Sozialerhebung, sondern auf amtlichen Daten, sie stellen also eine Vollerhebung dar. Um den unterschiedlichen Definitionen in den verschiedenen Hochschulsektoren gerecht zu werden, werden allgemeine Überbegriffe (z.B: „AnfängerIn“) verwendet. Gemeint ist damit im Einzelnen folgendes:

Abbildung 1: Definition verwendeter Begriffe

Datenquellen	Hochschulstatistik des BMWF, der Statistik Austria und des FHR.
StudienanfängerIn	**An Universitäten**: Erstmalig zum Studium an einer öffentlichen Universität in Österreich zugelassene, ordentliche Studierende. ➔ Master-, und Doktoratsstudierende, nur, wenn sie vorher nicht an einer öffentlichen Universität in Österreich studiert haben. **An FH-Studiengängen**: Alle neu in einem Studiengang aufgenommenen Studierenden. ➔ D.h. auch alle AnfängerInnen eines Masterstudiums. **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle neu in einem Bachelor- oder Diplomstudium aufgenommenen Studierenden.
Studierende	**An Universitäten und FH-Studiengängen**: Alle Studierenden (außer Austauschstudierende, die als solche in den Datenbanken gekennzeichnet sind, also v.a. Erasmusstudierende) **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle Studierenden in Bachelor- und Diplomstudien.
In- bzw. AusländerIn	Studierende mit bzw. ohne österreichische Staatsbürgerschaft
Grundgesamtheit	Alle Studierende an öffentlichen Universitäten, in FH-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen.
Stand der Daten	Stand der Daten ist in der Regel das Wintersemester 2008/09. Für Universitäten und Fachhochschulen wurden zum Teil bereits vorläufige Daten für das Wintersemester 2009/10 eingearbeitet. Da diese für die Pädagogischen Hochschulen bei Fertigstellung des Berichtes nicht vorlagen, beziehen sich Angaben für den gesamten Hochschulsektor immer auf das WS 2008/09.

Unter AnfängerInnen werden also im Universitäts- und FH-Bereich etwas unterschiedliche Gruppen von Studierenden verstanden: Studierende, die innerhalb des Universitätssektors ein Studium wechseln gelten nicht als AnfängerInnen. Auch Studierende, die ein an einer österreichischen Universität abgeschlossenes Erststudium mit einem Master oder Doktorat an einer Universität fortsetzen, gelten daher nicht als AnfängerInnen. Als AnfängerInnen an Universitäten in einem Master- oder Doktoratsstudium zählen lediglich jene, die ihr Erststudium im Ausland, an einer österreichischen Fachhochschule bzw. Pädagogischen Hochschule oder an einer privaten Hochschule betrieben haben. 0,7% der erstmalig zugelasse-

nen StudienanfängerInnen an Universitäten im Jahr 2008 haben bereits ein Studium an einer Fachhochschule/ Pädagogischen Hochschule absolviert.

An Fachhochschulen sind AnfängerInnen Studierende, welche einen Studiengang erstmals belegen. Studierende an Fachschulen, welche ihr Studium wechseln oder nach einem Bachelorstudium ein Masterstudium anschließen, werden daher mehrfach als AnfängerInnen gezählt, da mehrfach ein Studium begonnen wurde.[1]

1.1 Entwicklung des Hochschulzugangs[2]

Die Zahl der StudienanfängerInnen an österreichischen Hochschulen ist in den letzten Jahren stark angestiegen (siehe Abbildung 2 auf S.16), was vor allem am Aufbau des Fachhochschulsektors, in den letzten Jahren an der Umwandlung der Pädagogischen Akademien in Pädagogische Hochschulen und an einem außergewöhnlich hohen Zuwachs an AnfängerInnen im Wintersemester 2009/10 liegt. Auch die Zahl ausländischer StudienanfängerInnen hat in den letzten Jahren stärker zugelegt als die der inländischen AnfängerInnen (siehe Abbildung 2).

Blickt man rund vier Jahrzehnte zurück, so zeigt sich eine erste Phase steigender Hochschulzugangszahlen zwischen 1970 und Mitte der 1980er Jahre (siehe Abbildung 2). Diese Expansion ist sowohl auf die demografische Entwicklung (steigende Geburtenzahlen) als auch auf eine Ausweitung der Bildungsbeteiligung, insbesondere von Frauen, zurückzuführen (siehe Abbildung 6 auf S.20). Infolge des Ausbaus des Sekundarschulwesens in den 1960er Jahren kam es trotz sinkender Geburtenraten zu einem Anstieg von MaturantInnen, d.h. der Zahl der Studienberechtigten. Parallel dazu erhöhte sich auch der Anteil derjenigen, die sich nach der Matura zur Aufnahme eines Hochschulstudiums entschlossen, d.h. die Übertrittsquoten stiegen.

Zwischen 1987 und 1997 stabilisierte sich der Hochschulzugang bei jährlich 19.000 bis 21.000 inländischen StudienanfängerInnen, wobei der Höhepunkt im Wintersemester 1995/96 bei 21.418 inländischen StudienanfängerInnen lag. Im Jahr 1994 starteten die ersten FH-Studiengänge mit 674 inländischen StudienanfängerInnen. Inzwischen nehmen jährlich mehr als 11.000 InländerInnen ein Studium an einer Fachhochschule auf. Die Zahl der

---

1 Dies betraf im WS 2007 rund 1.800 inländische AnfängerInnen, im WS 2008 rund 2.400 und im WS 2009 etwa 3.400 inländische AnfängerInnen an Fachhochschulen. Würde hier auch die Definition des Universitätssektors, nämlich erstmalig zugelassene Studierende, zur Anwendung kommen, wären die AnfängerInnenzahlen im FH-Sektor deutlich niedriger (2007 um 17%, 2008 um 22% und 2209 um 27%).

2 Aus Gründen der Datenverfügbarkeit wird der Hochschulzugang hier lediglich anhand von Zahlen der Wintersemester beschrieben. Die Zahl der StudienanfängerInnen und alle daraus berechneten Quoten sind also um die Zahl der AnfängerInnen, die im Sommersemester zu studieren beginnen, unterschätzt. Diese liegen leider nicht für alle Zeiträume in allen benötigten Details vor. Im Bericht zur sozialen Lage steht jedoch die geschlechtsspezifische, soziale und regionale Zusammensetzung der StudienanfängerInnen im Vordergrund und nicht der absolute Hochschulzugang. Hierfür reichen die Daten der Wintersemester aus. Für detailliertere Daten zum Hochschulzugang sei daher auf die Hochschulstatistik der Statistik Austria verwiesen.

inländischen AnfängerInnen an Universitäten lag mehr als 20 Jahre lang bei rund 20.000 pro Jahr und steigt erst seit 2007 erneut an. Die Expansion des FH-Sektors führt somit seit Ende der 1990er Jahre wieder zu einer starken Zunahme der inländischen StudienanfängerInnen. Zusätzlich hat sich die Umwandlung der Pädagogischen Akademien in Hochschulen auf die AnfängerInnenzahlen im Hochschulbereich ausgewirkt: 2008 haben knapp 3.000 in- und ausländische Studierende an Pädagogischen Hochschulen ein Studium begonnen.[3] Im Wintersemester 2008/09 begannen insgesamt 35.892 InländerInnen ein Studium in Österreich. Hinzu kamen über 11.000 ausländische StudienanfängerInnen; eine Zahl, die sich in den letzten zehn Jahren in etwa verdoppelt hat (siehe Abbildung 2).

Bezogen auf alle inländischen StudienanfängerInnen begannen im Wintersemester 2008/09 etwa 60% ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität, rund 30% an einem FH-Studiengang, knapp 8% an einer Pädagogischen Hochschule und etwa 1% an einer Kunstuniversität.

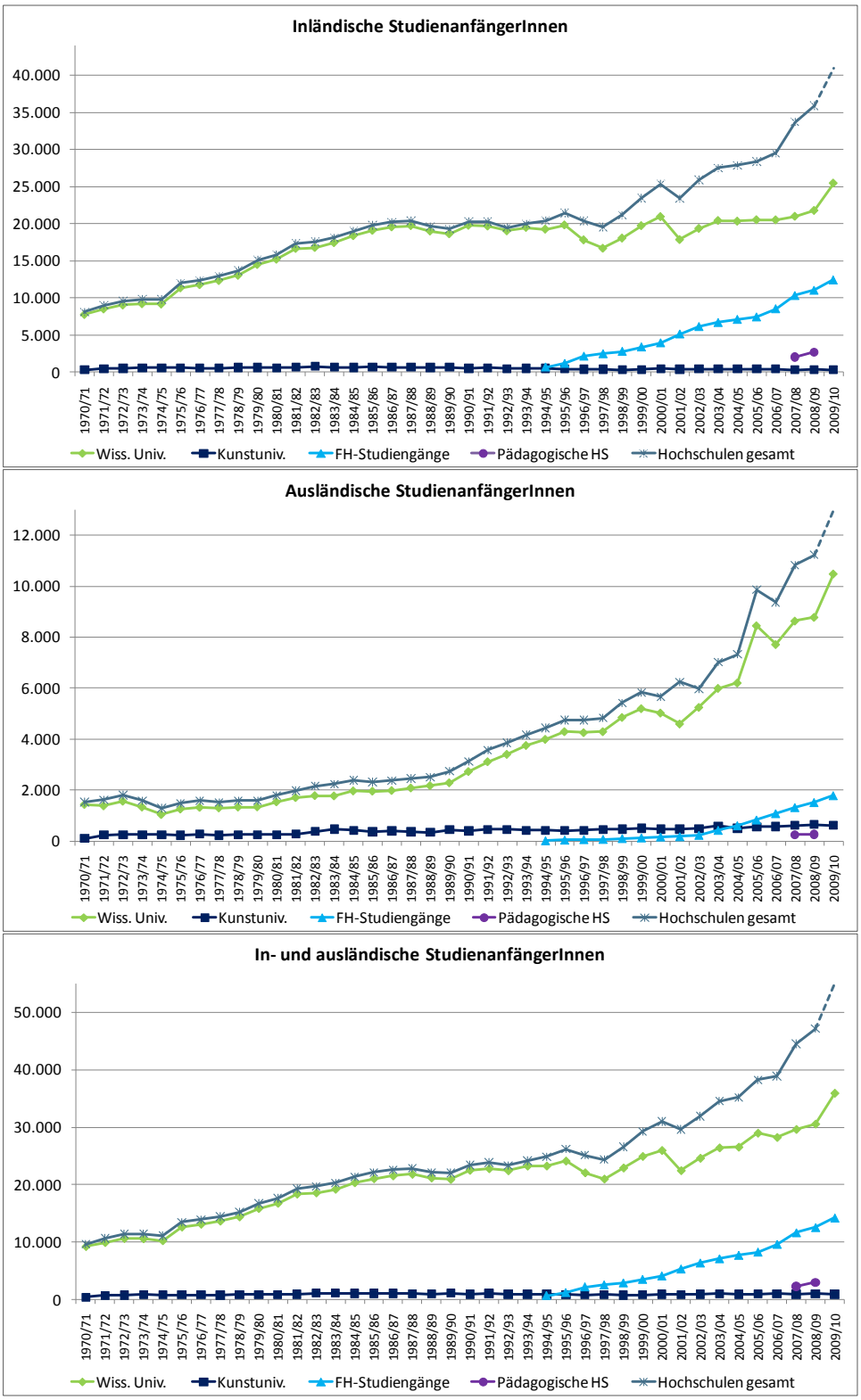
In den Jahren 1996, 1997 und 2001 waren deutliche Rückgänge in der Zahl der StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten zu verzeichnen. Ursachen dafür waren eine Einschränkung von Transferzahlungen im Wintersemester 1996/97 bzw. die Einführung der Studienbeiträge im Wintersemester 2001/02. Die Kunstuniversitäten wie auch der FH-Sektor waren von diesen Rückgängen nicht betroffen, da hier die Studienplätze für AnfängerInnen limitiert sind und es bei den meisten Studien einen deutlichen Überhang an BewerberInnen gibt. An wissenschaftlichen Universitäten erholten sich die Studierendenzahlen nach den beiden erwähnten Reformen unterschiedlich rasch: Während nach dem Rückgang der StudienanfängerInnen im Wintersemester 1996/97 das vorherige Niveau bereits vier Jahre später wieder erreicht wurde, wurden die StudienanfängerInnenzahlen von 2000, vor der Einführung der Studienbeiträge, erst 2007 wieder überschritten.

Werden die vorläufigen Daten der Hochschulstatistik für das Wintersemester 2009/10 betrachtet, so zeigt sich, dass, verglichen mit 2008/09, 3.800 zusätzliche inländische StudienanfängerInnen ein Studium an wissenschaftlichen Universitäten aufgenommen haben. Weiters haben 10.500 ausländische Studierende, 1.700 mehr als im Jahr zuvor, ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität aufgenommen (siehe Abbildung 2). Somit haben 2009 knapp 36.000 Studierende an wissenschaftlichen Universitäten zu studieren begonnen. Dies sind 5.400 mehr als nur ein Jahr davor und entspricht einer Steigerung von +17% allein an wissenschaftlichen Universitäten innerhalb eines Jahres. An Fachhochschulen haben 2009 mit etwa 14.200 um 1.700 mehr in- und ausländische StudienanfängerInnen ein Studium aufgenommen als im Jahr zuvor (darunter sind allerdings mehr als 1.000 zusätzliche AnfängerInnen eines Masterstudiums, also BeginnerInnen eines Zweitstudiums). Für die Pädagogischen Hochschulen liegen für 2009 bis dato noch keine Zahlen vor.

---

[3] Die Anerkennung von Pädagogischen Akademien als Hochschulen trat am 1.Oktober 2007 in Kraft.

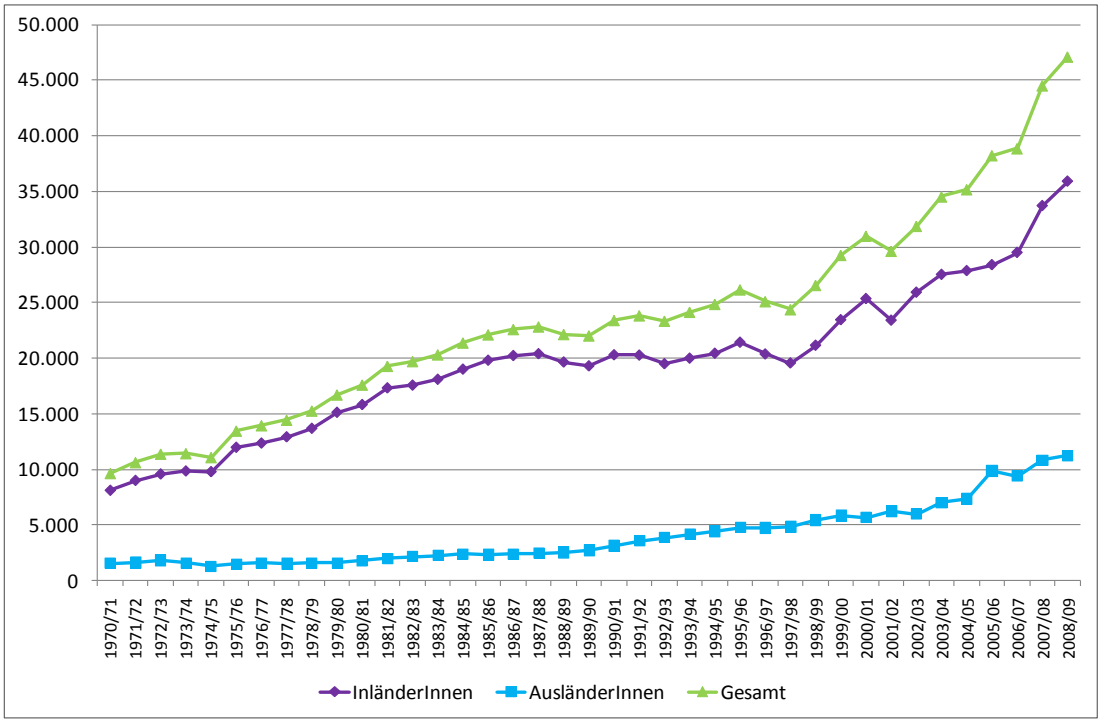
Abbildung 2: Anzahl der StudienanfängerInnen nach Hochschulsektor



Inländische bzw. ausländische StudienanfängerInnen. Zahlen sind bereinigt um Doppelstudien innerhalb aber nicht zwischen den Sektoren.
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Die insgesamt im Hochschulsektor stark ansteigenden AnfängerInnenzahlen (siehe Abbildung 3) gehen einerseits auf steigende Zahlen bei inländischen StudienanfängerInnenzahlen seit 1997/98 zurück. Der Anstieg wurde durch die Einführung der Studienbeiträge 2001/02 nur für ein Jahr und hat 2008 mit knapp 36.000 inländischen StudienanfängerInnen in allen Hochschulsektoren vorläufig einen neuen Höhepunkt erreicht. Zusätzlich hat sich die Zahl an ausländischen StudienanfängerInnen in den letzten zehn Jahren nahezu verdoppelt. Die vorläufigen Daten für das Wintersemester 2009/10 für Universitäten zeigen, dass sich sowohl der Anstieg der inländischen (+16%) als auch der ausländischen (+18%) StudienanfängerInnen stark beschleunigt hat.

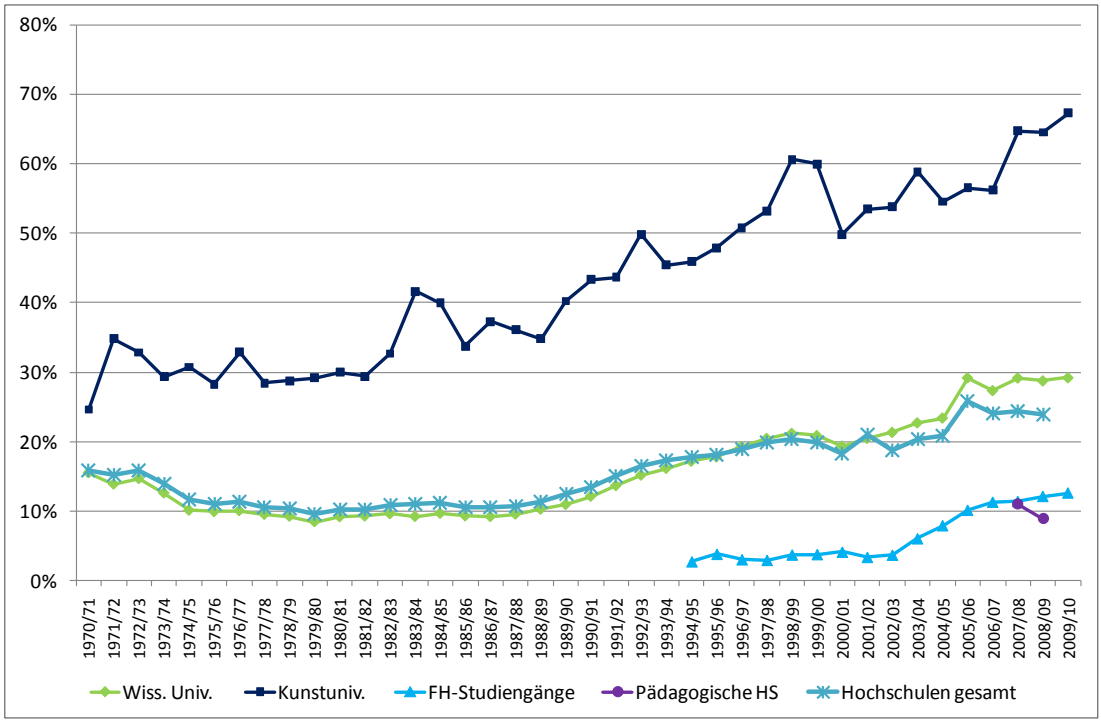
Abbildung 3: Anzahl inländischer und ausländischer StudienanfängerInnen



StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Ab 2007/08 inklusive Pädagogische Hochschulen.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Ausländische StudienanfängerInnen machen je nach Hochschulsektor einen unterschiedlich hohen Anteil an den gesamten AnfängerInnenzahlen aus. So ist aus Abbildung 4 ersichtlich, dass Kunstuniversitäten den höchsten AusländerInnenanteil unter den StudienanfängerInnen aufweisen. Wissenschaftliche Universitäten haben seit 2005/06 einen Anteil von knapp 30% ausländischer StudienanfängerInnen. Der Anteil ausländischer StudienanfängerInnen an Fachhochschulen ist Mitte der Nullerjahre des 21. Jahrhunderts stark angestiegen und liegt seither bei 12%. Die Pädagogischen Hochschulen weisen mit ca. 10% den niedrigsten Anteil an ausländischen StudienanfängerInnen auf.

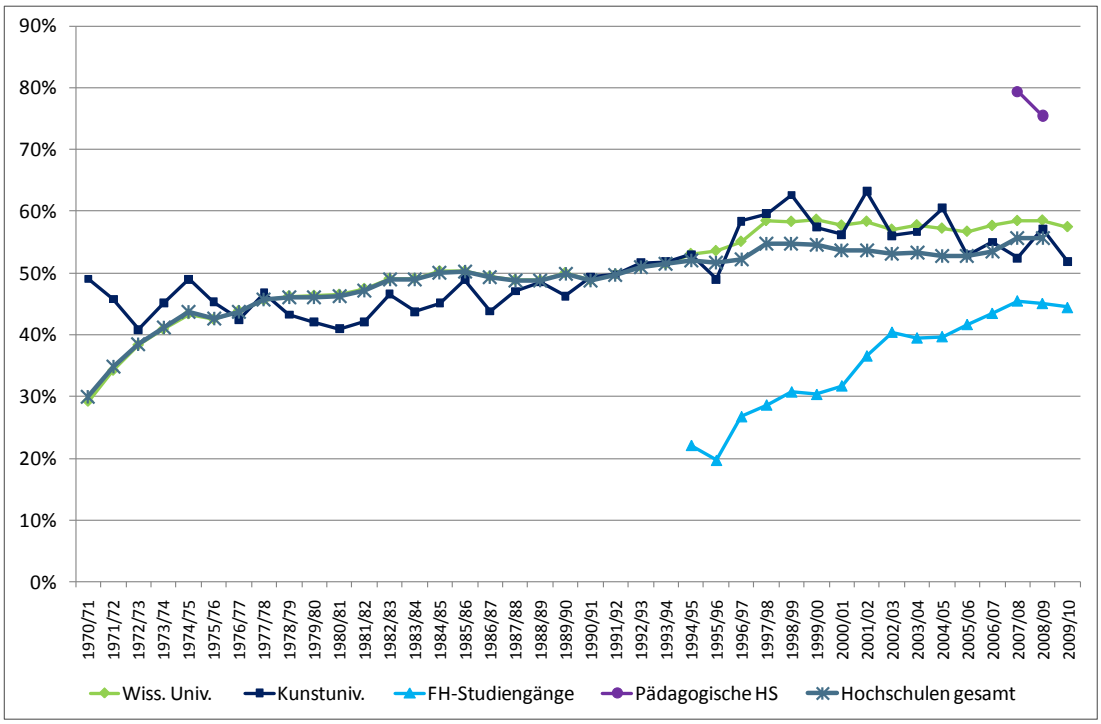
Abbildung 4: Anteil ausländischer StudienanfängerInnen an allen StudienanfängerInnen



Anteil der ausländischen StudienanfängerInnen an allen StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Im Zuge der Bildungsexpansion nahm insbesondere die Bildungsbeteiligung von Frauen zu (siehe Abbildung 5). 1970 begannen noch mehr als doppelt so viele Männer ein Studium wie Frauen, zwischen 1985 und 1991 war das Geschlechterverhältnis unter inländischen StudienanfängerInnen ausgewogen und seit dem Wintersemester 1992/93 liegt der Frauenanteil unter inländischen StudienanfängerInnen konstant über jenem der Männer. Im Wintersemester 2008/09 waren im gesamten Hochschulsektor 56% der inländischen StudienanfängerInnen Frauen, wobei der Frauenanteil unter AnfängerInnen an den Pädagogischen Hochschulen mit 75% weit über dem der wissenschaftlichen Universitäten mit 59%, jenem der Kunstuniversitäten (57%) und dem im FH-Sektor (45%) liegt.

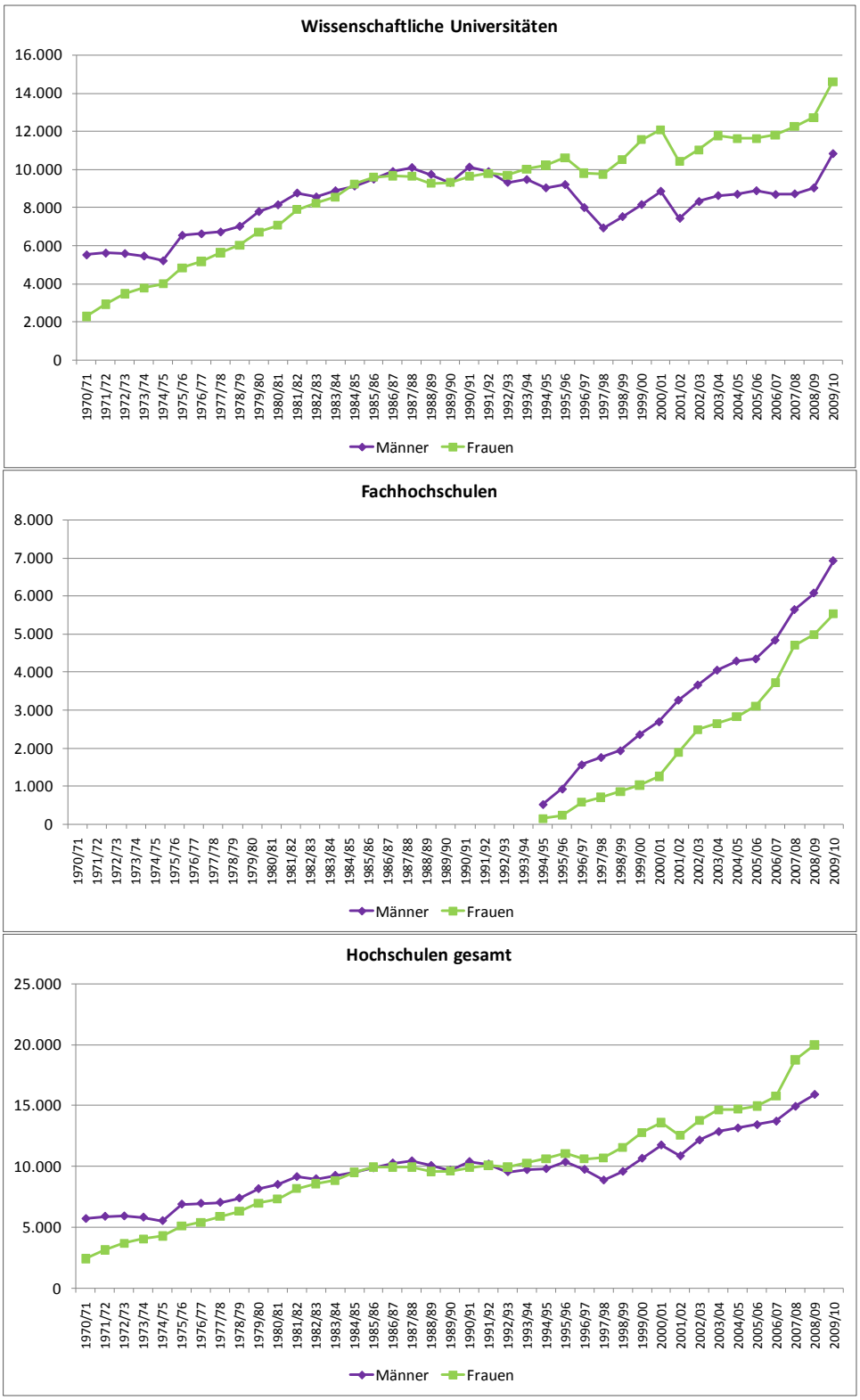
Abbildung 5: Anteil der Frauen an inländischen StudienanfängerInnen



Anteil der weiblichen, inländischen StudienanfängerInnen an allen inländischen StudienanfängerInnen.
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Aus Abbildung 6 ist ersichtlich, dass die Zahl der inländischen männlichen Studienanfänger an wissenschaftlichen Universitäten seit 1990 leicht rückläufig ist, während die Zahl der Anfängerinnen in diesem Zeitraum um 30% gestiegen ist. Im Wintersemester 2008/09 begannen rund 12.900 inländische Frauen gegenüber 9.000 Männern ein Universitätsstudium. Trotz der stark gestiegenen AnfängerInnenzahlen im Wintersemester 2009/10, blieb die Geschlechterrelation nahezu unverändert. Der leichte Rückgang der inländischen Studienanfänger an Universitäten bis 2008/09 geht mit der Expansion des FH-Sektors einher, der zu Beginn deutlich männerdominiert war: Auf eine Anfängerin kamen fast vier Anfänger. Die Zahl der AnfängerInnen beiderlei Geschlechts nahm seitdem nahezu parallel zu, so dass einerseits noch immer rund 1.000 Männer mehr ein FH-Studium beginnen als Frauen, aber andererseits der Anteil der weiblichen StudienanfängerInnen inzwischen auf 45% gestiegen ist (siehe Abbildung 5): Derzeit kommen auf eine Anfängerin im FH-Sektor rechnerisch etwa 1,2 Männer. Dies liegt vor allem an der Ausweitung des Studienangebotes im Gesundheits- und Sozialbereich. Seit 2007 gehören auch die Pädagogischen Hochschulen zum tertiären Bildungsbereich. Im Jahr 2008 haben 2.050 Frauen und lediglich 670 Männer ein Lehramtsstudium an einer Pädagogischen Hochschule begonnen. Der Frauenanteil unter inländischen StudienanfängerInnen ist hier mit 75% für 2008 der höchste aller österreichischen Hochschulsektoren.

Abbildung 6: Anzahl inländischer StudienanfängerInnen nach Geschlecht



Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Hochschulen gesamt: ab 2007/08 inklusive Pädagogische Hochschulen.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

1.1.1 Hochschulzugangsquote

Aufschluss über das Ausmaß der gestiegenen Bildungsbeteiligung gibt die Veränderung der Hochschulzugangsquote, die den Anteil aller inländischen StudienanfängerInnen am durchschnittlichen Altersjahrgang in der Bevölkerung im typischen AnfängerInnenalter (18 bis 21 Jahre) ausweist und somit auch demografische Veränderungen berücksichtigt (siehe Abbildung 7). Begannen im Studienjahr 1970/71 knapp 13% der inländischen Männer und knapp 6% der inländischen Frauen eines Altersjahrgangs ein Hochschulstudium, so liegen diese Quoten 38 Jahre später bei 36% (Männer) bzw. 45% (Frauen), also insgesamt bei 40% im Wintersemester 2008/09.[4,5] Im Studienjahr 2008/09 begannen 25% (Männer 20%; Frauen 29%) eines Altersjahrgangs ein Universitätsstudium und weitere 12% (Männer 14%; Frauen 11%) ein FH-Studium. Die Hochschulzugangsquote unterstreicht also die großen Entwicklungslinien im Hochschulsektor: eine generell gestiegene Bildungsbeteiligung insbesondere von Frauen sowie die beschleunigte Expansion des FH-Sektors.

Wird die Hochschulzugangsquote für das Wintersemester 2009/10 vorläufig geschätzt,[6] so steigt die Quote für wissenschaftliche Universitäten um 3%-Punkte auf 28,6%. Bei den Fachhochschulen ergibt die Schätzung der Quote für das Wintersemester 2009/10 14%.[7]

Der in Abbildung 7 sichtbare markante Anstieg bei den Hochschulzugangsquoten von 2006 auf 2007 liegt an stark gestiegenen AnfängerInnenzahlen an Fachhochschulen und an der Einbeziehung der Pädagogischen Hochschulen in die Berechnung der Hochschulzugangsquote.

Werden nur die 18- bis 21-jährigen inländischen StudienanfängerInnen der gleichaltrigen inländischen Wohnbevölkerung gegenübergestellt, so betragen die entsprechenden Quoten für die Universitäten 21% (Männer 17%, Frauen 25%) und für die Fachhochschulen 5%

---

4 Die OECD weist für Österreich für das Jahr 2007 eine Hochschulzugangsquote von 42% für TYP-A Institutionen (also Universitäten und Fachhochschulen) aus (OECD 2009, S. 57). Der Unterschied zu den hier berechneten Quoten ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen: 1) die Pädagogischen Hochschulen werden miteinbezogen; 2) hier werden nur inländische Studierende betrachtet; 3) die Bezugsgröße umfasst nicht die gesamte Wohnbevölkerung (OECD) sondern nur die inländische Wohnbevölkerung sowie 4) es wird eine etwas andere Berechnungsmethode angewendet, um die Zeitreihe weiterführen zu können.
Da ein größerer Teil der ausländischen Studierenden erst zum Studieren nach Österreich kommt, die Zahl aller Studierenden aber in Bezug zur Wohnbevölkerung gesetzt wird, ist die von der OECD berechnete Quote durch die Zuwanderung überschätzt. Daher wird von der OECD seit kurzem auch eine „adjusted" Hochschulzugangsquote angegeben: Diese betrug im Jahr 2007 für Österreich 32%.

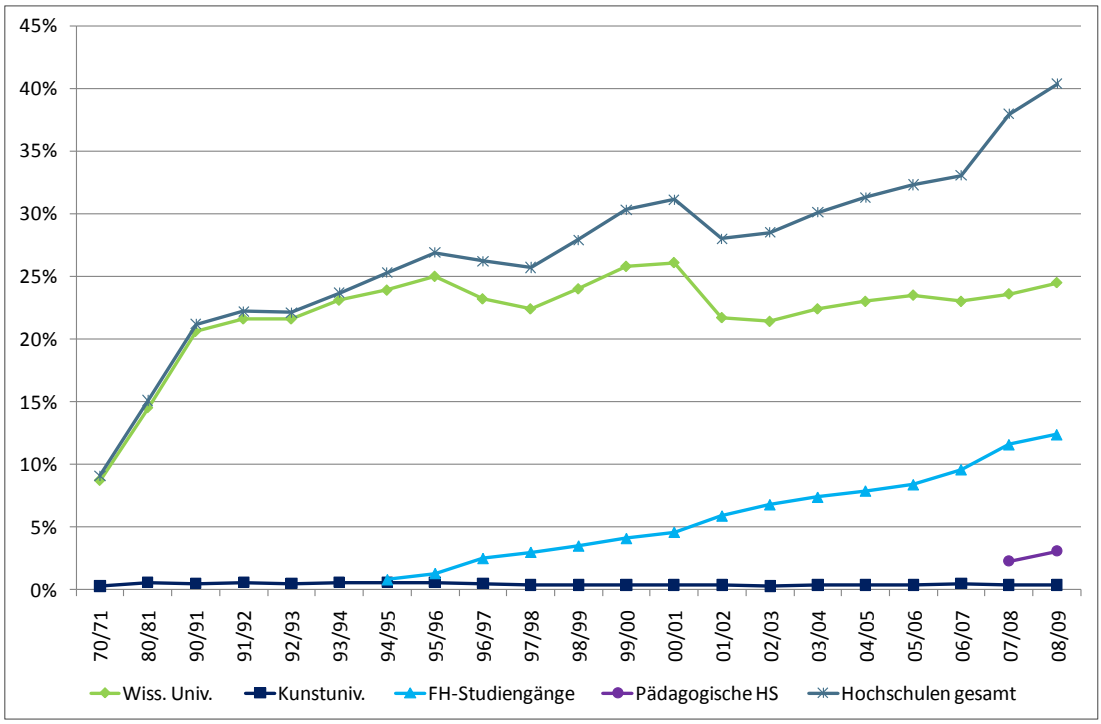
5 Wird die Hochschulzugangsquote mit dem OECD-Berechnungsverfahren (Summe der Hochschulzugangsquoten jeder einzelner Alterskohorte) ermittelt, so liegt die Quote um 2% unter dem hier angegebenen Wert.

6 Die Berechnung der Hochschulzugangsquote erfolgte mit Mikrozensusdaten von 2008 statt mit jenen für das Jahr 2009.

7 Die Hochschulzugangsquote wird seit Einführung der Masterstudien im FH-Sektor um die StudienanfängerInnen in diesen Studien überschätzt (2008: ca. +2,7%; 2009: ca. +3,8%). Dies liegt daran, dass Masterstudierende vermutlich bereits ihr Bachelorstudium an einer Fachhochschule absolviert haben (eine eindeutige Identifizierung der individuellen Bildungslaufbahn an Fachhochschulen ist nicht möglich) und deshalb sowohl bereits zu Beginn des Bachelorstudiums als auch des Masterstudiums als StudienanfängerInnen zählen.

(Männer 4,5% und Frauen 6%). An den Pädagogischen Hochschulen beträgt die Zugangsquote für die 18- bis 21-jährigen inländischen StudienanfängerInnen bezogen auf die gleichaltrige Wohnbevölkerung für 2008 1,4% (Männer 0,2%, Frauen 2,5%). Bei Kunstuniversitäten liegt die Hochschulzugangsquote bei 0,2%. In Summe ergibt dies für die 18- bis 21-jährigen StudienanfängerInnen eine Hochschulzugangsquote von 27,6% (Männer 21,6%, Frauen 33,5%).

Abbildung 7: Hochschulzugangsquote inländischer StudienanfängerInnen



Hochschulzugangsquote: Anteil *aller* inländischen StudienanfängerInnen an einem durchschnittlichen Altersjahrgang der 18- bis 21-jährigen inländischen Wohnbevölkerung. Siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2006/2007/2008. Berechnungen des IHS.

1.1.2 Hochschulzugang nach Studientyp[8]

Im Gegensatz zu den absoluten Zahlen von StudienanfängerInnen beziehen sich die Angaben in diesem Kapitel auf erstmalig inskribierte *Studien* von inländischen StudienanfängerInnen. AnfängerInnen mit mehreren Studien werden somit mehrfach gezählt.

Im Wintersemester 2000/01 startete an den Universitäten Wien und Salzburg mit jeweils einem Bakkalaureats-Studium die Umstellung des österreichischen Hochschulsystems auf zweizyklische Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses. Mittlerweile firmieren de-

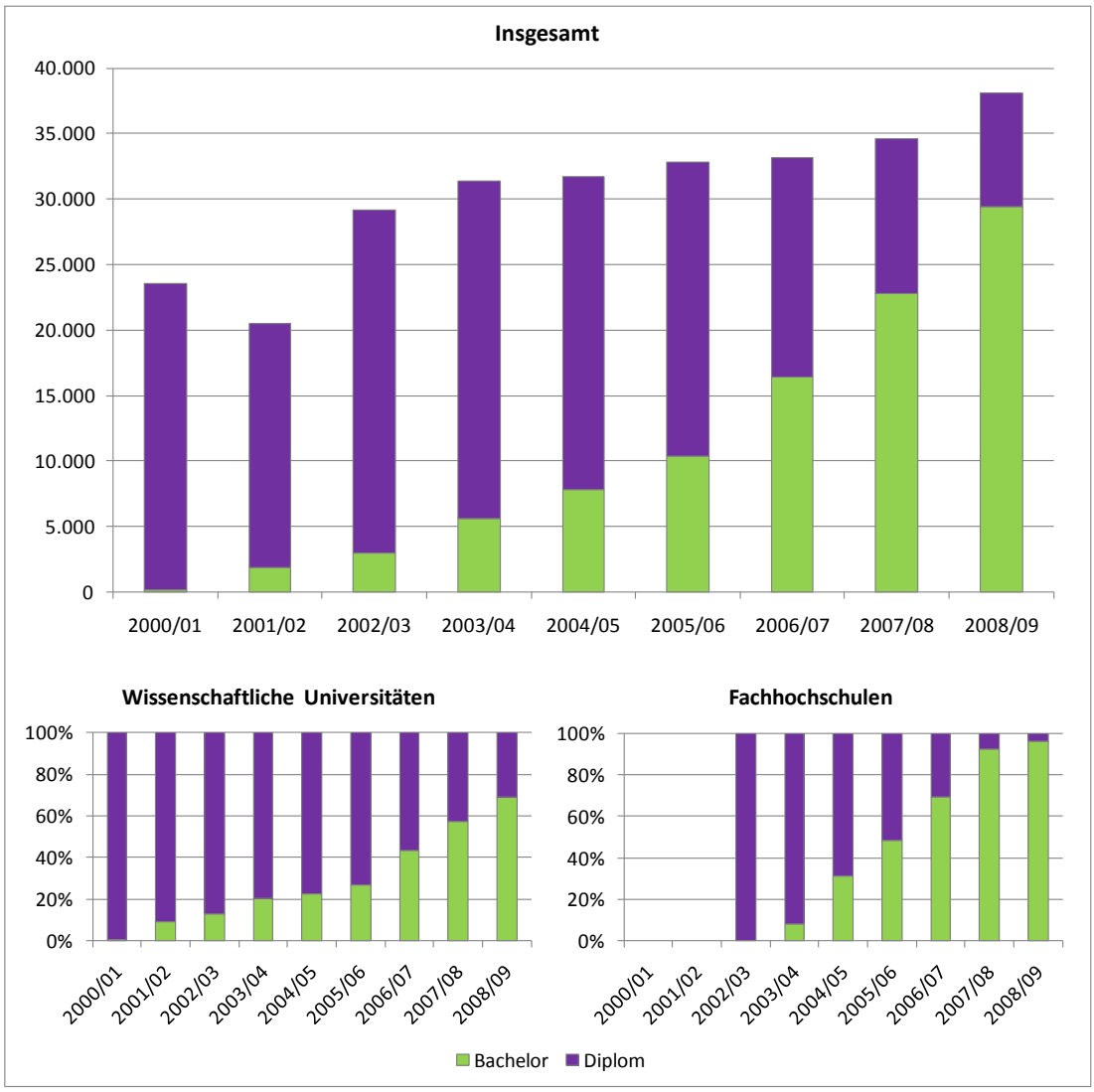
[8] Alle Daten beziehen sich auf belegte Studien, nicht Studierende. Studierende, die mehrere Studien belegen, sind daher mehrfach gezählt. In Summe übersteigt die Zahl der von AnfängerInnen belegten Studien die Zahl der AnfängerInnen an Universitäten um etwa ein Viertel.

rartige Studien auch in Österreich unter den englischen Bezeichnungen Bachelor- und Masterstudium.

An wissenschaftlichen Universitäten waren 2001 lediglich 10% aller neu belegten Studien Bachelorstudien. 2008 hingegen machte das Bachelorstudium bereits 70% aller neu belegten Studien an wissenschaftlichen Universitäten aus. An Fachhochschulen wurde die Umstellung auf die neuen Studienarten erst 2003/04 wirksam. Während also 2002 noch alle neu belegten Studien an Fachhochschulen Diplomstudien waren, machen diese 2008 nur noch 3% aller neu belegten Studien aus.

Die Umstellung auf die neue Studienordnung wurde an den Pädagogischen Hochschulen rasch umgesetzt, so dass bereits 2007/08 alle StudienanfängerInnen ein Bachelorstudium begonnen haben.

Abbildung 8: Art der neu belegten Studien inländischer StudienanfängerInnen



Neu belegte Studien von inländischen StudienanfängerInnen (exkl. Master- und Doktoratsstudien).
Anteil der Studienart an neu belegten Studien.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

1.1.3 Hochschulzugang nach Studiengruppen

Im Gegensatz zu den absoluten Zahlen von StudienanfängerInnen beziehen sich die Angaben in diesem Kapitel auf erstmalig inskribierte *Studien* von inländischen StudienanfängerInnen. AnfängerInnen mit einem oder mehreren Doppelstudien werden somit mehrfach gezählt.

Die Anteile der von StudienanfängerInnen belegten Studienrichtungen ändern sich im Zeitverlauf. So waren im Jahr 2000 noch ein Viertel aller von inländischen AnfängerInnen an Universitäten belegten Studien sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer, wohingegen 2009 „nur“ noch 19% der erstmals belegten Studien dieser Studiengruppe angehören. Die

Studiengruppe Human- und Zahnmedizin und Psychologie machen an allen Studien einen immer kleineren Anteil aus. Besonders stark war der Rückgang bei der Human- und Zahnmedizin im Jahr 2006, als erstmals die Zahl der Studienplätze beschränkt wurde (siehe BMWF 2009a).

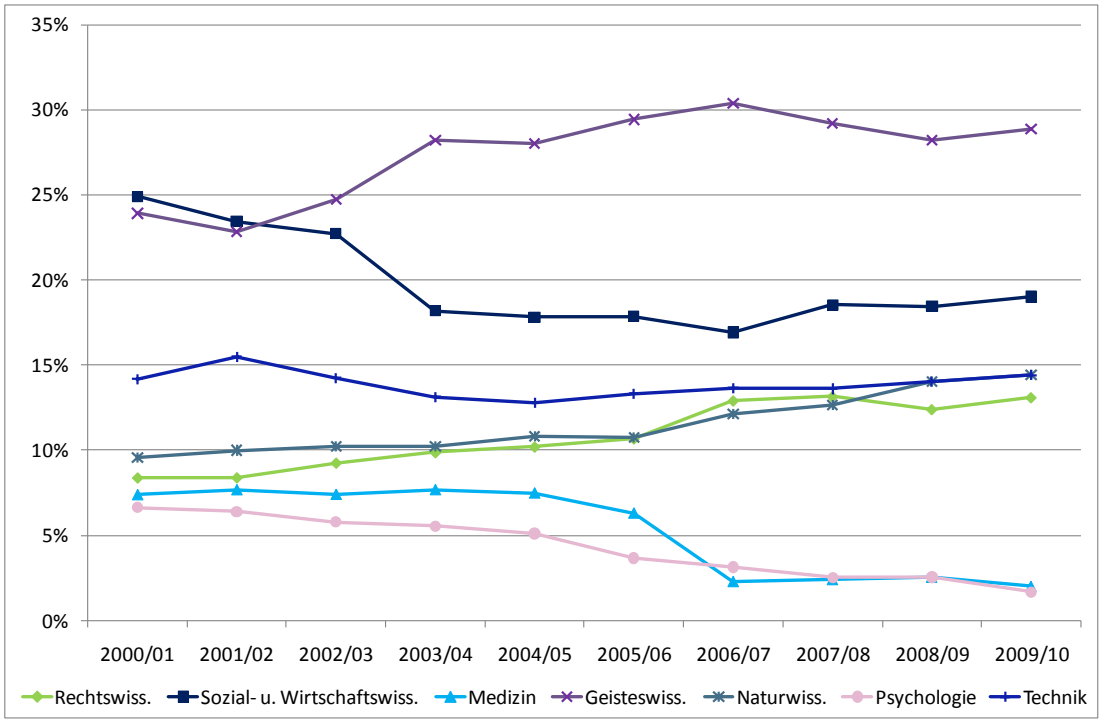
Die Verschiebung zwischen den Studiengruppen hängt neben der Einführung von Zugangsbeschränkungen in einigen Studien und einer geänderten Interessenlage der Studierenden auch vom Inskriptionsverhalten bezüglich Doppelstudien ab. Bis 2005 stieg die Zahl der neu belegten Studien pro AnfängerIn auf 1,26 und blieb bis 2008 nahezu konstant. Seitdem ist der Wert stark rückläufig.[9] Da Doppelstudien unter „verwandten" Fächern einfacher zu betreiben sind, tragen Veränderungen in dieser Quote auch zu Verschiebungen zwischen den Studienrichtungen bei.

Die stark angestiegenen AnfängerInnenzahlen im Wintersemester 2009/10 verteilen sich unterschiedlich auf die neu belegten Studien. So haben um 16% mehr AnfängerInnen ein Studium der Rechtswissenschaft belegt als im Jahr davor. Studien in den Studiengruppen Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften, Geistes- und Kulturwissenschaften sowie Technik wurden um +13% mehr belegt als im Jahr zuvor. Die zulassungsbeschränkten Studienrichtungen (Psychologie, Human- und Zahnmedizin) haben 2009 weniger AnfängerInnen als 2008.

---

[9] Dies vor allem aufgrund den Bedingungen unter denen an Universitäten seit dem Sommersemester 2009 keine Studienbeiträge (mehr) zu entrichten sind. Diese gelten nur für Studien in denen die Studienleistungen in der Studienzeit (plus Toleranzsemester) erbracht werden, weshalb viele „offene" Studien geschlossen wurden.

Abbildung 9: Anteile größerer Studiengruppen an allen neu belegten Studien (nur Universitäten)

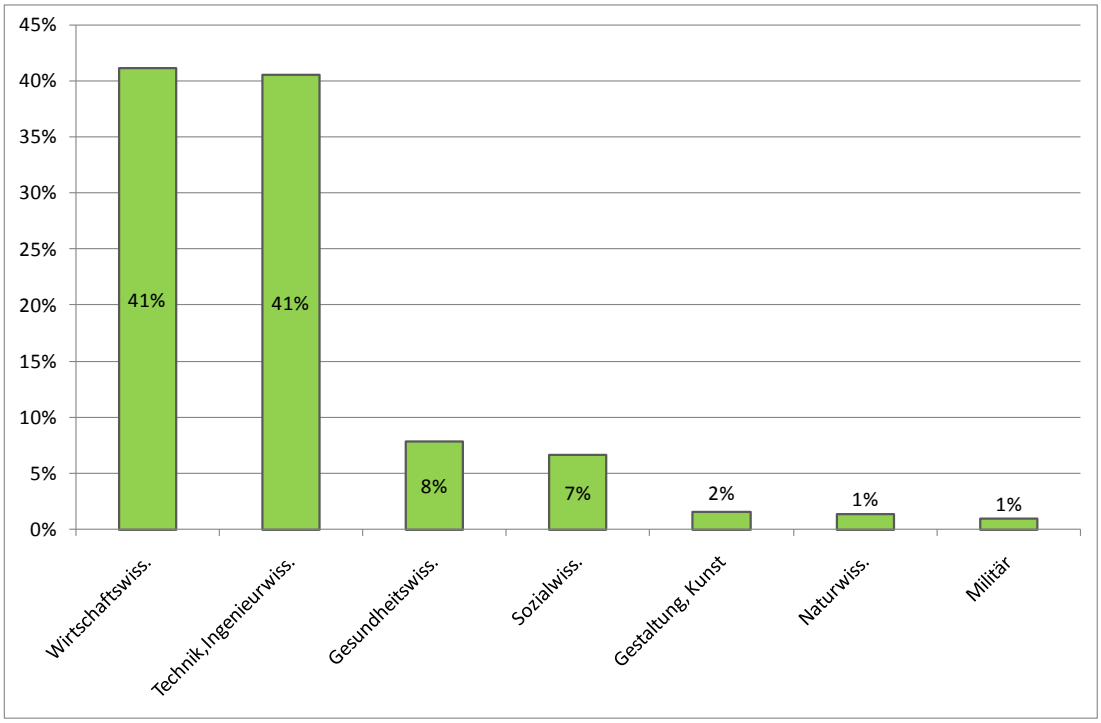


Exemplarische Auswahl der Studiengruppen. Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Die erstmals an Fachhochschulen belegten Studien im Wintersemester 2008/09 waren zu einem Großteil in den Fächergruppen der Wirtschaftswissenschaften und der Technik (jeweils 41%) angesiedelt (siehe Abbildung 10). Die restlichen fünf Fächergruppen an Fachhochschulen werden zusammen von 19% der AnfängerInnen belegt.

Die vorläufigen Daten für das Wintersemester 2009/10 zeigen, dass die AnfängerInnenzahlen in den Fächergruppen Ingenieurwissenschaften (+16%), Gestaltung/ Kunst (+29%) und Gesundheitswissenschaften (+21%) stark angestiegen sind. In den restlichen Fächergruppen sind die AnfängerInnenzahlen mit 8 bis 9% angestiegen. Lediglich in der militärischen Fächergruppe kam es zu keiner Steigerung der AnfängerInnenzahlen.

Abbildung 10: Anteile der Studiengruppen an allen neu belegten Studien im WS 2008/09 (nur Fachhochschulen)



Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

An Pädagogischen Hochschulen war im Wintersemester 2008/09 ein gutes Drittel der neu belegten Studien das Lehramtsstudium Volksschulen, 21% begannen ein Lehramtsstudium Hauptschulen, 15% ein Lehramtsstudium für Sonderschulen und 30% ein sonstiges Lehramtsstudium (dies sind v.a. Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion).

Studiengruppen nach Geschlecht

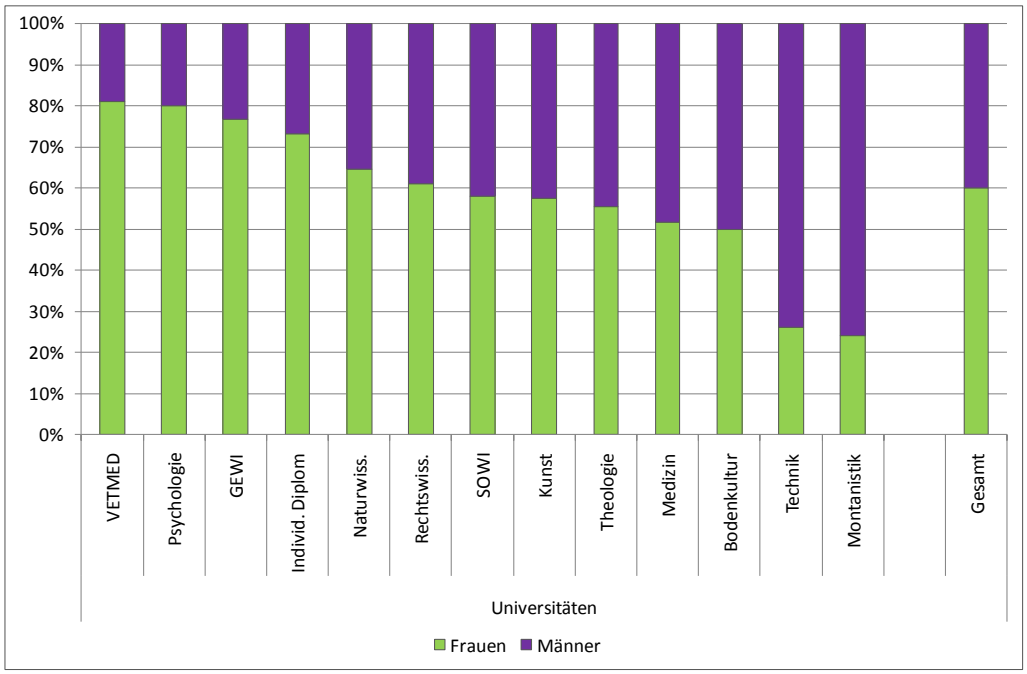
Nach Geschlecht unterscheiden sich die erstmals belegten Studiengruppen stark voneinander. So sind an Universitäten 80% der AnfängerInnen in den Studienrichtungen Psychologie und Veterinärmedizin Frauen (siehe Abbildung 11). Nahezu umgekehrt ist die Situation in der Montanistik und der Technik – dort machen Frauen gerade ein Viertel der StudienanfängerInnen aus. Auch die Geistes- und Kulturwissenschaften, das individuelle Diplomstudium (das sind v.a. AnfägnerInnen der „Internationalen Entwicklung“ und der „Pflegewissenschaften“ an der Universität Wien), die Naturwissenschaften sowie die Rechtswissenschaft haben mit über 60% Frauen unter den AnfängerInnen einen überdurchschnittlich hohen Frauenanteil. Der Frauenanteil der StudienanfängerInnen an Universitäten insgesamt liegt im WS 2008/09 bei 58%.

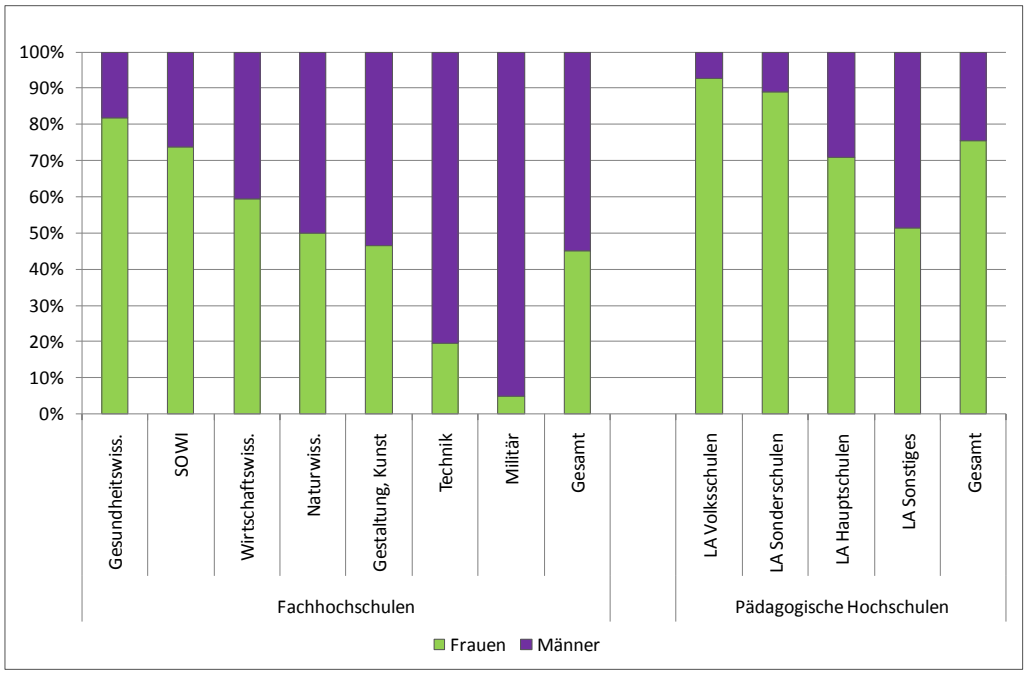
An Fachhochschulen ist der Anteil der von Frauen neu belegten Studien in der relativ neuen Fächergruppe der Gesundheitswissenschaften am höchsten – sie stellen dort 82% aller AnfängerInnen. Auch im sozialwissenschaftlichen Bereich (74%) und bei den Wirtschaftsfä-

chern (59%) haben Frauen mehr neu belegte Studien als Männer. Im naturwissenschaftlichen Bereich halten sich Frauen und Männer genau die Waage. Mehr neu belegte Studien von Männern als von Frauen finden sich dagegen in den Fächergruppen Gestaltung/ Kunst mit 53%, Technik mit 81% und den militärischen Studiengängen mit 95%.

Der Anteil an Frauen an Pädagogischen Hochschulen ist im Vergleich mit den anderen Hochschulsektoren überdurchschnittlich hoch (75%). Dabei sind die Lehramtsstudien für Volksschule und Sonderschule mit 92% bzw. 89% Anteil an Frauen besonders auffällig. Während das Lehramtsstudium für Hauptschulen einen Frauenanteil von 70% aufweist, liegt der Frauenanteil bei den sonstigen Lehramtsstudien (dies sind v.a. Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion) bei „nur“ 51%.

Abbildung 11: Studiengruppen neu belegter Studien nach Geschlecht und Hochschulsektor (WS 2008/09)





Anteile nach Geschlecht in den Studiengruppen neu belegter Studien.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

1.2 Entwicklung der Zahl der Studierenden

Die Zahl der inländischen Studierenden an österreichischen Hochschulen (exkl. Privatuniversitäten) hat sich in den letzten 40 Jahren mehr als vervierfacht (siehe Abbildung 12). Studierten 1970 noch rund 45.000, so waren es im Wintersemester 2008/09 etwa 213.000 inländische Studierende. Inklusive der ausländischen Studierenden studierten im Wintersemester 2008/09 265.000 ordentliche Studierende in Österreich. Zusätzlich waren 5.014 Personen an Privatuniversitäten in Österreich zu einem Studium zugelassen.

Einen markanten Einschnitt in dieser Entwicklung stellte die Einführung der Studienbeiträge im Jahr 2001 dar, die an den wissenschaftlichen Universitäten zu einem Rückgang der Studierendenzahlen um 21% führte. Großteils handelte es sich dabei allerdings um Studierende, die nicht oder kaum mehr studienaktiv waren (zur Diskussion hierzu siehe Abbildung 13 auf Seite 34 und Pechar, Wroblewski 2002). An Kunstuniversitäten blieb die Einführung der Studienbeiträge dagegen ohne große Wirkung (-3%) und an den Fachhochschulen wurde im selben Zeitraum der Aufbau neuer Studienplätze beschleunigt, so dass hier die Studierendenzahl im Jahr 2001 sogar um 22% anstieg.

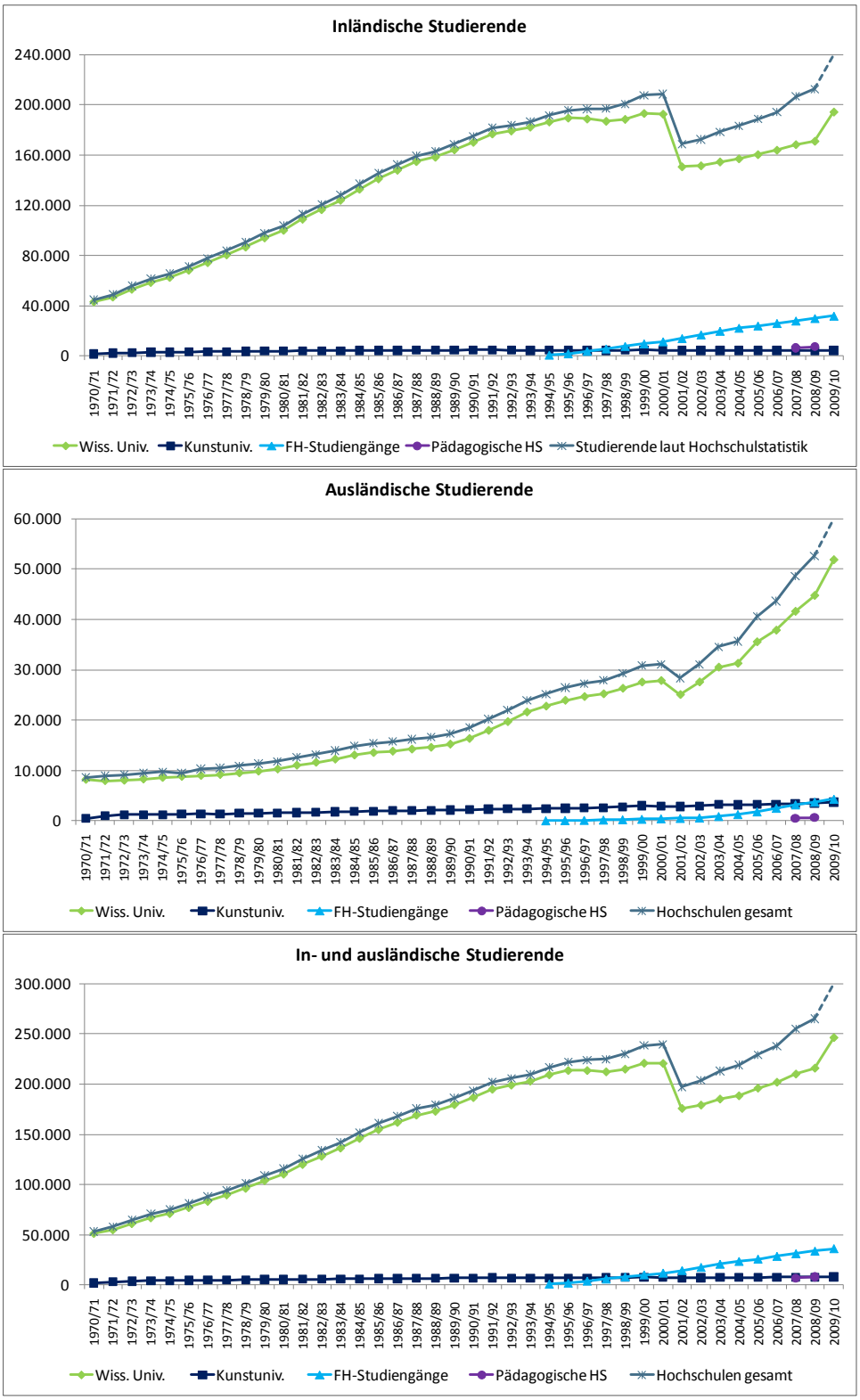
Zwischen 1994 (Start des FH-Sektors) und 2000 stieg die Zahl der inländischen Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten nur mehr geringfügig an, seit 2002 hat sie sich jedoch wieder kontinuierlich von 152.000 auf 171.000 im Jahr 2008 (siehe Abbildung 12) erhöht. Seit der Etablierung des FH-Sektors (1994) ist die Zahl der inländischen FH-Studierenden stetig auf 30.000 im Jahr 2008 angestiegen. Seit Inkrafttreten des Hochschulgesetzes 2005 (Herbst 2007) werden auch die ehemaligen Pädagogischen Akademien als Pädagogische Hochschulen dem Hochschulsektor zugerechnet. Im Wintersemester 2008/09 studierten 7.300 Personen in Bachelor- und Diplomstudien an Pädagogischen Hochschulen. Insgesamt studierten im Wintersemester 2008/09 14% aller inländischen Studierenden an einer Fachhochschule, 1,9% an Kunstuniversitäten, 3,5% an Pädagogischen Hochschulen und 81% an wissenschaftlichen Universitäten.

Die Einführung der Studienbeiträge 2001 führte nicht nur zu einem Sinken der inländischen Studierendenzahlen, sondern auch zu einer Verminderung der Zahl ausländischer Studierender (siehe Abbildung 12). Verglichen mit dem Rückgang um 21% bei den inländischen Studierenden ist der Rückgang von 9% bei den ausländischen Studierenden jedoch weniger stark. Die Zahl der ausländischen Studierenden lag deshalb bereits 2003 über dem Wert von 2000. Seit 2001 ist deren Zahl kontinuierlich von 27.800 auf 52.600 gestiegen. 85% der ausländischen Studierenden studieren an wissenschaftlichen Universitäten, 7% studieren an künstlerischen Universitäten, 7% an Fachhochschulen und 1% an Pädagogischen Hochschulen.

Seit 2001 ist die Gesamtzahl aller ordentlichen Studierenden in Österreich von 183.000 auf 265.000 im Wintersemester 2008/09 angestiegen, was einer Steigerung um 45% entspricht.

Die vorläufigen Daten für das Wintersemester 2009/10 zeigen, dass die Zahl der Studierenden an Universitäten in Österreich von 223.500 (WS 08/09) auf 254.000 (+14%) angestiegen ist (siehe Abbildung 12). Werden auch die gestiegenen Studierendenzahlen im FH-Sektor (2009: 31.100 in- und ausländische Studierende) und ein wahrscheinlicher Anstieg der Studierendenzahlen an Pädagogischen Hochschulen berücksichtigt, so kann abgeschätzt werden, dass im Wintersemester 2009/10 rund 300.000 Menschen an österreichischen Hochschulen studieren.

Abbildung 12: Anzahl inländischer und ausländischer Studierender nach Hochschulsektor

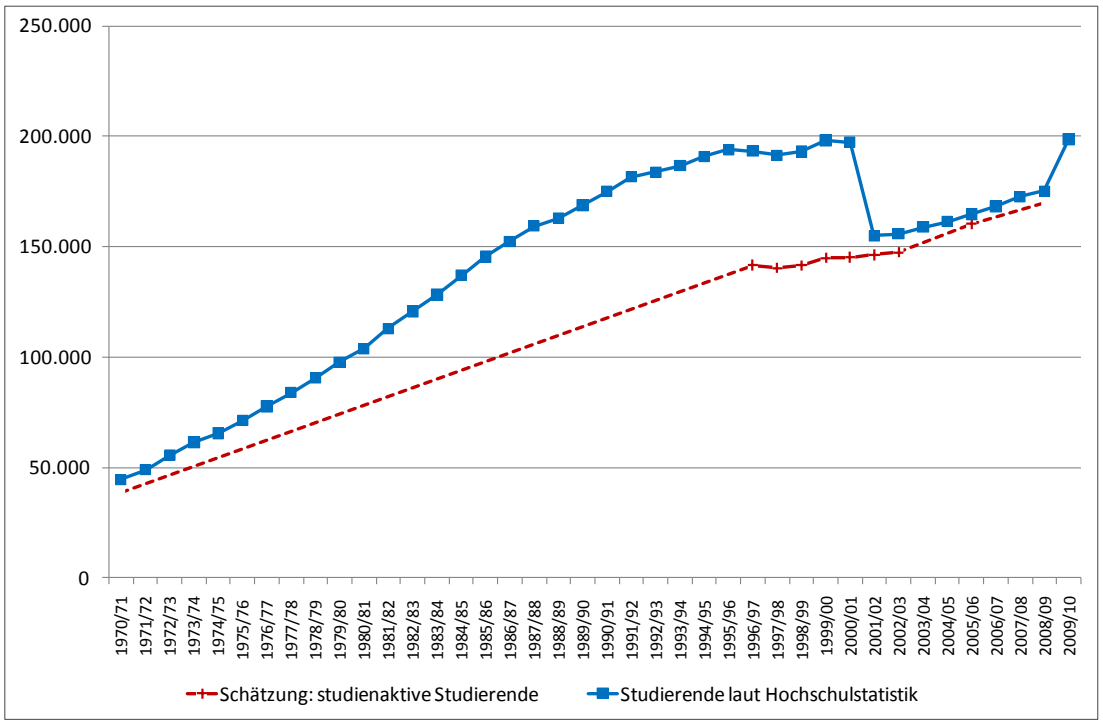


Ordentliche Studierende.
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

In Abbildung 13 ist eine Schätzung des Anteils studienaktiver Studierender dargestellt, wie sie im Hochschulbericht 2002 veröffentlicht wurde (BMBWK, 2002). Diese basiert auf einer Studie von Pechar/ Wroblewski (2002), in der neben der Zahl der *prüfungs*inaktiven Studierenden (auf Basis von Administrativdaten) auch der Anteil der *studien*inaktiven Studierenden auf Basis von Daten der Studierenden-Sozialerhebungen berücksichtigt wurde. Studieninaktive Studierende sind Studierende, die weder Prüfungen absolviert haben noch eine andere studienrelevante Tätigkeit (Lernen für Prüfungen, Auslandssemester, Arbeit an einer Abschlussarbeit und ähnliches) ausgeübt haben. Die Zahl der studienaktiven übersteigt also die Zahl der prüfungsaktiven Studierenden, da ein Studium (zumindest eine Zeit lang) auch aktiv betrieben werden kann, ohne dass ein Leistungsnachweis erbracht wird.

Die Schätzung von Pechar/ Wroblewski ergab, dass die Zahl der studienaktiven Studierenden an Universitäten um die Jahrtausendwende relativ konstant blieb, die Einführung der Studienbeiträge im Jahr 2001 also keinerlei Auswirkungen auf die Zahl der aktiv Studierenden hatte. Werden diese Schätzungen mit den Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2006 (3,6% Studieninaktive) fortgeführt und lineare Trends für die Vergangenheit und die Folgejahre nach 2006 unterstellt, so zeigt sich, dass die Zahl der Studienaktiven kontinuierlich steigt. Im Jahr 2008 wären demnach rund 170.000 inländische Studierende an Universitäten studienaktiv gewesen und somit um rund 17% mehr als vor Einführung der Studienbeiträge. Bereits vor dem (hier nicht berücksichtigten) starken Zuwachs an Studierenden im Wintersemester 2009, erhöhte sich also die Zahl der aktiven (inländischen) Studierenden an Universitäten in den letzten 10 Jahren um ein Fünftel, während die Zahl der offiziell inskribierten Studierenden an Universitäten noch deutlich unter dem Stand Ende der 1990er Jahre liegt.

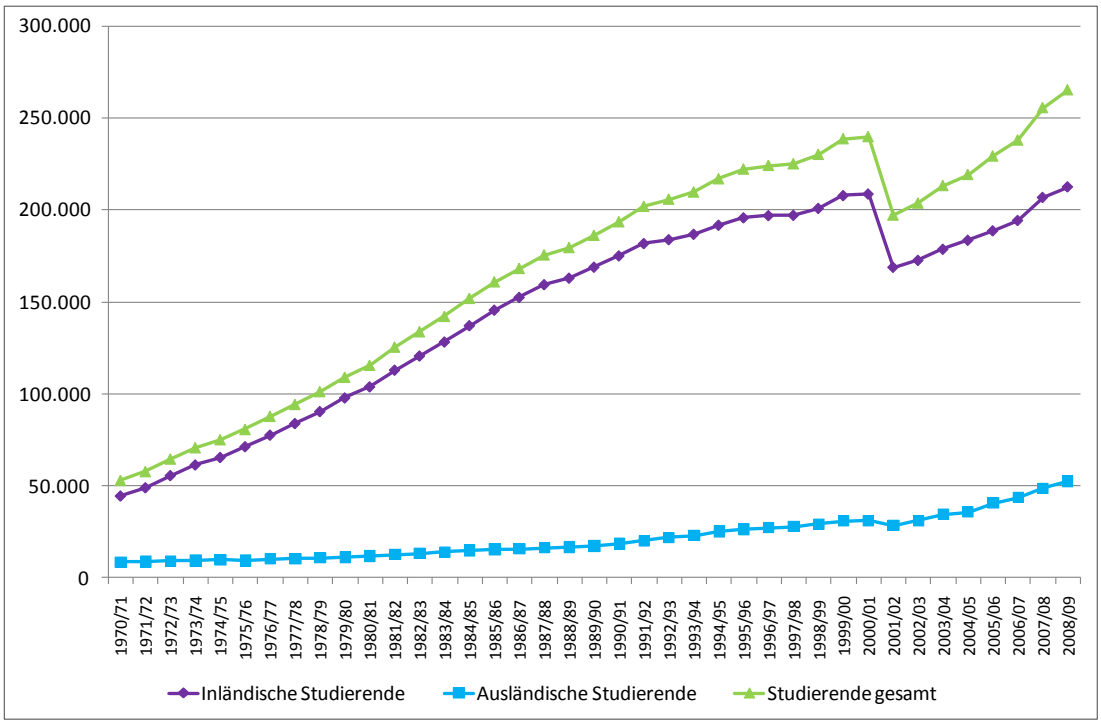
Abbildung 13: Schätzung studienaktiver, inländischer Studierender an Universitäten



Inländische, ordentliche Studierende. Gestrichelte Linien sind Interpolationen.
Quelle: BMWF. Pechar/Wroblewski (2002). Studierenden-Sozialerhebung 2002 & 2006. Berechnungen des IHS.

Die Zusammensetzung der Studierendenschaft (siehe Abbildung 14) nach nationalstaatlicher Herkunft zeigt, dass sowohl mehr inländische als auch mehr ausländische Studierende das Anwachsen des gesamten Hochschulsektors bedingen. Obwohl der Anteil ausländischer Studierenden steigt, ist dieser über die Hochschulsektoren stark unterschiedlich (siehe Abbildung 15).

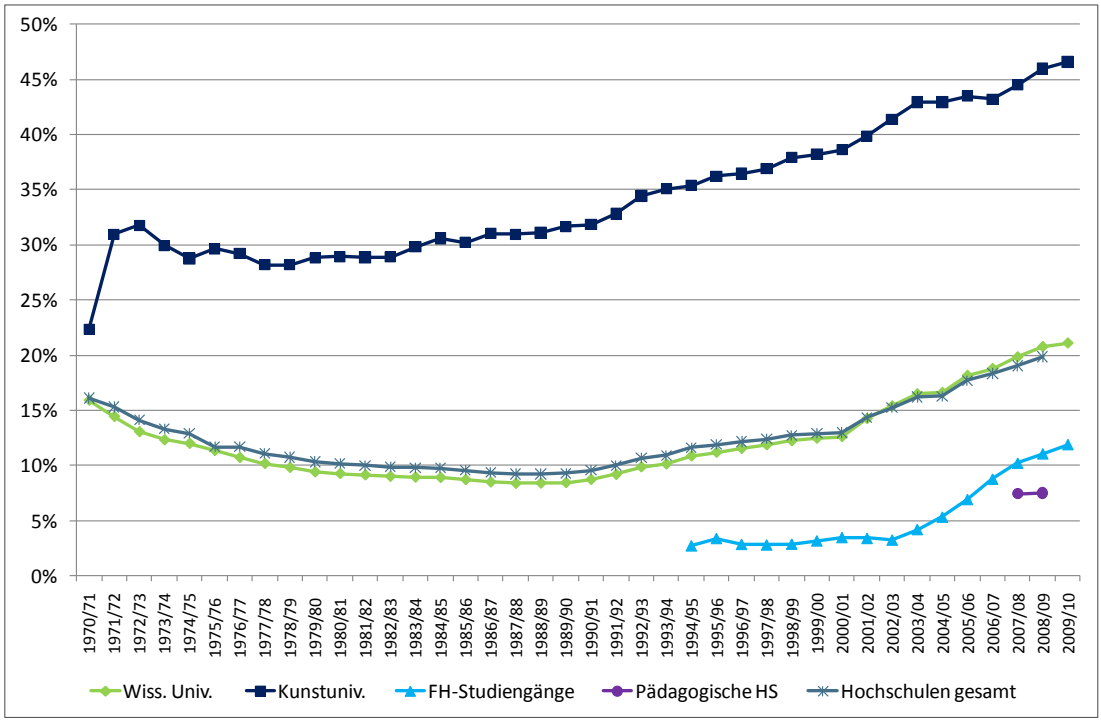
Abbildung 14: Entwicklung der Zahl in- und ausländischer Studierender



Ordentliche Studierende. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Der Anteil der ausländischen Studierenden an allen Hochschulen ist seit 1990 stark gestiegen. Besonders hoch ist der Anteil an ausländischen Studierenden traditionell an Kunstuniversitäten, wo er im Wintersemester 2009/10 bereits bei 47% liegt. An wissenschaftlichen Universitäten stellen ausländische Studierende inzwischen 21% der Studierendenpopulation. An Fachhochschulen hat sich der Anteil an ausländischen Studierenden in den letzten 10 Jahren auf 12% im Jahr 2009 fast verdreifacht. Die Pädagogischen Hochschulen weisen mit 7% für 2008 den niedrigsten Anteil an ausländischen Studierenden auf.

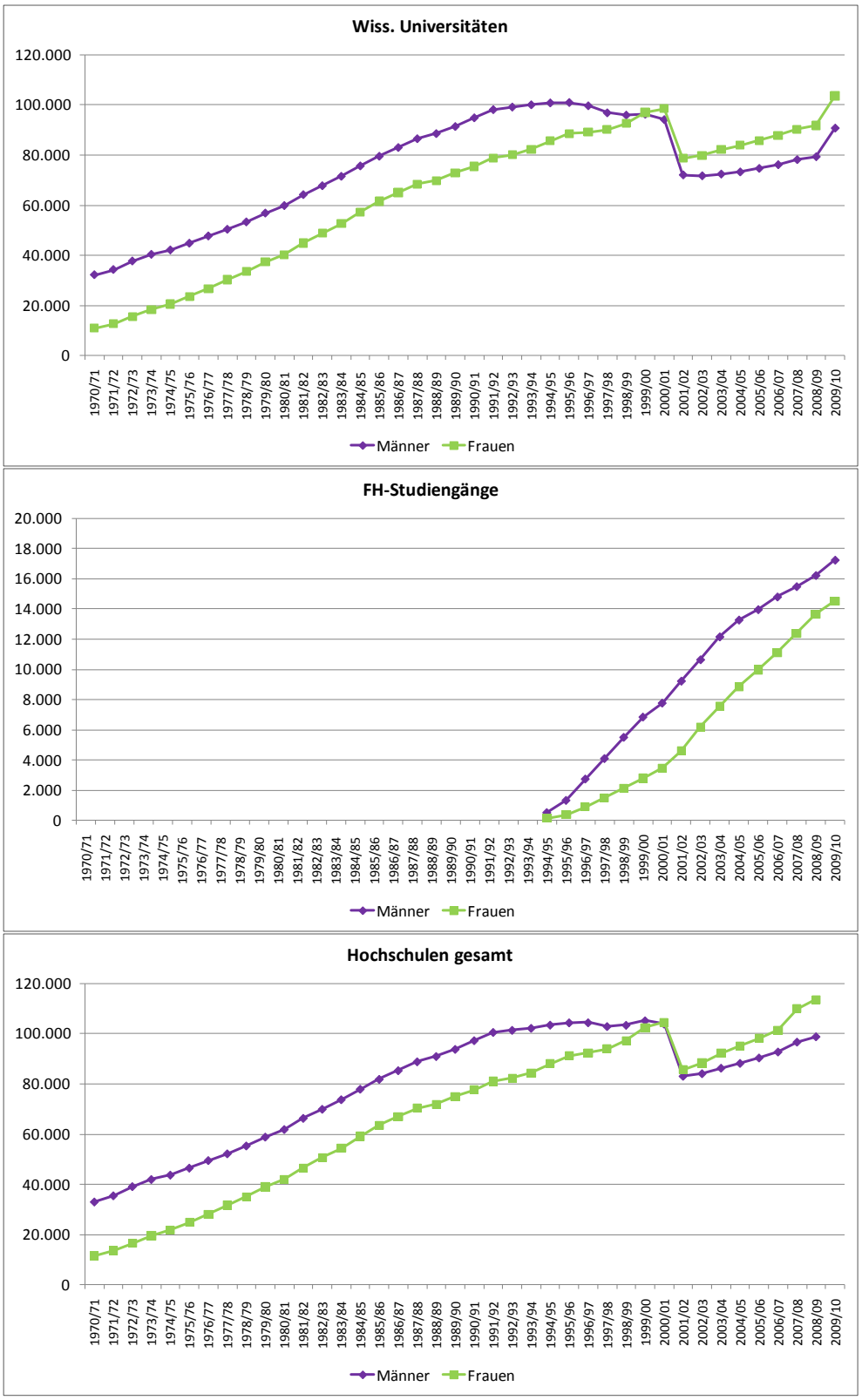
Abbildung 15: Anteil ausländischer Studierender an allen Studierenden nach Hochschulsektor



Anteil der ausländischen, ordentlichen Studierenden an allen ordentlichen Studierenden. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Die Expansion des Hochschulsystems ist stark durch die gestiegene Bildungsbeteiligung von Frauen geprägt. Stellten Frauen 1970 nur ein Viertel aller inländischen Studierenden, so war es im Jahr 2000 die Hälfte und im Jahr 2008 betrug ihr Anteil 53% (siehe Abbildung 17 auf Seite 38). An Universitäten stagnierte die Zahl der inländischen männlichen Studierenden in den 1990er Jahren bei rund 100.000 (siehe Abbildung 16), während der wachsende Zustrom von Frauen zu höherer Bildung unverändert anhielt (siehe Kapitel 1.1). Seit 1999 stellen Frauen daher die Mehrheit unter den inländischen Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten (an Kunstuniversitäten bereits seit 1994). An Fachhochschulen stellen dagegen weiterhin Männer die Mehrheit. Alle Sektoren zusammengenommen, studierten im Jahr 2000 etwa gleich viele Männer wie Frauen, seitdem überwiegen Frauen an österreichischen Hochschulen. Auch der zeitweise Rückgang der Studierendenzahlen nach Einführung der Studienbeiträge betraf Männer etwas stärker als Frauen. Zu erwähnen ist auch, dass Frauen etwas schneller studieren als Männer (siehe BMBWK 2005, BMWF 2009) und daher ihre Verweildauer an den Hochschulen, hier vor allem an den Universitäten, kürzer ist. Auch unter den AbsolventInnen stellen Frauen seit einigen Jahren die Mehrheit.

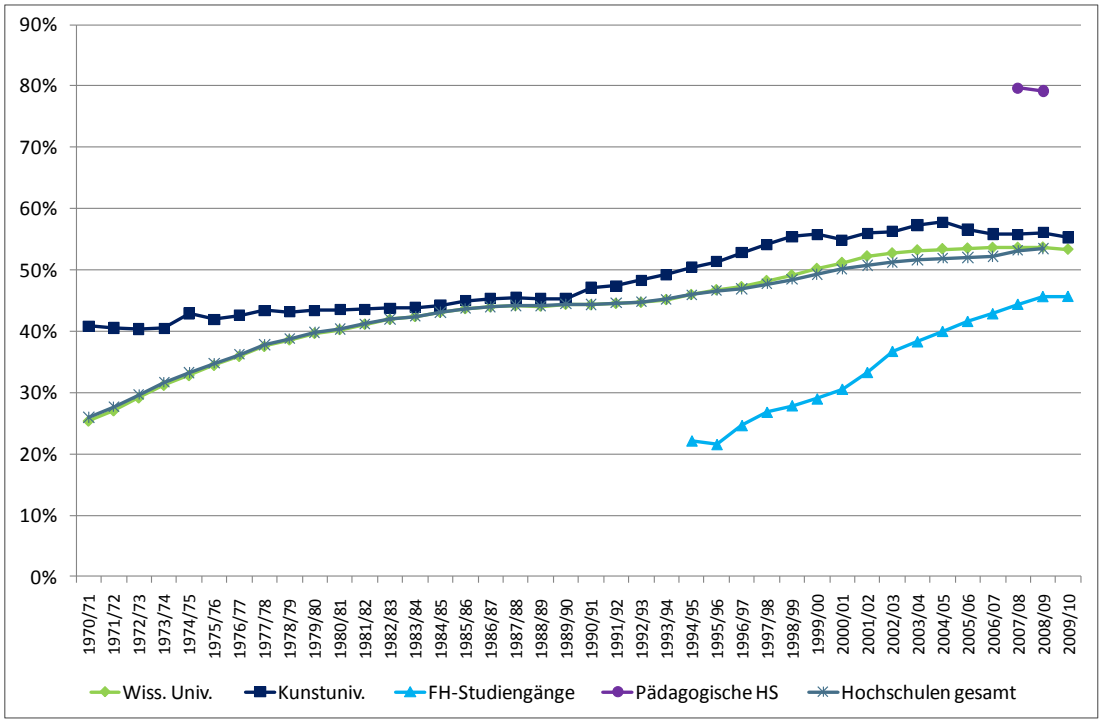
Abbildung 16: Anzahl inländischer Studierender nach Geschlecht



Inländische, ordentliche Studierende. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Hochschulen gesamt: ab 2007/08 inkl. Pädagogische HS. Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Der Frauenanteil unterscheidet sich jedoch stark zwischen den einzelnen Hochschulsektoren (siehe Abbildung 17). An Kunstuniversitäten sind inländische Frauen seit den 1970ern stärker vertreten als an wissenschaftlichen Universitäten. 2008 waren 56% aller inländischen Kunststudierenden weiblich. An wissenschaftlichen Universitäten beträgt der Frauenanteil 54% und im FH-Sektor stieg der Frauenanteil seit Gründung im Jahr 1994 von 22% auf zuletzt 46%. An Pädagogischen Hochschulen haben Frauen unter allen inländischen Studierenden einen Anteil von 79%.

Abbildung 17: Anteil der Frauen an inländischen Studierenden nach Hochschulsektor



Anteil der weiblichen inländischen, ordentlichen Studierenden an allen inländischen Studierenden. Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

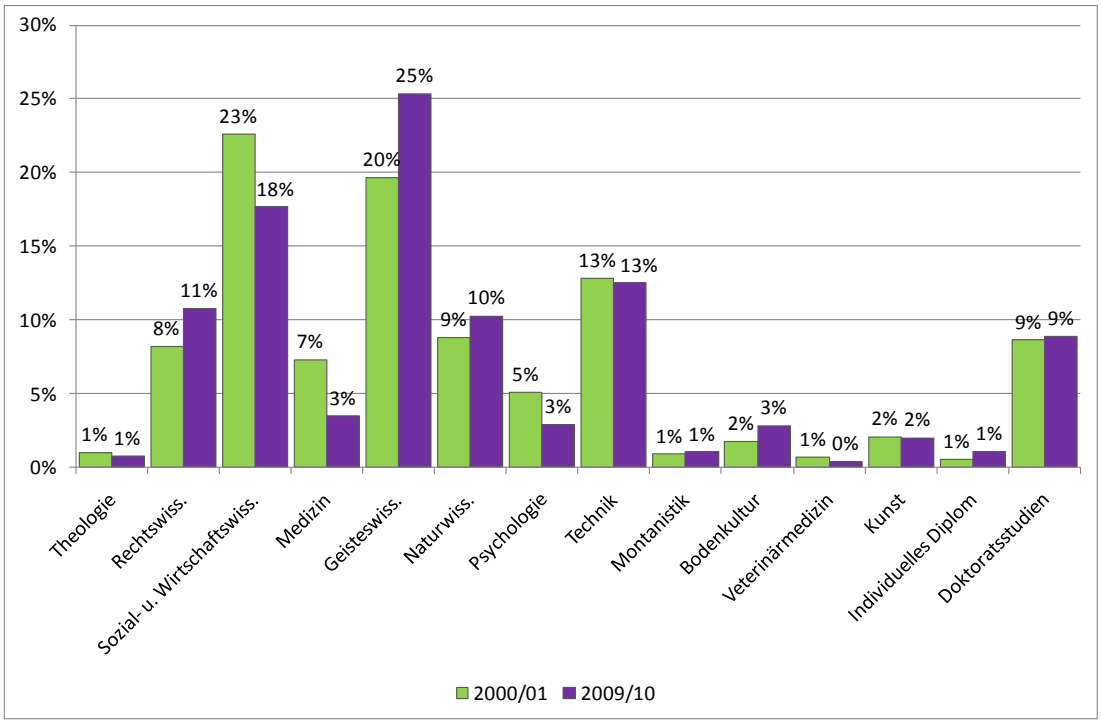
1.2.1 Studierende nach Studiengruppen[10]

Die Anteile der von Studierenden belegten Studien haben sich in den letzten 10 Jahren teilweise stark verändert. So stellen im Jahr 2009 geisteswissenschaftliche Studien ein Viertel aller Studien an Universitäten, während dies 9 Jahre zuvor lediglich 20% waren. Der Anteil sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Fächer ist in der gleichen Zeit um 5%-Punkte gesunken und macht nur noch 18% aller Studien aus. Noch stärker verringert haben sich die Fächer Human- und Zahnmedizin (7% auf 3%) und Psychologie (5% auf 3%), welche durch Zulassungsprüfungen weniger AnfängerInnen aufnehmen und so seit einigen Jahren

[10] Wie bei den AnfängerInnen (siehe Fußnote 8) beziehen sich alle Daten dieses Kapitels auf belegte Studien, nicht Studierende.

schrumpfen (BMWF 2009a). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass hier belegte Studien und nicht Studierende dargestellt sind, also Doppelstudien auch mehrfach gezählt werden. Doppelstudien sind allerdings unter verwandten Fächern einfacher zu betreiben als in völlig unterschiedlichen Fachgebieten und werden daher besonders häufig in den Geisteswissenschaften betrieben.

Abbildung 18: Anteil belegter Studiengruppen an Universitäten im Zeitvergleich



Belegte Studien.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

An Fachhochschulen sind es, wie bei den neu belegten Studien, die Fächergruppen Technik und Wirtschaftswissenschaften, welche jeweils ca. 40% der Studierenden im Wintersemester 2008/09 auf sich vereinen. Daneben ist die Fächergruppe der Sozialwissenschaften mit 9% aller inskribierten Studien der nächst größte. Die erst seit drei Jahren existierende Fächergruppe der Gesundheitswissenschaften macht bereits 7% aller Studien aus. Die Gestaltungs-/ künstlerischen Studien (2%), das Militär (1%) und die jüngste der Fächergruppen: die Naturwissenschaften (1%) machen nur einen Bruchteil aller inskribierten Studien aus.

An Pädagogischen Hochschulen sind die Studien für das Lehramt Volksschulen mit 2.806 belegten Studien mit 38% die größte Gruppe. Lehramt Hauptschule und sonstige Lehrämter (das sind v.a. Lehrämter für BMHS, Berufsschulen und Religion) machen jeweils ein Viertel der belegten Studien aller PH-Studierenden aus. Die Studien für Lehramt Sonderschule machen mit 13% die kleinste Studiengruppe an Pädagogischen Hochschulen aus.

2. Altersstruktur der Studierendenschaft

Anders als die meisten Kapitel in diesem Bericht, basieren die Daten in diesem Kapitel nicht auf der Studierenden-Sozialerhebung, sondern auf amtlichen Daten, sie stellen also eine Vollerhebung dar. Um den unterschiedlichen Definitionen in den verschiedenen Hochschulsektoren gerecht zu werden, werden allgemeine Überbegriffe (z.B: „AnfängerIn“) verwendet. Gemeint ist damit im Einzelnen folgendes:

Abbildung 19: Definition verwendeter Begriffe

Datenquellen	Hochschulstatistik des BMWF, der Statistik Austria und des FHR.
StudienanfängerIn	**An Universitäten**: Erstmalig zum Studium an einer öffentlichen Universität in Österreich zugelassene, ordentliche Studierende. ➔ Master-, und Doktoratsstudierende, nur, wenn sie vorher nicht an einer öffentlichen Universität in Österreich studiert haben. **An FH-Studiengängen**: Alle neu in einem Studiengang aufgenommenen Studierenden. ➔ D.h. auch alle AnfängerInnen eines Masterstudiums. **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle neu in einem Bachelor- oder Diplomstudium aufgenommenen Studierenden.
Studierende	**An Universitäten und FH-Studiengängen**: Alle Studierenden (außer Austauschstudierende, die als solche in den Datenbanken gekennzeichnet sind, also v.a. Erasmusstudierende) **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle Studierenden in Bachelor- und Diplomstudien.
In- bzw. AusländerIn	Studierende mit bzw. ohne österreichische Staatsbürgerschaft
Grundgesamtheit	Alle Studierende an öffentlichen Universitäten, in FH-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen.
Stand der Daten	Stand der Daten ist in der Regel das Wintersemester 2008/09. Für Universitäten und Fachhochschulen wurden zum Teil bereits vorläufige Daten für das Wintersemester 2009/10 eingearbeitet. Da diese für die Pädagogischen Hochschulen bei Fertigstellung des Berichtes nicht vorlagen, beziehen sich Angaben für den gesamten Hochschulsektor immer auf das WS 2008/09.

2.1 Altersstruktur der inländischen StudienanfängerInnen

Das durchschnittliche Eintrittsalter der inländischen StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten hat sich in den letzten Jahren bzw. Jahrzehnten kaum verändert (siehe Abbildung 20). Lediglich bei der Einführung der Studienbeiträge im Jahr 2001 sank das durchschnittliche Eintrittsalter um ein halbes Jahr. StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten sind im Schnitt 20,2 Jahre alt, Männer um knapp ein Jahr älter als Frauen (20,7 Jahre vs. 19,8 Jahre). Der Anstieg des Durchschnittsalters der StudienanfängerInnen

im Wintersemester 2009/10[11] auf 20,6 Jahre ist darauf zurückzuführen, dass überdurchschnittlich viele HTL-und HLW-AbsolventInnen ein Studium aufgenommen haben und somit das Durchschnittsalter aufgrund ihrer längeren Schulzeit anheben (siehe Kapitel 3.2.1).

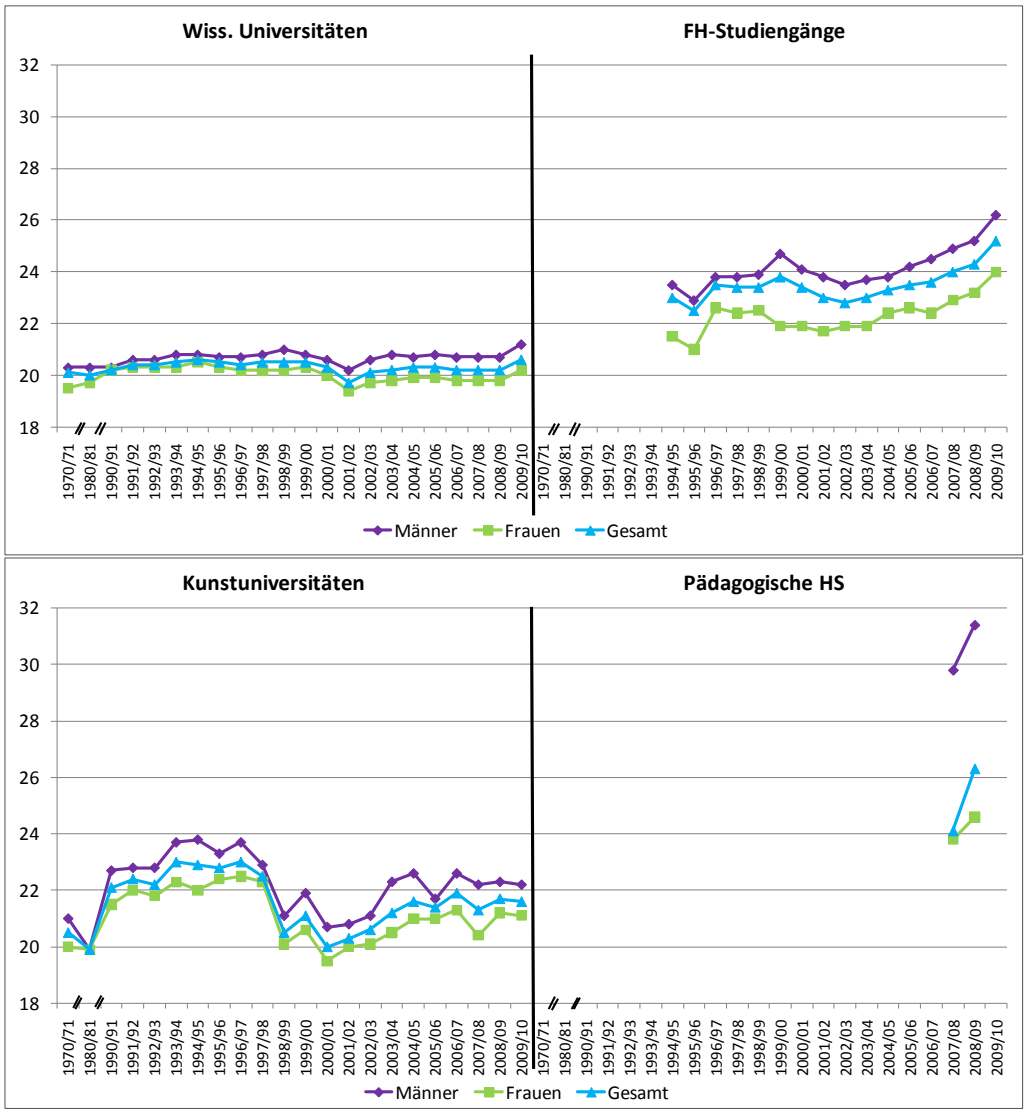
Studierende an Universitäten der Künste waren, als sie ihr Studium im Wintersemester 2008/09 aufnahmen, im Schnitt um 1,7 Jahre älter, d.h. Männer begannen ihr Studium mit 22,3 Jahren und Frauen mit 21,5 Jahren. Das durchschnittliche Eintrittsalter im FH-Sektor im Wintersemester 2008/09 (Gesamt: 24 Jahre, Frauen: 23,2 Jahre, Männer: 25,2 Jahre) ist in den letzten Jahren konstant angestiegen (siehe Abbildung 20). Dies hängt allerdings auch stark vom Anteil der Studienplätze, die berufsbegleitend angeboten werden, ab und dieser schwankte vor allem in früheren Jahren teilweise beträchtlich.

An Pädagogischen Hochschulen liegt das durchschnittliche Alter von AnfängerInnen 2008 bei 26,3 Jahren, wobei das Eintrittsalter bei Männern mit 31,4 Jahren um fast 7 Jahre höher ist als bei Frauen mit 24,6 Jahren. Das hohe Alter der Männer ist auf die Gruppe der sonstigen Lehramtsstudien an Pädagogischen Hochschulen (das sind v.a. Lehrämter für BMHS, Berufsschulen und Religion) zurückzuführen, da Anfänger in dieser Gruppe 2008 mit 54% den höchsten Anteil in allen Studiengruppen der Pädagogischen Hochschulen haben und dabei ein Durchschnittsalter von 36 Jahren aufweisen.

---

[11] Vorläufige Daten des BMWF.

Abbildung 20: Durchschnittliches Eintrittsalter inländischer StudienanfängerInnen nach Geschlecht und Hochschulsektor



Durchschnittsalter inländischer StudienanfängerInnen. Zahlen sind bereinigt um Doppelstudien innerhalb aber nicht zwischen den Sektoren. Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Deutlicher werden Veränderungen in der Altersstruktur der inländischen StudienanfängerInnen bei Betrachtung verschiedener Altersgruppen (siehe Tabelle 1). 1970 waren noch fast 80% der inländischen StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten jünger als 20 Jahre, seit 1990 lagen deren Anteile konstant bei 55% bis 60% (Ausnahme: 2001 mit 65%). Abgesehen vom Ausnahmejahr 2001, wo sich nach Einführung der Studienbeiträge die Zahl der über 24-jährigen StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten halbiert hat, schwankt deren Anteil um 6%. Die Gruppe der 20- bis 24-Jährigen blieb seit 2002 nahezu konstant bei einem Anteil um 37%.

Die Altersstruktur an FH-Studiengängen sieht etwas anders aus: Hier sinkt der Anteil der jüngeren AnfängerInnen (unter 20 Jahre) zuletzt auf knapp 18%, während StudienanfängerInnen, die älter als 24 Jahre sind, bereits mehr als ein Drittel ausmachen. Der Anteil der 20- bis 24-jährigen AnfängerInnen liegt seit 2006 konstant bei 47%.

An Kunstuniversitäten haben sich in den letzten 10 Jahren starke Veränderungen gezeigt, da der Anteil der unter 20-jährigen AnfängerInnen von 60% im Jahr 2000 auf 36% im Jahr 2008 gesunken ist. Bei den über 24-jährigen StudienanfängerInnen hat sich der Anteil seit 2000 auf 19% mehr als verdreifacht.

Ein ganz anderes Bild zeigen die Pädagogischen Hochschulen: dort stellen die über 24-jährigen AnfängerInnen mit 42% den größten Anteil aller AnfängerInnen. Ein knappes Drittel aller StudienanfängerInnen gehört der Altersgruppe der 20- bis 24-Jährigen an und lediglich etwas mehr als ein Viertel aller AnfängerInnen an den Pädagogischen Hochschulen sind jünger als 20 Jahre.

Tabelle 1: Anteil inländischer StudienanfängerInnen in der jeweiligen Altersgruppe nach Hochschulsektor

	Wiss. Universitäten			Kunstuniversitäten			FH-Studiengänge			Pädagogische HS		
WS	<20 J.	20-24 J.	>24 J.	<20 J.	20-24 J.	>24 J.	<20 J.	20-24 J.	>24 J.	<20 J.	20-24 J.	>24 J.
70/71	78,4%	13,2%	8,4%	45,8%	44,2%	9,9%						
80/81	66,7%	27,5%	5,7%	51,6%	36,8%	18,5%						
90/91	57,9%	35,6%	6,4%	36,3%	27,2%	6,0%						
00/01	61,5%	31,2%	7,3%	60,3%	33,1%	6,6%	22,1%	48,4%	29,5%			
01/02	65,1%	30,6%	4,3%	56,2%	36,8%	7,1%	22,3%	51,7%	26,0%			
02/03	58,7%	35,4%	5,9%	50,6%	40,0%	9,4%	25,5%	48,7%	25,8%			
03/04	57,1%	36,7%	6,2%	43,0%	43,2%	13,8%	23,6%	51,0%	25,4%			
04/05	56,9%	36,8%	6,3%	40,0%	43,5%	16,5%	23,3%	48,9%	27,9%			
05/06	55,9%	37,4%	6,6%	38,2%	46,8%	15,0%	22,1%	49,0%	29,0%			
06/07	55,7%	38,3%	6,0%	34,0%	47,2%	18,8%	23,3%	47,3%	29,4%			
07/08	57,7%	35,9%	6,5%	38,6%	45,9%	15,5%	21,2%	46,1%	32,7%	31,9%	33,1%	34,0%
08/09	57,4%	36,2%	6,5%	36,1%	44,9%	19,0%	18,3%	47,2%	34,4%	25,5%	32,8%	41,7%

Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

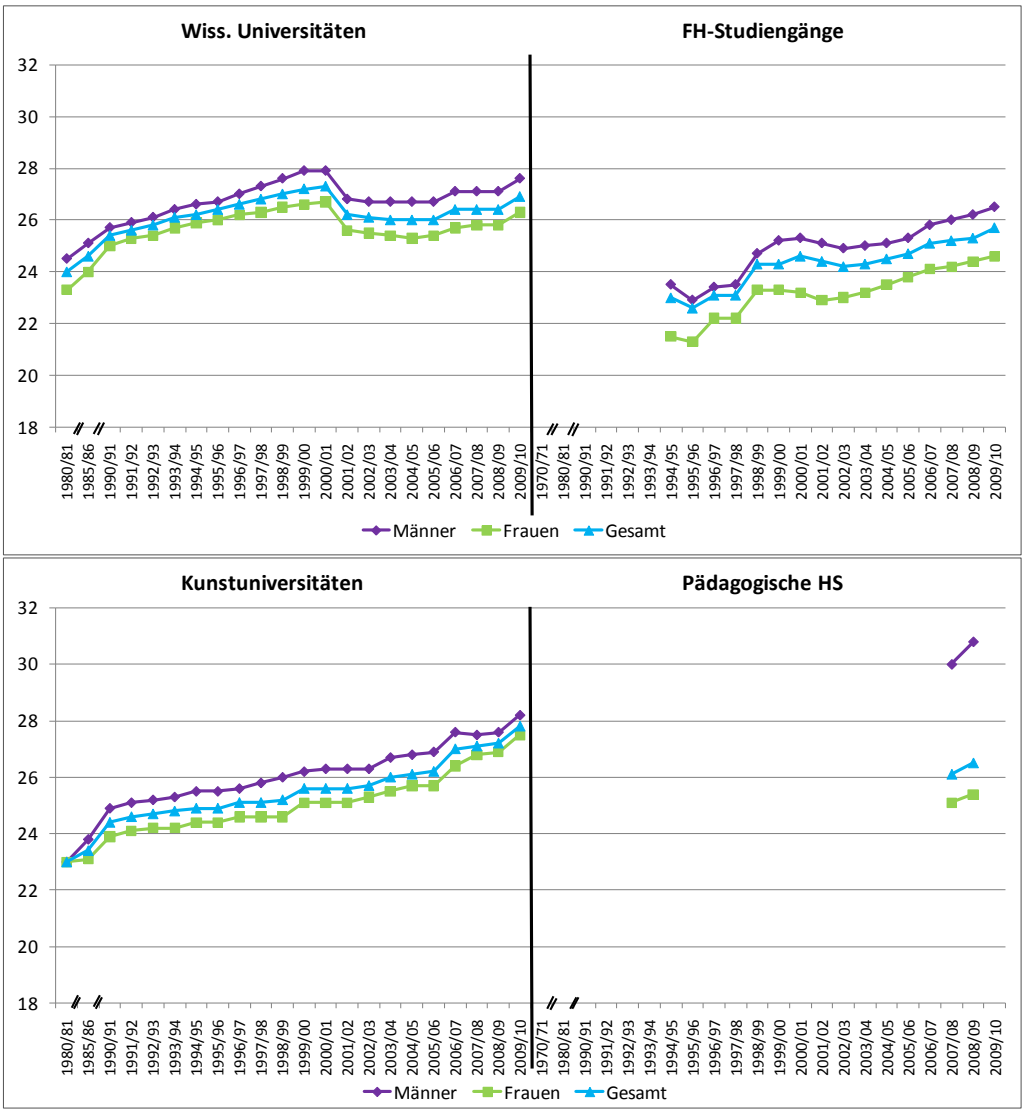
2.2 Altersstruktur der inländischen Studierenden

Über alle Hochschulsektoren sind Männer im Durchschnitt älter als Frauen. Dies liegt u.a. auch daran, dass Männer bereits älter sind wenn sie ein Studium an einer Hochschule aufnehmen. Besonders groß ist der Altersunterschied nach Geschlecht an den Pädagogischen Hochschulen, wo er 2008 mehr als 5 Jahre betrug.

Das Durchschnittsalter der Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten steigt seit 2005 wieder leicht an, nachdem nach Einführung der Studienbeiträge 2001/02 das Durchschnittsalter um ein Jahr gesunken ist (siehe Abbildung 21).

An Kunstuniversitäten ist das Durchschnittsalter der Studierenden seit 1980 um 5 Jahre gestiegen. An Fachhochschulen steigt das Durchschnittsalter ebenfalls seit 2002 an und liegt im Jahr 2008 bei 25 Jahren – der niedrigste Wert im Vergleich aller Hochschulsektoren. An Pädagogischen Hochschulen haben Studierende mit 26,5 Jahren den zweitjüngsten Altersdurchschnitt der verschiedenen Sektoren, jedoch sind Männer dort mit 30,8 Jahren im Jahr 2008 durchschnittlich die Ältesten.

Abbildung 21: Durchschnittsalter inländischer Studierender nach Geschlecht und Hochschulsektor



Durchschnittsalter inländischer, ordentlicher Studierender. Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Die Zusammensetzung der Studierendenschaft nach dem Alter hat sich in den letzten zehn Jahren an Universitäten und an Fachhochschulen kaum verändert. Lediglich ein leichter Anstieg an über 30-Jährigen an Kunstuniversitäten sowie gegengleich ein Rückgang an unter 21-jährigen Studierenden ist zu beobachten.

Die Zusammensetzung nach Altersgruppen an Pädagogischen Hochschulen unterscheidet sich stark von der Zusammensetzung der anderen Hochschulsektoren. So waren 2008 ein Viertel der PH-Studierenden unter 21 Jahre alt und 22% älter als 30 Jahre. Die Altersgruppen der 21- bis 25-Jährigen und jene der 26- bis 30-Jährigen machen zusammen lediglich

etwas mehr als 50% aus, während diese beiden mittleren Altersgruppen auf allen anderen Hochschulsektoren mehr als zwei Drittel ausmachen.

Tabelle 2: Anteil inländischer Studierender in der jeweiligen Altersgruppe nach Hochschulsektor

	Wissenschaftliche Universitäten				Kunstuniversitäten				FH-Studiengänge				Pädagogische Hochschulen			
WS	<21	21-25	26-30	>30	<21	21-25	26-30	>30	<21	21-25	26-30	>30	<21	21-25	26-30	>30
70/71	24,3%	50,6%	19,5%	5,6%	27,0%	52,2%	14,3%	6,5%								
80/81	26,3%	47,6%	16,9%	9,2%	30,5%	49,7%	14,6%	5,1%								
90/91	15,8%	38,6%	20,0%	25,6%	20,3%	47,2%	20,0%	12,4%								
00/01	15,3%	36,4%	25,3%	23,1%	15,0%	39,6%	31,0%	14,4%	21,5%	47,8%	16,7%	14,0%				
01/02	18,6%	41,0%	21,8%	18,6%	15,3%	45,6%	23,5%	15,7%	23,1%	47,7%	16,1%	13,1%				
02/03	18,3%	42,9%	20,7%	18,1%	13,9%	46,4%	23,7%	16,0%	22,0%	50,4%	15,6%	11,9%				
03/04	17,7%	44,7%	19,8%	17,8%	12,7%	46,6%	24,2%	16,4%	19,7%	52,4%	16,0%	11,9%				
04/05	17,3%	45,7%	19,4%	17,5%	11,0%	47,6%	25,1%	16,3%	17,8%	53,8%	16,2%	12,2%				
05/06	17,0%	46,2%	19,4%	17,4%	11,0%	47,1%	25,5%	16,4%	16,6%	53,7%	16,8%	12,9%				
06/07	18,5%	45,3%	18,8%	17,3%	11,6%	43,1%	27,3%	18,0%	20,1%	50,3%	16,4%	13,3%				
07/08	18,5%	44,5%	19,9%	17,1%	11,2%	42,9%	28,0%	17,9%	20,5%	49,0%	17,3%	13,2%	27,1%	41,0%	11,1%	20,8%
08/09	18,8%	43,6%	20,9%	16,8%	11,6%	41,2%	28,5%	18,8%	19,6%	48,7%	18,3%	13,5%	24,6%	40,7%	12,5%	22,2%

Inländische, ordentliche Studierende. Kunstuniversitäten: 1970 und 1980 „über 30-Jährige“ inkl. der 30-Jährigen.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

3. Soziale Herkunft und Vorbildung der Studierenden

Anders als die meisten Kapitel in diesem Bericht, basieren die Daten in diesem Kapitel – mit Ausnahme der Kapitel 3.1.3 und 3.2.2 –nicht auf der Studierenden-Sozialerhebung, sondern auf amtlichen Daten, sie stellen also eine Vollerhebung dar. Um den unterschiedlichen Definitionen in den verschiedenen Hochschulsektoren gerecht zu werden, werden allgemeine Überbegriffe (z.B: „AnfängerIn“) verwendet. Gemeint ist damit im Einzelnen folgendes:

Abbildung 22: Definition verwendeter Begriffe

Datenquellen	**In der Regel**: Hochschulstatistik des BMWF, der Statistik Austria und des FHR. **Kapitel 3.1.3** (Schichtindex der sozialen Herkunft der Studierenden) **und 3.2.2** (Besuchter Unterstufenschultyp der inländischen Studierenden) basieren auf Umfragedaten der Studierenden-Sozialerhebung 2009.
StudienanfängerIn	**An Universitäten**: Erstmalig zum Studium an einer öffentlichen Universität in Österreich zugelassene, ordentliche Studierende. ➔ Master-, und Doktoratsstudierende, nur, wenn sie vorher nicht an einer öffentlichen Universität in Österreich studiert haben. **An FH-Studiengängen**: Alle neu in einem Studiengang aufgenommenen Studierenden. ➔ D.h. auch alle AnfängerInnen eines Masterstudiums. **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle neu in einem Bachelor- oder Diplomstudium aufgenommenen Studierenden.
Studierende	**An Universitäten und FH-Studiengängen**: Alle Studierenden (außer Austauschstudierende, die als solche in den Datenbanken gekennzeichnet sind, also v.a. Erasmusstudierende) **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle Studierenden in Bachelor- und Diplomstudien.
In- bzw. AusländerIn	Studierende mit bzw. ohne österreichische Staatsbürgerschaft
Grundgesamtheit	**In der Regel**: Alle Studierende an öffentlichen Universitäten, in FH-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen. **Kapitel 3.1.3 und 3.2.2:** ohne DoktorandInnen. **Kapitel 3.1.3 (Schichtindex):** nur Studierende, deren Eltern in Österreich geboren sind. **Kapitel 3.2.2 (besuchte Unterstufe):** nur Studierende, die ihre Schulbildung in Österreich absolviert haben.
Stand der Daten	**In der Regel:** Wintersemester 2008/09. **Kapitel 3.1.3 und 3.2.2:** Angaben basieren auf Umfragedaten und beziehen sich auf das Sommersemester 2009.

3.1 Soziale Herkunft der Eltern

Die Herkunftsfamilie, der Bildungsstatus der Eltern sowie deren sozio-ökonomische Situation bestimmen zum einen die Schullaufbahnentscheidungen eines Kindes (z.B. Spielauer et al. 2002, 2003, Schreiner et al. 2009), zum anderen auch die Entscheidung für die Aufnahme eines Studiums bzw. die Studienfachwahl. Weiters beeinflusst die soziale Herkunft auch die Rahmenbedingungen für das Studium, da die sozio-ökonomische Situation des Elternhaushaltes die finanzielle Absicherung sowie den Lebensstandard während der Studienzeit beeinflusst.

Bei der erstmaligen Aufnahme an einer Hochschule werden Bildung und berufliche Stellung der Eltern erfasst und sind somit für alle Studierenden in der Hochschulstatistik enthalten.[12] Allerdings erschweren mehrere Veränderungen in der Frage nach der beruflichen Stellung der Eltern eine Analyse im Zeitverlauf. Daher wird die soziale Herkunft der Studierenden in dieser Studie auf drei verschiedene Arten betrachtet:

- Bildung der Eltern: Zunächst werden inländische[13] StudienanfängerInnen nach der Bildung der Eltern im Zeitverlauf betrachtet. Daraus ist die soziale Zusammensetzung der StudienanfängerInnen ersichtlich. Die Darstellung erfolgt getrennt nach der Bildung des Vaters und der Bildung der Mutter. Alle Daten entstammen der amtlichen Statistik und stellen somit eine „Vollerhebung“ dar (siehe Kapitel 3.1.1).

- Rekrutierungsquoten: Dabei wird die Bildung der Eltern der StudienanfängerInnen (getrennt nach Vater und Mutter) in Bezug zur inländischen Wohnbevölkerung[14] gesetzt, um im Zeitverlauf darzustellen, wie sehr die Wahrscheinlichkeit, ein Hochschulstudium zu beginnen, von der Bildung der Eltern abhängt. Diese Zahlen sind zentral, wenn es um das Thema soziale Selektion im Hochschulbereich geht. Alle Daten entstammen der amtlichen Statistik und stellen somit eine „Vollerhebung“ dar (siehe Kapitel 3.1.2).

- Soziale Zusammensetzung der Studierenden: In Kapitel 3.1.3 wird dann die soziale Zusammensetzung aller Studierenden und nicht nur der AnfängerInnen betrachtet. Zentral ist die Darstellung der Struktur der Studierendenschaft anhand eines Schichtindex, welcher die Bildung und die berufliche Stellung der Eltern berücksichtigt. Die Darstellung mit dem Schichtindex erfolgt nur für Studierende, deren Eltern in Österreich geboren wur-

---

[12] Die Daten über die berufliche Stellung und Bildung der Eltern wird bisher lediglich an den Universitäten sowie den Fachhochschulen erhoben. Für die seit 2007 dem Hochschulsektor zugehörenden Pädagogischen Hochschulen liegen deshalb keine diesbezüglichen Daten vor.

[13] Inländische Studierende sind Studierende mit österreichischer Staatsbürgerschaft.

[14] Bezieht sich nur auf die inländische Wohnbevölkerung (österreichische Staatsbürgerschaft).

den.[15] Im Unterschied zu den anderen Abschnitten sind dies Umfragedaten aus der Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei allen drei Arten der Betrachtung können sich leicht unterschiedliche Tendenzen ergeben, was an den verschiedenen Bezugsgruppen liegt (AnfängerInnen – Studierende, unterschiedliche Grundgesamtheiten (siehe Fußnoten 14 und 15), mit/ ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher Trends). Von Bedeutung sind dennoch alle drei Dimensionen, je nachdem, über welche Gruppen Aussagen getroffen werden sollen. Primär sind jedoch die Rekrutierungsquoten (siehe Kapitel 3.1.2), da nur sie Auskunft über die soziale Reproduktion/ Selektion im Hochschulsystem geben.

3.1.1 Schulbildung der Eltern von inländischen StudienanfängerInnen

Schulbildung des Vaters

Knapp 45% aller inländischen StudienanfängerInnen kommen aus einem Haushalt, in dem zumindest der Vater eine Matura vorweisen kann (siehe Tabelle 3). Bildungsferne Schichten sind demgegenüber deutlich seltener vertreten. Jede/r fünfte Studierende kommt aus einem Akademikerhaushalt (Vater mit Hochschulabschluss), ein weiteres Viertel hat einen Vater mit Matura bzw. Abschluss einer Akademie. Bei ebenfalls einem Viertel aller StudienanfängerInnen haben die Väter eine Lehre abgeschlossen, weitere 10% haben eine Meisterprüfung absolviert und rund 9% eine Fachschule. In jedem zehnten Fall haben die Väter keinen über die Pflichtschule hinausgehenden Abschluss.

Um diese Daten in Bezug zur inländischen Wohnbevölkerung setzen zu können, wurde eine so genannte fiktive „Vätergeneration“ gebildet. Diese umfasst alle inländischen Männer im Alter von 40 bis 65 Jahren. Im Vergleich zur inländischen „Vätergeneration“ in der österreichischen Wohnbevölkerung sind Kinder von Pflichtschul- sowie Lehrabsolventen an den Hochschulen deutlich unterrepräsentiert. In der Bevölkerung haben rund zwei Drittel der 40- bis 65-jährigen Männer einen Pflichtschul- oder Lehrabschluss, unter den Vätern von StudienanfängerInnen betrifft dies dagegen nur etwas mehr als ein Drittel. Umgekehrt stellt sich die Situation bei Kindern aus Akademikerhaushalten dar, deren Anteil unter den StudienanfängerInnen mehr als doppelt so hoch ist wie in der „Vätergeneration“. Das bedeutet, dass die Kinder von Akademikern im Vergleich zur „Vätergeneration“ deutlich überrepräsentiert sind.

---

[15] Der Schichtindex wurde nur für all jene Studierende gebildet, deren Eltern in Österreich geboren sind. Grund dafür ist, dass bei allen nicht-österreichischen Elternteilen die berufliche Stellung bzw. Bildungsabschlüsse nicht direkt mit der österreichischen Klassifikation vergleichbar sind (siehe methodischer Anhang ab Seite 460).

Tabelle 3: Inländische StudienanfängerInnen im jeweiligen Hochschulsektor nach Bildungsabschluss des Vaters (WS 2008/09) sowie die „Vätergeneration“ nach Bildungsabschluss

	Wiss. Univ.	Kunst-univ.	FH-Sektor	Gesamt	Vätergen.
Pflichtschule	10,3%	9,9%	11,0%	10,5%	12,5%
Lehre	24,6%	17,4%	31,0%	26,6%	54,6%
Meisterprüfung	9,9%	6,9%	9,9%	9,9%	9,7%
Fachschule (mittlere Schule)	7,3%	12,0%	11,6%	8,8%	
Höhere Schule (Matura)	18,4%	19,2%	18,0%	18,3%	13,4%
Akademie[1)]	6,2%	7,2%	4,1%	5,5%	
Universität	23,3%	27,5%	14,4%	20,4%	9,9%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Vätergeneration: 40- bis 65-jährige, inländische, männliche Wohnbevölkerung (Mikrozensus 2008).
Zahlen sind bereinigt um Doppelstudien innerhalb aber nicht zwischen den Sektoren.
Für die Pädagogischen Hochschulen liegen keine Zahlen über den Bildungsabschluss der Eltern vor.
[1)] Inklusive hochschulverwandter Lehranstalten.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2008. Berechnungen des IHS.

Der Zugang zu den einzelnen Hochschulsektoren unterscheidet sich insofern nach sozialer Herkunft (gemessen an der Schulbildung des Vaters), als inländische Studierende aus bildungsferneren Schichten an FH-Studiengängen wesentlich stärker vertreten sind (siehe Tabelle 4). Umgekehrt beträgt an Universitäten die Überrepräsentanz der Akademikerkinder das Zweieinhalbfache, an Fachhochschulen dagegen „nur" das Eineinhalbfache. Der Unterschied hat sich in den letzten Jahren jedoch etwas angeglichen. An den Fachhochschulen ist der Anteil von Studierenden, deren Väter über keine Matura verfügen, seit 1998 konstant, an wissenschaftlichen Universitäten etwas rückläufig und an Kunstuniversitäten um 50% schwankend, was allerdings im Hochschulsektor insgesamt durch die Expansion des FH-Sektors ausgeglichen wird.

Der Anteil jener StudienanfängerInnen an Fachhochschulen, deren Väter keine Matura besitzen, unterscheidet sich auch ob Vollzeitstudiengänge oder berufsbegleitende Studiengänge studiert werden. So ist der Anteil bei den berufsbegleitenden Studierenden um etwa 10%-Punkte höher, als jener bei Studierenden in Vollzeitstudiengängen.

Tabelle 4: Anteil inländischer StudienanfängerInnen mit Vätern ohne Matura nach Hochschulsektor

WS	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH-Sektor	Gesamt
1998/99	53,7%	54,8%	64,2%	55,1%
1999/00	53,7%	51,3%	63,7%	55,1%
2000/01	53,2%	46,3%	65,0%	55,0%
2001/02	52,5%	47,8%	63,7%	54,9%
2002/03	52,5%	49,1%	n.v.	n.v.
2003/04	n.a.	47,4%	64,5%	n.a.
2004/05	52,4%	46,6%	64,1%	55,1%
2005/06	51,6%	46,1%	63,3%	54,0%
2006/07	53,5%	51,6%	64,3%	56,4%
2007/08	52,5%	44,3%	63,5%	55,6%
2008/09	52,1%	46,1%	63,5%	55,8%

Anteil der inländischen StudienanfängerInnen, deren Väter über keine Matura verfügen.
Für die Pädagogischen Hochschulen liegen keine Zahlen über den Bildungsabschluss der Eltern vor.
n.a.: Durch die Umstellung der Erhebungsmodalitäten kam es bei den wissenschaftlichen Universitäten im WS 2003/04 vermehrt zu Antwortausfällen; Daten sind daher nicht vergleichbar und werden nicht ausgewiesen.
n.v.: Daten für Fachhochschulen im WS 2002/03 nicht verfügbar.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Schulbildung der Mutter

Neben dem Bildungsstand des Vaters wird in der Hochschulstatistik auch jener der Mutter erfasst und als Indikator für die Bildungs*nähe* oder -*ferne* eines Elternhaushalts herangezogen. Die Mütter der StudienanfängerInnen weisen im Schnitt ein etwas niedrigeres Bildungsniveau auf als die Väter (siehe Tabelle 5): Während 20% der Väter einen Hochschulabschluss vorweisen können, sind es „nur“ 12% der Mütter. Letztere weisen dagegen einen deutlich höheren Anteil an Absolventinnen einer Akademie auf (13% vs. 5,5% der Väter). Weiters liegt der Anteil der Mütter mit Pflichtschulabschluss mit 15% deutlich über dem Vergleichswert der Väter (10,5%). Wie beim Bildungsstand des Vaters zeigt sich auch hier die deutliche Überrepräsentanz von bildungsnahen Schichten an Universitäten. Der Anteil der Akademikerinnen ist unter den Müttern von Studierenden um die Hälfte höher als in der Wohnbevölkerung, während der Anteil der Pflichtschulabsolventinnen mit 15% deutlich unter dem Vergleichswert der Wohnbevölkerung (26%) liegt.

Tabelle 5: Inländische StudienanfängerInnen im jeweiligen Hochschulsektor nach Bildungsabschluss der Mutter (WS 2008/09) sowie die „Müttergeneration“ nach Bildungsabschluss

	Wiss. Univ.	Kunst. Univ.	FH-Sektor	Gesamt	Müttergen.
Pflichtschule	13,8%	12,0%	17,3%	14,9%	26,3%
Lehre	20,5%	19,2%	26,3%	22,4%	32,1%
Meisterprüfung	19,3%	16,5%	20,4%	19,7%	22,2%
Fachschule (mittlere Schule)	1,2%	3,0%	1,9%	1,4%	
Höhere Schule (Matura)	17,8%	16,8%	16,1%	17,2%	14,4%
Akademie	13,5%	15,3%	10,8%	12,6%	
Universität	13,9%	17,4%	7,3%	11,7%	6,9%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
„Müttergeneration“: 40- bis 65-jährige inländische weibliche Wohnbevölkerung (Mikrozensus 2008). Für die Pädagogischen Hochschulen liegen keine Zahlen über den Bildungsabschluss der Eltern vor.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2008. Berechnungen des IHS.

Tabelle 6 zeigt, dass in allen Bereichen des Hochschulsystems der Anteil der Studierenden, deren Mütter über keine Matura verfügen, rückläufig ist. Er unterscheidet sich nur noch geringfügig vom Vergleichswert der Väter. Dies liegt am steigenden Bildungsniveau der „Müttergeneration“ infolge der Bildungsexpansion seit den 1970er Jahren.

Tabelle 6: Anteil inländischer StudienanfängerInnen mit Müttern ohne Matura nach Hochschulsektor

WS	Wiss. Univ.	Kunst. Univ.	FH-Sektor	Gesamt
1998/99	63,3%	59,5%	73,1%	64,5%
1999/00	62,1%	60,2%	72,2%	63,5%
2000/01	61,4%	58,5%	72,1%	63,1%
2001/02	59,3%	54,1%	69,5%	61,5%
2002/03	58,9%	57,0%	n.v.	n.v.
2003/04	n.a.	49,0%	68,9%	n.a.
2004/05	56,9%	52,9%	68,4%	59,6%
2005/06	55,3%	49,0%	67,1%	57,7%
2006/07	56,0%	54,2%	66,3%	58,7%
2007/08	54,6%	50,5%	66,3%	57,9%
2008/09	54,8%	50,6%	65,9%	58,4%

Anteil der inländischen StudienanfängerInnen, deren Mütter über keine Matura verfügen.
n.a.: Durch die Umstellung der Erhebungsmodalitäten kam es bei den wissenschaftlichen Universitäten im WS 2003/04 vermehrt zu Antwortausfällen; Daten sind daher nicht vergleichbar und werden nicht ausgewiesen.
n.v.: Daten für Fachhochschulen im WS 2002/03 nicht verfügbar.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Bildung der Eltern

Beide Elternteile von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten zugleich betrachtet, stammen im Wintersemester 2008/09 rund 27% aller StudienanfängerInnen aus AkademikerInnenhaushalten (mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss). Dieser Wert ist im

Vergleich zu 2001 leicht gesunken, zeigt jedoch, dass sich die Zusammensetzung der StudienanfängerInnen nach Bildungs*nähe* bzw *–ferne* des Elternhaushalts auch über Jahre nur wenig ändert. Insgesamt kommen 40,9% der StudienanfängerInnen aus eher bildungsfernen Schichten, d.h. keiner der Elternteile hat eine Matura abgeschlossen. Dieser Anteil ist gegenüber 2001 um 1,5%-Punkte zurückgegangen.

Tabelle 7: Anteil inländischer StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten nach Bildungsabschluss beider Elternteile

		Schulbildung Vater											
		WS 2001/02				WS 2005/06				WS 2008/09			
		Ohne Matura	Matura, Akademie	Hoch-schule	Gesamt	Ohne Matura	Matura, Akademie	Hoch-schule	Gesamt	Ohne Matura	Matura, Akademie	Hoch-schule	Gesamt
Schulbildung Mutter	Ohne Matura	42,4%	9,9%	6,1%	59,3%	40,4%	9,4%	5,4%	55,2%	40,9%	8,9%	5,0%	54,8%
	Matura, Akademie	8,0%	10,0%	8,8%	27,2%	9,7%	12,5%	9,1%	31,3%	9,7%	13,4%	8,2%	31,3%
	Hochschule	1,4%	1,8%	10,2%	13,5%	1,5%	2,0%	10,0%	13,5%	1,5%	2,2%	10,1%	13,9%
	Gesamt	51,8%	21,7%	25,1%	100%	51,5%	23,9%	24,6%	100%	52,1%	24,6%	23,3%	100%

Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

3.1.2 Rekrutierungsquoten: Soziale Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen in Bezug zur Gesamtbevölkerung

Methodische Vorbemerkung

Die Aufnahme eines Hochschulstudiums hängt wesentlich vom Bildungsstatus der Eltern ab. Um den Einfluss der Elternbildung vergleichbar zu machen, wird die so genannte Rekrutierungsquote berechnet. Die Berechnung der Rekrutierungsquote erfolgt mittels einer Gegenüberstellung des höchsten Bildungsabschlusses des Vaters/ der Mutter von StudienanfängerInnen und dem höchsten Bildungsabschluss einer fiktiven „Väter-/ Müttergeneration“ in der Wohnbevölkerung. Dadurch werden Veränderungen in der Bevölkerung berücksichtigt. Zur besseren Vergleichbarkeit der Rekrutierungsquoten auf den einzelnen Bildungsstufen wird die Zahl der Eltern von AnfängerInnen eines bestimmten Bildungsniveaus auf 1.000 Personen des entsprechenden Bildungsniveaus in der „Väter-/ Müttergeneration“ bezogen. Die „Väter-/ Müttergeneration“ bilden dabei alle inländischen Männer bzw. Frauen im Alter zwischen 40 und 65 Jahren.

Exemplarische Berechnung der Rekrutierungsquote

Exemplarisch gerechnet: Den ca. 2.200 inländischen AnfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten, deren Väter einen Pflichtschulabschluss aufweisen, stehen knapp 165.700 inländische Männer gegenüber, die zwischen 40 und 65 Jahre alt sind und einen Pflichtschulabschluss haben. Daraus wird die Rekrutierungsquote von 13 AnfängerInnen mit Vätern mit Pflichtschulabschluss auf 1.000 Männer mit Pflichtschulabschluss im Alter zwischen 40 und 65 Jahren berechnet.

$$Rekrutierungsquote = \frac{AnfängerInnen\ mit\ Eltern\ eines\ bestimmten\ Bildungsniveaus}{Personen\ mit\ demselben\ Bildungsniveau\ in\ der\ „Elterngeneration"}$$

$$= \frac{2.200\ AnfängerInnen\ (an\ wiss.Univ.)\ mit\ Vätern\ mit\ Pflichtschulabschluss}{165.700\ Männer\ mit\ Pflichschulabschluss\ zw.\ 40\ und\ 65\ Jahren} * 1.000$$

$$= \frac{\mathbf{13\ \boldsymbol{AnfängerInnen}\ (\boldsymbol{an\ wiss.Univ.})}\ mit\ Vätern\ mitPflichtschulabschluss}{\mathbf{1.000\ \boldsymbol{Männer}}\ mit\ Pflichtschulabschluss\ zw.\ 40\ und\ 65\ Jahren}$$

Analog kommen auf 1.000 Männer mit Hochschulabschluss in der „Vätergeneration" 39 AnfängerInnen, deren Väter einen Hochschulabschluss besitzen. Wird nun z.B. die Rekrutierungsquote der AnfängerInnen mit bildungs*nahem* Elternhaus (Matura, Hochschule, etc.) mit der Rekrutierungsquote der AnfängerInnen mit bildungs*fernem* Elternhaus verglichen, dann entsteht ein Faktor, der angibt um wie viel die Wahrscheinlichkeit, ein Hochschulstudium aufzunehmen, im Vergleich zur anderen Gruppe höher bzw. niedriger ist. Das bedeutet, dass Kinder bildungs*naher* Elternhäuser um den Faktor x wahrscheinlicher ein Studium aufnehmen als Kindern aus bildungs*fernen* Elternhäusern.[16]

Die Rekrutierungsquoten schwanken von Jahr zu Jahr teilweise beträchtlich, aber im Zeitverlauf zeigt sich, dass z.B. die Rekrutierungsquote nach der Bildung des Vaters bei bildungs*fernen* Schichten an wissenschaftlichen Universitäten in den letzten 15 Jahren in etwa konstant geblieben ist, während die Quote bildungs*naher* Schichten bis 2001 abgenommen haben. Noch 1990 waren die Kinder von Maturanten und Akademikern unter den StudienanfängerInnen um den Faktor vier überrepräsentiert, d.h. dass die Wahrscheinlichkeit ein Studium aufzunehmen rein rechnerisch vier Mal so hoch war, wie die Wahrscheinlichkeit der Kinder von Nicht-Maturanten, ein Studium aufzunehmen (siehe Abbildung 24 auf S.63).

[16] Die Rekrutierungsquote sagt nichts über die absoluten AnfängerInnenzahlen nach dem Bildungsstand der Eltern aus (diese sind im Kapitel 3.1.1 dargestellt). Das Verhältnis der Rekrutierungsquoten zueinander bedeutet also nicht, dass z.B. x Mal soviele Kinder von Vätern/ Müttern mit Matura oder Hochschulabschluss wie Kinder von Vätern/ Mütter ohne Matura studieren. Das Verhältnis von Rekrutierungsquoten sagt vielmehr aus, dass die Wahrscheinlichkeit ein Studium aufzunehmen bei einem Kind von einem Vater/ einer Mutter mit Matura oder Hochschulabschluss um den Faktor x höher ist, als bei einem Kind, dessen Vater/ Mutter keine Matura besitzt.

Zu den Rekrutierungsquoten ist jedoch anzumerken, dass mehrere Faktoren einen bedeutenden Einfluss auf die einzelnen Werte als auch auf die zeitlichen Entwicklungen haben. In den Rekrutierungsquoten spiegeln sich die Effekte der Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren wider, in deren Folge die Zahl der „Väter" und „Mütter" mit Matura oder Hochschulabschluss in der „Elterngeneration" deutlich zugenommen hat.[17] Das zeigt sich z.B. in einer sinkenden Rekrutierungsquote von Studierenden aus bildungs*nahen* Familien. Früher wurde vermutet, dass sich der Zuwachs der Höhergebildeten in der „Elterngeneration" verzögert in steigenden StudienanfängerInnenzahlen widerspiegelt, da die Kinder der jüngeren Jahrgänge noch zu jung seien, um ein Studium zu beginnen. Es wurde somit erwartet, dass die Rekrutierungsquote dieser Bildungsschichten wieder deutlich ansteigen würde (BMWFK 1995, BMBWK 1999). Rund fünfzehn Jahre später lässt sich aber feststellen, dass nicht nur ein Ansteigen der Quote ausgeblieben ist, sondern diese sich in den letzten Jahren bestenfalls stabilisiert hat.

Bei der Berechnung der Rekrutierungsquote wird implizit davon ausgegangen, dass die Geburtenraten in allen Bevölkerungsschichten gleich seien. Dem ist de facto nicht so. Die Fertilität hängt sehr wohl vom Bildungsniveau ab, und zwar in zweierlei Hinsicht: 1) in Hinblick auf das Alter der Eltern bei der Geburt des ersten Kindes, sowie 2) bezüglich der Kinderzahl. Neyer und Hoem (2008) haben z.B. die Fertilität in Österreich und Schweden nach Bildungsniveau verglichen. Demzufolge hängt Kinderlosigkeit in Österreich wesentlich stärker vom Bildungsniveau ab als in Schweden. 29% der österreichischen Akademikerinnen bleiben kinderlos (wobei sich Kinderlosigkeit zusätzlich sehr stark nach akademischen Disziplinen unterscheidet – angeführt von Soziologinnen, Politikwissenschafterinnen und Anthropologinnen mit 37%), unter Pflichtschulabsolventinnen sind es dagegen „nur" rund 13%, also weniger als die Hälfte (Neyer, Hoem 2008). Barakat hat berechnet, dass sich in Österreich das Alter bei Erstgeburt bei Frauen mit Pflichtschul- bzw. Hochschulabschluss zwischen 21 und 28 Jahren unterscheidet, sowie der Anteil von Frauen mit drei oder mehr Kindern zwischen mehr als einem Drittel (Pflichtschulabschluss) und weniger als 10% (Hochschulabschluss) schwankt (Barakat 2009). All diese Unterschiede sind in der Berechnung der Rekrutierungsquoten nicht berücksichtigt.

Eine weitere Annahme des Konzepts der Rekrutierungsquoten ist, dass die Eltern von StudienanfängerInnen alle in etwa gleich alt sind (nämlich 40-65 Jahre), weil darüber hinaus angenommen wird, dass alle StudienanfängerInnen in etwa im gleichen Alter sind.[18] In dem Maße, wie die Hochschulen aber attraktiver für ältere StudienanfängerInnen werden (z.B. berufsbegleitende FH-Studiengänge, Studium als Weiterbildung im Beruf oder Studium erst im SeniorInnenalter) ist auch diese Annahme nicht mehr haltbar. Auf den ersten Blick scheint sich also die soziale Schere beim Hochschulzugang an den Universitäten bis 2001 etwas

---

[17] Da diese Effekte bei Frauen stärker waren als bei Männern wird zuerst jene der Männer und in der Folge die Rekrutierungsquote nach Bildung der Mutter präsentiert.

[18] In der Gesamtbevölkerung sinkt nicht nur die Fertilitätsrate, sondern die Eltern sind bei der Geburt des ersten Kindes zunehmend älter (Statistik Austria 2009).

geschlossen zu haben. Allerdings lassen sich mit den vorliegenden Daten die beobachteten Veränderungen in der Rekrutierungsquote, v.a. der Rückgang unter bildungsnahen Schichten und die starken jährlichen Schwankungen, nicht schlüssig erklären.

Trotz dieser methodischen Bedenken werden die Rekrutierungsquoten auch für den vorliegenden Bericht zur sozialen Lage der Studierenden 2009 berechnet und in der Folge detailliert dargestellt, da sie in dieser Art seit vielen Berichten zur sozialen Lage dokumentiert werden und somit eine gewisse Vergleichbarkeit über die Zeit ermöglichen. Wertvoll sind diese Quoten zudem im Vergleich zwischen den Hochschulsektoren. Trotzdem erscheint es dringend geraten, das Konzept der Rekrutierungsquoten einer gründlichen methodischen und konzeptionellen Überarbeitung zu unterziehen. Hierfür wäre der Aufbau und die Analyse eines komplexen sozio-demografischen Modells, welches u.a. das Geburtenverhalten berücksichtigt, nötig.

Rekrutierungsquoten nach der Bildung des Vaters für den gesamten Hochschulsektor

Lesehilfe: Die Rekrutierungsquoten nach der Bildung des Vaters der StudienanfängerInnen ist im Zeitverlauf in Tabelle 8 dargestellt. Die einzelnen Werte in dieser Tabelle bedeuten, dass x StudienanfängerInnen mit einem Vater eines entsprechenden Bildungsniveaus auf 1.000 Männer (40 bis 65 Jahre alt) mit dem entsprechenden Bildungsniveau in der österreichischen Wohnbevölkerung kommen. So kamen 1990/01 60,3 AnfängerInnen, deren Väter einen Hochschulabschluss hatten, auf 1.000 Männer in der Wohnbevölkerung, die ebenfalls einen Hochschulabschluss besaßen – und zwischen 40 und 65 Jahre alt waren.

In der Spalte ‘Schule ohne Matura‘ und ‘Matura, Hochschule‘ sind die Rekrutierungsquoten zusammengefasst berechnet, um die Unterschiede zwischen bildungs*nahem* und bildungs*fernem* Familienumfeld besser darstellen zu können.

Es zeigt sich, dass in den letzten 20 Jahren die AnfängerInnen aus bildungs*nahem* Elternhaus weit höhere Werte aufweisen als jene aus bildungs*fernem* Elternhaus (siehe Abbildung 23). Dies bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kind eines Vaters mit Matura oder Hochschulabschluss ein Studium aufnimmt, höher ist als für ein Kind eines Vaters ohne Matura.

Werden die beiden Werte für bildungs*fern* und bildung*nah* eines Jahres zueinander in ein Verhältnis gesetzt, so kann auch ausgesagt werden, um wie viel höher die Wahrscheinlichkeit der Kinder im Verhältnis zueinander ist (dargestellt durch die Pfeile in Abbildung 23). So war die Wahrscheinlichkeit, ein Hochschulstudium aufzunehmen, Mitte der 1990er Jahre für eine Person, deren Vater eine Matura oder Hochschulabschluss hatte, ca. dreimal so hoch als wenn der Vater keine Matura besessen hätte.

Hinsichtlich der Rekrutierungsquoten des gesamten Hochschulbereichs[19] (siehe Gesamtspalte in Tabelle 8) zeigt sich einerseits, dass die Rekrutierungsquote nach Bildung des Vaters insgesamt ansteigt und seit 2004 auch über dem Vergleichswert von 2000 (also vor Einführung der Studienbeiträge) liegt (siehe Tabellenband). Andererseits war die Quote bildungsnaher Schichten – anders als bei der alleinigen Betrachtung des Universitätssektors (siehe Abbildung 24) – nur während der 1990er Jahre rückläufig und steigt seit 1999 wieder an (unterbrochen durch den allgemeinen Rückgang bei Einführung der Studienbeiträge). Die Quote bildungs*ferner* Schichten steigt dagegen fast kontinuierlich seit 1990 an. Auch der Rückgang im Jahr 2001 war hier wesentlich geringer und wurde seitdem weit überkompensiert (siehe Abbildung 23). In den letzten 5 Jahren konnten sowohl bildungs*ferne* Schichten als auch bildungs*nahe* Schichten um ein Drittel zulegen. Dies resultiert vor allem aus den gesamt gestiegenen StudienanfängerInnenzahlen.

[19] Für Pädagogische Hochschulen kann nur die Gesamtrekrutierungsquote ausgewiesen werden. Für Kunstuniversitäten liegt die Rekrutierungsquote erst ab 2006 vor.

Tabelle 8: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss des Vaters (Universitäten und Fachhochschulen)

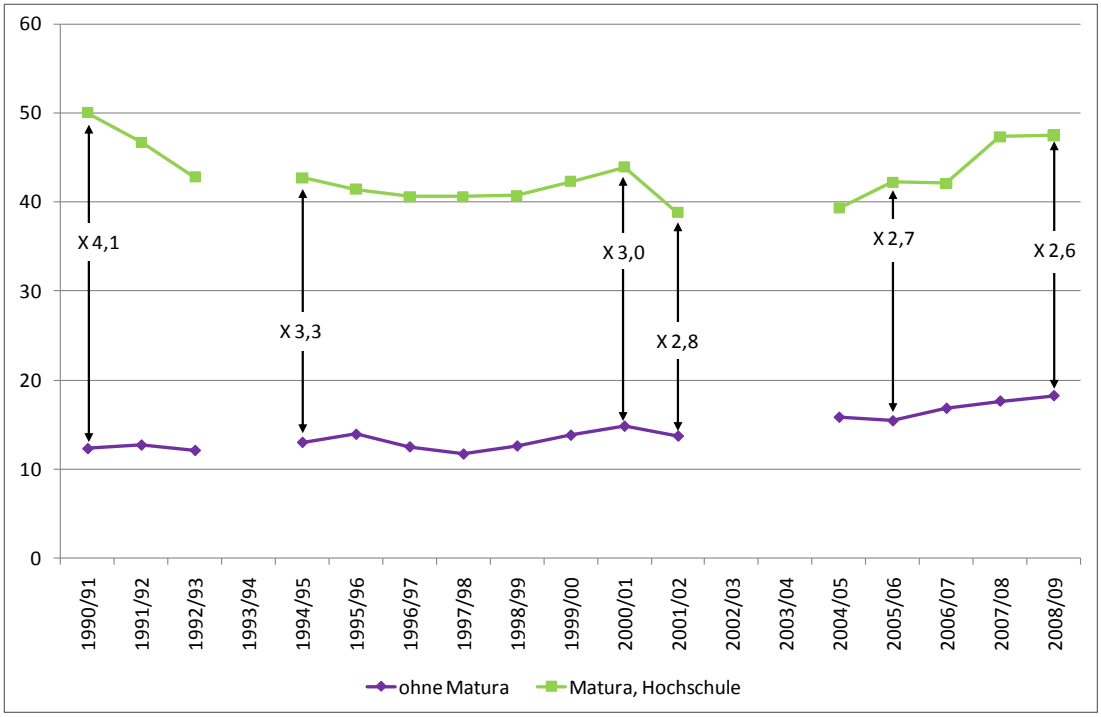
WS	Pflichtschule	Lehre	Fachschule, (Werk)Meister	Höhere Schule, Akademie[1)]	Universität, FH	Schule ohne Matura „bildungsfern“	Matura, Hochschule „bildungsnah“	Gesamt
1990/91	10,8		29,4	42,1	60,3	12,3	50,0	18,5
1991/92	11,1		29,4	39,3	56,4	12,7	46,7	18,3
1992/93	10,6		27,2	33,1	56,4	12,1	42,8	17,6
1993/94	n.v.		n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
1994/95	11,2		32,9	29,7	66,4	13,0	42,7	16,9
1995/96	10,1		42,0	30,8	66,2	13,9	41,4	17,5
1996/97	7,9	11,2	38,3	29,8	59,5	12,5	40,6	18,1
1997/98	7,1	10,5	33,6	31,9	54,3	11,7	40,6	16,1
1998/99	8,9	9,0	47,8	30,5	59,1	12,6	40,7	17,3
1999/00	9,4	9,8	52,9	31,0	63,5	13,8	42,3	18,8
2000/01	11,5	10,5	48,8	32,4	65,9	14,8	43,9	21,1
2001/02	11,0	9,8	42,1	28,9	57,7	13,7	38,8	19,3
2002/03	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
2003/04	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.	n.v.
2004/05	16,3	11,2	34,8	34,8	46,0	15,8	39,3	21,6
2005/06	14,2	11,2	38,1	35,9	51,9	15,4	42,2	21,6
2006/07[2)]	19,3	11,7	41,4	39,8	45,1	16,8	42,1	22,7
2007/08	21,5	11,9	46,4	44,7	50,5	17,6	47,3	25,9[3)]
2008/09	21,1	12,2	48,3	44,5	51,5	18,2	47,5	27,1[3)]

[1)] Inkl. hochschulverwandter Lehranstalten.
[2)] ab 2006/07 inklusive Kunstuniversitäten.
[3)] Der Gesamtwert für 2007/08 und jener für 2008/09 inkludiert die Rekrutierungsquote der Pädagogischen Hochschulen.
n.v.: Daten nicht verfügbar.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

In Abbildung 23 verdeutlicht die Darstellung der bildung*nahen* (Vater mit Matura, Hochschule) und der bildungs*fernen* (Vater ohne Matura) Rekrutierungsquote, dass sich seit Mitte der 1990er Jahre die Studienwahrscheinlichkeiten einander leicht angenähert haben. D.h., dass sich die Überrepräsentation von bildungsnahen Schichten über alle Hochschulsektoren etwas vermindert hat, aber die Studienwahrscheinlichkeit für Kinder aus bildung*naher* (Vater mit Matura, Hochschule) Schicht immer noch um den Faktor 2,7 für 2005 höher ist als für Kinder aus bildungs*ferner* (Vater ohne Matura) Schicht. Die Annäherung ist vor allem auf die Expansion des Fachhochschulsektors zurückzuführen, dessen soziale Zusammensetzung ausgewogener als an den Universitäten ist (siehe Abbildung 25 auf S.64). Seit 2005 ist der Wahrscheinlichkeitsfaktor jedoch nahezu konstant bei einem Wert von 2,7. Somit zeigt sich, dass trotz der Expansion der sozial ausgewogeneren Fachhochschulen die Wahrscheinlichkeit, ein Studium an einer Hochschule aufzunehmen für Kinder von Vätern mit Matura bzw.

Hochschulabschluss im Jahr 2008 immer noch 2,6 Mal so hoch war wie für Kinder von Vätern ohne Matura.

Abbildung 23: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss des Vaters (Universitäten und Fachhochschulen)



Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Männer dieses Schulbildungsniveaus in der Vätergeneration kommen ... StudienanfängerInnen an Universitäten und FH-Studiengängen mit Vätern dieses Schulbildungsniveaus.
Vätergeneration: 40- bis 65-jährige, inländische, männliche Wohnbevölkerung.
Für 1993/94, 2002/03 und 2003/04 und die Kunstuniversitäten liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Rekrutierungsquoten nach der Bildung des Vaters im Detail

Die Rekrutierungsquoten werden in der Folge im Detail nach Bildungsniveau des Vaters getrennt für wissenschaftliche Universitäten sowie Fachhochschulen diskutiert.

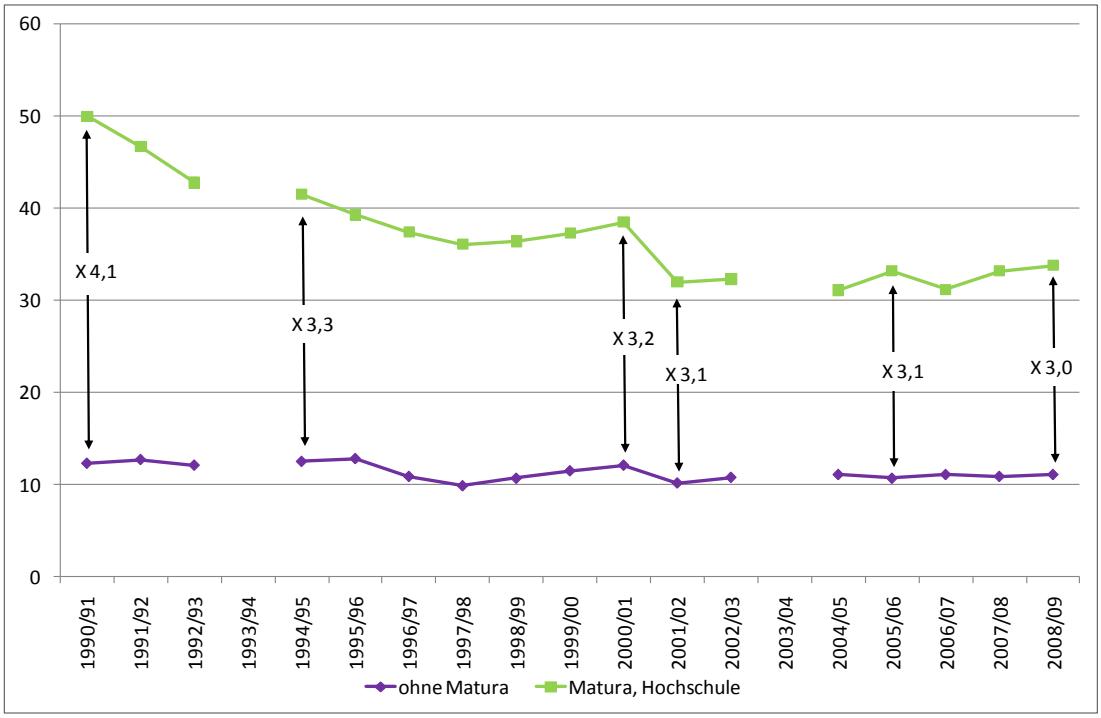
Nach Bildungsniveau des Vaters kam es in den Rekrutierungsquoten an den wissenschaftlichen Universitäten der letzten 15 Jahre insbesondere in zwei Bildungssegmenten zu größeren Schwankungen. Einerseits hat sich die Rekrutierungsquote von Studierenden, deren Väter über einen Pflichtschulabschluss verfügen, seit 1999 fast verdoppelt (nachdem sie zuvor relativ konstant blieb). Andererseits ist die Rekrutierungsquote von Akademikerkindern seit 1994 von 65 (Akademikerkindern unter den StudienanfängerInnen auf 1.000 Akademiker zwischen 40 und 65 Jahre) auf zuletzt 39 gefallen (2006 lag diese Quote sogar nur bei 35). Die Quoten von StudienanfängerInnen, deren Väter über einen Lehrabschluss, einen Fachschul- bzw. Meisterabschluss oder über eine Matura verfügen, sind über diesen Zeitraum nahezu unverändert geblieben. Allerdings gab es auch hier teilweise beträchtliche Schwan-

kungen von Jahr zu Jahr. Insgesamt können weder die starken jährlichen Schwankungen noch der starke Rückgang unter StudienanfängerInnen aus dem Akademikermilieu mit den vorliegenden Daten schlüssig erklärt werden. Daher werden die Rekrutierungsquoten in der Folge aggregiert nach Vätern mit bzw. ohne Matura betrachtet, wodurch v.a. die jährlichen Schwankungen etwas geglättet werden.

Seit nunmehr 15 Jahren ist demzufolge die Rekrutierungsquote von StudienanfängerInnen, deren Väter nicht über eine Matura verfügen, an wissenschaftlichen Universitäten in etwa konstant geblieben (siehe Abbildung 24). Auf 1.000 Männer dieses Bildungsniveaus kommen derzeit 11 StudienanfängerInnen. Die Quote unter StudienanfängerInnen aus bildungsnahem Elternhaus (Vater verfügt über Matura) sank – wie in den Jahren zuvor (siehe Studierenden-Sozialerhebung 1999) – zunächst weiter von 41,5 im Jahr 1994 auf 32 im Jahr 2001. Seitdem hat sie wieder geringfügig auf 34 zugelegt. Der starke Rückgang beider Quoten im Jahr 2001 ist auf den allgemeinen Rückgang der StudienanfängerInnenzahlen in Folge der Einführung von Studienbeiträgen zurückzuführen.

In Summe bedeuten diese langfristigen Trends für die soziale Rekrutierung an wissenschaftlichen Universitäten Folgendes: Das Verhältnis zwischen der Rekrutierungsquote der AnfängerInnen, deren Väter über eine Matura bzw. einen Hochschulabschluss verfügen, und jenen Vätern, welche keine Matura haben, ist in Abbildung 24 dargestellt. Mitte der 1990er Jahre war die Wahrscheinlichkeit für ein Kind, dessen Vater Matura bzw. Hochschulabschluss hat, ein Studium an einer Universität zu beginnen ca. 3,3 Mal so hoch wie für ein Kind, dessen Vater nicht über eine Matura verfügt. Der Wahrscheinlichkeitsfaktor lag 2008 mit 3,0 immer noch auf gleichem Niveau wie in den zwölf Jahren zuvor.

Abbildung 24: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss des Vaters (Wissenschaftliche Universitäten)



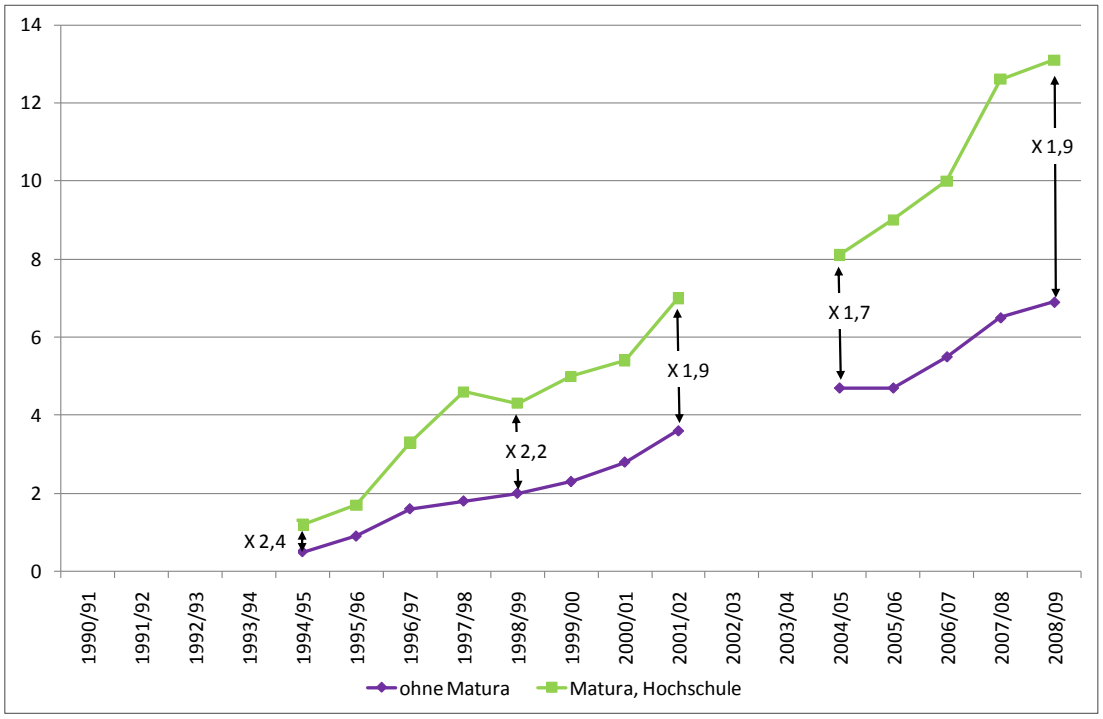
Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Männer dieses Schulbildungsniveaus in der „Vätergeneration" kommen ... StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten mit Vätern dieses Schulbildungsniveaus.
„Vätergeneration": 40- bis 65-jährige, inländische, männliche Wohnbevölkerung.
Für 1993/94 und 2003/04 liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Die Rekrutierungsquoten für den Fachhochschulsektor zeichnen sich durch starke Veränderungen im Zeitverlauf aus (siehe Abbildung 25), da die AnfängerInnenzahlen an Fachhochschulen kontinuierlich stark ansteigen. So haben im Jahr 1998 lediglich knapp 2.800 Studierende ein Fachhochschulstudium begonnen, während 2008 bereits etwas mehr als 11.000 Personen ein Studium an einer Fachhochschule begonnen haben. Dies entspricht einer Vervierfachung der AnfängerInnenzahlen in 10 Jahren, bei einem gleichzeitigen Anstieg der gesamten Rekrutierungsquote um das 3,5-fache. Die Zusammensetzung der StudienanfängerInnen im FH-Sektor ist sozial deutlich ausgewogener als an Universitäten. Die Überrepräsentanz bildungsnaher Schichten schwankt hier seit Bestehen des FH-Sektors um den Faktor zwei (siehe Abbildung 25). Auffallend ist zudem, dass Kinder, deren Väter eine Fachschule besucht haben oder über einen Meisterabschluss verfügen, die höchste Rekrutierungsquote an Fachhochschulen aufweisen. Das heißt aber auch, dass die Wahrscheinlichkeit ein FH-Studium aufzunehmen nicht linear mit dem Bildungsniveau des Vaters ansteigt. Allerdings haben bildungs*nahe* Schichten hier in den letzten Jahren aufgeholt. Am stärksten steigt aber – wie an Universitäten (siehe Tabellenband) – die Rekrutierungsquote von Kindern, deren Väter lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügen. In den letzten zehn

Jahren hat sich die Quote dieser Gruppe mehr als versiebenfacht, während sich der Zugang anderer Gruppen zu einem FH-Studium „nur" verdoppelt bis verdreifacht hat.

Das Verhältnis zwischen der Rekrutierungsquote der AnfängerInnen,[20] deren Väter über eine Matura bzw. einen Hochschulabschluss verfügen, und jenen Vätern, welche keine Matura besitzen, ist für die Fachhochschulen in Abbildung 25 dargestellt. Seit der Etablierung des FH-Sektors 1994 bis Ende der 1990er Jahre unterlag der Wahrscheinlichkeitsfaktor[21] stärkeren Schwankungen, die vermutlich auf die geringen Zulassungszahlen zurückzuführen sind.[22] Seit neun Jahren aber liegt der Wahrscheinlichkeitsfaktor konstant zwischen 1,8 und 2,0.

Abbildung 25: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss des Vaters (Fachhochschulen)



Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Männer dieses Schulbildungsniveaus in der Vätergeneration kommen ... StudienanfängerInnen an FH-Studiengängen mit Vätern dieses Schulbildungsniveaus.
Vätergeneration: 40- bis 65-jährige, inländische, männliche Wohnbevölkerung.
Für 2002/03 und 2003/04 liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

---

[20] Exemplarisch in Abbildung 25 durch die schwarzen Doppelpfeile dargestellt.

[21] Der Wahrscheinlichkeitsfaktor beschreibt das Verhältnis zwischen der Rekrutierungsquote von Kindern mit Eltern mit Matura bzw. Hochschulabschluss und der Rekrutierungsquote von Kindern mit Eltern ohne Matura. Eine Zahl von größer als eins bedeutet somit, dass Kinder von Maturanten und Hochschulabsolventen eine um den Faktor x höhere Wahrscheinlichkeit haben, ein Hochschulstudium zu beginnen als Kinder von Nicht-Maturanten.

[22] Bei geringen Zulassungszahlen können kleinere Schwankungen in der Verteilung der elterlichen Bildung starke Schwankungen in der Rekrutierungsquote, und in der weiteren Folge auch beim Wahrscheinlichkeitsfaktor, hervorrufen.

Rekrutierungsquoten nach der Bildung der Mutter für den gesamten Hochschulsektor

Zur Erläuterung der Berechnung der Rekrutierungsquoten siehe Seite 56, eine Lesehilfe ist im Abschnitt über die Rekrutierungsquoten nach der Bildung des Vaters (siehe S.58) zu finden.

Die Rekrutierungsquoten nach Bildung der Mutter unterscheiden sich trotz der gestiegenen Bildungsbeteiligung von Frauen erstaunlich wenig von denjenigen nach Vaterbildung.[23] Die längerfristigen Trends waren seit den 1970er Jahren sehr ähnlich, in den letzten Jahren haben sich aber auch die Quoten der einzelnen Bildungsgruppen weitgehend angeglichen.

Die Rekrutierungsquote für Mütter mit Pflichtschulabschluss hat sich in den letzten zehn Jahren von 9 auf 14 erhöht, jene für Mütter mit Lehrabschluss lediglich von 14 auf 17,5. Die Rekrutierungsquote für Mütter mit Fachschule bzw. Meisterprüfung ist mit 24 im Jahr 2008 nur halb so groß wie bei den Männern. Dafür ist die Rekrutierungsquote für Mütter mit Matura bzw. Akademie höher als bei den Männern und ist seit 2004 fast um den Wert 9 auf 52 gestiegen. Die Rekrutierungsquote für Mütter mit einem Hochschulabschluss hat einen den Männern ähnlichen Verlauf genommen und ist von über 60 in den 1990er Jahren auf knapp 40 gefallen.

Zur Verbesserung der Lesbarkeit werden nur die zusammengefassten Rekrutierungsquoten für Mütter mit Matura bzw. Hochschulabschluss und jenen ohne Matura dargestellt und interpretiert (siehe Abbildung 26).

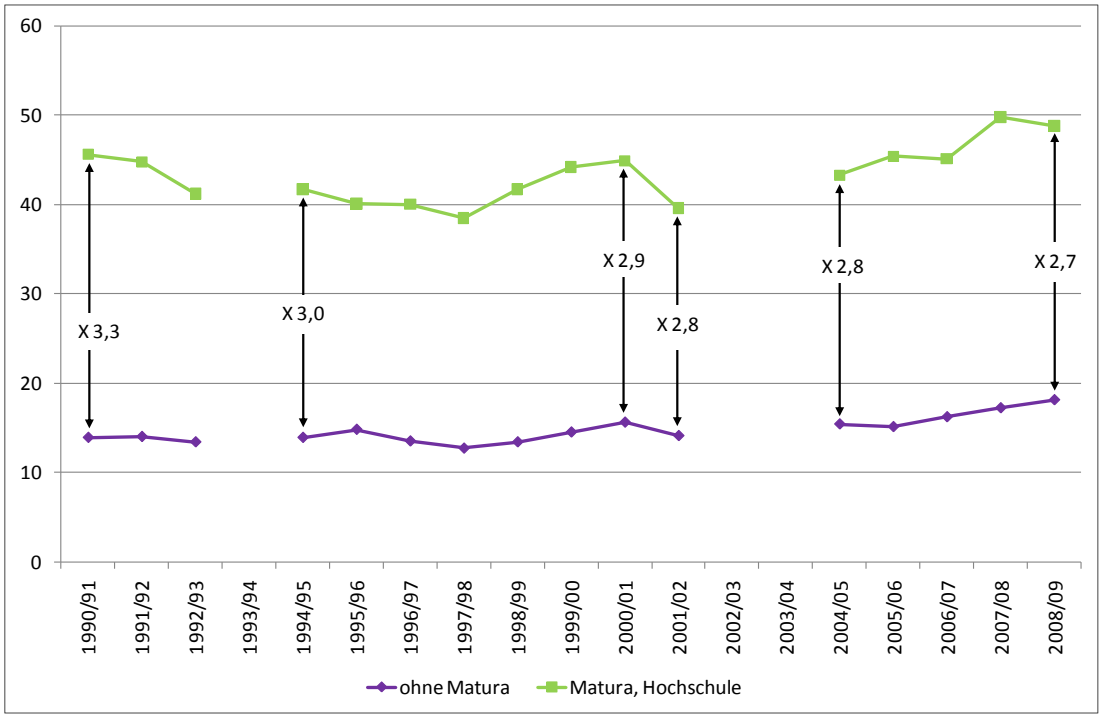
Seit Beginn der 1990er Jahre unterlag die Rekrutierungsquote der Mütter mit Matura bzw. Hochschulabschluss leichten Schwankungen zwischen den Werten 40 und 45 und steigt seit 2001 wieder an. Vergleichbare Schwankungen liegen auch bei der Rekrutierungsquote der Mütter ohne Matura vor. Jedoch war der Schwankungsbereich um 15 wesentlich kleiner. Einen wesentlichen Faktor macht die Einführung der Studienbeiträge aus, was zu einem starken Sinken beider Rekrutierungsquoten führte.

Dass die Schwankungen über die Zeit nahezu gleich sind, wird über das Verhältnis klar, das die beiden Rekrutierungsquoten zusammen bilden. Der Faktor, um welchen die Rekrutierungsquote von Müttern mit Matura größer ist als die Rekrutierungsquote von Müttern ohne Matura, liegt seit acht Jahren bei rund 2,8 (aktuell bei 2,7). Dieser Faktor drückt aus, um wie viel die Wahrscheinlichkeit für StudienanfängerInnen höher ist, ein Studium aufzunehmen, wenn die Mutter eine Matura bzw. einen Hochschulabschluss besitzt anstelle eines Bildungsabschlusses ohne Matura.

---

[23] Das steigende Bildungsniveau der Müttergeneration führt zu einer stetigen Änderung der Bezugsbasis der Tabelle 6 sowie der Rekrutierungsquoten. Es kann deshalb nicht unterschieden werden, ob Veränderungen der Rekrutierungsquoten auf die soziale Zusammensetzung der AnfängerInnen oder die veränderte Bildung der jeweiligen Mütter bzw. „Müttergeneration“ zurückzuführen sind.

Abbildung 26: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss der Mutter (Universitäten und Fachhochschulen)

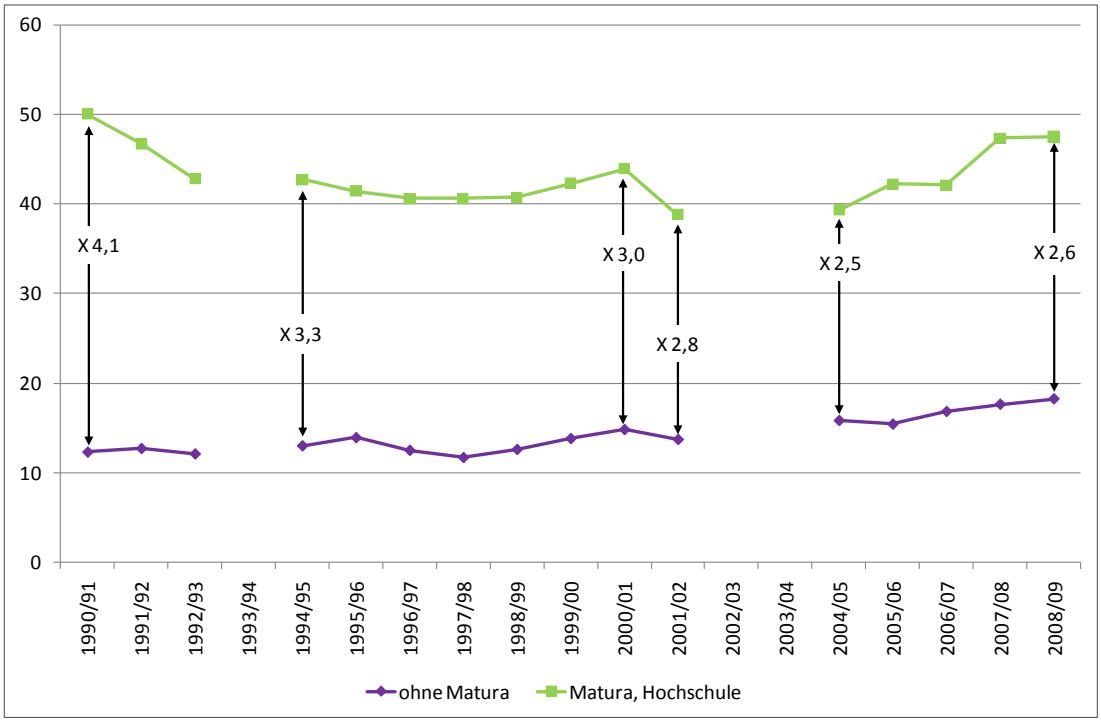


Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Frauen dieses Schulbildungsniveaus in der „Müttergeneration" kommen ... StudienanfängerInnen an Universitäten und FH-Studiengängen mit Müttern dieses Schulbildungsniveaus.
„Müttergeneration": 40- bis 65-jährige, inländische, weibliche Wohnbevölkerung.
Für 1993/94, 2002/03 und 2003/04 liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Rekrutierungsquoten nach der Bildung der Mutter im Detail

An wissenschaftlichen Universitäten ähnelt die Rekrutierungsquote nach Bildung der Mutter jenen für den gesamten Hochschulbereich. Trotz Schwankungen in beiden Rekrutierungsquoten über die letzten 20 Jahre hat sich das Verhältnis der Rekrutierungsquoten mit bzw. ohne Matura zueinander nicht wesentlich verändert. Das Sinken der beiden Rekrutierungsquoten im Jahr 2001 ist wiederum eine Folge der Einführung der Studienbeiträge. Das Wiederansteigen der Rekrutierungsquoten seither ist Folge der stark angestiegenen inländischen StudienanfängerInnenzahlen.

Abbildung 27: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss der Mutter (Wissenschaftliche Universitäten)



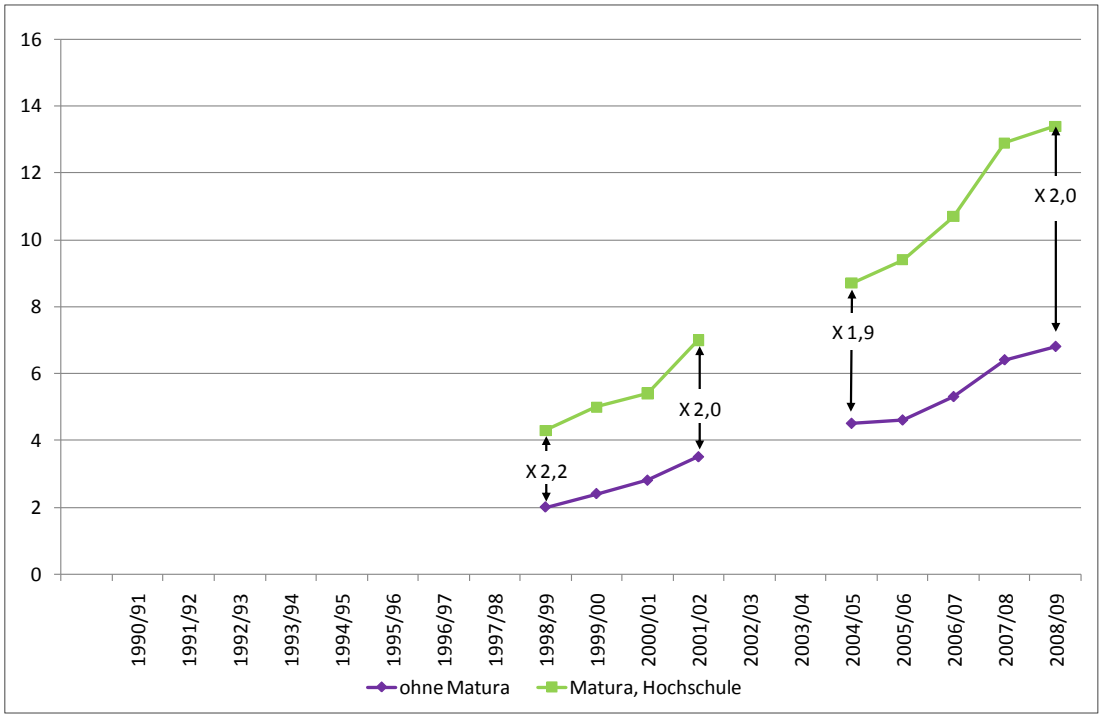
Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Frauen dieses Schulbildungsniveaus in der „Müttergeneration" kommen ... StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten mit Müttern dieses Schulbildungsniveaus.
„Müttergeneration": 40- bis 65-jährige, inländische, weibliche Wohnbevölkerung.
Für 1993/94, 2002/03 und 2003/04 liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

An Fachhochschulen haben die Rekrutierungsquoten nach Bildung der Mutter seit Etablierung des Fachhochschulsektors einen steilen Anstieg erlebt. Dies geht auf die seit 1994 anwachsenden AnfängerInnenzahlen im FH-Sektor zurück.

Trotzdem zeigt Abbildung 28, dass AnfängerInnen aus bildungs*nahem* Umfeld (Mutter mit Matura bzw. Hochschulabschluss) wesentlich höhere Rekrutierungsquoten als AnfängerInnen aus bildungs*fernem* Umfeld (Mutter ohne Matura) haben. So kommen auf 1.000 40 bis 65 Jahre alte inländische Frauen mit Matura 13,4 AnfängerInnen, deren Mutter ebenfalls dieses Bildungsniveau aufweist. Bei jenen ohne Matura kommen auf die gleiche Anzahl an Frauen lediglich 6,8 AnfängerInnen. Das bedeutet, dass 2008 die Wahrscheinlichkeit für StudienanfängerInnen, deren Mutter eine Matura besitzt, doppelt so hoch ist, ein Studium an einer Fachhochschule aufzunehmen, als von StudienanfängerInnen mit Mutter ohne Matura.

Mit diesem Wahrscheinlichkeitsfaktor von 2,0 sind Fachhochschulen bei der Rekrutierung nach Mutterbildung zwar noch immer als sozial selektiv zu bezeichnen, das Ausmaß ist jedoch geringer als an wissenschaftlichen Universitäten.

Abbildung 28: Rekrutierungsquote nach Bildungsabschluss der Mutter (Fachhochschulen)



Rekrutierungsquote: Auf 1.000 Frauen dieses Schulbildungsniveaus in der „Müttergeneration" kommen ... StudienanfängerInnen an FH-Studiengängen mit Müttern dieses Schulbildungsniveaus.
„Müttergeneration": 40- bis 65-jährige, inländische, weibliche Wohnbevölkerung.
Für 1993/94, 2002/03 und 2003/04 liegen keine vergleichbaren Daten vor.
Für detailliertere Daten siehe Tabellenband.
Quelle: Statistik Austria; BMWF. Berechnungen des IHS.

3.1.3 Schichtindex der sozialen Herkunft der Studierenden

Anders als bei StudienanfängerInnen liegen Informationen zur sozialen Zusammensetzung der Studierenden nur aus der Studierenden-Sozialerhebung und damit aus einer Befragung vor. Seit der Studierenden-Sozialerhebung 1998 wird hierfür ein Schichtindex erstellt, der sich aus Bildungsstand und beruflicher Position der Eltern zusammensetzt. Dabei wurde jeweils jener Elternteil berücksichtigt, der den höheren Bildungsabschluss bzw. die höhere berufliche Position aufweist. Aus diesen beiden Variablen wurde ein Schichtindex gebildet, auf dessen Basis vier soziale Schichten unterschieden werden. Zur hohen sozialen Schicht zählen somit AkademikerInnen, die als FreiberuflerInnen, UnternehmerInnen mit Angestellten sowie BeamtInnen bzw. Angestellte mit Leitungsfunktionen arbeiten. Zur niedrigen Schicht zählen beispielsweise PflichtschulabsolventInnen und Eltern mit berufsbildender mittlerer Schulbildung, die in ArbeiterInnen-/ Angestelltenpositionen ohne Leitungsfunktion tätig sind.[24] Der Schichtindex umfasst allerdings nur Studierende, deren Eltern in Österreich geboren wurden, da damit die soziale Stellung in der österreichischen Gesellschaft abgebil-

[24] Zur Konstruktion des Schichtindexes siehe methodischen Anhang.

det werden soll. Es erscheint daher nicht adäquat dieses Schichtkonzept auch auf Eltern anzuwenden, die in völlig anderen gesellschaftlichen Kontexten aufgewachsen sind.

Insgesamt kommt ein knappes Fünftel der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht, 31% aus mittlerer Schicht und ein Drittel aus gehobener Schicht. Lediglich 17% aller Studierenden stammen aus hoher sozialer Schicht (siehe Tabelle 9). Dabei zeigen sich zwischen den Hochschulsektoren zum Teil deutliche Unterschiede: Während an FH-Studiengängen, insbesondere an berufsbegleitend organisierten, der Anteil von Studierenden aus niedriger oder mittlerer Schicht weit über dem Gesamtdurchschnitt liegt, sind an Kunstuniversitäten Studierende aus gehobener oder hoher Sicht etwas überrepräsentiert.

Tabelle 9: Zusammensetzung der Studierenden nach Schicht und Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH	*FH VZ*	*FH BB*	*FH ZG*	PH	Gesamt
Niedrig	18,1%	15,0%	23,3%	*19,3%*	*30,7%*	*39,0%*	20,8%	18,9%
Mittel	30,2%	25,1%	34,8%	*34,4%*	*35,9%*	*26,8%*	34,5%	30,9%
Gehoben	33,1%	39,9%	31,9%	*34,7%*	*26,4%*	*30,0%*	35,6%	33,2%
Hoch	18,6%	19,9%	10,0%	*11,6%*	*7,0%*	*4,3%*	9,1%	17,0%
Summe	100%	100%	100%	*100%*	*100%*	*100%*	100%	100%

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Für detailliertere Ergebnisse siehe Tabellenband.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Zeitverlauf (siehe Tabelle 10) zeigt sich in allen Segmenten des Hochschulsektors ein Rückgang der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht, wenn auch in allen Sektoren von unterschiedlichen Niveaus ausgehend: in FH-Studiengängen ist der Anteil von rund einem Drittel im Jahr 1998 auf ein knappes Viertel im Jahr 2009 zurückgegangen, an wissenschaftlichen Universitäten von 26% auf 18%.[25] Im Unterschied zur sozialen Zusammensetzung der AnfängerInnen zeigt sich also bei den Studierenden insgesamt ein gegenläufiger Trend. Dies kann folgende Ursachen haben:

- Die Verweildauer an den Hochschulen könnte je nach Herkunftsschicht unterschiedlich sein, entweder weil bestimmte Gruppen schneller studieren (auch weil sie verstärkt Studien mit kürzerer Studiendauer, z.B. im FH-Sektor besuchen), oder einen etwaigen Studienabbruch schneller vollziehen. Auch die Erfolgsquote – oder anders herum die Abbruchsquote – könnte schichtspezifisch unterschiedlich sein. Zumindest für frühe Studienabbrüche konnten Unger, Wroblewski et al. (2009) aufzeigen, dass Studierende aus niedrigeren Schichten ihr Studium überdurchschnittlich häufig bereits in den ersten drei

[25] In der Sozialerhebung 1998 wurden Bildung und (Vor)Beruf der Eltern nach einer etwas anderen Klassifikation erhoben als in den Folgeerhebungen. So wurde z.B. die Meisterprüfung nicht extra ausgewiesen. Der Vergleich der Herkunftsschicht mit dem Referenzjahr 1998 darf daher nicht überinterpretiert werden (vgl. dazu auch Wroblewski, Unger 2003: 67).

Semestern wieder abbrechen. Dies postuliert allerdings noch keine höhere Abbruchsquote für Studierende aus niedriger Schicht über den gesamten Studienverlauf (siehe auch weiter unten).

- Die Hauptaussagen zur sozialen Zusammensetzung der AnfängerInnen beziehen sich auf die Rekrutierungsquote, bei deren Berechnung auch Veränderungen in der Gesamtgesellschaft berücksichtigt werden. Der für die Analyse der Studierendendaten verwendete Schichtindex wird seit 1998 konstant gehalten und berücksichtigt daher keine gesellschaftlichen Veränderungen. In einen Schichtindex – der ebenfalls die gesellschaftlichen Entwicklungen berücksichtigen würde - würde die Bildungsexpansion seit den 1970er Jahren einfließen und dieser Schichtindex würde damit für die Wohnbevölkerung eine für die Gesamtbevölkerung zwar langsame, aber stetige Tendenz zu den höheren Schichten feststellen.[26] Im hier verwendeten Schichtindex für Studierende äußern sich gesellschaftliche Entwicklungen u.a. in einem stetigen, aber langsamen Rückgang der Studierenden aus niedriger Schicht.

- Je mehr die Hochschulen allerdings ihre Angebote für berufsbegleitendes Studieren ausweiten, desto attraktiver werden sie für Studierende aus niedrigeren Schichten. Anders als die beiden oben erwähnten Punkte, bewirkt dies also tendenziell einen höheren Anteil an Studierenden aus niedrigeren Schichten bzw. bremst den beobachteten Rückgang dieser Gruppe (leicht) ab.

---

[26] Da im Jahr 2004 die Berufsklassifikation im Mikrozensus völlig verändert wurde, lässt sich der hier für die Herkunft der Studierenden konstruierte Schichtindex nicht mehr sinnvoll mit der Gesamtgesellschaft vergleichen. Vor allem Zeitvergleiche, die eine Veränderung der Schichtzugehörigkeit in der Gesellschaft darstellen, sind nicht mehr möglich, da es im Jahr 2004 deutliche Verschiebungen zwischen den Schichten gegeben hat, die ausschließlich auf den geänderten Fragebogen des Mikrozensus zurückzuführen sind.

Tabelle 10: Zusammensetzung der Studierenden nach Schicht und Hochschulsektor 1998, 2002, 2006, 2009

	Wiss. Universitäten				Kunstuniversitäten			
	1998	2002	2006	2009	1998	2002	2006	2009
Niedrig	26,2%	22,0%	19,7%	17,9%	17,6%	15,1%	13,1%	15,2%
Mittel	27,6%	28,7%	24,8%	30,2%	23,5%	28,3%	26,0%	24,9%
Gehoben	27,8%	30,5%	33,0%	33,3%	36,8%	35,8%	36,4%	40,0%
Hoch	18,4%	18,8%	22,5%	18,6%	22,1%	20,8%	24,5%	19,9%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
	FH-Studiengänge				Gesamt			
	1998	2002	2006	2009	1998	2002	2006	2009[1)]
Niedrig	32,6%	28,1%	24,9%	23,2%	26,2%	22,5%	20,3%	18,6%
Mittel	30,3%	29,6%	32,3%	34,9%	27,6%	28,7%	25,8%	30,8%
Gehoben	27,0%	28,8%	30,6%	31,9%	28,1%	30,4%	32,7%	33,2%
Hoch	10,1%	13,5%	12,2%	10,0%	18,1%	18,3%	21,2%	17,4%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Der Schichtindex von 1998, 2002 und 2006 bezieht sich nur auf inländische Studierende.
Der Schichtindex von 2009 bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
[1)] Exkl. Pädagogischer Hochschulen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 1998, 2002, 2006, 2009.

Neben der schichtspezifischen Zusammensetzung nach Hochschulsektoren ist zudem von Interesse, ob die Übergänge innerhalb des Hochschulsystems sozial selektiv wirken, d.h. ob sich die soziale Zusammensetzung der Studierenden in konsekutiven Studienformen (Master-, Doktoratsstudium) von den Erststudien (Bachelor-, Diplomstudium) unterscheidet. De facto gibt es je nach Studientyp eine etwas andere soziale Zusammensetzung der Studierendenpopulation, allerdings zeigen sich dabei gegenläufige Trends: In jeder aufbauenden Studienform, das heißt Doktorat nach Diplom bzw. Doktorat nach Master nach Bachelor nimmt sowohl der Anteil der Studierenden aus niedriger als auch aus hoher Schicht zu. Eine Ausnahme stellt der Anteil der Studierenden aus hoher Schicht in Masterstudien dar, der der geringste aller Studienformen ist und somit auch unter dem entsprechenden Anteil im Bachelorstudium liegt. Vorläufig lässt sich also festhalten, dass das Hochschulsystem in sich nicht sozial selektiv wirkt. Für eine fundierte Überprüfung dieser Aussage müssten jedoch die Anteile der Hochschulsektoren in den verschiedenen Studienformen sowie die Zusammensetzung nach Studienfächern berücksichtigt werden, da die Wahl des Studiums bereits in Zusammenhang mit der sozialen Herkunft steht (siehe Tabelle 10 und Tabelle 13).

Tabelle 11: Zusammensetzung der Studierenden nach Schicht und Studientyp

	Bachelor	Master	Diplom	Doktorat	Gesamt
Niedrig	17,3%	19,2%	18,9%	20,3%	18,6%
Mittel	31,0%	30,8%	30,1%	25,9%	30,0%
Gehoben	34,6%	33,6%	32,7%	31,9%	33,3%
Hoch	17,2%	16,4%	18,3%	22,0%	18,2%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

In dieser Tabelle werden auch Doktoratsstudierende miteinbezogen. Dies führt zu abweichenden Werten in der Gesamtspalte.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird die soziale Zusammensetzung der Studierenden nach Studienjahr seit der Erstzulassung (brutto, d.h. ohne Berücksichtigung von Unterbrechungen) betrachtet, so zeigt sich ein Rückgang im Anteil der Studierenden aus niedriger Schicht vom 1. ins 2. Studienjahr um 3%-Punkte (siehe Tabelle 12). Danach bleibt ihr Anteil jedoch konstant bzw. legt sogar wieder leicht zu. Dieser Rückgang kurz nach Studienbeginn ist auf eine erhöhte Abbruchsquote dieser Gruppe in den frühen Semestern zurückzuführen. Diese wiederum liegt vor allem an einem hohen Anteil erwerbstätiger Studierender, die Schwierigkeiten haben, ihr Erwerbsleben in Kombination mit einem Studium fortzuführen (siehe Unger, Wroblewski 2009). Auch in den anderen Schichten zeigen sich keine besonders auffälligen Veränderungen im Studienverlauf. Auch wenn der Schichtindex die soziale Situation und Herkunft der Studierenden nur bedingt abbilden kann, da z.B. die finanzielle Situation der Eltern nicht berücksichtigt ist, legt dies nahe, dass innerhalb der Hochschulen kaum soziale Barrieren bestehen. Soziale Hürden gilt es bis zum Hochschulzugang zu überwinden, aber die Wahrscheinlichkeit eines Studienabbruches hängt (bis auf die erwähnte Ausnahme) nicht von der sozialen Herkunft der Studierenden ab.

Tabelle 12: Zusammensetzung der Studierenden nach Schicht und Studienjahr

	1. STJ	2. STJ	3. STJ	4. STJ	5. STJ	6. STJ	Ab dem 13.Sem.	Ges.
Niedrige	20,2%	17,3%	17,4%	19,1%	18,7%	17,4%	20,2%	18,9%
Mittlere	32,7%	32,4%	31,3%	30,7%	29,3%	30,9%	29,8%	30,9%
Gehobene	31,9%	34,4%	34,4%	33,1%	34,3%	33,3%	32,1%	33,2%
Hohe	15,2%	15,9%	16,9%	17,1%	17,7%	18,4%	18,0%	17,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Erstzulassung: Erstmalige ordentliche Inskription an einer österreichischen Hochschule.
Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die soziale Herkunft beeinflusst nicht nur die Bedingungen, unter denen studiert werden kann, sondern bereits die Studienwahl. Studierende aus hoher sozialer Schicht sind an Uni-

versitäten überdurchschnittlich oft in Medizin und Veterinärmedizin sowie den Rechtswissenschaften vertreten. Studierende aus gehobener Schicht sind verstärkt in künstlerischen Studienrichtungen (an Universitäten) sowie in Lehramtsstudien an Universitäten und den Lehrämtern Volks- sowie Hauptschule der Pädagogischen Hochschulen anzutreffen. Studierende aus niedriger und mittlerer sozialer Schicht sind an FH-Studiengängen deutlich überrepräsentiert.

Auffallend sind auch die nach Schicht eher unbeliebten Studienrichtungen. So gehen Studierende aus hoher sozialer Schicht kaum an eine Pädagogische Hochschule sowie in einen technischen oder wirtschaftswissenschaftlichen Bereich im FH-Sektor. Auch in Lehramtsstudien an Universitäten und in der Theologie sind sie unterrepräsentiert. Studierende aus niedriger Schicht sind zwar in Medizin deutlich unterrepräsentiert, aber ansonsten relativ breit über alle Studiengruppen verteilt.

Tabelle 13: Studiengruppen nach Schicht

		Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Summe
Universität	Rechtswiss. Studien	19,1%	30,1%	29,9%	20,9%	100%
	Sozial- u. wirtschaftswiss.	19,9%	31,5%	31,3%	17,4%	100%
	Medizinische Studien	11,0%	23,7%	31,3%	34,0%	100%
	Geistes- u. kulturwiss.	19,5%	31,5%	32,9%	16,1%	100%
	Naturwiss. Studien	17,8%	30,0%	34,1%	18,0%	100%
	Ingenieurwiss. Studien	16,1%	29,4%	36,0%	18,5%	100%
	Lehramtsstudien	16,3%	30,2%	38,7%	14,8%	100%
	Theologische Studien	31,3%	27,9%	26,0%	14,8%	100%
	Veterinärmed. Studien	14,9%	30,5%	29,0%	25,7%	100%
	Künstlerische Studien	18,3%	23,0%	38,7%	19,9%	100%
	Individuelle Studien	14,5%	31,4%	33,1%	21,0%	100%
Fachhochschule	Gestaltung/ Kunst	15,3%	42,2%	27,9%	14,7%	100%
	Technik	25,1%	34,6%	31,6%	8,8%	100%
	Sozialwissenschaften	23,1%	31,6%	32,8%	12,6%	100%
	Wirtschaftswiss.	23,3%	35,5%	31,7%	9,5%	100%
	Naturwissenschaften	7,7%	37,0%	27,0%	28,3%	100%
	Gesundheitswiss.	18,6%	34,4%	34,3%	12,6%	100%
Pädag.HS	Volksschulen	15,6%	34,5%	39,2%	10,7%	100%
	Hauptschulen	17,9%	33,0%	41,7%	7,5%	100%
	Sonderschulen	21,3%	33,2%	33,4%	12,0%	100%
	Sonstiges	31,2%	36,3%	25,9%	6,6%	100%
	Gesamt	18,9%	30,9%	33,2%	17,0%	100%

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Für detailliertere Ergebnisse siehe Tabellenband.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006.

Der hier vorgestellte Schichtindex wird in den folgenden Kapiteln zur Analyse sozial bedingter Phänomene verwendet. Bei deren Interpretationen muss allerdings berücksichtigt wer-

den, dass das Durchschnittsalter in den vier Herkunftsschichten variiert, soziale Effekte also immer auch durch altersbedingte Effekte überlagert sein können. Studierende aus niedriger Schicht sind im Schnitt 3,5 Jahre älter als Studierende aus hoher Schicht. Generell gilt, je höher die Herkunftsschicht, desto jünger sind Studierende im Schnitt. Am größten ist der Unterschied zwischen Studierenden aus niedriger und mittlerer Schicht (2,2 Jahre). Neben den unterschiedlichen Hochschulzugängen („Zweiter Bildungsweg") und einer möglichen Berufstätigkeit vor Aufnahme des Studiums ist auch der Anteil älterer Studierender (über 30 bzw. 40 Jahre) ein Grund für die Differenzen im Durchschnittsalter. Die Herkunftsschicht der Studierenden wird anhand von Bildung und Beruf der Eltern gebildet.[27] Je älter die Studierenden sind, desto wahrscheinlicher ist es aber, dass ihre Eltern niedrigeren Schichten zugeordnet wurden, da sie ihren Bildungs- und Berufsabschluss vor der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte gemacht haben. Der Anteil der Studierenden über 30 Jahre beträgt in der niedrigen Schicht 25% und ist damit mehr als doppelt so hoch wie in der hohen Schicht. Männer sind im Schnitt über alle Studierenden 1,5 Jahre älter als Frauen.

Tabelle 14: Schicht nach Durchschnittsalter

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Durchschnittsalter	29,1 J.	26,3 J.	25,4 J.	25,0 J.	26,2 J.
Anteil der Studierenden > 30 Jahre	24,5%	14,7%	10,9%	9,7%	14,4%
Anteil der Studierenden > 40 Jahre	9,1%	4,3%	2,9%	2,4%	4,4%

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Alle ordentlichen Studierenden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Soziale Stellung nach Selbsteinschätzung der Studierenden

Neben dem nach „objektiven" Kriterien (Bildung und Stellung im Beruf der Eltern) konstruierten Schichtindex wurden die Studierenden in der Sozialerhebung 2009 auch erstmals gebeten, eine „subjektive" Einschätzung der sozialen Stellung ihrer Eltern abzugeben. Diese Frage wurde aus dem Kernfragebogen des Projektes „Eurostudent"[28] übernommen, für das die Daten der Studierenden-Sozialerhebung ebenfalls verwendet werden. Eurostudent wiederum hat die Frage anhand eines Vorbildes aus dem „International Social Justice Project"[29] adaptiert.

Der konkrete Wortlaut der Frage lautete: *„Menschen werden oft unterschiedlich hohe Stellungen in der Gesellschaft zugeschrieben. Wo würden Sie Ihre Eltern auf einer 10er Skala platzieren, auf der oben „hohe" und unten „niedrige soziale Stellung" bedeutet?"* Aus den umfangreichen Fokusgruppen im Rahmen der Pretests des Fragebogens (siehe Methodi-

[27] Zur Konstruktion des Schichtindex siehe methodischer Anhang ab Seite 460.
[28] Siehe hierzu: http://www.eurostudent.eu.
[29] Quelle: http://www.sowi.hu-berlin.de/lehrbereiche/empisoz/forschung/isjp.

scher Anhang ab Seite 473) wissen wir, dass die Befragten bei dieser Frage in erster Linie an den Beruf Ihrer Eltern, dann aber auch an die finanzielle Situation inklusive Vermögenswerte (z.B. Hauseigentum) denken. Berücksichtigt wird auch, ob die Eltern eine bestimmte gesellschaftliche Position innehaben, wie z.B. BürgermeisterIn oder durch öffentlich sichtbares Engagement in Vereinen oder anderen Initiativen. Diese Frage „misst" also ein wesentlich breiteres Spektrum als der Schichtindex, vor allem fließen eben auch Überlegungen zur finanziellen Situation der Eltern ein, die im Schichtindex nicht berücksichtigt werden können, aber für die Analyse der sozialen Lage von Studierenden besonders von Bedeutung sind (z.B. da die Bezugskritieren der Studienbeihilfe oder die finanzielle Unterstützung, die Studierende von ihren Eltern erhalten, von der finanziellen Lage der Eltern abhängen).

Für die Auswertungen wurde die 10-stufige Skala, von der nur die beiden Endpunkte beschriftet waren, in fünf Gruppen á zwei Skalenpunkte zusammengefasst. Demzufolge stufen 18% der Studierenden die soziale Stellung ihrer Eltern als hoch ein und weitere 45% ordnen ihre Eltern der zweiten von fünf Kategorien zu. Insgesamt positionieren also 62% der Studierenden die soziale Stellung ihrer Eltern oberhalb der Mitte. Unterhalb der Mitte sehen knapp 12% ihre Eltern, darunter 2%, die deren soziale Stellung in der niedrigsten Kategorie einstufen. Bei dieser Selbsteinschätzung zeigen sich keine Unterschiede nach Geschlecht.

Tabelle 15: Selbsteinschätzung der Studierenden bezüglich der sozialen Position ihrer Eltern nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Hohe soziale Stellung	18,4%	16,4%	17,5%
	44,2%	44,9%	44,5%
	25,8%	26,1%	25,9%
	9,3%	10,4%	9,8%
Niedrige soziale Stellung	2,3%	2,2%	2,3%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im vorliegenden Bericht über die soziale Lage der Studierenden 2009 wird vorrangig das seit zehn Jahren verwendete Schichtkonzept für die Analysen herangezogen. Wo es jedoch zu interessanten Abweichungen gegenüber der Selbsteinschätzung der Studierenden kommt, werden auch diese dokumentiert.

3.2 Schulbildung der Studierenden

3.2.1 Inländische StudienanfängerInnen nach Vorbildung

Laut Hochschulstatistik weist fast die Hälfte der inländischen StudienanfängerInnen im Wintersemester 2008/09 als Vorbildung eine AHS-Matura auf, weitere 41% können einen Abschluss einer Berufsbildenden Höheren Schule vorweisen (siehe Tabelle 16). 6% aller StudienanfängerInnen haben einen „nicht-traditionellen“ Hochschulzugang[30] und 6% eine „sonstige“ Form des Hochschulzugangs.[31] Hierbei zeigen sich Unterschiede über die Hochschulsektoren. Der Anteil an nicht-traditionellen Hochschulzugängen liegt im FH-Sektor und an Pädagogischen Hochschulen im Jahr 2008 bei jeweils 8%, während auf Kunstuniversitäten lediglich 1% der AnfängerInnen mit nicht-traditionellem Hochschulzugang ein Studium beginnen. 31% der StudienanfängerInnen an Kunstuniversitäten (Frauen: 22%, Männer: 44%) weisen eine „sonstige“ Hochschulzugangsberechtigung auf. Der hohe Anteil an den Kunstuniversitäten liegt im wesentlichen daran, dass immer eine Eignungsprüfung absolviert werden muss und der Hochschulzugang häufig auch ohne reguläre Hochschulberechtigung möglich ist. 14% der AnfängerInnen an Pädagogischen Hochschulen beginnen ein Lehramtsstudium mit einer „sonstigen“ Hochschulzugangsberechtigung. Dies geht auf die hohen Anteile von AnfängerInnen mit einer Zusatzqualifikation (5%), ohne Reifeprüfung (3%) und aus einer unbekannten Schulform (4%) zurück.

Unterschiede zwischen den Hochschulsektoren zeigen sich auch insofern, als AHS-MaturantInnen überdurchschnittlich oft ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität aufnehmen, während FH-StudienanfängerInnen häufiger eine BHS-Matura abgelegt haben.

Die Vorbildungen unterscheiden sich im Jahr 2008 auch wesentlich zwischen Männern und Frauen. Männer haben zu 29% eine HTL absolviert, Frauen hingegen nur zu 5%. 20% aller Frauen haben ihre Hochschulberechtigung auf sonstigen BHS (z.B. HLW, BAKIP) erworben (Männer 3%).

StudienanfängerInnen an Universitäten im Wintersemester 2009/10 unterscheiden sich deutlich in ihrer Zusammensetzung nach Hochschulberechtigung von AnfängerInnen von 2008/09. So haben 2009 überdurchschnittlich viele StudienanfängerInnen eine BHS-Matura (mit Ausnahme von HAK-AbsolventInnen) vorzuweisen (+25%). Zusätzlich hat sich die Zahl der AnfängerInnen mit einer Berufsreifeprüfung um 40% gegenüber dem Vorjahr erhöht. Im Schnitt ist die AnfängerInnenzahl um 17% im Vergleich zum Jahr 2008 gestiegen. Die Zahl der AnfängerInnen mit einer AHS-Matura ist dagegen „nur“ um 10% gestiegen (HAK: +13%). Durch die gestiegenen AnfängerInnenzahlen von AbsolventInnen fünfjähriger Schulen und

---

[30] Nicht-traditioneller Hochschulzugang umfasst die Studienberechtigungsprüfung, Berufsreifeprüfung, Externistenmatura.

[31] Sonstiger Hochschulzugang: Studium ohne Matura, Reifeprüfung im Ausland, Hochschulreife gemäß Kooperationsverträgen und unbekannte Schulformen.

dem Anstieg bei den Berufsreifeprüfungen hat sich auch das Eintrittsalter durchschnittlich um 0,4 Jahre auf 20,4 Jahre erhöht (siehe Kapitel 2.1 Altersstruktur der inländischen StudienanfängerInnen).

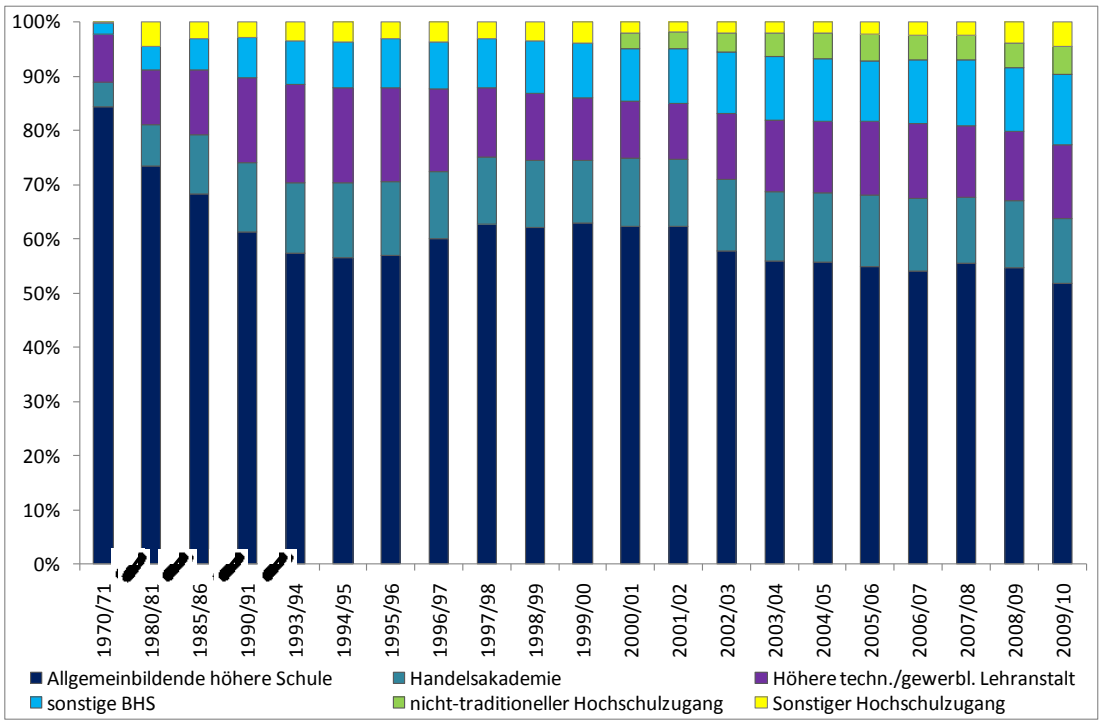
Tabelle 16: Geschlecht inländischer Studienanfängerinnen im jeweiligen Hochschulsektor nach Vorbildung (WS 2008/09)

Vorbildung	Wiss. Universitäten			Kunstuniv.			FH-Studiengänge			Pädagogische Hochschulen			Gesamt		
	w.	m.	ges.	w.	m.	ges.	w.	m.	ges.	w.	m.	ges.	w.	m.	ges.
AHS-Matura	57%	53%	55%	49%	29%	40%	39%	29%	34%	50%	35%	46%	51%	43%	48%
BHS-Matura	36%	38%	37%	28%	25%	27%	51%	53%	52%	33%	29%	32%	39%	43%	41%
HAK-Matura	*14%*	*11%*	*13%*	*4%*	*1%*	*3%*	*21%*	*13%*	*16%*	*9%*	*10%*	*9%*	*15%*	*11%*	*13%*
HTL-Matura	*5%*	*24%*	*13%*	*14%*	*21%*	*17%*	*6%*	*37%*	*23%*	*2%*	*14%*	*5%*	*5%*	*29%*	*15%*
andere BHS-Matura	*18%*	*4%*	*12%*	*10%*	*3%*	*7%*	*24%*	*3%*	*13%*	*22%*	*4%*	*18%*	*20%*	*3%*	*12%*
Nicht-traditioneller HS-Zugang	4%	6%	5%	1%	1%	1%	5%	10%	8%	6%	13%	8%	4%	7%	6%
Studienberechtigungsprüfung	*0%*	*0%*	*0%*	*0%*	*0%*	*0%*	*1%*	*2%*	*1%*	*2%*	*5%*	*2%*	*1%*	*1%*	*1%*
Berufsreifeprüfung	*3%*	*4%*	*3%*	*0%*	*1%*	*1%*	*4%*	*7%*	*6%*	*4%*	*7%*	*5%*	*3%*	*5%*	*4%*
Externistenmatura	*1%*	*1%*	*1%*	*1%*	*0%*	*1%*	*0%*	*1%*	*0%*	*1%*	*1%*	*1%*	*1%*	*1%*	*1%*
Sonstige	3%	3%	3%	22%	44%	31%	5%	8%	7%	11%	23%	14%	5%	6%	6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Inländische StudienanfängerInnen im Wintersemester 2008/09. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
AHS: Allgemeinbildende Höhere Schule
BHS: Berufsbildende Höhere Schule (HTL: Höhere Technische/Gewerbliche Lehranstalt; andere BHS: Höhere Lehranst. f. wirtschaftliche Berufe, Höhere land-/ forstw. Lehranstalt, sonstige postsekundäre Bildungseinrichtung)
Sonstige HS-Zugangsformen: ohne Reifeprüfung, Reifeprüfung im Ausland, Hochschulreife gemäß Kooperationsverträgen, unbekannte Schulform.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Die Vorbildungen der inländischen StudienanfängerInnen an Universitäten haben sich seit Beginn der 1970er Jahren stark verändert. Während 1970 der Anteil an AHS-MaturantInnen über 80% betrug, liegt dieser seit 2002 konstant knapp unter 60%. Eine markante Zunahme ist bei Studierenden mit nicht-traditioneller bzw. sonstiger Hochschulzugangsberechtigung ersichtlich.

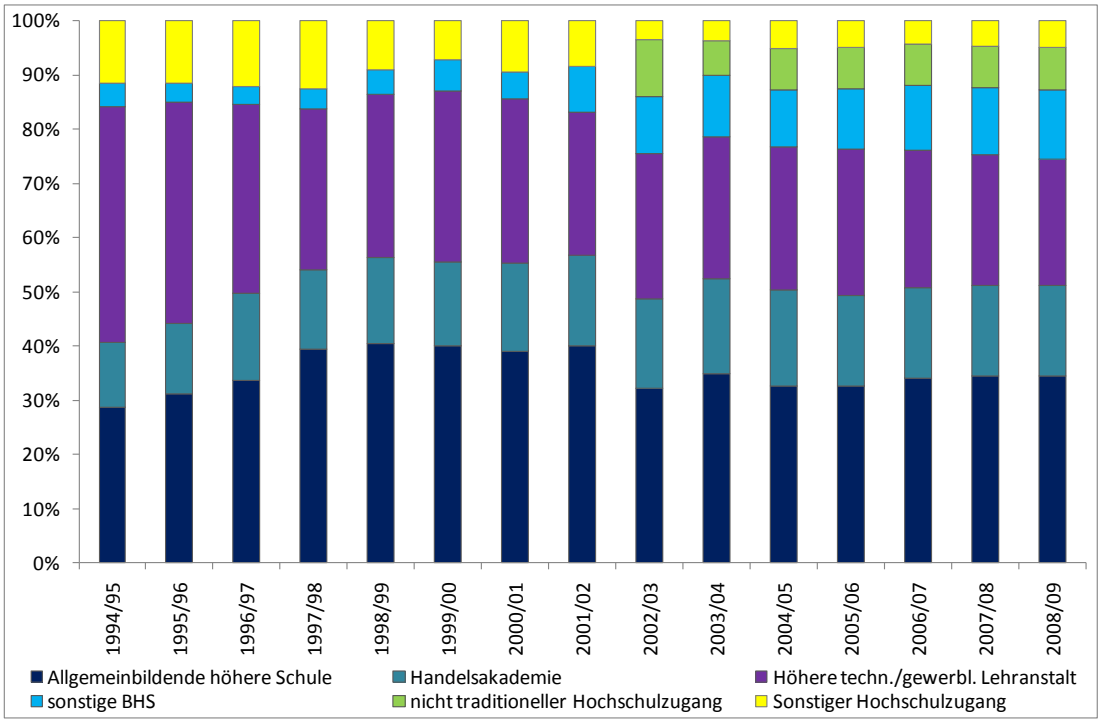
Abbildung 29: Inländische StudienanfängerInnen an Universitäten nach Vorbildung



Inländische StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten. Kunstuniversitäten erst ab 1998/99; Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Nicht-traditioneller Hochschulzugang: Berufsreifeprüfung, Studienberechtigungsprüfung, Externistenmatura.
Sonstiger Hochschulzugang: ohne Reifeprüfung, Reifeprüfung im Ausland, Hochschulreife gemäß Kooperationsverträgen (bis 1999/00 inkl. Nicht-trad. HS-Zugang) .
Angaben für 2009/10: vorläufige Zahlen des BMWF.
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

Auch an den Fachhochschulen hat sich die Zusammensetzung der inländischen StudienanfängerInnen seit der Etablierung des Sektors stetig verändert. Der Anteil der HTL-AbsolventInnen hat sich von 44% im Jahr 1994 auf 23% im Jahr 2008 nahezu halbiert. Der Anteil der AnfängerInnen mit einer HAK-Matura blieb konstant bei 17%. Jener der StudienanfängerInnen mit nicht-traditionellen bzw. sonstigen Hochschulzugangsberechtigungen ist seit 2003 ebenfalls konstant bei 4% bzw 8%. Wesentlich gestiegen ist der Anteil derjenigen mit einer sonstigen BHS-Matura (z.B. HLW, BAKIP, etc.), von anfänglich 4% auf 13% im Jahr 2008. 85% der StudienanfängerInnen mit sonstiger BHS-Matura sind Frauen. Der Anstieg von AnfängerInnen mit dieser Vorbildung ist auf das gesteigerte Studienangebot im sozialen und gesundheitswissenschaftlichen Bereich, welches ebenfalls hauptsächlich von Frauen genutzt wird, zurückzuführen.

Abbildung 30: Inländische StudienanfängerInnen an Fachhochschulen nach Vorbildung



Inländische StudienanfängerInnen an Fachhochschulen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Nicht-traditioneller Hochschulzugang: Berufsreifeprüfung, Studienberechtigungsprüfung, Externistenmatura.
Sonstiger Hochschulzugang: ohne Reifeprüfung, Reifeprüfung im Ausland, Hochschulreife gemäß Kooperationsverträgen (bis 2001/02 inkl. Nicht-trad. HS-Zugang) .
Quelle: BMWF. Berechnungen des IHS.

3.2.2 Besuchter Unterstufenschultyp der inländischen Studierenden[32]

Neben der Art der Hochschulberechtigung wurde in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 erstmals auch nach dem Schultyp, der nach der Volksschule besucht wurde, gefragt.[33] Insgesamt sind 62% der inländischen Studierenden von der Volksschule auf eine AHS gewechselt, 36% auf eine Hauptschule und gut 2% auf eine sonstige Schule (das sind v.a. „Alternativschulen" oder Schulen mit ausländischem Lehrplan). Da rund zwei Drittel aller SchülerInnen in Österreich nach der Volksschule an eine Hauptschule wechseln, stellt die Relation an den Hochschulen in etwa das umgekehrte Verhältnis dar. Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit, später einmal an einer Hochschule zu studieren, unter ehemaligen HauptschülerInnen knapp 25%, unter ehemaligen AHS-Unterstufen-SchülerInnen jedoch 75% beträgt, also dreimal so hoch ist. Zwischen den Geschlechtern zeigen sich hierbei kaum Unterschiede.

---

[32] Angaben zur Unterstufe besagen, dass dieser Unterstufenschultyp nach der Volksschule besucht wurde, jedoch nicht, dass dieser Schultyp dann tatsächlich erfolgreich absolviert wurde. Wenn Studierende nach der Volksschule eine AHS besuchten, dann aber auf eine Hauptschule wechselten, werden sie hier dennoch als AHS-BesucherInnen gewertet. Der Anteil an AbsolventInnen einer Hauptschule unter den Studierenden ist daher hier etwas unterschätzt.

[33] Diese Frage wurde nur BildungsinländerInnen gestellt.

Tabelle 17: Geschlecht nach besuchtem Schultyp nach der Volksschule

	Frauen	Männer	Gesamt
Hauptschule	36,5%	34,8%	35,7%
AHS-Unterstufe	61,2%	62,8%	61,9%
Sonstige Schule	2,4%	2,4%	2,4%
Summe	100%	100%	100%

Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsInländerInnen).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Deutliche Unterschiede zeigen sich bei dieser Frage jedoch nach dem Alter der Studierenden. Von den unter 21-Jähren haben 25% in der Unterstufe eine Hauptschule besucht, von den über 30-Jährigen dagegen 44%. Dieser Unterschied spiegelt sich auch nach Art der Studienberechtigung wider: Insgesamt haben 70% der Studierenden, die eine AHS-Unterstufe besucht haben, auch eine AHS-Matura abgelegt, 27% haben eine BHS-Matura absolviert und 3% haben eine Studienberechtigungs- oder Berufsreifeprüfung bzw. eine sonstige Studienberechtigung. Fast spiegelbildlich hierzu ist die Relation bei ehemaligen HauptschülerInnen: Von ihnen haben 22% eine AHS-Matura, knapp zwei Drittel eine BHS-Matura, 13% sind über den zweiten Bildungsweg (Studienberechtigungs- oder Berufsreifeprüfung) an die Hochschule gekommen und knapp 2% haben eine sonstige Studienberechtigung (in der Regel ohne Matura).

Tabelle 18: Studienberechtigung nach besuchtem Schultyp nach der Volksschule

	Hauptschule	AHS-Unterstufe	Gesamt
AHS-Matura	22,2%	69,6%	51,9%
BHS-Matura	63,3%	26,9%	39,9%
Studienberechtigungsprüfung	5,3%	1,2%	2,9%
Berufsreifeprüfung	7,5%	1,2%	3,5%
Sonstige Studienberechtigung	1,7%	1,1%	1,8%
Summe	100%	100%	100%

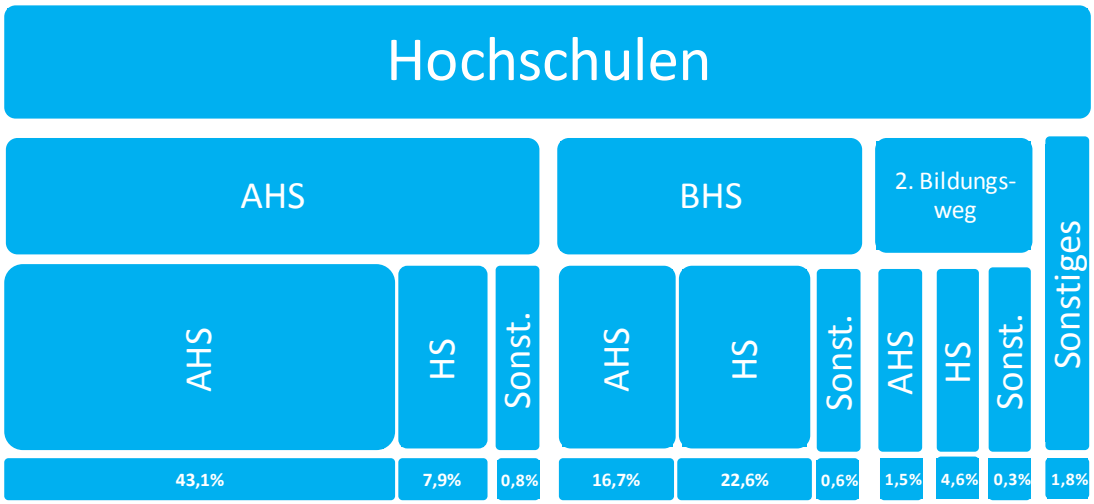
Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsInländerInnen).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Von allen BildungsinländerInnen an den Hochschulen haben 43% in der Unterstufe eine AHS besucht und nach der Oberstufe abgeschlossen (siehe Abbildung 31). Diese Gruppe stellt den größten Anteil an Studierenden dar, die mit einer österreichischen Studienberechtigung ein Studium aufnehmen. 23% aller BildungsinländerInnen haben in der Unterstufe eine Hauptschule besucht und sind mit einer BHS-Matura zum Studium zugelassen worden. Im Gegensatz dazu besuchten 8% der Studierenden vor der AHS eine Hauptschule. Insgesamt besitzen 52% der BildungsinländerInnen eine Studienberechtigung einer AHS, während 40% vor ihrem Studium eine BHS abschließen. Diejenigen, die über den zweiten Bildungsweg an die Hochschule gelangen (insgesamt 6,5% der Studierenden mit österreichischer Studienberechtigung), sind größtenteils ehemalige HauptschülerInnen. 5% aller BildungsinländerInnen

sind über einen solchen nichttraditionellen Bildungsweg an die Hochschule gekommen, nachdem sie in der Unterstufe die Hauptschule absolviert haben. Dagegen schlossen rund 2% aller inländischen Studierenden nach einem Besuch der AHS-Unterstufe weder eine AHS noch eine BHS ab.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der größte Teil der BildungsinländerInnen über die AHS (sowohl Unter- als auch Oberstufe) an die Hochschule kommt. Studierende, die in der Unterstufe eine Hauptschule besucht haben, nehmen vor allem den Weg über die BHS.

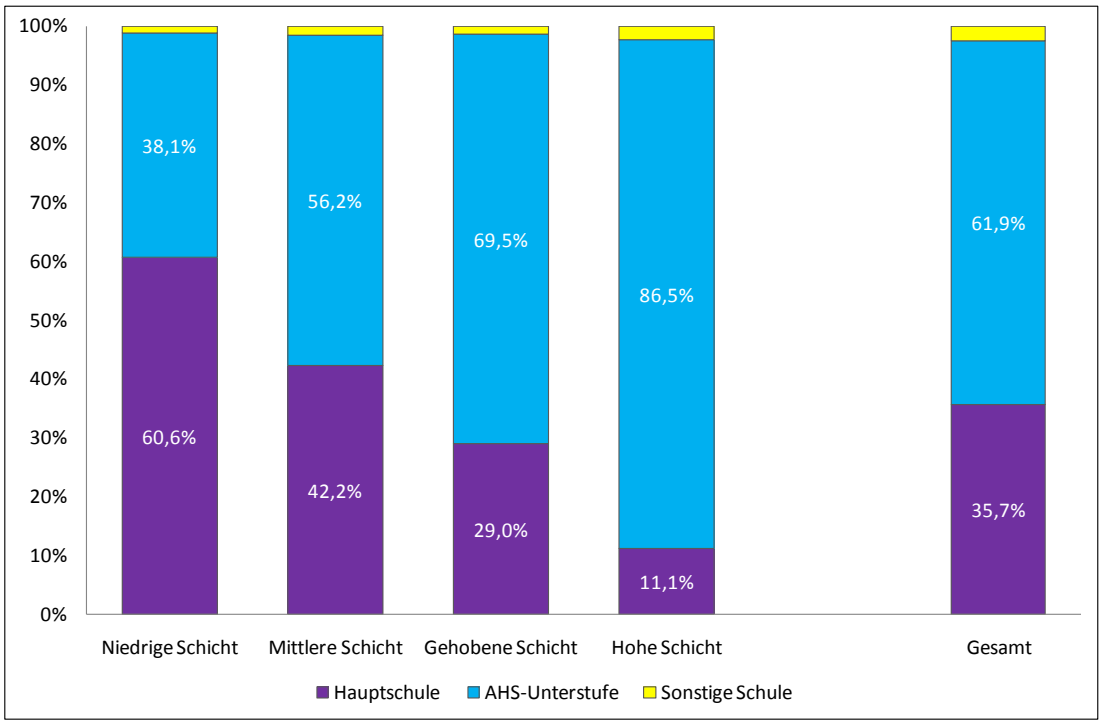
Abbildung 31: Schulverlauf inländischer Studierender



Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsinländerInnen).
Siehe insbesondere den Hinweis in Fußnote 32 auf Seite 79.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Besonders auffällig sind die Unterschiede auch nach sozialer Herkunft der Studierenden: Je höher die soziale Schichtzugehörigkeit der Studierenden ist, desto eher haben sie in der Unterstufe eine AHS besucht. Von den Studierenden aus niedriger Schicht haben 61% eine Hauptschule und 38% eine AHS besucht, von den Studierenden aus hoher Schicht haben dagegen nur 11% eine Hauptschule, aber 87% eine AHS besucht. Der Anteil der ehemaligen HauptschülerInnen ist also unter Studierenden aus niedriger Schicht fünfmal höher als unter Studierenden aus hoher Schicht.

Abbildung 32: Soziale Herkunft nach besuchtem Schultyp nach der Volksschule



Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsinländerInnen).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auffällig sind auch die Differenzen nach Hochschultyp. An Universitäten sind etwa ein Drittel der Studierenden ehemalige HauptschülerInnen, in Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen machen sie 44% aus und an Pädagogischen Hochschulen sowie in berufsbegleitenden FH-Studiengängen stellen sie die Hälfte der Studierenden dar.

Ebenso zeigen sich sehr deutliche Unterschiede nach regionaler Herkunft. Von Studierenden, die nach eigenen Angaben im städtischen Raum aufgewachsen sind, haben 18% eine Hauptschule und 78% eine AHS-Unterstufe besucht. Unter Studierenden aus dem ländlichen Raum sind dagegen beide Schultypen in etwa gleich stark vertreten. Diese Relation spiegelt sich auch nach dem Herkunftsbundesland der Studierenden wider.

Unter den Studierenden aus Tirol und Vorarlberg hat fast die Hälfte in der Unterstufe eine Hauptschule besucht. Ehemalige HauptschülerInnen stellen aus fast allen anderen Herkunftsbundesländern rund 40% der Studierenden, unter Studierenden aus Wien machen sie jedoch nur 9% aus. Dagegen haben 87% der Studierenden aus Wien in der Unterstufe eine AHS besucht. Diese Differenzen replizieren zum Teil die unterschiedlichen Schulsysteme in den Bundesländern, allerdings dürfte hierbei auch die Bekanntheit und die Zugänglichkeit der Möglichkeiten des zweiten Bildungsweges eine Rolle spielen.

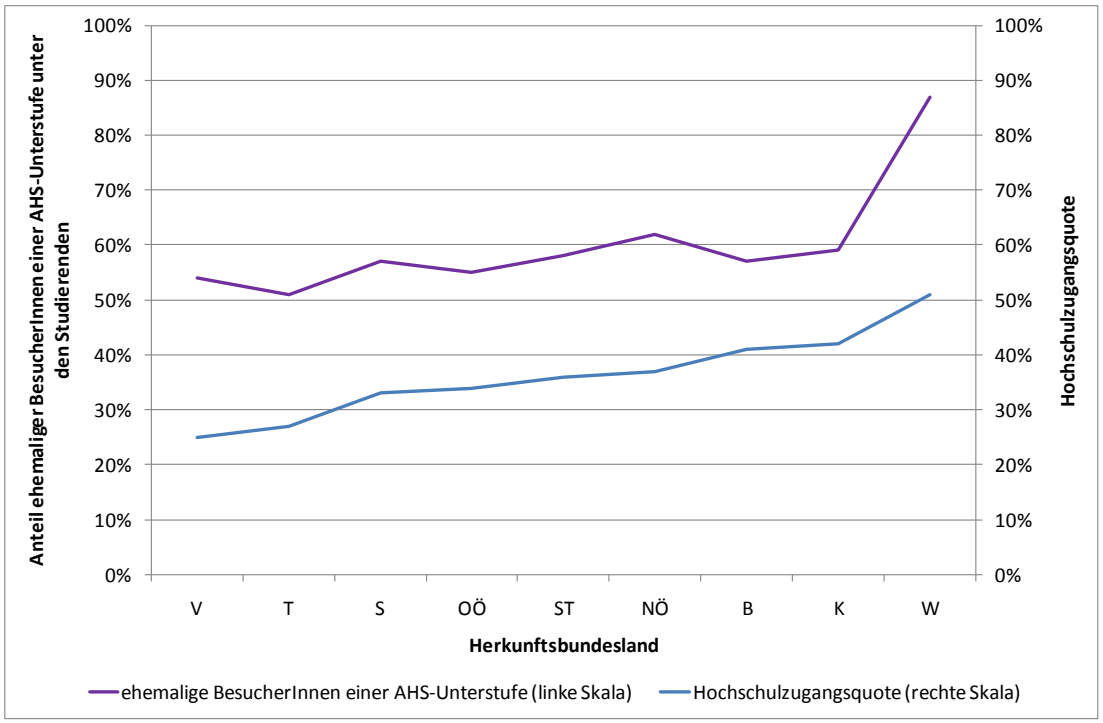
Tabelle 19: Herkunftsbundesland nach besuchtem Schultyp nach der Volksschule

	B	K	NÖ	OÖ	S	ST	T	V	W	Gesamt
Hauptschule	43%	40%	38%	44%	42%	40%	48%	45%	9%	35,7%
AHS-Unterstufe	57%	59%	62%	55%	57%	58%	51%	54%	87%	61,9%
Sonstige Schule	1%	1%	1%	1%	1%	3%	1%	0%	4%	2,5%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Hochschulzugangsquote	41%	42%	37%	34%	33%	36%	27%	25%	51%	37%

B=Burgenland, K=Kärnten, NÖ=Niederösterreich, OÖ=Oberösterreich, S=Salzburg, ST=Steiermark, T=Tirol, V=Vorarlberg, W=Wien.
Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsinländerInnen).
Hochschulzugangsquote exkl. Pädagogische Hochschulen, da keine Daten zur regionalen Herkunft für diesen Hochschulsektor vorliegen.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2008, Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Gegenüberstellung der Hochschulzugangsquote mit dem Anteil der Studierenden, die in der Unterstufe eine AHS besucht haben, nach Herkunftsbundesland. Je höher der Anteil der Studierenden ist, die in der Unterstufe eine AHS besucht haben, desto höher ist die Hochschulzugangsquote des jeweiligen Bundeslandes. Der Korrelationskoeffizient für diesen Zusammenhang beträgt immerhin 0,82.

Abbildung 33: Zusammenhang zwischen dem Anteil der BildungsinländerInnen, die eine AHS-Unterstufe besuchten, und der Hochschulzugangsquote nach Herkunftsbundesland



B=Burgenland, K=Kärnten, NÖ=Niederösterreich, OÖ=Oberösterreich, S=Salzburg, ST=Steiermark, T=Tirol, V=Vorarlberg, W=Wien.
Studierende mit österreichischer Studienberechtigung (BildungsinländerInnen).
Hochschulzugangsquote exkl. Pädagogische Hochschulen, da keine Daten zur regionalen Herkunft für diesen Hochschulsektor vorliegen.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2008, Studierenden-Sozialerhebung 2009.

4. Geografische Herkunft der Studierenden

Anders als die meisten Kapitel in diesem Bericht, basieren die Daten in Kapitel 4.1 (Regionale Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen) nicht auf der Studierenden-Sozialerhebung, sondern auf amtlichen Daten, sie stellen also eine Vollerhebung dar. Um den unterschiedlichen Definitionen in den verschiedenen Hochschulsektoren gerecht zu werden, werden allgemeine Überbegriffe (z.B: „AnfängerIn“) verwendet. Gemeint ist damit im Einzelnen folgendes:

Abbildung 34: Definition verwendeter Begriffe

Datenquellen	**Kapitel 4.1**: Hochschulstatistik des BMWF, der Statistik Austria und des FHR. **Ab Kapitel 4.2**: Umfragedaten der Studierenden-Sozialerhebung 2009.
StudienanfängerIn	**An Universitäten**: Erstmalig zum Studium an einer öffentlichen Universität in Österreich zugelassene, ordentliche Studierende. ➔ Master-, und Doktoratsstudierende, nur, wenn sie vorher nicht an einer öffentlichen Universität in Österreich studiert haben. **An FH-Studiengängen**: Alle neu in einem Studiengang aufgenommenen Studierenden. ➔ D.h. auch alle AnfängerInnen eines Masterstudiums. **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle neu in einem Bachelor- oder Diplomstudium aufgenommenen Studierenden.
Studierende	**An Universitäten und FH-Studiengängen**: Alle Studierenden (außer Austauschstudierende, die als solche in den Datenbanken gekennzeichnet sind, also v.a. Erasmusstudierende) **An Pädagogischen Hochschulen**: Alle Studierenden in Bachelor- und Diplomstudien.
In- bzw. AusländerIn	Studierende mit bzw. ohne österreichische Staatsbürgerschaft
Grundgesamtheit	**Kapitel 4.1**: Alle Studierende an öffentlichen Universitäten, in FH-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen. **Ab Kapitel 4.2:** ohne DoktorandInnen.
Stand der Daten	**Kapitel 4.1**: Wintersemester 2008/09. Für Universitäten und Fachhochschulen wurden zum Teil bereits vorläufige Daten für das Wintersemester 2009/10 eingearbeitet. Da diese für die Pädagogischen Hochschulen bei Fertigstellung des Berichtes nicht vorlagen, beziehen sich Angaben für den gesamten Hochschulsektor immer auf das WS 2008/09. **Ab Kapitel 4.2:** Angaben basieren auf Umfragedaten und beziehen sich auf das Sommersemester 2009.

4.1 Regionale Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen

Knapp ein Viertel aller inländischen StudienanfängerInnen kommt aus Wien, ein weiteres Fünftel aus Niederösterreich. Den kleinsten Anteil an StudienanfängerInnen stellt Vorarlberg mit 3%. Verglichen mit der Verteilung der 18- bis 21-jährigen Wohnbevölkerung über die Bunderländer sind StudienanfängerInnen aus Wien mit einem Anteil von 23% um etwa 3%-Punkte überrepräsentiert. Das bedeutet in diesem Zusammenhang, dass mehr AnfängerInnen aus einem Bundesland kommen, als die gleichaltrige Wohnbevölkerung des jeweiligen Bundeslandes in Österreich ausmacht. Unterrepräsentiert sind vor allem Studierende aus Oberösterreich, Salzburg, Tirol sowie Vorarlberg. Der Anteil der AnfängerInnen aus dem Westen Österreichs sank in den letzten 15 Jahren ebenso wie zuletzt der Anteil der SteirerInnen. Während NiederösterreicherInnen in früheren Jahren an Hochschulen unterrepräsentiert waren, haben sie in den letzten vier Jahren beträchtlich aufgeholt.

Der Anteil von BurgenländerInnen und NiederösterreicherInnen ist an Fachhochschulen höher als an Universitäten. KärntnerInnen, SteirerInnen und WienerInnen sind dagegen an Universitäten überrepräsentiert. Insgesamt stellen WienerInnen an Universitäten mit rund 24% die größte Gruppe der AnfängerInnen, während die meisten AnfängerInnen an Fachhochschulen aus Niederösterreich kommen (24%).

Tabelle 20: Hochschulsektor nach regionaler Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen

	WS 1994/95			WS 2000/01			WS 2005/06			WS 2008/09			2008
	Uni	FH	Ges.	Uni	FH	Ges.	Uni	FH	Ges.	Uni	FH	Ges.	18 -21J. Wonbev.
Burgenland	3,3%	14,5%	3,7%	2,9%	3,7%	3,1%	3,1%	4,7%	3,5%	3,1%	4,3%	3,5%	3,2%
Kärnten	7,7%	1,5%	7,5%	8,7%	7,2%	8,4%	8,0%	6,2%	7,5%	7,4%	6,4%	7,0%	6,2%
NÖ	17,1%	27,2%	17,4%	16,6%	20,3%	17,2%	17,1%	22,0%	18,4%	18,1%	24,0%	20,1%	20,1%
OÖ	15,5%	23,3%	15,8%	17,1%	17,2%	17,1%	15,8%	16,5%	16,0%	15,5%	15,8%	15,6%	17,4%
Salzburg	6,2%	1,5%	6,1%	6,0%	6,0%	6,0%	6,3%	6,1%	6,2%	5,9%	5,3%	5,7%	6,4%
Steiermark	15,8%	6,7%	15,5%	15,7%	13,9%	15,5%	15,0%	14,1%	14,7%	15,6%	13,6%	14,9%	15,4%
Tirol	7,7%	1,8%	7,5%	7,3%	7,0%	7,3%	7,4%	5,7%	6,9%	7,1%	5,8%	6,7%	9,2%
Vorarlberg	3,5%	5,0%	3,6%	3,3%	4,7%	3,6%	3,4%	3,5%	3,4%	3,4%	3,3%	3,4%	5,1%
Wien	22,3%	18,2%	22,2%	22,2%	19,9%	21,8%	23,3%	20,1%	22,5%	23,9%	21,5%	23,1%	20,1%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Inländische StudienanfängerInnen im Vergleich zur inländischen 18- bis 21-jährigen Wohnbevölkerung der Bundesländer. Zahlen sind bereinigt um Doppelstudien innerhalb aber nicht zwischen den Sektoren.
Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
Quelle: BMWF, Statistik Austria: Mikrozensus 2008. Berechnungen des IHS.

An wissenschaftlichen Universitäten ist die Zahl der AnfängerInnen aus dem Burgenland, Oberösterreich und Salzburg zwischen 2001 und 2008 konstant geblieben. Vorarlberg liegt mit schwankenden AnfängerInnenzahlen an wissenschaftlichen Universitäten zwischen 600

und 730 ebenfalls seit mehr als zehn Jahren recht konstant. Die Zahl der Kärntner StudienanfängerInnen an Universitäten ist in den letzten zehn Jahren (bis 2008) sogar um 13% zurückgegangen. AnfängerInnenzahlen aus der Steiermark und Tirol haben kleine aber beständige Zuwächse zu verzeichnen. Dagegen haben AnfängerInnen aus Niederösterreich in den letzten fünf Jahren um 17% zugenommen. Wiener StudienanfängerInnen haben seit der Einführung der Studienbeiträge 2001 bis 2008 um 45% zugenommen und liegen knapp 10% über den Zahlen von 2000, vor der Einführung der Studienbeiträge. Die AnfängerInnenzahlen von 2000 für die wissenschaftlichen Universitäten wurden bis 2008 in Kärnten und Oberösterreich noch nicht wieder erreicht.[34]

Die vorläufigen Daten der Hochschulstatistik für das Wintersemester 2009/10 zeigen vereinzelt starke Zuwächse nach Herkunftsbundesländern. So haben im Vergleich zu 2008 im Wintersemester 2009/10 um 20% mehr StudienanfängerInnen aus Salzburg und der Steiermark ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität begonnen. AnfängerInnenzahlen der restlichen Bundesländer – ausgenommen Burgenland und Vorarlberg – sind um ca. 15% gestiegen, was in etwa der gesamten Steigerungsrate der AnfängerInnenzahlen entspricht. Die beiden Ausnahmen bilden das Burgenland mit einem Anstieg der AnfängerInnenzahlen um 10% und Vorarlberg, dessen Steigerung lediglich 3% ausmacht und somit einen außergewöhnlichen Sonderfall darstellt.

Seit Etablierung des Fachhochschulsektors bis zum Jahr 2008 sind besonders die AnfängerInnenzahlen aus Oberösterreich (fast um das Sechsfache), Niederösterreich (mehr als das Fünffache), Wien und Salzburg (fast verfünffacht) gestiegen. Auch in diesem Sektor ist der Anstieg der StudienanfängerInnen aus den westlichen Bundesländern stark unterdurchschnittlich: in Vorarlberg und Tirol hat sich die Zahl etwas mehr als verdreifacht.[35]

Auch für den FH-Sektor zeigen die vorläufigen Daten der Hochschulstatistik für das Wintersemester 2009/10 deutliche Unterschiede nach den Herkunftsbundesländern. So haben 2009 um 27% mehr StudienanfängerInnen aus Salzburg ein Studium an einer Fachhochschule begonnen als 2008. Während die AnfängerInnenzahlen aus den meisten Bundesländern zwischen 12% und 18% gestiegen sind, sind die AnfängerInnenzahlen in Kärnten (+9%), Wien (+7%) und Burgenland (+0,4%) unterdurchschnittlich gestiegen.

Wie bereits beschrieben, stellen Frauen im gesamten Hochschulsektor sowie an Universitäten (aber nicht an Fachhochschulen) die Mehrheit der StudienanfängerInnen. Dies gilt auch für alle Herkunftsbundesländer, allerdings fällt der Geschlechterunterschied („Gendergap") bei den AnfängerInnen nach Bundesland sehr unterschiedlich aus. In Kärnten ist der Gendergap insgesamt am größten, dort waren 2008 58% aller StudienanfängerInnen Frauen. In Vorarlberg ist der Gendergap am kleinsten, da „nur“ 52% aller AnfängerInnen Frauen waren.

---

[34] Für genaue AnfängerInnenzahlen siehe Tabellenband.

[35] Für genaue AnfängerInnenzahlen siehe Tabellenband.

Die Unterschiede nach Geschlecht sind zwischen den Hochschulsektoren am größten bei Studierenden aus dem Burgenland und Kärnten, wo Frauen im WS 2008/09 63% bzw. 62% der AnfängerInnen an Universitäten, aber nur 45% bzw. 49% der AnfängerInnen an Fachhochschulen stellen. Sehr deutlich ist die Überrepräsentanz der Männer an Fachhochschulen auch unter AnfängerInnen aus Wien und OÖ. Am ausgewogensten ist die Geschlechterverteilung unter FH-AnfängerInnen aus Kärnten. An Universitäten ist die Dominanz der Frauen vor allem unter AnfängerInnen aus der Steiermark und Vorarlberg am wenigsten stark ausgeprägt.

Tabelle 21: Geschlecht inländischer StudienanfängerInnen im jeweiligen Hochschulbereich nach regionaler Herkunft (WS 2008/09)

	Universitäten			FH-Studiengänge			Gesamt		
	Frauen	Männer	GG	Frauen	Männer	GG	Frauen	Männer	GG
Burgenland	63%	37%	+26	45%	55%	-10	55%	45%	+10
Kärnten	62%	38%	+24	49%	51%	-2	58%	42%	+16
NÖ	61%	39%	+22	46%	54%	-8	55%	45%	+10
OÖ	58%	42%	+16	43%	57%	-14	53%	47%	+6
Salzburg	57%	43%	+14	46%	54%	-8	54%	46%	+8
Steiermark	55%	45%	+10	46%	54%	-8	53%	47%	+6
Tirol	56%	44%	+12	47%	53%	-6	54%	46%	+8
Vorarlberg	55%	45%	+10	44%	56%	-12	52%	48%	+4
Wien	59%	41%	+18	43%	57%	-14	54%	46%	+8
Gesamt	58%	42%	+16	45%	55%	-10	54%	46%	+8

Inländische StudienanfängerInnen. Für die Absolutzahlen siehe Tabellenband.
GG: Gendergap (Frauenanteil minus Männeranteil) in Prozentpunkten.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

Wird die Zahl der inländischen StudienanfängerInnen wiederum mit der gleichaltrigen Wohnbevölkerung verglichen, so zeigt sich die Überrepräsentanz von WienerInnen noch deutlicher: Insgesamt begannen 2008 50% der 18 bis 21-Jährigen WienerInnen ein Studium, jedoch nur rund 25% der VorarlbergerInnen oder 27% der TirolerInnen. Auch KärntnerInnen weisen mit rund 42% eine überdurchschnittliche Hochschulzugangsquote auf. BurgenländerInnen haben innerhalb der letzten 15 Jahre überhaupt beim Hochschulzugang stark aufgeholt: Während hier im Studienjahr 1994/95 rund ein Viertel der gleichaltrigen Wohnbevölkerung ein Studium aufnahm, waren es im Studienjahr 2008/09 um 17%-Punkte mehr. Ebenfalls stark aufgeholt haben Kärnten (+17%-Punkte) und Niederösterreich (+14%-Punkte). Stark zugelegt hat auch Wien (+11%-Punkte). Der FH-Sektor hat vor allem unter BurgenländerInnen, WienerInnen und NiederösterreicherInnen wesentlich zur Ausweitung der Hochschulzugangsquote beigetragen. Unter WienerInnen kam es dabei sogar teilweise zu einer Verschiebung von UniversitätsanfängerInnen zu FH-AnfängerInnen. Über die letzten 15 Jahre ist die Universitätszugangsquote unter VorarlbergerInnen und TirolerInnen gesunken, allerdings wurde dies durch den FH-Sektor kompensiert. Die Zugangsquoten der beiden westlichen Bundesländer blieben dennoch in den letzten 10 Jahren deutlich hinter dem Bun-

desdurchschnitt zurück, obwohl sie bereits vor 15 Jahren zu den niedrigsten gehörten. Das führt dazu, dass sich die bestehenden Unterschiede im Hochschulzugang zwischen West- (niedrig) und Ostösterreich (hoch) beständig ausweiten.

Tabelle 22: Hochschulzugangsquote der inländischen StudienanfängerInnen im jeweiligen Hochschulsektor nach Bundesland

	Universitäten				FH-Studiengänge				Gesamt[1)]				Veränderung
	94/95	01/02	05/06	08/09	94/95	01/02	05/06	08/09	94/95	01/02	05/06	08/09	94/95-08/09
Burgenland	21%	20%	24%	24%	3%	6%	13%	17%	24%	27%	37%	41%	+17%-Pkt
Kärnten	25%	25%	26%	29%	0%	5%	7%	13%	25%	30%	33%	42%	+17%-Pkt
NÖ	22%	19%	21%	22%	1%	6%	10%	15%	23%	25%	31%	37%	+14%-Pkt
OÖ	21%	21%	20%	22%	1%	6%	8%	11%	22%	27%	28%	34%	+11%-Pkt
Salzburg	24%	20%	24%	23%	0%	6%	8%	10%	24%	26%	33%	33%	+8%-Pkt
Steiermark	23%	21%	23%	25%	0%	6%	8%	11%	23%	27%	3%	36%	+13%-Pkt
Tirol	21%	19%	20%	19%	1%	4%	5%	8%	22%	23%	25%	27%	+5%-Pkt
Vorarlberg	20%	16%	17%	16%	1%	6%	6%	8%	21%	28%	23%	25%	+4%-Pkt
Wien	38%	31%	34%	35%	1%	7%	11%	16%	39%	38%	45%	51%	+11%-Pkt
Gesamt	25%	22%	24%	25%	0,8%	5,9%	8%	12%	25%	28%	32%	37%	+12%-Pkt

[1)] exklusive Pädagogische Hochschulen.
Hochschulzugangsquote: Anteil *aller* inländischen StudienanfängerInnen an einem durchschnittlichen Altersjahrgang der 18- bis 21-jährigen inländischen Wohnbevölkerung.
Quelle: Statistik Austria, BMWF. Berechnungen des IHS.

4.2 Aufgewachsen in städtischer bzw. ländlicher Umgebung

Erstmals wurde in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 auch erhoben, ob die Studierenden nach eigener Einschätzung eher in einer (vor)städtischen oder einer ländlichen Umgebung aufgewachsen sind. Mit 55% zu 45% überwiegen dabei unter den BildungsinländerInnen die auf dem Land aufgewachsenen Studierenden. Dabei zeigen sich kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Die geografische Herkunft differiert allerdings stark nach sozialer Herkunft: Fast drei Viertel aller BildungsinländerInnen aus niedriger Schicht sind auf dem Land aufgewachsen, während fast zwei Drittel ihrer KollegInnen aus hoher Schicht in städtischem Milieu aufgewachsen sind.

AHS-MaturantInnen stammen etwa zu gleichen Teilen aus städtischem und ländlichem Raum, BHS-MaturantInnen kommen dagegen zu fast zwei Drittel vom Land. Noch höher liegt der Anteil unter Studierenden mit Berufsreifeprüfung, diese sind zu 70% auf dem Land aufgewachsen. Ähnlich deutlich sind die Unterschiede nach Beihilfenbezug: Studierende, die Studienbeihilfe oder ein Selbsterhalterstipendium beziehen, sind zu 70% auf dem Land aufgewachsen, während Studierende ohne Beihilfenbezug zu gleichen Teilen aus Städten und vom Land stammen.

Tabelle 23: Diverse Merkmale der BildungsinländerInnen nach geografischer Herkunft (Stadt–Land)

	(Vor)städtische Umgebung	Ländliche Umgebung	Summe
Gesamt	45,5%	54,5%	100%
Geschlecht			
Weiblich	44,1%	55,9%	100%
Männlich	47,1%	52,9%	100%
Soziale Herkunft (nur inländ. Eltern)			
Niedrige Schicht	28,3%	71,7%	100%
Mittlere Schicht	38,5%	61,5%	100%
Gehobene Schicht	45,8%	54,2%	100%
Hohe Schicht	63,2%	36,8%	100%
Studienberechtigung			
AHS-Matura	52,9%	47,1%	100%
HAK-Matura	35,1%	64,9%	100%
HTL-Matura	39,9%	60,1%	100%
Sonstige BHS-Matura	33,6%	66,4%	100%
Studienberechtigungsprüfung	47,5%	52,5%	100%
Berufsreifeprüfung	29,8%	70,2%	100%
Sonstige österr. Studienberechtigung	64,2%	35,8%	100%
Schule/ Berufsausbildung im Ausland	91,3%	8,7%	100%
Beihilfen/ Stipendienbezug			
Kein Stipendium	50,3%	49,7%	100%
Studienbeihilfe	31,0%	69,0%	100%
Selbsterhalterstipendium	30,3%	69,7%	100%
Studienabschluss-Stipendium	43,6%	56,4%	100%
Hochschulsektor			
Wiss. Universitäten	47,1%	52,9%	100%
Kunstuniversitäten	45,5%	54,5%	100%
Pädagog. Hochschulen	36,1%	63,9%	100%
FH-Vollzeit	37,2%	62,8%	100%
FH-Berufsbegeleitend	41,6%	58,4%	100%

Geografische Herkunft (Stadt-Land): Befragte/r ist eher in (vor)städtischer bzw. ländlicher Umgebung aufgewachsen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Interessant ist auch die Verteilung nach geografischer Herkunft über die Hochschulsektoren. An Universitäten kommt jeweils rund die Hälfte der Studierenden aus einer Stadt bzw. vom Land. An FH-Studiengängen liegt der Anteil der Studierenden aus ländlichen Gebieten etwa bei 60%. Eine breitere Streuung nach regionaler Herkunft der Studierenden zu erzielen war eines der Ziele der Einführung des FH-Sektors. Dies scheint zumindest ansatzweise gelungen zu sein.

Besonders hoch ist mit 64% der Anteil der Studierenden, die auf dem Land aufgewachsen sind, auch an Pädagogischen Hochschulen. Auch in Lehramtsstudien an Universitäten machen Studierende aus ländlichen Gebieten 60% der BildungsinländerInnen aus. Ähnlich hoch ist der Anteil dieser Gruppe auch in der Veterinärmedizin und der Theologie. In der Humanmedizin und den Rechtswissenschaften stellen dagegen Studierende aus städtischem Milieu knapp die Mehrheit.

Tabelle 24: Studiengruppen der BildungsinländerInnen nach geografischer Herkunft (Stadt–Land)

		(Vor)städtische Umgebung	Ländliche Umgebung	Summe
	Gesamt	45,5%	54,5%	100%
Universität	Geistes- u. kulturwiss. Studien	49,0%	51,0%	100%
	Ingenieurwiss. Studien	44,3%	55,7%	100%
	Künstlerische Studien	47,5%	52,5%	100%
	Lehramtsstudien	39,8%	60,2%	100%
	Medizinische Studien	52,9%	47,1%	100%
	Naturwiss. Studien	44,9%	55,1%	100%
	Rechtswiss. Studien	51,2%	48,8%	100%
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	47,2%	52,8%	100%
	Theologische Studien	37,6%	62,4%	100%
	Veterinärmed. Studien	36,6%	63,4%	100%
	Individuelle Studien	46,5%	53,5%	100%
Fachhochschule	Gestaltung/ Kunst	36,5%	63,5%	100%
	Technik	37,7%	62,3%	100%
	Sozialwissenschaften	40,8%	59,2%	100%
	Wirtschaftswissenschaften	39,5%	60,5%	100%
	Naturwissenschaften	55,0%	45,0%	100%
	Gesundheitswissenschaften	36,2%	63,8%	100%
Pädag. HS	Volksschulen	41,3%	58,7%	100%
	Hauptschulen	31,2%	68,8%	100%
	Sonderschulen	41,0%	59,0%	100%
	Sonstiges[1)]	30,4%	69,6%	100%

[1)] Insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion.
Geografische Herkunft (Stadt-Land): Befragte/r ist eher in (vor)städtischer bzw. ländlicher Umgebung aufgewachsen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auf die regionale Herkunft der Studierenden wird im Zusatzbericht zur regionalen Herkunft noch näher eingegangen.

4.3 BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund sowie BildungsausländerInnen

In der Studierenden-Sozialerhebung 2009 wurden, neben der geografischen Herkunft und der Staatsbürgerschaft, detaillierte Daten über die Bildungsherkunft der Studierenden erhoben. In diesem Kapitel können daher Informationen über BildungsinländerInnen ohne oder mit Migrationshintergrund, letztere noch unterschieden nach ZuwanderInnengeneration, vorgestellt werden. Die Situation von BildungsausländerInnen wird in einem Zusatzbericht detailliert behandelt, sie wird daher im vorliegenden Bericht nur in aller Kürze diskutiert. Auch wird von einer detailreichen Darstellung der Studierenden nach Staatsbürgerschaft abgesehen, da dadurch nur bedingt Aussagen zur Studien- und Lebenssituation der betreffenden Studierenden möglich sind: Ausländische Studierende, bzw. Studierende mit Migrationshintergrund können in Österreich geboren sein und ihre schulische Laufbahn in diesem Land absolviert haben. Sind ihre Eltern in Österreich erwerbstätig, können sie Familienbeihilfe, und unter Umständen auch eine österreichische Studienbeihilfe beziehen. Weiters erschweren die verschiedenen Prinzipien des Staatsbürgerschaftsrechts (Jus Soli, Territorialprinzip vs. Jus Sanguinis, Abstammungsprinzip) einen direkten Vergleich von ausländischen und inländischen Studierenden. Durch diese, in verschiedenen Ländern variierende Klassifizierung von In- und AusländerInnen können besonders in Ländern, in denen das Abstammungsprinzip (Jus Sanguinis) gilt, zu denen auch Österreich zählt, nur schwerlich Schlüsse von der Staatsbürgerschaft auf den Grad der Integration gezogen werden. Dies lässt damit auch keinen Schluss auf die Bildungswege der Studierenden zu. Dem Beispiel von Eurostat, dem statistischen Amt der EU, folgend, wurden deshalb im vorliegenden Bericht alternative Kategorien, die Informationen über die Bildungsgeschichte der Studierenden beinhalten, konstruiert.

Definition verwendeter Begriffe

BildungsinländerInnen
Studierende, die ihre vorangegangene Bildungskarriere (v.a. Matura) in Österreich abgeschlossen haben.

BildungsausländerInnen
Studierende mit ausländischem, studienberechtigendem Schulabschluss, oder einer ausländischen Studienberechtigung.

BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund

in erster Generation:	BildungsinländerInnen, die im Ausland geboren wurden.
in zweiter Generation:	BildungsinländerInnen, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren wurde.

Neben dem Migrationshintergrund wird bei der Auswertung der Daten von BildungsinländerInnen zudem unterschieden, ob sie eine österreichische oder eine ausländische Staatsbür-

gerschaft besitzen.[36] Bei BildungsausländerInnen wird unterschieden, ob Deutsch ihre Erstsprache ist oder nicht.

Die oben stehende Definition schließt Studierende, die nur einen Teil ihres Studiums in Österreich absolvieren, („Austauschstudierende") nicht mit ein. Sie bezieht sich ausschließlich auf Studierende, die ihr Studium zum größten Teil in Österreich absolvieren.

4.3.1 Überblick: BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen

In diesem Abschnitt werden kurz die Anteile der Studierenden in den oben vorgestellten Kategorien beschrieben. Damit soll, ergänzend zur Hochschulstatistik, ein Überblick über die wichtigsten Daten gegeben werden. An dieser Stelle sei noch einmal auf den Zusatzbericht zu BildungsausländerInnen verwiesen, in dem diese Gruppe sehr genau beleuchtet wird und daher im vorliegenden Bericht von einer ausführlichen Betrachtung derselben abgesehen wird. Im Folgenden werden die beiden Gruppen kurz einander gegenübergestellt. Daran anschließend werden die BildungsinländerInnen ohne und mit Migrationshintergrund im Detail besprochen.

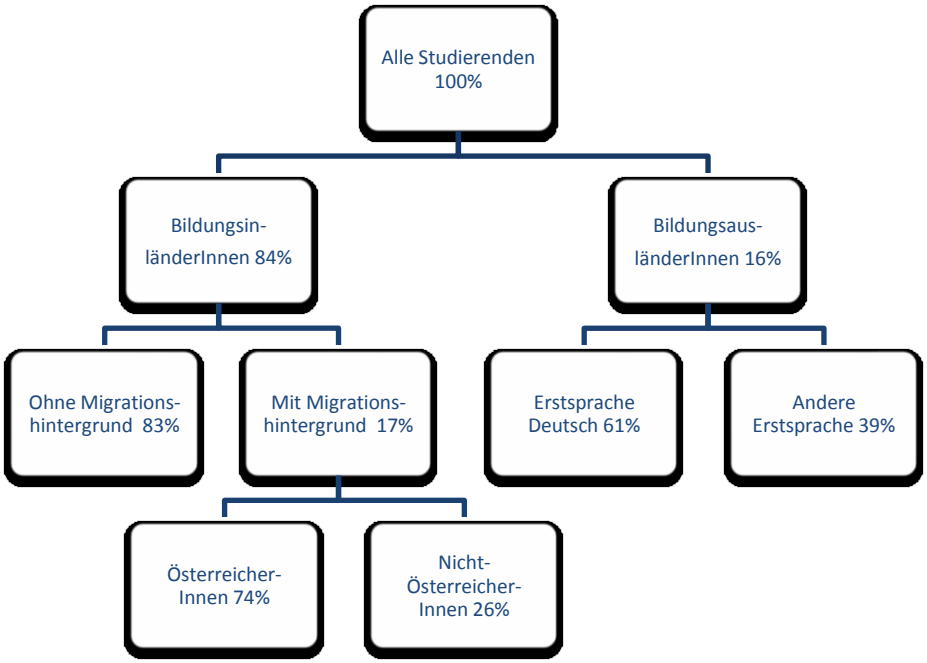
Insgesamt setzt sich die Studierendenschaft aus 70% BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund, 8% BildungsinländerInnen aus zweiter MigrantInnengeneration, 6% BildungsinländerInnen aus erster MigrantInnengeneration und 16% BildungsausländerInnen zusammen. Nach Geschlecht betrachtet ergeben sich nur geringfügig Unterschiede. BildungsausländerInnen sind in allen Altersgruppen häufiger zu finden als BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund. Durchschnittlich sind BildungsausländerInnen wie BildungsinländerInnen etwa 26 Jahre alt. Die soziale Herkunft von BildungsinländerInnen wird im Kapitel 4.3.2 behandelt. Für BildungsausländerInnen wird der Schichtindex (siehe dazu Kapitel 3.1.3) nicht berechnet. Da Bildungsabschlüsse und Berufe in anderen Staaten durchaus mit einem anderen sozialen Status verknüpft sein können als in Österreich, ist er nicht ohne weiteres auf MigrantInnen bzw. ihre Eltern übertragbar. Unter den BildungsinländerInnen finden sich 83% ohne Migrationshintergrund, und 17% mit Migrationshintergrund. Letztere setzen sich aus Studierenden aus erster oder zweiter ZuwanderInnengeneration zusammen, wobei hier Studierende aus zweiter Generation die Mehrheit stellen. So gut wie alle BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund sind österreichische StaatsbürgerInnen. Die Kategorie der BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund setzt sich aus 74% ÖsterreicherInnen und 26% mit anderer Staatsbürgerschaft zusammen. Unter den BildungsinländerInnen aus erster ZuwanderInnengeneration stellen 53% der Studierenden ohne österreichische Staatsbürgerschaft die Mehrheit, dagegen sind dies nur 6% der BildungsinländerInnen in zweiter ZuwanderInnengeneration.

---

[36] DoppelstaatsbürgerInnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft wurden als InländerInnen gewertet.

Umgekehrt lässt sich sagen, dass 21% der ausländischen Studierenden BildungsinländerInnen sind. Das bedeutet, jede/r fünfte Studierende mit ausländischer Staatsangehörigkeit hat die Vorbildung (zumeist Matura) bereits in Österreich absolviert, ist also nicht ursächlich zum studieren nach Österreich gekommen.

Abbildung 35: Überblick: BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen



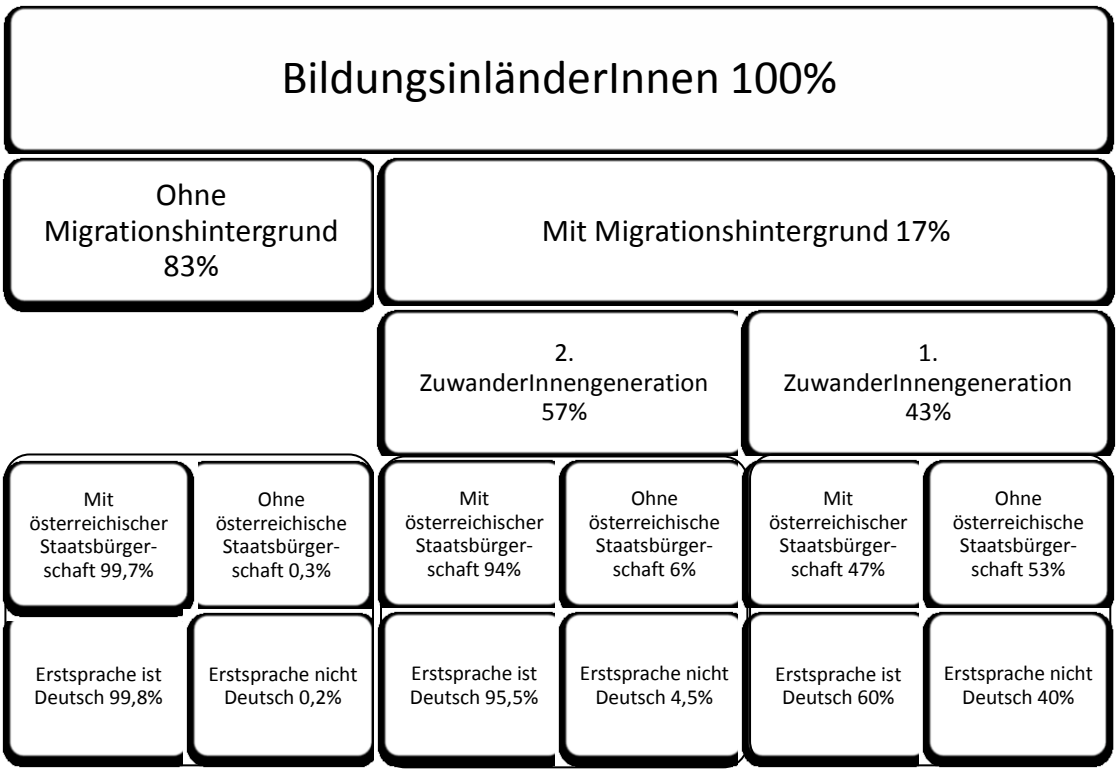
Die Prozentangaben beziehen sich auf die jeweils direkt darüber liegende Kategorie.
Zur Definition der verwendeten Begriffe siehe Seite 92.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

4.3.2 BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund im Detail

Insgesamt sind 84% aller Studierenden BildungsinländerInnen. Diese teilen sich in 83% ohne Migrationshintergrund, und 17% mit Migrationshintergrund (siehe Abbildung 35). Von den BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund gaben 99,8% Deutsch als ihre Erstsprache an. Ebenfalls überwiegen bei BildungsinländerInnen in zweiter ZuwanderInnengeneration Studierende, deren Erstsprache Deutsch ist (95,5% vs. 4,5%), sowie auch bei BildungsinländerInnen in erster ZuwanderInnengeneration, wobei sich der Unterschied hier sehr verringert (60% vs. 40%). Unter den BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund haben fast alle Studierenden die österreichische Staatsbürgerschaft, die Anteile derer mit anderer Staatsbürgerschaft betragen jeweils unter 1%. Ebenfalls der überwiegende Teil der BildungsinländerInnen in zweiter MigrantInnengeneration besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft (94%). Die Anteile von ihnen ohne österreichische Staatsbürgerschaft sind, wie Tabelle 25 auf Seite 96 zeigt, breit gestreut, BildungsinländerInnen in zweiter Generation aus Deutschland, sonstigen EU-Staaten und der Türkei stellen mit jeweils 1% die Mehrheit unter jenen ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Weniger als die Hälfte der BildungsinländerInnen aus erster MigrantInnengeneration (47%) besitzt dagegen die österreichische Staats-

bürgerschaft. Auch hier haben die meisten eine deutsche Staatsbürgerschaft (11%), oder sind StaatsbürgerInnen sonstiger EU-Staaten. BildungsinänderInnen aus erster ZuwanderInnengeneration wurden per definitionem nicht in Österreich geboren (siehe Klassifizierung zu Beginn dieses Kapitels auf S.92). Den größten Anteil von ihnen stellen in Deutschland Geborene mit 19%, in sonstigen EU-Staaten wurden 12% geboren. 13% von ihnen stammen aus Bosnien-Herzegowina, alle anderen Anteile liegen unter 10% (Für eine ausführlichere Auflistung der Herkunftsländer und Staatsbürgerschaften siehe Tabelle 25).

Abbildung 36: BildungsinländerInnen im Detail



Die Prozentangaben beziehen sich auf die jeweils direkt höher liegende Hierarchieebene.
Zur Definition der verwendeten Begriffe siehe Seite 92.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 25: Verteilung der BildungsinländerInnen nach Staatsbürgerschaft (und Geburtsland)

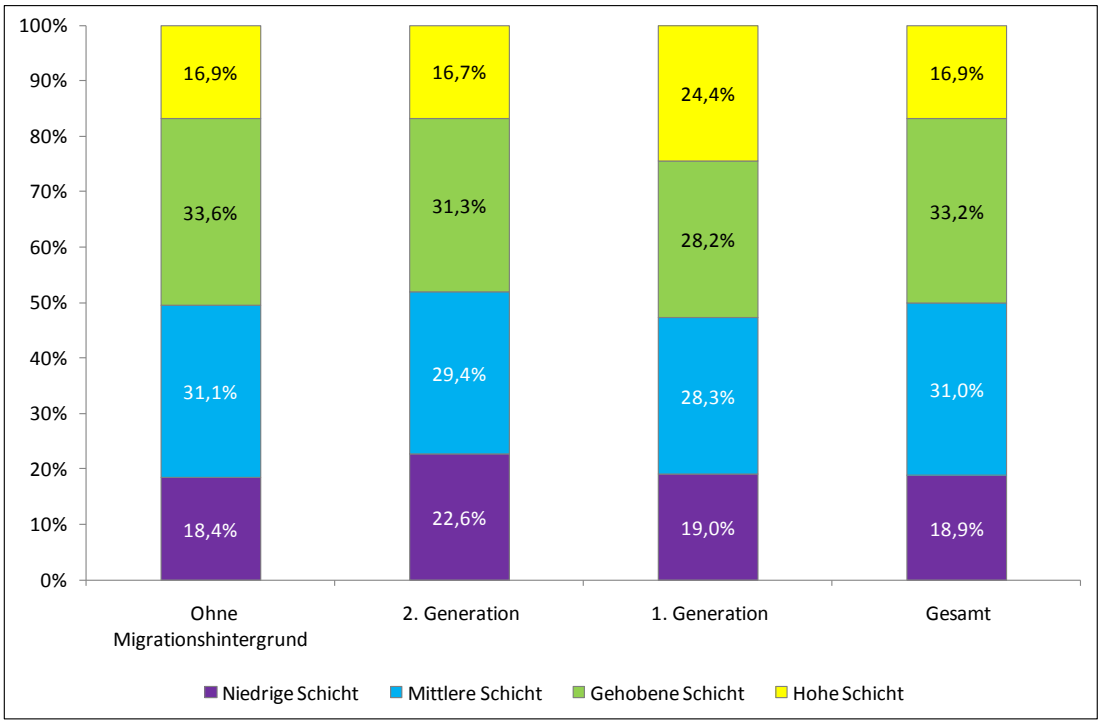
	Ohne Migrations-hintergrund[1)]	2. Generation	1. Generation	
			Staatsbürger-schaft	Geburtsland
Österreich	99,68%	94,19%	46,75%	---
Bosnien-Herzegowina		0,21%	5,28%	13,28%
Deutschland	0,02%	1,31%	10,80%	18,48%
Südtirol[2)]		0,08%	0,98%	0,60%
Kroatien		0,54%	4,87%	4,45%
Polen		0,21%	3,90%	6,64%
Rumänien			2,11%	5,43%
Serbien		0,14%	1,66%	3,21%
Slowakei			4,02%	4,81%
Türkei		1,00%	1,90%	4,87%
Ungarn		0,07%	3,50%	4,75%
sonst. EU-Staat		1,07%	7,00%	11,65%
Europa, nicht EU	0,04%	0,23%	4,35%	7,31%
Asien	0,18%	0,14%	1,49%	5,90%
Amerika	0,01%	0,61%	0,67%	3,01%
Afrika	0,07%	0,13%	0,71%	5,40%
Ozeanien		0,07%		0,19%
Summe	100%	100%	100%	100%

[1)] Nach der hier verwendeten Klassifikation gibt es keine BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund, oder solche in zweiter MigrantInnengeneration, die nicht in Österreich geboren wurden, daher fehlt die Spalte, in der das Geburtsland ausgewiesen wird, für diese Gruppen.
[2)] Aufgrund der großen Anzahl von Studierenden aus Südtirol wird hier zwischen SüdtirolerInnen und Studierenden aus anderen Regionen Italiens unterschieden (letztere fallen in die Kategorie sonstige EU-Staaten), obwohl Südtirol kein eigenständiger Staat ist.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Geschlecht betrachtet zeigen sich weder eklatante Unterschiede zwischen Frauen und Männern, noch variieren diese stark zwischen BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund (54% Frauen vs. 46% Männer bei jenen ohne Migrationshintergrund und bei jenen in zweiter ZuwanderInnengeneration bzw. 57% Frauen vs. 43% Männer bei jenen in erster Generation). Auch die Altersverteilung der BildungsinländerInnen lässt keine klare Tendenz erkennen. Insgesamt sind BildungsinländerInnen in zweiter MigrantInnengeneration mit durchschnittlich 27 Jahren am ältesten, gefolgt von BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund mit durchschnittlich 26 Jahren, BildungsinländerInnen in erster MigrantInnengeneration liegen im Schnitt ein halbes Jahr unter jenen ohne Migrationshintergrund.

Die Streuung nach sozialer Herkunft ist in allen Gruppen relativ gering. Die meisten BildungsinländerInnen sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund verteilen sich auf die mittlere und gehobene Schicht, sie machen dort jeweils knapp ein Drittel aus. Auffällig ist der relativ hohe Anteil der BildungsinländerInnen in erster ZuwanderInnengeneration in hoher Schicht (24%), er liegt 7%-Punkte über denselben Anteilen in den beiden anderen Gruppen. Die Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft unterscheidet sich etwas von der nach Beruf und Bildungsstand der Eltern bestimmten Schichtzugehörigkeit. Insgesamt ordnen sich alle drei Gruppen eher mittleren bis höheren Schichten zu, wobei BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund dies noch stärker tun als BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund. Im Gegenzug neigen letztere eher dazu, ihre Eltern niedrigerer sozialer Stellung zuzuordnen.

Abbildung 37: BildungsinländerInnen nach sozialer Herkunft



Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte von jenen in anderen Tabellen oder Abbildungen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der hier verwendete Schichtindex gibt indirekt Informationen über die Eltern der Studierenden (zur Konstruktion des Schichtindex siehe Kapitel 3.1.3). Es können auch Aussagen über die geografische Herkunft der Eltern aufschlussreich sein. Im direkten Vergleich ergeben sich deutliche Unterschiede zwischen BildungsinländerInnen in erster bzw. zweiter ZuwanderInnengeneration (siehe Tabelle 26). Während der höchste Anteil der Väter von BildungsinländerInnen erster Generation aus Bosnien-Herzegowina (14%) stammt, trifft dies nur für 2,3% aus der zweiten Generation zu. Die Anteile von aus Österreich stammenden Vätern unterscheiden sich ebenfalls deutlich: während 42% der BildungsinländerInnen in zweiter

MigrantInnengeneration in Österreich geborene Väter haben, trifft dies auf nur 16% in erster Generation zu. Zusammenfassend stammt etwa die Hälfte (48%) der Väter von BildungsinländerInnen in erster MigrantInnengeneration aus einem der angeführten (süd-)osteuropäischen Länder, dagegen nur ein Fünftel der Väter von BildungsinländerInnen in zweiter Generation. Bei den Müttern sind die Unterschiede zwischen der ersten und zweiten MigrantInnengeneration nicht derart eklatant wie bei den Vätern, dennoch lassen sich dieselben Trends beobachten (siehe Tabelle 27).

Tabelle 26: Geburtsland der Väter von BildungsinländerInnen

	Ohne Migrations-hintergrund	2. Generation	1. Generation	Gesamt
Österreich	100%	41,9%	16,1%	75,0%
Bosnien-Herzegowina		2,3%	14,4%	2,3%
Deutschland		12,1%	10,4%	7,2%
Südtirol[1)]		1,5%	0,5%	1,9%
Kroatien		2,2%	3,7%	0,6%
Polen		3,8%	7,0%	1,4%
Rumänien		1,3%	5,1%	0,9%
Serbien		1,9%	3,1%	0,6%
Slowakei		0,9%	4,4%	0,7%
Türkei		5,4%	5,0%	1,4%
Ungarn		2,6%	4,8%	1,0%
sonst. EU-Staat		10,9%	9,6%	3,3%
Europa, nicht EU		2,1%	7,1%	1,5%
Asien		3,5%	3,8%	0,9%
Amerika		2,1%	1,1%	0,5%
Afrika		5,4%	4,0%	1,0%
Ozeanien		0,1%		
Summe	100%	100%	100%	100%

[1)] Aufgrund der großen Anzahl von Studierenden aus Südtirol wird hier zwischen SüdtirolerInnen und Studierenden aus anderen Regionen Italiens unterschieden (letztere fallen in die Kategorie sonstige EU-Staaten), obwohl Südtirol kein eigenständiger Staat ist.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 27: Geburtsland der Mütter von BildungsinländerInnen

	Ohne Migrations-hintergrund	2. Generation	1. Generation	Gesamt
Österreich	100%	34,6%	13,8%	74,3%
Bosnien-Herzegowina		2,1%	14,0%	2,3%
Deutschland		18,4%	11,6%	7,8%
Südtirol[1)]		1,9%	0,5%	1,9%
Kroatien		2,2%	4,4%	0,6%
Polen		5,0%	6,8%	1,5%
Rumänien		0,9%	5,6%	1,0%
Serbien		2,3%	3,2%	0,6%
Slowakei		0,8%	4,8%	0,7%
Türkei		4,7%	4,8%	1,3%
Ungarn		2,9%	4,7%	1,0%
sonst. EU-Staat		11,9%	9,6%	3,3%
Europa, nicht EU		3,2%	7,6%	1,6%
Asien		4,0%	4,3%	1,0%
Amerika		2,4%	1,3%	0,6%
Afrika		2,4%	3,0%	0,6%
Ozeanien		0,3%		
Summe	100%	100%	100%	100%

[1)] Aufgrund der großen Anzahl von Studierenden aus Südtirol wird hier zwischen SüdtirolerInnen und Studierenden aus anderen Regionen Italiens unterschieden (letztere fallen in die Kategorie sonstige EU-Staaten), obwohl Südtirol kein eigenständiger Staat ist.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

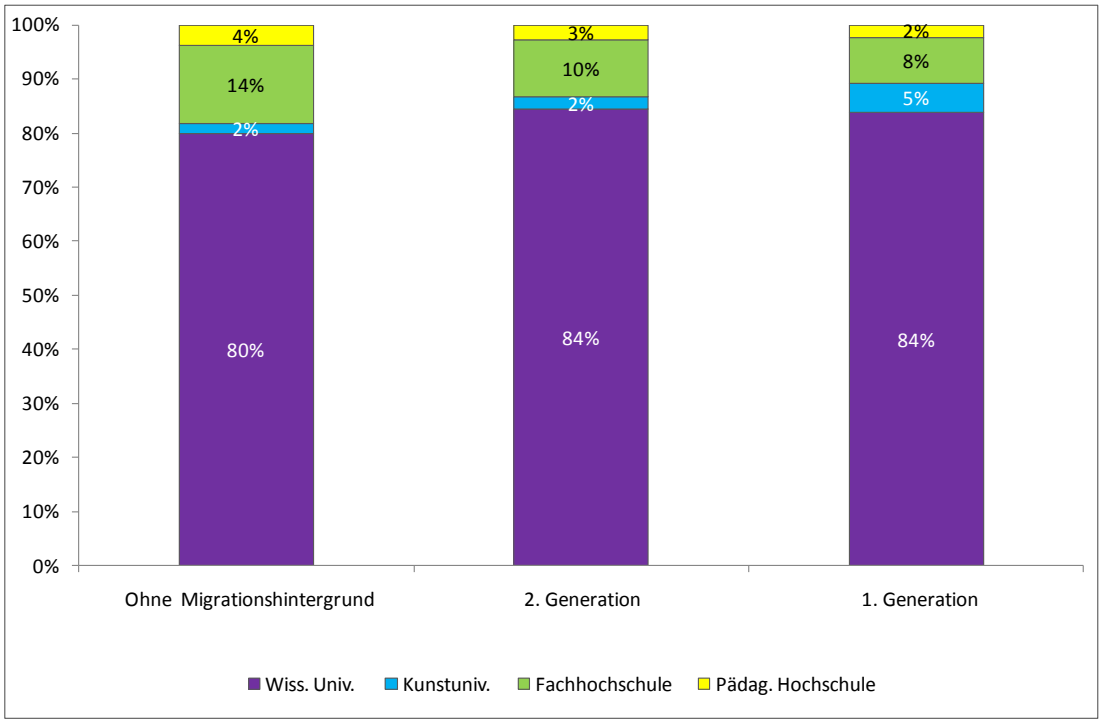
Nach der Bezugnahme auf Charakteristika der Eltern in der Betrachtung der sozialen Herkunft der BildungsinländerInnen, sowie der geografischen Herkunft der Eltern, stehen nun wieder die BildungsinländerInnen im Zentrum. Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund hinsichtlich der urbanen oder non-urbanen Herkunft. Während jene ohne Migrationshintergrund zu 58% in ländlicher und zu 42% in (vor-)städtischer Umgebung aufgewachsen sind, sind jeweils 64% der BildungsinländerInnen aus erster und zweiter MigrantInnengeneration in (vor-)städtischer, und jeweils 36% in ländlicher Umgebung aufgewachsen. Zum Teil ist dies auf den Umstand zurückzuführen, dass in (Vor-)Städten mehr MigrantInnen leben als in ländlichen Regionen.

Unter BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund besitzt knapp die Hälfte eine AHS-Matura. Die Anteile an AHS-AbsolventInnen liegen bei jenen mit Migrationshintergrund höher: um 7%-Punkte, bei jenen aus erster und um 10%-Punkte bei jenen aus zweiter MigrantInnengeneration. Bei allen anderen studienberechtigenden Schulabschlüssen fallen die Anteile bei BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund geringer aus, als bei jenen ohne. Umgekehrt liegen die Anteile von bildungsinländischen MigrantInnen in erster oder zweiter Generation, die mittels Studienberechtigungsprüfung oder sonstiger österreichischer Studienberechtigung die Hochschulreife erlangt haben, höher – in erster (jeweils 5%) höher

als in zweiter (jeweils 3%) Generation – als unter BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund.

Nach Hochschulsektoren betrachtet, fällt auf, dass BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund auf Fachhochschulen stärker vertreten sind, als jene mit Migrationshintergrund. Der größte Anteil der BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund studiert an wissenschaftlichen Universitäten (84% sowohl in erster, als auch in zweiter Generation). Von den BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund studieren 14% an Fachhochschulen, von jenen in zweiter 10% und von jenen in erster Generation 8%. Auch an Pädagogischen Hochschulen ist dieser Abwärtstrend erkennbar: während 4% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund an einer solchen studieren, tun dies nur 3% jener in zweiter ZuwanderInnengeneration und 2% jener in erster.

Abbildung 38: BildungsinländerInnen nach Hochschulsektoren

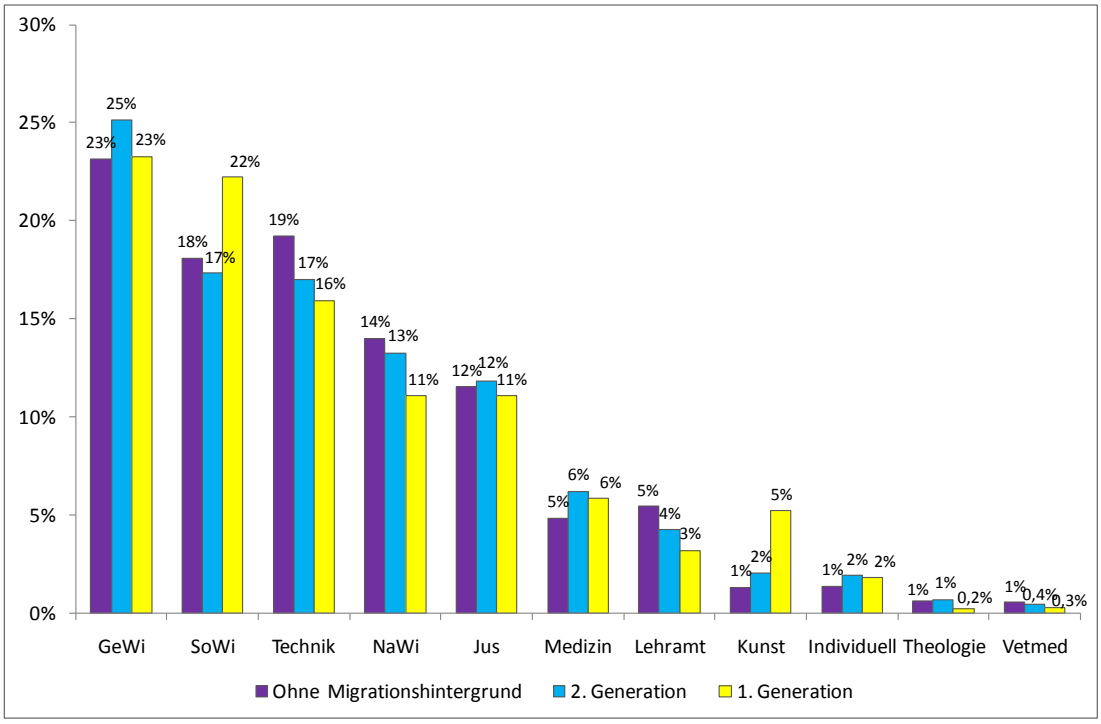


Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei der Betrachtung der Verteilungen nach Studienrichtungen fallen ebenfalls Unterschiede zwischen BildungsinländerInnen ohne und mit Migrationshintergrund auf (siehe Abbildung 38). Unter allen BildungsinländerInnen verteilen sich die meisten Studierenden auf Geistes- und Kulturwissenschaftliche Studien (23% ohne Migrationshintergrund, 25% in erster und 23% in zweiter Generation). An zweiter Stelle stehen bei jenen ohne Migrationshintergrund die Ingenieurswissenschaften mit 19%, dicht gefolgt von den Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Studien mit 18%. Bei BildungsinländerInnen in zweiter MigrantInnengeneration liegen diese beiden Studien mit jeweils rund 17% quasi gleich auf. Eben diese beiden Stu-

diengruppen tauschen die Beliebtheitsplätze bei den BildungsinländerInnen in erster MigrantInnengeneration: bei ihnen liegen sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Studien mit 22% an zweiter Stelle, und Ingenieurswissenschaften mit 16% an dritter. Besonders auffällig ist die Studiengruppe Kunst: Hier studieren 5% der BildungsinländerInnen in erster Generation, 2% jener in zweiter Generation und 1% jener ohne Migrationshintergrund. Des weiteren lohnt sich die Betrachtung der Lehramtsstudien: Während 5% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund ein solches Studium verfolgt, tun dies nur 4% jener in zweiter MigrantInnengeneration und 3% jener in erster Generation. Damit zeigt sich in Lehramtsstudien an Universitäten dieselbe Tendenz wie an Pädagogischen Hochschulen, wo nur Lehramtsstudien belegt werden können (siehe Abbildung 38).

Abbildung 39: Verteilung von BildungsinländerInnen nach universitären Studiengruppen

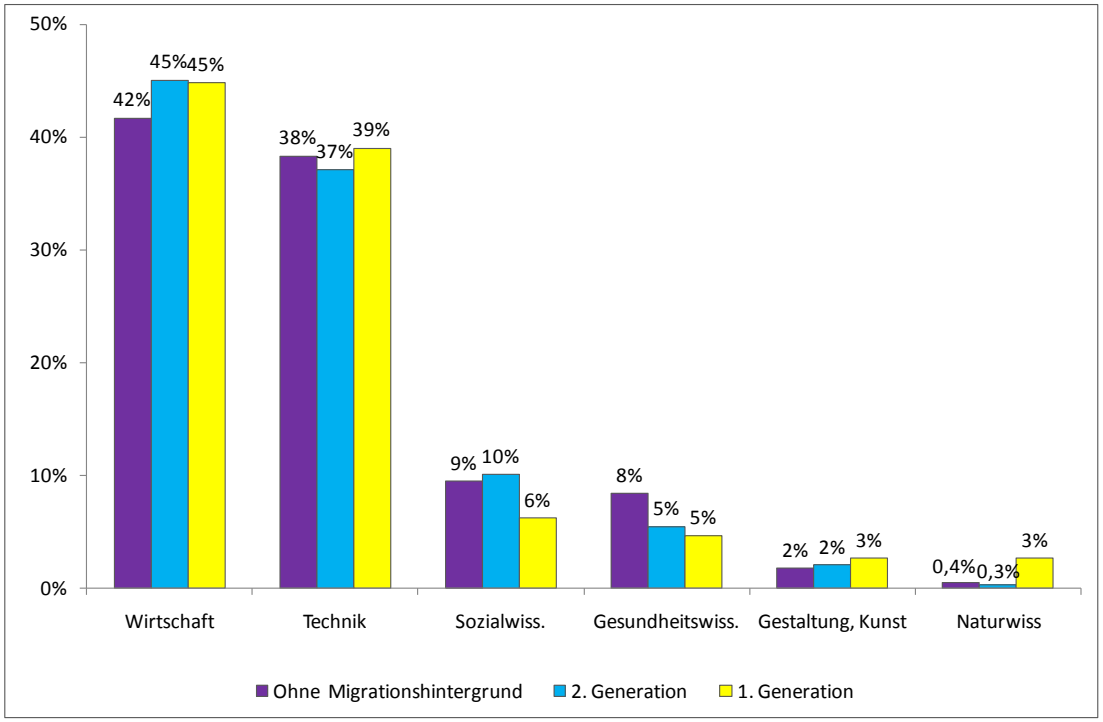


Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach FH-Studiengruppen betrachtet lässt sich feststellen, dass alle BildungsinländerInnen am häufigsten Wirtschaftswissenschaften studieren: 45% der BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund bzw. 42% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund. Am zweithäufigsten finden sich BildungsinländerInnen sowohl mit als auch ohne Migrationshintergrund mit jeweils mehr als einem Drittel in der Fächergruppe Technik/ Ingenieurswissenschaften. Interessant ist vor allem die Studiengruppe Gestaltung/ Kunst: Den höchsten Anteil machen hier mit 3% die BildungsinländerInnen in erster MigrantInnengeneration aus, während jeweils nur 2% jener in zweiter Generation und jener ohne Migrationshintergrund in

dieser Studiengruppe studieren. Die Tendenz ist hier also ähnlich wie an Kunstuniversitäten, dort jedoch noch deutlicher ausgeprägt (siehe Abbildung 38).

Abbildung 40: Verteilung von BildungsinländerInnen nach FH-Studiengruppen



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

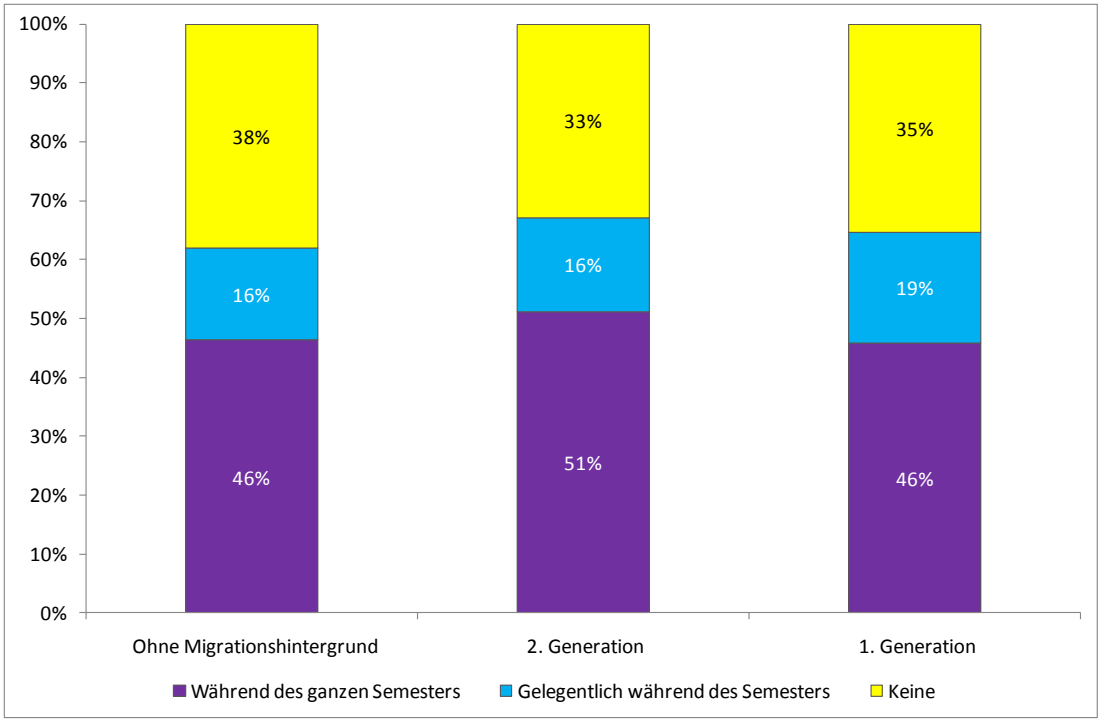
BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund sind an Pädagogischen Hochschulen zu über einem Drittel (38%) im PH-Lehramtsstudium Volksschulen vertreten, zu 26% in sonstigen Lehramtsstudien, bzw. 23% im Lehramtsstudium Hauptschulen und 13% im Lehramt Sonderschulen. BildungsinländerInnen in zweiter ZuwanderInnengeneration verteilen sich ähnlich. Ihr größter Anteil studiert im Lehramt Volkschulen (45%), ein Viertel von ihnen findet sich überwiegend im Lehramtsstudium Hauptschulen, ein knappes Fünftel in sonstigen Lehramtsstudien, sowie 12% im Lehramtsstudium Sonderschulen. Wie oben beschrieben, studieren nur wenige BildungsinländerInnen in erster ZuwanderInnengeneration an einer Pädagogischen Hochschule (Abbildung 38). Dennoch unterscheiden sich diejenigen, die ein Studium an einer Pädagogischen Hochschule aufgenommen haben, nur geringfügig von den anderen beiden Gruppen: Auch sie sind am stärksten mit einem Drittel im Lehramtsstudium Volkschulen vertreten. Beinahe ebenso häufig studieren sie das Lehramt Hauptschulen (31%). Im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen der BildungsinländerInnen (ohne Migrationshintergrund, bzw. in zweiter MigrantInnengeneration) sind sie etwas stärker im Lehramtsstudium Sonderschulen (20%) als in sonstigen Lehramtsstudien (17%) vertreten.

Die Unterschiede im Beihilfenbezug sind zwischen BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund und jenen in zweiter MigrantInnengeneration relativ gering. Jeweils ein knappes

Fünftel von ihnen erhält Studienbeihilfe. Die Anteile der BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien liegen allerdings bei BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund um 2%-Punkte höher (7% vs. 5%). Dagegen bezieht knapp ein Drittel der BildungsinländerInnen in erster ZuwanderInnengeneration Studienbeihilfe, sie liegen damit klar über den Anteilen der anderen beiden Gruppen. Ein Selbsterhalterstipendium beziehen lediglich 3% unter ihnen.

In Hinblick auf Erwerbstätigkeit unterscheiden sich BildungsinländerInnen in zweiter MigrantInnengeneration etwas von den beiden anderen Gruppen. Von ihnen ist gut die Hälfte während des ganzen Semesters erwerbstätig, jene in erster MigrantInnengeneration liegen, wie auch jene ohne Migrationshintergrund um 4%-Punkte darunter. Zum Teil ist dies durch den Einfluss des Alters zu erklären: BildungsinländerInnen in zweiter MigrantInnengeneration sind im Schnitt die ältesten im Vergleich mit den beiden anderen Gruppen. Dagegen ist die erste MigrantInnengeneration der BildungsinländerInnen etwas häufiger gelegentlich während des Semesters erwerbstätig (19% vs. jeweils 16%). 38% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund gehen keiner Erwerbstätigkeit nach, sowie 35% jener in erster und 33% jener in zweiter MigrantInnengeneration. Das durchschnittliche Ausmaß der Erwerbstätigkeit beträgt unter erwerbstätigen BildungsinländerInnen 20 Stunden für jene ohne Migrationshintergrund (bzw. 13,5 Stunden auf alle BildungsinländerInnen bezogen), 20,5 Stunden (bzw. 14 Stunden auf alle BildungsinländerInnen bezogen) für Erwerbstätige in zweiter MigrantInnengeneration und 18,5 Stunden (bzw. 10 Stunden auf alle BildungsinländerInnen bezogen) für Erwerbstätige in erster MigrantInnengeneration.

Abbildung 41: BildungsinländerInnen nach Erwerbstätigkeit



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

4.3.3 Zusammenfassung

Insgesamt lässt sich resümieren, dass sich BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund nur geringfügig von jenen aus zweiter MigrantInnengeneration unterscheiden. Größer sind die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen und BildungsinländerInnen aus erster MigrantInnengeneration. Während sich nach Alter und Geschlecht kaum Unterschiede zeigen, haben diese einen höheren Anteil an Studierenden aus hoher Schicht und dennoch einen relativ hohen Anteil an BeihilfenbezieherInnen. Weiters fallen sie durch einen höheren Anteil an AHS-AbsolventInnen auf, sowie durch das Verhältnis zwischen in (vor-)städtischer und ländlicher Umgebung aufgewachsenen (64% vs. 36%). Während sie in den künstlerischen Studien relativ häufig vertreten sind, studieren nur wenige von ihnen in einem Lehramtsstudium, hier am ehesten im PH-Lehramtsstudium Volksschulen. Die meisten von ihnen haben Väter aus (Süd-)Ost-Europa und Nicht-EU-Staaten, während Väter von BildungsinländerInnen aus zweiter MigrantInnengeneration zum Großteil aus heutigen EU-Staaten stammen.

5. Familiäre Situation und Studierende mit Kind(ern)

5.1 Familiäre Situation

Im folgenden Kapitel werden der Familienstand und die Lebenssituation der Studierenden in Bezug auf einige soziodemografische Merkmale dargestellt.

Hinsichtlich des Familienstands ergibt sich folgende Verteilung: Gut zwei Drittel der Studierenden sind 2009 ledig, knapp ein Viertel lebt in einer Lebensgemeinschaft (d.h. mit PartnerIn in einem gemeinsamen Haushalt). Rund 8% sind verheiratet und etwa 2% sind geschieden oder verwitwet. Werden Frauen und Männer miteinander verglichen, zeigt sich, dass Frauen häufiger in einer Lebensgemeinschaft leben (26% vs. 21%) und Männer öfter ledig sind (71% vs. 65%). Frauen sind außerdem häufiger geschieden oder verwitwet als Männer (2% vs. 1%). Verglichen mit der Studierenden-Sozialerhebung 2006 zeigt sich, dass der Anteil der Studierenden, die in einer Lebensgemeinschaft leben, leicht abgenommen hat (25% vs. ca. 23%). Hingegen sind 2009 mehr Studierende verheiratet (6% vs. ca. 8%). Die Anteile der ledigen und geschiedenen oder verwitweten Studierenden sind in etwa gleich geblieben. Im Vergleich des Familienstands zwischen den Erhebungen 2006 und 2009 nach Geschlecht, zeigt sich, dass der Anteil der ledigen Männer gleich geblieben ist (jeweils 70,5%) und der Anteil lediger Frauen etwas gesunken ist (65,4% vs. 64,9%). Ansonsten spiegeln sich die Veränderungen, die sich insgesamt abgezeichnet haben, auch bei Männern und Frauen wider.

Tabelle 28: Geschlecht nach Familienstand 2006, 2009

	2006			2009		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Ledig	65,4%	70,5%	67,9%	64,9%	70,5%	67,5%
Lebensgemeinschaft[1)]	26,8%	22,7%	24,9%	25,5%	20,9%	23,4%
Verheiratet	6,0%	5,7%	5,8%	7,5%	7,4%	7,5%
Geschieden, verwitwet	1,7%	1,1%	1,5%	2,0%	1,2%	1,6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
[1)] Mit PartnerIn in einem gemeinsamen Haushalt lebend.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Aus dieser Darstellung des Familienstands geht jedoch nicht hervor, dass sich unter den ledigen Studierenden rund die Hälfte in einer Partnerschaft befindet und dass ein Teil der Geschiedenen und Verwitweten in einer Partnerschaft lebt. Aus diesem Grund beziehen sich die Auswertungen in Folge auf die Lebenssituation der Studierenden, die sich in diese Kate-

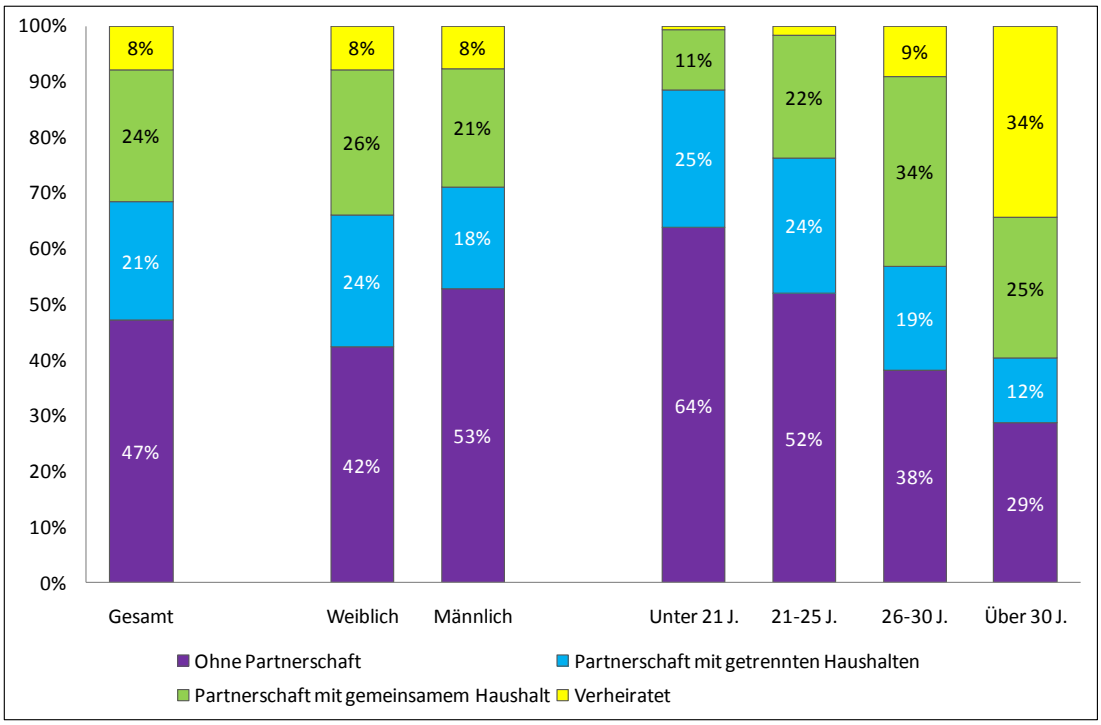
gorien teilt: „Ohne Partnerschaft“, „Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt“, „Partnerschaft mit getrennten Haushalten“, „Verheiratet“.

Wird die Lebenssituation aller Studierenden betrachtet (Abbildung 42), zeigt sich, dass knapp die Hälfte der Studierenden nicht in einer Partnerschaft lebt. Nahezu ein Viertel lebt in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt, 21% leben in einer Partnerschaft mit getrennten Haushalten, und 8% der Studierenden sind verheiratet.

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich insofern, als Männer seltener als Frauen in einer Partnerschaft leben (53% vs. 42%). Während 24% der Frauen in getrennten Haushalten leben, sind dies unter den Männern 18%. Ebenfalls leben Frauen öfter in Partnerschaften mit gemeinsamem Haushalt (26% der Frauen vs. 21% der Männer). Bezüglich des Anteils der verheirateten Studierenden zeigen sich keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen (je 8%).

Werden die Studierenden nach vier Altersgruppen verglichen, zeigt sich, dass der Anteil jener, die nicht in Partnerschaft leben, von 64% unter den unter 21-Jährigen auf 29% unter den über 30-Jährigen sinkt. Auch der Anteil der Studierenden, die in einer Partnerschaft mit getrennten Haushalten leben, sinkt mit steigendem Alter von einem Viertel auf 12%. Bis zu den 30-Jährigen steigt der Anteil der Studierenden, die in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt leben (11% bis 34%), und nimmt unter den über 30-Jährigen zugunsten der Ehe etwas ab (25%). Der Anteil der verheirateten Studierenden ist unter den über 30-Jährigen erwartungsgemäß am höchsten (34%).

Abbildung 42: Geschlecht und Alter nach Lebenssituation



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Werden Männer und Frauen in den einzelnen Altersgruppen getrennt betrachtet, zeigt sich, dass Frauen nicht nur häufiger in einer Partnerschaft leben, sondern auch jünger eine Beziehung eingehen als Männer. In der jüngsten Alterskohorte ist der Anteil der Studierenden ohne Partnerschaft bei den Männern um 20%-Punkte höher als bei den Frauen. Mit 13% leben etwa doppelt so viele Frauen wie Männer dieser Alterskohorte in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt. Mit steigendem Alter werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern geringer.

Tabelle 29: Alter und Geschlecht nach Lebenssituation

	Frauen				Männer			
	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.
Ohne Partnerschaft	58,0%	44,7%	32,2%	28,2%	77,6%	61,0%	43,7%	29,2%
Partnerschaft mit getrennten Haushalten	28,6%	26,9%	18,8%	11,5%	15,5%	20,6%	18,4%	11,8%
Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt	12,7%	26,3%	37,2%	24,1%	6,4%	16,9%	31,2%	26,0%
Verheiratet	0,7%	2,1%	11,8%	36,2%	0,5%	1,4%	6,6%	33,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigt sich, dass mit Zugehörigkeit zu den unteren Schichten Ehe und Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt häufiger vorkommen als in höheren Schichten. Die Unterschiede bezüglich der sozialen Herkunft ergeben sich jedoch auch aus der ungleichen Verteilung der Altersgruppen in den Schichten. So sind Studierende aus niedriger Schicht im Schnitt um 3,5 Jahre älter als Studierende aus hoher Schicht.

Im Vergleich von Bildungsaus- und BildungsinländerInnen zeigt sich, dass BildungsausländerInnen etwas häufiger ohne Partnerschaft leben (51% vs. 47%), aber auch etwas häufiger verheiratet sind (10% vs. 7%). Sie befinden sich seltener in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt (19% vs. 25%). Partnerschaften mit getrennten Haushalten werden von BildungsausländerInnen (20%) etwa ebenso häufig wie von BildungsinländerInnen (21%) geführt. Studierende, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, sind häufiger verheiratet als Studierende, deren Erstsprache Deutsch ist (15% vs. 6%).

Studierende, die Studienbeihilfe erhalten, leben häufiger ohne Partnerschaft (54%) und sind seltener verheiratet (1,5%). Personen, die ein Selbsterhalterstipendium oder ein Studienabschluss-Stipendium bekommen, leben häufiger in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt (jeweils etwa 40%). Weiters sind BezieherInnen eines Studienabschluss-Stipendiums öfter verheiratet (13%). Allerdings nimmt unter anderem das Alter einen Einfluss auf diese Unterschiede, da BezieherInnen von Studienbeihilfe im Schnitt jünger und BezieherInnen von Selbsterhalter- oder Studienabschluss-Stipendien im Schnitt älter sind.

Die unterschiedliche Altersstruktur spiegelt sich ebenfalls wider, wenn die Lebenssituation der Studierenden hinsichtlich ihrer Erwerbstätigkeit betrachtet wird. Studierende, die im Sommersemester 2009 keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, leben häufiger ohne Partnerschaft (55%). Jene, die während des ganzen Semesters erwerbstätig waren, sind öfter verheiratet (ca. 11%).

5.2 Studierende mit Kind(ern)

In der letzten Studierenden-Sozialerhebung stellte sich heraus, dass vor allem das Geschlecht der Studierenden und das Alter des jüngsten Kindes relevant für die Situation von Studierenden mit Kind(ern) sind. Da bei der aktuellen Erhebung die Anzahl der Befragten erhöht wurde, können dazu nun detailliertere Auswertungen gemacht werden. Aus diesem Grund gibt es diesmal zusätzlich einen eigenen Bericht zur Situation von Studierenden mit Kind(ern).

Insgesamt geben 8% der Studierenden an, Kind(er) zu haben. Unter ihnen gibt es etwas mehr Mütter, als Väter (8,3% vs. 7,6%). Der Anteil der Studierenden mit Kind(ern) hat im Vergleich mit der Studierenden-Sozialerhebung 2006 etwas zugenommen (6,7% vs. 8%), er ist sowohl bei Männern als auch bei Frauen gestiegen.

Tabelle 30: Anteil der Studierenden mit Kind(ern) nach Geschlecht 2006, 2009

	2006	2009
Frauen	7,0%	8,4%
Männer	6,4%	7,8%
Gesamt	6,7%	8,1%

Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Studierende, die selbst kein(e) Kind(er) haben, können mit den Kind(ern) des/ der PartnerIn in einem gemeinsamen Haushalt leben. Diese Lebenssituation wurde bei der Studierenden-Sozialerhebung 2009 zum ersten Mal erhoben und wird in den folgenden Auswertungen berücksichtigt. 0,4% der Studierenden haben keine eigenen Kind(er), leben jedoch mit den Kind(ern) des/ der PartnerIn zusammen.

Studierende mit Kind(ern) sind im Schnitt über 10 Jahre älter als Studierende ohne Kind(er). So beträgt das Durchschnittsalter von Studierenden mit Kind(ern) 37 Jahre und von Studierenden ohne Kind(er) 25 Jahre.

In Tabelle 31 ist ersichtlich, dass Studierende mit Kind(ern) einen anderen Lebensmittelpunkt nennen als Studierende ohne Kind(er). Rund die Hälfte der Studierenden ohne Kind(er) gibt an, dass das Studium den Mittelpunkt bildet, auf den (fast) alle Aktivitäten ausgerichtet sind. Nur knapp ein Viertel der Studierenden mit Kind(ern) beschreibt so ihren Lebensmittelpunkt. Studierende mit Kind(ern) geben am häufigsten an, dass das Studium gleich wichtig ist wie andere Aktivitäten (44%). 39% der Studierenden ohne Kind(er) geben an, dass das Studium gleich wichtig ist wie andere Aktivitäten. Ein Drittel der Studierenden mit Kind(ern) meint,

dass ihr Studium eher im Hintergrund steht, weil andere Aktivitäten vorrangig sind. So beschreiben lediglich 9% der Studierenden ohne Kind(er) ihren Lebensmittelpunkt.

Tabelle 31: Lebensmittelpunkt von Studierenden mit und ohne Kind(er/n)

	Studierende mit Kind(ern)	Studierende ohne Kind(er)
Mein Studium bildet den Mittelpunkt, auf den (fast) alle meine Aktivitäten ausgerichtet sind.	23,2%	51,5%
Mein Studium ist gleich wichtig wie andere Aktivitäten.	43,7%	39,1%
Mein Studium steht eher im Hintergrund, weil andere Aktivitäten vorrangig sind.	33,0%	9,4%
Summe	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 32 zeigt die Erwerbstätigkeit von Studierenden mit und ohne Kind(er/n) für Frauen und Männer getrennt. Studierende mit Kind(ern) sind zwar insgesamt häufiger während des ganzen Semesters erwerbstätig (62%) als Studierende ohne Kind(er) (43%), allerdings zeigen sich starke Unterschiede zwischen Müttern und Vätern. So sind 74% der Väter während des ganzen Semesters erwerbstätig, jedoch lediglich knapp 53% der Mütter. Bei Studierenden ohne Kind(er) fällt der Unterschied zwischen Frauen und Männern wesentlich geringer aus. Insgesamt gehen Studierende ohne Kind(er) seltener einer Erwerbstätigkeit nach (39%) als Studierende mit Kind(ern) (32%), allerdings ist dies hauptsächlich auf das hohe Erwerbsausmaß der Väter zurückzuführen. Lediglich 19% der Väter gehen keiner Erwerbstätigkeit nach, allerdings knapp 42% der Mütter. Unter Studierenden ohne Kind(er) beträgt der geschlechtsspezifische Unterschied hinsichtlich der Erwerbstätigkeit lediglich 2%-Punkte.

Wenn Studierende einer Erwerbstätigkeit nachgehen, zeigen sich auch hinsichtlich der Arbeitsstunden geschlechtsspezifische Unterschiede. Mütter arbeiten deutlich seltener über 35 Stunden in der Woche als Väter (28% vs. 60%), sind jedoch häufiger teilzeiterwerbstätig (72% vs. 40%).

Tabelle 32: Geschlecht nach Erwerbstätigkeit von Studierenden mit und ohne Kind(er/n)

	Studierende mit Kind(ern)			Studierende ohne Kind(er)		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Während des ganzen Semester	52,5%	73,8%	61,8%	44,1%	41,9%	43,1%
Gelegentlich während des Semesters	5,8%	7,0%	6,3%	17,9%	17,0%	17,5%
Keine Erwerbstätigkeit	41,6%	19,2%	31,9%	38,0%	41,1%	39,4%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Tabelle 33 ist ersichtlich, dass bei rund 38% der Studierenden, die Kind(er) haben, das jüngste Kind unter 3 Jahre alt ist. Der Anteil von Studierenden mit Kind(ern) unter 3 Jahren ist bei Männern höher als bei Frauen (41% vs. 35%). Dieser Unterschied ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass Frauen das Studium mitunter unterbrechen oder abbrechen, wenn sie ein kleines Kind haben. Der Anteil der Frauen liegt bei der nächsten Altersgruppe – den 3- bis 6-jährigen Kind(ern) – wieder über dem Anteil der Männer (25% vs. 21%). Ebenso haben Frauen etwas häufiger (ein) Kind(er) über 7 Jahre. Auf alle Studierenden umgerechnet, haben 3% (mind.) ein Kind unter 3 Jahren. Jeweils rund 2% haben (ein) Kind(er) zwischen 3 und 6 bzw. zwischen 7 und 14 Jahren. 1% der Studierenden hat (mind.) ein Kind über 14 Jahre.

Tabelle 33: Geschlecht nach Alter des jüngsten Kindes

	Studierende mit Kind(ern)			Alle Studierenden		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Kein Kind	---	---	---	91,4%	92,3%	91,8%
Unter 3 J.	35,2%	41,0%	37,7%	3,0%	3,1%	3,1%
3-6 J.	24,8%	21,2%	23,3%	2,1%	1,6%	1,9%
7-14 J.	22,6%	21,8%	22,2%	1,9%	1,7%	1,8%
Über 14 J.	17,5%	15,9%	16,8%	1,5%	1,2%	1,4%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, haben einen erhöhten Betreuungsbedarf. Aus diesem Grund wurden Kinder, die unter 7 Jahre alt sind und nicht in der Schule sind, während sich der studierende Elternteil an der Hochschule befindet, als „Kinder mit Betreuungsbedarf“ kategorisiert. Insgesamt haben 5% der Studierenden (ein) Kind(er) mit Betreuungsbedarf und 3% haben (ein) Kind(er) mit geringem oder keinem Betreuungsbedarf.

Tabelle 34: Geschlecht nach Studierenden mit Kind(ern) mit Betreuungsbedarf

	Frauen	Männer	Gesamt
Kein(e) Kind(er)	91,4%	92,4%	91,9%
Kind(er) mit Betreuungsbedarf[1)]	5,1%	4,7%	4,9%
Kind(er) mit geringem oder keinem Betreuungsbedarf	3,5%	2,9%	3,2%
Summe	100%	100%	100%

[1)] Kinder, die unter 7 Jahre alt sind und nicht in der Schule betreut werden, während der studierende Elternteil an der Hochschule ist.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Werden Studierende, mit betreuungsbedürftig(en) Kind(ern) in den verschiedenen Hochschulsektoren betrachtet, zeigt sich, dass diese an Pädagogischen Hochschulen (11%) und an Kunstuniversitäten (8%) am stärksten vertreten sind. An wissenschaftlichen Universitäten und an Fachhochschulen haben knapp 5% der Studierenden (ein) Kind(er) mit Betreuungs-

bedarf. Werden Fachhochschulen jedoch getrennt nach Vollzeit- und berufsbegleitenden Studiengängen betrachtet, zeigen sich große Unterschiede. Während in berufsbegleitenden FH-Studiengängen ca. 10% der Studierenden (ein) Kind(er) mit Betreuungsbedarf haben, sind dies in Vollzeit- FH-Studiengängen lediglich 1,5%.

Der Anteil der Studierenden mit Kind(ern) mit Betreuungsbedarf ist an den verschiedenen Hochschulen z.T. sehr unterschiedlich. Die Hochschulen mit dem größten Anteil an Studierenden, deren Kinder Betreuungsbedarf haben, sind die PH Oberösterreich und die KPH Wien/Krems (jeweils 17%). Am wenigsten Studierende mit (einem) betreuungsbedürftigen Kind(ern) gibt es an der Universität Mozarteum (1%), der Montanuniversität Leoben, der FH Joanneum, der FHG in Tirol, der imc FH Krems und der Hochschule MCI (jeweils 2%).

Tabelle 35 zeigt, dass insgesamt rund 1% der Studierenden alleinerziehend und 6% nicht alleinerziehend sind. Etwa 1% hat bereits (ein) volljährige(s) Kind(er). Bei allein erziehenden Studierenden zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen Männern und Frauen. 1,7% der Frauen und lediglich 0,3% der Männer erziehen ihr(e) Kind(er) allein.

Studierende, die ihr(e) Kind(er) alleine erziehen, leben häufiger im elterlichen Haushalt (11% unter Alleinerziehenden vs. 3% unter Nicht-Alleinerziehenden)

Tabelle 35: Geschlecht nach Alleinerziehenden

	Frauen	Männer	Gesamt
Kein eigenes Kind[1)]	91,5%	92,5%	91,9%
Alleinerziehend	1,7%	0,3%	1,1%
Nicht alleinerziehend	5,8%	6,3%	6,0%
Kind(er) über 17 J.	1,0%	0,9%	1,0%
Summe	100%	100%	100%

[1)] In dieser Tabelle wurden Kinder des/ der PartnerIn nicht berücksichtigt.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

6. Wohnsituation

Im folgenden Kapitel soll aufgezeigt werden, inwiefern Studierende sich nach ihrer Wohnform und daher auch nach ihrer Lebenssituation unterscheiden.

Fast die Hälfte aller Studierenden (ca. 45%) lebt in einem eigenen Haushalt. Die zweithäufigste Wohnform unter Studierenden bilden die Wohngemeinschaften (ca. 22%). Im Elternhaushalt leben 19%, und bei anderen Verwandten 1% der Studierenden. Etwa jede/r zehnte Studierende wohnt in einem Studierendenwohnheim, nur 0,3% in anderen Wohnheimen und knapp 4% zur Untermiete.

Tabelle 36: Wohnform

	Gesamt
Elternhaushalt	19,1%
Haushalt anderer Verwandter	1,1%
Eigenständiger Haushalt	44,6%
Untermiete	3,5%
Wohngemeinschaft	21,5%
Studierendenwohnheim	9,8%
Anderes Wohnheim	0,3%
Summe	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Für die folgenden Auswertungen wurden die Kategorien Elternhaushalt und Haushalt anderer Verwandter, eigenständiger Haushalt und Untermiete sowie Studierendenwohnheim und anderes Wohnheim aufgrund der geringen Fallzahlen zusammengefasst sowie die neue Kategorie Haushalt mit PartnerIn gebildet.

Aus einem Vergleich mit der Studierenden-Sozialerhebung 2006 geht hervor, dass der Anteil derer, die bei ihren Eltern wohnen zurückgegangen und gleichzeitig jener von Studierenden in Einzelhaushalten bzw. Haushalten mit PartnerIn leicht gestiegen ist. Während 2006 noch ein Viertel mit PartnerIn, rund 23% aller Studierenden im elterlichen Haushalt und 19% im Einzelhaushalt lebten, zeigt sich hinsichtlich dieser Wohnformen 2009 eine leichte Verschiebung: 27% leben im gemeinsamen Haushalt mit PartnerIn, nur noch knapp ein Fünftel lebt bei den Eltern bzw. anderen Verwandten und 21% leben alleine. In Wohngemeinschaften leben 2009 mit 22% annähernd gleich viele Studierende wie 3 Jahre zuvor. Der Anteil der Studierenden im Studierendenwohnheim ist von rund 11% auf etwa 10% leicht zurückgegangen.

Tabelle 37: Vergleich der Wohnform 2006, 2009

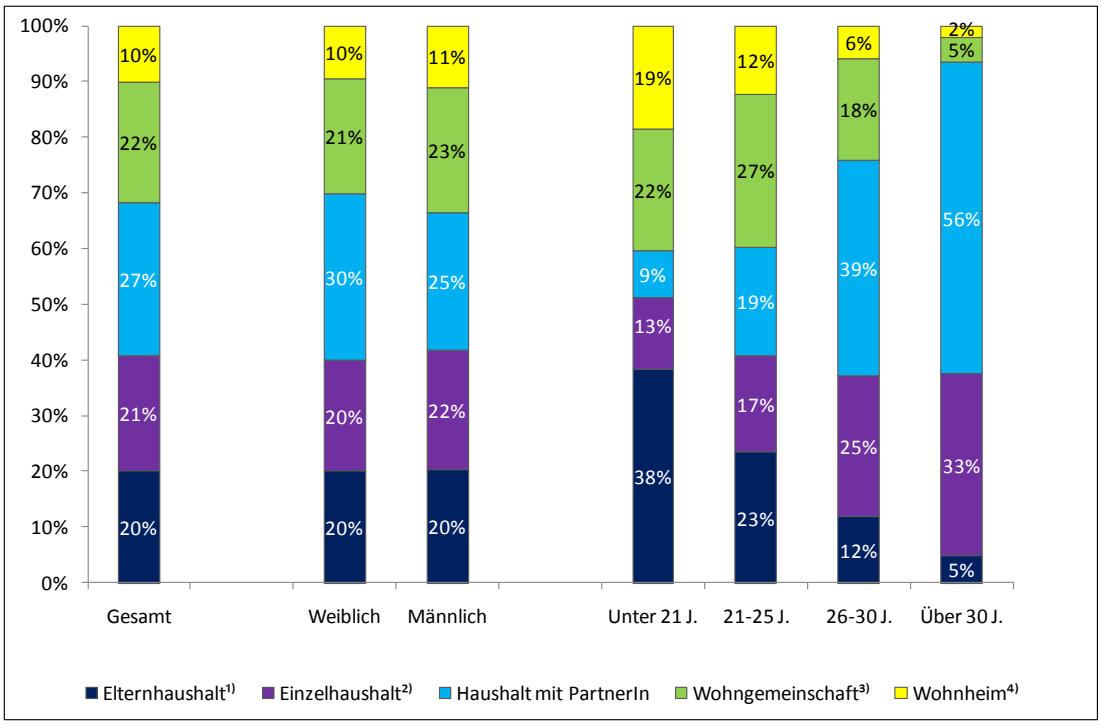
	2006	2009
Elternhaushalt[1)]	23,3%	19,7%
Einzelhaushalt[2)]	18,9%	20,8%
Haushalt mit PartnerIn	24,9%	27,2%
Wohngemeinschaft[3)]	21,7%	22,0%
Studierendenwohnheim[4)]	11,3%	10,3%
Summe	100%	100%

Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
1) Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
2) Inkl. Untermiete.
3) Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
4) Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Studierendenwohnheim leben; 2009 inkl. anderer Wohnheime.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Hinsichtlich des Geschlechts zeigt sich, dass mehr Frauen als Männer in einem gemeinsamen Haushalt mit PartnerIn leben (30% vs. 25%), Männer dagegen etwas häufiger in Einzelhaushalten, Wohngemeinschaften sowie Wohnheimen. Der Anteil derer, die bei den Eltern wohnen, unterscheidet sich nicht hinsichtlich des Geschlechts.

Deutlichere Unterschiede in der Wohnform finden sich in Hinblick auf das Alter. Erwartungsgemäß nimmt der Anteil der Studierenden im elterlichen Haushalt mit dem Alter ab: Wohnen noch 38% der unter 21-jährigen Studierenden bei den Eltern, sind es unter den 21- bis 25-Jährigen 23%, unter den 26- bis 30-Jährigen 12% und schließlich unter den über 30-Jährigen nur noch 5%. Auch der Anteil der Studierenden in Wohnheimen sinkt mit dem Alter. Während unter den Jüngsten 19% im Wohnheim leben, sind dies unter den über 30-Jährigen nur noch 2%. Dies spiegelt sich auch im Durchschnittsalter der bei den Eltern wohnenden sowie Studierenden im Wohnheim wider, welches mit jeweils 23 Jahren relativ niedrig liegt. Männer sind in beiden Wohnformen mit durchschnittlich 24 Jahren etwas älter als Frauen (23 Jahre). Gleichzeitig zeigt sich, dass der Anteil der Studierenden in eigenständigen Haushalten mit dem Alter stark zunimmt. Während rund ein Fünftel der unter 21-Jährigen allein bzw. mit PartnerIn lebt, liegt dieser Anteil unter den 21- bis 25-Jährigen bei 36%, unter den 26- bis 30-Jährigen mit 64% schon deutlich über der Hälfte und in der ältesten Gruppe bei 89%. Bei Betrachtung der eigenständigen Haushalte getrennt nach Partner- und Einzelhaushalten zeigt sich, dass der Einzelhaushalt unter den Jüngsten noch überwiegt, die Wohnform mit PartnerIn jedoch schon bei Studierenden ab 21 Jahren öfter gewählt wird als der Einzelhaushalt. Das Durchschnittsalter von Studierenden in eigenständigen Haushalten ist relativ hoch: Studierende in Einzelhaushalten sind im Schnitt 28, jene in Haushalten mit PartnerIn 29 Jahre alt. Auch hier zeigt sich ein erheblicher Unterschied hinsichtlich des Geschlechts: während Männer, die im Haushalt mit PartnerIn leben, durchschnittlich 31 Jahre alt sind, sind Frauen in dieser Wohnform durchschnittlich 28 Jahre alt.

Abbildung 43: Geschlecht und Alter nach Wohnform



1) Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
2) Inkl. Untermiete.
3) Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
4) Studierendenheim und andere Wohnheime zusammengefasst; inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Wohnheim leben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigt sich der größte Unterschied beim Haushalt mit PartnerIn. Diese Wohnform stellt – abgesehen von Studierenden aus hoher Schicht – die häufigste dar. Insbesondere unter Studierenden aus niedriger sozialer Herkunft lebt ein Großteil der Studierenden im Haushalt mit PartnerIn (ca. 36%). Unter ihnen findet sich der kleinste Anteil an ElternwohnerInnen (17%). Weiters gilt: Je höher die Schicht, desto häufiger leben Studierende in Wohngemeinschaften. Kaum Unterschiede im Vergleich der sozialen Schichten zeigen sich im Anteil der WohnheimbewohnerInnen. Berücksichtigt werden muss jedoch, dass die Unterschiede in der Wohnform nach Schichtzugehörigkeit stark durch das Alter bedingt sind (Studierende aus niedriger Schicht sind durchschnittlich 3,5 Jahre älter als jene aus hoher Schicht).

Auch der Bezug von Beihilfen bzw. Stipendien hängt stark vom Alter ab und zeigt ebenfalls deutliche Unterschiede hinsichtlich der Wohnform. Studierende mit Selbsterhalter- bzw. Studienabschluss-Stipendium, also eher ältere Studierende, leben selten in Wohnheimen (5% bzw. 4%) oder bei ihren Eltern (9% bzw. 7%), aber häufig in Einzelhaushalten (30% bzw. 28%) und Haushalten mit PartnerIn (41% bzw. 49%). Die Mehrheit der Studierenden ohne Beihilfe lebt in eigenständigen Haushalten, rund 29% in Haushalten mit PartnerIn und etwa 22% in Einzelhaushalten, sowie knapp ein Viertel im elterlichen Haushalt. Studierende mit

Studienbeihilfe leben am häufigsten in Wohngemeinschaften (ca. 29%), oft bei den Eltern (21%) oder mit PartnerIn (ca. 19%) und verglichen mit anderen BeihilfenbezieherInnen und Studierenden ohne staatliche Förderung sehr häufig in Wohnheimen (rund 16%).

Dem Alter sowie der Lebenssituation entsprechend lebt der Großteil der Studierenden mit Kind(ern) in eigenständigen Haushalten: Rund 78% leben im Haushalt mit PartnerIn und 17% in Einzelhaushalten und lediglich knapp 4% im elterlichen Haushalt. Im Vergleich dazu, liegt der Anteil der ElternwohnerInnen unter Alleinerziehenden bei knapp 10%.

Ebenso durch das Alter beeinflusst ist der Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit und der Wohnform. Studierende, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind, leben am häufigsten in eigenständigen Haushalten: 37% in Haushalten mit PartnerIn sowie ein Viertel in Einzelhaushalten. Immerhin jeweils knapp 17% der durchgehend Erwerbstätigen leben im Elternhaushalt oder in einer Wohngemeinschaft, nur ein kleiner Anteil von ihnen lebt in Wohnheimen (5%). Geringe Unterschiede finden sich in der Wohnform von gelegentlich und nicht erwerbstätigen Studierenden: lediglich jeweils rund 37% unter ihnen leben in eigenständigen Haushalten, jeweils etwa 23% bei den Eltern. Während knapp ein Viertel der nicht erwerbstätigen Studierenden in Wohngemeinschaften lebt, sind dies unter gelegentlich erwerbstätigen 29%. Dementsprechend unterscheidet sich auch der Anteil der Studierenden in Wohnheimen (16% vs. 11%).

Wird die Wohnform der Studierenden in den einzelnen Hochschulsektoren verglichen, lässt sich beobachten, dass Studierende an Kunstuniversitäten – entsprechend dem hohen Anteil an BildungsausländerInnen (38%) – seltener bei ihren Eltern (9%), aber sehr häufig in Wohngemeinschaften (28%) leben. Genau gegenläufig verhält es sich bei Studierenden an Pädagogischen Hochschulen: fast ein Drittel unter ihnen lebt im elterlichen Haushalt, während nur etwa jede/r Zehnte in einer Wohngemeinschaft wohnt. Außerdem fällt auf, dass PH-Studierende deutlich häufiger im Haushalt mit PartnerIn (ca. 36%) als in Einzelhaushalten (ca. 17%) leben. Auch an Fachhochschulen ist der Anteil der ElternwohnerInnen mit etwa einem Viertel relativ hoch und derjenigen, die in Wohngemeinschaften leben, unterdurchschnittlich, wobei sich hier altersbedingt große Unterschiede zwischen Vollzeit- und berufsbegleitenden Studiengängen zeigen: Während Studierende in Vollzeit-Studiengängen häufig bei den Eltern, in Wohngemeinschaften sowie Wohnheimen leben, überwiegt der Anteil der Studierenden in eigenständigen Haushalten bei berufsbegleitenden Studiengängen. Unter Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten zeigen sich keine Auffälligkeiten.

Je nach Angebot an Wohnmöglichkeiten bzw. vorangegangenem Wohnortswechsel unterscheidet sich die Wohnform zudem nach Hochschulstandort. Während der Elternhaushalt für Studierende in Leoben (ca. 14%), Graz (ca. 16%) und Innsbruck (ca. 17%) eine seltene Wohnform darstellt, leben Studierende in Linz (ca. 28%) und sonstigen FH- und PH-Standorten (ca. 33%) relativ häufig bei ihren Eltern. Hinsichtlich eigenständiger Haushalte zeigen sich bei Einzelhaushalten nur geringe, bei Haushalten mit PartnerIn jedoch deutliche

Unterschiede je nach Hochschulstandort: In Leoben, dem Standort mit dem geringsten Durchschnittsalter der Studierenden (24 Jahre), lebt nur ein kleiner Anteil der Studierenden im Haushalt mit PartnerIn (15%). Weitaus öfter wohnen Studierende in Klagenfurt (40%) und Linz (ca. 33%), den beiden Hochschulstandorten mit dem höchsten Durchschnittsalter (28 bzw. 27 Jahre), gemeinsam mit PartnerIn im Haushalt. Dort stellt diese Form unter Studierenden auch die häufigste Wohnform dar. In Wohngemeinschaften leben überdurchschnittlich oft Studierende in Innsbruck (ca. 33%), Leoben (ca. 31%) sowie Graz (ca. 28%), wo diese Wohnform unter Studierenden die häufigste ist, aber auch in Wien (22%). In allen anderen Orten liegt dieser Anteil unter dem Durchschnitt – insbesondere in Klagenfurt und Linz (jeweils ca. 7%). Am seltensten in Wohnheimen leben Studierende in Klagenfurt (8%), Wien und Graz (jeweils ca. 9%), während in Leoben knapp ein Fünftel, in Salzburg 17% sowie in Linz rund 15% in Wohnheimen leben.

Tabelle 38: Hochschulstandort nach Wohnform

	Wien	Graz	Innsbruck	Leoben	Klagenfurt	Linz	Salzburg	Sonst. FH- bzw. PH-Orte	Gesamt
Elternhaushalt[1)]	19,4%	16,4%	16,8%	13,5%	22,9%	28,4%	23,1%	32,6%	20,1%
Einzelhaushalt[2)]	22,3%	19,8%	17,8%	20,9%	22,6%	17,7%	19,1%	16,6%	20,7%
Haushalt mit PartnerIn	27,7%	26,3%	21,5%	15,0%	39,9%	32,5%	26,2%	26,4%	27,4%
WG[3)]	21,9%	28,3%	32,7%	31,3%	6,6%	6,7%	14,6%	11,1%	21,5%
Wohnheim[4)]	8,8%	9,2%	11,3%	19,3%	8,0%	14,7%	17,1%	13,3%	10,2%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

[1)] Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
[2)] Inkl. Untermiete.
[3)] Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
[4)] Studierendenwohnheim und andere Wohnheime zusammengefasst; inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Wohnheim leben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

BildungsausländerInnen, also jene Studierende, die ihre Studienberechtigung im Ausland erworben haben, wohnen am häufigsten in Wohngemeinschaften (ca. 33%), oft in eigenständigen Haushalten – knapp ein Viertel im Haushalt mit dem/der PartnerIn und knapp ein Fünftel in Einzelhaushalten. Auch wesentlich häufiger als BildungsinländerInnen wohnen sie in Wohnheimen (ca. 18%), erwartungsgemäß selten im Elternhaushalt (ca. 7%). Bei der Unterscheidung der BildungsinländerInnen hinsichtlich ihres Migrationshintergrunds, fallen insbesondere Studierende der ersten Zuwanderungsgeneration auf: Sie wohnen häufiger bei ihren Eltern (30% vs. 22%), aber seltener in eigenständigen Haushalten sowie in Wohngemeinschaften. Auch BildungsinländerInnen der zweiten Generation unterscheiden sich hinsichtlich der Wohnform von Studierenden ohne Migrationshintergrund: ebenfalls etwas häu-

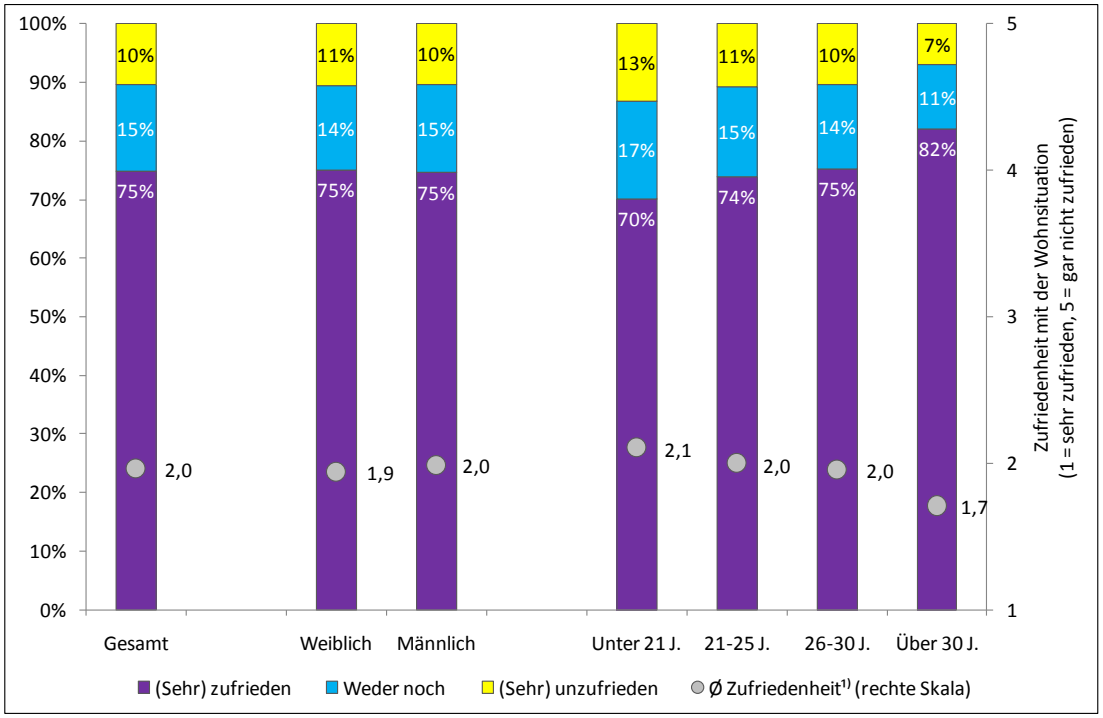
figer wohnen sie im elterlichen Haushalt (26% vs. 22%), auffällig weniger oft in Wohnheimen (5,5% vs. 9%), aber auch in Wohngemeinschaften (17% vs. 20%).

6.1 Zufriedenheit mit der Wohnsituation

Bezüglich der Zufriedenheit mit der Wohnsituation zeigt sich, dass jede/r zehnte Studierende mit der eigenen Wohnsituation unzufrieden ist, dagegen drei Viertel aller Studierenden zufrieden sind. Zwischen Männern und Frauen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Wohnsituation.

Auffälligere Unterschiede finden sich bei der Betrachtung der Zufriedenheit mit der Wohnsituation nach dem Alter: Der Anteil der Unzufriedenen nimmt von 13% bei den jüngsten Studierenden bis hin zu 7% bei den über 30-Jährigen ab. Ähnlich verhält es sich bei den weder Unzufriedenen noch Zufriedenen (17% vs. 11%). Mit ihrer Wohnsituation zufrieden zeigen sich daher 70% der unter 21-Jährigen, etwa zwei Drittel der Studierenden zwischen 21 und 30 Jahren sowie 82% in der ältesten Gruppe. An dieser Stelle muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass sich die Wohnform mit dem Alter stark verändert und sich daher auch in der Wohnzufriedenheit niederschlägt.

Abbildung 44: Geschlecht und Alter nach Zufriedenheit mit der Wohnsituation



[1] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=gar nicht zufrieden).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Erwartungsgemäß zeigen sich demnach auch Unterschiede in der Zufriedenheit hinsichtlich der Wohnformen. Am unzufriedensten zeigen sich Studierende, die in einem Wohnheim oder elterlichen Haushalt wohnen: 20% unter jenen im Wohnheim bzw. 17% der ElternwohnerInnen geben an, mit ihrer Wohnsituation unzufrieden zu sein. Unter WG-BewohnerInnen ist jede/r Zehnte unzufrieden, im Einzelhaushalt sind rund 7% mit ihrer Wohnsituation nicht zufrieden. Besonders zufrieden sind Studierende, die in einem gemeinsamen Haushalt mit PartnerIn leben (ca. 87%), lediglich 4% unter ihnen sind unzufrieden mit ihrer Wohnsituation.

Tabelle 39: Wohnform nach Zufriedenheit mit der Wohnsituation

	Eltern-haushalt[1)]	Einzel-haushalt[2)]	Haushalt mit PartnerIn	WG[3)]	Wohn-heim[4)]	Gesamt
(Sehr) zufrieden	61,3%	80,3%	86,6%	75,2%	59,1%	74,8%
Weder noch	21,8%	12,3%	9,0%	14,4%	21,2%	14,7%
(Sehr) unzufrieden	17,0%	7,4%	4,4%	10,4%	19,8%	10,5%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Zufriedenheit[5)]	2,4	1,8	1,6	2,0	2,4	2,0

[1)] Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
[2)] Inkl. Untermiete.
[3)] Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
[4)] Studierendenwohnheim und andere Wohnheime zusammengefasst; inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Wohnheim leben.
[5)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=gar nicht zufrieden).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Diese Unterschiede in der Zufriedenheit je nach Wohnform spiegeln sich auch im Anteil der Übereinstimmung zwischen derzeitiger und gewünschter Wohnform wider. Am kleinsten ist dieser bei Studierenden, die im elterlichen Haushalt wohnen: Lediglich bei etwa 6% entspricht die Wohnform zum Befragungszeitpunkt der gewünschten Wohnsituation. Für etwa 79% der ElternwohnerInnen ist die bevorzugte Wohnform ein eigenständiger Haushalt, 13% würden gerne in einer Wohngemeinschaft und nur ca. 3% in einem Wohnheim leben. Für 11% der Studierenden im Wohnheim entspricht diese Wohnform auch ihrem derzeitigen Wohnwunsch. Auch die Mehrheit dieser Gruppe wünscht sich, in einem eigenständigen Haushalt zu leben (60%), immerhin 22% bevorzugen eine Wohngemeinschaft und lediglich etwa 8% würden lieber bei ihren Eltern als im Wohnheim wohnen. Eine größere Übereinstimmung zeigt sich bei Studierenden, die in einer Wohngemeinschaft leben: Für rund ein Viertel entspricht die tatsächliche der gewünschten Wohnsituation. Auch sie wollen zu einem Großteil bevorzugt in einem eigenständigen Haushalt leben (69%). Am größten ist die Übereinstimmung daher bei Studierenden, die in einem eigenständigen Haushalt leben. Für etwa 83% von ihnen stimmen Wunsch und Realität überein, rund 9% geben an, in einer Wohngemeinschaft, 7% bei ihren Eltern und 2% im Wohnheim leben zu wollen.

Tabelle 40: Übereinstimmung zwischen derzeitiger und gewünschter Wohnform

Gewünschte Wohnform	Derzeitige Wohnform				Ges.
	Eltern-haushalt	Eigenständ. HH[1)]	Wohnge-meinschaft	Wohnheim	
Elternhaushalt	**5,9%**	7,2%	4,1%	7,6%	6,2%
Eigenständiger HH[1)]	78,5%	**82,5%**	69,0%	59,2%	74,4%
Wohngemeinschaft	12,8%	8,5%	**25,5%**	22,0%	15,9%
Wohnheim	2,8%	1,8%	1,4%	**11,2%**	3,6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Zufriedenheit[2)]	2,4	1,7	2,0	2,4	2,0

[1)] Inkl. Untermiete.
[2)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=gar nicht zufrieden).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Hinblick auf die Zufriedenheit mit der Wohnsituation nach sozialer Herkunft lässt sich sagen, dass Studierende aus hoher Schicht am zufriedensten sind: Knapp 80% sind zufrieden und nur etwa 7% sind unzufrieden mit ihrer Wohnsituation. Unter Studierenden der anderen Schichten zeigen sich nur leichte Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit. Lediglich ein leichtes Abnehmen des Anteils der Zufriedenen von rund 78% bei Studierenden aus gehobener Schicht bis hin zu etwa 75% bei Studierenden aus niedriger Schicht lässt sich feststellen. Außerdem zeigt sich, dass der Anteil der Unzufriedenen bei Studierenden aus hoher Schicht von 7,2% über 9,4% in der gehobenen Schicht bis auf 10,2% in der mittleren Schicht steigt, dann aber auf 9,8% bei Studierenden aus niedriger Schicht wieder leicht sinkt. Die höchste durchschnittliche Zufriedenheit mit der Wohnsituation weisen demnach Studierende aus hoher Schicht auf, die niedrigste jene aus der mittleren Schicht. Trotz Einfluss des Alters und der Tendenz, dass die Zufriedenheit mit dem Alter zunimmt, zeigt sich folglich, dass Studierende aus niedrigeren Schichten etwas unzufriedener mit ihrer Wohnsituation sind als jene aus höheren Schichten.

Tabelle 41: Soziale Herkunft nach Zufriedenheit mit der Wohnsituation

	Niedrige Schicht	Mittlere Schicht	Gehobene Schicht	Hohe Schicht	Gesamt
(Sehr) zufrieden	75,4%	75,6%	77,5%	79,8%	76,9%
Weder noch	14,8%	14,2%	13,1%	13,0%	13,7%
(Sehr) unzufrieden	9,8%	10,2%	9,4%	7,2%	9,3%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Zufriedenheit[1)]	1,9	2,0	1,9	1,8	1,9

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=gar nicht zufrieden).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei Betrachtung der finanziellen Situation zeigt sich, dass Studierende, die angeben, mit ihren finanziellen Mitteln schlecht auszukommen, tendenziell eher unzufrieden mit ihrer Wohnsituation sind (18%). Unter jenen, die keine finanziellen Probleme haben, sind nur etwa 6% unzufrieden mit ihrer Wohnsituation. Dies ist umso auffälliger als unter Studierenden mit finanziellen Problemen der Anteil der ElternwohnerInnen, welche in höherem Maße unzufrieden mit ihrer Wohnsituation sind, unter dem Durchschnitt sowie der Anteil an Studierenden in eigenständigen Haushalten, welche eher zufriedener sind, etwas höher liegt.

Werden die Hochschulstandorte nach der Zufriedenheit verglichen, kann festgehalten werden, dass Studierende in Klagenfurt am zufriedensten (nur 9% sind unzufrieden) mit ihrer Wohnsituation, jene in Salzburg am unzufriedensten (ca. 12% sind unzufrieden) sind. Gründe für die Unzufriedenheit mit der Wohnsituation in Salzburg spiegeln sich in offenen Anmerkungen von Studierenden wider und betreffen die hohen Mietpreise generell sowie die mangelnde Verfügbarkeit an leistbaren Wohnungen. Dies illustrieren folgende exemplarisch ausgewählte Kommentare:

„[…] Wohnsituation in Salzburg ist nicht zufriedenstellend: viel zu teuer, viel zu wenige Wohnungen und Plätze in Studentenheimen. […]"(9668)

„Die Wohnsituation in Salzburg ist katastrophal - es gibt sehr wenige freie Wohnungen und die wenigen, die zu haben sind, sind maßlos überteuert oder mit horrenden Maklerprovisionen bestückt. Außerdem lässt der Wohnstandard für das Preis - Leistungsverhältnis sehr zu wünschen übrig. Aufgrund dieser überteuerten Mietverhältnisse ist es sehr schwer für einen Studenten, der sowieso wenig Geld zur Verfügung hat, auszukommen!"(14262)

Studierende mit Migrationshintergrund zeigen sich unzufriedener mit ihrer Wohnsituation: 13% unter ihnen sind unzufrieden während 9% der Studierenden ohne Migrationshintergrund angeben, mit ihrer Wohnsituation unzufrieden zu sein. Vor allem BildungsinländerInnen der ersten Zuwanderungsgeneration sowie BildungsausländerInnen halten ihre Wohnsituation für wenig zufriedenstellend.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich jede/r 10. Studierende mit der eigenen Wohnsituation unzufrieden zeigt. Darunter insbesondere jüngere Studierende, jene, die im elterlichen Haushalt oder im Wohnheim leben, Studierende mit finanziellen Problemen sowie Studierende mit Migrationshintergrund.

6.2 Entfernung zur Hochschule

Einen weiteren wichtigen Aspekt der Wohnsituation stellt die Distanz vom Wohn- zum Studienort dar. Die Studierenden wurden gefragt, wie lange sie an einem typischen Studientag für den Weg von ihrem Wohnort zur Hochschule benötigen. Gerade für Studierende, die von

einem anderen Ort zum Hochschulort pendeln, wirken sich lange Anfahrtswege auf die Studien- sowie die finanzielle Situation aus.

Insgesamt zeigt sich, dass die Dauer für den Weg vom Wohnort zur Hochschule für etwa die Hälfte aller Studierenden unter einer halben Stunde liegt, 42% der Studierenden brauchen dafür 30 bis 60 Minuten und 8% sind an einem typischen Studientag länger als eine Stunde von ihrem Wohnort zur Hochschule unterwegs. Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich insofern, als Frauen im Schnitt einen etwas längeren Weg zur Hochschule zurücklegen: 9% der Frauen benötigen dafür mehr als eine Stunde, dagegen nur 7% der Männer. Während dieser Weg für etwa 54% der Männer unter einer halben Stunde dauert, trifft dies nur für rund 47% der Frauen zu. Folglich zeigen sich auch in der durchschnittlichen Entfernung zur Hochschule Unterschiede nach Geschlecht: Männer brauchen durchschnittlich 30 Minuten, Frauen 33 Minuten von ihrer Wohnung zur Hochschule. Dazu muss berücksichtigt werden, dass Frauen, wie in Abbildung 43 dargestellt wurde, häufiger im Haushalt mit PartnerIn leben, einer Wohnform, die nach dem elterlichen Haushalt die durchschnittlich längste Entfernung zur Hochschule aufweist (vgl. Tabelle 45), sowie einen etwas niedrigeren Anteil an Wohnheim- und WG-BewohnerInnen, die einen tendenziell kürzeren Weg zur Hochschule zurücklegen.

Außerdem lässt sich ein Zusammenhang mit der subjektiven Einschätzung der Wohnzufriedenheit feststellen: Je größer die Entfernung vom Wohnort zur Hochschule, desto unzufriedener zeigen sich Studierende mit ihrer Wohnsituation.

Tabelle 42: Geschlecht und Zufriedenheit mit der Wohnsituation nach Entfernung zur Hochschule

	Frauen	Männer	Gesamt	Ø Zufriedenheit[1)]
Unter 30 min	46,5%	53,6%	49,7%	1,9
30 bis 60 min	44,5%	39,7%	42,3%	2,0
Über 60 min	9,0%	6,8%	8,0%	2,1
Summe	100%	100%	100%	2,0
Ø Entfernung	33min	30min	32min	---

Einfache Wegzeit vom Wohnort zur Hochschule in Minuten.
[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=gar nicht zufrieden).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach dem Alter betrachtet, weisen Studierende zwischen 21 und 30 Jahren ähnliche Werte bezüglich der Entfernung zur Hochschule auf: Nur 7% benötigen mehr als eine Stunde. Entsprechend niedrig liegt die durchschnittliche Dauer bei 30 Minuten bei den 21- bis 25-Jährigen bzw. bei 31 Minuten bei den 26- bis 30-Jährigen. Schon einen etwas längeren Weg legen unter 21-jährige Studierende zurück: Durchschnittlich benötigen sie 33 Minuten, die Hälfte braucht weniger als 30 Minuten und 9% mehr als eine Stunde zur Hochschule. Den weitesten Weg vom Wohnort zum Studienort haben die über 30-Jährigen zurückzulegen, im

Schnitt dauert ihr Weg 38 Minuten. Lediglich für rund 37% der ältesten Gruppe liegt die Dauer unter einer halben Stunde, für 51% zwischen 30 und 60 Minuten und für 12% über einer Stunde.

Tabelle 43: Alter nach Entfernung zur Hochschule

	Unter 21. J.	21 bis 25 J.	26 bis 30 J.	Über 30 J.	Gesamt
Unter 30 min	49,8%	53,6%	48,6%	36,5%	49,7%
30 bis 60 min	41,0%	39,3%	44,5%	51,3%	42,3%
Über 60 min	9,1%	7,1%	6,9%	12,1%	8,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Entfernung	33min	30min	31min	38min	33min

Einfache Wegzeit vom Wohnort zur Hochschule in Minuten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Vergleich der einzelnen Schichten zeigt sich, dass die Entfernung zur Hochschule mit steigender Schicht abnimmt. D.h. je niedriger die Schicht, desto weiter ist der Weg vom Wohnort zur Hochschule. Dabei müssen jedoch auch die unterschiedliche Verteilung der Wohnformen über die Schichten sowie die Unterschiede in der Entfernung nach Wohnform berücksichtigt werden: So wohnen Studierende aus niedriger Schicht häufiger im Haushalt mit PartnerIn, eine Wohnform mit einer durchschnittlich höheren Entfernung zur Hochschule (vgl. Tabelle 45).

Tabelle 44: Soziale Herkunft nach Entfernung zur Hochschule

	Niedrige Schicht	Mittlere Schicht	Gehobene Schicht	Hohe Schicht	Gesamt
Unter 30 min	44,8%	45,9%	50,2%	54,6%	48,6%
30 bis 60 min	43,9%	44,3%	41,8%	40,6%	42,7%
Über 60 min	11,3%	9,8%	8,0%	4,8%	8,6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Entfernung	35min	34 min	32 min	28 min	32 min

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Einfache Wegzeit vom Wohnort zur Hochschule in Minuten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auch nach den verschiedenen Hochschulsektoren sind Unterschiede in der Entfernung zur Hochschule festzustellen. Am kürzesten ist der Weg für Studierende an Kunstuniversitäten: Im Schnitt benötigen sie 25 Minuten, am niedrigsten liegt die durchschnittliche Dauer für Studierende der Kunstuniversität Graz (19 Minuten), am höchsten für jene der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien (29 Minuten). Unter den wissenschaftlichen Universitäten liegt die durchschnittliche Wegzeit bei 31 Minuten. Das kleinste Einzugsgebiet hat die Medizinische Universität Innsbruck (Ø 17 Minuten), das größte die Universität für Bodenkultur in Wien (Ø 37 Minuten). FH-Studierende legen den Weg von ihrem Wohnort zur Hochschule in durchschnittlich 34 Minuten zurück. Jedoch zeigt sich bei Betrachtung des Sektors

getrennt nach Vollzeit- und berufsbegleitend Studierenden, dass Studierende in berufsbegleitenden (vor allem in zielgruppenspezifischen) Studiengängen im Schnitt einen längeren Weg in Kauf nehmen als jene in Vollzeit-Studiengängen (Ø 39 vs. 31 Minuten). Unter allen Fachhochschulen sind Studierende der FH Joanneum (Ø 28 Minuten) am kürzesten zu ihrer Hochschule unterwegs, am längsten jene des FH Campus Wien (Ø 43 Minuten). Den längsten Weg zu ihrem Studienort haben Studierende an Pädagogischen Hochschulen (Ø 44 Minuten): am schnellsten sind jene der PH Tirol (Ø 26 Minuten), am längsten brauchen hingegen Studierende der PH Oberösterreich (Ø 53 Minuten).

Hinsichtlich der Wohnformen zeigt sich, dass Studierende, die bei ihren Eltern wohnen, den längsten Weg zur Hochschule in Kauf nehmen. Knapp ein Fünftel der ElternwohnerInnen benötigt über eine Stunde zur Hochschule. Kaum überraschend ist es, dass Studierende in Wohnheimen den kürzesten Weg zu ihrer Hochschule zurücklegen. Sie benötigen durchschnittlich nur 20 Minuten. Auch WG-BewohnerInnen wohnen mit einer durchschnittlichen Wegzeit von 21 Minuten in der Nähe ihrer Hochschule.

Tabelle 45: Wohnform nach Entfernung zur Hochschule

	Eltern-haushalt[1)]	Einzel-haushalt[2)]	Haushalt mit PartnerIn	WG[3)]	Wohn-heim[4)]	Gesamt
Unter 30 min	23,3%	51,4%	42,3%	71,1%	73,0%	49,7%
30 bis 60 min	56,8%	43,4%	48,1%	28,1%	26,0%	42,3%
Über 60 min	19,9%	5,2%	9,6%	0,9%	1,0%	8,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Entfernung	47min	30min	35min	21min	20min	32min

Einfache Wegzeit in Minuten.
[1)] Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
[2)] Inkl. Untermiete.
[3)] Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
[4)] Studierendenwohnheim und andere Wohnheime zusammengefasst; inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Wohnheim leben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Außerdem variiert die Entfernung zur Hochschule stark nach dem Hochschulstandort. Studierende in Leoben wohnen ihrer Hochschule am nächsten bzw. haben den kürzesten Weg zu ihrer Universität. 84% unter ihnen benötigen an einem typischen Studientag weniger als eine halbe Stunde von ihrer Wohnung zur Hochschule, im Schnitt brauchen sie nur knapp 20 Minuten. Mit durchschnittlich 25 Minuten ebenfalls sehr niedrig liegt die Dauer für den Weg zur Hochschule für Studierende in Graz und Innsbruck. Ebenfalls durchschnittlich unter einer halben Stunde Fahrzeit benötigen Studierende in Klagenfurt (27 Minuten). Der Weg für Studierende in Linz sowie den sonstigen FH- bzw. PH-Standorten dauert durchschnittlich 34 Minuten, für jene in Wien und Salzburg mit 35 Minuten am längsten. Der größte Anteil derjenigen Studierenden mit einer Wegzeit von über einer Stunde findet sich in Salzburg mit 14%. Hier pendeln Studierende im Vergleich zu den anderen Hochschulstandorten am häufigsten von einem anderen Bundesland sowie aus Deutschland zu ihrer Hochschule (21%).

In den sonstigen FH- bzw. PH-Standorten benötigen 13% der Studierenden länger als eine Stunde für den Weg zu ihrer Hochschule. Insbesondere für diese Standorte sind die Anfahrtswege in manchen Fällen länger, da diese verkehrstechnisch oft schlechter angebunden sind. Neben den Fahrtkosten können dadurch auch zusätzliche Nachteile entstehen:

„Es gibt keine finanzielle Unterstützung, wenn die Uni lediglich mit dem eigenen PKW erreichbar ist. Zusätzlich werde ich als Pendler auch noch bestraft, in dem ich an der Uni Parkgebühren zu entrichten habe und bin dadurch gezwungen im weiteren Umkreis der Uni einen Parkplatz zu suchen. Somit erhört sich meine Anfahrtszeit auf ca. 45 Minuten […].“ (10807)

In Wien haben trotz der hohen durchschnittlichen Entfernung lediglich 7% der Studierenden eine Wegzeit von mehr als einer Stunde, die Mehrheit benötigt eine halbe bis eine Stunde (ca. 53%). Obwohl Wien nach Salzburg der Standort mit den meisten PendlerInnen ist (17%), lässt sich aufgrund des geringen Anteils an Studierenden mit einem Weg von mehr als einer Stunde sagen, dass der Großteil dieser PendlerInnen im näheren Umkreis der Stadt wohnt.

Da auch ein Zusammenhang zwischen dem Hochschulstandort und der Wohnform besteht (vgl. Tabelle 38 auf S.117), und gleichzeitig je nach Wohnform unterschiedliche Wegzeiten zur Hochschule zurückgelegt werden (vgl. Tabelle 45), wird der beschriebene Zusammenhang zwischen Hochschulstandort und Entfernung zur Hochschule auch durch die unterschiedliche Verteilung der Wohnformen mitbestimmt. So zeigte sich etwa, dass in Leoben der Anteil der Wohnheim- und WG-BewohnerInnen überdurchschnittlich hoch ist. Dabei handelt es sich um Wohnformen, für die die Nähe zur Hochschule charakteristisch ist. Gleichzeitig weist Leoben einen niedrigen Anteil an ElternwohnerInnen auf, eine Wohnform mit einem tendenziell längeren Weg zur Hochschule. Erwartungsgemäß zeigt sich daher, dass Studierende in Leoben einen kürzeren Weg von ihrem Wohnort zur Hochschule zurücklegen. In Linz, einem Hochschulstandort mit knapp einem Drittel ElternwohnerInnen, die größere Entfernungen zur Hochschule in Kauf nehmen, und einem geringen Anteil an WG-BewohnerInnen, mit einer eher kurzen Wegzeit zur Hochschule, ist der Weg vom Wohnort zur Hochschule für Studierende dementsprechend lang.

Tabelle 46: Hochschulstandort nach Entfernung zur Hochschule

	Wien	Graz	Innsbruck	Leoben	Klagenfurt	Linz	Salzburg	Sonst. FH- bzw. PH-Orte	Gesamt
Unter 30 min	39,9%	66,8%	70,4%	83,8%	58,3%	46,3%	54,4%	49,1%	49,7%
30 bis 60 min	52,7%	27,8%	22,8%	9,5%	35,7%	42,1%	31,2%	37,6%	42,3%
Über 60 min	7,4%	5,4%	6,9%	6,8%	6,0%	11,6%	14,4%	13,3%	8,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Entfernung	35min	25min	25min	19min	27min	34min	35min	34min	32min

Einfache Wegzeit vom Wohnort zur Hochschule in Minuten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Neben dem teilweise erheblichen Zeitaufwand für den Weg vom Wohnort zur Hochschule sowie den langen Wartezeiten zwischen den einzelnen Lehrveranstaltungen, die nicht zu Hause verbracht werden können, sind größere Entfernungen zur Hochschule mit zusätzlichen Kosten verbunden. In den offenen Anmerkungen für Ergänzungen zur eigenen Studiensituation übten einige PendlerInnen Kritik am Fahrtkostenzuschuss. Ein/e Student/in einer Hochschule in Salzburg merkt dazu an:

„Als Pendler ein kritischer Hinweis: keine Fahrtkostenzuschüsse, wenn man nicht am Studienort wohnt, aber auch nicht wirklich tolle Vergünstigungen beim Zug. Eine Hochschülermonatskarte (ÖBB) kostet von meinem Heimatort nach Salzburg 104 Euro pro Monat. […]“ (17479)

Auch die Kilometergrenzen für die Bewilligung des Fahrtkostenzuschusses werden kritisiert:

„Da ich öfters mit dem Zug zwischen Linz und meinem Heimatort pendle entstehen hohe monatliche Kosten. Für einen Fahrtkostenzuschuss fehlen mir 10 Kilometer, so muss ich sämtliche Kosten selbst tragen. […]“ (18688).

„Fahrtkostenunterstützung ist sehr schlecht, wenn man am Wochenende zu den Eltern fahren möchte und diese weniger als 200km vom Studienort entfernt wohnen […].“(22902)

Große Entfernungen werden aber auch häufig in Kauf genommen, um Kosten zu sparen. So bleiben einige Studierende aus diesem Grund bei ihren Eltern oder in ihrem Heimatort, da die Wohnkosten an vielen Hochschulstandorten höher sind:

„Ich finde das Hin- und Herfahren zur Uni sehr anstrengend von Zeit zu Zeit. Hin und retour machen das 3 Std. pro Tag aus. Ich kann mir aber keine Wohnung in Wien leisten, weil mein Einkommen zu gering ist. […]“ (13297)

„Aufgrund meiner finanziellen Situation bin ich an jedem Tag im Semester, an welchem ich Unikurse hatte, von München nach Salzburg mit dem Zug gependelt. Dies musste ich machen, weil es teurer gewesen wäre ein Zimmer in Salzburg zu nehmen […].“(50319)

„[…] Wenn ich Vorlesungen in Innsbruck besuche, nehme ich einen 3-stündigen Weg auf mich (pro Richtung!). Eine Wohnung in Innsbruck könnte ich mir nicht leisten.“ (16647)

„[…] Wegen finanziellen Problemen muss ich bei den Eltern wohnen, ich brauche täglich 2-3 Stunden für die Fahrt zum Ausbildungsort, außerdem muss ich noch arbeiten. Deswegen brauche ich lange Zeit für das Studium.“ (32992)

6.3 Wohnkosten

Unter Wohnkosten werden sowohl Ausgaben der Studierenden als auch Ausgaben, die Dritte direkt für sie übernehmen („Naturalleistungen"), verstanden (Das Konzept der Naturalleistungen wird in Kapitel 13.1 Einnahmen ausführlich erklärt). Sie umfassen auch Wohnnebenkosten. Im Gegensatz zu Kapitel 13.2 Ausgaben werden hier ElternwohnerInnen und Studierende, die bei anderen Verwandten wohnen, nicht miteinbezogen. [37]

Im Durchschnitt zahlen Studierende für Wohnen rund 330€ pro Monat. Je nach Wohnform unterscheidet sich der Betrag jedoch stark: Studierende, die im Wohnheim wohnen, haben mit durchschnittlich rund 250€ die niedrigsten Wohnkosten pro Monat. WG-BewohnerInnen zahlen pro Monat im Schnitt etwa 300€, Studierende in eigenständigen Haushalten haben erwartungsgemäß die höchsten Wohnkosten: jene, die in Einzelhaushalten wohnen, haben monatliche Wohnkosten von durchschnittlich 370€, jene im Haushalt mit PartnerIn von durchschnittlich 350€.

Gegenüber der Sozialerhebung 2006 sind die durchschnittlichen Wohnkosten (ohne ElternwohnerInnen) um 4,5% gestiegen. Am meisten haben sich dabei die Kosten in Wohnheimen verteuert (+6,5%), am wenigsten die Kosten für Haushalte mit PartnerIn (+1,2%). Während sich in der Regel bestehende Mietverhältnisse nur moderat verteuern, kommt es vor allem bei Neuabschlüssen zu höheren Mietkosten, wodurch sich die unterschiedlichen Kostensteigerungen zumindest zum Teil erklären.

Aufgrund regionaler Unterschiede hinsichtlich des Wohnungsmarktes variieren die Wohnkosten (ohne ElternwohnerInnen) je nach Hochschulstandort. In Wien liegen die durchschnittlichen Wohnungskosten von Studierenden mit knapp 340€ pro Monat über dem Gesamtdurchschnitt, während Leoben (260€), aber auch Graz mit rund 300€ besonders niedrige

---

[37] Von allen Studierenden, die bei ihren Eltern (oder anderen Verwandten) wohnen, leisten etwa 13% einen Wohnbeitrag. Diese haben durchschnittliche Wohnkosten von rund 190€ pro Monat. Über alle Studierende im Elternhaushalt entspricht dies einem Betrag von 80€.

Wohnkosten aufweisen. In den anderen Hochschulstandorten liegen die Kosten für Wohnen mit rund 310€ bis 320€ relativ nah beieinander. Abgesehen von Studierenden in Leoben, die mit rund 300€ besonders niedrige Wohnkosten für Einzelhaushalte haben, schwanken diese Kosten zwischen den anderen Hochschulstandorten nur in geringem Ausmaß (zwischen 340€ und 380€). Ebenfalls an allen Standorten ähnliche Beträge zahlen Studierende im Haushalt mit PartnerIn (zwischen ca. 330€ und 360€). Große Unterschiede je nach Hochschulstandort zeigen sich bei den Kosten für Wohngemeinschaften: Während Studierende in Leoben nur rund 240€ monatlich zahlen, haben WG-BewohnerInnen in Wien Wohnkosten von knapp 310€. Die größten Differenzen finden sich bezüglich der Wohnheimkosten. In Klagenfurt liegen die monatlichen Wohnkosten von Studierenden in Wohnheimen bei etwa 200€, durchschnittlich rund 270€ zahlen dagegen WohnheimbewohnerInnen in sonstigen FH- bzw. PH-Standorten. Im Kapitel „Ausgaben“ (siehe 13.1.2 ab Seite 358) werden die Wohnkosten inklusive der ElternwohnerInnen dargestellt.

Tabelle 47: Wohnkosten nach Wohnform und Hochschulstandort (ohne ElternwohnerInnen)

	Wien	Graz	Innsbruck	Leoben	Klagenfurt	Linz	Salzburg	Sonst. FH- bzw. PH-Orte	Gesamt
Einzelhaushalt[1)]	378€	343€	374€	302€	361€	363€	356€	349€	368€
Haushalt mit PartnerIn	360€	326€	344€	333€	327€	336€	336€	330€	347€
WG[2)]	305€	277€	296€	235€	265€	273€	296€	277€	295€
Wohnheim[3)]	247€	223€	250€	211€	202€	239€	265€	270€	245€
Ø Kosten	337€	302€	319€	262€	319€	316€	318€	313€	325€

[1)] Inkl. Untermiete.
[2)] Inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
[3)] Studierendenwohnheim und andere Wohnheime zusammengefasst; inkl. Studierender, die mit PartnerIn in einem Wohnheim leben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Da Wohnkosten mit etwa einem Drittel einen erheblichen Anteil an den Gesamtkosten ausmachen (vgl. Abbildung 130 in Kapitel 1.1), beeinflusst die Höhe dieser Kosten auch das Erwerbsausmaß. Aufgrund der höheren Mietpreise an großen Hochschulstandorten[38] nehmen Studierende oftmals Nachteile wie etwa einen längeren Weg zur Hochschule[39] in Kauf. Die Wohnkosten können sich somit unterschiedlich auf die Studiensituation auswirken, wie auch die zahlreichen offenen Anmerkungen zu dem Thema zeigen, z.B.:

[38] Offene Anmerkungen, die den Hochschulstandort Salzburg betreffen, finden sich weiter oben in Kapitel 6.1 Zufriedenheit mit der Wohnsituation.

[39] Offene Anmerkungen, die die Entfernung zur Hochschule betreffen, finden sich weiter oben in Kapitel 6.2 Entfernung zur Hochschule.

„Die Studenten werden durch die Wohnungs-, Gas- und Strompreise gezwungen arbeiten zu gehen außer sie bekommen horrende Beiträge ihrer Eltern, die meiner Meinung nach nicht notwendig sein sollten. […].“ (19830)

„[…] Es ist zur Zeit extrem schwer, in Wien eine studentische Unterkunft / Wohnung zu finden, die einerseits leistbar ist und andererseits auch ein angenehmes und konstruktives Lernumfeld bietet. […]“ (25963)

„Zu großer finanzieller Aufwand für´s Wohnen (v.a. hier in Tirol)! […]“ (8411)

„[…] Wohnen tue ich in einer Garçonniere, die 28 Quadratmeter hat. Bin mit anderen 2 Männern dort, nur weil man dadurch die Kosten minimieren kann. Aber ja, man kann nichts machen. Was da nur leidet, ist unglücklicherweise das Studium. Weil man nicht so arbeiten kann, wie es notwendig wäre. […]“ (1782)

„Anzumerken ist, dass in Innsbruck die Wohnsituation miserabel ist. Die Wohnungen sind knapp, in schlechtem Zustand und meist überteuert.“ (8953)

„Wohnungspreise in Graz sind viel zu hoch, ein Campus-Konzept mit Wohnanlagen […] wäre von Vorteil und dringend nötig. […]“(24325)

„[…] Wohnen in Wien ist ein schwieriges Thema. Viele Wohnungen, die für das studentische Budget erschwinglich wären, sind in einem miserablen Zustand und die Wohnheime sind ebenso überteuert! Gemeindebauten sind, nach meiner Information, für mich als Ausländer nicht zu haben.“ (51186)

6.4 Studierendenwohnheim

Ein besonderer Schwerpunkt wurde in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 auf Studierende in Wohnheimen gelegt.

Es hat sich gezeigt, dass der Anteil der StudierendenheimbewohnerInnen im Vergleich zu 2006 von 11% auf 10% leicht zurückgegangen ist. In Hinblick auf die Hochschulstandorte ist festzuhalten, dass dieser Anteil insbesondere in den größeren Universitätsstädten, also in Standorten mit einem großen Zuwachs an Studierenden, gesunken ist (abgesehen von Wien).

Das Geschlechterverhältnis ist in Studierendenwohnheimen relativ ausgewogen (ca. 51% Frauen, ca. 49% Männer), d.h. verglichen mit der Gesamtverteilung aller Studierenden sind hier Frauen leicht unterrepräsentiert.

Hinsichtlich des Alters zeigt sich, dass die 21- bis 25-Jährigen die Mehrheit der StudierendenheimbewohnerInnen ausmachen (ca. 61%). Knapp ein Viertel der Studierenden in Wohnheimen sind unter 21 Jahre alt, in anderen Wohnformen kommen hingegen nur 12% aus der jüngsten Altersgruppe. Ältere Studierende sind im Studierendenwohnheim unterrepräsentiert: Nur rund 13% sind zwischen 26 und 30 und 2% über 30 Jahre alt.

Die Verteilung nach sozialer Herkunft entspricht annähernd der Gesamtverteilung: Etwa 19% der Studierenden im Wohnheim kommen aus niedriger Schicht, rund 32% aus mittlerer, 33% aus gehobener und 16% aus hoher Schicht. Obwohl das durchschnittliche Alter in der niedrigen Schicht um 2 Jahre höher liegt als im Schnitt und im Studierendenwohnheim tendenziell weniger ältere Studierende wohnen, zeigt sich kaum ein Unterschied zur Gesamtverteilung.

Bei Betrachtung der Hochschulsektoren zeigt sich, dass die Mehrheit der Studierenden in Wohnheimen an wissenschaftlichen Universitäten (83%) studiert, unterrepräsentiert sind hingegen Studierende der Pädagogischen Hochschulen (1,5%).

Tabelle 48: Studierendenwohnheim nach Geschlecht, Alter, sozialer Herkunft und Hochschulsektor

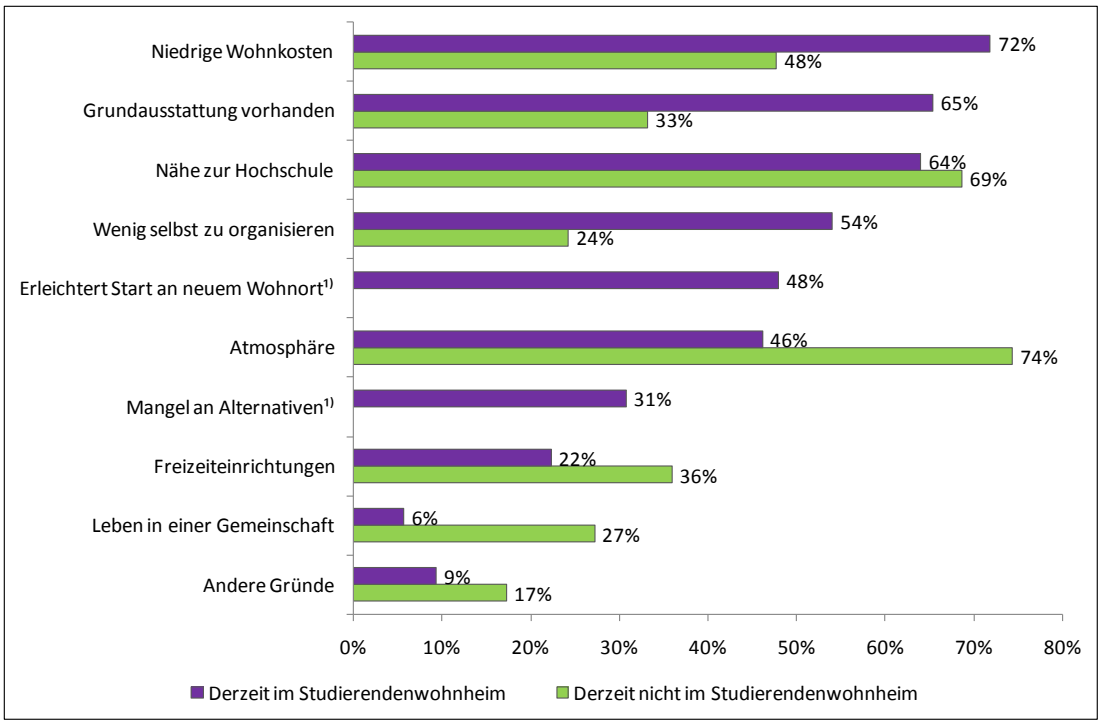
	Studierendenwohnheim	Andere Wohnformen	Gesamt
Geschlecht			
Weiblich	50,6%	54,7%	54,3%
Männlich	49,4%	45,3%	45,7%
Summe	100%	100%	100%
Alter			
Unter 21 J.	23,8%	11,7%	12,8%
21 bis 25 J.	61,4%	49,4%	50,5%
26 bis 30 J.	12,6%	23,9%	22,8%
Über 30 J.	2,2%	15,0%	13,8%
Summe	100%	100%	100%
Soziale Herkunft			
Niedrige	18,7%	18,9%	18,9%
Mittlere	31,5%	30,9%	30,9%
Gehobene	33,9%	33,1%	33,2%
Hohe	15,9%	17,1%	17,0%
Summe	100%	100%	100%
Hochschulsektor			
Wiss. Univ.	82,8%	81,2%	81,3%
Kunstuniv.	2,9%	2,8%	2,9%
Fachhochschule	12,8%	12,5%	12,6%
Pädag. Hochschule	1,5%	3,4%	3,3%
Summe	100%	100%	100%
Gesamt	9,8%	90,2%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bezüglich der Motive für das Studierendenwohnheim zeigt sich für jene Studierenden, die im Studierendenwohnheim wohnen, dass die beiden am häufigsten genannten Gründe die finanziellen Vorteile eines Wohnheims betreffen: 72% der Studierenden nennen „niedrige Wohnkosten“ und 65% begründen damit, dass die „Grundausstattung vorhanden“ ist. Oft genannt wurden auch praktische Vorteile eines Wohnheims, wie die „Nähe zur Hochschule“ (64%) und weil „wenig selbst zu organisieren“ ist (54%). Selten nannten sie hingegen „Leben in einer Gemeinschaft“ (6%) oder „Freizeiteinrichtungen“ (22%).

Der vorrangige Grund für den Wunsch, in einem Studierendenwohnheim zu wohnen, ist die „Atmosphäre“ (74%), die im Gegensatz dazu von nur 46% derjenigen, die bereits im Studierendenwohnheim leben, genannt wurde. Ebenfalls häufig genannt wurden die „Nähe zur Hochschule“ (69%) sowie die „niedrigen Wohnkosten“ (48%), selten dagegen „wenig selbst zu organisieren“ (24%) und das „Leben in einer Gemeinschaft“ (27%).

Abbildung 45: Gründe im Studierendenwohnheim zu wohnen bzw. für den Wunsch im Studierendenwohnheim wohnen zu wollen



[1)] Angaben beziehen sich nur auf Studierende, die derzeit im Studierendenwohnheim wohnen.
Mehrfachnennungen möglich. Reihung nach der Häufigkeit der von Studierenden, die derzeit im Studierendenwohnheim wohnen, genannten Gründe.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auch wenn die finanziellen Gründe häufig als Grund für das Studierendenwohnheim genannt wurden und WohnheimbewohnerInnen im Vergleich zu Studierenden in anderen Wohnformen die niedrigsten Wohnkosten haben (vgl. Tabelle 47 auf S.128), finden sich Studierende, die in den offenen Anmerkungen angaben, Wohnheime seien „überteuert“:

„[…] Ein anderes Thema - in ein Studentenheim würde ich gerne ziehen, allerdings sind die Preise auch nicht so niedrig und meist muss man im ersten Jahr mit einem Doppelzimmer rechnen (= Ruhe für Lernen kaum gegeben).“ (581)

„Das Studentenheim in […] ist überteuert. […]“ (9973)

7. Erwerbstätigkeit

Erwerbstätigkeit während des Semesters oder auch in den Ferien ist für die große Mehrheit der Studierenden ein fester Bestandteil in ihrem Studienalltag. Dies gilt für Studierende in Österreich wie für Studierende in fast allen vergleichbaren westeuropäischen Staaten (Orr et al., 2008). Je nach Art und Ausmaß der Beschäftigung und der damit verbundenen zeitlichen Belastung folgen daraus unterschiedliche Konsequenzen für das Studium. Eine Analyse der studentischen Erwerbstätigkeit muss deshalb differenziert erfolgen. So sollte z.B. auch die Höhe der Erwerbsquote nicht vorschnell und einseitig bewertet werden.

Einerseits gibt es Studierende, die neben ihrem Studium einer Erwerbstätigkeit nachgehen, um ihren Lebensunterhalt zu finanzieren. Andere Studierende sind erwerbstätig, weil sie neben dem Studium Berufspraxis erwerben wollen. Wieder andere Studierende sehen sich als in erster Linie erwerbstätig und studieren nebenbei, vor allem, um sich in ihrem Beruf weiterzubilden. Diese Form einer beruflichen Weiterbildung wird in der Regel positiv gesehen und, z.B., durch die Umwandlung in ein dreigliedriges Studiensystem (Bachelor, Master, Doktorat) im Zuge der Bologna-Reformen bewusst gefördert. Ein Bachelorstudium soll eine Grund(aus)bildung bieten, die auch nach Erfahrungen am Arbeitsmarkt durch ein aufbauendes Masterstudium ergänzt werden kann. Berufsbegleitende Studien, wie sie im FH-Sektor angeboten werden, ermöglichen eine tertiäre (Weiter-) Bildung parallel zu einer Berufstätigkeit. Möglichkeiten, über den „Zweiten Bildungsweg“ ein Hochschulstudium aufzunehmen, sollen ebenfalls ein Studium zu Weiterbildungszwecken ermöglichen bzw. fördern. Es ist also davon auszugehen, dass der Anteil der Studierenden, die neben einer Erwerbstätigkeit studieren (und nicht neben dem Studium erwerbstätig sind), in Zukunft weiter zunehmen wird.

Ein alleiniger Blick auf die Erwerbsquote der Studierenden in Österreich ist demnach wenig zielführend. Zumindest das Erwerbsausmaß, also die für Erwerbstätigkeit aufgewendete Zeit, sollte ebenfalls berücksichtigt werden. In der Studierenden-Sozialerhebung werden auch die Erwerbsmotive, eine Bewertung der Erwerbstätigkeit und vor allem Aspekte der Vereinbarkeit von Beruf und Studium abgefragt. 2009 wurden die erwerbstätigen Studierenden zudem erstmals gebeten, eine Selbsteinschätzung bezüglich des Stellenwertes ihrer Erwerbstätigkeit abzugeben. Sind sie nun in erster Linie Studierende, die nebenbei erwerbstätig sind oder sind sie in erster Linie erwerbstätig und studieren nebenbei? All diese Aspekte werden im folgenden Kapitel behandelt.

Generell wird im nachfolgenden Kapitel zwischen der Erwerbsquote (Anteil der erwerbstätigen Studierenden in Prozent an allen Studierenden) und dem Erwerbsausmaß (Anzahl der durchschnittlich für Erwerbstätigkeit aufgewendeten Stunden pro Woche) unterschieden, wobei sich das durchschnittliche Erwerbsausmaß in diesem Kapitel nur auf erwerbstätige

Studierende bezieht und nicht auf alle Studierenden, wie das beispielsweise im Kapitel 8 Praktika der Fall ist.

Zudem wird zwischen Studierenden unterschieden, die durchgehend während des ganzen Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen und solchen, die nur gelegentlich während des Semesters erwerbstätig sind. Unter Erwerbstätigkeit werden hier alle Tätigkeiten gegen Entgelt verstanden. Sie umfassen daher beispielsweise auch freiwillige Praktika, sofern diese bezahlt werden.[40] Pflichtpraktika bzw. Schulpraktika im Rahmen des Studiums sowie unbezahlte Praktika bzw. Volontariate finden dagegen keine Berücksichtigung (sie werden gesondert im Kapitel 8 dargestellt). Auch ehrenamtliche Tätigkeiten wie, z.B. Mitarbeit bei Studienvertretungen, zählen im Sinne dieses Textes nicht als Erwerbstätigkeit. Fragen zur Beschäftigungsfähigkeit der Studierenden werden in einem eigenständigen Zusatzbericht diskutiert.

7.1 Erwerbstätigkeit von Studierenden während des Semesters

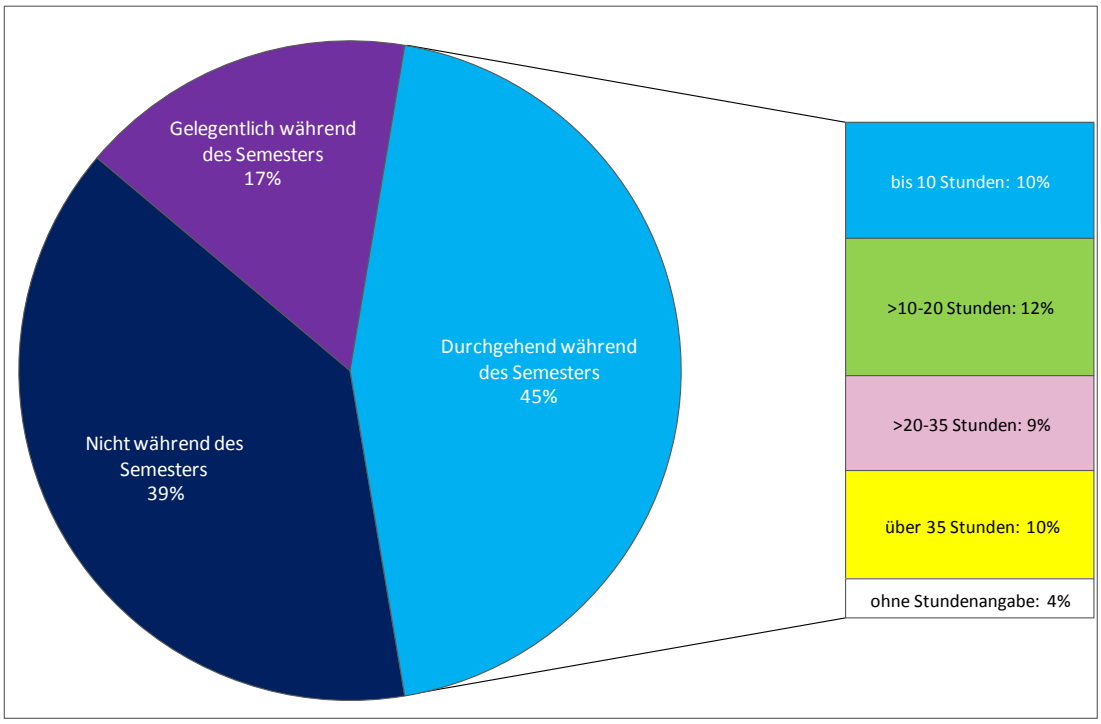
7.1.1 Anteil und Ausmaß

Wie Abbildung 46 zeigt, sind 61% der Studierenden während des Semesters erwerbstätig. Davon sind rund zwei Drittel durchgehend während des ganzen Semesters beschäftigt, und ein Drittel gelegentlich während des Semesters. 39% der Studierenden sind nicht oder ausschließlich in den Ferien erwerbstätig. Bezogen auf alle Studierende können 10% als Vollzeiterwerbstätige bezeichnet werden (durchgehend über 35 Stunden pro Woche während des Semesters beschäftigt), weitere 9% sind während des ganzen Semesters teilzeit im Ausmaß von 20 bis 35 Stunden pro Woche beschäftigt und 12% teilzeit im Ausmaß von 10 bis 20 Stunden. Durchgehend im Ausmaß von bis zu 10 Stunden sind 10% während des Semesters beschäftigt. Weitere 4% sind durchgehend während des Semesters erwerbstätig, haben aber kein gültiges Stundenausmaß angegeben. Hinzu kommen rund 17% aller Studierenden, die gelegentlich während des Semesters (meist bis zu 10 Stunden) erwerbstätig sind.

---

[40] Freiwillig bedeutet, dass das absolvierte Praktikum nicht verpflichtend im Studienplan vorgesehen ist.

Abbildung 46: Erwerbstätigkeit während des Semesters



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei der Erwerbsbeteiligung der Studierenden zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern, jedoch weisen Männer einen höheren Anteil an Vollzeitbeschäftigten auf. Während es 7% der Frauen sind, die durchgehend über 35h pro Woche während des Semesters erwerbstätig sind, sind es rund 13% der Männer, also um 6%-Punkte mehr. Neben der Erwerbsquote und dem Erwerbsausmaß in Kategorien wurde auch das durchschnittliche Erwerbsausmaß erwerbstätiger Studierender berechnet. Auch dieser Wert ist bei Männern höher: sie sind im Schnitt rund 22 Stunden pro Woche erwerbstätig, wohingegen es bei ihren erwerbstätigen Kolleginnen 18 Stunden sind. Insgesamt liegt das durchschnittliche Erwerbsausmaß erwerbstätiger Studierender bei 19,7 Stunden pro Woche (siehe Tabelle 49). Diejenigen, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind, wenden im Schnitt 23,5 Stunden pro Woche auf, diejenigen, die nur gelegentlich erwerbstätig sind, sind dies im Ausmaß von durchschnittlich 9 Stunden pro Woche. Insgesamt machten rund 5% der erwerbstätigen Studierenden keine gültige Angabe zum Stundenausmaß. Bezogen auf alle Studierenden, also inklusive der Nicht-Erwerbstätigen, beträgt das durchschnittliche Erwerbsausmaß 12 Stunden pro Woche (siehe Kapitel 10 Zeitbudget).

Tabelle 49: Geschlecht nach Erwerbstätigkeit während des Semesters

	Frauen	Männer	Gesamt
Während des ganzen Semesters	44,9%	44,5%	44,7%
> 0 bis 10 Stunden	11,6%	9,0%	10,4%
> 10 bis 20 Stunden	13,4%	11,2%	12,4%
> 20 bis 35 Stunden	9,0%	8,1%	8,6%
> 35 Stunden	7,4%	12,7%	9,8%
Ohne gültige Stundenangabe	3,5%	3,5%	3,5%
Gelegentlich während des Semesters	16,8%	16,1%	16,5%
> 0 bis 10 Stunden	11,7%	10,2%	11,0%
> 10 bis 20 Stunden	2,8%	3,4%	3,1%
> 20 bis 35 Stunden	0,5%	0,6%	0,5%
> 35 Stunden	0,1%	0,2%	0,2%
Ohne gültige Stundenangabe	1,7%	1,7%	1,7%
Keine während des Semesters	38,3%	39,3%	38,8%
Summe	100%	100%	100%
Ø Erwerbsausmaß[1)]	18,0h	21,8h	19,7h

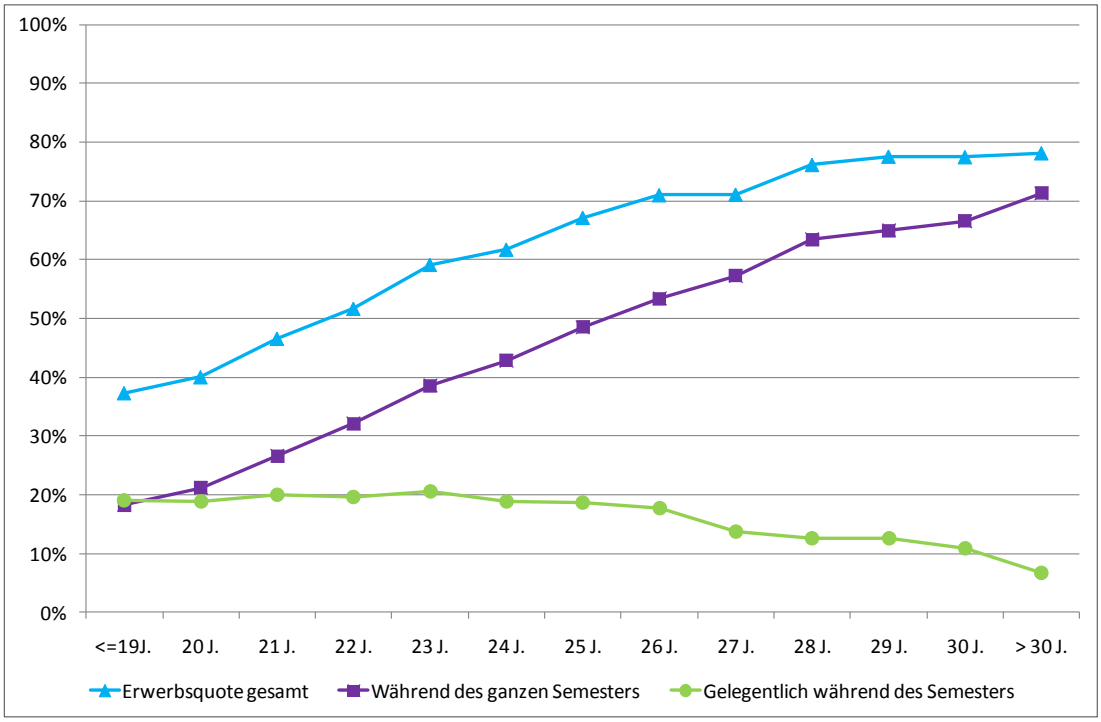
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Erwerbsquote und das Ausmaß der Erwerbstätigkeit korrelieren stark mit dem Alter. Während der Anteil der Studierenden, die nur gelegentlich während des Semesters beschäftigt sind, mit dem Alter sinkt, steigt der Anteil jener, die durchgehend während des Semesters erwerbstätig sind, und die Erwerbsquote insgesamt an (siehe Abbildung 47). Von den jüngeren Studierenden (bis 20 Jahre) ist ein knappes Fünftel während des ganzen Semesters erwerbstätig, dies trifft aber bereits auf 39% der 23-Jährigen zu. Bei den 26-Jährigen ist es schon mehr als die Hälfte und von den über 30-Jährigen stehen mehr als 70% durchgehend während des Semesters im Erwerbsleben. Werden auch die gelegentlich Erwerbstätigen dazugezählt, so ergibt sich für den Durchschnitt der Studierenden eine Erwerbsquote von 61%, bei den unter 21-Jährigen liegt sie bei 57%, bei den über 30-Jährigen bei 78%. Nach Einzeljahren betrachtet steigt die Erwerbsquote bis zum Alter von 28 Jahren pro Altersjahr im Schnitt um 4,5%-Punkte von 37% (für unter 19-Jährige) auf 76% mit 28 Jahren. Nach einem letzten großen Sprung zwischen 27 und 28 Jahren steigt die Erwerbsquote nur noch gering. Im Alter von 27 Jahren laufen für gewöhnlich auch Ansprüche auf Familienbeihilfe oder Stipendien aus, und Vergünstigungen, wie z.B. das Semesterticket für Studierende, fallen weg (siehe auch Abbildung 97).

Der Alterseffekt spiegelt sich auch in den Unterschieden nach Typ des Studiums wider: Studierende im Bachelor, die tendenziell jünger sind, weisen eine geringere Erwerbsquote auf als Studierende im Diplom- oder Masterstudium. Während nur knapp über die Hälfte der Bachelorstudierenden (55%) erwerbstätig ist, trifft dies auf 65% bzw. 64% der Diplom- und Lehramtsstudierenden und auf 71% der Masterstudierenden zu. Bei diesem Vergleich sind jedoch auch der Hochschulsektor und die Altersverteilung in den unterschiedlichen Fächern

zu berücksichtigen. In Bachelor-Studien an Fachhochschulen lässt sich sowohl ein niedrigeres Durchschnittsalter von Studierenden als auch eine geringere Erwerbsquoten feststellen.

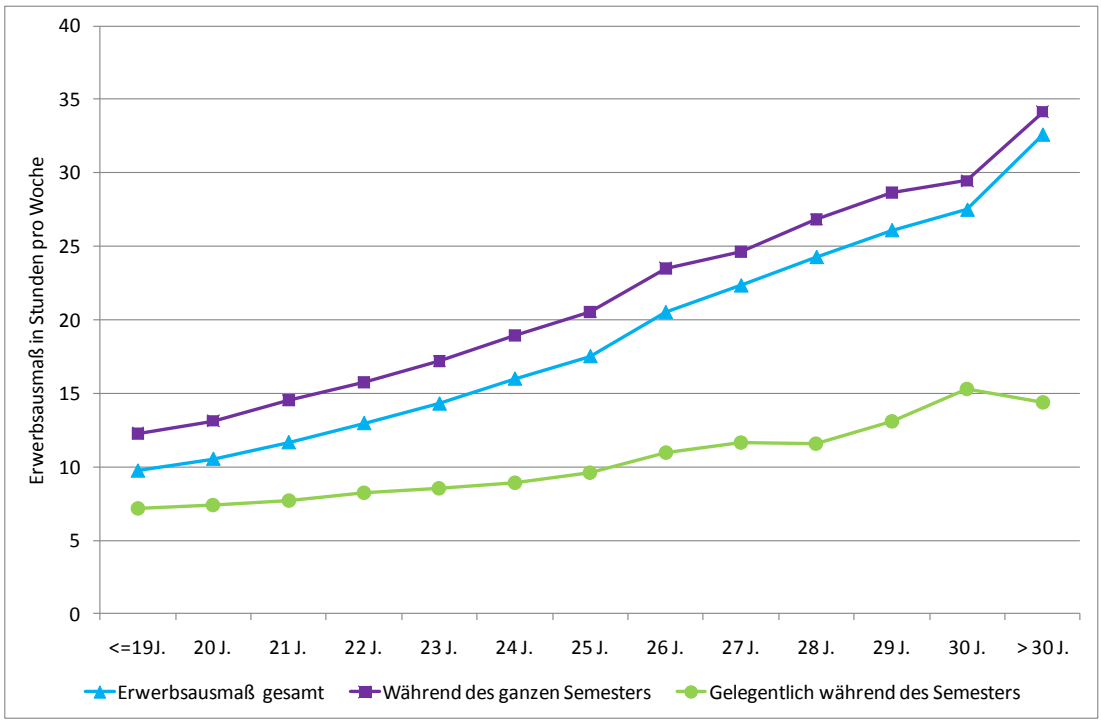
Abbildung 47: Erwerbsquote nach Alter



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Neben den Erwerbsquoten lässt sich auch beim Erwerbsausmaß in Wochenstunden eine kontinuierliche Steigerung mit dem Alter feststellen (siehe Abbildung 48): Bis zum Alter von 20 Jahren wenden erwerbstätige Studierende durchschnittlich 10 Stunden pro Woche für Erwerbstätigkeit auf, 21- bis 25-Jährige 15 Stunden, 26- bis 30- Jährige durchschnittlich 23 Stunden und über 30-Jährige bereits rund 33 Stunden pro Woche. Werden nur die erwerbstätigen 19- bis 30-Jährigen berücksichtigt, so lässt sich feststellen, dass das Erwerbsausmaß pro Altersjahr durchschnittlich um 1,7 Stunden steigt. Zwischen den 30-Jährigen und allen über 30-Jährigen beträgt der Unterschied des durchschnittlichen Erwerbsausmaßes dagegen 5 Stunden.

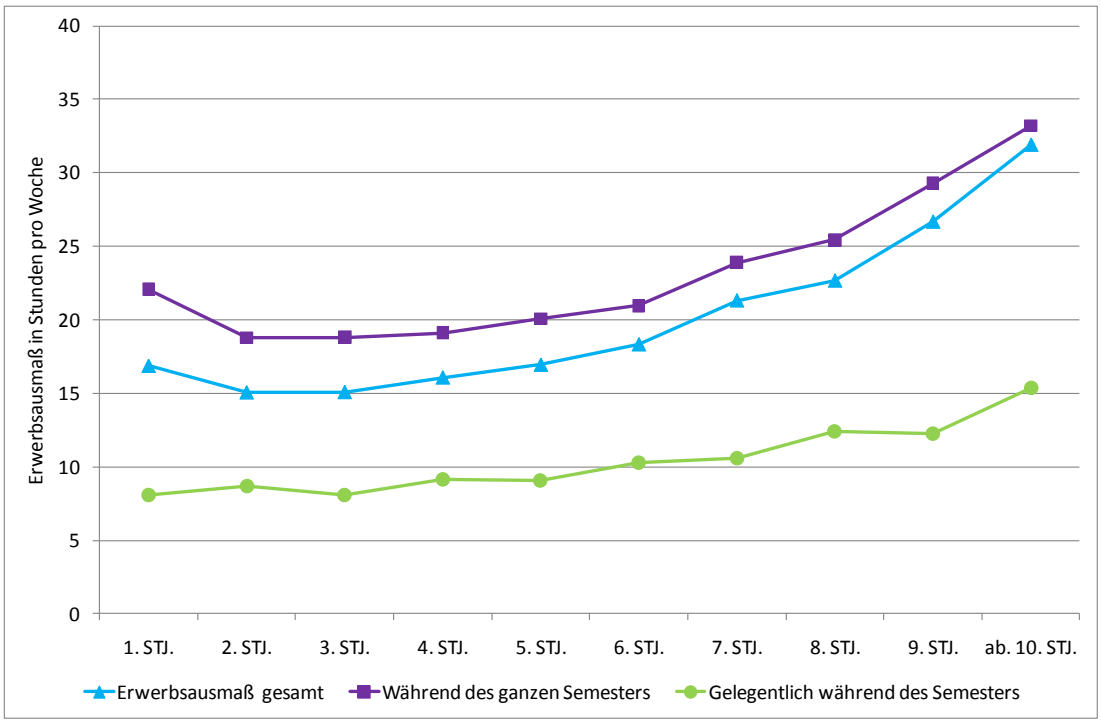
Abbildung 48: Durchschnittliches Erwerbsausmaß nach Alter



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird statt des Alters die Studiendauer betrachtet, fällt auf, dass Studierende im ersten Studienjahr noch ein höheres Erwerbsausmaß aufweisen als solche, die schon ein Jahr länger studieren. Während erwerbstätige Studierende mit Erstzulassung im Studienjahr 2008/2009 durchschnittlich 17 Stunden pro Woche arbeiten, sind es unter Studierenden, die im Studienjahr 2007/2008 zugelassen wurden, durchschnittlich 15 Stunden. Das durchschnittliche Erwerbsausmaß durchgehend erwerbstätiger Studierender sinkt vom ersten auf das zweite Studienjahr sogar um drei Stunden (von durchschnittlich 22 Stunden auf durchschnittlich 19 Stunden pro Woche). Erst im späteren Verlauf steigt das Ausmaß der Erwerbstätigkeit wieder an (siehe Abbildung 49). Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass berufstätige StudienanfängerInnen im Laufe des ersten Jahres die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit als schwierig empfinden und in der Folge ihre Erwerbstätigkeit reduzieren, bzw. auch das Studium abbrechen. Eine Studie zu frühen Studienabbrüchen (Unger et.al 2009) zeigte, dass ältere StudienanfängerInnen und solche, die über den zweiten Bildungsweg eine Studienberechtigung erlangen, besonders häufig nach dem ersten Studienjahr abbrechen (siehe auch Kapitel 7.9).

Abbildung 49: Durchschnittliches Erwerbsausmaß nach Studienjahren



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein Vergleich nach Hochschulsektoren zeigt, dass Studierende an Kunstuniversitäten mit einem Anteil von 72% am häufigsten während des Semesters erwerbstätig sind, allerdings sind sehr viele unter ihnen gelegentlich erwerbstätig und relativ wenige (6%) vollzeit über 35 Stunden pro Woche. Dies schlägt sich auch im unterdurchschnittlichen Erwerbsausmaß von 16 Stunden pro Woche nieder. Pädagogische Hochschulen weisen mit einem Anteil von 57%, und Fachhochschulen mit einem Anteil von 59% eine etwas geringere Erwerbsbeteiligung ihrer Studierenden auf. Innerhalb dieser beiden Sektoren gestaltet sich das Ausmaß der Erwerbstätigkeit heterogen: Es gibt einerseits viele FH- und PH-Studierende, die nicht während des Semesters erwerbstätig sind, andererseits auch relativ viele, die vollzeit erwerbstätig sind. Werden beispielsweise bei den Fachhochschulen die berufsbegleitenden bzw. „zielgruppenspezifischen Studienlehrgänge“ (mit einer Erwerbsquote von 92%) *nicht* mit einbezogen, sinkt die Erwerbsquote von 59% auf 42%.

Tabelle 50: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach Hochschulsektor

	Erwerbsquote	Ø Erwerbsausmaß[1)]
Wissenschaftliche Universitäten	61,4%	18,9h
Kunstuniversitäten	71,8%	15,6h
Fachhochschulen	58,8%	26,8h
Vollzeit-Studiengänge	41,5%	12,7h
Berufsbegl. Studiengänge	91,7%	38,3h
Pädagogische Hochschulen	56,7%	17,3h
Ø Erwerbsquote/ -ausmaß	61,2%	19,7h

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Berufsbegleitende Fachhochschulen beinhalten auch zielgruppenspezifische Lehrgänge.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Anteile erwerbstätiger Studierender und deren Arbeitsstundenausmaß variieren nicht nur nach Hochschulsektor, sondern auch innerhalb der Sektoren. An manchen Hochschulen sind besonders viele Studierende erwerbstätig, andere Hochschulen weisen unterdurchschnittliche Anteile auf. Unter den Wissenschaftlichen Hochschulen sind an veterinärmedizinischen und Medizinuniversitäten besonders wenige Studierende erwerbstätig (die Erwerbsquote liegt hier zwischen 45% und 50%), an der Universität Linz (71%) und der Wirtschaftsuniversität Wien (66%) sind es wiederum überdurchschnittlich viele. An Fachhochschulen ist das Ausmaß der Erwerbstätigkeit sehr stark davon abhängig, ob am Standort berufsbegleitende Studienlehrgänge angeboten werden. So ist die Erwerbsquote an der Grazer Fachhochschule Campus 02 mit 78% besonders hoch, an der Fachhochschule Joanneum ist dagegen der Anteil erwerbstätiger Studierender mit 38% besonders gering.

Die Unterschiede zwischen den Hochschulen sind zum Teil auch auf das jeweilige Fächerangebot zurückzuführen. Die Erwerbsbeteiligung und das jeweilige Stundenausmaß variieren je nach Studiengruppe. An Universitäten sind beispielsweise die Erwerbsquoten von Studierenden der Geistes- und der Kulturwissenschaften (66%) oder der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (65%) um rund 10%-Punkte höher als jene in den Ingenieurswissenschaften (56%). Erwerbstätige Studierende der Rechtswissenschaften wenden mit einem durchschnittlichen Erwerbsausmaß von 24 Stunden pro Woche am meisten Zeit für Erwerbstätigkeit auf. Die Erwerbsbeteiligung von FH-Studierenden im Bereich Sozialwissenschaften liegt sogar um fast 20%-Punkte über der von Studierenden aus der Fächergruppe Technik (59% vs. 39%), wobei für diesen Vergleich jeweils nur Vollzeit-Lehrgänge berücksichtigt wurden.

An Pädagogischen Hochschulen zeigt sich, dass knapp die Hälfte der Studierenden im Lehramtsstudium Volksschulen erwerbstätig ist, wohingegen es bei KollegInnen in anderen PH-Studiengruppen jeweils die Mehrheit ist.

Tabelle 51: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach Studiengruppen

		Erwerbsquote während des Semesters	Ø Erwerbs-ausmaß[1)]
Universität	Künstlerische Studien	72,2%	15,7h
	Geistes- u. kulturwiss. Studien	66,2%	19,2h
	Individuelle Studien	66,0%	17,5h
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	65,4%	21,1h
	Rechtswiss. Studien	64,8%	24,1h
	Lehramtsstudien	64,1%	14,5h
	Naturwiss. Studien	57,5%	16,5h
	Theologische Studien	56,6%	21,1h
	Ingenieurwiss. Studien	56,1%	17,6h
	Medizinische Studien	49,1%	12,5h
	Veterinärmed. Studien	45,9%	14,4h
Fachhochschule (nur Vollzeit-Studiengänge)	Sozialwissenschaften	58,7%	11,5h
	Naturwissenschaften	46,8%	10,7h
	Gestaltung/ Kunst	46,6%	10,8h
	Wirtschaftswissenschaften	43,0%	12,9h
	Technik, Ingenieurwiss.	39,3%	14,0h
	Gesundheitswissenschaften	25,9%	9,3h
Pädag.HS	Sonstiges	64,7%	25,0h
	Sonderschulen	63,6%	21,0h
	Hauptschulen	56,5%	15,0h
	Volksschulen	49,3%	11,9h
	Gesamt	44,7%	19,7h

Reihung nach Erwerbsquote der Studierenden je nach Hochschulsektor.
Bei Fachhochschulen wurden zwecks besserer Vergleichbarkeit berufsbegleitende Lehrgänge ausgeschlossen.
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach ihrer sozialer Herkunft betrachtet, zeigt sich, dass jene aus hoher Schicht deutlich seltener erwerbstätig sind als der Durchschnitt: Während von Studierenden aus hoher Schicht 58% einer Erwerbstätigkeit nachgehen, tun dies jene aus niedriger Schicht zu rund 65%. Auch ist mehr als die Hälfte der Studierenden (52%) aus niedrigerer Schicht während des ganzen Semesters erwerbstätig, wohingegen dies nur auf 41% der Studierenden aus hohen Schichten zutrifft. Das Erwerbsausmaß verdeutlicht die Unterschiede zwischen den Schichten noch stärker als die Erwerbsquote. Erwerbstätige Studierende aus niedrigeren Schichten sind im Schnitt um 3 Stunden mehr erwerbstätig als diejenigen aus mittlerer Schicht und um fast 6 Stunden mehr als diejenigen aus hoher Schicht (siehe Tabelle 52).

Zwischen den Geschlechtern zeigt sich hierbei kaum ein Unterschied. Eine wichtige Rolle spielt jedoch das Alter: Studierende aus niedrigeren Schichten beginnen häufig erst später

zu studieren (siehe auch Ausführungen zur Erwerbstätigkeit vor Studium Kapitel 7.9) und sind deshalb auch etwas älter als der Durchschnitt. Dies erklärt zu einem großen Teil die insgesamt höhere Erwerbsquote in dieser Gruppe. Der Zusammenhang zwischen Schicht und Alter wird auch in Abbildung 50 und Abbildung 51 dargestellt.

Tabelle 52: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach sozialer Herkunft

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt[1)]
Gesamt Erwerbsquote	64,6%	63,4%	62,4%	58,3%	62,4%
Während des ganzen Semesters	52,2%	48,4%	44,8%	41,0%	46,7%
Gelegentlich im Semester	12,4%	15,0%	17,6%	17,3%	15,7%
Ø Erwerbsausmaß[2)]	23,7h	20,7h	18,8h	17,6h	20,2h

[1)] Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
[2)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009. Nur erwerbstätige Studierende

Abbildung 50 zeigt die Entwicklung der Erwerbsquoten und Abbildung 51 die Entwicklung des durchschnittlichen Erwerbsausmaßes erwerbstätiger Studierender nach Alter und sozialer Herkunft. Während bei den Erwerbsquoten kaum Schichtunterschiede zu erkennen sind, wird beim Erwerbsausmaß der Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studierenden deutlich. Das Erwerbsausmaß erwerbstätiger Studierender aus niedrigeren Schichten ist unabhängig vom Alter stets höher als das der Studierenden aus höheren Schichten. Die durchschnittliche Differenz, bezogen auf das Erwerbsausmaß zwischen Studierenden aus niedriger und hoher sozialer Schicht, beträgt rund 2 Stunden pro Woche. Diese Entwicklung läuft weitgehend parallel bis zum Alter von 26 Jahren. Im Alter von 27 Jahren sind Studierende – unabhängig von ihrer sozialen Herkunft – im Ausmaß von durchschnittlich 22 bis 24 Stunden pro Woche beschäftigt. Danach schwanken die Werte wieder je nach sozialer Schicht. Die Tendenz, dass Studierende aus niedriger sozialer Schicht mehr Stunden pro Woche erwerbstätig sind als jene aus hoher sozialer Schicht, bleibt jedoch bestehen.

Abbildung 50: Erwerbsquoten nach Alter und sozialer Herkunft

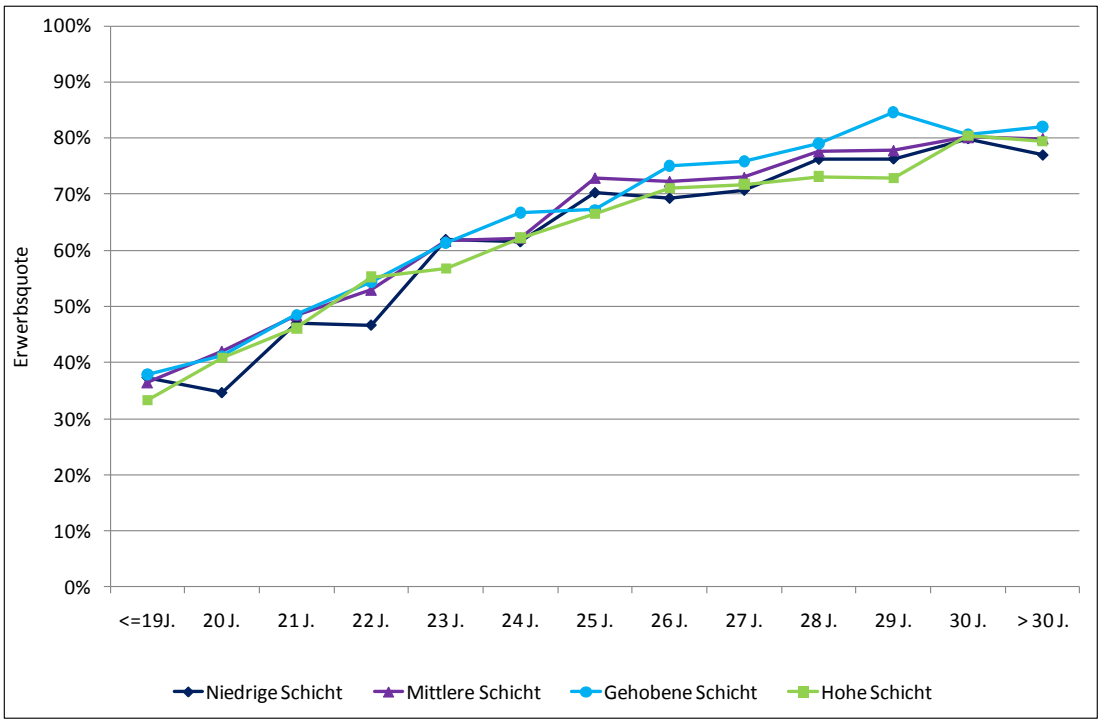
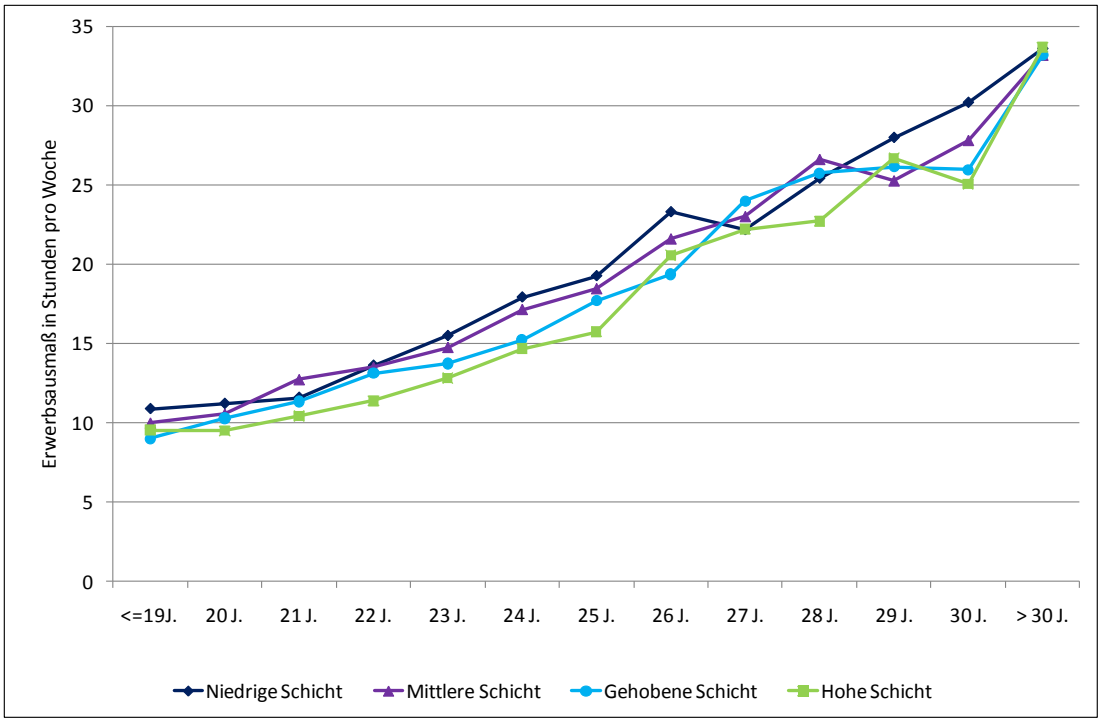


Abbildung 51: Erwerbsausmaß nach Alter und sozialer Herkunft



Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

BeihilfenbezieherInnen weisen erwartungsgemäß ein etwas niedrigeres Erwerbsausmaß auf als der Studierenden-Durchschnitt. Dasselbe trifft auf die Erwerbsquote zu: Während zwei Drittel der Studierenden, die keine Beihilfe beziehen, während des Semesters erwerbstätig sind, ist es von denjenigen mit Studienbeihilfe knapp die Hälfte. Unter EmpfängerInnen von Studienabschluss-Stipendien reduziert sich der Anteil der Erwerbstätigen sogar auf 28%. Selbsterhalterstipendien scheinen jedoch einen vergleichsweise geringen Einfluss zu haben: aus der Gruppe der EmpfängerInnen gehen trotz Beihilfe mehr als die Hälfte während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nach, 42% sogar durchgehend.

Tabelle 53: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach Bezug von Studienbeihilfe

	Keine Beihilfe	Studien-beihilfe	Selbst-erhalter-stipendium	Studien-abschluss-Stipendium	Gesamt[1)]
Erwerbsquote gesamt	66,6%	48,9%	56,2%	28,0%	62,6%
Während des ganzen Semesters	51,5%	28,6%	42,2%	16,1%	46,7%
Gelegentlich im Semester	15,0%	20,3%	14,0%	11,8%	19,9%
Ø Erwerbsausmaß[2)]	22,0h	11,6h	14,7h	n.a.	20,1h

[1)] Die Angaben beziehen sich nur auf inländische Studierende.
[2)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
n.a.: Für Fallzahlen < 30 sind keine Werte ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Leben Studierende mit eigenem/n Kind(ern) oder mit Kind(ern) ihres/r PartnerIn im Haushalt, sind sie auch öfter und in größerem Ausmaß erwerbstätig. Das liegt tendenziell am höheren Alter von Studierenden mit Kind(ern). Die Erwerbsbeteiligung hängt aber auch mit dem Alter der Kinder zusammen. Vor allem wenn es sich um jüngere Kinder handelt, die erhöhten Betreuungsbedarf haben,[41] lässt sich eine unterdurchschnittliche Erwerbsquote bei den betreffenden Studierenden feststellen: Während Studierende mit Kind(ern) mit weniger Betreuungsbedarf zu 76% während des Semesters erwerbstätig sind, sind es unter den Studierenden mit zu betreuendem/n Kleinkind(ern) 63%. Der Anteil der erwerbstätigen Mütter ist noch geringer: 47% der Studentinnen mit zu betreuendem/n Kind(ern) gehen während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nach. Zum Thema Studierenden mit Kind(ern) sei auf den Zusatzbericht verwiesen, der genauer auf die Spezifika dieser Gruppe eingeht.

Auch auf BildungsausländerInnen, also all jene Studierende, die ihre Studienberechtigung in einem anderen Land erworben haben, wird in einem eigenen Zusatzbericht näher eingegangen. In Bezug auf die Erwerbstätigkeit lässt sich feststellen, dass BildungsausländerInnen mit einer Erwerbsquote von 54% seltener erwerbstätig sind als BildungsinländerInnen mit

[41] Kinder, die unter 7 Jahre alt sind und nicht in der Schule sind, während der studierende Elternteil an der Hochschule ist.

einer Erwerbsquote von 63%. Dabei ist zu beachten, dass 30% der BildungsausländerInnen keine Arbeitserlaubnis in Österreich haben. Dies führt zu einer Diskrepanz zwischen Notwendigkeit und Illegalität von Erwerbstätigkeit, die exemplarisch in folgender offenen Anmerkung einer/s Studierenden verdeutlicht wird:

„[…] Weil ich aus einem neuen EU-Staat komme (Tschechien) habe ich KEIN RECHT da in Österreich für eine Art Beihilfe zu bitten. Gleichzeitig ist es aber auch unmöglich, LEGAL einen Job zu finden (wegen den Übergangsfristen). Dazu muss ich viele Ausgaben in der maximalen Höhe zahlen (ein Semesterticket um 128 Euro kann ich mir einfach nicht leisten und muss täglich eine Strafe riskieren). Deswegen muss ich verschiedene Jobs machen, die teilweise ziemlich unwürdig sind […]“ (1782)

Aber nicht nur bei BildungsausländerInnen, auch unter BildungsinländerInnen macht die Art der erworbenen Studienberechtigung einen Unterschied. Personen, die über den zweiten Bildungsweg den Zugang zur Hochschule erworben haben, sind häufiger neben ihrem Studium erwerbstätig als der Durchschnitt der Studierenden. Unter Studierenden, die eine Studienberechtigungsprüfung gemacht haben, liegt die Erwerbsquote bei 71%, während sie bei AbsolventInnen einer AHS oder BHS im Schnitt bei 62% liegt. Beim Erwerbsausmaß bilden MaturantInnen von AHS und sonstiger BHS das Schlusslicht, sie haben mit jeweils 18Stunden pro Woche die geringste durchschnittliche Erwerbszeit. Dies ist auch durch das geringere Durchschnittsalter in diesen Gruppen zu erklären.

Tabelle 54: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach Studienberechtigung

	Erwerbsquote	Ø Erwerbsausmaß
AHS-Matura	61,6%	18,4h
HAK-Matura	62,1%	21,8h
HTL-Matura	62,4%	23,2h
Sonstige BHS-Matura	63,1%	18,3h
Studienberechtigungsprüfung	71,4%	26,0h
Berufsreifeprüfung	67,1%	24,2h
Sonstige österr. Studienberechtigung	70,5%	25,6h
Schule/ Berufsausbildung im Ausland	53,7%	17,1h
Gesamt	61,2%	19,7h

Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die regionale Herkunft der Studierenden wirkt sich insofern auf ihre Erwerbstätigkeit aus, als Personen aus ländlicher Umgebung seltener während des Semesters erwerbstätig sind als Personen, die in Städten aufgewachsen sind. Die größere Dichte an Hochschulen in urbanen Gebieten erleichtert die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium, da ein Wohnortswechsel oder große Mobilität nicht unbedingt notwendig sind, um zu studieren. Dies kommt insbesondere älteren und vollzeiterwerbstätigen Personen zugute, welche sich an Hochschulen weiterbilden möchten. Besonders deutlich schlägt sich der Stadt/Land Unter-

schied bei in Wien aufgewachsenen Studierenden nieder: Während die Erwerbsquote von Studierenden im Schnitt bei 61% liegt, beträgt sie bei denjenigen aus der Bundeshauptstadt rund 70%.

Auch anhand der unterschiedlichen Erwerbsquoten je nach Hochschulstandorten kann abgelesen werden, inwiefern sich dort Erwerbstätigkeit und der Wunsch nach akademischer Weiterbildung vereinbaren lassen. Studierende in Linz haben mit einer Erwerbsquote von 66% die höchste Erwerbsbeteiligung von allen Hochschulstandorten. Den zweiten Platz teilen sich die Standorte Salzburg, Wien und Klagenfurt mit jeweils 63% Erwerbsbeteiligung der Studierenden. In Klagenfurt und Linz gibt es auch überdurchschnittlich viele Studierende, die durchgehend während des Semesters mehr als 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind. Auch das durchschnittliche Erwerbsausmaß und das Durchschnittsalter (Klagenfurt 28 Jahre, Linz 27 Jahre) sind an diesen beiden Hochschulstandorten besonders hoch. Die meisten vollzeiterwerbstätigen Studierenden gibt es allerdings an Fachhochschulen, an denen auch der Anteil berufsbegleitend Studierender besonders hoch ist. Das erklärt, warum die Kategorie „Sonstige FH- und PH- Standorte“ mit einem Anteil von 16% Vollzeiterwerbstätigen den höchsten Wert aufweist.

Tabelle 55: Erwerbstätigkeit während des Semesters nach Hochschulstandort

	Erwerbsquote	Ø Erwerbsausmaß[1)]	Anteil Studierender in Vollzeiterwerbstätigkeit[2)]
Wien	63,3%	19,6h	9,7%
Graz	56,9%	17,3h	7,1%
Innsbruck	56,9%	18,1h	7,2%
Leoben	45,7%	16,5h	3,9%
Klagenfurt	63,3%	23,5h	15,5%
Linz	66,1%	20,8h	13,4%
Salzburg	63,4%	17,3h	6,4%
Sonstige FH- und PH-Standorte	52,9%	24,3h	17,1%
Gesamt	61,2%	19,7h	11,0%

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
[2)] Studierende, die über 35 Stunden pro Woche durchgehend während des Semesters erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.1.2 Vergleich Studierenden-Sozialerhebung 2006 - 2009

Für den folgenden Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Die Ergebnisse beziehen sich nun auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen. Sie schließen jedoch Pädagogische Hochschulen, DoktorandInnen und StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters aus, da diese in der Studierenden-Sozialerhebung 2006 nicht erfasst wurden.

Der Vergleich mit 2006 zeigt einen Anstieg der Erwerbstätigkeit unter Studierenden. Die Erwerbsquote ist von 58% auf 62% gestiegen, wobei sich besonders der Anteil jener Studierenden erhöht hat, welche während des ganzen Semesters durchgehend beschäftigt sind. Waren es vor 3 Jahren rund 40% der Studierenden, die während des ganzen Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, sind es 2009 45%.

Gestiegen ist auch das durchschnittliche Erwerbsausmaß: Erwerbstätige Studierende wenden 2009 im Durchschnitt rund eine halbe Stunde pro Woche mehr für Erwerbstätigkeit auf als vor 3 Jahren. Während erwerbstätige Studierende 2006 durchschnittlich 19,1 Stunden pro Woche erwerbstätig waren, sind es 2009 19,8 Stunden. Das könnte auch damit zusammenhängen, dass der Anteil der Studierenden an berufsbegleitenden FH-Studiengängen in diesem Zeitraum gestiegen ist.

Tabelle 56: Gegenüberstellung der Erwerbstätigkeit 2006, 2009

	2006	2009
Während des ganzen Semesters	39,8%	45,0%
Gelegentlich während des Semesters	18,2%	16,6%
Keine Erwerbstätigkeit	42,0%	38,4%
Summe	100%	100%
Ø Erwerbsausmaß	19,1h	19,8h

Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

7.1.3 Anzahl der ausgeübten Jobs pro Semester und Beschäftigungsverhältnisse

Die meisten erwerbstätigen Studierenden (66%) sind während des Semesters in nur einem Job beschäftigt. Im Schnitt haben Studierende aber mehr als einen Job pro Semester, nämlich durchschnittlich 1,5. Frauen und Studierende zwischen 21 und 30 Jahren sind etwas öfter in 4 oder mehr Beschäftigungen tätig als der Durchschnitt. Statistische Ausreißer sind Studierende an Kunstuniversitäten: mehr als jede/r Zehnte (12%) geht im Semester 4 oder mehr Beschäftigungen nach, somit beträgt die durchschnittliche Anzahl an Beschäftigungsverhältnissen der Studierenden in diesem Sektor 2,2. An Fachhochschulen liegt diese mit einem Wert von 1,3 unter denen der anderen Hochschulen.

Tabelle 57: Geschlecht, Alter und Hochschulsektor nach Anzahl der Beschäftigungsverhältnisse

	1	2-3	4 oder mehr	Ø Jobanzahl
Gesamt	66,3 %	30,8 %	2,9%	1,5
Geschlecht				
Weiblich	64,4%	32,5%	3,1%	1,5
Männlich	68,6%	28,8%	2,6%	1,5
Alter				
Unter 21 J.	65,7%	32,3%	2,0%	1,5
21-25 J.	63,0%	33,9%	3,1%	1,5
26-30 J.	65,6%	31,1%	3,3%	1,5
Über 30 J.	76,8%	21,3%	1,9%	1,3
Hochschulsektor				
Wiss. Univ.	65,3%	31,9%	2,7%	1,5
Kunstuniv.	42,3%	45,8%	12,0%	2,2
Fachhochschule	80,2%	18,4%	1,3%	1,3
Pädag. Hochschule	64,1%	33,6%	2,3%	1,5

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auch die Art der Beschäftigungsform stellt sich innerhalb der Studierendenschaft sehr heterogen dar und beschränkt sich meist nicht nur auf eine Vertragsform. Jede/r dritte Studierende ist während des Semesters in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen tätig, im Schnitt weisen erwerbstätige Studierende 1,4 unterschiedliche Beschäftigungsformen auf.

In nachfolgender Tabelle 58 wird im Detail dargestellt, wie die Anteile der Studierenden in den unterschiedlichen Beschäftigungsformen aussehen. Hier wird deutlich, dass unter den erwerbstätigen Studierenden die meisten geringfügig beschäftigt sind. In Summe gehen 42% aller erwerbstätigen Studierenden – sei es ausschließlich oder in Kombination mit einem anderen Beschäftigungsverhältnis – einer „geringfügigen Beschäftigung“ nach. Fast ein Drittel der Studierenden ist in einem regulären Dienstverhältnis als ArbeiterIn oder Angestellte/r. Auf Werkvertragsbasis ist jede/r sechste erwerbstätige Studierende beschäftigt. Ebenfalls jede/r sechste Studierende gibt an, in einem „sonstigen“ Beschäftigungsverhältnis zu sein. Die Kategorie „Sonstiges“ umfasst Tätigkeiten wie Nachhilfe und Babysitten, und andere Formen bezahlter Tätigkeiten. Von 4% der Studierenden werden während des Semesters freiwillige[42] bezahlte Praktika gemacht.

Zwischen den Geschlechtern zeigen sich insofern Unterschiede, als Frauen fast doppelt so häufig wie Männer in „sonstigen Beschäftigungsverhältnissen“ tätig sind und auch häufiger (45% vs. 39%) einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen. Auch sind sie etwas öfter als Männer in mehreren verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen. Männer haben hingegen

[42] Freiwillig bedeutet, dass das absolvierte Praktikum nicht verpflichtend im Studienplan vorgesehen ist.

häufiger reguläre Dienstverträge als Arbeiter oder Angestellte (34% vs. 29%) und geben auch doppelt so häufig an, selbständig tätig zu sein.

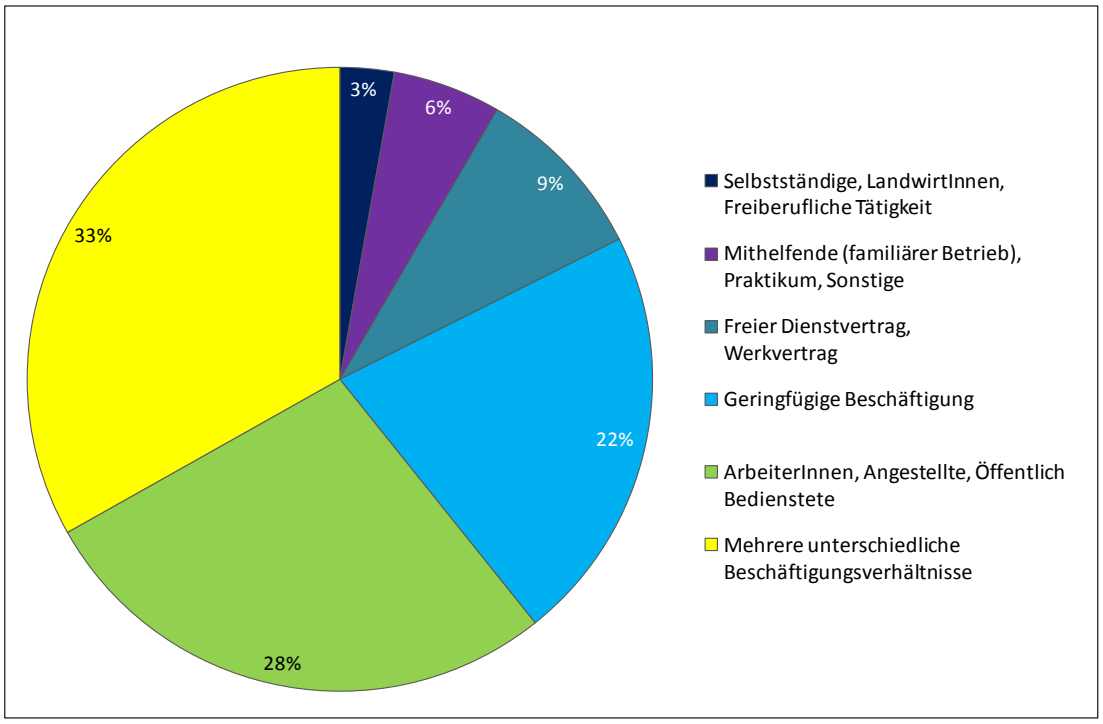
Tabelle 58: Beschäftigungsverhältnisse erwerbstätiger Studierender

	Frauen	Männer	Gesamt
Geringfügige Beschäftigung	44,8%	38,6%	42,0%
ArbeiterIn, Angestellte/r	29,0%	34,0%	31,3%
Werkvertrag	15,8%	18,2%	16,9%
Sonstiges	20,8%	11,5%	16,6%
Freie/r DienstnehmerIn	11,4%	12,2%	11,8%
Öffentlich Bedienstete/r	7,0%	8,1%	7,5%
Selbstständige/r	3,6%	8,1%	5,7%
Mithelfend (fam. Betrieb)	4,3%	3,9%	4,1%
Praktikum	4,4%	3,7%	4,1%
Freiberufliche Tätigkeit	1,7%	2,6%	2,1%
LandwirtIn	0,3%	0,9%	0,6%
Summe	143,7%	142,4%	143,1%
Darunter mehrere unterschiedliche Beschäftigungssverhältnisse	33,9%	32,2%	33,1%

Mehrfachnennungen möglich.
Reihung nach Erwerbsquote.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Werden nur jene Studierenden, die ausschließlich in einem Dienstverhältnis tätig sind, berücksichtigt und bildet man die Rest-Kategorie „unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse“, lässt sich eine Verteilung auf 100% berechnen (siehe Tabelle 59). Für Abbildung 52 wurden die 12 Ausgangskategorien zwecks Übersichtlichkeit außerdem in sechs Kategorien zusammengefasst. Demnach ist ein gutes Viertel der erwerbstätigen Studierenden in einem „regulären“ Dienstverhältnis als ArbeiterIn, Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete/r beschäftigt, ein Fünftel ist ausschließlich geringfügig beschäftigt, und fast jede/r zehnte Studierende ist ausschließlich auf Basis von freien Dienstverträgen oder Werkverträgen beschäftigt. Selbständige, FreiberuflerInnen oder LandwirtInnen bilden mit einem Anteil von insgesamt 3% eine eher kleine Gruppe unter jenen erwerbstätigen Studierenden, die ausschließlich in einem Beschäftigungsverhältnis sind. Ein Drittel der erwerbstätigen Studierenden gibt mehrere unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse an.

Abbildung 52: Verteilung von Beschäftigungsformen unter Berücksichtigung von Mehrfachantworten



Mehrfachnennungen möglich
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Tabelle 59 wird die Verteilung der Beschäftigungsformen unter Berücksichtigung von Mehrfachantworten detailliert nach Geschlecht aufgeschlüsselt. Auch wird das durchschnittliche Erwerbsausmaß je nach Beschäftigungsform angeführt. Es zeigt sich, dass Studierende, die als öffentlich Bedienstete beschäftigt sind, ein überdurchschnittlich hohes Erwerbsausmaß aufweisen (im Schnitt 35 Stunden pro Woche). ArbeiterInnen, Angestellte und öffentlich Bedienstete sind zumeist auch während des ganzen Semesters durchgehend beschäftigt. Ausschließlich geringfügig beschäftigte Studierende haben ein durchschnittliches Wochenstundenausmaß von 11 Stunden. Freie DienstnehmerInnen sind durchschnittlich 15 Stunden, WerkvertragsnehmerInnen 12 Stunden und bezahlte PraktikantInnen 20 Stunden pro Woche beschäftigt. Sonstige bezahlte Tätigkeiten wie z.B. Babysitten oder Nachhilfe werden im Schnitt mit einem Ausmaß von 8 Stunden pro Woche ausgeübt. Auffallend ist, dass Studierende, die in mehreren verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen sind, insgesamt kein höheres Erwerbsausmaß aufweisen als solche, die ausschließlich in einer Beschäftigungsform tätig sind. Allerdings zeigt sich, dass Frauen, die gleichzeitig in verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen tätig sind, ein etwas höheres Erwerbsausmaß aufweisen. Im Fall von mehreren Beschäftigungsformen während des Semesters weisen Studentinnen ein im Schnitt um 2,5 Stunden höheres Erwerbsausmaß auf als Studenten (19 Stunden vs. 16,5 Stunden).

Tabelle 59: Verteilung von Beschäftigungsformen unter Berücksichtigung von Mehrfachantworten und Erwerbsausmaß

	Verteilung			Ø Erwerbsausmaß		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
LandwirtIn	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Öffentlich Bedienstete/r	5,1%	4,9%	5,0%	33,3h	37,1h	35,0h
ArbeiterIn, Angestellte/r	20,6%	25,2%	22,7%	30,1h	34,2h	32,2h
Selbstständige/r	1,3%	3,2%	2,1%	23,4h	31,3h	28,8h
Praktikum	0,9%	1,0%	1,0%	21,8h	17,2h	19,6h
Freiberufliche Tätigkeit	0,5%	0,7%	0,6%	15,4h	21,1h	18,6h
Freie/r DienstnehmerIn	3,8%	4,5%	4,1%	13,7h	16,8h	15,2h
Werkvertrag	4,5%	5,7%	5,0%	11,6h	13,0h	12,3h
Mithelfend (fam. Betrieb)	0,5%	0,5%	0,5%	12,8h	11,5h	12,2h
Geringfügige Beschäftigung	23,6%	19,4%	21,7%	10,6h	10,4h	10,5h
Sonstiges	5,4%	2,5%	4,1%	7,4h	9,4h	8,0h
Mehrere unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse	33,9%	32,2%	33,2%	16,4h	19,1h	17,6h
Summe	100%	100%	100%	18,0h	21,8h	19,7h

Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Reihung nach durchschnittlichen Erwerbsausmaß.
n.a.: Für Fallzahlen < 30 sind keine Werte ausgegeben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.2 Motive für Erwerbstätigkeit

Bei der Frage nach den Motiven für Erwerbstätigkeit, wurden den Studierenden acht verschiedene Items vorgelegt, die sie jeweils dahingehend bewerten sollten, inwieweit diese für sie zutreffen (1=trifft sehr zu; 5=trifft gar nicht zu). In der Regel geben Studierende mehrere Motive an, durchschnittlich treffen für die Befragten vier der vorgegebenen Motive sehr oder eher zu.

Die meisten Studierenden, die während des Semesters erwerbstätig sind, geben an, dies aus finanziellen Motiven zu tun. Drei Viertel (76%) der erwerbstätigen Studierenden geben an, ihre Erwerbstätigkeit sei zur Bestreitung des Lebensunterhalts notwendig. Mehr als zwei Drittel (69%) sind erwerbstätig, um finanziell unabhängig zu sein. An dritter Stelle (62%) wird das Motiv „damit ich mir etwas mehr leisten kann“ genannt. Diesen Grund nennen hauptsächlich Studierende, die gelegentlich während des Semesters erwerbstätig sind, während für Studierende, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind, alle anderen abgefragten Motive überwiegen. Mehr als die Hälfte der Studierenden (54%) nennt als Motiv, erwerbstätig zu sein, um Kosten des Studiums, wie Materialien, Exkursionen oder den Studienbeitrag zu finanzieren. Motive wie „Berufspraxis sammeln“ und „Erwerbstätigkeit aus Interesse oder Spaß“ werden vergleichsweise seltener genannt (jeweils von 47%). Das Erhöhen der Chance, nach dem Studium einen passenden Arbeitsplatz zu finden ist für 39% der Studierenden, die auch eine Erwerbstätigkeit nach dem Studium anstreben, ein Motiv.

Unterhaltspflichten werden von 12% der Studierenden als Grund angegeben. Im Vergleich zur Studierenden-Sozialerhebung 2006 haben sich die Anteile der genannten Motive nicht wesentlich geändert.

Unterschiede zwischen Frauen und Männern zeigen sich insofern, als Männer etwas öfter erwerbstätig sind, um den Lebensunterhalt für sich und andere zu bestreiten. Kinder und/ oder PartnerInnen werden von 11% der weiblichen Studierenden mitfinanziert, aber von 14% der männlichen Studierenden. Auf der anderen Seite geben Frauen – mit einer Differenz von rund 8 %-Punkten – deutlich häufiger an, erwerbstätig zu sein, um sich etwas mehr leisten zu können (z.B. Shopping/ Reisen) als ihre männlichen Kollegen. Auffallend ist der Geschlechterunterschied auch, wenn es um die Finanzierung der Kosten für das Studium geht. Während 51% der Männer angeben, erwerbstätig zu sein, um für das Studium notwendige Materialien, Exkursionen oder den Studienbeitrag zu finanzieren, trifft dies auf 57% der Frauen zu. In Studienrichtungen wie Kunst, Veterinärmedizin, oder auch in Lehramtsstudien, in denen der Anteil von Frauen überdurchschnittlich hoch ist, wird das Motiv der studienbezogenen Kostenfinanzierung besonders häufig genannt (zwischen 60% und 67% der Studierenden).

Tabelle 60: Geschlecht nach Motiven für Erwerbstätigkeit

	Frauen	Männer	Gesamt
Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist.	75,1%	76,0%	75,5%
Um finanziell unabhängig zu sein.	69,8%	68,8%	69,3%
Damit ich mir etwas mehr leisten kann (z.B. Shopping, Reisen).	65,7%	57,9%	62,2%
Um die Kosten des Studiums zu finanzieren (Materialien, Exkursionen, Studienbeitrag).	57,3%	50,5%	54,2%
Um Berufspraxis zu sammeln.	47,0%	47,1%	47,1%
Aus Interesse, Spaß.	47,5%	46,5%	47,1%
Um nach dem Studium leichter einen passenden Arbeitsplatz zu finden. (nur wenn ET nach dem Studium angestrebt)	39,2%	38,9%	39,1%
Weil ich andere mitfinanzieren muss.	10,6%	13,7%	12,0%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Motiv „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zwischen den Hochschulsektoren zeigen sich insofern Unterschiede, als Studierende an berufsbegleitenden FH-Studiengängen überdurchschnittlich oft finanzielle Notwendigkeit als Erwerbsmotiv angeben: Für 89% ist Erwerbstätigkeit zur Bestreitung des Lebensunterhalts unbedingt notwendig, 49% sind erwerbstätig, um finanziell unabhängig zu sein, und 44% weil sie andere mitfinanzieren müssen. Hingegen sind Studierende an Vollzeit-FH-Studiengängen in erster Linie erwerbstätig, um sich etwas mehr leisten zu können (73%),

auch nennen sie am häufigsten von allen Hochschultypen das Erwerbsmotiv Interesse und Spaß (65%). Studierende an pädagogischen Hochschulen geben verglichen mit dem Durchschnitt aller Studierender seltener an, erwerbstätig zu sein, um Berufspraxis zu sammeln. Während im Hochschuldurchschnitt 12% der Studierenden durch ihre Erwerbstätigkeit Berufspraxis sammeln wollen und 39% sich davon erhoffen, nach dem Studium leichter einen passenden Arbeitsplatz zu finden, sind es lediglich 24% bzw. 26% der Lehramtsstudierenden an Pädagogischen Hochschulen.

Tabelle 61: Hochschulsektor nach Motiven für Erwerbstätigkeit

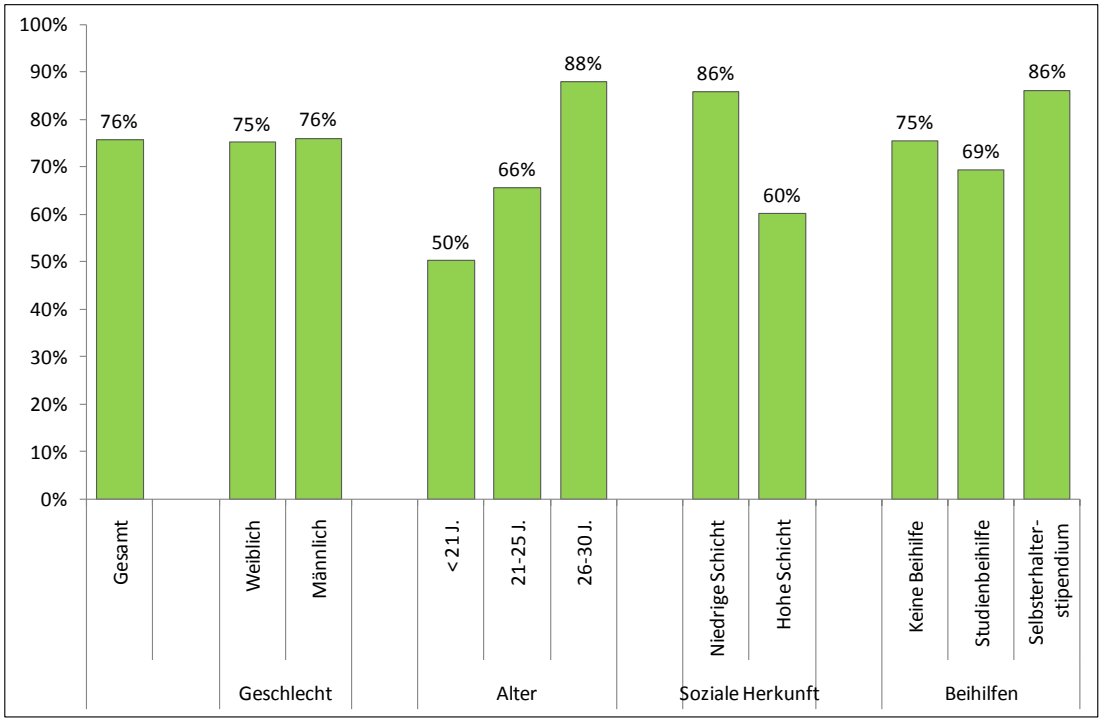
	Wiss.-Univ.	Kunst-Univ.	FH-VZ	FH-BB	PH	Gesamt
Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist.	75,3%	80,9%	59,5%	89,0%	73,8%	75,5%
Um finanziell unabhängig zu sein.	55,2%	67,2%	44,2%	48,5%	44,8%	54,2%
Damit ich mir etwas mehr leisten kann (z.B. Shopping, Reisen).	62,2%	47,9%	73,0%	60,5%	59,4%	62,2%
Um die Kosten des Studiums zu finanzieren (Materialien, Exkursionen, Studienbeitrag).	45,8%	57,1%	51,8%	55,7%	43,0%	47,1%
Um Berufspraxis zu sammeln.	11,1%	14,0%	4,7%	23,6%	24,3%	12,0%
Aus Interesse, Spaß.	68,5%	65,4%	65,2%	87,0%	66,3%	69,3%
Um nach dem Studium leichter einen passenden Arbeitsplatz zu finden. (nur wenn ET angestrebt)	38,1%	45,3%	43,2%	49,5%	26,3%	39,1%
Weil ich andere mitfinanzieren muss.	46,2%	55,1%	55,5%	44,3%	51,7%	47,1%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Motiv „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Unterschiede in der Motivlage für Erwerbstätigkeit zeigen sich nicht nur zwischen den Geschlechtern und Hochschultypen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Altersgruppen, zwischen Studierenden aus niedriger und hoher sozialer Schicht, sowie zwischen jenen mit und jenen ohne Beihilfenbezug. Vor allem beim Erwerbsmotiv „weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ zeigen sich teils große Unterschiede (siehe Abbildung 53). Dieses Motiv nennen 86% der Studierenden aus niedrigen Schichten, jedoch „nur“ 60% der Studierenden aus hoher Schicht. Auch mit steigendem Alter erhöht sich der Anteil jener, für die Erwerbstätigkeit essenziell zur Bestreitung des Lebensunterhaltes ist. So wird dieses Motiv von der Hälfte der Studierenden unter 21 Jahren angegeben, aber bereits von zwei Drittel der Studierenden zwischen 21 und 25 Jahren und von 88% jener zwischen 26 und 30 Jahren. Je älter Studierende sind, um so häufiger sind sie auch vollzeit erwerbstätig.

Auffallend ist, dass besonders viele BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien (86%) angeben, erwerbstätig sein zu müssen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Dagegen geben BezieherInnen einer herkömmlichen Studienbeihilfe mit einem Anteil von 69% dieses Motiv nicht nur seltener (als BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums) an, sondern auch seltener als der Durchschnitt aller erwerbstätigen Studierenden. Diese Differenz im Antwortverhalten könnte darauf hinweisen, dass die Höhe des Selbsterhalterstipendiums von den BezieherInnen nicht als ausreichend empfunden wird. Darauf deutet ebenfalls hin, dass BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums überdurchschnittlich oft angeben, mit ihren finanziellen Mitteln nur schlecht auszukommen (siehe Kapitel 14 Finanzielle Schwierigkeiten).

Abbildung 53: Geschlecht, Alter, soziale Herkunft und Beihilfenbezug nach Bestreitung des Lebensunterhalts als Motiv für Erwerbstätigkeit



Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das Motiv „Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ entweder „sehr“ oder „ eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das Erwerbsmotiv „Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“, wird überdies etwas häufiger von BildungsinländerInnen der zweiten MigrantInnengeneration (79%) genannt. Auch BildungsinländerInnen aus erster ZuwanderInnengeneration sowie BildungsausländerInnen (78%) nennen es etwas häufiger als solche ohne Migrationshintergrund (74%).

Erwerbstätigkeit wird oft auch dann notwendig, wenn staatliche Beihilfen wegfallen, wie folgende Anmerkung eines/r Studierenden verdeutlicht:

"[...] Ein Fehler, eine nicht bestandene Prüfung, kann dazu führen, dass auf einen Schlag alle Unterstützungen vom Staat wegfallen! Und dann steht man mittellos da! Dann muss man natürlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen, und somit verlängert sich das Studium wieder und wieder und man kommt aus dem Teufelskreis Studium-Arbeit-Geld nicht mehr heraus und muss sich überlegen, seine Prioritäten anders festzulegen." (6685)

7.2.1 Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit“

Mit den erhobenen Motiven wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt. Diese ermöglicht, mehrere ähnliche Motive wenigen latenten Dimensionen zuzuordnen, und diese statistisch basiert zusammenzufassen. Die Analyse ergibt, dass hinter den zahlreichen Motiven zwei Dimensionen liegen, welche mit den Überbegriffen „Finanzielle Notwendigkeit“ und „Berufsorientierung“ beschrieben werden können.

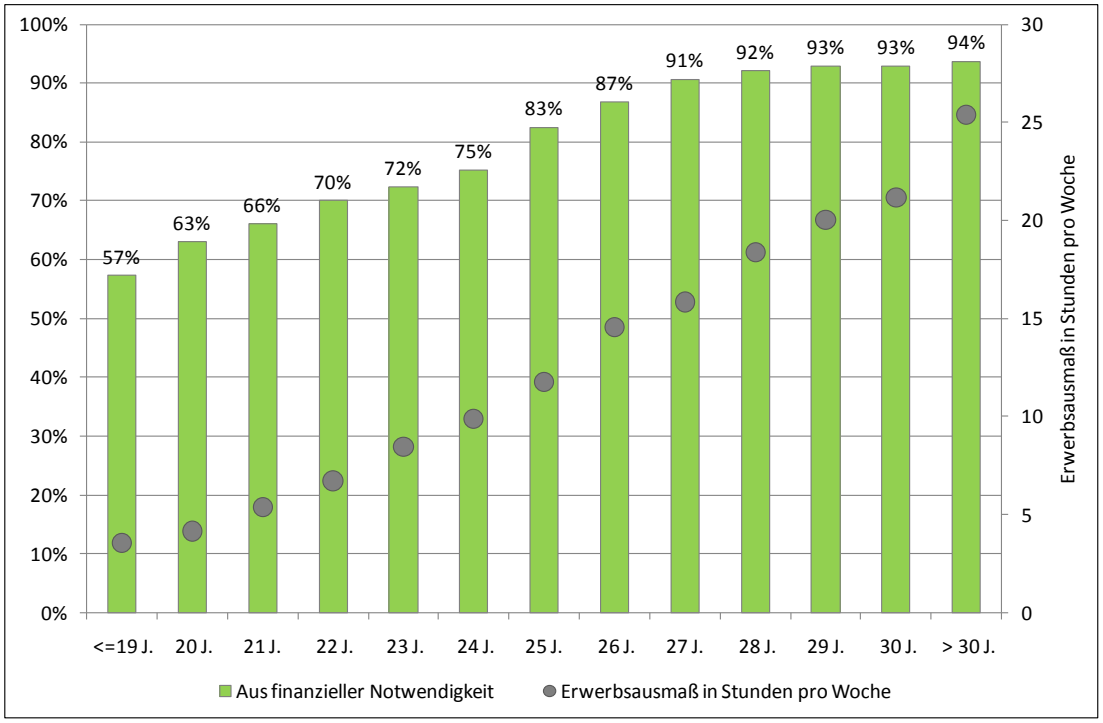
Das Erwerbsmotiv „Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ liegt auf einer Dimension mit der Aussage „Um die Kosten des Studiums zu finanzieren (Materialien, Exkursionen, Studienbeitrag)“. Diese beiden Motive können unter dem Begriff „Finanzielle Notwendigkeit“ zu einem Index zusammengefasst werden. Dieser umfasst Werte von 1 (aus finanziellen Gründen sehr notwendig) bis 5 (nicht aus finanziellen Gründen notwendig). Im Durchschnitt erreichen erwerbstätige Studierende einen Indexwert von 2,2 und liegen somit um 0,8 Index-Punkte unter der Mitte des Index von 3. Dies bedeutet, dass „Finanzielle Notwendigkeit“ von relativ vielen Studierenden als Erwerbsmotiv genannt wurde. Um die Interpretation zu erleichtern, wurden die Werte von 1 bis 3 zu einer Kategorie „finanziell notwendig“ und die Werte von 3,1 bis 5 zur Kategorie „nicht finanziell notwendig“ zusammengefasst. 80,5% der erwerbstätigen Studierenden geben, – unabhängig von Geschlecht, – an aus finanzieller Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Dies bedeutet allerdings nicht, dass Studierende ausschließlich aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig sind, da sie auch andere Erwerbsmotive genannt haben können.

77% der erwerbstätigen Studierenden, die angeben aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig zu sein, gehen durchgehend während des ganzen Semesters einer Erwerbstätigkeit nach. 23% sind gelegentlich während des Semesters erwerbstätig. Von den erwerbstätigen Studierenden, welche die „finanzielle Notwendigkeit“ nicht als wichtiges Erwerbsmotiv angaben, sind 56% durchgehend und 44% gelegentlich während des Semesters erwerbstätig. Das durchschnittliche Stundenausmaß für erwerbstätige Studierende, die aus finanziellen Motiven erwerbstätig sind, liegt bei 21 Stunden pro Woche. Für Studierende, die nicht aus finanziellen Motiven erwerbstätig sind, liegt es bei 13 Stunden pro Woche.

Auch 68% der Studierenden, die bis 10 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, geben finanzielle Notwendigkeit als Motiv an. Von den vollzeiterwerbstätigen Studierenden, aber auch von Studierenden, die zwischen 20 und 35 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind nach eigenen Angaben 90% bzw. 92% aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig.

Die Analyse nach Alter zeigt, dass das Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit" mit dem Alter an Bedeutung gewinnt. Während 61% der unter 21-jährigen Studierenden angeben, aus finanzieller Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit nachzugehen, sind es über 90% der über 26-Jährigen. Das Erwerbsausmaß steigt ebenfalls mit dem Alter an. Jüngere Studierende im Alter von 21 bis 25 Jahren weisen ein durchschnittliches Erwerbsausmaß von 14 Wochenstunden auf, erwerbstätige Studierende zwischen 26 und 30 Jahren sind im Schnitt 23 Stunden pro Woche erwerbstätig, Studierende über 30 Jahre 33 Stunden. Das durchschnittliche Erwerbsausmaß steigt ebenfalls mit zunehmendem Alter an.

Abbildung 54: Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit" und durchschnittliches Erwerbsausmaß nach Alter



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Motivlage „finanzielle Notwendigkeit" stellt sich für Studierende aus niedriger sozialer Schicht als bedeutungsvoller dar, als für Studierende aus hoher Schicht. Für 88% der Studierenden aus niedriger Schicht trifft dieses Motiv zu, während 65% der Studierenden aus hoher Schicht angeben, aus diesem Grund einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Allerdings

muss berücksichtigt werden, dass Studierende aus niedriger sozialer Schicht im Schnitt um 3,5 Jahre älter sind als Studierende aus hoher sozialer Schicht.

Tabelle 62: Soziale Herkunft nach Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit“

	Niedrige Schicht	Mittlere Schicht	Gehobene Schicht	Hohe Schicht	Gesamt
Finanziell notwendig	88,8%	83,9%	75,9%	65,3%	79,3%
Nicht finanziell notwendig	11,2%	16,1%	24,1%	34,7%	20,7%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Alter	28,5	26,3	25,4	25,0	26,2

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Migrationshintergrund betrachtet zeigt sich, dass 80% der erwerbstätigen BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig sind. BildungsinländerInnen der ersten oder zweiten MigrantInnengeneration nennen dieses Motiv etwas häufiger (84% bzw. 83%). Am häufigsten gehen BildungsausländerInnen aus finanzieller Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit nach (85%), wobei das Durchschnittsalter der vier Gruppen relativ ähnlich ist.

Tabelle 63: Migrationshintergrund nach Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit“

	Bildungs-inländerInnen ohne Migrations-hintergrund	Bildungs-inländerInnen 2. Generation	Bildungs-inländerInnen 1. Generation	Bildungs-ausländer-Innen	Gesamt
Finanziell notwendig	79%	83,5%	83,3%	85,6%	80,5%
Nicht finanziell notwendig	21,0%	16,7%	16,7%	15,4%	19,5%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Alter	26,1	27,0	25,6	25,9	26,2

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

76% der erwerbstätigen Studierenden, die sich in erster Linie als StudentIn sehen, sind aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig, dagegen sind es 92% der Studierenden, die sich als in erster Linie erwerbstätig bezeichnen.

7.2.2 Erwerbsmotiv „Berufsorientierung“

Die auf Seite 155 beschriebene Faktorenanalyse hat neben der finanziellen Notwendigkeit eine zweite Motivdimension ergeben, welche aus den Motiven „Um Berufspraxis zu sammeln“, „Um nach dem Studium leichter einen passenden Arbeitsplatz zu finden“ und „Aus

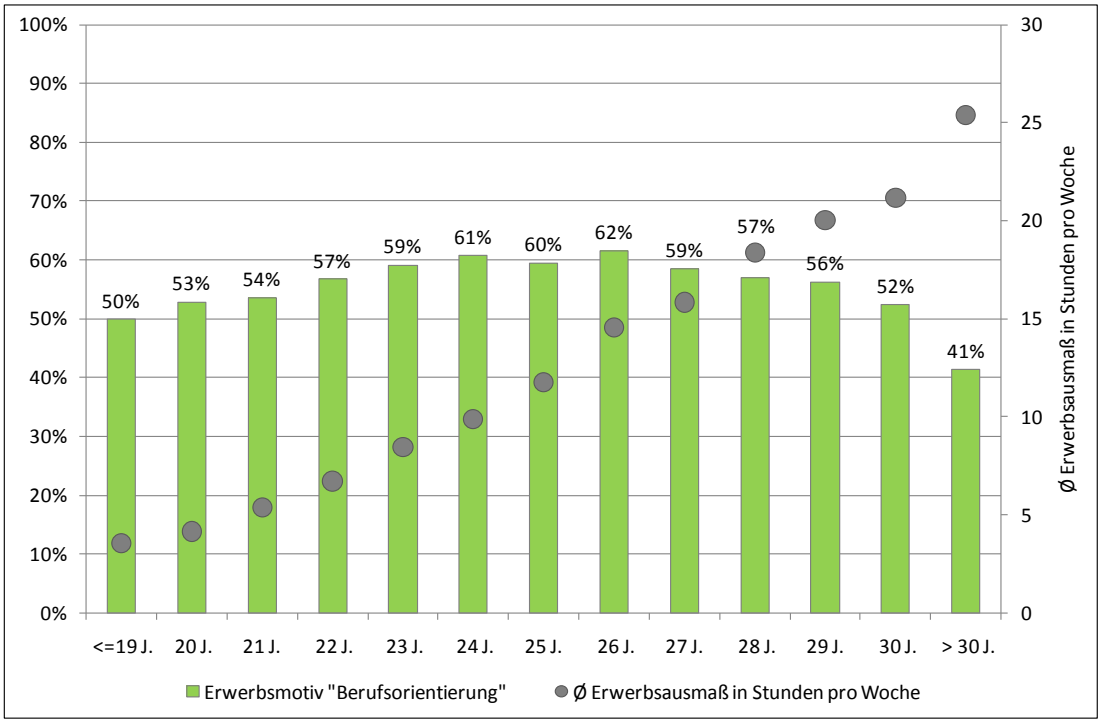
Interesse/ Spaß“ besteht. Aus diesen wurde ein „Berufsorientierungsindex“ gebildet, welcher Werte von 1 (sehr berufsorientiert) bis 5 (nicht berufsorientiert) umfasst. Auch hier wurden die Werte von 1 bis 3 zu einer Kategorie „berufsorientiert“ und die Werte von 3,1 bis 5 zur Kategorie „nicht berufsorientiert“ zusammengefasst. Etwas mehr als die Hälfte der Studierenden (51%) gibt an, dass sie aus berufsorientierten Motiven erwerbstätig ist, der Durchschnitt liegt in der Mitte des Index, bei 3.

Die beiden Indizes „Finanzielle Notwendigkeit“ und „Berufsorientierung“ schließen sich gegenseitig nicht aus: 38% der erwerbstätigen Studierenden stimmen beiden Motivlagen zu. Keines dieser beiden Motive nennen 9% der Studierenden. Nach Geschlecht zeigen sich keine Unterschiede hinsichtlich der Berufsorientierungsmotivation der Studierenden.

Von den Studierenden, die aus Motiven der Berufsorientierung einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind 76% durchgehend während des ganzen Semesters erwerbstätig, 24% sind dies gelegentlich. Berufsorientierte sind im Schnitt um eine Stunde mehr erwerbstätig als Studierende, welche nicht aus Gründen der Berufsorientierung einer Erwerbstätigkeit nachgehen (20 zu 19 Stunden pro Woche). Die Hälfte (51%) der Studierenden, die bis 10 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nachgehen, gibt an, aus Berufsorientierungsgründen erwerbstätig zu sein. Die Gruppe mit dem höchsten Anteil an Studierenden, welche aus Berufsorientierungsgründen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind Studierende mit einem Erwerbsausmaß zwischen 20 und 35 Stunden (58%). Vollzeiterwerbstätige Studierende gehen meist bereits regulären Erwerbstätigkeiten nach, die weniger der Berufsorientierung dienen.

Nach Alter analysiert zeigen sich nur leichte Unterschiede. Erwerbstätige Studierende zwischen 24 und 26 Jahren nennen am häufigsten, aus Berufsorientierungsgründen einer Erwerbstätigkeit nachzugehen (rund 60%). Studierende über 30 Jahre und unter 19 Jahre geben am seltensten berufsorientierte Gründe für Erwerbstätigkeit an (42% bzw. 50 %).

Abbildung 55: Erwerbsmotiv „Berufsorientierung“ und durchschnittliches Erwerbsausmaß nach Alter



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Motivlage „Berufsorientierung“ hat die größte Bedeutung für Studierende aus hoher sozialer Schicht. 61% der Studierenden aus dieser Schicht geben an, mit dieser Motivation einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Um rund 10%-Punkte seltener nennen Studierende aus niedriger sozialer Schicht berufsorientierte Motive für ihre Erwerbstätigkeit. Erklären könnte dies möglicherweise die Tatsache, dass diese Studierenden im Schnitt älter sind und öfter vor der Erstzulassung bereits erwerbstätig waren. Aus diesem Grund sind sie seltener erwerbstätig um „Berufspraxis“ zu erwerben. Studierende aus mittlerer und gehobener Schicht liegen im Mittelfeld mit einem Studierendenanteil von 56% bzw. 57%, der aus Berufsorientierungsgründen erwerbstätig ist.

Tabelle 64 zeigt, dass über die Hälfte (57%) der erwerbstätigen BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund nach eigenen Angaben aus berufsorientierten Gründen erwerbstätig ist. Erwerbstätigen BildungsausländerInnen geben zu 50% die „Berufsorientierung“ als Grund für ihre Erwerbstätigkeit an (Unterschied von 6%-Punkte zwischen diesen Gruppen). Etwa gleich viele BildungsinländerInnen der ersten wie der zweiten MigrantInnengeneration geben „Berufsorientierung“ als Motiv für ihre Erwerbstätigkeit an (52%).

Tabelle 64: Migrationshintergrund nach Erwerbsmotiv „Berufsorientierung“

	Bildungs-inländer-Innen ohne Migrations-hintergrund	Bildungs-inländer-Innen 2. Generation	Bildungs-inländer-Innen 1. Generation	Bildungs-ausländer-Innen	Gesamt
Berufsorientiert	56,6%	51,9%	51,7%	50,4%	55,0%
Nicht berufsorientiert	43,4%	48,1%	48,3%	49,6%	45,0%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.3 Rolle und Stellenwert von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben der Studierenden

Neben Ausmaß und Motiven für die Erwerbstätigkeit wurde in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 erstmals auch erhoben, welche Rolle Studium und Erwerbstätigkeit im Leben der Studierenden subjektiv gesehen spielen, bzw. konkret, ob sich diejenigen, die während des Semesters einer Beschäftigung nachgehen, in erster Linie als Studierende oder als Erwerbstätige sehen. Als vorrangig studierend sehen sich 69% aller erwerbstätigen Studierenden, immerhin 31% sehen sich als vorwiegend erwerbstätig (siehe Tabelle 65).

Dabei zeigt sich unter anderem ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern: Erwerbstätige Frauen sehen sich um 6%-Punkte öfter als Männer vorwiegend als studierend (72% vs. 66%). Dies hängt auch mit dem niedrigeren durchschnittlichen Erwerbsausmaß von Frauen zusammen. Bei der Frage nach dem Stellenwert von Erwerbstätigkeit spielt das durchschnittliche Erwerbsausmaß, das dafür aufgewendet wird, eine wesentliche Rolle: Die überwiegende Mehrheit der Studierenden (93%), die während des Semesters durchschnittlich über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, gibt an, in erster Linie erwerbstätig zu sein und nebenbei zu studieren. Während das durchschnittliche Erwerbsausmaß der Befragten, die sich in erster Linie als Studierende sehen, 13 Stunden beträgt, liegt es bei jenen, die sich in erster Linie als erwerbstätig sehen, bei durchschnittlich 35 Stunden pro Woche.

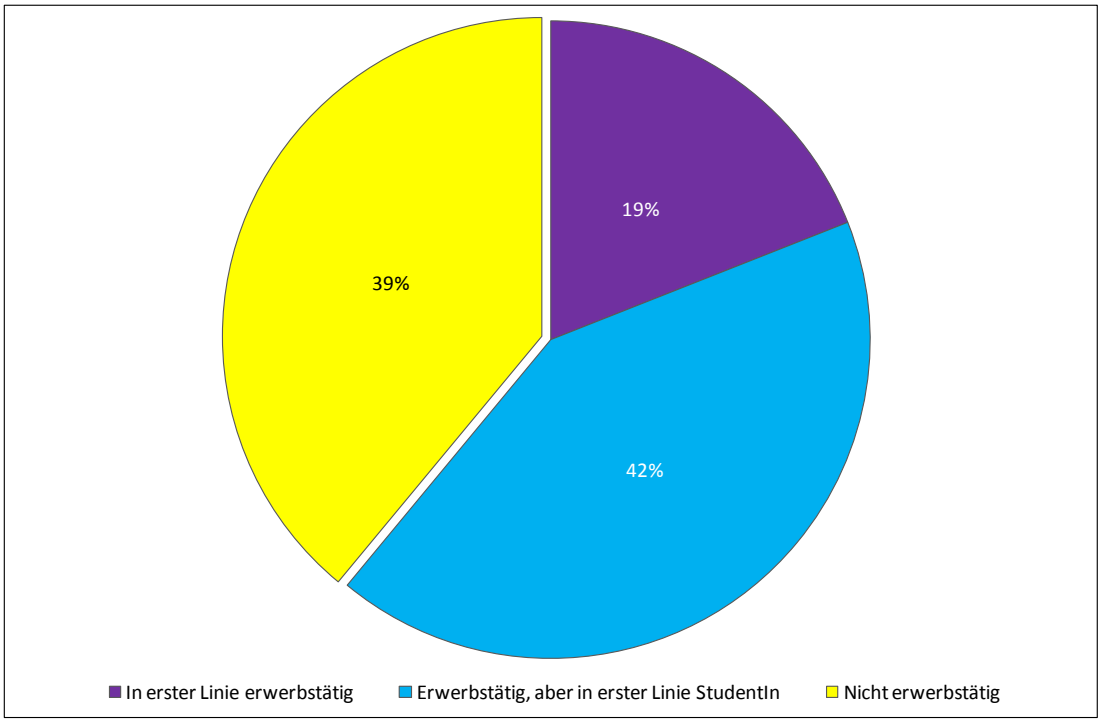
Tabelle 65: Geschlecht nach Rolle von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben erwerbstätiger Studierender

	Frauen		Männer		Gesamt	
	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß
In 1. Linie StudentIn	71,5 %	12,3h	65,7 %	13,4h	68,9 %	12,7h
In 1. Linie erwerbstätig	28,5 %	32,5h	34,3 %	37,8h	31,1 %	35,1h
Summe/ Ø Ausmaß der Erwerbstätigkeit[1)]	100%	18,2h	100%	21,7h	100%	19,7h

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Umgerechnet auf alle Studierende sind es 19%, die erwerbstätig sind und sich auch in erster Line als Erwerbstätige sehen. Zum Vergleich: jede/r zehnte Studierende ist während des ganzen Semesters vollzeit erwerbstätig (> 35h pro Woche). Die größte Gruppe unter den Studierenden (42%) studiert in erster Linie und ist nebenbei erwerbstätig. Vor allem die jüngeren Studierenden, welche auch ein geringeres durchschnittliches Erwerbsausmaß aufweisen, lassen sich dieser Gruppe zuordnen. 39% der Studierenden sind während des Semesters nicht erwerbstätig.

Abbildung 56: Rolle von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben aller Studierenden



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Während sich das unterschiedliche Antwortverhalten der Geschlechter gut mit dem unterschiedlichen Erwerbsausmaß erklären lässt, ist das bei den Unterschieden nach sozialer Herkunft weniger der Fall. Je höher die sozialen Schicht, umso niedriger ist das durchschnittliche Erwerbsausmaß und der Anteil jener Studierenden, die sich als in erster Linie erwerbstätig sehen. Obwohl sich das Erwerbsausmaß von erwerbstätigen Studierenden, die sich in erster Linie als erwerbstätig bezeichnen, kaum nach sozialer Herkunft unterscheidet (36 vs. 35 Stunden pro Woche), sehen sich Studierende aus hoher im Vergleich zu Studierenden niedriger sozialer Schicht deutlich seltener (25% vs. 45%), als in erster Linie erwerbstätig. Umgekehrt bezeichnen sich Studierende hoher sozialer Schicht trotz ähnlichem Erwerbsausmaß, wie es Studierende niedriger Schicht aufweisen (11,7 vs. rund 13,3 Stunden pro Woche), deutlich öfter als in erster Linie studierend.

Tabelle 66: Soziale Herkunft nach Rolle von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben von Erwerbstätigen und Erwerbsausmaß

	Niedrige Schicht		Hohe Schicht		Gesamt	
	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß	Anteil	Ø Erwerbs ausmaß
In 1. Linie StudentIn	55,3%	13,3h	74,9%	11,7	66,6 %	12,4h
In 1. Linie erwerbstätig	44,7%	36,4h	25,1%	35,2h	33,3%	35,7h
Summe/ Ø Ausmaß der Erwerbstätigkeit[1)]	100%	23,7h	100%	17,6h	100%	20,2h

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Hochschulsektoren betrachtet zeigt sich, dass sich 85% der erwerbstätigen Studierenden an berufsbegleitenden FH-Studiengängen als in erster Linie erwerbstätig sehen, während es bei Vollzeit-FH-Studiengängen 7% sind. Auch an Pädagogischen Hochschulen gibt es einen relativ hohen Anteil an Erwerbstätigen, die nur nebenbei studieren (38%). An den Kunstuniversitäten sehen sich die meisten erwerbstätigen Studierenden als in erster Linie studierend (81%), ebenso wie an Wissenschaftlichen Universitäten (71%).

Im Rahmen der Erhebung wurde die Rolle des Studiums auch in Bezug zu anderen Lebensbereichen gesetzt. Hier ging es also nicht primär um die beiden Pole Studium und Erwerbstätigkeit, sondern auch um verschiedene andere Lebensmittelpunkte, die eine wichtige Rolle spielen können und alle Studierenden gleichermaßen betreffen. Dabei zeigte sich, dass neben der Erwerbstätigkeit auch andere Lebensbereiche einen nicht zu unterschätzenden Stellenwert einnehmen. Wenn es um die Entscheidung zwischen Studium und Erwerbstätigkeit geht, so geben 69% aller Erwerbstätigen an, sich in erster Linie als studierend zu sehen. Werden aber neben Studium und Erwerbstätigkeit auch noch andere Lebensbereiche berücksichtigt, so sind es nur noch 49% aller Studierenden, die behaupten, ihr Studium bilde den Mittelpunkt in ihrem Leben (siehe Tabelle 67).

Es zeigt sich auch hier, dass für Frauen das Studium häufiger den Lebensmittelpunkt bildet als für Männer. Während mehr als die Hälfte der Studentinnen (51%) angeben, ihr Studium spiele zur Zeit die größte Rolle im Leben, so trifft dies lediglich auf 47% der Studenten zu.

Tabelle 67: Stellenwert des Studiums und anderer Lebensbereiche

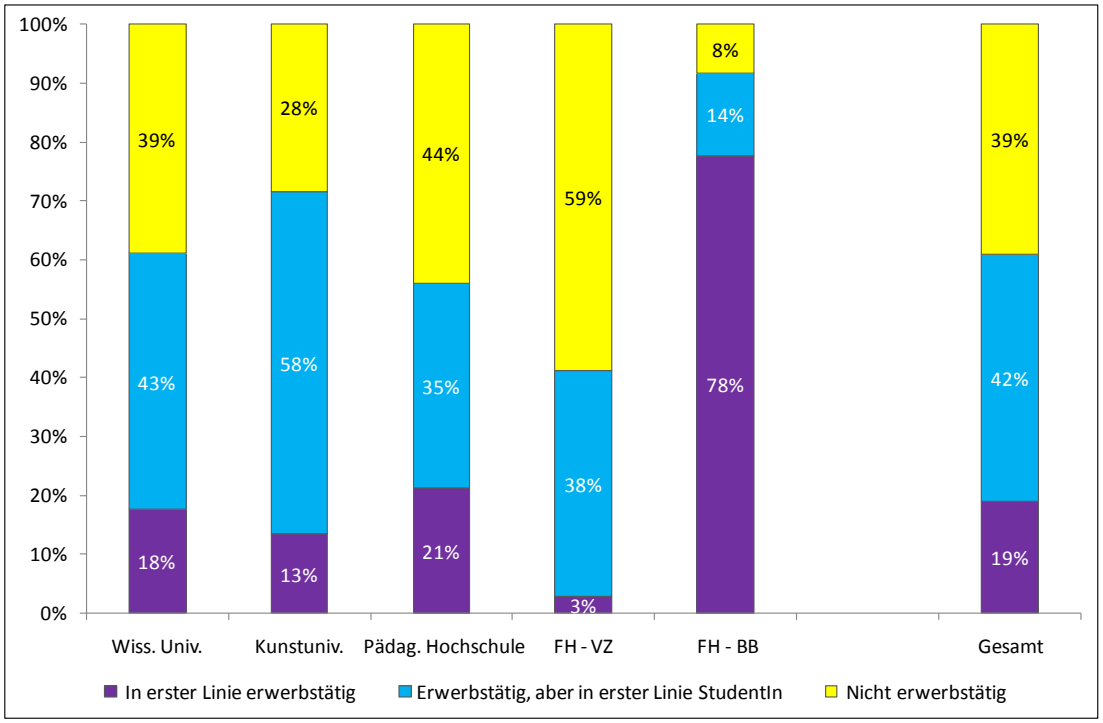
	Frauen	Männer	Gesamt
Studium bildet Lebensmittelpunkt	50,5%	47,3%	49,1%
Studium gleich wichtig wie andere Lebensbereiche	38,7%	40,5%	39,5%
Studium steht eher im Hintergrund	10,8%	12,2%	11,4%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Was die Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum betrifft, lässt sich sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Studierenden feststellen, dass jene, die in erster Linie erwerbstätig sind, am unzufriedensten sind. Dies gilt sowohl im Vergleich zu Erwerbstätigen, die sich in erster Linie als Studierende sehen, als auch im Vergleich zu nicht erwerbstätigen Studierenden (siehe Kapitel 10.2).

Im Vergleich der Hochschulsektoren zeigt sich erwartungsgemäß, dass sich eine überwiegende Mehrheit der Studierenden in berufsbegleitenden FH-Studiengängen als in erster Linie erwerbstätig sieht (78%). An wissenschaftlichen Universitäten sieht sich immerhin nahezu jede/r fünfte Studierende (18%) als in erster Linie erwerbstätig. An Pädagogischen Hochschulen sehen sich ebenfalls auffallend viele Studierende als vorrangig erwerbstätig (21%). Dies kann durch die Altersstruktur der Studierenden an Pädagogischen Hochschulen erklärt werden: Neben vielen jüngeren Studierenden gibt es auch einen großen Anteil älterer, auch bereits erwerbstätiger Studierender. Kunstuniversitäten haben zwar, abgesehen von berufsbegleitenden FH-Studiengängen, den höchsten Anteil an erwerbstätigen Studierenden (72%), allerdings sieht sich nur ein vergleichsweise geringer Teil der Studierenden als in erster Linie erwerbstätig (13%). Vollzeit-Studiengänge an Fachhochschulen weisen den niedrigsten Anteil an Studierenden auf, die sich als vorrangig erwerbstätig bezeichnen (3%).

Abbildung 57: Hochschulsektor nach Rolle von Studium und Erwerbstätigkeit im Leben aller Studierenden



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.4 „Qualität“ der Erwerbstätigkeit

2009 wurden erwerbstätige Studierende erstmals nach der „Qualität“ ihrer Erwerbstätigkeit gefragt. Diese wurde über fünf Indikatoren wie inhaltlicher Anspruch der Erwerbstätigkeit, Bezug zwischen Studium und Erwerbstätigkeit und Erfordernis besonderer Qualifikationen definiert.

Es zeigte sich, dass der Großteil der erwerbstätigen Studierenden nach eigenen Angaben einer inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeit nachgeht: 53% stimmen dieser Aussage zu, wohingegen die Aussage „Für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich“ mit einem Anteil von 20% den geringsten Zuspruch findet. In inhaltlichem Bezug zum Studium steht die Erwerbstätigkeit für rund 45% der Studierenden. Zwei Fünftel (41%) geben an, ihr im Studium erworbenes Wissen im Job anwenden zu können. In umgekehrter Richtung gibt es jedoch vergleichsweise weniger Synergien: der Anteil jener Studierenden, die angeben, durch ihre Erwerbstätigkeit Anregungen für das weitere Studium bekommen zu haben (z.B. für Abschlussarbeiten), beträgt 28%. Jede/r Fünfte findet, dass für die ausgeübte Tätigkeit keine besonderen Qualifikationen erforderlich sind.

Bei der Bewertung der Erwerbstätigkeit zeigen sich Unterschiede nach Geschlecht. Männer geben um 11%-Punkte häufiger als Frauen an, dass ihre Erwerbstätigkeit inhaltlich ans-

pruchsvoll ist, während Frauen um 7%-Punkte häufiger angeben, dass für ihren Job keine besonderen Qualifikationen erforderlich sind. Die Erwerbstätigkeit steht bei Männern eher in inhaltlichem Bezug zum Studium als bei Frauen (Differenz von 9%-Punkten) und erstere geben (mit einer Differenz von 9%-Punkten) auch öfter an, das im Studium erworbene Wissen anwenden zu können (siehe Tabelle 68). Das deutet auf unterschiedliche Formen der Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen hin.

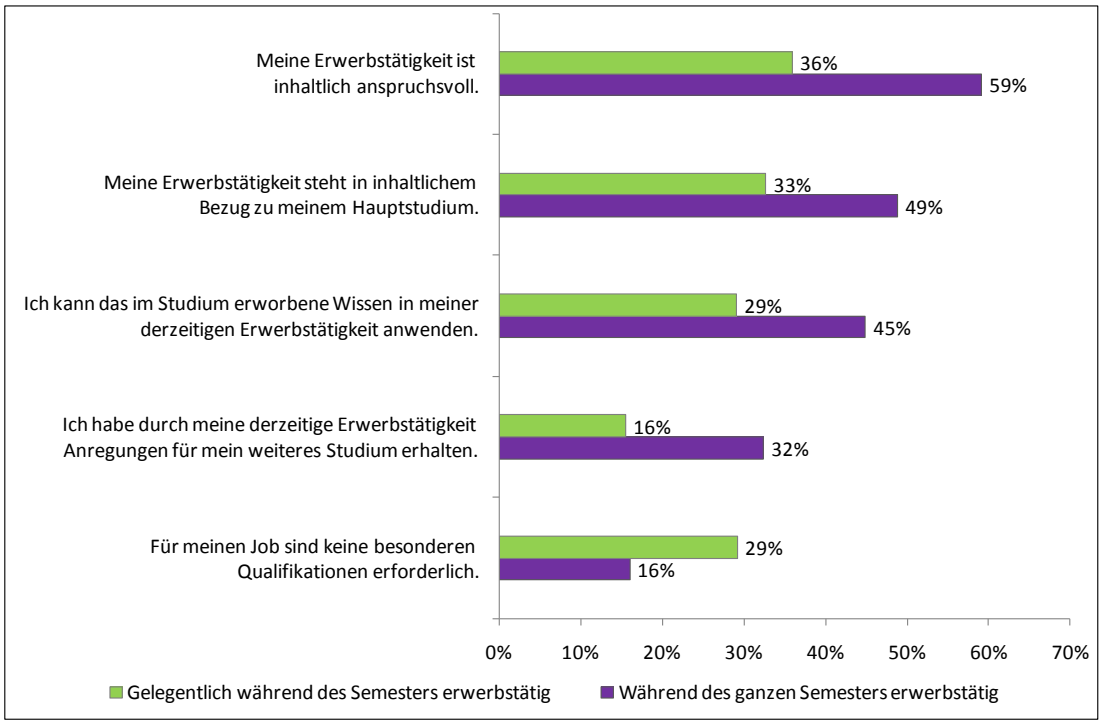
Tabelle 68: Geschlecht nach Bewertung der Erwerbstätigkeit

	Frauen	Männer	Gesamt
Meine Erwerbstätigkeit ist inhaltlich anspruchsvoll.	47,9%	59,0%	52,9%
Meine Erwerbstätigkeit steht in inhaltlichem Bezug zum Studium.	40,6%	49,4%	44,6%
Ich kann das im Studium erworbene Wissen in meiner derzeitigen Erwerbstätigkeit anwenden.	36,7%	45,7%	40,8%
Ich habe durch meine derzeitige Erwerbstätigkeit Anregungen für mein weiteres Studium erhalten (z.B. Abschlussarbeit).	25,2%	31,1%	27,9%
Für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich.	22,8%	16,3%	19,9%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Unterschiede in der Bewertung der Erwerbstätigkeit zeigen sich auch nach durchschnittlichem Erwerbsausmaß und danach, ob die Studierenden gelegentlich oder durchgehend während des ganzen Semesters beschäftigt sind. Studierende, die durchgehend erwerbstätig sind, geben häufiger an, Tätigkeiten mit inhaltlichem Bezug zum Studium auszuüben oder inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeiten nachzugehen. Doppelt so viele Studierende, die während des ganzen Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen, wie jene, die dies gelegentlich tun, geben an, durch den Job Anregungen für das weitere Studium zu bekommen (32% vs.16%). Auch ist der Anteil jener Studierenden, die angeben, eine anspruchsvolle Tätigkeit auszuüben, bei durchgehend während des Semesters erwerbstätigen Studierenden um 23%-Punkte höher als bei den gelegentlich Erwerbstätigen.

Abbildung 58: Bewertung der Erwerbstätigkeit nach Kontinuität der Erwerbsbeteiligung während des Semesters



Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Da das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung stark mit dem Alter der Studierenden korreliert, verändert sich mit steigendem Alter auch die Bewertung der Erwerbstätigkeit. Dieser Zusammenhang ist in Tabelle 69 dargestellt. In den höheren Altersgruppen gehen Studierende häufiger einer inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeit nach. Jüngere Studierende üben zu mehr als einem Drittel Tätigkeiten aus, welche keine besonderen Qualifikationen erfordern, während nur 9% der über 30-Jährigen ihre Erwerbstätigkeit in dieser Weise beschreiben. Etwas weniger als ein Drittel (30%) der unter 21-Jährigen gibt an, einer inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeit nachzugehen. Unter den 21- bis 23-Jährigen liegt der Anteil bei 46%, unter den 26- bis 30-Jährigen bei 58% und unter den über 30-Jährigen bewerten 74% ihre Erwerbstätigkeit als inhaltlich anspruchsvoll.

Tabelle 69: Alter nach Bewertung der Erwerbstätigkeit

	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	Gesamt
Meine Erwerbstätigkeit ist inhaltlich anspruchsvoll.	29,7%	45,9%	58,3%	74,0%	52,9%
Meine Erwerbstätigkeit steht in inhaltlichem Bezug zum Studium.	24,8%	41,4%	49,5%	54,6%	44,6%
Ich kann das im Studium erworbene Wissen in meiner derzeitigen Erwerbstätigkeit anwenden.	21,1%	36,5%	45,3%	54,2%	40,8%
Ich habe durch meine derzeitige Erwerbstätigkeit Anregungen für mein weiteres Studium erhalten (z.B. Abschlussarbeit).	12,8%	24,2%	30,5%	40,7%	27,9%
Für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich.	36,2%	23,5%	16,1%	8,7%	19,9%
Ø Erwerbsausmaß (in Stunden/ Woche)[1)]	10,2h	14,5h	23,4h	32,6h	19,7h

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende aus niedriger sozialer Schicht, welche im Durchschnitt auch älter als Studierende aus hoher sozialer Schicht sind, erhalten durch ihre Erwerbstätigkeit häufiger Anregungen für ihr weiteres Studium (31% vs. 27%). Erstere Gruppe stuft ihre Erwerbstätigkeit auch öfter als inhaltlich anspruchsvoll ein (57% vs. 53%).

Aus den fünf Fragen zur Bewertung der Erwerbstätigkeit wurde ein Index gebildet, der die Beschreibung der Qualität der Erwerbstätigkeit erleichtern soll. Um festzustellen, ob die oben angeführten Aussagen[43] dieselbe Dimension gut beschreiben, wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt. Diese erlaubt es, verschiedene Aussagen auf Gemeinsamkeiten hin zu untersuchen und zusammenzufassen. In diesem Fall können die genannten Bewertungen auf einen gemeinsamen Faktor „Qualität“ der Erwerbstätigkeit zusammengefasst werden. Die „Qualität“ der Erwerbstätigkeit bezeichnet im folgenden Kapitel einen, aus den oben genannten Indexwerten errechneten Maßstab für den inhaltlichen Anspruch der Erwerbstätigkeit, den Bezug der Erwerbstätigkeit zum Studium und die erforderliche Qualifikation für die Erwerbstätigkeit. Anhand dieser Kriterien sollen „typische Studentenjobs“ von „qualitätsvolleren“ Erwerbstätigkeiten unterschieden werden.

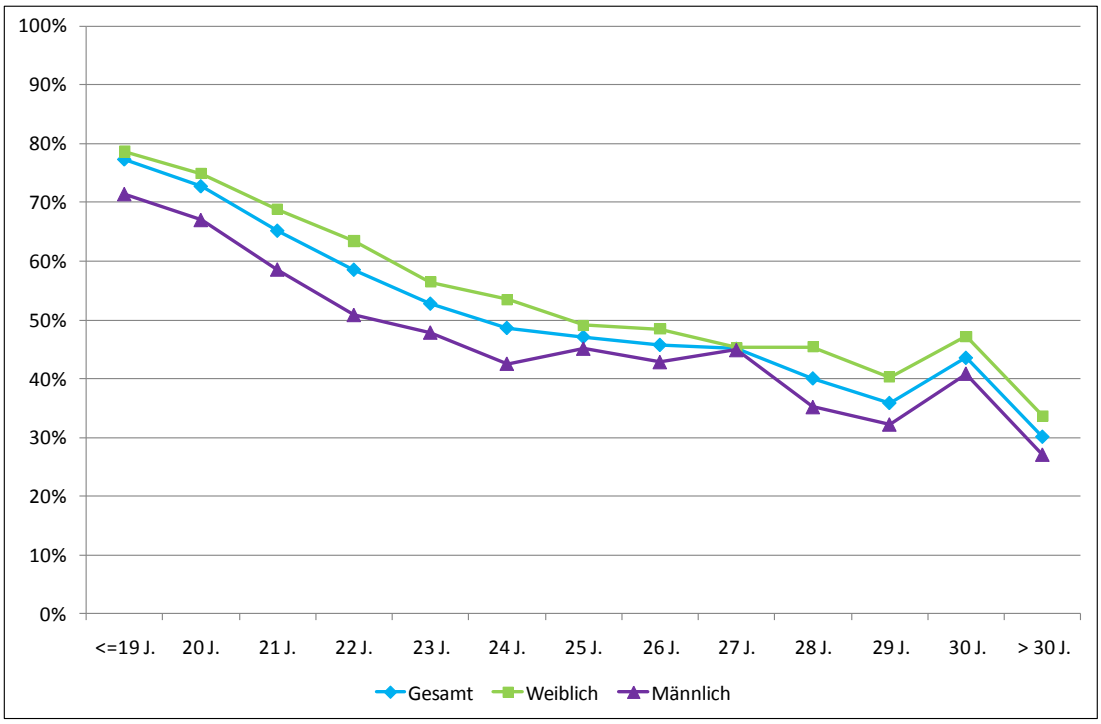
Die Werte des „Qualitätsindex“ reichen von 1 (qualitativ sehr niedrige Tätigkeit) bis 5 (qualitativ sehr hohe Tätigkeit). Im Durchschnitt erreichen die erwerbstätigen Studierenden einen Indexwert von 3,1 und liegen somit um 0,1 Index-Punkte über der Mitte des Index (3). Dies

[43] „Meine Erwerbstätigkeit ist inhaltlich anspruchsvoll“, „Meine Erwerbstätigkeit steht in inhaltlichem Bezug zum Studium“ „Ich kann das im Studium erworbene Wissen in meiner derzeitigen Erwerbstätigkeit anwenden.“ „Ich habe durch meine derzeitige Erwerbstätigkeit Anregungen für mein weiteres Studium erhalten (z.B. Abschlussarbeit).“ „Für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich.“

bedeutet, dass etwas weniger als die Hälfte der Studierenden eher qualitativ niedrigeren Tätigkeiten im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit nachgehen. Um die Interpretation zu erleichtern, wurden die Werte von 1 bis 3 zu einer Kategorie „qualitativ niedrigere Tätigkeit“ und die Werte von 3,1 bis 5 zur Kategorie „qualitativ höhere Tätigkeit“ zusammengefasst.

48,5% der Studierenden gehen einer Erwerbstätigkeit nach, die sich ihren Antworten entsprechend auf dem oben genannten Index als „qualitativ niedriger“ einstufen lässt. 51,5% gehen einer Erwerbstätigkeit nach, die eher in Bezug zum Studium steht, inhaltlich anspruchsvoller ist und eher besondere Qualifikationen erfordert und somit in der angeführten Kategorisierung als „qualitativ höhere Erwerbstätigkeit“ einzustufen ist. Frauen sind im Vergleich zu Männern um rund 12%-Punkte häufiger in Jobs beschäftigt, welche sich in die Kategorie „qualitativ niedriger“ einteilen lassen. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass männliche Studierende im Durchschnitt um 1,3 Jahre älter sind als weibliche und dass das Alter einen wesentlichen Einfluss auf die „Qualität“ der ausgeübten Erwerbstätigkeit hat. Unter Konstanthaltung des Alters zeigen sich jedoch trotz ähnlicher Verlaufsstruktur Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Mit zunehmendem Alter nimmt der Anteil der „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten ab. Der Anteil der Männer, die solchen Tätigkeiten nachgehen, liegt dabei bei den 20- bis 23-Jährigen bei rund 9%-Punkten unter dem der Frauen. Die Qualität der Erwerbstätigkeit der 24-jährigen Männer unterscheidet sich am meisten von der der Frauen. Der Unterschied beträgt in dieser Altersstufe 11%-Punkte. Im Alter von 25 und 26 Jahren wird der Unterschied zwischen den Geschlechtern geringer. Jeweils 45% der 27-jährigen Männer und Frauen gehen einer „qualitativ niedrigeren“ Erwerbstätigkeit nach. Für 28-Jährige zeigt sich allerdings wieder ein Unterschied zwischen den Geschlechtern. 35% der männlichen erwerbstätigen Studierenden sind in „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten beschäftigt, im Gegensatz zu 45% der weiblichen Studierenden. Der Unterschied verringert sich zwar für die 29- und 30-Jährigen, aber verschwindet nicht ganz. Auch bei den über 30-jährigen Studierenden zeigt sich eine Differenz von rund 6,5%-Punkten zwischen Männern und Frauen (27% vs. 34%).

Abbildung 59: „Qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit nach Geschlecht und Alter



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit spielt bei der Betrachtung der „Qualität“ der selbigen ebenfalls eine Rolle. Studierende in „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten sind im Schnitt um rund 9 Stunden weniger erwerbstätig als Studierende mit „qualitativ höheren“ Tätigkeiten (15 vs. 24 Stunden). Studierende, die während des gesamten Semesters erwerbstätig sind, gehen mit einem Unterschied von 23%-Punkten seltener einer „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeit nach als Studierende, die nur gelegentlich während des Semesters erwerbstätig sind (42% vs. 65%). Frauen haben in beiden Gruppen einen höheren Anteil an „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten als Männer. Sowohl Studierende, die während des ganzen Semesters über 35 Stunden erwerbstätig sind, als auch Studierende, die nur gelegentlich in diesem Ausmaß beschäftigt sind, gehen mehrheitlich (80% bzw. 74%) einer „qualitativ höheren“ Tätigkeit nach.

Tabelle 70: „Qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit nach Kontinuität und Geschlecht

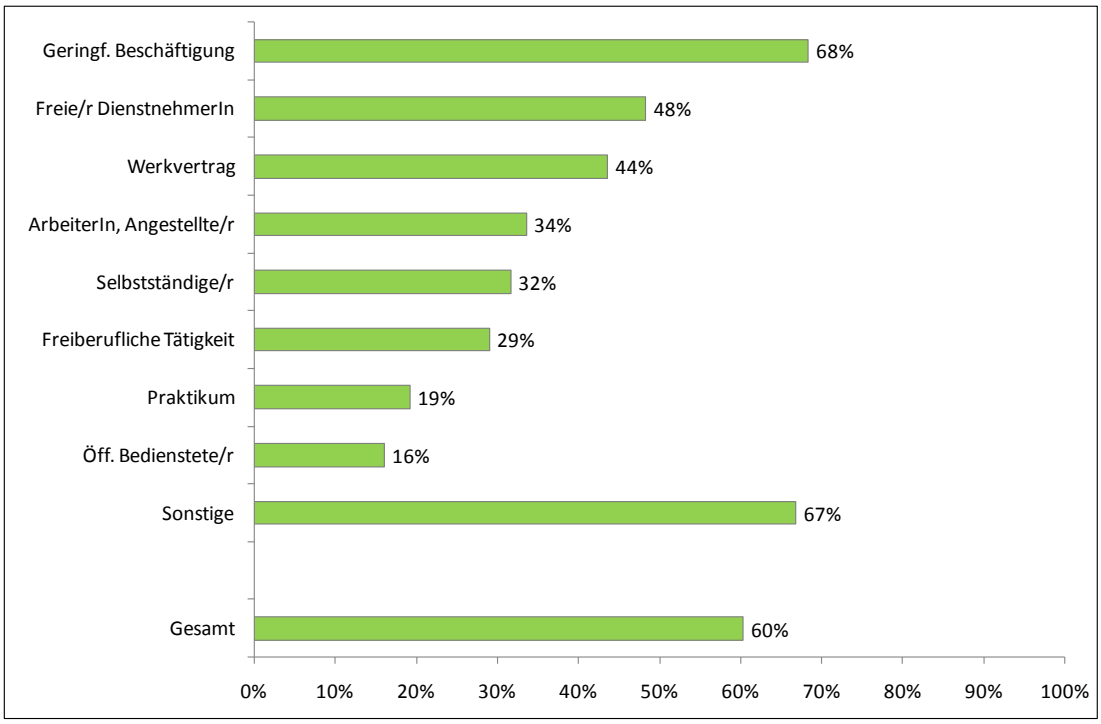
	Frauen	Männer	Gesamt
Während des ganzen Semesters	**48,0%**	**35,7%**	**42,4%**
> 35h pro Woche	22,6%	17,7%	19,7%
> 20-35 Stunden	42,6%	35,4%	39,9%
> 10-20 Stunden	55,8%	45,3%	51,4%
> 0-10 Stunden	60,2%	49,8%	56,0%
Ohne gültige Stundenangabe	44,9%	33,9%	39,8%
Gelegentlich während des Semesters	**69,2%**	**59,6%**	**64,9 %**
> 35h pro Woche	30,7%	22,7%	26,3%
> 20-35 Stunden	61,7%	44,6%	52,4%
> 10-20 Stunden	64,5%	54,3%	59,4%
> 0-10 Stunden	71,7%	63,7%	68,3%
Ohne gültige Stundenangabe	30,7%	55,2%	39,7%
Ø Erwerbsausmaß[1)]	18,0h	21,8h	19,7h

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Erwerbstätige Studierende, die sich in erster Linie als StudentIn sehen, gehen im Vergleich zu jenen, die sich als primär erwerbstätig sehen, um 30%-Punkte häufiger Tätigkeiten nach, die als „qualitativ niedrigerer“ eingestuft werden können (58% vs. 27%).

Nach Beschäftigungsformen analysiert ergibt sich, dass Studierende, die angeben geringfügig erwerbstätig zu sein bzw. Tätigkeiten wie beispielsweise Babysitten und Nachhilfeunterricht verrichten (Kategorie „Sonstiges“) mit 68% bzw. 67% den größten Anteil an „qualitativ niedrigerer“ Erwerbstätigkeit aufweisen. Freie DienstnehmerInnen und Studierende mit Werkvertrag haben mit 48% bzw. 44% leicht unterdurchschnittliche Anteile an „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten. Öffentlich Bedienstete, aber auch Studierende, die ein freiwilliges bezahltes Praktikum absolvieren, gehen zu 84% bzw. 81% „qualitativ höheren“ Tätigkeiten nach. Selbstständige, ArbeiterInnen und Angestellte sowie freiberuflich Beschäftigte gehen verglichen mit dem Durchschnitt seltener Tätigkeiten nach, die als „qualitativ niedrigerer“ eingestuft werden können.

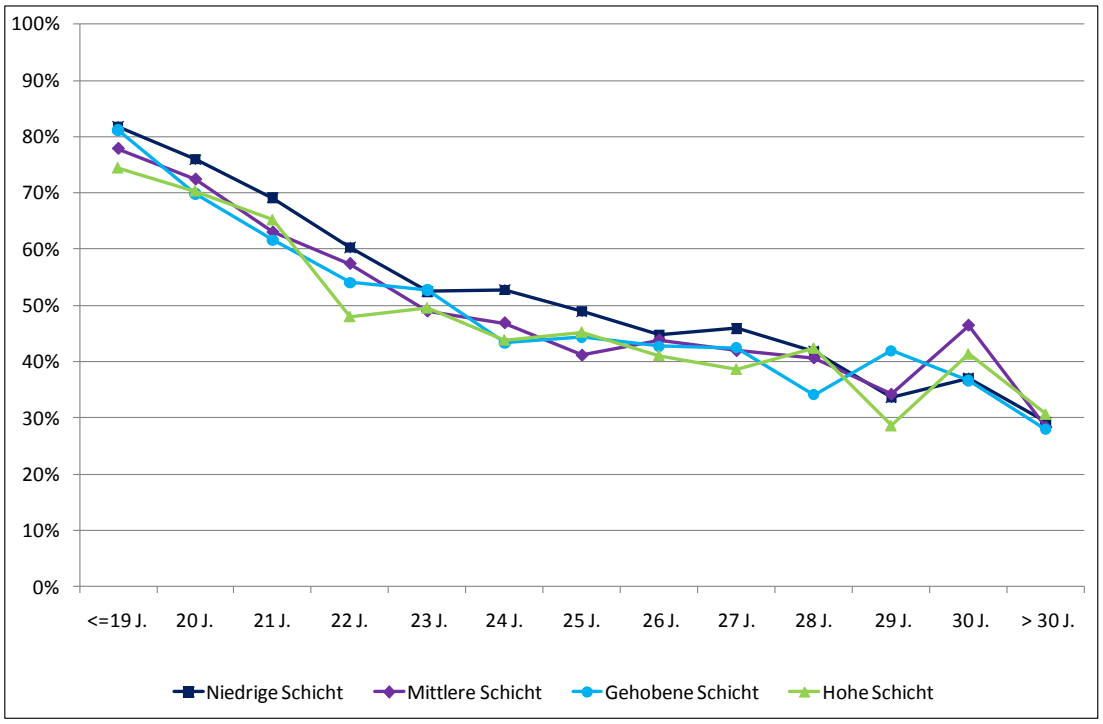
Abbildung 60: „Qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit nach Beschäftigungsformen



Aus inhaltlichen Gründen wurde die Kategorie „Mehrfachbeschäftigungen“ aus dieser Grafik ausgeschlossen. Die Kategorien „Mithelfend (fam. Betrieb)“ und „LandwirtIn“ weisen nur sehr geringe Fallzahlen auf und wurden deshalb nicht in die Grafik aufgenommen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Da Studierende aus niedriger sozialer Schicht im Schnitt um rund drei Jahre älter sind als Studierende aus hoher sozialer Schicht, und festgestellt wurde, dass das Alter einen großen Einfluss auf die Höhe des Anspruchs der Erwerbstätigkeit hat, wird für die Betrachtung nach sozialer Herkunft das Alter konstant gehalten. Die folgende Abbildung 61 zeigt, dass Studierende aus niedriger sozialer Schicht im Vergleich zu KollegInnen aus hoher sozialer Schicht, bis zum Alter von einschließlich 22 Jahren zwischen 7%- und 12%-Punkten häufiger „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten nachgehen. Zwar sinkt der Anteil in beiden Gruppen auf rund 50% für 23-Jährige, er ist aber für die 24-jährigen Studierenden aus niedriger sozialer Schicht wieder um 9%-Punkte höher. Ab dem Alter von 28 gleicht sich das Verhältnis an. Dabei ist anzumerken, dass Studierende aus niedriger Schicht ein höheres Erwerbsausmaß aufweisen, welches, wie oben beschrieben, in einem positiven Zusammenhang mit dem Anspruch der Erwerbstätigkeit steht. Studierende aus niedriger sozialer Schicht gehen jedoch trotz eines durchschnittlich höheren Erwerbsausmaßes, häufiger „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten nach.

Abbildung 61: „Qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit in der jeweiligen sozialen Schicht nach Alter

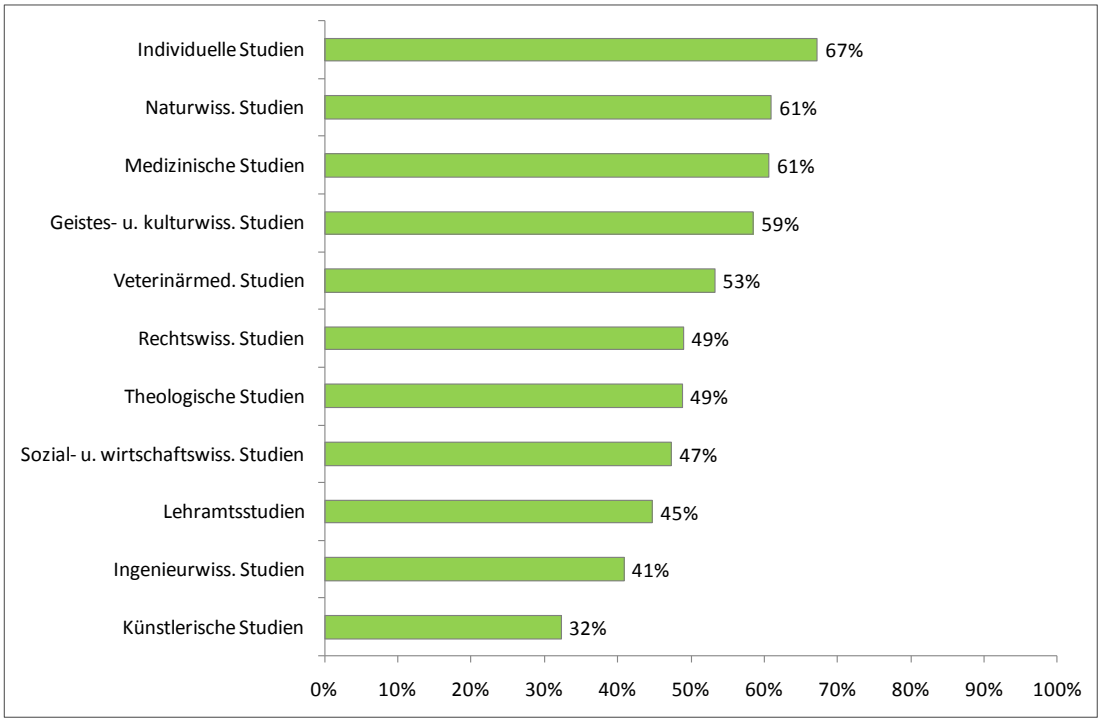


Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

52% der Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten gehen einer „qualitativ niedrigeren“ Erwerbstätigkeit nach. Studierende an Fachhochschulen gehen um 22%-Punkte seltener einer „qualitativ niedrigeren“ Erwerbstätigkeit nach (30%), wobei in dieser Gruppe zwischen Vollzeit-Studierenden, die zu 48% „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten nachgehen, und Studierenden in berufsbegleitenden oder zielgruppenspezifischen Studienrichtungen (15% in „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten) unterschieden werden muss. 38% der PH-Studierenden, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen, haben nach eigener Einschätzung eine „qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit, wie auch 32% der Studierenden an Kunstuniversitäten.

An wissenschaftlichen Universitäten, gehen Studierende der Geistes- und Kulturwissenschaften und der Naturwissenschaften sowie der medizinischen Studien „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten nach (jeweils knapp 60%). Am häufigsten in „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeiten beschäftigt (67%) sind Studierende in individuellen Studien (wie beispielsweise Internationale Entwicklung und Pflegewissenschaften). Eine „qualitativ höhere“ Erwerbstätigkeit haben knapp 70% der Studierenden in Künstlerischen Studien, sowie in den Ingenieurwissenschaften (59%). Studierende der Geistes- und Kulturwissenschaften sind im Schnitt um ca. 1,5 Jahre älter als Studierende in Ingenieurwissenschaftlichen Studien. Der Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen ist deshalb besonders bedeutend.

Abbildung 62: „Qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit an wissenschaftlichen Universitäten nach Studiengruppen



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die angeben, gut mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen, gehen zu 41% einer „qualitativ niedrigeren“ Tätigkeit nach, wohingegen Studierende, die von sich selbst sagen, schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen, mit 59% öfter eine „qualitativ niedrigere“ Erwerbstätigkeit haben.

7.5 Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium

Die Kombination von Erwerbstätigkeit und Studium ist sehr komplex und von diversen Faktoren beeinflusst, die es leichter oder schwieriger machen, diese beiden Sphären aufeinander abzustimmen. Auf der einen Seite kann diese Abstimmung hinsichtlich der „Qualität“ der Erwerbstätigkeit analysiert werden. Hierbei ist es notwendig, die Inhalte der Erwerbstätigkeit und deren Bezug zum Studium zu hinterfragen (siehe Kapitel 7.4). Auf der anderen Seite stellt sich die Schwierigkeit, diese beiden Bereiche zeitlich und organisatorisch zu vereinbaren. Eine schlechte Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit ist tendenziell immer auch ein Risikofaktor für Studienabbrüche (vgl. Kolland 2002, Unger/ Wroblewski et al. 2009, EPI div. Jahre). Daher ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die Studierenden-Sozialerhebung nur Aussagen über Studierende treffen kann, die zum Erhebungszeitpunkt als ordentliche Studierende an einer österreichischen Hochschule inskribiert waren. Jene, deren Vereinbarkeitsprobleme so groß waren, dass sie ihr Studium deswegen abgebrochen haben, sind folglich nicht erfasst.

Quantitative Indikatoren wie der Anteil der Erwerbstätigkeit am gesamten Arbeitspensum oder das Studien- bzw. Erwerbsausmaß können den Zusammenhang zwischen dem Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit verdeutlichen. Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit ist jedoch auch von zahlreichen individuellen Faktoren abhängig, über die nur Studierende selbst Auskunft geben können. Daher wurden in die Studierenden-Sozialerhebung entsprechende Fragen aufgenommen.

Mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Studierenden (51%) gibt an, dass sie ihre Arbeitszeit in Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen können. Trotzdem berichten 47% der erwerbstätigen Befragten von Vereinbarkeitsschwierigkeiten und 37% würden den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit gerne reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu haben. Dabei zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Umgerechnet auf alle Studierenden sind knapp 30% aller Studierenden von Vereinbarkeitsproblemen zwischen Studium und Erwerbstätigkeit betroffen.

Tabelle 71: Geschlecht nach Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium

	Frauen	Männer	Gesamt
Ich kann meine Arbeitszeit im Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen.	51,0%	51,8%	51,4%
Es ist schwierig, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.	47,0%	46,6%	46,8%
Ich würde gerne den Umfang meiner Erwerbstätigkeit reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu haben.	36,7%	37,2%	36,9%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Jüngere Studierende geben öfter an, dass sie sich die Arbeitszeit im Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen können als ältere. Rund 60% der unter 25-jährigen erwerbstätigen Studierenden stimmen dieser Aussage zu, aber nur ein Drittel der über 30-Jährigen. Vor allem deshalb ist es für Ältere eher schwierig, Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren. Während mehr als ein Viertel der unter 21-Jährigen von Schwierigkeiten der Vereinbarkeit berichten, sind es unter den 21- bis 25-jährigen Studierenden mehr als ein Drittel, bereits mehr als die Hälfte (56%) der 26- bis 30-Jährigen und knapp zwei Drittel (64%) der über 30-Jährigen. Ähnlich verhält es sich mit jenen Studierenden, die den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit gerne reduzieren würden, um mehr Zeit für das Studium zu haben. Während diese Aussage jede/r fünfte Studierende unter 21 Jahren bejaht, trifft sie für die Hälfte der über 30-Jährigen zu.

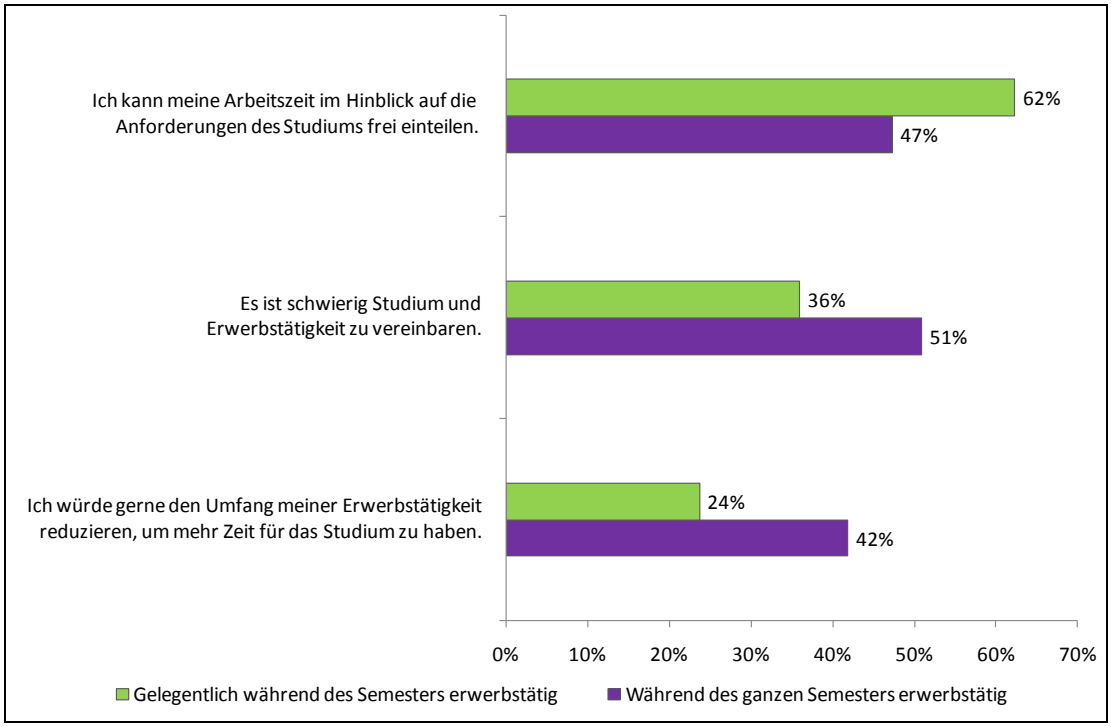
Tabelle 72: Alter nach Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit

	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	Gesamt
Ich kann meine Arbeitszeit im Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen.	63,1%	58,9%	47,0%	32,9%	51,4%
Es ist schwierig, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.	26,7%	38,8%	55,6%	63,6%	46,8%
Ich würde gerne den Umfang meiner Erwerbstätigkeit reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu haben.	20,1%	30,7%	43,8%	50,5%	36,9%
Ø Erwerbsausmaß (in Stunden pro Woche)[1)]	10,3h	14,7h	23,5h	32,5h	19,9h

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr“ oder „eher“.
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Vereinbarkeitsprobleme in unterschiedlichem Ausmaß zeigen sich neben Unterschieden hinsichtlich soziodemografischer Merkmalen auch nach Kontinuität der Erwerbstätigkeit. Im Vergleich zu gelegentlich Erwerbstätigen, stehen durchgehend erwerbstätigen Studierenden in Bezug auf ihre Arbeitszeit weniger Flexibilitätsspielräume zur Verfügung. Die Hälfte von ihnen gibt auch Vereinbarkeitsprobleme zwischen Studium und Erwerbstätigkeit an, wohingegen es von den gelegentlich Erwerbstätigen ein Drittel ist. Auch würden deutlich mehr durchgehend erwerbstätige Studierende den Umfang ihrer Erwerbstätigkeit zugunsten des Studiums reduzieren wollen als dies bei den gelegentlich während des Semesters erwerbstätigen Studierenden der Fall ist (42% vs. 24%).

Abbildung 63: Vereinbarkeit der Erwerbstätigkeit nach ihrer Kontinuität



Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden, auf die das jeweilige Item „sehr" oder „eher" auf einer 5-stufigen Skala zutrifft. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr" oder „eher".
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Aus den drei Aussagen zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit[44] und der Frage „Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem gesamten Arbeitspensum (Studium und ggf. Erwerbstätigkeit)?" wurde für weitere Analysen ein Vereinbarkeitsindex auf Basis einer Faktorenanalyse gebildet. Die Werte des Vereinbarkeitsindex reichen von 1 (sehr schlechte Vereinbarkeit) bis 5 (keine sehr schlechte Vereinbarkeit). Im Durchschnitt erreichen erwerbstätige Studierende dabei einen Indexwert von 3,1, also genau in der Mitte zwischen praktikabler und schlechter Vereinbarkeit. Um die Interpretation zu erleichtern, wurden die Werte von 1 bis 3 zu einer Kategorie „schlecht vereinbar" und die Werte von 3,1 bis 5 zur Kategorie „nicht schlecht vereinbar" zusammengefasst. Erwerbstätige Studierende verteilen sich nahezu 50% zu 50% auf diese beiden Kategorien, wobei sich keine Unterschiede nach Geschlecht zeigen.

7.5.1 Zusammenhang zwischen Erwerbsausmaß und Studienaufwand

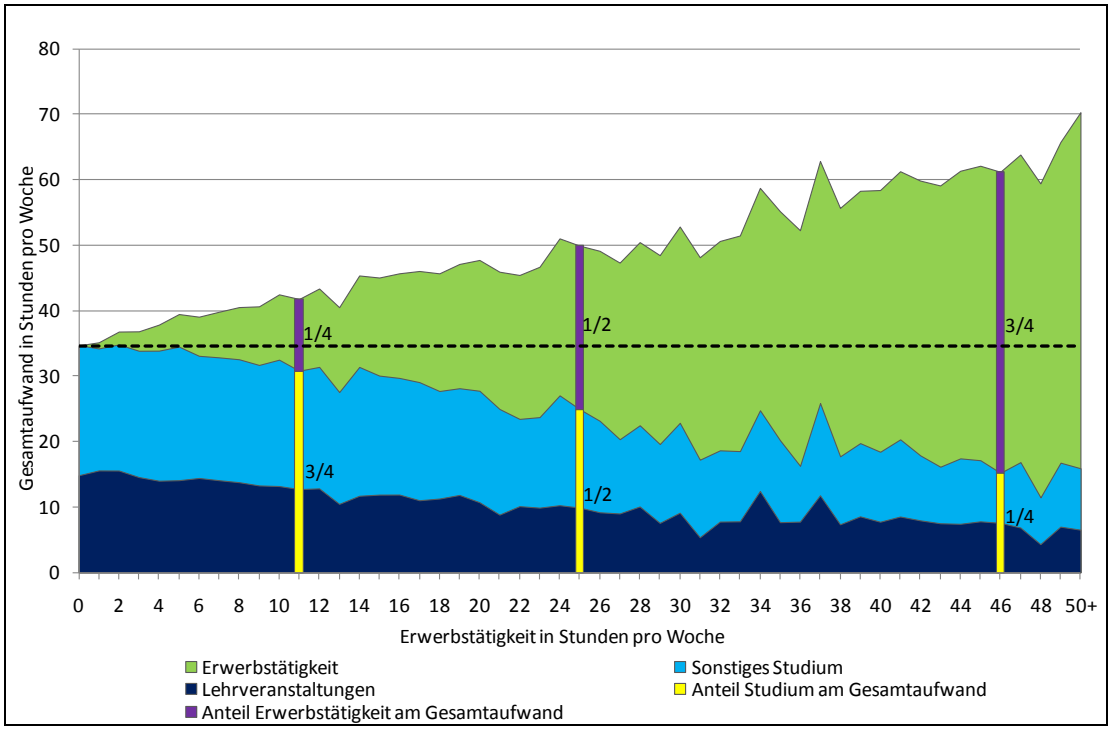
Durch die Doppelbelastung von Studium und Erwerbstätigkeit kommt es im Schnitt zu einer Erhöhung des Gesamtarbeitspensums. Eine Erwerbstätigkeit hat sowohl zeitlich eine negative Auswirkung auf den Studienaufwand als auch, zu einem etwas größeren Teil, auf die

[44] „Ich kann meine Arbeitszeit im Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen.", „Es ist schwierig, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren", „Ich würde gerne den Umfang meiner Erwerbstätigkeit reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu haben"

sonstige verfügbare Zeit. In der nachfolgenden Abbildung 64 stellt dabei die Fläche über der gestrichelten Linie den Anteil der Erwerbstätigkeit dar, der – im Vergleich zu nicht erwerbstätigen Studierenden – auf Kosten der Freizeit oder anderen Tätigkeiten geht. Die Fläche unterhalb der Linie verdeutlicht das Ausmaß der Erwerbstätigkeit, um welche der Studienaufwand durch die Erwerbstätigkeit verringert wird. Die Reduktion des Studienaufwands wirkt sich etwa im gleichen Ausmaß auf den Besuch von Lehrveranstaltungen sowie das sonstige studienbezogene Arbeitspensum aus.

Studierende, die nicht erwerbstätig sind, weisen im Schnitt einen Gesamtstudienaufwand von rund 35 Stunden auf. Ab einem Erwerbsausmaß von etwa 5 Stunden verringert sich das Arbeitspensum für das Studium sukzessive. So liegt etwa der Anteil des Studiums am Gesamtaufwand bei einem Erwerbsausmaß von 11 Stunden noch bei 75%, 25% entfallen demnach auf die Erwerbstätigkeit. Bei einer durchschnittlich 46-stündigen Erwerbstätigkeit pro Woche, zeigt sich die exakt entgegengesetzte Verteilung: nur noch ein Viertel des Gesamtarbeitspensums wird für das Studium aufgewendet. Bei einem Erwerbsausmaß von 25 Stunden wird die gleiche Zeit in Erwerbstätigkeit und Studium investiert. Vereinfacht gesagt, zeigt diese Grafik einen um durchschnittlich 2 Stunden verringerten Studienaufwand bei Studierenden, die bis zu 10 Stunden erwerbstätig sind. Studierende, die zwischen 10 und 20 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, wenden rund 7 Stunden weniger für ihr Studium auf, als nicht erwerbstätige Studierende. Studierende mit einem Erwerbsausmaß von 20 bis 25 Stunden pro Woche wenden durchschnittlich rund 14 Stunden weniger für ihr Studium auf.

Abbildung 64: Zusammenhang zwischen Studienaufwand und Erwerbstätigkeit



Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Im Schnitt sind Studierende, die angeben ihre Erwerbstätigkeit sei schlecht mit dem Studium vereinbar, 25 Stunden pro Woche erwerbstätig und damit um 10 Stunden mehr als Studierende, die keine Vereinbarkeitsprobleme nennen.

Mehr als 70% aller vollzeiterwerbstätigen Studierenden geben an, dass ihre Erwerbstätigkeit schlecht mit dem Studium zu vereinbaren ist (siehe Tabelle 73). Dies trifft im gleichen Ausmaß auch auf Studierende zu, die zwischen 20 und 35 Stunden erwerbstätig sind. Erst ab einem Erwerbsausmaß von weniger als 20 Wochenstunden nehmen die Vereinbarkeitsprobleme ab. Jedoch geben immerhin noch knapp 30% der Studierenden, die bis zu 10 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, an, Vereinbarkeitsprobleme zu haben. Dieser Zusammenhang zeigt sich unabhängig davon, ob die Studierenden das ganze Semester hindurch beschäftigt sind oder nicht. Der in Abbildung 63 auf Seite 176 dargestellte Zusammenhang zwischen der Kontinuität der Erwerbstätigkeit und der Einschätzung der Vereinbarkeit mit dem Studium erklärt sich also ausschließlich durch den höheren Anteil an geringfügig Beschäftigten, die nicht während des gesamten Semesters erwerbstätig sind.

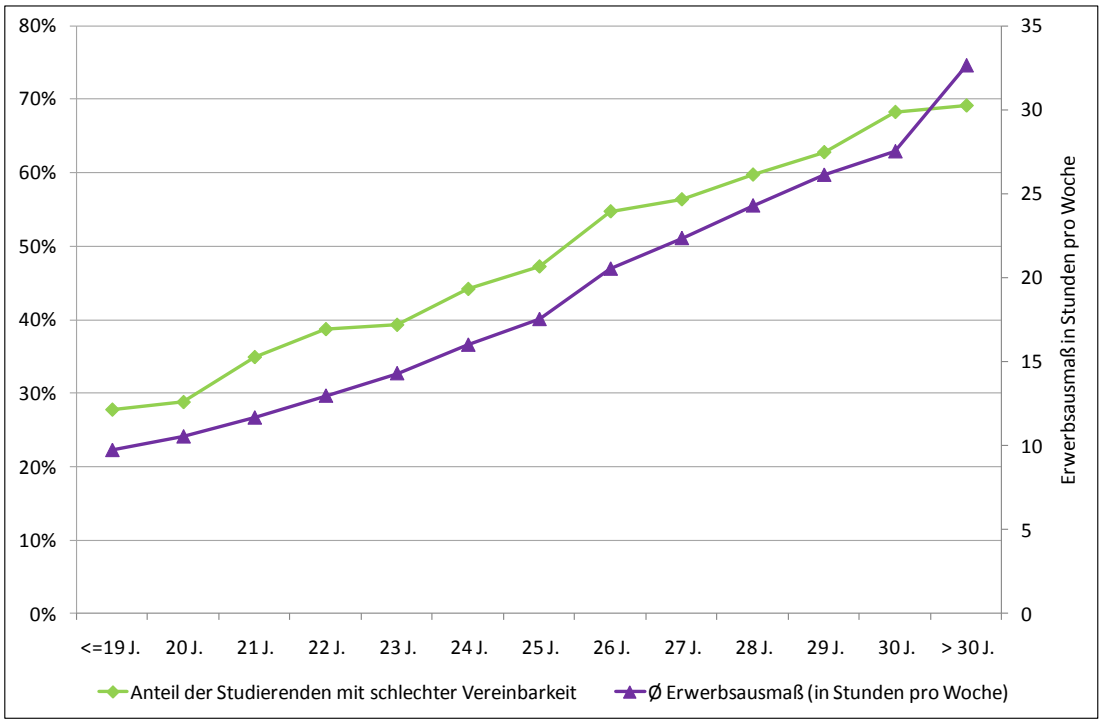
Tabelle 73: Kontinuität und Ausmaß der Erwerbstätigkeit nach ihrer Vereinbarkeit mit dem Studium

	Schlecht vereinbar	Nicht schlecht vereinbar	Summe
Während des ganzen Semesters	**55,1%**	**44,9%**	**100%**
> 35h pro Woche	73,3%	26,7%	100%
> 20-35 Stunden	71,7%	28,3%	100%
> 10-20 Stunden	51,8%	48,2%	100%
> 0-10 Stunden	29,4%	70,6%	100%
Ohne gültige Stundenangabe	51,7%	48,3%	100%
Gelegentlich während des Semesters	**35,3%**	**64,7%**	**100%**
> 35h pro Woche	70,2%	29,8%	100%
> 20-35 Stunden	70,3%	29,7%	100%
> 10-20 Stunden	49,3%	50,7%	100%
> 0-10 Stunden	29,2%	70,8%	100%
Ohne gültige Stundenangabe	34,4%	65,6%	100%
Ø aller Erwerbstätigen	49,8%	50,2%	100%
Ø Erwerbsausmaß pro Woche[1)]	24,6h	14,8h	---

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Hinsichtlich des Alters zeigt sich, dass ältere Studierende größere Probleme haben, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. 28% der unter 21-jährigen Studierenden, 41% der 21- bis 25-Jährigen, und 57% der 26- bis 30-Jährigen berichten von Vereinbarkeitsproblemen. Der höchste Anteil an Studierenden mit schlechter Vereinbarkeit ist bei über 30-Jährigen zu finden. Für den Zusammenhang zwischen Alter und Vereinbarkeit muss jedoch das Erwerbsausmaß berücksichtigt werden: Dieses nimmt ebenso mit steigendem Alter zu (siehe Abbildung 65). Der Schluss, je älter der/die Studierende ist, desto schwieriger ist es, Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren, stimmt jedoch nur bedingt, da, wie eine multivariate Analyse zeigt (vgl. Kapitel 7.5.2), das Erwerbsausmaß unabhängig vom Alter für die Vereinbarkeit entscheidend ist.

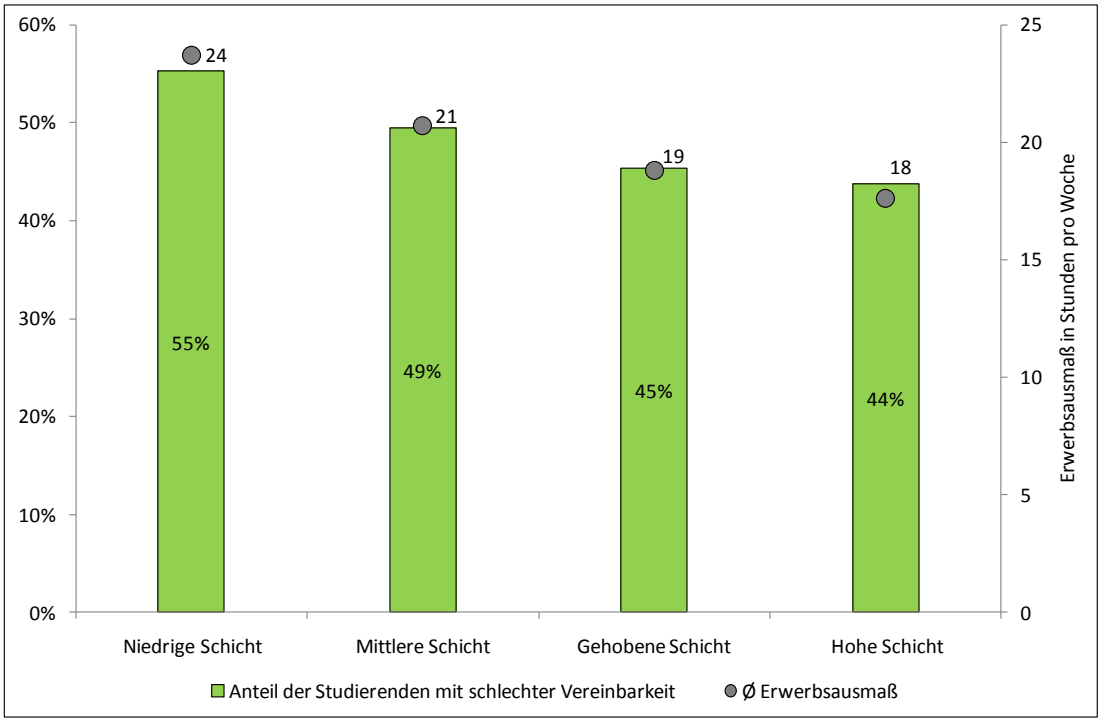
Abbildung 65: Alter nach Anteil der erwerbstätigen Studierenden mit schlechter Vereinbarkeit und Erwerbsausmaß



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit nach sozialer Herkunft betrachtet, müssen auch hier die Unterschiede hinsichtlich des Erwerbsausmaßes der Studierenden berücksichtigt werden. Studierende aus niedriger Schicht haben um rund 10% häufiger Schwierigkeiten Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren als Studierende aus hoher Schicht (55% vs. 44%). Dies ist unter anderem auf das höhere Erwerbsausmaß der Studierenden aus niedriger Schicht zurückzuführen, die 4 Stunden pro Woche mehr erwerbstätig sind als Studierende aus hoher Schicht (24 vs. 10 Stunden). Die Hälfte der Studierenden aus mittlerer sozialer Schicht und rund 45% der Studierenden aus gehobener sozialer Schicht geben an, Erwerbstätigkeit und Studium schlecht vereinbaren zu können.

Abbildung 66: Anteil der erwerbstätigen Studierenden mit schlechter Vereinbarkeit und Erwerbsausmaß nach sozialer Herkunft



Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Bildungsherkunft betrachtet ist zunächst auffallend, dass BildungsausländerInnen größere Schwierigkeiten haben, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren als BildungsinländerInnen (54% vs. 49%). Wird die Erstsprache in die Analyse miteinbezogen, ergibt sich, dass zwischen BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen mit deutscher Erstsprache nur sehr marginale Unterschiede bestehen. 48% der Studierenden beider Gruppen berichten von Vereinbarkeitsproblemen. In der Gruppe der BildungsinländerInnen mit nicht-deutscher Erstsprache sind dies allerdings bereits 54%. BildungsausländerInnen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch sehen die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium zu 63% als schwer an. Dies kann nur bedingt auf die unterschiedlichen Erwerbsausmaße der Gruppen zurückgeführt werden. BildungsinländerInnen deutscher Erstsprache sind im Schnitt 22 Stunden pro Woche erwerbstätig, Studierende nicht-deutscher Erstsprache 18 Stunden. BildungsinländerInnen mit nicht-deutscher Erstsprache haben trotz eines niedrigeren durchschnittlichen Erwerbsausmaßes um rund 5%-Punkte häufiger Schwierigkeiten Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Auch bei BildungsausländerInnen zeigen sich Unterschiede im Erwerbsausmaß, was eine mögliche Erklärung für ihre erhöhten Vereinbarkeitsprobleme sein könnte. BildungsausländerInnen mit Deutsch als Erstsprache gehen durchschnittlich 15 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nach, während jene mit nicht-deutscher Erstsprache im Schnitt ein Erwerbsausmaß von 20 Stunden aufweisen.

Tabelle 74: Anteil der erwerbstätigen Bildungsin- und -ausländerInnen nach Vereinbarkeit und Erwerbsausmaß

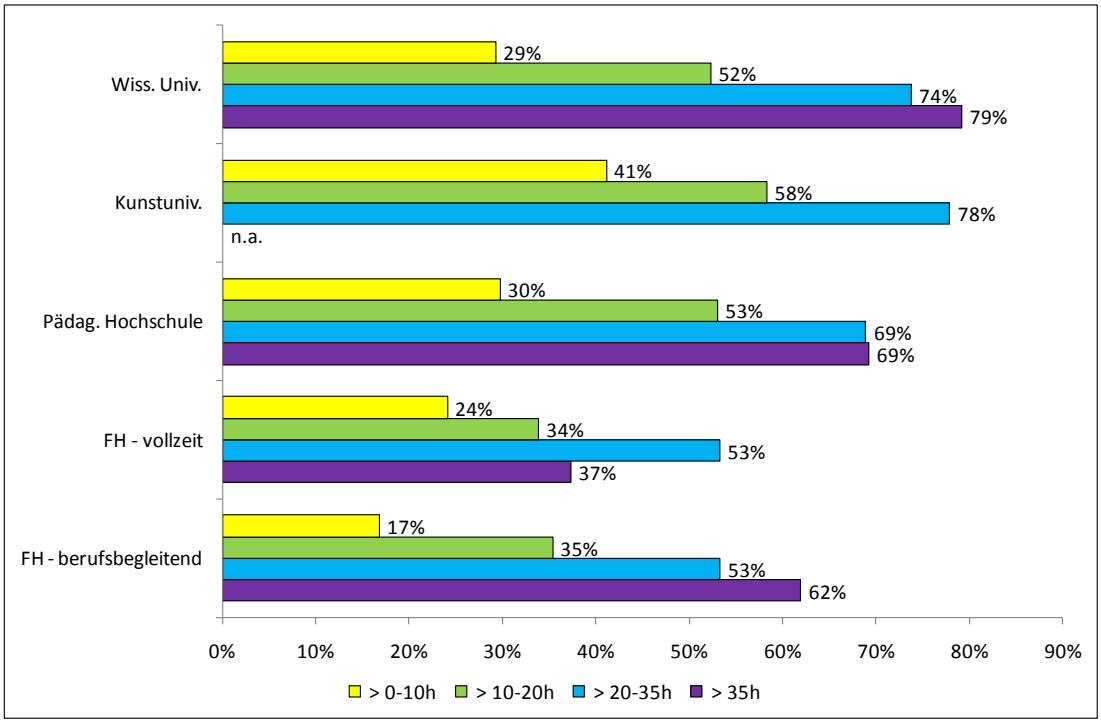
	Schlecht vereinbar	Ø Erwerbsausmaß[1)]
BildungsinländerInnen	**49,1%**	**20,1h**
Erstsprache Deutsch	48,7%	20,2h
Andere Erstsprache	54,4%	17,7h
BildungsausländerInnen	**54,2%**	**17,1h**
Erstsprache Deutsch	47,4%	15,2h
Andere Erstsprache	63,2%	19,7h
Gesamt	**49,8%**	**19,7h**

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit hängt auch von der Organisation des Studiums ab und inwieweit die Hochschulen die Bedürfnisse erwerbstätiger Studierender berücksichtigen. In Abbildung 67 werden daher das Erwerbsausmaß und die Hochschulsektoren hinsichtlich der Vereinbarkeitsschwierigkeiten gegenübergestellt. Dabei zeigt sich, dass Vollzeiterwerbstätige an Universitäten zu 80% Vereinbarkeitsprobleme angeben, jene in berufsbegleitenden FH-Studien jedoch „nur“ zu rund 60%. Selbst teilzeit Erwerbstätige an wissenschaftlichen Universitäten, die mehr als 20 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, berichten nahezu im selben Ausmaß wie ihre vollzeiterwerbstätigen KollegInnen von Vereinbarkeitsschwierigkeiten. Voll- und teilzeit Erwerbstätige an Pädagogischen Hochschulen liegen mit ihrer Einschätzung genau zwischen wissenschaftlichen Universitäten und berufsbegleitenden FH-Studiengängen (siehe Abbildung 67).

Speziell für Erwerbstätige konzipierte Studien mildern also die Vereinbarkeitsschwierigkeiten etwas, wobei es hierbei jedoch nicht nur auf organisatorische Aspekte der Verschränkung von Studium und Erwerbstätigkeit ankommt, sondern auch die zeitliche Gesamtbelastung der Studierenden berücksichtigt werden muss. Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen haben mit 62 Stunden den mit Abstand höchsten wöchentlichen Gesamtaufwand aller Studienprogramme (siehe Kapitel 10.1). Daher ist es wenig verwunderlich, dass auch in diesen speziell für Erwerbstätige organisierten Studien eine große Mehrheit der Studierenden über Vereinbarkeitsprobleme klagt.

Abbildung 67: Anteil der erwerbstätigen Studierenden mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten nach Erwerbsausmaß und Hochschulsektor



n.a.: Für Fallzahlen < 30 sind keine Werte ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

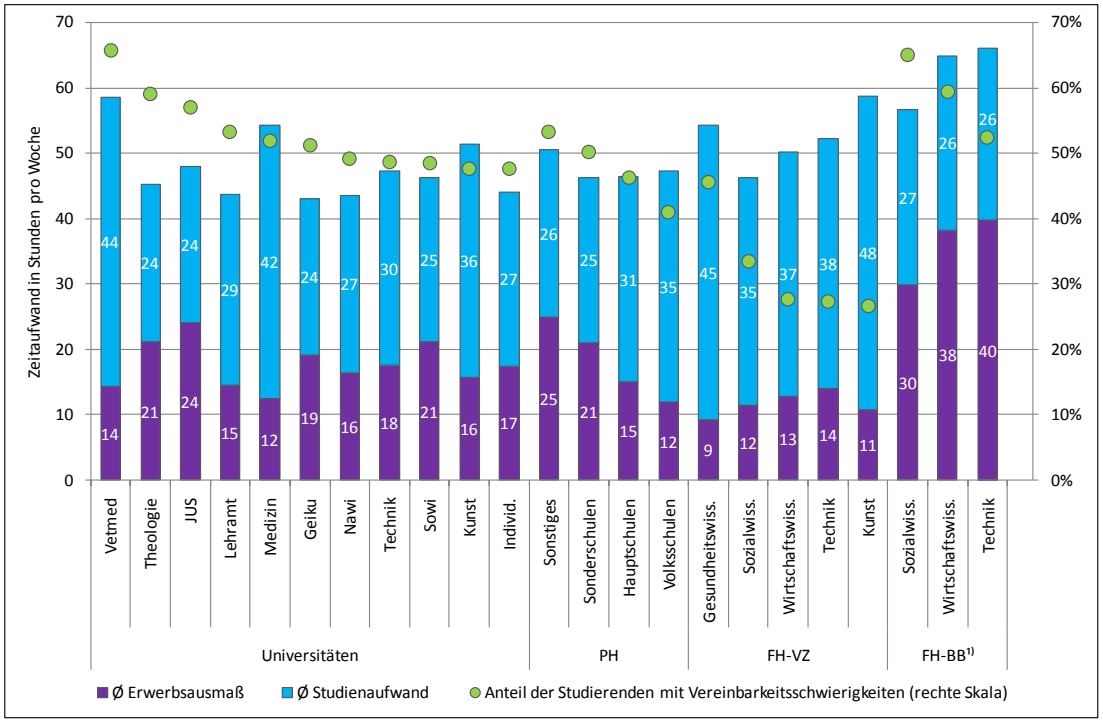
Vereinbarkeiten entstehen aber nicht nur durch hohen Erwerbsaufwand wie am Beispiel der berufsbegleitenden FH-Studiengängen gezeigt wurde, sondern auch umgekehrt, wenn der Studienaufwand überdurchschnittlich hoch ist. Dies ist insbesondere in veterinärmedizinischen Studien der Fall, wo erwerbstätige Studierende einen durchschnittlichen Studienaufwand von 44 Stunden und damit ebenfalls einen Gesamtaufwand von rund 60 Wochenstunden aufweisen. Unter ihnen ist der Anteil mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten im Vergleich aller Studienrichtungen am höchsten (66%) (siehe Abbildung 68). Aber auch dieser Zusammenhang ist nicht zwingend, wie die Beispiele von Vollzeit-FH-Studiengängen zeigen. Hier weisen Studierende zum Teil ebenfalls einen überdurchschnittlichen Studienaufwandauf, wobei die erwerbstätigen Studierenden aber zu weniger als 30% über Vereinbarkeitsschwierigkeiten klagen – trotz eines ähnlich hohen Erwerbsausmaß wie in der Veterinärmedizin. Ein möglicher Grund dafür könnte die zeitliche Organisation des Studiums sein. Darauf wird z.B. auch in der folgenden Anmerkung eines/r Studierenden hingewiesen:

"[...] Ich möchte an dieser Stelle erwähnen, dass Vereinbarkeit von Job und Studium nur durch einen Drahtseilakt gewährleistet ist, und das jedes Semester. Was der Fragebogen nicht erfasst, sind nämlich die Uhrzeiten der geforderten Anwesenheit (8.00-12:00 oder 14:00-16:00). Man bedenke, dass diese Art von Uhrzeit meist einen Urlaubstag im 40 Stunden Beruf fordert, und das selbst im Masterstudium! [...]" (7783)

Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen der Höhe des Erwerbsausmaßes und dem Anteil der Studierenden mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten zeigt sich an den Pädagogischen Hochschulen. In Lehramtsstudien für Sonderschulen und sonstigen Lehramtsstudien (insbesondere für BMHS, Berufsschulen und Religion) ist das durchschnittliche Erwerbsausmaß von erwerbstätigen Studierenden deutlich höher als in den Lehramtsstudien für Haupt- und Volksschulen. Parallel dazu ist auch der Anteil an Studierenden mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten in den Lehramtsstudien für Sonderschulen und sonstigen Lehramtsstudien deutlich höher.

An Universitäten lässt sich über alle Studiengruppen hinweg kein Zusammenhang zwischen Erwerbsausmaß, Studienintensität, Gesamtaufwand und dem Anteil der Studierenden mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten feststellen. Daher werden in der Folge weitere Merkmale thematisiert, die Auswirkungen auf die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit haben könnten.

Abbildung 68: Anteil der erwerbstätigen Studierenden mit schlechter Vereinbarkeit, Erwerbsausmaß und Studienaufwand nach Studiengruppen



Reihung innerhalb der Sektoren nach dem Anteil der Studierenden mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten.
[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG). Die Studiengruppen Kunst und Gesundheitswissenschaften werden hier aufgrund der niedrigen Fallzahlen nicht ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit unterscheidet sich auch nach der Art des Beschäftigungsverhältnisses. Geringfügig beschäftigte Studierende, sowie erwerbstätige Studierende auf Werkvertragsbasis und Studierende, die sonstigen Formen von Erwerbstä-

tigkeit nachgehen (wie beispielsweise Babysitten, Nachhilfe, etc.) haben zu rund einem Drittel Schwierigkeiten Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren. Diese Beschäftigungsformen sind durch ein weit unterdurchschnittliches Erwerbsausmaß und eine höhere Flexibilität der Arbeitszeit gekennzeichnet. Im öffentlichen Sektor beschäftigte Studierende haben im Gegensatz dazu, am häufigsten Schwierigkeiten, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren (70%) und weisen auch das im Schnitt höchste Erwerbsausmaß auf (37 Wochenstunden). Aber auch fast die Hälfte der Studierenden, die im Sommersemester 2008/09 ein freiwilliges Praktikum absolvierten, empfinden Erwerbstätigkeit und Studium als schwer vereinbar.

Tabelle 75: Erwerbstätige Studierende mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten nach Beschäftigungsverhältnissen und durchschnittlichem Erwerbsausmaß

	Schlecht vereinbar	Ø Erwerbsausmaß[1)]
Öff. Bedienstete/r	70,6%	35,0h
ArbeiterIn/ Angestellte/r	65,1%	32,2h
Selbstständige/r	51,1%	28,8h
Praktikum	44,0%	19,6h
Freiberufliche Tätigkeit	40,7%	18,6h
Freie/r DienstnehmerIn	39,7%	15,2h
Mithelfend im fam. Betrieb	38,5%	12,2h
Werkvertrag	35,3%	12,3h
Geringfügige Beschäftigung	34,3%	10,5h
Sonstiges Beschäftigungsverhältnis	35,0%	8,0h
Mehrere unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse	52,0%	17,6h
Gesamt	49,8%	19,7h

Reihung nach dem Anteil der Studierenden mit schlechter Vereinbarkeit. Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die aus Gründen der Berufsorientierung erwerbstätig sind, geben zu 44% und damit leicht unterdurchschnittlich an, ihre Erwerbstätigkeit sei schlecht mit dem Studium vereinbar. Studierende, die aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig sind, nennen öfter Vereinbarkeitsprobleme (57%). Das durchschnittliche Erwerbsausmaß zwischen beiden Gruppen differiert dagegen lediglich um 1,3 Stunden.

Tabelle 76: Erwerbstätige Studierende mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten nach Erwerbsmotiven und durchschnittlichem Erwerbsausmaß

	Schlecht vereinbar	Ø Erwerbsausmaß[1)]
Berufsorientierung	43,8%	19,9h
Finanzielle Notwendigkeit	56,9%	21,2h
Gesamt	49,8%	19,7h[2)]

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
[2)] Inkl. Studierender, die weder aus Berufsorientierung noch aus finanzieller Notwendigkeit erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Erwerbstätige Studierende lassen sich auch danach unterscheiden, ob sie sich in erster Linie als StudentIn, die/der nebenher erwerbstätig ist, oder als Erwerbstätige/r, die/der nebenher studiert. Jene Erwerbstätige, die sich in erster Linie als StudentIn sehen, sind in unterdurchschnittlichem Ausmaß erwerbstätig (13 Stunden) und berichten zu 40% von Vereinbarkeitsschwierigkeiten. Im Gegensatz dazu geben 70% der Studierenden, die sich in erster Linie als Erwerbstätige bezeichnen, an, Vereinbarkeitsprobleme mit ihrem Studium zu haben. Sie sind im Schnitt auch vollzeit erwerbstätig (35 Stunden).

Tabelle 77: Erwerbstätige Studierende mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten nach Rolle von Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittlichem Erwerbsausmaß

	Schlecht vereinbar	Ø Erwerbsausmaß[1)]
Erwerbstätig, aber in erster Linie StudentIn	40,0%	12,8h
In erster Linie erwerbstätig	71,4%	35,1h
Gesamt	49,8%	19,7h

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.5.2 Multivariate Analyse zur Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit

Wie die vorangegangenen Auswertungen gezeigt haben, lassen sich die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit nicht monokausal erklären. Am ehesten kristallisierte sich noch das Erwerbsausmaß als erklärender Faktor heraus. Eine einfache Regressionsanalyse zeigt, dass das Erwerbsausmaß 19% in der Varianz („Streuung“) des Vereinbarkeitsindex erklären kann. Das ist zwar für eine einzelne Variable recht viel, bedeutet aber umgekehrt, dass 80% in der Streuung des Vereinbarkeitsindex durch andere Faktoren erklärt werden. Vereinbarkeitsschwierigkeiten haben also viele Ursachen und können nur multivariat erklärt werden. Zu diesem Zweck wurde ein multivariates Regressionsmodell entwickelt.

Dieses überblickshafte Modell wurde nur für Universitäten gerechnet, um die Verständlichkeit zu erhöhen, wenn die unterschiedlichen Organisationsformen der anderen Hochschul-

sektoren nicht mit berücksichtigt werden müssen. Ziel dieses Modells ist es Variablen zu identifizieren, die einen Einfluss auf die Vereinbarkeit haben, wenn die Effekte aller anderen Variablen des Modells konstant gehalten werden. Als abhängige Variable wurde daher der oben vorgestellte Vereinbarkeitsindex (siehe S.176) gewählt. Je niedriger dessen Wert (auf einer Skala von 1 bis 5), desto schlechter wird die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit eingestuft. Als unabhängige, also erklärende, Variablen wurden alle in diesem Kapitel bereits vorgestellten Variablen aufgenommen. Sie werden schrittweise, nach folgenden thematischen Blöcken sortiert, berücksichtigt:

- Soziodemografische Merkmale
    - Geschlecht (w=1, m=0)
    - Alter (in Jahren)
    - Index zur sozialen Schicht (niedrige Werte bedeuten niedrige soziale Schicht)
- Zeitlicher Aufwand und Motive der Erwerbstätigkeit
    - Erwerbsausmaß (in Stunden pro Woche)
    - Studienaufwand (Stunden pro Woche für Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstigen Studienaufwand)
    - Finanzielle Notwendigkeit als Erwerbsmotiv (Index: Je niedriger der Wert, desto notwendiger ist die Erwerbsarbeit)
    - Berufsorientierung als Erwerbsmotiv (Index: Je niedriger der Wert, desto berufsorientierter die Motivlage für Erwerbstätigkeit)
- Studienrichtung
    - Studienrichtungen an wissenschaftlichen Universitäten (Referenzgruppe: Geisteswissenschaften)
- Art der Erwerbstätigkeit
    - Beschäftigungsverhältnisse (Referenzgruppe: Geringfügig Beschäftigte)

Wird der Soziodemografie-Block (also Geschlecht, Alter und soziale Schicht) allein analysiert, so werden dadurch nur 7% der Varianz des Vereinbarkeitsindex erklärt. Nach Einführung der anderen unabhängigen Variablen in das Modell, sind Alter und soziale Herkunft nicht mehr signifikant. Einzig das Geschlecht bleibt also als signifikante Variable im finalen Modell enthalten, ohne jedoch einen nennenswerten Erklärungsbeitrag zu liefern. Insgesamt hat das finale Modell einen Erklärungswert von 34%. Dieser ist fast ausschließlich auf den zweiten thematischen Block, also zeitliches Ausmaß von Erwerbstätigkeit und Studium sowie die Erwerbsmotive, zurück zu führen. Signifikant von der Referenzgruppe der Geisteswissenschaften unterscheiden sich nur Lehramtsstudien, Medizin und Veterinärmedizin, wobei alle (besonders die Veterinärmedizin) schlechtere Vereinbarkeitswerte als geisteswissenschaftliche Studien aufweisen. Die unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnisse unterscheiden sich alle signifikant von der Referenzgruppe der geringfügig Beschäftigten. Der stärkste Effekt zeigt sich hier bei den Gruppen der ArbeiterInnen/ Angestellte/n und öffentlich Bedienstete/n sowie den Mehrfachbeschäftigten. Auch hier gilt, dass alle Beschäftigungsverhältnisse eine schlechtere Vereinbarkeit mit dem Studium aufweisen als geringfügig Be-

schäftigte, allerdings mit einer Ausnahme und zwar den Selbstständigen und freiberuflich Tätigen, die einen etwas höheren Wert auf dem Vereinbarkeitsindex aufweisen (also „weniger schwer zu vereinbaren“). In Summe jedoch liefern weder die Studiengruppen noch die Beschäftigungsverhältnisse relevante Erklärungsbeiträge zum Modell. Die Ergebnisse des finalen Modells im Einzelnen:

Tabelle 78 auf Seite 191 zeigt die Ergebnisse der Regressionsschätzung (OLS). Aus diesen lassen sich die folgenden signifikanten Zusammenhänge ableiten, die **immer unter Konstanthaltung** der jeweils anderen unabhängigen Variablen, die im Modell verwendet wurden, gelten:

- Frauen geben signifikant häufiger an, dass Erwerbstätigkeit und Studium schwer zu vereinbaren sind. Allerdings ist der Effekt sehr gering: Bei Frauen ist der Vereinbarkeitsindex um -0,053 Einheiten niedriger.
- Mit zunehmendem Erwerbsausmaß wird es schwieriger, Erwerbstätigkeit und Studium zu vereinbaren. Unter Annahme eines linearen Zusammenhangs sinkt der Vereinbarkeitsindex mit jeder zusätzlichen Stunde Erwerbstätigkeit um 0,028, was schlechtere Vereinbarkeit bedeutet. Diese Analyse greift allerdings etwas zu kurz, da Untersuchungen mit kategorisiertem Erwerbsausmaß nicht-lineare Zusammenhänge aufdecken. Wird das Erwerbsausmaß in verschiedene Wertebereiche zusammengefasst (größer 0 bis 10 Stunden, mehr als 10 bis 20 Stunden, mehr als 20 bis 30 Stunden usw.) wird sichtbar, dass ab einem Erwerbsausmaß von mehr als 20 Stunden die Wahrscheinlichkeit für Vereinbarkeitsprobleme leicht überproportional zunimmt. Während also ein angenommener linearer Zusammenhang eine stetige Zunahme der Vereinbarkeitsschwierigkeiten abhängig vom Erwerbsausmaß unterstellt, zeigt ein detailliertere Analyse, dass die Vereinbarkeit zwischen Studium und Erwerbstätigkeit ab 20 Stunden Erwerbstätigkeit etwas stärker abnimmt als bei geringerer Erwerbstätigkeit. Aus Gründen der leichteren Interpretierbarkeit und des besseren Verständnisses wird allerdings die Annahme eines linearen Zusammenhangs im Modell beibehalten.
- Je höher der Studienaufwand, desto schwieriger sind Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. Allerdings ist der Effekt minimal: Mit jeder zusätzlichen Stunde Studienaufwand sinkt der Vereinbarkeitsindex um 0,004 Einheiten, was schlechtere Vereinbarkeit bedeutet.
- Je notwendiger die Erwerbstätigkeit finanziell ist, desto schwieriger ist es, diese mit dem Studium zu vereinbaren. Steigt der Wert auf dem Notwendigkeitsindex (es ist weniger notwendig) so steigt der Vereinbarkeitsindex um 0,215 (weniger schwierig).
- Je eher aus berufsorientierten Motiven einer Erwerbstätigkeit nachgegangen wird, umso leichter ist es, diese mit dem Studium zu vereinbaren. Steigt der Wert auf dem Berufsorientierungsindex (weniger berufsorientiert) so sinkt der Vereinbarkeitsindex um 0,125 (schwieriger zu vereinbaren).
- Große Unterschiede in der Vereinbarkeit ergeben sich zwischen unterschiedlichen Studienrichtungen. So verringert sich der Indexwert für Vereinbarkeit um 0,161 im Fall von

Lehramtsstudien, um 0,121 im Fall von Medizin und um 0,222 im Fall von Veterinärmedizin. Wird also eines dieser Fächer studiert, so sinkt der Vereinbarkeitsindex (d.h. schwieriger zu vereinbaren) um die angegebenen Werte.

- Die Beschäftigungsverhältnisse wirken sich unterschiedlich aus. Sind Studierende als ArbeiterIn/ Angestellte/r oder öffentlich Bedienstete/r beschäftigt, so sinkt der Vereinbarkeitsindex um 0,146. Bei freien DienstnehmerInnen oder WerkvertragsnehmerInnen sinkt der Index um 0,058. Im Fall von mehreren unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen sinkt er um 0,168 und bei sonstiger Erwerbstätigkeit um 0,103. In all diesen Beschäftigungsformen ist also die Erwerbstätigkeit schwerer mit dem Studium zu vereinbaren (da der Vereinbarkeitsindex sinkt) als bei der Referenzgruppe der geringfügig Beschäftigten. Umgekehrt steigt der Vereinbarkeitsindex um 0,100 (eine Erwerbstätigkeit ist also leichter mit dem Studium kombinierbar) bei Selbständigen und FreiberuflerInnen.
- Insgesamt können 33,6% der Varianz der unabhängigen Variablen durch die abhängigen Variablen erklärt werden (= R^2)

Das Alter und die soziale Herkunftsschicht haben im Modell unter Berücksichtigung aller anderen unabhängigen Variablen keinen signifikanten Effekt, was auch den Ergebnissen der deskriptiven Analyse entspricht (siehe Kapitel 7.5.1).

Zum besseren Verständnis wurde ein Lesebeispiel entwickelt, anhand dessen die Regressionsanalyse veranschaulicht werden soll. Bei der Berechnung des Index-Wertes für diese muss berücksichtigt werden, dass mit dem Regressionsmodell knapp 34% der Varianz erklärt wird und das Ergebnis eine Schätzung ist.

Lesebeispiel: weiblich Studentin, 7 Stunden erwerbstätig, 25 Stunden Studienaufwand, Erwerbsmotiv „Finanzielle Notwendigkeit“ 5 (nicht finanziell notwendig), Erwerbsmotiv „Berufsorientierung“ 2 (eher berufsorientiert), sozial- und wirtschaftswissenschaftliches Studium, geringfügig erwerbstätig

Index-Wert = Konstante 3,801 + Geschlecht 0 * -0,053 + Erwerbsausmaß 7 * -0,028 + Studienaufwand 25 * -0,004 + finanzielle Notwendigkeit 5 * 0,215 + Berufsorientierung 2 * -0,125 + Studiengruppe 0 + Beschäftigungsverhältnis 0

Index-Wert = 3,801 – 0,196 - 0,1+ 1,075 - 0,25 = 4,33

Dies bedeutet, dass diese Studentin geringe Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit hat. Der Grenzwert des Index (von 1-5) liegt bei 3, die darunter liegenden Werte deuten auf eine schlechte Vereinbarkeit, die darüber liegenden auf keine schlechte Vereinbarkeit hin.

Die Untersuchung der Vereinbarkeit von Studium und Beruf hat gezeigt, dass Schwierigkeiten nicht alleine durch soziodemografische Merkmale oder quantitativen Kriterien wie Studienaufwand oder Erwerbsausmaß erklärt werden können. Durch die Einbeziehung der Struktur des Studiums (über die Studienrichtungen) und der Erwerbsform (Beschäftigungsverhältnisse) wurden zwei weitere wichtige Dimensionen mitberücksichtigt. Dies stellt allerdings nur den Beginn einer erforderlichen tieferen Analyse dar, die notwendigerweise Strukturen der einzelnen Studiengänge an den verschiedenen Hochschulen sowie die strukturellen Merkmale der Erwerbstätigkeit beinhalten muss. Die Kontinuität der Erwerbsbeteiligung oder die räumliche Nähe zur Arbeitsstelle könnten beispielsweise ebenfalls die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit beeinflussen. Ebenso haben sich die Motivationen, aufgrund derer Studierende erwerbstätig sind, als relevant erwiesen und sollten weiter analysiert werden. Diese offene Anmerkung einer/s Studierenden verdeutlicht nochmals, welch große Rolle die Vereinbarkeit zwischen Studium und Erwerbstätigkeit im Leben von Studierenden spielt:

„Der zeitliche Aufwand für ein Architektur Studium beträgt mindestens 50 bis 55 Wochenstunden - wohlgemerkt eher als mittelmäßiger Student, denn für gute Noten ist der Aufwand ungleich höher. Letztendlich sollte auch irgendwie noch Geld zum Überleben verdient werden. So kommen sehr schnell Wochenarbeitsleistungen von 70 Stunden und teilweise weit mehr zustande. Und das Ganze noch dazu am Existenzminimum. Eine weiterer, eher Zu- wie Umstand, der einem das Leben, beziehungsweise das Studium und die zu erbringenden Leistungen nicht gerade einfach macht [...]" (7308)

Tabelle 78: Regressionsmodell zur Erklärung von Vereinbarkeitsschwierigkeiten zwischen Studium und Erwerbstätigkeit (nur erwerbstätige Studierende an Universitäten)

	Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium	
Unabhängige Variablen	**B-Koeff.**	**Signfikanz**
Konstante	3,801	**
Geschlecht (w=1,m=0)	-0,053	**
Alter		n.s.
Sozialer Schichtindex		n.s.
Erwerbsausmaß (Std)	-0,028	**
Studienausmaß (Std)	-0,004	**
Notwendigkeitsindex	0,215	**
Berufsorientierungsindex	-0,125	**
Studiengruppe (Vergleichsgruppe=Geistes- u. kulturwiss. Stud.)		
Ingenieurwiss. Studien		n.s.
Lehramtsstudien	-0,161	**
Medizinische Studien	-0,121	**
Naturwiss. Studien		n.s.
Rechtswissenschaften		n.s.
Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien		n.s.
Theologische Studien		n.s.
Veterinärmed. Studien	-0,222	**
Individuelle Studien		n.s.
Beschäftigungsverhältnis (Vergleichsgruppe=geringfügig Beschäftigte)		
ArbeiterIn, Angestellte/r,Öff. Bedienstete/r	-0,146	**
Selbstständige/r, Freiberufliche Tätigkeit, LandwirtIn	0,100	*
Freie/r DienstnehmerIn, Werkvertrag	-0,058	*
Mehrfachbeschäftigungen	-0,168	**
Sonstige (Praktikum,Mithelfend (fam. Betrieb) etc.)	-0,103	**
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	**33,6%**	
N	**16.180**	

** Irrtumswahrscheinlichkeit für (B≠0) < 1%; * Irrtumswahrscheinlichkeit für (B≠0) < 5%.
n.s.= Parameter nicht signifikant (p-value < 0,05) und wurde deshalb aus Modell ausgeschlossen.
Leere Zellen bedeuten, dass diese Variable im finalen Modell nicht enthalten ist.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.6 Beschäftigung an der Hochschule

Insgesamt sind rund 11% aller erwerbstätigen Studierenden an ihrer Hochschule beschäftigt. Das entspricht 7% aller Studierenden. Dabei übt knapp die Hälfte der an Hochschulen beschäftigten Studierenden eine Tätigkeit aus, die Bezug zum Studium hat. Zu solchen Vermischungen zwischen Studium und Erwerbstätigkeit kommt es z.B. wenn der/die Studierende

bei Forschungsprojekten mitarbeitet. Bei der anderen Hälfte ist dagegen Studium und Erwerbstätigkeit klar getrennt, da sie z.B. in der Verwaltung oder der Bibliothek tätig ist.

Die Hälfte der Studierenden, die ausschließlich an der Hochschule beschäftigt ist, hat ein wöchentliches Erwerbsausmaß von bis zu 10 Stunden. Bei jenen Studierenden, deren Tätigkeit an der Hochschule studienbezogen ist, erhöht sich dieser Wert (Median) auf 12 Stunden. Im Schnitt arbeiten an der Hochschule beschäftigte Studierende, deren Tätigkeit studienbezogen ist, 15 Stunden pro Woche, und jene, deren Tätigkeit sich inhaltlich nicht mit dem Studium überschneidet 14 Stunden pro Woche.

Es zeigt sich, dass männliche Studierende insgesamt etwas häufiger an den Hochschulen beschäftigt sind als ihre weiblichen Kolleginnen: die Hochschule ist Arbeitgeber für insgesamt 8% der Studenten und für 5,5% der Studentinnen. Wird der Studienbezug der Tätigkeit an der Hochschule betrachtet, zeigen sich noch deutlichere Unterschiede nach Geschlecht. Von den Studenten gibt annähernd die Hälfte an, dass es bei ihrer Beschäftigung an der Hochschule zu inhaltlichen Überschneidungen mit dem Hauptstudium kommt, während Studentinnen mehrheitlich angeben, dass es keine solchen Überschneidungen gibt.

Tabelle 79: Geschlecht nach Beschäftigung an der Hochschule

	Frauen	Männer	Gesamt
Ja, mit Überschneidung des Studiums	2,2%	3,7%	2,9%
Ja, ohne Überschneidung des Studiums	3,3%	3,9%	3,6%
Nein	56,1%	52,9%	54,6%
Nicht erwerbstätig	38,4%	39,5%	38,9%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der Anteil der an den Hochschulen beschäftigten Studierenden steigt mit der Anzahl absolvierter Studienjahre an. Während im ersten Studienjahr nur 1% aller Studierenden einer Beschäftigung an der Hochschule nachgeht, sind es im fünften Studienjahr bereits 10%. Auch der Anteil jener Studierenden, deren Beschäftigung an der Hochschule Bezug zum Studium hat, steigt mit Anzahl der Semester.

Besonders häufig ist eine Beschäftigung an der Hochschule unter Studierenden an Universitäten: 11% aller Studierenden an Kunstuniversitäten und 7% aller Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten sind an ihrer Hochschule beschäftigt, an Fachhochschulen sind dies rund 3% der Studierenden. An Kunstuniversitäten gibt es überdurchschnittlich viele Studierende, deren Beschäftigung an der Hochschule Bezug zum Studium hat. Die Tätigkeiten von an Hochschulen beschäftigten Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten überschneiden sich häufiger mit dem Studium (siehe Tabelle 80) als in den anderen Hochschulen.

Tabelle 80: Hochschulsektoren nach Beschäftigung an der Hochschule

	Wiss.-Univ.	Kunst Univ.	FH	Pädag. HS	Gesamt
Ja, mit Überschneidung des Studiums	3,0%	7,9%	1,6%	0,5%	2,9%
Ja, ohne Überschneidung des Studiums	4,0%	3,0%	1,5%	1,0%	3,6%
Erwerbstätig, aber nicht an Hochschule	54,3%	60,8%	55,5%	55,1%	54,6%
Nicht erwerbstätig	38,7%	28,2%	41,4%	43,4%	38,9%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Studienrichtungen betrachtet, gibt es in ingenieurswissenschaftlichen Studienrichtungen (12%) den höchsten Anteil an Studierenden, die an der Hochschule beschäftigt sind. Danach folgen künstlerische Studien (11%) und theologische Studien (11%). Auch in veterinärmedizinischen oder medizinischen Studienrichtungen gibt es mit einem Anteil von 9% bzw. 8% relativ viele an Hochschulen beschäftigte Studierende. Aus rechtswissenschaftlichen (4%), sowie sozial- und wirtschaftwissenschaftlichen Studienrichtungen sind relativ wenige Studierende (5%) an Universitäten beschäftigt. Besonders viele Studierende beschäftigen die Montanuniversität Leoben (19%) und die Akademie der Bildenden Künste (23%).

7.7 Erwerbseinkommen

Nachfolgende Ausführungen behandeln das Einkommen, das Studierenden in Österreich aus Erwerbstätigkeit lukrieren. Um sie korrekt interpretieren zu können, sind einige sowohl inhaltliche als auch methodische Vorausbemerkungen angebracht.

Angaben zur Einkommenssituation sind in sozialwissenschaftlichen Forschungen stets von Vorbehalten bezüglich der Anonymität für die RespondentInnen bzw. der Datenqualität für die ForscherInnen und LeserInnen begleitet. Daher wurden diese Daten einer eingehenden Bereinigung unterzogen und für alle Finanzauswertungen eine Reihe von Plausibilitätsüberprüfungen durchgeführt. Es wurde ein eigener Filter entwickelt um alle Studierenden, die ausschließlich in den Fragen zu Finanzen inkonsistente Angaben machten, zu identifizieren und aus der Auswertung der Finanzdaten auszuschließen. Inhaltlich gilt es zu bedenken, dass sich Fragen zur Erwerbstätigkeit und dem daraus erzielten Nettoeinkommen auf zwei verschiedene Zeitpunkte beziehen. Während die Erwerbstätigkeit über das ganze Semester betrachtet wurde, wurden die Fragen nach Einkommen auf einen Monat des Sommersemesters 2009 bezogen. Dies ist v.a. bezüglich Studierender mit Gelegenheitsjobs und Werkverträgen von großer Bedeutung, da sie zwar im ganzen Semester erwerbstätig sein können, aber nicht unbedingt jeden Monat daraus auch Einkommen lukrieren.

Weiters ergeben sich aus der genannten Datenbereinigung zwei Grundgesamtheiten und folglich zwei, leicht divergierende Erwerbsquoten. So liegt die Erwerbsquote, also der Anteil

der Personen, die angeben erwerbstätig zu sein, unter allen Studierenden bei rund 61%, bei jenen, die die Finanzfragen gültig beantwortet haben, bei 63%. Der Unterschied in der Fallzahl beeinträchtigt die Güte der Aussagen aber in keiner Weise. Es gilt lediglich festzuhalten, dass die folgenden Zahlen sich auf eine etwas veränderte Grundgesamtheit beziehen.

Erwerbstätigkeit stellt für die Mehrheit der Studierenden (60%) eine Einnahmequelle dar und macht über alle Studierenden gerechnet, mit durchschnittlich 390€ pro Monat, knapp die Hälfte der gesamten Geldeinnahmen aus (für nähere Details siehe Kapitel 13.1). Über alle EmpfängerInnen von Nettoerwerbseinkommen bedeutet dies einen Durchschnittswert von knapp 650€. Hierbei ist allerdings zu bedenken, dass die Spanne der Erwerbseinkommen sehr breit ist. Erwerbseinkommen wird sowohl aus Anstellungen weit unterhalb der Geringfügigkeitsgrenze erworben, als auch aus Vollzeit-Beschäftigungsverhältnissen.

Nachfolgende Tabelle 81 sowie Abbildung 69 illustrieren die Verteilung der durch Erwerbstätigkeit erzielten Einnahmen von Studierenden. Es wurde das durchschnittliche monatliche Nettoeinkommen abgefragt. Dabei zeigt sich ein breites Spektrum, das von einem monatlichen Erwerbseinkommen von unter 100€ bis hin zu über 2.000€ netto reicht. Die Einkommensverteilung von Männern und Frauen unterscheidet sich stark. Der Einkommensmedian, also jener Wert, der die 50% niedrigsten von den 50% höchsten Einkommen trennt, liegt über die erwerbstätige Studierendenpopulation gerechnet bei 357€. Während er für Männer bei 450€ monatlich liegt, erzielt die Hälfte der weiblichen Studierenden bis zu 350€ pro Monat durch Erwerbstätigkeit.

Tabelle 81: Geschlecht nach Erwerbseinkommen von Studierenden

	Frauen	Männer	Gesamt
bis 200€	30%	23%	27%
201-400€	31%	25%	29%
401-600€	10%	11%	11%
601-800€	7%	8%	8%
801-1.000€	6%	6%	6%
1.001-1.200€	4%	4%	4%
1.201-1.400€	3%	4%	3%
1.401-1.600€	3%	5%	4%
1.601-1.800€	2%	3%	3%
1.801-2.000€	2%	5%	3%
über 2.000€	1%	5%	3%
Summe	100%	100%	100%

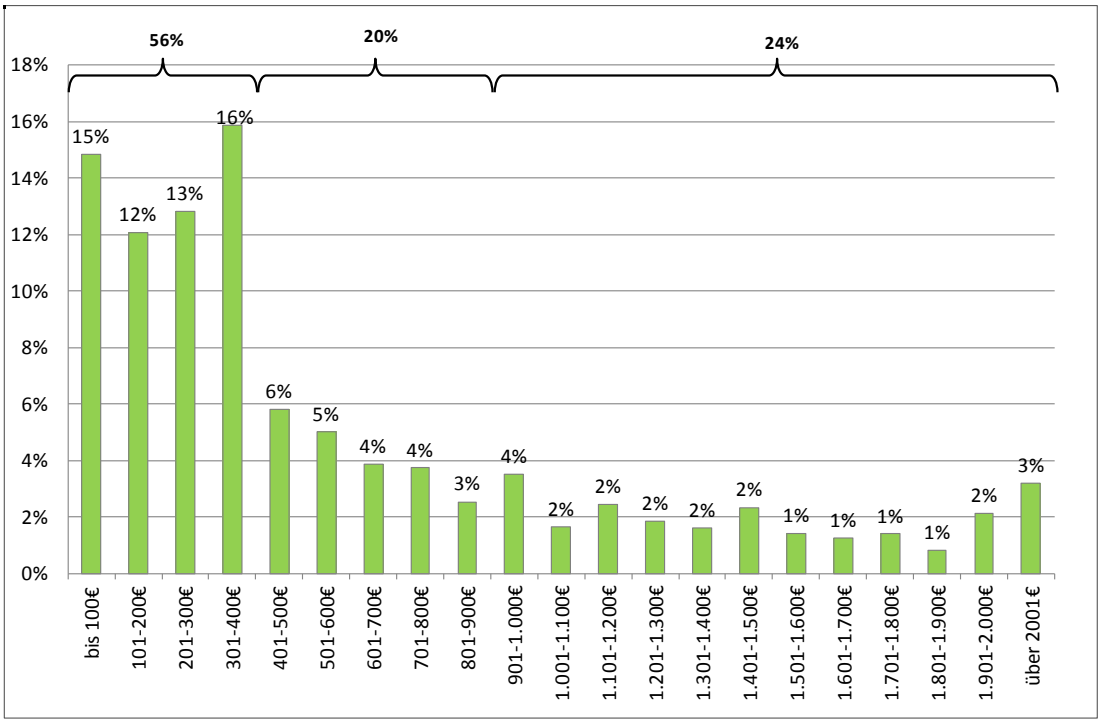
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wie Abbildung 69 verdeutlicht, verdient etwas mehr als die Hälfte (56%) der erwerbstätigen Studierenden bis zu 400€ pro Monat, wobei in der ersten Verdienstkategorie (bis 100€) und in der vierten Kategorie (301€ bis 400€) mit Anteilen von 15% bzw. 16% besonders viele Studierende zu finden sind. Letztere Kategorie deckt sich mit der Geringfügigkeitsgrenze von

358€. Geringfügige Beschäftigung gehört zu den am häufigsten genannten Beschäftigungsformen von Studierenden (siehe Kapitel 7.1.3).

22% der Studierenden verdienen zwischen 401€ und 900€, 23% der Studierenden liegen darüber. Das obere Einkommensviertel weist Erwerbseinnahmen zwischen 901€ und über 2.000€ auf. Über 2.000€ netto im Monat verfügen immerhin 3% der erwerbstätigen Studierenden. Mehr als drei Viertel der Studierenden, also die überwiegende Mehrheit, verdient allerdings weitaus weniger: 75% geben ein Erwerbseinkommen von bis zu 900€ im Monat an. Im Durchschnitt liegt das Erwerbseinkommen von Studierenden bei 625€ im Monat, wobei Frauen mit einem durchschnittlichen Nettoerwerbseinkommen von 530€ weniger verdienen als Männer, die ein durchschnittliches Nettoerwerbseinkommen von 735€ aufweisen. Hier darf jedoch das unterschiedlich hohe Erwerbsausmaß nicht unberücksichtigt bleiben (siehe auch Kapitel 13).

Abbildung 69: Erwerbseinkommen von erwerbstätigen Studierenden



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die im Kalenderjahr vor dem jeweiligen Semesterbeginn erwerbstätig waren, und ein Jahreseinkommen von zumindest 4.886€ oder mehr erzielt haben, werden nach den zum Zeitpunkt der Erhebung geltenden Regelungen an Universitäten von den Studienbeiträgen befreit. Der oben genannte Betrag wird jährlich angepasst und entspricht dem höchstmöglichen Jahreseinkommen bei geringfügiger Beschäftigung. Dieser Grenzwert, welcher mitunter auch für die Möglichkeit elterlicher Mitversicherung und für die Berechtigung auf Studienbeihilfe ausschlaggeben ist, kann zwei unterschiedliche Strategien der Stu-

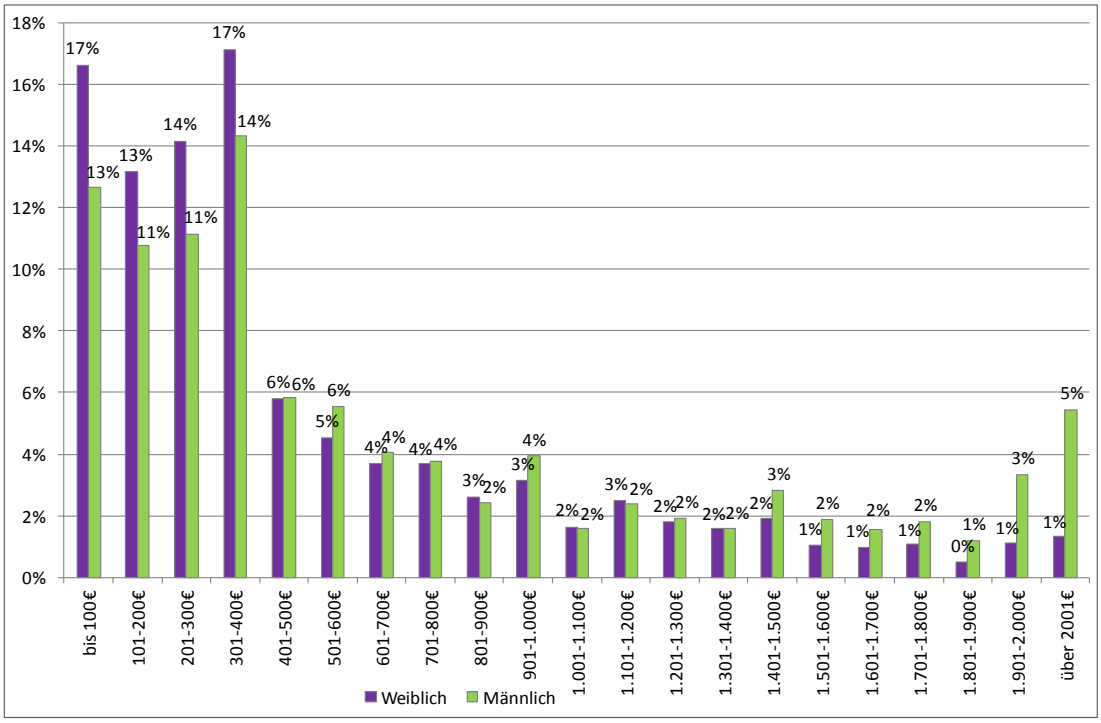
dierenden zur Folge haben. Einerseits gibt es Studierende, welche knapp unterhalb der Geringfügigkeitsgrenze bleiben wollen, um die oben genannte Unterstützungs- bzw. Versicherungsleistung nicht zu verlieren. Andererseits kommen Studierende mit ihrem Einkommen knapp über diesen Grenzwert hinaus, um keine Studienbeiträge leisten zu müssen. In letzterem Fall sind jedoch auch höhere Kosten für eine Selbstversicherung zu berücksichtigen.

Wie bereits oben erwähnt, fallen besonders viele Studierende in die Einkommenskategorie zwischen 301€ und 400€. Um über die Geringfügigkeitsgrenze von 358€ zu kommen, müssen Studierende rechnerisch im Schnitt zwischen 13 und 14 Stunden pro Woche arbeiten, manche jedoch noch mehr. In offenen Anmerkungen wurde auf den relativ hohen Zeitaufwand hingewiesen, den Studierende aufwenden müssen, um ein solches Einkommen zu erzielen. Beispielhaft hierfür steht die folgende Anmerkung:

„Haben Sie sich schon einmal die Gehaltsvorstellungen von Jobanbietern auf der ÖH-Jobbörse angesehen??? Für allgemeine Bürotätigkeiten (Assistenz, Sekretariat) liegen diese im Großteil der Fälle bei 6 bis 7 Euro pro Stunde. Das erschwert es ziemlich, auf das für die Studiengebührenbefreiung notwendige Einkommen zu kommen. Als Psychologiestudentin bleibt mir jedoch nicht wirklich etwas anderes übrig als nach Bürojobs oder Jobs in der Gastronomie zu suchen. Dafür könnte ich gratis Praktika absolvieren – leider kann ich davon aber nicht leben!!!“ (5885)

Die Verteilung nach Geschlecht in Abbildung 70 zeigt, dass Frauen in den ersten vier Einkommenskategorien (bis 400€) jeweils häufiger vertreten sind als Männer. 13% der erwerbstätigen Studenten, aber 17% der Studentinnen geben an, weniger als 101€ im Monat zu verdienen. Diese Tendenz verstärkt sich in den höheren Einkommensklassen. Fast dreimal so viele Männer (15%) wie Frauen (knapp 5%) verdienen mehr als 1.500€ im Monat, und fünfmal so viele Männer wie Frauen verdienen über 2.000€ (5% vs. 1%). Während zwei Drittel der Studentinnen unter 501€ verdienen, verdient derselbe Anteil ihrer männlichen Kollegen bis zu 700€.

Abbildung 70: Verteilung des Erwerbseinkommens von Studierenden nach Geschlecht



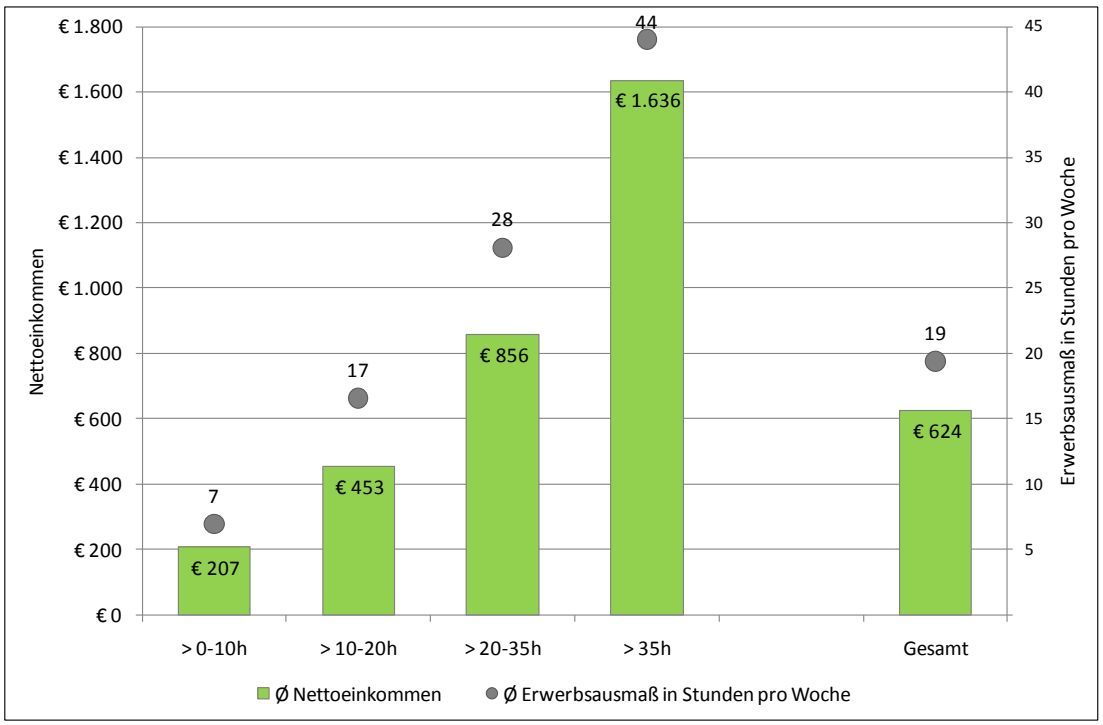
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Diese Unterschiede in den Mittelwerten dürfen allerdings nicht vereinfacht als Einkommensschere interpretiert werden. Für eine valide Berechnung der Einkommenskluft zwischen Frauen und Männern, müssen neben dem durchschnittlichen Einkommen auch Drittvariablen wie Alter und Erwerbsausmaß mit bedacht werden. In einem multivariaten Analyseverfahren ergibt ein einfaches Modell unter Berücksichtigung von Alter, Geschlecht und Erwerbsausmaß sowie Interaktionen von Erwerbsausmaß und Geschlecht, einen signifikanten Einkommensunterschied von gut 60€ monatlich. Das bedeutet, dass eine 26-jährige Studentin für eine 20-Stunden-Beschäftigung durchschnittlich 592€ verdient, während ihr männlicher Kollege gleichen Alters bei gleichem Erwerbsausmaß fast 654€ verdient. Für eine weitergehende Berechnung der Einkommensunterschiede bedarf es allerdings weiterführender Analysen, etwa nach Jobqualität, Studiengruppen, Hochschultypen und anderen Variablen, denen hier kein Platz eingeräumt werden kann.

Das Erwerbseinkommen hängt auch stark mit dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit zusammen. Abbildung 71 zeigt, dass ein durchschnittliches Einkommen von über 900€ mit einem Erwerbsausmaß zwischen 21 und 35 Wochenstunden nicht erreicht wird. Mit einem solchen Erwerbsausmaß verdienen Studierende durchschnittlich 856€. Der Durchschnitt der erwerbstätigen Studierenden arbeitet für 624€ 19 Stunden pro Woche. Wie auch bei der Frage des Einkommensunterschieds, dürfen aus der untenstehenden Grafik keine falschen Schlüsse bezüglich des durchschnittlichen Stundenlohns gezogen werden. Dies ist auf der

einen Seite deshalb nicht zulässig, da sich die Einkommens,- wie Beschäftigungssituation über den Zeitraum eines Semesters häufig ändern kann. Andererseits müssen auch unterschiedliche Erwerbs- und Studientypen, und die damit verbundenen Unterschiede im Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit bzw. Studium berücksichtigt werden.

Abbildung 71: Verteilung des Erwerbseinkommens von Studierenden nach Erwerbsausmaß



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende mit Migrationshintergrund unterscheiden sich in ihrer gesamten Einkommensstruktur zum Teil stark von Studierenden ohne Migrationshintergrund (siehe Kapitel Gesamtbudget nach Migrationshintergrund). Das zeigt sich auch bezüglich des Erwerbseinkommens und der für Erwerbstätigkeit aufgewendeten Wochenstunden. Tabelle 82 weist die durchschnittliche Wochenarbeitszeit entsprechend des Einkommens für BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund und Studierende mit unterschiedlichen Migrationshintergründen aus. Dabei fallen vor allem in den höchsten Einkommensgruppen große Unterschiede auf. So arbeitet jeweils ein Viertel der BildungsinländerInnen für bis zu 200€ pro Monat, während sich in dieser Kategorie ein Drittel der BildungsausländerInnen findet. Am anderen Ende der Einkommensskala (über 1.601€ Nettoeinkommen) sind jeweils 10% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund und der BildungsinländerInnen zweiten MigrantInnengeneration zu finden, aber lediglich 5% der BildungsinländerInnen ersten MigrantInnengeneration und 3% der BildungsausländerInnen (siehe Tabelle 82).

Tabelle 82: Erwerbsquote von Bildungsin- und BildungsausländerInnen nach Einkommen

	BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund	BildungsinländerInnen 2. Generation	BildungsIinländerInnen 1. Generation	BildungsausländerInnen	Gesamt
bis 200€	26%	25%	26%	34%	27%
201 bis 400€	28%	28%	34%	30%	29%
401 bis 600€	11%	10%	13%	11%	11%
601 bis 800€	7%	8%	7%	8%	8%
801 bis 1.000€	6%	6%	6%	7%	6%
1.001 bis 1.200€	4%	4%	3%	3%	4%
1.201 bis 1.400€	4%	4%	3%	1%	3%
1.401 bis 1.600€	4%	5%	2%	2%	4%
1.601 bis 1.800€	3%	3%	1%	1%	3%
1.801 bis 2.000€	3%	3%	2%	1%	3%
über 2.000€	4%	4%	2%	1%	3%
Gesamt	100%	100%	100%	100%	100%
Ø Erwerbsausmaß pro Woche[1)]	19,8h	20,5h	18,5h	16,9h	19,7h

[1)] Ausgewiesen sind die durchschnittlichen Stunden jener Studierenden, die erwerbstätig sind.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

7.8 Ferialjobs

In der vorliegenden Studierenden-Sozialerhebung wurden Ferialjobs bzw. Ferienjobs als eigene Kategorie erhoben. Da sie ausschließlich in der vorlesungsfreien Zeit gemacht werden, haben sie weniger starke Auswirkungen auf die Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit wie eine Beschäftigung, die durchgehend oder gelegentlich während des Semesters ausgeübt wird. Andererseits sind Ferialjobs auch von Praktika zu unterscheiden, welche von Studierenden hauptsächlich zum Erwerb beruflicher Praxis absolviert werden und teilweise auch im Rahmen der Ausbildung verpflichtend vorgesehen sind. Trotz allem sind Ferialjobs auch ein definitorischer Graubereich, da sie für viele Studierende oft beides vereinen: die Möglichkeit Geld zu verdienen und wertvolle berufliche Erfahrungen zu sammeln. Immerhin werden für Ferialjobs auch Synonyme wie „Ferialpraktikum“, „Ferialpraxis“, oder „Ferialarbeit“ verwendet, die jeweils unterschiedliche Aspekte hervorheben.

Laut Praxisleitfaden des BMWA (2008) sind „Ferialarbeitsverhältnisse“ in der Regel an arbeitsrechtliche Gesetze und kollektivvertragliche Vorschriften gebunden. Ferialjobs können

aber in der Praxis, genauso wie Praktika, in sehr unterschiedliche Beschäftigungsformen eingebettet sein und werden unterschiedlich gut bezahlt.

Von allen Studierenden waren 42% innerhalb der letzten 12 Monate vor der Befragung in den Ferien erwerbstätig. 23% sind auch während des Sommersemesters beschäftigt gewesen,[45] und 19% waren ausschließlich in den Ferien erwerbstätig. Letztere Gruppe kann somit als die der echten „FerialjobberInnen“ bezeichnet werden und soll für die nachfolgenden Analysen auch im Vordergrund stehen. Während Frauen insgesamt etwas häufiger (auch) in den Ferien erwerbstätig sind als Männer (44% vs. 41%), gibt es unter jenen Studierenden, die ausschließlich Ferialjobs machen, so gut wie keinen Unterschied nach Geschlecht. Es gibt auch einen gleich hohen Anteil von Studierenden (jeweils rund 20%), die weder in den Ferien noch während des Semesters erwerbstätig sind (siehe Tabelle 83).

Tabelle 83: Geschlecht nach Erwerbstätigkeit in den Ferien

	Frauen	Männer	Gesamt
Erwerbstätig in den letzten Ferien	**43,6%**	**40,6%**	**42,3%**
in letzten Ferien und während SS09	24,7%	21,1%	23,1%
nur in letzten Ferien	18,9%	19,5%	19,1%
Nicht erwerbstätig in den letzten Ferien	**56,4%**	**59,4%**	**57,8%**
nicht in letzten Ferien aber während SS09	36,9%	39,5%	38,1%
nicht in letzten Ferien, nicht während SS09	19,5%	20,0%	19,7%
Summe	**100%**	**100%**	**100%**

Mit „letzten Ferien“ sind alle Ferien in den letzten 12 Monaten vor der Befragung gemeint.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

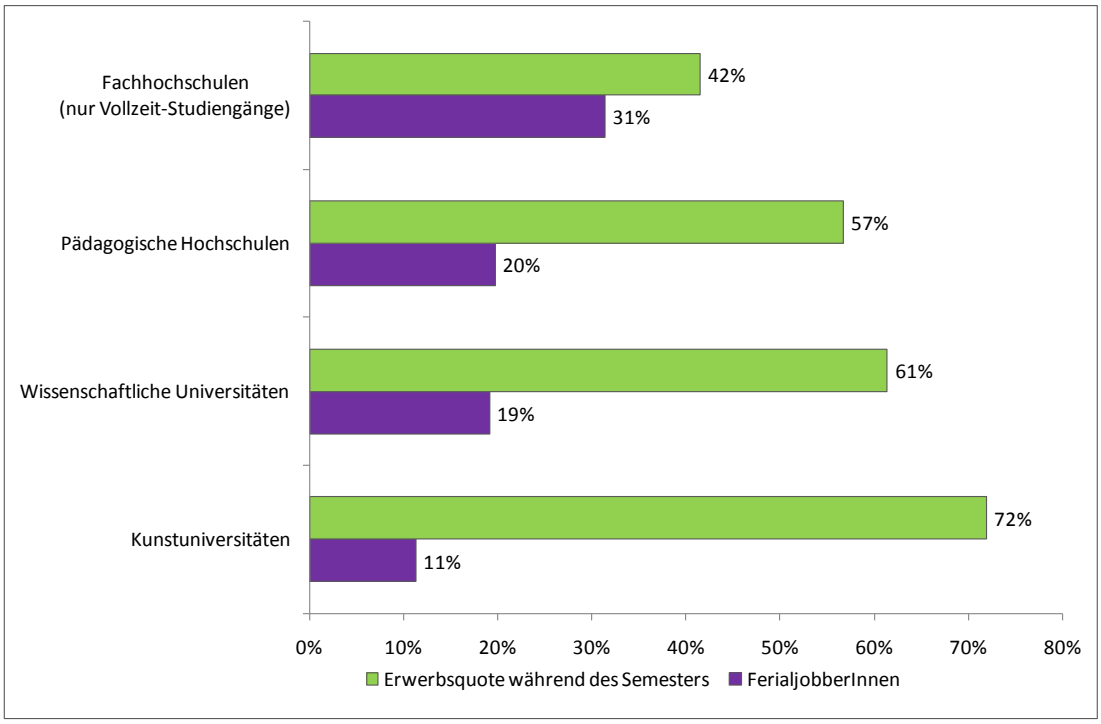
Ferialjobs sind unter jüngeren Studierenden üblicher als unter Älteren: während mehr als ein Drittel der unter 21-Jährigen ausschließlich in den Ferien erwerbstätig ist, ist es ein Zehntel der 26- bis 30-Jährigen. Von den über 30-Jährigen machen lediglich 2% ausschließlich Ferialjobs.

Nach Hochschulsektoren betrachtet fällt auf, dass sich Studierende, die Ferialjobs gemacht haben, komplementär zu jenen verteilen, die während des Semesters erwerbstätig sind. Wie Abbildung 72 zeigt, gibt es in Sektoren, in denen eine hohe Erwerbsquote während des Semesters zu beobachten ist, einen relativ geringen Anteil von Studierenden, die ausschließlich in den Ferien jobben. Ferialjobs werden beispielsweise am häufigsten von Studierenden in Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen gemacht. 21% der Studierenden aus diesem Sektor sind FerialjobberInnen, gleichzeitig wenden die Wenigsten unter ihnen während des Semesters Zeit für Erwerbstätigkeit auf (42%). Hingegen machen Studierende an Kunstuniversitäten eher selten Ferialjobs (11%) sind aber überdurchschnittlich oft während des Se-

[45] Es wurden sowohl Studierende, die nicht während des Semesters erwerbstätig sind, als auch solche, die angegeben haben, während des Semesters erwerbstätig zu sein, nach der Ausübung von Ferialjobs gefragt. Die Frage lautete für beide gleich: „Haben sie in den letzten 12 Monaten Ferialjobs gemacht?“.

mesters erwerbstätig (72%). An wissenschaftlichen Universitäten und an Pädagogischen Hochschulen sind es mit Anteilen von 19% und 20% ungefähr gleich viele Studierende, die ausschließlich in den Ferien beschäftigt sind (siehe Abbildung 72).

Abbildung 72: Anteil Studierender, die ausschließlich in Ferien erwerbstätig sind, im Vergleich zu während des Semesters erwerbstätigen Studierenden



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Die Gruppe der FerialjobberInnen studiert zu einem überwiegenden Teil (61%) innerhalb der Regelstudienzeit (plus ein Semester). Das sind mehr als im Durchschnitt über alle Studierenden. Schneller als in der Regelstudienzeit studieren sogar 7% der ausschließlich in den Ferien erwerbstätigen Studierenden. Zwischen zwei und fünf Semester hinter der Regelstudienzeit sind 24% der FerienjobberInnen, deutlich über der Regelstudienzeit (mehr als fünf Semester) liegen 8%.

Etwas häufiger machen auch jene Studierenden Ferialjobs, die zuvor an einer Handelsakademie oder einer sonstigen Berufsbildenden Höheren Schule (HLW, BAKIP, höhere Lehranstalten, etc.) die Studienberechtigung erworben haben: während im Durchschnitt 19% aller Studierenden FerialjobberInnen sind, sind es jeweils 21% in diesen beiden Personengruppen. Relativ selten jobben Studierende, die eine Studienberechtigungsprüfung gemacht haben, in den Ferien (5%). Diese Gruppe ist auch überdurchschnittlich oft während des Semesters erwerbstätig (71%).

Die Bedeutung von Ferialjobs bzw. das Einkommen, das daraus lukriert werden kann, ist auch regional unterschiedlich. Während im Durchschnitt 19% der Studierenden ausschließlich in den Ferien erwerbstätig sind, ist es ein Drittel der Studierenden, die in Vorarlberg aufgewachsen sind.[46] Dies ist möglicherweise auf die hohe Dichte an Industrie in diesem Bundesland und durch die Nähe zur Schweiz zu erklären, - beides sind Faktoren, die gute Verdienstmöglichkeiten für Studierende, die in den Ferien erwerbstätig sein wollen, versprechen. Studierende aus Vorarlberg haben durch die relativ hohe Erwerbsbeteiligung in den Ferien auch ein unterdurchschnittliches Erwerbsausmaß während des Semesters (18,5 Stunden vs. 19,7 Stunden im Schnitt aller Studierenden).

7.9 Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn

Die Stellung, welche Erwerbstätigkeit im Leben von Studierenden einnimmt, wird häufig auch davon bestimmt, ob und in welchem Ausmaß sie bereits vor Studienbeginn erwerbstätig waren. Im Gegensatz zu Studierenden, die unmittelbar nach Erwerb der Studienberechtigung ein Hochschulstudium beginnen, sind solche, die zuvor bereits längere Zeit erwerbstätig waren, in anderen Lebensumständen und haben wahrscheinlich auch andere Motive, ein Studium zu beginnen. Im Fragebogen wurde den Studierenden die Frage gestellt, ob sie vor ihrer erstmaligen Studienzulassung bereits erwerbstätig waren und falls ja, in welchem Ausmaß. Präsenz-/ Zivildienst oder ein Praktikum wurden dabei jedoch nicht als Erwerbstätigkeit vor dem Studium gezählt.

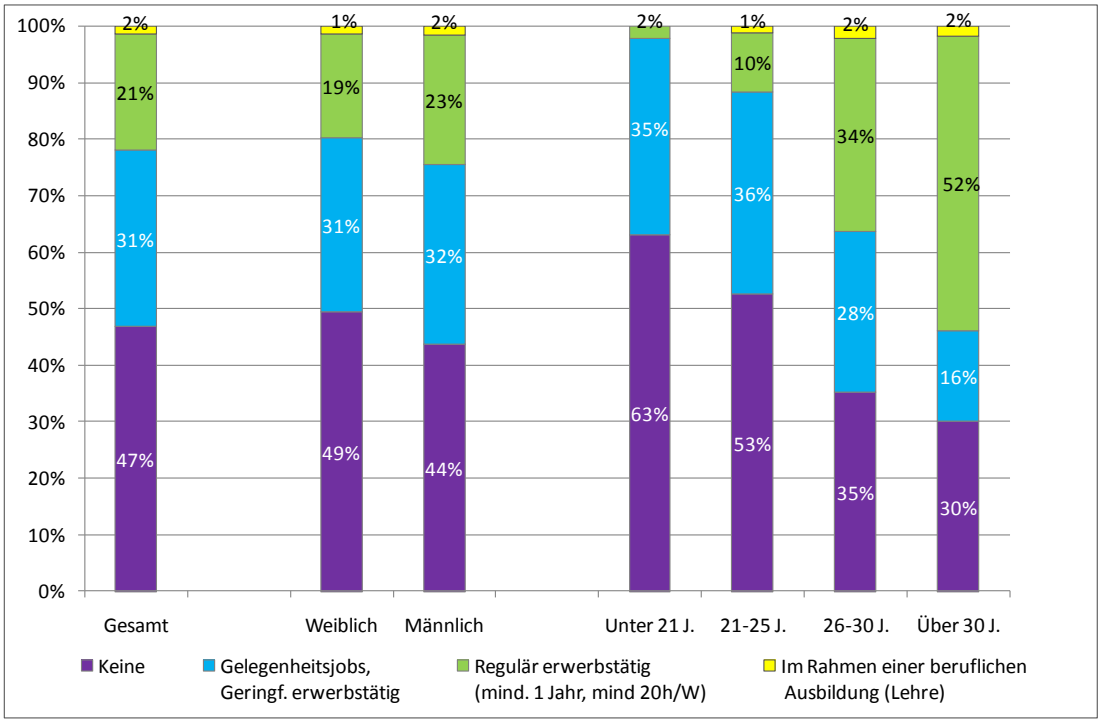
Insgesamt gingen etwas mehr als die Hälfte aller Studierenden in Österreich (54%) vor ihrer erstmaligen Studienzulassung einer Erwerbstätigkeit nach. 21% taten dies über ein Jahr oder länger hinweg im Ausmaß von mindestens 20 Stunden. Diese werden hier als „regulär erwerbstätig“ bezeichnet. Gelegenheitsjobs oder einer geringfügigen Erwerbstätigkeit gingen 31% der Studierenden nach. Eine berufliche Ausbildung, z.B. in Form einer Lehre, verfolgten 1,5% im Rahmen ihrer Erwerbstätigkeit vor dem Studium.

Männer waren vor ihrem Studium überdurchschnittlich oft erwerbstätig, insbesondere in Form regulärer Beschäftigung: 19% der Frauen und 23% der Männer waren zuvor regulär für die Dauer von mindestens einem Jahr erwerbstätig. Der Anteil der vor dem Studium regulär Erwerbstätigen steigt mit dem Alter kontinuierlich an: von 2% bei den unter 21-Jährigen auf 52% bei den über 30-Jährigen. Von letzterer Altersgruppe waren 45% schon länger als 10 Jahre vor dem Studium und 29% zwischen 4 und 10 Jahren erwerbstätig. Jüngere Altersgruppen haben hingegen überdurchschnittlich oft vor dem Studium Gelegenheitsjobs gemacht oder waren geringfügig erwerbstätig (siehe Abbildung 73).

---

[46] Das Bundesland, in dem Studierende aufgewachsen sind unterscheidet sich oft vom Wohn- bzw. Studienort während des Semesters. Die Ferien verbringen viele Studierende jedoch wieder an dem Ort, an dem sie aufgewachsen sind.

Abbildung 73: Studierende mit unterschiedlicher Erwerbserfahrung vor Studium nach Geschlecht und Alter



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der Anteil, der vor dem Studium Erwerbstätigen hängt auch stark von der sozialen Herkunft der Studierenden ab. So waren 37% der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht vor dem Studium erwerbstätig, allerdings „nur“ 9% aus hoher sozialer Schicht. Andererseits sind Studierende aus niedriger sozialer Schicht mit einem Anteil von 24% bei den Gelegenheitsjobs vor dem Studium deutlich unterrepräsentiert. Dies hängt mitunter damit zusammen, dass viele der Studierenden aus niedriger Schicht ihre Hochschulberechtigung erst über den zweiten Bildungsweg erwerben und somit auch älter sind als der Durchschnitt der Studierenden.

Wie aus Tabelle 84 ersichtlich ist, sind unter den Studierenden, die ihre Studienberechtigung durch eine Studienberechtigungsprüfung oder eine Berufsreifeprüfung erworben haben, überdurchschnittlich viele vor dem Studium regulär erwerbstätig gewesen. Während es 2% bzw. 3% aller Studierenden sind, die ihre Hochschulberechtigung durch ein dieser beiden Formen im zweiten Bildungsweg erworben haben, sind es unter den Studierenden, die zuvor erwerbstätig waren, 10% bzw. 12%.

Der Großteil aller Studierenden an österreichischen Universitäten erwarb die Studienberechtigung über eine AHS Matura (44%). Jene Studierenden, die vor dem Studienbeginn regulär erwerbstätig waren, weisen jedoch relativ selten eine absolvierte AHS-Matura auf (17%). Überdurchschnittlich häufig wurden von Ihnen eine HTL-Matura (18%) und eine HAK-Matura

(15%) angegeben. Eine sonstige BHS-Reifeprüfungen haben 12%, eine Studienberechtigungsprüfung 10% und eine Berufsreifeprüfung 12% absolviert. Damit unterscheidet sich die Gruppe der vor dem Studium regulär Erwerbstätigen hinsichtlich der Art ihrer Studienberechtigung wesentlich vom Durchschnitt aller Studierenden, da etwas mehr als ein Viertel von ihnen einen „nicht-traditionellen" Hochschulzugang aufweist (siehe Kap 1 Entwicklung des Hochschulzugangs und der Studierendenzahlen), wohingegen es unter allen Studierenden 7% sind.

Von Studierenden, die vor Studienbeginn im Rahmen einer Berufsausbildung erwerbstätig waren, ist die Berufsreifeprüfung mit 15% die am meisten gewählte Alternative die Hochschulreife in Österreich zu erlangen. In dieser Gruppe ist allerdings der Anteil der Studierenden, die ihre Studienberechtigung im Ausland erwarben, mit Abstand am höchsten (37%). Mehr als 80% der Studienberechtigungs- und Berufsreifeprüfungen werden von den vor Studium regulär erwerbstätigen Studierenden absolviert (diese beiden Prüfungsarten machen jedoch über alle Studierenden gesehen zusammen nur 5% der Studienberechtigungen aus).

Tabelle 84: Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn nach Studienberechtigung

	Regulär erwerbstätig	Gelegenheits-jobs, geringfügig	Berufliche Ausbildung	Keine	Gesamt
AHS-Matura	17,0%	48,3%	14,1%	53,6%	43,8%
HAK-Matura	14,7%	10,9%	2,2%	11,3%	11,7%
HTL-Matura	17,6%	12,0%	8,2%	9,7%	12,0%
Sonstige BHS-Matura	12,3%	10,3%	13,2%	8,6%	10,0%
Studienberechtigungsprüf.	9,6%	,6%	8,2%	0,3%	2,4%
Berufsreifeprüfung	12,1%	,6%	14,8%	0,2%	3,0%
Sonstige österr. Studienberechtigung	3,0%	1,3%	2,4%	0,8%	1,5%
Schule/ Berufsausbildung im Ausland	13,6%	16,1%	36,9%	15,4%	15,6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

51% der Studierenden mit Kind(ern) waren vor dem Studium bereits regulär erwerbstätig, weitere 19% waren geringfügig erwerbstätig. Hier spielt auch das Alter der Kinder eine Rolle: während 42% der Studierenden mit Kind(ern) unter 6 Jahren vor dem Studium regulär erwerbstätig waren, sind es 62% der Studierenden mit Kind(ern) über sechs Jahre. Daraus kann geschlossen werden, dass Studierende mit Kind(ern) tendenziell erst dann zu studieren beginnen, wenn ihr/e Kind/er in die Schule kommen.

Im Vergleich zu Studierenden, die in der unteren Sekundarstufe eine AHS besuchten, hat ein weitaus größerer Teil der vor dem Studium regulär erwerbstätigen Studierenden die Sekundarstufe im einer Hauptschule absolviert (35% vs. 13%).

An Fachhochschulen (36%) sowie an Pädagogischen Hochschulen (29%) sind Studierende, die schon vor dem Studium regulär gearbeitet haben, überrepräsentiert. Sie wählen auch besonders häufig berufsbegleitende Angebote an Fachhochschulen: 57% aller Studierenden, die in berufsbegleitenden FH-Studiengängen sind, gehören dieser Gruppe an. Allerdings studieren die weitaus meisten Studierenden, die vor dem Studium regulär erwerbstätig waren (71%), nach wie vor an Universitäten. In Bezug auf die Wahl der Studienfächer an Universitäten, werden Lehramtsausbildungen (3%) von Studierenden, die vor Aufnahme eines Studiums schon regulär erwerbstätig waren, selten gewählt. Auch unter Medizinstudierenden, sowie in ingenieurwissenschaftlichen und künstlerischen Studien sind Studierende, die vor dem Studium bereits regulär erwerbstätig waren, unterdurchschnittlich oft vertreten. In Fachrichtungen mit sehr hohen Studierendenzahlen, sind die verschiedenen, nach Erwerbstätigkeit vor dem Studium unterschiedenen Gruppen, ausgeglichen verteilt. Unter jenen, die vor Studienantritt im Rahmen einer Berufsausbildung erwerbstätig waren, sind im Gegensatz zu jenen, die einer regulären Erwerbstätigkeit nachgingen, überdurchschnittlich viele in künstlerischen und veterinärmedizinischen Studien (4% bzw. 5%).

Im FH-Bereich sind vor dem Studium regulär Beschäftigte nur in naturwissenschaftlichen Fächern unterrepräsentiert (diese stellen aber auch nur 0,5% der FH-Studierenden dar). In den meisten anderen Fächern ist diese Gruppe überrepräsentiert. Das Lehramt für Volksschulen an Pädagogischen Hochschulen wird vor allem von Studierenden belegt, die keine Erwerbserfahrung vor dem Studium gesammelt haben. Demgegenüber scheinen sonstige Lehramtsstudien (BMHS, Berufsschulen, Religion etc.) vor allem für vormals bereits regulär Erwerbstätige interessant zu sein.

Generell nimmt die Anzahl der Studierenden eines AnfängerInnenjahrgangs – aufgrund von Studienabbrüchen und Studienabschlüssen – mit der Zeit ab. Die Anzahl der Studierenden, die vor dem Studium regulär erwerbstätig waren, sinkt jedoch nach dem ersten Studienjahr verhältnismäßig stark ab: der Anteil sinkt von 27% im ersten Studienjahr auf 22% im zweiten Studienjahr. Bei den in dieser Studienphase Ausscheidenden handelt es sich vorwiegend um StudienabbrecherInnen (Unger, Wroblewski et al. 2009). In den folgenden vier Studienjahren nimmt der Anteil der vor dem Studium erwerbstätigen Studierenden zwar ebenfalls kontinuierlich ab (von 22% auf 16% innerhalb von fünf Jahren), jedoch in weitaus geringerem Maße als nach dem ersten Jahr. Diese stetige Abnahme des Anteils dieser Studierendengruppe in den ersten vier Jahren kann durch ihre Überrepräsentation in Studien mit kürzerer Studiendauer, also Bachelor-, FH- sowie PH-Studien erklärt werden.

Nur 62% der Studierenden, die vor ihrem Studium regulär erwerbstätig waren, beziehen keine Studienförderung (gegenüber 75% aller Studierenden), 10% erhalten Studienbeihilfe,

28% ein Selbsterhalterstipendium. Insgesamt kommen 91% der Selbsterhalterstipendien jenen Studierenden zugute, die vor dem Studium regulär erwerbstätig waren. Studienbeihilfe erhalten hingegen vor allem Studierende, die vor dem Studium keiner Erwerbstätigkeit nachgegangen sind. Dies verdeutlicht die unterschiedlichen Zielgruppen dieser beiden Förderinstrumente. Von jenen, die im Rahmen ihrer beruflichen Ausbildung vor dem Studium erwerbstätig waren, beziehen 24% Studienbeihilfe und 8% ein Selbsterhalterstipendium.

60% der Studierenden, die vor dem Studium einer regulären Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, sind auch während des Studiums durchgehend während des ganzen Semesters erwerbstätig. Das sind mehr als im Durchschnitt aller erwerbstätigen Studierenden (45%). Insgesamt beträgt die Erwerbsquote dieser Gruppe 71%, während sie im Durchschnitt aller Studierenden bei 61% liegt. Unter den Studierenden, die vor dem Studium bereits regulär erwerbstätig waren, sind auch überdurchschnittlich viele Vollzeiterwerbstätige vertreten. Mehr als die Hälfte ist über 20 Stunden pro Woche erwerbstätig, während es unter erwerbstätigen Studierenden, die vor dem Studium noch nicht erwerbstätig waren, weniger als ein Drittel ist (siehe Tabelle 85).

Tabelle 85: Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn nach Erwerbstätigkeit während des Studiums

	Regulär erwerbstätig	Gelegenheits jobs, geringfügig	Beruflichen Ausbildung	Keine	Gesamt
Erwerbsquote					
Während des ganzen Semesters	60,4%	47,7%	40,1%	35,9%	44,7%
Gelegentlich während des Semesters	11,3%	20,9%	23,7%	15,6%	16,5%
Keine	28,3%	31,4%	36,2%	48,4%	38,8%
Erwerbsausmaß (nur Erwerbstätige)					
> 0-10h	22,3%	43,0%	39,4%	43,8%	38,3%
> 10-20h	23,6%	30,5%	28,4%	27,5%	27,6%
> 20-35h	19,7%	15,7%	18,1%	14,6%	16,3%
> 35h	34,4%	10,7%	14,1%	14,1%	17,8%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Schnitt über alle Studierenden, bezeichnet sich nahezu jede/r Fünfte als Erwerbstätige/r, der/die nebenbei studiert. Unter den vor Studienantritt regulär Erwerbstätigen geben mit einem Anteil von 37% fast doppelt so viele an, in erster Linie erwerbstätig zu sein. Weitere 35% sind erwerbstätig, verstehen sich jedoch vor allem als Studierende, 28% sind nicht erwerbstätig. In dieser Gruppe sind auch überdurchschnittlich viele Studierende vertreten, die angeben, während des Studiums nur schlecht mit den ihnen zu Verfügung stehenden finanziellen Mitteln auszukommen. Aus offenen Kommentaren der Studierenden geht überdies

hervor, dass sich Studierende, die bereits vor Studium erwerbstätig waren und sich nun weiterbilden möchten, von der Förderlandschaft in Österreich vernachlässigt fühlen, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

„Die Situation der berufstätigen Studierenden (besonders jener, die aus privaten Gründen Vollzeit arbeiten müssen, aber auch der unzähligen Teilzeitarbeiter) ist für eine Bildungsgesellschaft mehr als problematisch. Man ist gezwungen, „prüfungsorientiert" zu studieren und hat zum „studieren" eigentlich keine Zeit. […] Die gesamte Förderlandschaft ist auf den normalen Studierenden ausgelegt und das ist auch gut so. Wenn ich allerdings die Entwicklungen richtig einschätze, wird Weiter- und Ausbildung aber auch für Ältere und für Personen, die privat mitten im Leben stehen, und wohl auch gesamtpolitisch immer wichtiger. Meine Gruppe fällt hier total durch den Rost. […]." (6432)

Was jene Studierenden betrifft, die vor Studium im Rahmen einer beruflichen Ausbildung erwerbstätig waren (Lehre) zeigt sich, dass im Ausland aufgewachsene Studierende besonders stark vertreten sind. Mit einem Anteil von 6% haben überdurchschnittlich viele von ihnen eine Berufsausbildung vor ihrem Hochschulbesuch absolviert. Die im Ausland aufgewachsenen Studierenden machen ein Drittel aller aus, die vor dem Studium eine Berufsausbildung gemacht haben. Bei ihnen handelt es sich fast ausschließlich um Studierende, die in Deutschland geboren wurden, wo es nicht unüblich ist zwischen Abitur und Studium eine Lehre zu absolvieren. Nach Migrationshintergrund der BildungsinländerInnen zeigen sich keine Unterschiede im Gesamtanteil der vor Studium Erwerbstätigen, jedoch waren Studierende ohne Migrationshintergrund in höherem Ausmaß regulär erwerbstätig.

8. Praktika während des Studiums

Praktika sollen eine Verbindung zwischen Studium und Praxis ermöglichen und wurden in den letzten Jahren – unter anderem mit dem Ziel, die Arbeitsmarktchancen von AbsolventInnen zu steigern – vermehrt als verpflichtender Bestandteil in die Studienpläne eingebaut. Dies trifft vor allem auf Fachhochschul- und Bachelor-Studien zu. An den Pädagogischen Hochschulen ist eine praxisnahe Ausbildung von Beginn an vorgesehen. Deshalb gibt es dort, im Vergleich zu Lehramtsstudien an Universitäten, eine stärkere Einbindung von Schulpraktika in den Studienplan. Ein relativ großer Anteil der Studierenden absolviert aber auch freiwillige Praktika während der Studienzeit, entweder anstatt oder zusätzlich zu einem verpflichtenden Praktikum.

Das Ausmaß und der Nutzen von Praktika im Kontext Österreichischer Hochschulbildung, sowie die Zufriedenheit der Studierenden mit der institutionellen Umsetzung von Pflichtpraktika, wurden bislang noch kaum erforscht. Deshalb wurden diesem Thema in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 einige neue Fragen gewidmet. Sie beziehen sich auf alle bezahlten und unbezahlten Praktika, die während der gesamten bisherigen Studienzeit absolviert wurden. Mit dem Schlagwort „Generation Praktikum“ werden auch AbsolventInnen beschrieben, die nach Abschluss eines Hochschul-Studiums Praktika machen, um Fuß am Arbeitsmarkt zu fassen. Auch in Österreich weisen junge Menschen, die bereits ein Studium abgeschlossen haben, eine hohe Praktikumsaktivität auf (vgl. Schopf/Ringler 2007). Da der vorliegende Bericht jedoch nur aktuell Studierende in Bachelor, Diplom- oder Masterstudien erfasst, kann auf diese Personengruppe nicht näher eingegangen werden. Das Gesamtausmaß absolvierter Praktika von Studierenden und jungen AbsolventInnen kann – wenn überhaupt – nur retrospektiv erhoben werden.

Der Doppelcharakter von Praktika, der sich dadurch ergibt, dass sie meist Ausbildungs- und Arbeitsverhältnis zugleich sind, bzw. jeweils unterschiedliche Pole überwiegen, macht eine einheitliche Definition und eine Abgrenzung zu Erwerbstätigkeit nicht leicht. Praktika weisen nicht zuletzt auch unterschiedliche Beschäftigungsverhältnisse und unterschiedliche Rahmenbedingungen auf. Ein Beispiel für einen definitorischen Graubereich sind Ferialjobs. Sie wurden in der vorliegenden Studie getrennt von Praktika erhoben, da viele Studierende vorrangig aus finanziellen Gründen in den Ferien erwerbstätig sind und nicht unbedingt einen Ausbildungszweck damit verfolgen. In der Praxis können die Grenzen jedoch fließend sein, immerhin werden Ferialjobs manchmal auch als „Ferialpraktikum“ oder „Ferialpraxis“ verstanden.

Praktika sind bezahlt oder unbezahlt (Volontariate) und werden von den Hochschulen unterschiedlich stark reglementiert und betreut. Je nach Spezifikum bzw. Grad der institutionellen Einbindung wird im folgenden Kapitel zwischen drei Formen von Praktika unterschieden: freiwillige Praktika bzw. Volontariate (nicht im Studienplan vorgesehen), Pflichtpraktika (ver-

pflichtend im Rahmen des Studiums vorgesehen, z.B. Betriebspraktikum, Famulaturen) und Schulpraktika (als verpflichtender Bestandteil in Lehramtsstudien). Schulpraktika bilden deshalb eine eigene Kategorie, da sie eine große Anzahl von Studierenden sowie eine Vielzahl von Hochschulen (zahlreiche Universitäten und alle Pädagogische Hochschulen) betreffen, zumindest teilweise in verschränkter Form mit dem Unterricht stattfinden und in mehreren Semestern in die Studienpläne der Lehramtsstudien integriert sein können. Aufgrund dieser Spezifika wurden Schulpraktika bereits im Fragebogen getrennt erhoben, und der entsprechende Fragenkatalog angepasst und um spezifische Fragen ergänzt.

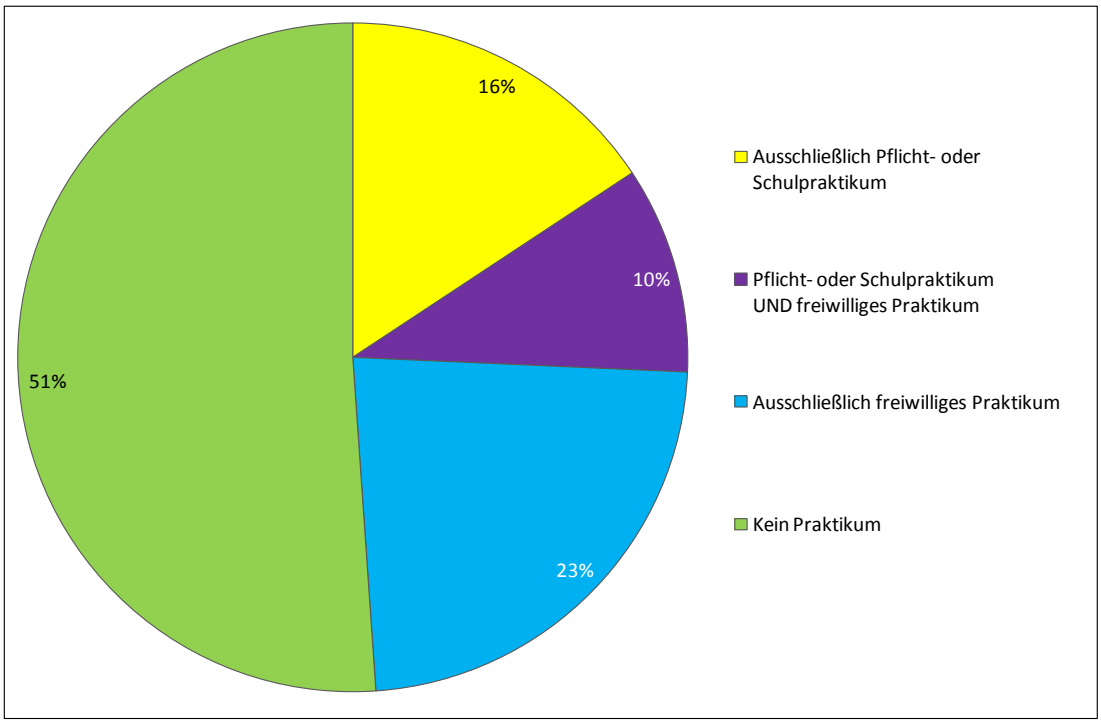
Nach einer allgemeinen Darstellung von Ausmaß und Anzahl der absolvierten Praktika sowie deren Verteilung auf die Studienrichtungen folgt eine Analyse der finanziellen und institutionellen Rahmenbedingungen von Praktika. Dabei wird die Zufriedenheit der Studierenden mit der institutionellen Umsetzung von Pflichtpraktika und Schulpraktika erörtert. Zum Schluss wird die Bewertung des Nutzens von Praktika, bezogen auf die jeweils unterschiedlichen Praktikumstypen, analysiert.

8.1 Ausmaß absolvierter Praktika von Studierenden

Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels wird auf die Analyse und Erfassung von bereits absolvierten Praktika gelegt. Da sich die Fragen auf die gesamte Studienzeit beziehen, kann es allerdings vorkommen, dass Studierende – vor allem solche mit Doppelstudium oder die nach einem Bachelor- ein Masterstudium angeschlossen haben – das Praktikum in einem anderen als angegebenen Hauptstudium absolviert haben. Auswertungen nach Studienrichtungen sind daher mit besonderer Vorsicht zu betrachten.

Insgesamt hat rund die Hälfte der Studierenden (49%) während ihrer bisherigen Studienzeit mindestens eine Art von Praktikum absolviert. Dabei gibt es etwas mehr Studierende, die freiwillige Praktika gemacht haben, als solche, die Pflichtpraktika oder Schulpraktika absolvierten. Von allen absolvierten Praktika sind 59% freiwillig absolvierte und 41% Pflichtpraktika. Insgesamt geben 16% aller Studierenden an, bisher ausschließlich Pflichtpraktika oder Schulpraktika gemacht zu haben und 23% absolvierten ausschließlich ein oder mehrere freiwillige Praktika. Jede/r zehnte Studierende hat sowohl Pflichtpraktika bzw. Schulpraktika, als auch ein oder mehrere freiwillige Praktika gemacht. 51% der Studierenden haben bisher kein Praktikum absolviert (siehe Abbildung 74).

Abbildung 74: Studierende nach unterschiedlichen absolvierten Praktika



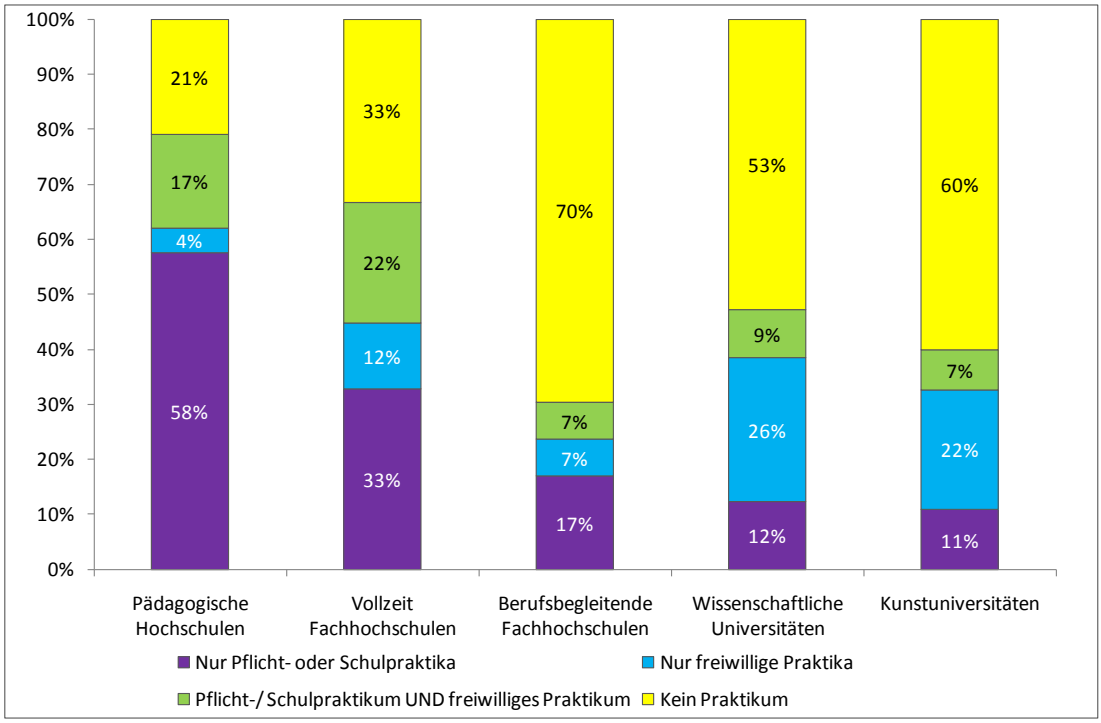
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Wie Abbildung 75 veranschaulicht, werden an Pädagogischen Hochschulen und Fachhochschulen besonders häufig Pflicht- bzw. Schulpraktika gemacht, während an den Wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten freiwillig absolvierte Praktika dominieren. Mehr als die Hälfte der Studierenden an Pädagogischen Hochschulen (58%) haben während ihrer Studienzeit ausschließlich Schulpraktika absolviert und ein Drittel (33%) der Studierenden an Vollzeit-FH-Studiengängen hat ausschließlich Erfahrung mit Pflichtpraktika. An Vollzeit-FH-Studiengängen gibt es auch den größten Anteil an Studierenden, die sowohl Pflichtpraktika als auch freiwillige Praktika gemacht haben (22%).

An wissenschaftlichen Universitäten machen die meisten Studierenden (26%) ausschließlich freiwillige Praktika, dasselbe gilt für Studierende an Kunstuniversitäten (22%). Insgesamt gibt es an Pädagogischen Hochschulen (durch den hohen Stellenwert von Schulpraktika) den höchsten Anteil an PraktikantInnen: 79% der Studierenden haben bereits irgendeine Form von Praktikumserfahrung. An den Kunstuniversitäten sind es lediglich 40% der Studierenden, die bereits mindestens ein Praktikum absolviert haben.

Studierende an berufsbegleitenden FH-Studiengängen machen am seltensten Praktika: 70% haben kein Praktikum absolviert. In Anbetracht der Tatsache, dass an solchen Studiengängen hauptsächlich erwerbstätige Studierende teilnehmen, sind es mit 17% dennoch überraschend viele, die trotz beruflicher Erfahrung Pflichtpraktika absolvieren.

Abbildung 75: Hochschulsektoren nach unterschiedlichen Typen absolvierter Praktika



Reihung nach dem Anteil der Studierenden, die Pflicht- oder Schulpraktika absolviert haben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Unter den PraktikantInnen ist der Anteil der Frauen mit 52% etwas höher als jener der Männer (45%). In Lehramtsstudien ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern besonders hoch: Während insgesamt 63% der Lehramtsstudierenden Schulpraktika absolvierten, sind es 66% der Frauen und 56% Männer. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Männer überwiegend in Lehramtsstudien zu finden sind, die keine verpflichtenden Schulpraktika vorsehen (z.B. an Universitäten). Aber auch abgesehen von Schulpraktika absolvieren Studentinnen öfter als Studenten Praktika während ihres Studiums. Insgesamt hat bisher ein Drittel aller Studierenden zumindest ein freiwilliges Praktikum absolviert, wobei es 34% der Frauen und 32% der Männer sind. Pflichtpraktika wurden bisher von einem Viertel der Frauen und von einem Fünftel der Männer absolviert. Sie sind meist fester Bestandteil in Vollzeit-FH-Studiengängen, die – im Gegensatz zu berufsbegleitenden Studiengängen – häufiger von Frauen besucht werden. Frauen besuchen auch häufiger als Männer praktikaintensive Studienrichtungen in den Bereichen Gesundheit und Soziales.

Tabelle 86: Anteil absolvierter Praktika während der Studienzeit nach Praktikumsart und Geschlecht der Studierenden

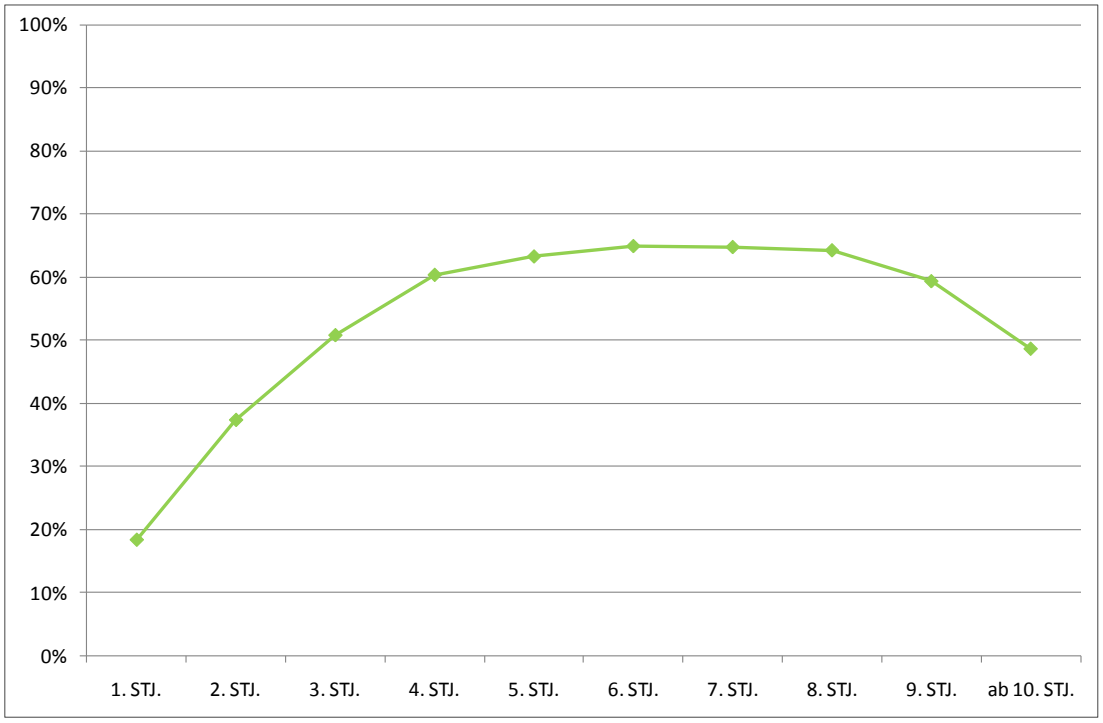
	Frauen	Männer	Gesamt
Schulpraktika von Studierenden in Lehramtsstudien	65,6%	55,9%	62,9%
Pflichtpraktikum im Rahmen des derzeitigen Hauptstudiums[1)] (Betriebspraktikum, Famulaturen, etc.)	24,8%	20,6%	22,8%
Freiwilliges Praktikum, Volontariate	34,3%	32,0%	33,2%
Kein Praktikum	47,9%	54,9%	51,1%

[1)] Lehramtsstudierende bekamen anstatt der Frage nach Pflichtpraktika, die Frage nach Schulpraktika gestellt.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Da sich die Erhebung auf alle während der bisherigen Studienzeit absolvierten Praktika bezieht, ist auch der Zeitpunkt der Befragung bzw. die Anzahl bisher absolvierter Studienjahre von Bedeutung. Je weiter fortgeschritten die Studierenden mit ihrem Studium sind, umso wahrscheinlicher haben sie bereits Erfahrung mit Praktika gemacht. In Abbildung 76 wird dieser Zusammenhang verdeutlicht.

Unter den Studierenden, die zum Befragungszeitpunkt im ersten oder zweiten Semester sind (Erstzulassung 2008/2009), gibt es 18%, die angeben, während der bisherigen Studienzeit ein Praktikum absolviert zu haben. Unter Studierenden, die im zweiten Studienjahr sind, verdoppelt sich der Anteil jener mit Praktikumserfahrung auf 37%. Bereits mehr als die Hälfte der Studierenden im dritten Studienjahr haben mindestens ein Praktikum absolviert. Studierende, die im 6. oder 7. Studienjahr sind, weisen die höchsten Anteile auf: jeweils 65% in diesen Jahrgängen absolvierten Praktika. In höheren Semestern sinkt der Anteil der Praktikumserfahrenen jedoch wieder: von den Studierenden, deren Erstzulassung mehr als 9 Jahre zurück liegt (vor dem Jahr 2000), gibt weniger als die Hälfte (49%) an, während ihrer Studienzeit Praktika gemacht zu haben. Diese Entwicklung zeigt sich sowohl in Bezug auf Pflichtpraktika, als auch in Bezug auf freiwillige Praktika. Der beschriebene Rückgang könnte mitunter auf ältere Diplom-Studienpläne zurückzuführen sein, in denen Pflichtpraktika weniger stark verbreitet waren. Die auffällig lange Studiendauer lässt jedoch auch andere Gründe vermuten, warum diese Personengruppe der Langzeitstudierenden besonders selten Praktikumserfahrung aufweist. Möglicherweise braucht diese Gruppe – im Vergleich zu JahrgangskollegInnen mit Praktikumserfahrung, welche die Hochschule bereits verlassen haben – aufgrund von Erwerbstätigkeit, Betreuungspflichten oder anderen privaten Gründen generell länger für das Studium und ist deshalb auch weniger geneigt, Praktika zu machen.

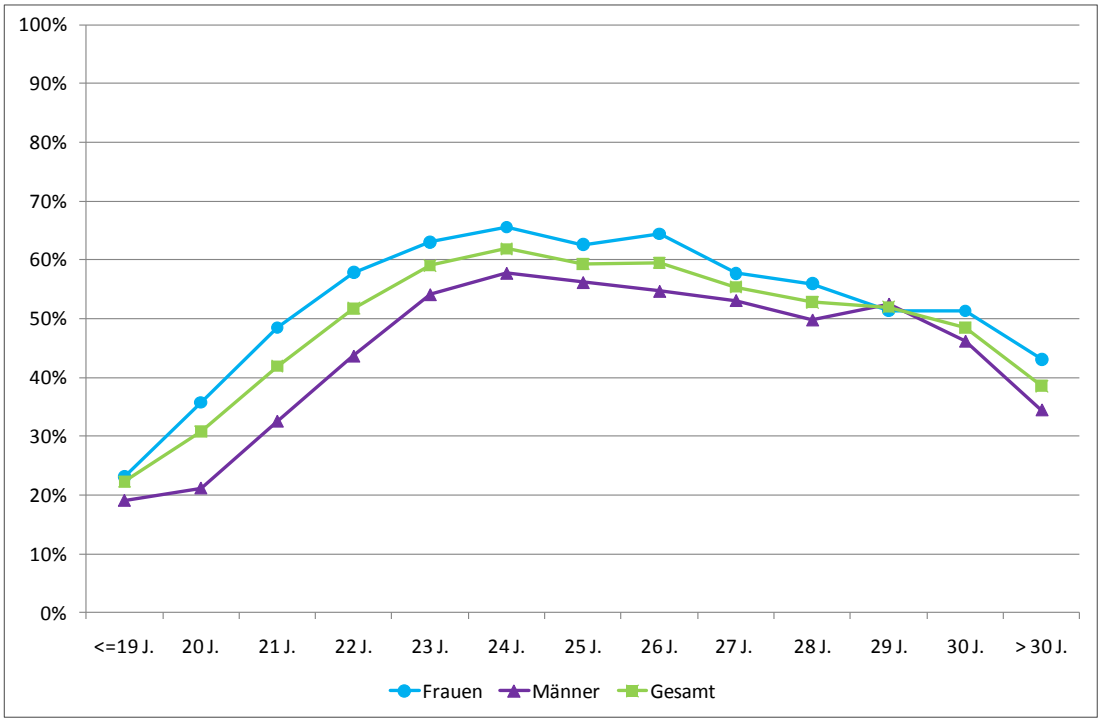
Abbildung 76: Anteil Studierender mit absolvierten Praktika in Studienjahren seit Erstzulassung



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Ähnlich sieht die Entwicklung nach Alter aus (siehe Abbildung 77). Während im Schnitt weniger als ein Drittel der Studierenden unter 21 Jahren (28%) angibt, bereits ein freiwilliges oder verpflichtendes Praktikum während der Studienzeit gemacht zu haben, sind es bereits mehr als die Hälfte (52%) der 22-Jährigen. Unter den 24-Jährigen ist der Anteil der Praktikumserfahrenen am höchsten: 62% der Studierenden in dieser Altersgruppe haben bereits ein oder mehrere Praktika absolviert. Von den älteren Studierenden (über 30 Jahre) haben wiederum deutlich weniger (39%) Praktikumserfahrung gesammelt. Unabhängig vom Alter liegt der an Praktikumserfahrenen bei Studentinnen immer etwas höher als bei Studenten. Diese Differenz zu den Männern verringert sich jedoch leicht bei jenen, die ein überdurchschnittliches Studienalter aufweisen, also älter als 26 sind.

Abbildung 77: Anteil Studierender mit absolvierten Praktika nach Alter und Geschlecht



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

8.1.1 Anzahl der Praktika

Studierende mit Praktikumserfahrung haben durchschnittlich 2,6 Praktika in ihrer bisherigen Studienzeit absolviert. Die Anzahl absolvierter Schulpraktika von Lehramtsstudierenden sowie die Anzahl absolvierter Pflichtpraktika von Studierenden medizinischer Studienrichtungen an Universitäten und Fachhochschulen[47] wurden für die Berechnung jedoch mit 1 normiert, da in diesen Studiengruppen studienplanbedingt ein außergewöhnlich hohes Ausmaß an verpflichtenden Praktika vorgesehen ist, das den Gesamtdurchschnitt deutlich nach oben hin verzerren würde. Immerhin gehört ungefähr jede/r fünfte Studierende mit Praktikumserfahrung, einer dieser beiden Gruppen an.

Die durchschnittliche Anzahl absolvierter Pflicht- bzw. Schulpraktika ist etwas niedriger als die durchschnittliche Anzahl freiwilliger Praktika. Studierende mit Praktikumserfahrung haben durchschnittlich 0,8 Pflichtpraktika (inklusive der auf 1 normierten Medizin- und Schulpraktika) und 1,8 freiwillige Praktika absolviert.

Wie aus Tabelle 87 ersichtlich ist, haben 40% der Studierenden mit Praktikumserfahrung bisher während ihrer Studienzeit ein Praktikum gemacht, ein gutes Fünftel (22%) zwei und

[47] Dazu zählen das Medizin-Studium an Universitäten sowie Fachhochschulstudiengänge für Medizinische Dienste, wie z.B. Physiotherapie, Logotherapie, Diätologie und Krankenpflege.

ein knappes Sechstel (15%) absolvierte bereits drei Praktika. Fast jede/r Zehnte (9%) gibt an, vier Pflicht- und / oder freiwillige Praktika gemacht zu haben, bei weiteren 15% liegt die Anzahl noch darüber.

Bleiben Schulpraktika unberücksichtigt, machen Frauen im Schnitt etwas mehr Praktika als Männer. Inklusive der Schulpraktika, deren Anzahl wie oben bereits erklärt mit 1 normiert wurde, dreht sich das Verhältnis jedoch um: Männer machen durchschnittlich 2,8 Praktika und Frauen 2,5. Einen größeren Unterschied zwischen Studenten und Studentinnen gibt es jedoch in Hinblick auf die Bezahlung. Wie auch aus Tabelle 87 ersichtlich, machen Frauen deutlich mehr unbezahlte Praktika (durchschnittlich 1,2) als Männer (durchschnittlich 0,8).

Die finanziellen Rahmenbedingungen von Praktika werden in Kapitel 8.3, noch genauer behandelt.

Tabelle 87: Studierende mit Praktikumserfahrung: Anzahl bisher während der Studienzeit absolvierter Praktika nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
1 Praktikum	41,1%	37,2%	39,5%
2 Praktika	21,6%	21,5%	21,6%
3 Praktika	15,4%	15,1%	15,3%
4 Praktika	8,4%	9,6%	8,9%
5 und mehr Praktika	13,5%	16,6%	14,8%
Summe	100%	100%	100%
Ø Anzahl Praktika	2,5	2,8	2,6
davon bezahlt	1,3	2,0	1,6
davon unbezahlt	1,2	0,8	1

Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.2 Praktikumstypen nach Studienrichtungen

8.2.1 Schulpraktika

Mit Schulpraktika werden hier alle Arten verpflichtender Praktika in Schulen bezeichnet, die im Rahmen von Lehramtsstudien an Universitäten oder Pädagogischen Hochschulen zu absolvieren sind. 63% der Studierenden in Lehramtsstudien dieser beiden Hochschultypen haben während ihrer bisherigen Studienzeit bereits ein oder mehrere Schulpraktika absolviert, das sind 4,5% aller Studierenden.

An den Pädagogischen Hochschulen sind verpflichtende Schulpraktika in einem stärkeren Ausmaß verankert als an Universitäten: während an pädagogischen Hochschulen bisher 75% der Lehramtsstudierenden Praktika in Schulen absolvierten, sind es an den Universitä-

ten 53%. Dabei gibt es auch innerhalb der Hochschultypen eine große Variation. So geben an der TU Graz nicht einmal 10% der Lehramtsstudierenden an, ein Schulpraktikum absolviert zu haben, während es an der Universität Innsbruck 87% sind. Insgesamt scheint es in Lehramtsstudien an Kunstuniversitäten etwas häufiger Schulpraktika zu geben als an den wissenschaftlichen Universitäten: 64% vs. 52% der Studierenden geben an, bereits ein Schulpraktikum absolviert zu haben.

An den Pädagogischen Hochschulen haben zumindest jeweils mehr als die Hälfte aller Studierenden bisher die Schulpraxis kennen gelernt. Den höchsten Anteil an Studierenden, die während ihrer Studienzeit bereits Praktika gemacht haben, weisen dabei Lehramtsstudierende mit dem Schwerpunkt Sonderschulen auf (84%). An der KPH Graz geben sogar 97% der Studierenden an, bereits ein Praktikum im Rahmen ihres Lehramtsstudiums gemacht zu haben. Das deutet darauf hin, dass sie schon sehr früh im Studium mit der Praxis in Kontakt gekommen sind. Im Gegensatz dazu sind es an der Pädagogischen Hochschule Tirol 57% der Studierenden, die bereits ein Schulpraktikum absolviert haben.

Neben Schulpraktika hat auch jeweils mehr als ein Fünftel der Lehramtsstudierenden (23% der Lehramtsstudierenden an Universitäten und 21% der Lehramtsstudierenden an Pädagogischen Hochschulen) Erfahrung mit freiwilligen Praktika gemacht. Somit haben insgesamt rund 61% der Lehramtsstudierenden an Universitäten und 79% der Lehramtsstudierenden an Pädagogischen Hochschulen bereits mindestens ein Praktikum während ihrer Studienzeit absolviert.

Tabelle 88: Anteil von Lehramtsstudierenden mit absolvierten Schulpraktika und Studierende mit freiwilligen Praktika

	Schulpraktika	Freiwillige Praktika	Bereits mind. ein Praktikum absolviert
Lehramtsstudierende an Universitäten	53,3%	22,5%	60,5%
Wissenschaftliche Univ.	51,8%	21,9%	58,7%
Kunstuniversität	64,3%	27,2%	73,8%
Lehramtsstudierende an Pädagogische Hochschulen	74,6%	21,4%	79,0%
Volksschulen	78,2%	20,7%	82,3%
Hauptschulen	76,5%	19,1%	81,2%
Sonderschulen	84,2%	22,4%	86,1%
Sonstiges[1)]	61,9%	23,8%	67,5%
(Lehramts-) Studierende gesamt[2)]	62,9%	33,2%	48,9%

Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Unter sonstige Lehramtsstudien fallen vor allem jene für Religion, für Berufsschulen sowie BMHS
[2)] Der Gesamtanteil bei Schulpraktika bezieht sich nur auf Lehramtsstudierende, der Gesamtanteil der freiwilligen Praktika auf alle Studierenden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.2.2 Pflichtpraktika

Im Schnitt über alle Studierenden (außer Lehramt) haben 23% der Befragten bereits Erfahrung mit einem Pflichtpraktikum gemacht. Pflichtpraktika werden hauptsächlich an Fachhochschulen verlangt, wobei es in Vollzeit-Studiengängen mehr Studierende sind (55%) als in berufsbegleitenden Studiengängen (24%). Insgesamt haben 44% der Studierenden an Fachhochschulen während ihrer bisherigen Studienzeit ein Pflichtpraktikum absolviert, während es an den wissenschaftlichen Universitäten 20% und an den Kunstuniversitäten 9% sind.

An den wissenschaftlichen Universitäten weisen die Studienrichtungen Medizin (80%) und Veterinärmedizin (49%) einen auffallend hohen Anteil an Studierenden mit Pflichtpraktikumserfahrung auf. Bei der Datenbereinigung fiel in diesen Fächern auch eine besonders hohe Anzahl an absolvierten Pflichtpraktika auf. Dies lässt auf Schwierigkeiten bzw. Besonderheiten bei der Beantwortung der Frage schließen. Durch den explorativen Charakter der vorliegenden Erhebung, konnte die praktikumsbezogene Sonderstellung von Medizin-Studierenden erst im Nachhinein festgestellt werden. In Studienplänen der Medizin gibt es neben der Pflichtfamulatur auch unterschiedliche prüfungsimmanente Lehrveranstaltungen bzw. praktische Übungen, die „Praktikum“ genannt werden. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass auch solche praktischen Übungen im Krankenhausbetrieb bei der Erhebung als Pflichtpraktikum angeführt wurden.

Relativ hohe Anteile an Pflichtpraktika weisen naturwissenschaftliche Studienrichtungen an wissenschaftlichen Universitäten auf: 30% der Studierenden dieser Gruppe geben an, schon einmal ein Pflichtpraktikum gemacht zu haben. In rechtswissenschaftlichen Studien sind es hingegen 2% der Studierenden, die dies angeben. Studierende rechtswissenschaftlicher Studienrichtungen machen im Gegenzug besonders häufig freiwillige Praktika (32%), wodurch der Gesamtanteil der Praktikumserfahrenen wieder ausgewogen ist.

An Fachhochschulen, an denen der Anteil der Pflicht-PraktikantInnen insgesamt höher ist, stechen besonders die sozial- und gesundheitswissenschaftlichen Fachrichtungen hervor. 84% der Studierenden an Fachhochschulen mit Studien im Bereich der Sozialwissenschaften und 75% der Studierenden an Fachhochschulen mit gesundheitswissenschaftlicher Ausrichtung geben an, bereits ein Pflichtpraktikum absolviert zu haben. In diesen beiden Studienrichtungen gibt es auch relativ viele Studierende (14% bei den Sozialwissenschaften und 18% bei den Gesundheitswissenschaften), die bereits im ersten Studienjahr ein Pflichtpraktikum absolvierten.

Tabelle 89: Anteil Studierender mit absolvierten Pflichtpraktika an Universitäten und Fachhochschulen

		Pflichtpraktika	Freiwillige Praktika	Bereits mind. ein Praktikum absolviert
Universitäten	Geistes- u. kulturwiss. Studien	16,8%	32,5%	41,8%
	Ingenieurwiss. Studien	18,4%	40,6%	49,8%
	Künstlerische Studien	8,7%	28,1%	31,9%
	Lehramtsstudien	-	22,6%	60,4%
	Medizinische Studien	80,0%	35,8%	85,1%
	Naturwiss. Studien	30,3%	28,9%	47,6%
	Rechtswiss. Studien	2,1%	32,3	33,3%
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	9,1%	39,4%	44,3%
	Theologische Studien	18,6%	31,8%	41,3%
	Veterinärmed. Studien	49,0%	52,0%	72,8%
	Individuelle Studien	6,5%	43,5%	47,8%
Fachhochschulen	Gestaltung/ Kunst	42,7%	25,0%	54,2%
	Technik, Ingenieurwissenschaften	37,3%	24,4%	47,1%
	Sozialwissenschaften	83,9%	33,8%	89,4%
	Wirtschaftswissenschaften	36,0%	28,8%	48,3%
	Naturwissenschaften	30,8%	26,9%	50,0%
	Gesundheitswissenschaften	75,3%	19,5%	78,1%
	Gesamt	22,8%	33,2%	48,9%

Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.2.3 Freiwillige Praktika und Volontariate

Ein Drittel aller Studierenden hat während der Studienzeit bereits mindestens ein freiwilliges Praktikum absolviert, wobei der Anteil an wissenschaftlichen Universitäten etwas höher liegt (35%) als an Pädagogischen Hochschulen (21%) oder Fachhochschulen (27%). Im Vergleich mit Studierenden in Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen beträgt der Unterschied jedoch nur noch einen Prozentpunkt (34%).

Freiwillige Praktika sind als Untersuchungsgegenstand besonders interessant, da neben Hochschultyp und Studienrichtung auch noch andere, personenbezogene Faktoren sinnvoll untersucht werden können, die das Absolvieren von Praktika wahrscheinlicher machen. So werden freiwillige Praktika und Volontariate beispielsweise häufiger von Studierenden mit Eltern aus hoher sozialer Schicht gemacht als von Studierenden aus niedriger sozialer Schicht (42% vs. 28%) und eher von Frauen als von Männern (34% vs. 32%). Auch absolvieren Studierende, die unmittelbar nach Erwerb der Studienberechtigung an einer Hochschule inskribieren, deutlich öfter freiwillige Praktika als solche, die mit zeitlicher Verzögerung ein Studium beginnen (36% vs. 20%).

Freiwillige Praktika werden häufig von Studierenden in besonders stark nachgefragten Studienfächern an Universitäten bzw. in sogenannten „Massenstudienfächern“ absolviert. 35% der Studierenden, welche in einem der 22 größten Fächer (von 234) inskribiert sind, geben an, bereits ein freiwilliges Praktikum absolviert zu haben, während es in den übrigen Fächern 31% sind. Neben den Medizin- und Veterinärmedizin-Studierenden, welche auch sehr hohe Anteile an Pflichtpraktika aufweisen (siehe oben), sind es an den wissenschaftlichen Universitäten Studierende in Individuellen Studien[48] (44%), Studierende der Ingenieurswissenschaften (41%) und Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (39%), welche am häufigsten Erfahrung mit freiwilligen Praktika oder Volontariaten vorweisen.

Auch an Fachhochschulen sind es die Fachrichtungen Sozialwissenschaften (34%) und Wirtschaftswissenschaften (29%), welche von besonders hohen Anteilen an Studierenden, die bereits freiwillige Praktika absolviert haben, gekennzeichnet sind. Auffallend ist, dass Studierende sozialwissenschaftlicher Studien gleichzeitig auch den höchsten Anteil an Pflichtpraktikumserfahrung aufweisen (84%). Insgesamt haben die FH-Studierenden dieser Fachrichtung mit einem Anteil von rund 90% die höchste PraktikantInnenquote von allen Studierenden und übertreffen damit auch Studierende an Pädagogischen Hochschulen (siehe Tabelle 90).

[48] Dabei handelt es sich hauptsächlich um die Individuelle Studien Internationale Entwicklung und Pflegewissenschaften an der Universität Wien.

Tabelle 90: Anteil Studierender mit absolvierten freiwilligen Praktika nach Studienrichtungen

		Freiwillige Praktika	Schul- bzw. Pflichtpraktika[1)]	Bereits mind. ein Praktikum absolviert
Universitäten	Geistes- u. kulturwiss. Studien	32,5%	16,8%	41,8%
	Ingenieurwiss. Studien	40,6%	18,4%	49,8%
	Künstlerische Studien	28,1%	8,7%	31,9%
	Lehramtsstudien	22,6%	53,1%	60,4%
	Medizinische Studien	35,8%	80,0%	85,1%
	Naturwiss. Studien	28,9%	30,3%	47,6%
	Rechtswiss. Studien	32,3%	2,1%	33,3%
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	39,4%	9,1%	44,3%
	Theologische Studien	31,8%	18,6%	41,3%
	Veterinärmed. Studien	52,0%	49,0%	72,8%
	Individuelle Studien	43,5%	6,5%	47,8%
Fachhochschulen	Gestaltung/ Kunst	25,0%	42,7%	54,2%
	Technik, Ingenieurwissenschaften	24,4%	37,3%	47,1%
	Sozialwissenschaften	33,8%	83,9%	89,4%
	Wirtschaftswissenschaften	28,8%	36,0%	48,3%
	Naturwissenschaften	26,9%	30,8	50,0%
	Gesundheitswissenschaften	19,5%	75,3%	78,1%
Pädagogische Hochschule	Volksschulen	20,7%	78,2%	82,3%
	Hauptschulen	19,1%	76,2%	81,2%
	Sonderschulen	22,4%	84,2%	86,1%
	Sonstiges[2)]	23,8%	61,9%	67,5%
	Gesamt	33,2%	25,7%	48,9%

Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Die Anteile der Schulpraktika beziehen sich auf alle Lehramtsstudierenden an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, die Anteile der Pflichtpraktika beziehen sich auf Studierende alle anderen Studiengruppen.
[2)] Insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.3 Finanzielle Rahmenbedingungen von Praktika

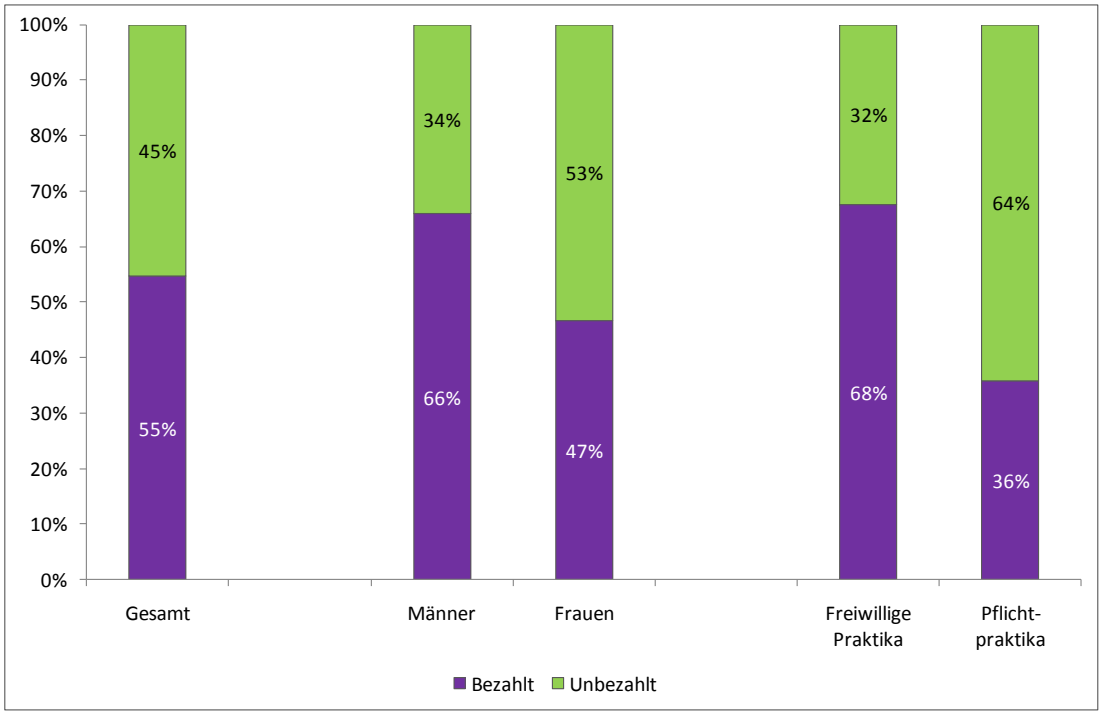
Praktika sind in jeweils unterschiedliche Rahmenbedingungen eingebettet. Sie werden gut bis gar nicht finanziell vergütet und auch das Ausmaß der institutionellen Betreuung unterscheidet sich stark. Während verpflichtende Praktika durch die Einbettung in den Studienplan meist stärker reglementiert sind, was Inhalt, Dauer und Wahl der Praktikumsstelle betrifft, müssen sich Studierende, die freiwillige Praktika machen, weitgehend selbst darum kümmern. Unterstützungsleistungen wie z.B. praktikumsbegleitende Betreuung, die von manchen Hochschulen angeboten werden, gibt es für freiwillige PraktikantInnen in der Regel

nicht. Diese und andere Rahmenbedingungen von Praktika werden im folgenden Unterkapitel näher erörtert.

Insgesamt sind 55% aller Praktika bezahlt und 45% unbezahlt, wobei der Anteil der Frauen, die unbezahlte Praktika machen mit 53% deutlich höher ist als jene der Männer (35%). Zum Vergleich: eine repräsentative Erhebung aus Deutschland (Krawietz et al. 2006) ergab, dass 68% aller der Praktika von Studierenden unbezahlt sind.

Hinsichtlich der Bezahlung gibt es große Unterschiede nach Art des Praktikums. Während freiwillig absolvierte Praktika zu einem überwiegenden Anteil bezahlt werden (68%), finden verpflichtende Pflichtpraktika vorwiegend ohne Bezahlung statt: 64% aller Pflicht- bzw. Schulpraktika werden finanziell nicht vergütet. Von allen nicht vergüteten Praktika werden 72% von Frauen absolviert. Dieser hohe Anteil ist mitunter auf den überdurchschnittlich hohen Anteil weiblicher Lehramtsstudierenden zurückzuführen. Es zeigt sich aber auch bei den freiwilligen Praktika, dass Studentinnen diese zu einem größeren Ausmaß als ihre männlichen Kollegen unbezahlt absolvieren. 24% der Studenten aber 39% der Studentinnen mit Praktikumserfahrung machten ihre freiwilligen Praktika ohne Bezahlung.

Abbildung 78: Anteile bezahlter und unbezahlter Praktika an allen absolvierten Praktika



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Überdurchschnittlich oft machen auch BildungsausländerInnen unbezahlte freiwillige Praktika. Die von dieser Gruppe absolvierten freiwilligen Praktika waren zu 53% nicht bezahlt und

zu 47% bezahlt. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Studierende mit deutscher Erstsprache. Ein ähnlich hoher Anteil an unbezahlten freiwilligen Praktika zeigt sich bei Studierenden, die durch eine Studienberechtigungsprüfung die Hochschulberechtigung erworben haben (47%) und bei Studierenden, die im ersten Studienjahr sind (42%).

Insgesamt haben 46% aller PraktikantInnen bisher ausschließlich bezahlte Praktika absolviert, 37% ausschließlich unbezahlte Praktika, und 17% haben sowohl bezahlte als auch unbezahlte Praktika absolviert. Während mehr Männer als Frauen bisher ausschließlich bezahlte Praktika absolviert haben, haben Frauen häufiger Erfahrung mit unbezahlten Praktika. Sie haben auch häufiger als Männer sowohl bezahlte als auch unbezahlte Praktika absolviert.

Tabelle 91: Studierende mit Praktikumserfahrung nach Bezahlung der absolvierten Praktika

	Frauen	Männer	Gesamt
Nur bezahlte Praktika	46,5%	53,5%	45,7%
Nur unbezahlte Praktika	68,8%	31,2%	37,3%
Bezahlte und unbezahlte Praktika	65,2%	34,8%	17,0%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das Absolvieren von unbezahlten Praktika steht nicht selten auch in Zusammenhang mit finanziellen Schwierigkeiten. Immerhin nennt jede/r zehnte Studierende, die/der angibt, derzeit finanzielle Schwierigkeiten zu haben, unbezahlte Praktika als Grund (siehe auch Kapitel 14 Finanzielle Schwierigkeiten, Abbildung 151). Auch in den offenen Kommentaren machten Studierende auf derartige Schwierigkeiten in Zusammenhang mit Praktika aufmerksam. Im folgenden Zitat eines/einer Medizin-Studierenden wurde insbesondere die fehlende Vergütung bei Pflichtpraktika bzw. Famulaturen kritisiert:

„Aufgrund der ENORMEN Leistungsanforderungen (insbesondere 100% Anwesenheit bei Lehrveranstaltungen der Meduni) sowie UNBEZAHLTER Pflichtpraktika, die in einem Umfang von mehreren Monaten zu absolvieren waren (wobei es aber auch keine Essensvergünstigungen oder Essenskarten in den Spitälern gab, trotz ärztlichen Tätigkeiten und sozusagen Dienstleistungen) konnte ich einer sinnvollen rentablen Arbeit nebenbei nicht nachgehen […], wodurch die finanzielle Situation insgesamt sehr ausgeschöpft wird. Dabei anzumerken ist, was zukünftig unbedingt beachtet werden sollte: Jeder Lehrling (Friseur, Tischler etc.) ist auch in Ausbildung, verdient aber zumindest ein paar hundert Euro für seine Lehrtätigkeit. Warum ist das nicht für „Lehrlinge“ der Medizin im Krankenhaus möglich? […]“ (5427)

Da Praktika in der Regel an kein bestimmtes Beschäftigungsverhältnis gebunden sind und es nur in wenigen Kollektivverträgen eigene Regelungen für PraktikantInnen gibt, sind sie sehr unterschiedlich, oft auch arbeitsrechtlich prekär, organisiert. Dies beinhaltet mitunter

auch freie Dienstverträge oder Werkverträge, welche per Definition nicht einmal Anwesenheit im Unternehmen bedingen. In einer Umfrage der Plattform Generation Praktikum[49] zeigte sich überdies, dass ein knappes Drittel der PraktikantInnen nicht über ihr Beschäftigungsverhältnis, dem sie in ihrem letzten Praktikum unterstellt waren, Bescheid wusste (Schopf/Ringler, 2007).

In der vorliegenden Studie können Aussagen über die Art der Beschäftigungsverhältnisse von PraktikantInnen höchstens indirekt getroffen werden, da in der Erhebung keine eigene Frage dazu vorgesehen war. Fragen zu Beschäftigungsformen wurden nur Studierenden gestellt, die im Sommersemester 2009 erwerbstätig waren bzw. zum Befragungszeitpunkt ein freiwilliges bezahltes Praktikum gemacht haben. Insgesamt haben 4% der Studierenden, die während des Semesters erwerbstätig sind, bei der Frage nach Art des Beschäftigungsverhältnisses „Praktikum“ angeben. Schulpraktika oder Pflichtpraktika wurden hier nicht miteinbezogen.

Bei der Frage nach dem aktuellen Beschäftigungsverhältnis waren neben der Beschäftigungskategorie „Praktikum“ (siehe Kapitel 7 Erwerbstätigkeit) auch mehrere andere Nennungen möglich. Besonders Studierende, die angaben, aktuell ein Praktikum zu absolvieren, nannten im Vergleich zu allen Erwerbstätigen überdurchschnittlich häufig mehr als eine Beschäftigungsform (77% der PraktikantInnen vs. 33% aller befragten Studierenden machten Mehrfachnennungen). Neben einer tatsächlichen Mehrfachbeschäftigung könnte es daher sein, dass das zusätzlich angegebene Beschäftigungsverhältnis Auskunft über die rechtliche Form des Praktikums gibt, also dass es sich in diesem Fall nicht um eine wirkliche Mehrfachbeschäftigung handelt, sondern um eine Spezifikation der arbeitsrechtliche Form, in der das absolvierte Praktikum organisiert war.

Es zeigte sich, dass Studierende, die zum Zeitpunkt der Erhebung gerade ein freiwilliges Praktikum absolvierten, dies überdurchschnittlich oft in Verbindung mit einer geringfügigen Beschäftigung taten (45%), aber auch Werkverträge (20%) und die Kategorie „Sonstiges“ (22%) wurde sehr oft als zweite Beschäftigungsform neben „Praktikum“ genannt. In einem regulären Dienstverhältnis als Arbeiter/in oder Angestellte/r waren 13% neben bzw. in ihrem Praktikum.

8.4 Institutionelle Rahmenbedingungen von Praktika

Im nächsten Abschnitt wird die Zufriedenheit der Studierenden mit den institutionellen Rahmenbedingungen von Schul- und Pflichtpraktika näher betrachtet. Es wurden sowohl angebotene Unterstützungsleistungen von der jeweiligen Praktikumsstelle bzw. Praktikumsschule erfragt, als auch die Orientierungsleistung von Praktika. Dafür wurden den Studierenden verschiedene Items vorgelegt, die sie auf einer Skala von „sehr zufrieden“ bis „gar nicht zu-

[49] http://www.generation-praktikum.at

frieden“ bewerten sollten. Überdies wurde abgefragt, ob die verschiedenen Unterstützungsleistungen überhaupt von der jeweiligen Hochschule oder Praktikumsstelle angeboten wurden. Da es hierbei um die Zufriedenheit hinsichtlich der Organisation von Praktika durch die Hochschulen geht, wurden Studierende, die ausschließlich freiwillige Praktika absolviert haben, nicht befragt. Die Bewertungen wurden jeweils auf das zuletzt absolvierte Pflichtpraktikum, und bei Schulpraktika in Bezug auf alle bisher absolvierten Praktika in Schulen, abgefragt.

Insgesamt zeigte sich, dass Lehramtsstudierende mit den institutionellen Rahmenbedingungen von Schulpraktika etwas zufriedener sind, als Studierende mit absolvierten Pflichtpraktika. Es gibt jedoch auch innerhalb dieser beiden Praktikumstypen große Unterschiede. Dies liegt mitunter auch daran, dass manche Formen der Unterstützung für PraktikantInnen an den jeweiligen Hochschulen gar nicht existieren. Wie aus Tabelle 92 ersichtlich ist, werden an Fachhochschulen und in Lehramtsstudien – hier vor allem an Pädagogischen Hochschulen – häufiger Unterstützungsleistungen für Praktika angeboten als im Hochschul-Durchschnitt. Auch von Seiten der Praktikumsstelle bzw. Praktikumsschule gibt es laut Angaben der Studierenden häufiger Unterstützung für PflichtpraktikantInnen als für SchulpraktikantInnen.

Tabelle 92: Anteil der Studierenden, die angeben, dass es die jeweilige Unterstützungsleistung an der Hochschule/ Praktikumsstelle gibt.

	Pflicht-praktika gesamt	Pflicht-praktika an FH	Schul-praktika gesamt	Schul-praktika an PH
Unterstützung durch die Hochschule bei der Suche nach einer „Praktikumsstelle“ bzw. nach einer „Praktikumsschule“	55,5%	77,2%	90,8%	n.e.[1)]
Begleitende Betreuung während des Praktikums durch die Hochschule	52,5%	83,3%	90,9%	96,5%
Betreuung durch die Praktikumsstelle	86,2%	92,7%	98,6%	98,4%
Diskussion der Erfahrungen aus dem Praktikum im Studium	64,0%	83,4%	93,8%	95,6%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.
[1)] n.e.: da an Pädagogischen Hochschulen bereits feste Partnerschulen existieren, in denen die Schulpraktika absolviert werden, wurde die Unterstützung bei der Suche nach einer Praktikumsschule nicht erhoben.

8.4.1 Bewertung institutioneller Rahmenbedingungen von Pflichtpraktika

Mit der Unterstützung durch die Hochschule bei der Praktikumssuche war weniger als ein Drittel (27%) der PflichtpraktikantInnen zufrieden. Immerhin haben 45% eine solche Unterstützung gar nicht erhalten, 14% waren mit der vorhandenen Unterstützungsleistung unzufrieden und 15% waren unentschlossen (siehe Tabelle 93). Ob und in welchem Ausmaß es eine begleitende Betreuung durch die Hochschule während des Praktikums gibt, ist sehr unterschiedlich. Während es an den wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitä-

ten meist keine Unterstützung bei der Suche gibt, werden FH-Studierende sehr häufig von der Hochschule dabei unterstützt. An den Fachhochschulen erhalten 77% der Studierenden Unterstützung bei der Suche nach der Praktikumsstelle. An den wissenschaftlichen Universitäten gibt jedoch mehr als die Hälfte (52%), an den Kunstuniversitäten 37% der PflichtpraktikantInnen an, dass es kein solches Angebot an ihrer Hochschule gab. Obwohl es an den Kunstuniversitäten am seltensten Unterstützung bei der Suche nach einem Praktikum gibt, sind gleichzeitig auch die meisten mit dem Angebot zufrieden. 42% der PflichtpraktikantInnen an Kunstuniversitäten gaben an, mit der Unterstützung durch die Hochschule bei der Praktikumssuche zufrieden gewesen zu sein, während es im Hochschul-Durchschnitt 27% sind.

Tabelle 93: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Suche nach Praktikumsplatz durch die Hochschule“ nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	21,6%	41,7%	40,7%	26,7%
Weder zufrieden noch unzufrieden	12,8%	10,3%	20,6%	14,8%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	13,3%	11,5%	15,9%	14,0%
Keine Unterstützung	52,4%	36,5%	22,8%	44,5%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Insgesamt hatten rund 52% der PflichtpraktikantInnen begleitende Betreuung während des Praktikums durch die Hochschule. Ein knappes Viertel der Studierenden ist damit zufrieden, 14% unzufrieden. In einem Hochschulvergleich zeigt sich, dass PflichtpraktikantInnen an Kunstuniversitäten (37%) und an Fachhochschulen (44%) deutlich zufriedener mit der Betreuung sind als PflichtpraktikantInnen an wissenschaftlichen Universitäten (17%). An den wissenschaftlichen Universitäten gibt es nach Angaben der Studierenden auch zu einem überwiegenden Anteil (59%) keinerlei begleitende Betreuung während des Pflichtpraktikums. Am seltensten (mit einem Anteil von 11%) sind Studierende in Veterinärmedizinischen Studien mit der Praktikumsbetreuung zufrieden.

Tabelle 94: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Begleitende Betreuung während Praktikum durch die Hochschule“ nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	16,9%	37,3%	43,5%	24,0%
Weder zufrieden noch unzufrieden	11,7%	14,0%	21,7%	14,3%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	12,8%	7,5%	18,1%	14,2%
Keine Unterstützung	58,6%	41,1%	16,7%	47,5%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Vergleich zur Praktikumsbetreuung durch die Hochschulen, ist ein Betreuungsverhältnis durch die Praktikumsstelle weitgehend vorhanden. 86% der Studierenden geben an, dass es eine Betreuung durch die Pflichtpraktikumsstelle gab. Unter den Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten gibt jedoch jede/r sechste PflichtpraktikantIn (16%) an, nicht betreut worden zu sein. Unter den Studierenden an Kunstuniversitäten sind es 13% und an den Fachhochschulen 7%. Auch sind Studierende an Universitäten unzufriedener: 11% der PflichtpraktikantInnen wissenschaftlicher Universitäten, 9% der PflichtpraktikantInnen von Kunstuniversitäten und 8% der PflichtpraktikantInnen von Fachhochschulen geben an, mit der stattgefundenen Betreuung durch die Praktikumsstelle unzufrieden zu sein.

Tabelle 95: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Betreuung durch die Praktikumsstelle“ nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	55,8%	53,6%	70,5%	59,6%
Weder zufrieden noch unzufrieden	17,2%	24,8%	13,9%	16,4%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	10,8%	8,8%	8,3%	10,2%
Keine Unterstützung	16,2%	12,8%	7,3%	13,8%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nicht an allen Hochschulen wird den PflichtpraktikantInnen innerhalb des Studiums Raum gegeben, die Erfahrungen, welche sie im Praktikum gemacht haben, zu diskutieren. 43% der Studierenden, welche Pflichtpraktika im Rahmen eines wissenschaftlichen Universitätsstudiums gemacht haben, und 28% derer an Kunstuniversitäten, geben an, dass es kein solches Angebot an ihrer Hochschule gibt. An den Fachhochschulen ist das bei 17% der Fall. Auch was die Zufriedenheit mit dem Ausmaß der Diskussion, die im Studium stattgefunden hat, betrifft, sind PflichtpraktikantInnen an wissenschaftlichen Universitäten am häufigsten unzufrieden. 15% aus diesem Hochschulsektor geben an, unzufrieden zu sein, während es an den Kunstuniversitäten 10% sind. An den Fachhochschulen sind 13% mit der Diskussion der gemachten Erfahrungen im Studium unzufrieden.

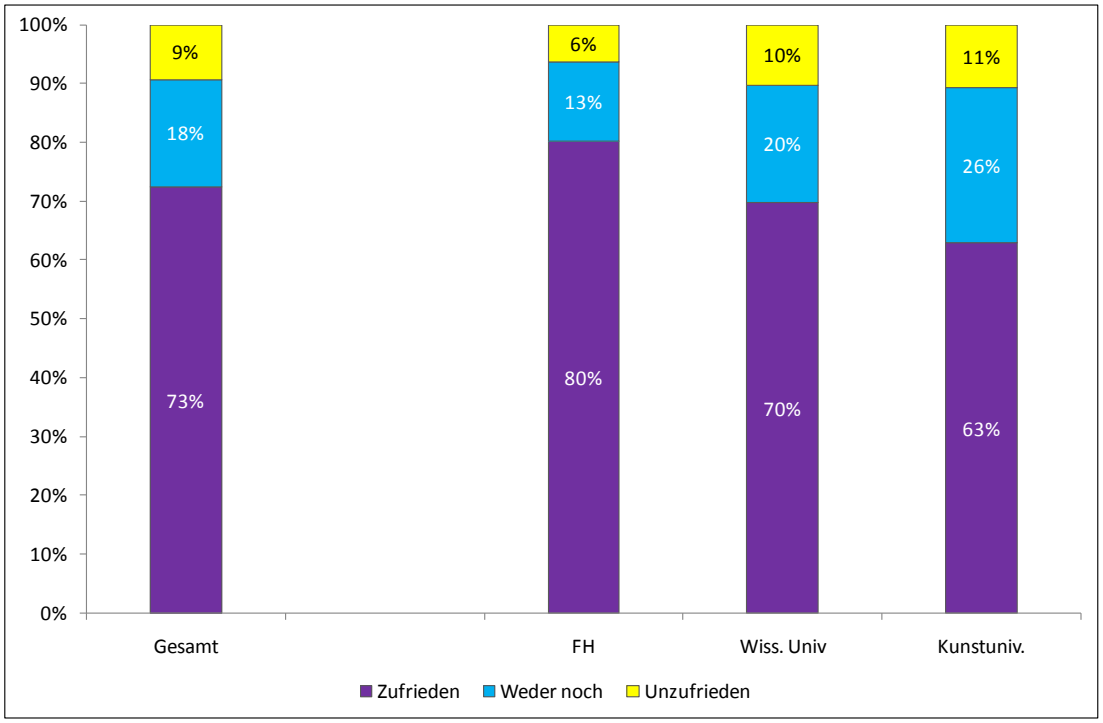
Tabelle 96: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Diskussion der Erfahrungen aus dem Praktikum im Studium“ nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	26,1%	47,6%	48,9%	32,3%
Weder zufrieden noch unzufrieden	16,4%	14,8%	21,8%	17,8%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	14,5%	9,7%	12,7%	13,9%
Keine Unterstützung	43,0%	27,9%	16,6%	36,0%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wie aus all den behandelten Aspekten hervorgeht, sind FH-Studierende, die Pflichtpraktika absolviert haben, allgemein am zufriedensten mit den institutionellen Rahmenbedingungen ihrer Pflichtpraktika. 80% der PraktikantInnen an Fachhochschulen geben an, mit dem letzten Pflichtpraktikum insgesamt zufrieden gewesen zu sein, während es an den wissenschaftlichen Universitäten 70%, und an den Kunstuniversitäten 63% sind.

Abbildung 79: Zufriedenheit mit Pflichtpraktikum nach Hochschulsektoren



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.4.2 Bewertung institutioneller Rahmenbedingungen von Schulpraktika

Mit der Unterstützung durch die Hochschule bei der Suche nach einer Praktikumsschule waren zwei Drittel (66%) der Lehramtsstudierenden, welche bereits Schulpraktika absolviert

haben, zufrieden. Da es an den Pädagogischen Hochschulen bereits fest zugewiesene Partnerschulen gibt, in denen die Studierenden ihre Schulpraktika absolvieren, erhielten diese Frage nur Lehramtsstudierende an Universitäten. Unter den Lehramtsstudierenden an Universitäten zeigte sich auch ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern: Frauen waren mit der Unterstützung bei der Praktikumssuche zufriedener (68%) als Männer (60%). Zwischen den unterschiedlichen Fachrichtungen zeigt sich kein deutlicher Unterschied.

Tabelle 97: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Suche nach Praktikumsplatz durch die Hochschule" nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH[1)]	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	66,1%	63,1%	n.e.	65,6%
Weder zufrieden noch unzufrieden	16,2%	9,4%	n.e.	15,2%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	10%	9,6%	n.e.	10,0%
Keine Unterstützung	7,7%	17,9%	n.e.	9,2%
Summe	100%	100%	100%	100%

[1)] Da es an den Pädagogischen Hochschulen bereits fest zugewiesene Partnerschulen gibt, in denen die Studierenden ihre Schulpraktika absolvieren, bekamen Lehramtsstudierende an Pädagogischen Hochschulen diese Frage nicht.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Mehr als die Hälfte (54%) der Lehramtsstudierenden sind mit der begleitenden Betreuung von Schulpraktika durch die Hochschule zufrieden. Unter den Lehramtsstudierenden sind SchulpraktikantInnen von Pädagogischen Hochschulen mit einem Anteil von 62% am zufriedensten mit der institutionellen Betreuung, besonders jene mit Schwerpunkt Sonderschulen (66%). Lehramtsstudierende im Studiengang Hauptschule sind mit der Betreuung durch die Pädagogische Hochschule vergleichsweise seltener zufrieden (58%).

Tabelle 98: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Begleitende Betreuung während Praktikum durch die Hochschule" nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	43,7%	57,3%	61,6%	54,2
Weder zufrieden noch unzufrieden	23,5%	17,1%	19,1%	20,7%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	17,0%	11,2%	15,8%	16,0%
Keine Unterstützung	15,8%	14,4%	3,5%	9,1%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nicht nur durch die Hochschule, auch durch die Lehrkräfte an der „Praktikumsschule" scheinen SchulpraktikantInnen gute Betreuung zu erhalten. Insgesamt 78% der Lehramtsstudierenden sind mit der Betreuung durch die Praktikumsschulen zufrieden. Hier gibt es kaum Unterschiede hinsichtlich Schulpraktika an Pädagogischen Hochschulen und solcher an Universitäten. Von den SchulpraktikantInnen an Pädagogischen Hochschulen sind jene im Lehramtsstudium „Sonderschulen", mit der Betreuung durch die Praktikumsschule vergli-

chen mit dem Durchschnitt seltener zufrieden (72%). Studierende im Lehramtsstudium Volksschulen sind hingegen überdurchschnittlich häufig zufrieden (82%).

Tabelle 99: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Betreuung durch die Praktikumsschule“ nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	78,8%	76,5%	78,4%	78,4%
Weder zufrieden noch unzufrieden	12,1%	13,7%	12,7%	12,5%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	8,0%	9,2%	7,3%	7,7%
Keine Unterstützung	1,2%	0,6%	1,6%	1,4%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Lehramtsstudierende scheinen die Erfahrungen, welche sie im Praktikum gemacht haben, in einem größeren Ausmaß im Studium diskutieren zu können als PflichtpraktikantInnen. Mehr als die Hälfte der SchulpraktikantInnen (60%), aber nur ein knappes Drittel (32%) der PflichtpraktikantInnen gab an, mit der Diskussion der gemachten Erfahrungen im Studium zufrieden zu sein. Von den Studierenden an Pädagogischen Hochschulen sind es insbesondere jene im Lehramtsstudium Volksschulen (65%) und jene mit sonstigen Lehramtsstudien[50] (69%), die besonders häufig angeben, mit dem Diskussionsangebot zufrieden gewesen zu sein.

Tabelle 100: Zufriedenheit mit Unterstützungsleistung „Diskussion der Erfahrungen aus dem Praktikum im Studium“ nach Hochschulsektor

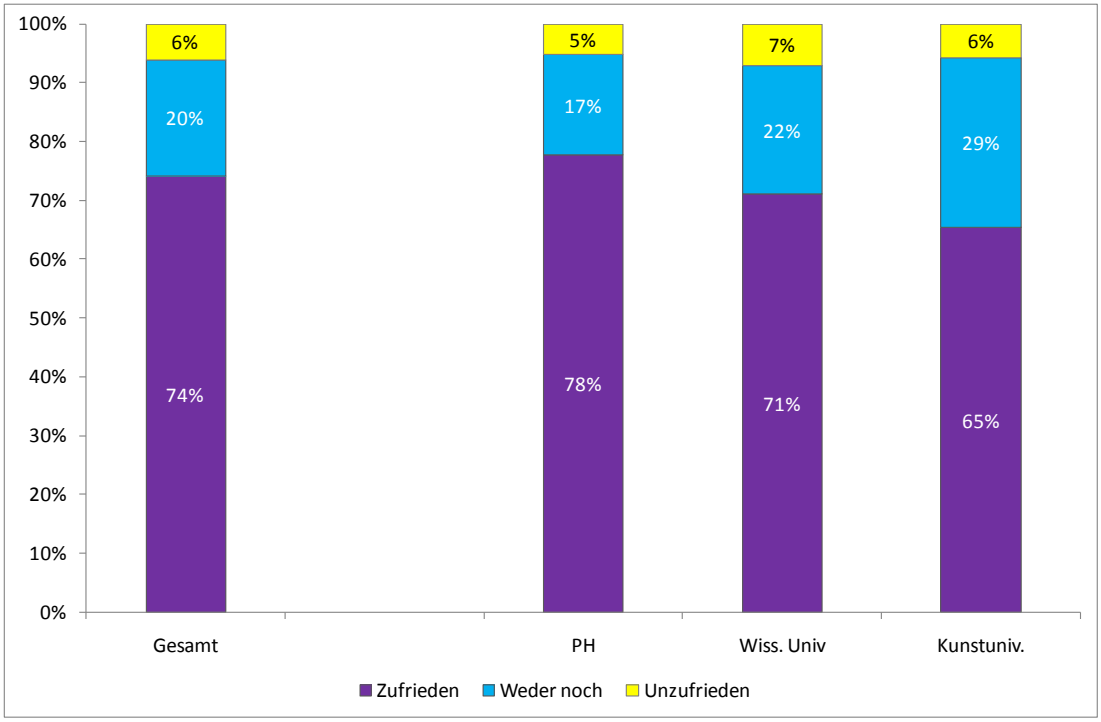
	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	Gesamt
Sehr oder eher zufrieden	57,0%	59,6%	63,0%	60,4%
Weder zufrieden noch unzufrieden	21,4%	18,4%	19,6%	20,2%
Eher nicht oder gar nicht zufrieden	13,5%	12,5%	13,0%	13,2%
Keine Unterstützung	8,1%	9,4%	4,4%	6,2%
Summe	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Insgesamt weisen Lehramtsstudierende einen hohen Anteil an Zufriedenheit mit ihren Schulpraktika auf, wobei Lehramtsstudierende an Pädagogischen Hochschulen häufiger angeben, zufrieden gewesen zu sein (78%), als jene, die ihre Schulpraktika in Rahmen des Lehramtsstudiums an wissenschaftlichen Universitäten (71%) oder Kunstuniversitäten (65%) absolviert haben (siehe Abbildung 80). An den Pädagogischen Hochschulen gibt es unter den Studierenden im Lehramtsstudium Volksschulen besonders viele zufriedene PraktikantInnen (82%). Jene im Lehramtsstudium Sonderschulen sind mit ihren absolvierten Schulpraktika insgesamt am seltensten zufrieden (73%).

[50] Darunter fallen vor allem Lehramtsstudien in den Bereichen BMHS, Berufssuchulen und Religion

Abbildung 80: Zufriedenheit mit Schulpraktikum nach Hochschulsektoren



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

8.5 Bewertung des Nutzens von Praktika

Um den Nutzen bzw. die Qualität von Praktika näher zu beleuchten, wurden den Studierenden neun bzw. bei Schulpraktika sieben verschiedene Items vorgelegt, die sie jeweils dahingehend bewerten sollten, inwieweit diese auf sie zutreffen (1=trifft sehr zu; 5=trifft gar nicht zu). Die ersten sechs Fragen beziehen sich eher auf die Qualität des Praktikums im Sinne von Lernerfolg, Anspruch der Tätigkeit und die Relation zwischen Input und Output. Die letzten Fragen betreffen eher die Orientierungsleistung von Praktika, das heißt ob durch das Praktikum relevante Einblicke gewonnen werden konnten, und ob diese möglicherweise Auswirkungen auf das weitere Studium hatten. Es wurde jeweils die Bewertung des letzten Pflichtpraktikums bzw. für diejenigen, die kein Schul-/Pflichtpraktikum absolviert haben, die Bewertung des letzten freiwilligen Praktikums abgefragt. Für Lehramtsstudierende galt allerdings, dass sie alle bisher absolvierten Schulpraktika bewerten sollten.

Es zeigte sich, dass den Aussagen „ich konnte eigenständig arbeiten“ und „das Praktikum hat Spaß gemacht“, am häufigsten zugestimmt wurde (siehe Tabelle 101). Für jeweils über drei Viertel der betroffenen Studierenden traf dies sehr oder eher zu. Dabei geben PflichtpraktikantInnen im Vergleich zu PraktikantInnen, die freiwillig Praktika absolviert haben, geringfügig häufiger an, im letzten Praktikum eigenständig gearbeitet zu haben (79% vs. 77%). Auch geben Studierende mit absolviertem Pflichtpraktikum etwas häufiger als Studierende mit absolviertem freiwilligen Praktikum an, dass es ihnen Spaß gemacht hat (78% vs. 75%).

Das höchste Maß an Eigenständigkeit und den höchsten Spaßfaktor haben jedoch Lehramtsstudierende in Schulpraktika: 83% der SchulpraktikantInnen gaben an, eigenständig gearbeitet zu haben und 89% geben an, die absolvierten Praktika hätten Spaß gemacht.

Tabelle 101: Bewertung der Qualität von Praktika nach Praktikumstyp

	Freiwillige Praktika	Pflicht-praktika	Schul-praktika
Ich konnte eigenständig arbeiten	76,9%	78,7%	82,5%
Ich habe nichts Relevantes dazu gelernt	18,4%	13,8%	8,9%
Ich konnte das im Studium erworbene Wissen umsetzen	40,2%	56,6%	51,6%
Es hat Spaß gemacht	75,2%	76,6%	88,8%
Ich hatte das Gefühl ausgenutzt zu werden	13,8%	12,8%	4,6%
Ich habe mich überfordert gefühlt	6,2%	7,6%	9,1%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden mit Praktikumserfahrung, für die das jeweilige Item „sehr“ oder „eher“ auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das im Studium erworbene Wissen konnten jeweils mehr als die Hälfte der Studierenden in Pflicht- und Schulpraktika anwenden (52% der Lehramtsstudierenden und 57% der Studierenden in Pflichtpraktika), aber weniger als die Hälfte der Studierenden (40%), die freiwillige Praktika absolvierten. Dies lässt auf eine bessere Qualitätssicherung bei Pflichtpraktika schließen, welche meist auch durch die institutionelle Organisation und Einbindung in den Studienplan gewährleistet wird. Dementsprechend geben Studierende, die Freiwillige Praktika absolviert haben, auch häufiger an, nichts Relevantes dazu gelernt zu haben (18%), als dies bei Studierenden, die Pflichtpraktika (14%) oder Schulpraktika (9%) absolviert haben, der Fall ist (siehe Tabelle 101).

Studierende, die Pflichtpraktika absolvierten, geben geringfügig häufiger an, sich im letzten Praktikum überfordert gefühlt zu haben als Studierende, die freiwillig Praktika gemacht haben (8% vs. 7%). Lehramtsstudierende, die Praktika in Schulen absolviert haben, fühlten sich am häufigsten davon überfordert, auf fast jede/r Zehnte (9%) traf dies zu (siehe Tabelle 101).

Freiwillige PraktikantInnen fühlen sich hingegen etwas häufiger ausgenutzt: mehr als jede/r Zehnte (14%) stimmte dieser Aussage zu. Unter den PflichtpraktikantInnen waren es mit einem Anteil von 13% geringfügig weniger Studierende, die dieses Gefühl hatten. Lehramtsstudierende, die Schulpraktika absolvierten, fühlten sich mit einem Anteil von 5% fast drei Mal seltener im Praktikum ausgenutzt als Studierende, welche freiwillig Praktika absolviert haben (siehe Tabelle 101). Dies lässt sich teilweise dadurch erklären, dass Schulpraktika – zumindest an Pädagogischen Hochschulen - innerhalb der Studienzeit absolviert werden, freiwillige Praktika jedoch meist außerhalb und ohne jegliche Anrechnung des Zeitaufwandes (ECTS) auf den Studienfortschritt.

Generell fühlen sich Studierende, die unbezahlte Praktika machen, häufiger ausgenutzt als solche, die bezahlte Praktika machen. Während im Durchschnitt 15% der Studierenden, die zuletzt ein freiwilliges Praktikum gemacht haben, das Gefühlt hatten, ausgenutzt zu werden, sind es 11% bei jenen, deren Praktikum bezahlt wurde. Studierende, die ausschließlich unbezahlte, und ausschließlich freiwillige Praktika machten, haben mit einem Anteil von 16% noch häufiger das Gefühl, ausgenutzt worden zu sein (siehe Tabelle 102).

Tabelle 102: Anteil Studierender, die im letzten Praktikum das Gefühl hatten ausgenutzt zu werden, nach Praktikumsart und Bezahlung

	Nur bezahlte Praktika absolviert	Nur unbezahlte Praktika absolviert
Bisher nur freiwillige Praktika absolviert	11,8%	16,2%
Bisher nur Pflicht-/Schulpraktika absolviert	10,2%	13,4%
Gesamt	11,1%	14,8%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Folgender Kommentar einer/eines Studierenden verdeutlicht die prekäre Situation unbezahlter PraktikantInnen:

„[…] um einen Job zu bekommen, muss ich vorher eine Reihe von unbezahlten Praktika machen, in denen man nur ausgebeutet wird. Ich verstehe einfach nicht, warum es keine gesetzliche Regelung dafür gibt. Warum kann der Staat nicht regeln, wie viel ein Praktikant in der Stunde mindestens verdienen muss? Oder warum kann nicht geregelt werden, wie viele Praktikumsplätze ein Unternehmen ab einer bestimmten Größe zur Verfügung stellen muss? Wir lernen bis wir Anfang/Mitte 20 sind, und dann arbeiten wir eine Zeit lang gratis, bis wir einen Job bekommen, bei dem wir nichts verdienen.“ (8932)

Die Orientierungsleistung durch Pflichtpraktika wurde im Vergleich zu freiwilligen Praktika etwas besser bewertet. Während 56% der Studierenden durch Pflichtpraktika einen Einblick in den Berufsalltag von AbsolventInnen des jeweiligen Hauptstudiums[51] erhalten haben, waren es 40% der Studierenden, die freiwillige Praktika absolvierten. Auch konnten die befragten Studierenden durch freiwillige Praktika seltener Anregungen für das weitere Studium gewinnen (32% der Studierenden stimmten dem zu) als durch Pflichtpraktika (44% der Studierenden stimmten dem zu). Unter den Studierenden, die Pflichtpraktika absolviert haben, konnten sich 45% und unter jenen mit absolvierten freiwilligen Praktika immerhin 38% vorstellen, später bei der jeweils letzten Praktikumsstelle zu arbeiten.

[51] Da sich die Frage nach absolvierten Praktika auf die gesamte Studienzeit bezogen hat, manche Studierende aber ein Doppelstudium machen, oder nach einem Bachelorstudium ein anderes Masterstudium anschließen, ist es nicht immer klar, ob das angegebene Praktikum auch im Rahmen des aktuellen Hauptstudiums absolviert wurde.

Tabelle 103: Bewertung der Orientierungsleistung von freiwilligen Praktika und Pflichtpraktika

	Freiwillige Praktika	Pflicht-praktika
Ich kann mir vorstellen, später bei dieser Praktikumsstelle zu arbeiten	38,3%	45,2%
Ich habe einen Einblick in den Berufsalltag von AbsolventInnen meines derzeitigen Hauptstudiums erhalten	39,7%	55,9%
Ich habe Anregungen für mein weiteres Studium erhalten (z.B. Abschlussarbeit)	32,2%	44,2%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden mit Praktikumserfahrung, für die das jeweilige Item „sehr" oder „eher" auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende mit absolvierten Schulpraktika bekamen, was die Orientierungsleistung von Praktika betrifft, etwas andere Fragen gestellt, als Studierende mit absolvierten Pflicht- oder freiwilligen Praktika.

Wie Tabelle 104 zeigt, geben 72% der Lehramtsstudierenden an, durch die Schulpraktika herausgefunden zu haben, was es heißt, LehrerIn zu werden. Von den PflichtpraktikantInnen geben hingegen 56% an, einen Einblick in den Berufsalltag von AbsolventInnen des jeweiligen Studiums erhalten zu haben (siehe Tabelle 103).

Für Lehramtsstudierende haben studienrelevante Praktika möglicherweise auch größere Bedeutung in Hinblick auf zukünftige Berufsentscheidungen als dies bei PflichtpraktikantInnen der Fall ist. Die berufliche Eignung kann durch Schulpraktika sehr schnell festgestellt werden, da sich das spätere Betätigungsfeld als LehrerIn sehr stark mit den Tätigkeiten im Praktikum deckt. Es sind mit rund 4% zwar vergleichsweise wenig Lehramtsstudierende, die angeben, aufgrund der absolvierten Praktika nicht mehr als LehrerIn arbeiten zu wollen, allerdings kann davon ausgegangen werden, dass Studierende mit ähnlichen Erfahrungen ihr Studium inzwischen gewechselt oder abgebrochen haben. Immerhin geben besonders viele Lehramtsstudierende an, sich in den bisherigen Schulpraktika überfordert gefühlt zu haben.

Tabelle 104: Bewertung der Orientierungsleistung von Schulpraktika

	Schulpraktika Wiss. Univ.	Schulpraktika Kunstuniv.	Schulpraktika Pädag. HS	Gesamt
Ich weiß nun was es heißt LehrerIn zu werden	61,4%	60,0%	81,2%	71,9%
Aufgrund der Erfahrungen in den Praktika in Schulen möchte ich nicht mehr Lehrer/in werden	3,2%	8,1%	3,6%	3,7%

Mehrfachnennungen möglich
Ausgewiesen sind jeweils die Anteile der Studierenden mit Praktikumserfahrung, für die das jeweilige Item „sehr" oder „eher" auf einer 5-stufigen Skala zutrifft.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Insgesamt betrachtet lässt sich aufgrund der Bewertung des Nutzens von Pflichtpraktika, freiwilligen Praktika und Schulpraktika feststellen, dass Studierende in ihren Praktika sehr häufig eigenständig arbeiten (jeweils über 76% geben dies an). Dabei können mehr als die Hälfte der PflichtpraktikantInnen (57%) ihr im Studium erworbenes Wissen umsetzen, aber weniger als die Hälfte (40%) der Studierenden, die freiwillige Praktika absolvieren. PflichtpraktikantInnen gelangen folglich eher an Praktikumsstellen, die auf ihre fachlichen Qualifikationen zugeschnitten sind. Angesichts der Tatsache, dass Praktika in erster Linie der Ausbildung dienen sollen, gibt es dennoch relativ viele PraktikantInnen, die keinen entsprechenden Lernerfolg verzeichnen können. 18% der Studierenden mit absolviertem freiwilligen Praktikum und 14% mit absolviertem Pflichtpraktikum geben an, im letzten Praktikum nichts Relevantes dazu gelernt zu haben. Auch hinsichtlich der Orientierungsleistung von Praktika gäbe es Verbesserungspotential: 60% der Studierenden, die freiwillige Praktika gemacht haben und 44% der PflichtpraktikantInnen geben nicht an, im letzten Praktikum einen Einblick in den Berufsalltag von AbsolventInnen des jeweiligen Studiums erhalten zu haben.

9. Krankenversicherung

Für eine umfassende Darstellung der sozialen Lage von Studierenden sind auch Existenz und Umfang des Sozialversicherungsschutzes wesentlich. Die Krankenversicherung ist in Österreich gesetzlich geregelt und eine Pflichtversicherung, die an Erwerbstätigkeit oder der Realisierung eines sonstigen Pflichtversicherungstatbestandes anknüpft. Studierende, die keiner versicherungspflichtigen Erwerbstätigkeit nachgehen, können sich (unter Einhaltung bestimmter Bedingungen) bei ihren Eltern oder bei dem/der PartnerIn mitversichern lassen, oder auch die Möglichkeit einer vergünstigten studentischen Selbstversicherung wahrnehmen. Es gibt auch die Option der freiwilligen Selbstversicherung bei geringfügiger Beschäftigung oder selbstständiger Tätigkeit. Trotzdem geben 1,3% der befragten Studierenden an, derzeit nicht krankenversichert zu sein.

Wie aus Tabelle 105 ersichtlich ist, sind Studierende am häufigsten bei ihren Eltern mitversichert (48%). Beim Partner/ bei der Partnerin mitversichert sind 1,4%. Mehr als jede/r vierte Studierende ist über eine Erwerbstätigkeit krankenversichert und 4,3% haben für eine freiwillige Versicherung bei geringfügiger Beschäftigung optiert. 6 Prozent aller Studierenden haben eine ausländische Versicherung, die auch für Österreich gilt. Eine vergünstige studentische Selbstversicherung[52] wird von 13% aller Studierenden in Anspruch genommen. Laut BMWF (2007) sind die Leistungen bzw. die Zahl der begünstigt selbstversicherten Studierenden seit 1993 stark angestiegen. Die Anspruchsberechtigung für eine solche Versicherung ist jedoch – genauso wie die Möglichkeit der Mitversicherung bei den Eltern oder der/dem PartnerIn – an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Unter anderem können nur jene Studierenden eine begünstigte Selbstversicherung abschließen, deren Mindeststudiendauer insgesamt um nicht mehr als vier Semester überschritten wird (BMWF, 2007).

Bei Studierenden, die erwerbstätig, aber bei den Eltern mitversichert sind, handelt es sich tendenziell um eine „reduzierte“ Erwerbsbeteiligung, aus der nur Beträge unter der Geringfügigkeitsgrenze[53] lukriert werden können. Um an die Geringfügigkeitsgrenze zu kommen, müssen Studierende rechnerisch im Schnitt zwischen 13 und 14 Stunden pro Woche arbeiten.[54] Erwerbstätige Studierende, die über eine/n ArbeitgeberIn versichert sind, haben gegenüber solchen, die nur geringfügig beschäftigt sind, ein höheres Einkommen, aber auch die Möglichkeit, arbeitslosen- und pensionsversichert zu werden.

---

[52] Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung übernimmt in diesem Fall 50% der Beträge, welche bei den Versicherungsträgern für die jeweiligen Studierenden anfallen und überweist diese direkt nach deren monatlichem Nachweis (BMWF, 2007).

[53] Die Geringfügigkeitsgrenze lag im Jahr 2009 bei 357,74 Euro pro Monat.

[54] Es wurde für die Berechnung das durchschnittliche Erwerbsausmaß aller erwerbstätigen Studierenden herangezogen, welche angeben, ein Erwerbseinkommen höher als 350 und niedriger als 400 Euro im Monat haben.

Wie Tabelle 105 zeigt, sind Frauen im Vergleich zu Männern deutlich öfter bei ihren Eltern oder beim Partner bzw. bei der Partnerin mitversichert, während Männer häufiger aufgrund einer Erwerbstätigkeit krankenversichert sind. Auch die studentische Selbstversicherung wird von Männern öfter in Anspruch genommen.

Tabelle 105: Art der Versicherung von Studierenden nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Mitversichert bei Eltern(teil)	50,9%	44,5%	48,0%
Versicherung aufgrund (aktueller/ vorheriger) Erwerbstätigkeit	25,5%	31,3%	28,1%
Studentische Selbstversicherung	11,4%	14,0%	12,6%
Ausländische Versicherung, die auch für Österreich gilt	6,4%	6,2%	6,3%
Freiwillige Versicherung bei geringfügiger Beschäftigung	4,2%	4,5%	4,3%
Sonstige Versicherung	3,9%	4,6%	4,2%
Waisenpension	2,4%	2,2%	2,3%
Mitversichert bei Partner/in	2,0%	0,7%	1,4%
Derzeit keine gültige Krankenversicherung	1,2%	1,4%	1,3%
Summe	108%	109%	109%

Mehrfachnennungen möglich.
Reihung absteigend nach Anteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die während des ganzen Semesters beschäftigt sind, sind vorwiegend über ihre Erwerbstätigkeit versichert (55%). Studierende, die gelegentlich während des Semesters jobben, sind zum überwiegenden Teil (64%) bei Ihren Eltern mitversichert. Sie nehmen auch überdurchschnittlich oft eine vergünstigte studentische Selbstversicherung in Anspruch (16%). Für eine freiwillige Versicherung bei geringfügiger Beschäftigung haben 7% der während des ganzen Semesters erwerbstätigen Studierenden und 5% der gelegentlich während des Semesters Erwerbstätigen optiert.

Es zeigen sich bei den Versicherungsformen auch Unterschiede nach Alter. Von den jüngsten Studierenden (bis 20 Jahre) sind die meisten (83%) bei den Eltern mitversichert. Bei den über 30-Jährigen ist die überwiegende Mehrheit (70%) durch eine eigene Erwerbstätigkeit versichert. Die Möglichkeit einer studentischen Selbstversicherung nehmen am häufigsten 26- bis 30-Jährige in Anspruch (27%), aber auch noch mehr als jede/r zehnte (12%) Studierende über 30 Jahre versichert sich in dieser Form.

Tabelle 106: Art der Versicherung von Studierenden nach Alter

	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	Gesamt
Mitversichert bei Eltern(teil)	83,1%	67,2%	14,5%	0,3%	48,0%
Mitversichert bei PartnerIn	0,1%	0,4%	2,2%	4,8%	1,4%
Studentische Selbstversicherung	5,4%	7,9%	27,3%	12,3%	12,6%
Freiwillige Selbstversicherung	2,1%	3,2%	7,5%	5,3%	4,3%
Versicherung aufgrund von ET[1)]	5,9%	15,9%	42,2%	70,3%	28,1%
Sonstige Versicherung	2,9%	3,0%	5,8%	7,5%	4,2%
Waisenpension	2,6%	3,3%	1,2%	0,0%	2,3%
Gültige ausländische Versicherung	5,7%	8,4%	4,5%	2,1%	6,3%
Keine gültige Krankenversicherung	0,7%	1,2%	1,7%	1,8%	1,3%
Summe	108%	110%	107%	104%	109%

[1)] Erwerbstätigkeit (aktuelle oder vorherige)
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

9.1 Nicht krankenversicherte Studierende

Wie auch aus den obigen Tabellen ersichtlich, beträgt der Anteil jener Studierenden, die angeben, derzeit nicht krankenversichert zu sein, 1,3%. Hochgerechnet auf alle Studierenden in Österreich wären das zwischen 3.000 und 4.000 Personen. Für die gesamte österreichische Bevölkerung wird der Anteil jener, die nicht von der sozialen Krankenversicherung erfasst sind, auf 1,2%[55] geschätzt. Laut Analysen von Fuchs (Soziale Sicherheit 2009/6, S.5) ist hierbei *„vor allem das Wegfallen einer Mitversicherung aufgrund des Erreichens einer Altersgrenze*“ relevant.

Die kostenlose Mitversicherung bei den Eltern oder Großeltern ist nur bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres möglich und setzt ein ernsthaft und zielstrebig betriebenes Studium voraus, was durch Studienerfolgsnachweise belegt werden muss. Studierende, die keiner versicherungspflichtigen Erwerbstätigkeit nachgehen und sich auch nicht mehr bei den Eltern oder der/dem PartnerIn mitversichern lassen können, ist es möglich, eine vergünstigte studentische Selbstversicherung wahrzunehmen. Allerdings gelten auch hierfür bestimmte Voraussetzungen: die Mindeststudiendauer darf insgesamt um nicht mehr als vier Semester überschritten werden. (BMWF, 2007)

Die Daten aus der Studierenden-Sozialerhebung 2009 zeigen, dass der Anteil der nicht versicherten Studierenden mit dem Alter ansteigt. Unter den 27-Jährigen sind, mit einem Anteil von 2,4%, fast doppelt so viele nicht versichert wie im Durchschnitt. Auch nach Studiendauer steigt der Anteil der Nicht-Versicherten. So sind unter Studierenden im ersten Studienjahr 1,2% nicht versichert, aber 2,5% der Studierende, die bereits im achten Studienjahr sind.

[55] Der von Fuchs (2009) geschätzte Wert bezieht sich auf das Jahr 2007.

Diese Gruppe hat die Mindeststudienzeit zumeist deutlich überschritten und hat somit in der Regel auch keinen Anspruch mehr auf eine vergünstigte Versicherung für Studierende.

Weiteres wird das Risiko Studierender, nicht versichert zu sein, dadurch erhöht, dass Phasen, in denen sie über Erwerbsarbeit krankenversichert sind und Phasen, in denen sie bei ihren Eltern mitversichert oder über die studentische Selbstversicherung versichert sind, häufig wechseln. Um den Anspruch auf Mitversicherung oder einer studentische Selbstversicherung nicht zu verlieren, müssen regelmäßig Nachweise der Anspruchsberechtigung erbracht werden. Dies gilt vor allem für eine notwendige Neubeantragung nach einer Pflichtversicherung (z.B. nach einem Ferialjob). Personen werden auch nicht unmittelbar informiert, wenn der Versicherungsschutz erloschen ist (Fuchs, 2003). D.h. eine Nichtversicherung wird unter Umständen erst beim nächsten Anlassfall (z.B. Arztbesuch) bemerkt. Daher kann davon ausgegangen werden, dass es eine relativ hohe Dunkelziffer von nicht krankenversicherten Studierenden gibt.

Weiters zeigte sich, dass Studierende, die gelegentlich während des Semesters erwerbstätig sind, etwas häufiger nicht versichert (1,6%) sind als jene, die während des ganzen Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen (1,1%). Besonders hoch ist der Anteil der nicht versicherten Studierenden auch unter jenen, die angeben, schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen (2,1%).

Während sich unter den derzeit nicht versicherten Studierenden kaum Unterschiede nach Geschlecht zeigen (1,4% der Männer vs. 1,2% Frauen sind nicht versichert), gibt es deutliche Unterschiede nach Migrationshintergrund. Studierende ohne Migrationshintergrund sind mit einem Anteil von 0,5% seltener nicht versichert als BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund: 1,8% der BildungsinländerInnen erster Generation und 0,9% der BildungsinländerInnen zweiter Generation sind nicht versichert. Am höchsten ist der Anteil jedoch bei den BildungsausländerInnen: 5,1% der Studierende, die ihre Hochschulberechtigung in einem anderen Land als Österreich erworben haben, geben an, keine für Österreich gültige Krankenversicherung zu haben.

Tabelle 107: Anteil Studierender mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, die angaben, derzeit nicht versichert zu sein

	BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund	BildungsinländerInnen 2. Generation	BildungsINländerInnen 1. Generation	BildungsausländerInnen	Gesamt
Derzeit ohne gültige Krankenversicherung	0,4%	0,7%	2,1%	5,1%	1,3%
Derzeit mit gültiger Krankenversicherung	99,6%	99,3%	97,9%	94,9%	98,7%
Gesamt	100%	100%	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auffällig sind auch die hohen Anteile nicht krankenversicherter Studierenden unter Studierenden künstlerischen Studienrichtungen an Universitäten (3,8% sind derzeit nicht versichert) und unter Studierenden der Theologie (2,8%). Hingegen sind Studierende der Rechtswissenschaften mit einem Anteil von 0,8% seltener als der Durchschnitt nicht versichert.

In der vorliegenden Studierenden-Sozialerhebung wurde den Studierenden auch die Frage gestellt, ob sie schon jemals während ihres Studiums in Österreich für mindestens einen Monat ohne Krankenversicherung waren. Dem stimmten mehr als jede/r zehnte Befragte zu (13%), und zwar 11% der Frauen und 16% der Männer. Studierende zwischen 26 und 30 Jahren geben mit einem Anteil von 23% deutlich öfter als der Durchschnitt an, schon einmal nicht versichert gewesen zu sein. Dies liegt mitunter auch daran, dass diese Gruppe insgesamt auch eine höhere Studiendauer aufweist und somit auch schon länger dem Risiko des Versicherungsverlustes ausgesetzt war. Auch können sie in diesem Alter meist nicht mehr bei den Eltern mitversichert werden.

Tabelle 108: Anteil Studierender, die während ihres Studiums schon einmal für mindestens 1 Monat ohne Krankenversicherung waren

	Frauen	Männer	Gesamt
Noch nie ohne Krankenversicherung gewesen	88,8%	84,2%	86,7%
Schon einmal ohne Krankenversicherung gewesen	11,2%	15,8%	13,3%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Von den 13% der Studierenden, die angaben, während des Studiums schon einmal für mindestens einen Monat ohne Krankenversicherung gewesen zu sein, wurde auch die Dauer dieser versicherungslosen Zeit erhoben. Dabei zeigte sich, dass die meisten Studierenden zwischen einem und zwei Monate ohne Versicherung waren (5,5%). Mehr als jede/r Zehnte

war schon einmal bis zu sechs Monaten ohne Versicherung (11%). Für die Dauer von über einem halben Jahr waren rund 2% der Studierenden schon einmal nicht versichert (1,5% zwischen sieben Monaten und einem Jahr und 0,3% für eine Dauer von über einem Jahr). Durchschnittlich waren die betroffenen Studierenden 5,4 Monate ohne Versicherung, wobei dieser Wert bei Männern höher ist als bei Frauen. Studenten waren durchschnittlich 6,1 Monate ohne Versicherung und Studentinnen durchschnittlich 4,6 Monate.

Tabelle 109: Dauer der Zeitperioden ohne Versicherung

	Frauen	Männer	Gesamt
Weniger als 1 Monat oder noch nie ohne Versicherung gewesen	89,0%	84,4%	86,9%
1-2 Monate ohne Versicherung	4,7%	5,5%	5,1%
3-4 Monate ohne Versicherung	2,9%	4,1%	3,5%
5-6 Monate ohne Versicherung	1,8%	2,7%	2,2%
7-12 Monate ohne Versicherung	1,1%	2,0%	1,5%
Über 1 Jahr ohne Versicherung	0,2%	0,5%	0,3%
Summe	100%	100%	100%
Ø Dauer ohne Versicherung in Monaten	4,6	6,1	5,4

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

10. Zeitbudget

Dieses Kapitel gibt Aufschluss über die unterschiedliche Zusammensetzung des Zeitbudgets der Studierenden. Dieses umfasst die Anwesenheit in Lehrveranstaltungen, den sonstigen studienbezogenen Zeitaufwand, sowie den Aufwand für eine eventuelle Erwerbstätigkeit. Da der Fokus dieses Kapitels auf dem Arbeitspensum von Studium und Erwerbstätigkeit sowie deren Verhältnis zueinander liegt, wird die Wegzeit[56] zur Hochschule (Ø 4 Stunden pro Woche) nicht miteinberechnet. Aber auch andere Aktivitäten wie z.B. die Pflege von Angehörigen oder ehrenamtliche Tätigkeiten, werden hier nicht thematisiert, da diese lediglich kleinere Gruppen betreffen. Ziel dieses Kapitels ist daher nicht, das gesamte Zeitbudget von Studierenden abzubilden, sondern die beiden für Studierende zumeist bedeutendsten Aspekte darzustellen: Mit Ausnahme der Kinderbetreuung, die in Tabelle 116 auf Seite 258 als zusätzlicher Aspekt des Zeitbudgets für Studierende mit Kind(ern) erläutert wird, wird hinsichtlich des Zeitaufwands daher lediglich auf Studium und Erwerbstätigkeit eingegangen. Im Unterschied zu Kapitel 7 Erwerbstätigkeit werden hier auch Studierende berücksichtigt, die nicht erwerbstätig sind. Diese werden mit 0 Stunden in das Erwerbsausmaß eingerechnet, da hier über das durchschnittliche Zeitbudget aller Studierenden berichtet wird. Zugleich wird die durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum ausgewiesen, die sich aus einer Zufriedenheitsskala von 1 (sehr zufrieden) bis 5 (sehr unzufrieden) ergibt. Da diese sich in der Regel um den Wert 3 ausmittelt, sind bei der Interpretation der Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum Abweichungen zwischen den Vergleichsgruppen von Bedeutung.

Auch wenn „Leerlauf"-Zeiten, wie etwa zwischen Lehrveranstaltungen, das Zeitbudget in hohem Maße beeinflussen können, werden sie hier jedoch nicht miteinbezogen, wenn diese Zeit nicht für das Studium genutzt wird. Dass diese mehr oder weniger großen Lücken im Stundenplan für Studierende aber trotzdem von Relevanz sind, zeigen die offenen Anmerkungen zu dieser Problematik, wie z.B.:

„[…] Schlechte Stundenplanabstimmung kann zu erheblichen Zeitverlusten führen und den Lernaufwand auf die Abendstunden abschieben. […]" (22750)

„[…] Ein weiterer „Unzufriedenheitsfaktor" ist die Stundenplaneinteilung. Es kann nicht sein, dass wir Vorlesungen haben zwischen denen an einem Tag 4 Stunden Wartezeit liegen! Und das in regelmäßigen Abständen!" (9688)

„[…] es gibt Zeitlöcher von bis zu 4 Stunden - was bitte schön soll man in 4 Stunden denn machen? Heimfahren zahlt sich nicht aus, für Prüfungen lernen geht in dieser Umgebung schwer - verschenkte Zeit!" (47414)

---

[56] Auf die einfache Wegzeit zur Hochschule wird in Kapitel 6.2 näher eingegangen.

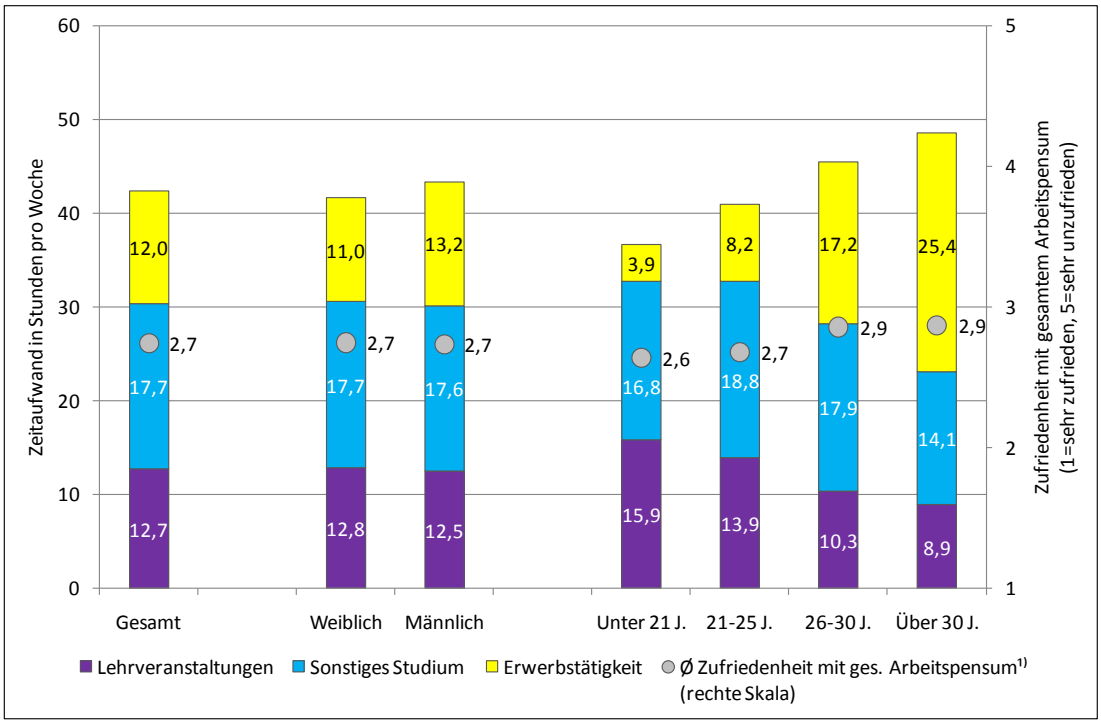
Insgesamt wenden Studierende im Schnitt rund 30 Stunden pro Woche für ihr Studium auf, 13 Stunden davon für den Besuch von Lehrveranstaltungen. Dazu kommen im Schnitt über alle Studierenden 12 Stunden Erwerbstätigkeit, wobei anzumerken ist, dass die Hälfte der Studierenden wöchentlich bis zu 8 Stunden erwerbstätig ist. Der durchschnittliche Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit beträgt daher rund 42 Stunden. Der Median weist einen ähnlichen Wert auf, d.h. die Hälfte der Studierenden hat eine Arbeitswoche von mehr als 41 Stunden. Die Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nimmt ab einem Gesamtaufwand von 40 Stunden pro Woche ab. Ebenfalls fällt die durchschnittliche Zufriedenheit unter jenen, deren Arbeitspensum unter 21 Stunden liegt, niedriger aus. Am zufriedensten sind Studierende mit einem Arbeitspensum zwischen 21 und 40 Stunden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich insofern, als Frauen im Schnitt einen um knapp eine halbe Stunde höheren Studienaufwand aufweisen, Männer dagegen um 2 Stunden mehr erwerbstätig sind. Während Männer eine durchschnittliche Arbeitswoche von rund 43 Stunden haben, wenden Frauen 41,5 Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit auf. Bezüglich der Zufriedenheit mit dem Arbeitsaufwand lassen sich keine nennenswerten Unterschiede feststellen.

Grundsätzlich nimmt der Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit mit dem Alter zu. Dies ist auf den Anstieg des Erwerbsausmaßes zurückzuführen: Während Studierende unter 21 Jahren in geringem Ausmaß von durchschnittlich 4 Stunden erwerbstätig sind, sind 21- bis 25-Jährige 8 Stunden, 26- bis 30-Jährige 17 Stunden und über 30-Jährige bereits durchschnittlich 25 Stunden erwerbstätig. Gleichzeitig sinkt der Studienaufwand mit dem Alter. Jüngere Studierende wenden mehr Zeit für ihr Studium auf als ältere, deren Aufwand für das Studium zugunsten der Erwerbstätigkeit abnimmt: bis 25-Jährige wenden im Schnitt rund 33 Stunden, 26- bis 30-Jährige 28 Stunden und über 30-Jährige 23 Stunden für ihr Studium auf. Den höchsten Gesamtaufwand haben demzufolge über 30-jährige Studierende (ca. 48 Stunden), den geringsten bis 20-jährige (ca. 37 Stunden). Darüber hinaus kommt es mit zunehmendem Alter zu einer leichten Verschiebung hinsichtlich der Aufteilung zwischen der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen und dem sonstigen Studienaufwand. Sinkt der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungsbesuche mit steigendem Alter, nimmt der Aufwand für den sonstigen Studienaufwand von den unter 21-Jährigen bis hin zu den 30-Jährigen zu, geht aber bei über 30-jährigen Studierenden wieder zurück.

Wird die Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum betrachtet, zeigt sich, dass über 25-Jährige unzufriedener sind als ihre jüngeren StudienkollegInnen: Gut ein Viertel unter ihnen ist unzufrieden (vs. 20%).

Abbildung 81: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Geschlecht und nach Alter



[1] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

10.1 Zeitbudget nach Merkmalen des Hochschulsystems

Das Zeitbudget von Studierenden an Universitäten unterscheidet sich vom durchschnittlichen Aufwand über alle Studierenden insofern, als die wöchentliche Gesamtbelastung mit 41 Stunden etwas geringer ausfällt. Dies ist vor allem auf die Anwesenheit in Lehrveranstaltungen zurückzuführen. Wie aus Abbildung 82 auf Seite 248 hervorgeht, zeigt sich mit steigendem Alter die gleiche Entwicklung wie in der Gesamtverteilung: der Studienaufwand nimmt zugunsten der Erwerbstätigkeit ab – jedoch erst ab 23 Jahren. Davor steigen sowohl der Studienaufwand als auch das Erwerbsausmaß an. Ab 23 Jahren geht der Aufwand für das Studium zunächst leicht zurück, während die Erwerbstätigkeit aber weiterhin steigt. Ab 27 Jahren ist ein etwas stärkerer Rückgang des studienbezogenen Aufwands zu beobachten. Insgesamt zeigt sich mit steigendem Alter ein Anstieg des Gesamtaufwands für Studium und Erwerbstätigkeit. Auch an Universitäten zeigen sich die älteren Studierenden unzufriedener mit ihrem gesamten Arbeitspensum. Hier findet sich unter Studierenden aller Sektoren der höchste Anteil an Unzufriedenen: 11% der über 30-jährigen Universitätsstudierenden sind mit ihrem gesamten Arbeitspensum unzufrieden.

In Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen ist der durchschnittliche Gesamtaufwand mit rund 46 Stunden um fast 4 Stunden höher als im Schnitt über alle Studierenden. Das Erwerbsausmaß ist in dieser Gruppe mit durchschnittlich 5 Stunden niedriger, der Studienaufwand mit knapp 41 Stunden erheblich höher. Studierende in Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen haben den höchsten Zeitaufwand für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen (22 Stunden). Auch hier zeigt sich mit ansteigendem Alter grundsätzlich eine Zunahme des gesamten Zeitaufwands. Auch die Erwerbstätigkeit nimmt zu, wobei die Werte zwischen 25 und 28 Jahren schwanken und das Erwerbsausmaß schließlich bis zum Alter von 30 Jahren wieder steigt. Damit einher geht eine Abnahme der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen, wobei auch hier Schwankungen zu beobachten sind. Der sonstige Studienaufwand nimmt, wenn auch nicht kontinuierlich, von 19 bis 30 Jahren zu. Es zeigen sich nur leichte Unterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit, aber auch hier ist die gleiche Tendenz zu beobachten: je älter die Studierenden, desto unzufriedener sind sie mit ihrem Arbeitspensum.

Mit Abstand am höchsten ist der zeitliche Gesamtaufwand für Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen: Sie wenden im Schnitt 62 Stunden wöchentlich für Studium und Erwerbstätigkeit auf, wobei der Studienaufwand etwas niedriger als im Schnitt (27 Stunden), das Erwerbsausmaß erwartungsgemäß deutlich höher (35 Stunden) ausfällt. Hinsichtlich des Alters zeigt sich, dass die zeitliche Gesamtbelastung mit dem Alter steigt. Das ohnehin schon hohe Erwerbsausmaß von durchschnittlich 26 Stunden der bis 19-jährigen Studierenden in berufsbegleitenden FH-Studiengängen steigt bis zu den über 30-Jährigen auf 37 Stunden an. Jedoch ist hier kein kontinuierlicher Anstieg festzustellen: Die stärkste Zunahme des Erwerbsausmaßes findet sich von den jüngsten bis zu den 26-jährigen Studierenden, in den folgenden Jahren steigt das Erwerbsausmaß nur noch in geringem Ausmaß. Keine Tendenz lässt sich in der Entwicklung des gesamten Studienaufwands mit dem Alter beobachten. Getrennt nach der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen und selbstständigem Studieren zeigt sich ein gegenläufiger Verlauf: Während der Besuch von Lehrveranstaltungen mit dem Alter tendenziell zurückgeht (insbesondere bis 25 Jahre), nimmt der sonstige Studienaufwand von den jüngsten bis zu den 30-jährigen Studierenden zu. Am unzufriedensten unter Studierenden, die berufsbegleitend an einer Fachhochschule studieren, ist die jüngste Altersgruppe sowie, der allgemeinen Entwicklung entsprechend, die über 30-Jährigen.

Dass die Höhe des Arbeitspensums in berufsbegleitenden Studiengängen trotz einer, auf die Doppelbelastung Studium und Beruf abgestimmten Organisation, zu Problemen hinsichtlich der Zeiteinteilung führen kann, zeigen folgende Aussagen:

„[…] Im Grunde ist das Studium, welches ich absolviere nicht wirklich berufsbegleitend zu schaffen, wenn man von einer Vollzeitbeschäftigung ausgeht. Dies zeigt auch die hohe Anzahl meiner Kollegen/innen, welche in den vergangenen Semestern ihre berufliche Tätigkeit einschränken oder sogar aufgeben mussten, um die erforderliche Studienleistung zu erbringen.“ (4928)

„Beim berufsbegleitend Studieren geht man oft an die Grenzen des Machbaren." (55321)

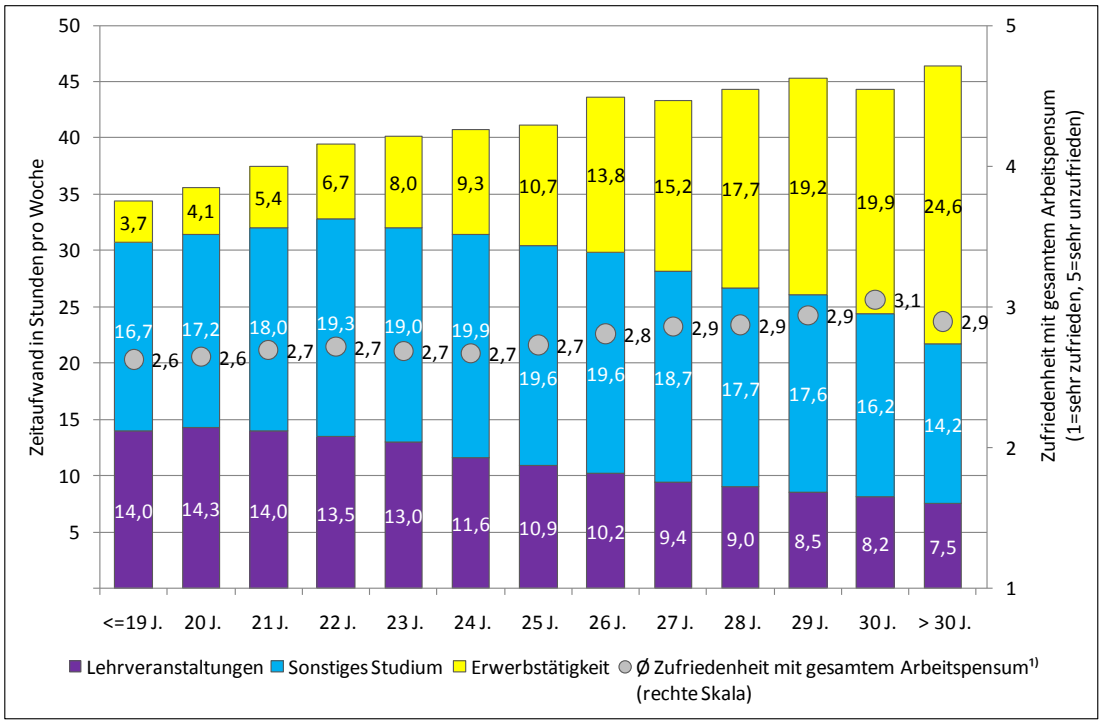
Studierende an Pädagogischen Hochschulen weisen eine wöchentliche Gesamtbelastung von durchschnittlich etwa 44 Stunden auf, wovon rund 34 Stunden auf das Studium entfallen. Auch in dieser Gruppe zeigt sich mit dem Alter eine generelle Erhöhung der Gesamtbelastung. Die Reduktion des Studienaufwands mit dem Alter geht mit einem Zuwachs des Erwerbsausmaßes einher, das zunächst noch schwach zunimmt, ab 30 Jahren jedoch deutlich jenes der Jüngeren überholt. Große Schwankungen nach dem Alter zeigen sich in Hinblick auf die Zufriedenheit mit dem Arbeitspensum: Am unzufriedensten zeigen sich 28-jährige PH-Studierende. Die Zufriedenheit unter PH-Studierenden hinsichtlich des Alters weicht von den anderen beschriebenen Subgruppen ab: je älter die Studierenden, desto zufriedener sind sie mit ihrem Arbeitspensum.

Tabelle 110: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ	Kunstuniv.	Pädag. Hochschule	Fachhochschule gesamt	FH-VZ	FH-BB[1)]	Gesamt
Lehrveranstaltungen	11,3h	15,2h	20,1h	19,5h	22,1h	14,6h	12,7h
Sonstiges Studium	17,9h	21,6h	14,0h	16,4h	18,6h	12,5h	17,7h
Summe Studium	29,2h	36,8h	34,2h	35,9h	40,7h	27,1h	30,4h
Erwerbstätigkeit	11,6h	10,6h	9,5h	15,8h	5,2h	35,1h	12,0h
Gesamtaufwand pro Woche	40,7h	47,4h	43,7h	51,7h	45,9h	62,2h	42,4h
Ø Zufriedenheit[2)]	2,8	2,7	2,7	2,6	2,6	2,7	2,7

[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
[2)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

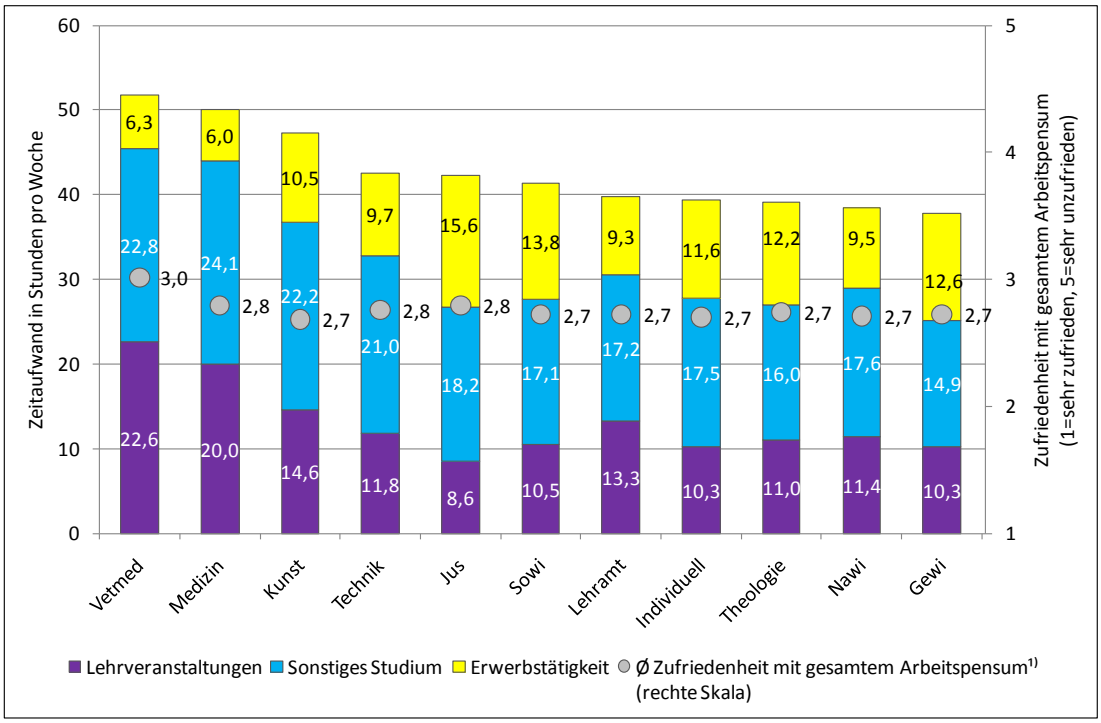
Abbildung 82: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Alter (an Universitäten)



[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zwischen den universitären Studiengruppen lassen sich Unterschiede beim Zeitbudget feststellen. Studierende veterinärmedizinischer Studien haben im Schnitt mit über 50 Stunden pro Woche insgesamt den höchsten Zeitaufwand. Sie wenden auch am meisten Zeit für das Studium auf (etwa 45 Stunden). Das durchschnittliche Erwerbsausmaß liegt bei 6 Stunden. Anzumerken ist, dass Studierende veterinärmedizinischer Studien im Vergleich zu anderen universitären Studiengruppen am unzufriedensten mit ihrem gesamten Arbeitspensum sind. Ähnlich hoch sind der gesamte Zeitaufwand sowie das Verhältnis von Erwerbstätigkeit und Studium bei Studierenden medizinischer Studien. Studierende rechtswissenschaftlicher Studien wenden am meisten Zeit für Erwerbstätigkeit auf (ca. 16 Stunden). Auch Studierende sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Studien haben einen eher hohen durchschnittlichen Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit (rund 14 Stunden). Insgesamt den geringsten durchschnittlichen Zeitaufwand haben Studierende geistes- und kulturwissenschaftlicher (38 Stunden) und naturwissenschaftlicher Studien (39 Stunden).

Abbildung 83: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach univ. Studiengruppen



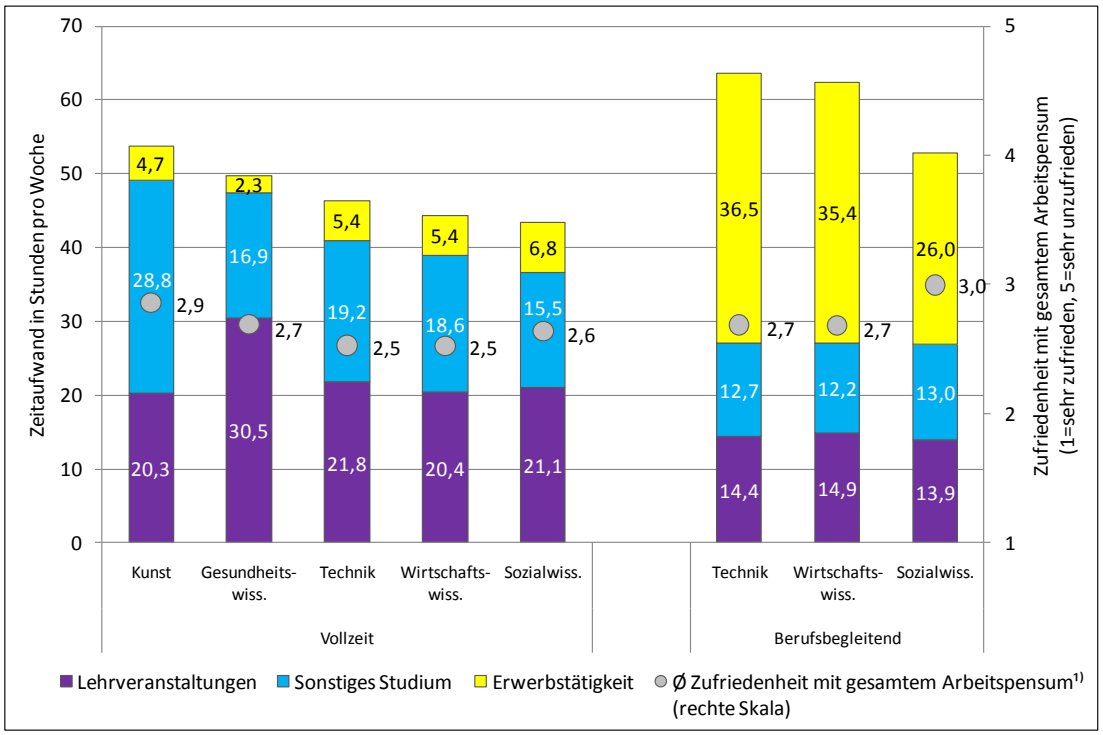
[1] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Vergleich der Vollzeit-Studiengänge an Fachhochschulen zeigt sich, dass Studierende der Studiengruppe Kunst das höchste Arbeitspensum aufweisen. Der durchschnittliche Zeitaufwand für das Studium liegt beinahe bei 50 Stunden. Wird das Erwerbsausmaß mit eingerechnet, so beträgt der Gesamtaufwand im Schnitt rund 54 Stunden. Gleichzeitig sind Studierende dieses Bereichs auch am unzufriedensten mit ihrem gesamten Arbeitspensum. Ähnlich hoch ist der durchschnittliche studienbezogene Aufwand bei Studierenden der Gesundheitswissenschaften (ca. 47 Stunden), das Erwerbsausmaß ist im Schnitt jedoch unter allen Vollzeit-Studiengängen am niedrigsten (2 Stunden). In dieser Fächergruppe fällt vor allem auf, dass der Aufwand für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen mit durchschnittlich rund 31 Stunden vergleichsweise hoch ist. In der Fächergruppe Kunst nimmt hingegen das Selbststudium viel Zeit in Anspruch (etwa 29 Stunden). Mit durchschnittlich 43 Stunden am niedrigsten ist der Gesamtaufwand für Studierende in der Studiengruppe Sozialwissenschaften, Studierende in dieser Fächergruppe haben jedoch mit etwa 7 Stunden das höchste durchschnittliche Erwerbsausmaß unter Vollzeit-Studiengängen.

Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengruppen weisen einen annähernd gleichen Studienaufwand auf (ca. 27 Stunden). Hinsichtlich des Aufwands für Erwerbstätigkeit zeigen sich Unterschiede: mit 36 Stunden am höchsten ist das Erwerbsausmaß unter Studierenden

im technischen Bereich, folglich ergibt sich ein Gesamtaufwand von etwa 64 Stunden. Nur knapp darunter liegt der Aufwand von Studierenden in den Wirtschaftswissenschaften (63 Stunden). Aufgrund ihres vergleichsweise niedrigen Erwerbsausmaßes (26 Stunden), fällt der gesamte Zeitaufwand in berufsbegleitenden Studiengängen für Studierende der Sozialwissenschaften am niedrigsten aus (53 Stunden) – abgesehen von der künstlerischen Studiengruppe jedoch immer noch höher als in Studiengruppen, die als Vollzeit-Studiengänge organisiert sind. Zugleich zeigen sie sich am unzufriedensten mit ihrem Gesamtarbeitspensum.

Abbildung 84: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach FH-Studiengruppen

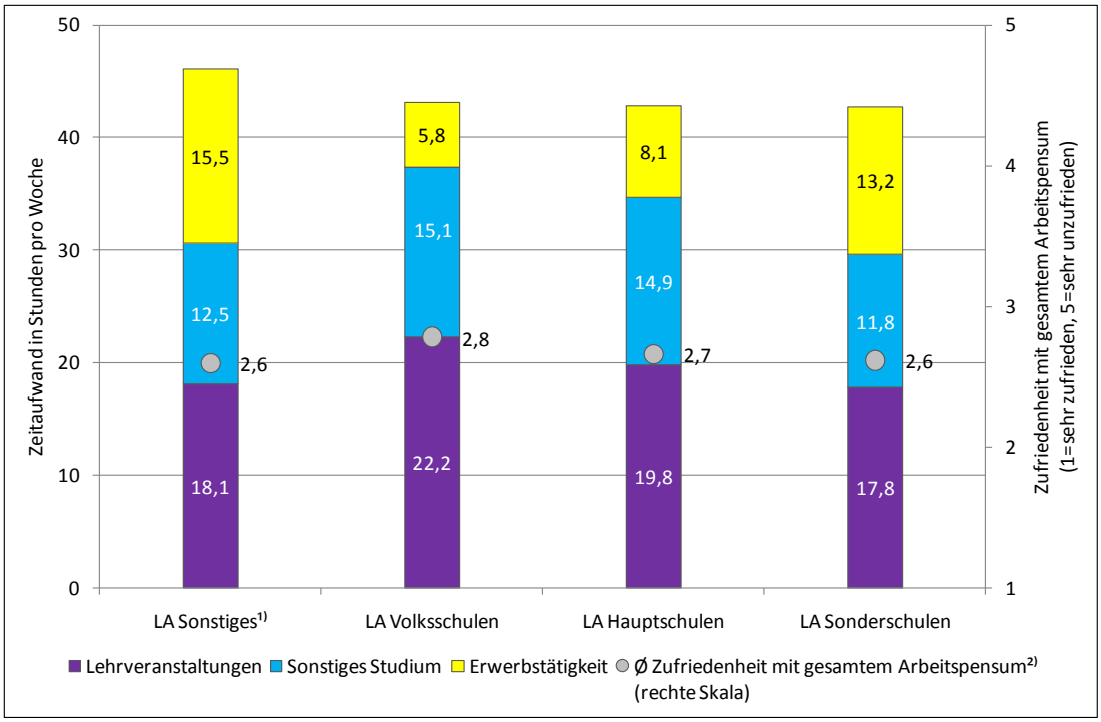


[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Die Studiengruppe Naturwissenschaften sowie die Fächergruppe Kunst und Gesundheitswissenschaften in berufsbegleitenden Studiengängen werden aufgrund der geringen Fallzahlen nicht ausgewiesen.
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende sonstiger Lehramtsstudien (insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion) haben mit 46 Stunden pro Woche den höchsten Zeitaufwand unter Studierenden an Pädagogischen Hochschulen. Ihrem relativ hohen Durchschnittsalter von 35 Jahren entsprechend zeigt sich, dass vor allem der durchschnittliche Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit mit knapp 16 Stunden vergleichsweise hoch, der Studienaufwand mit durchschnittlich rund 31 Stunden im Vergleich zu den anderen Studiengängen eher niedrig ist. Studierende des Volksschullehramts wenden am meisten Zeit für ihr Studium auf, wobei

in diesem Lehramt auch der Besuch von Lehrveranstaltungen mit 22 Stunden am meisten Zeit in Anspruch nimmt. Den geringsten Studienaufwand weisen Studierende des Sonderschullehramts auf (ca. 30 Stunden).

Abbildung 85: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach PH-Studiengruppen



[1] Insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion.
[2] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der gesamte Studienaufwand variiert kaum nach Studientyp: Master-Studierende wenden im Schnitt mit 29 Stunden am wenigsten Zeit für das Studium auf, Bachelor mit 31 Stunden dagegen am meisten. Größere Differenzen zeigen sich hinsichtlich des Verhältnisses von Lehrveranstaltungen und Selbststudium. Studierende im Master sowie jene im Diplom haben einen hohen Zeitaufwand für selbstständiges Lernen, aber gleichzeitig eine geringe Anwesenheit in Lehrveranstaltungen. Annähernd gleich viel Zeit wenden Bachelorstudierende für Lehrveranstaltungsbesuche und den sonstigen Studienaufwand auf (15 Stunden bzw. 17 Stunden). Hinsichtlich der Erwerbstätigkeit lässt sich beobachten, dass Lehramtsstudierende, die verglichen mit Studierenden anderer Studientypen im Schnitt recht jung sind (25 Jahre), das geringste Erwerbsausmaß (9 Stunden pro Woche) und Masterstudierende, die im Schnitt am ältesten sind (28 Jahre), das höchste (16 Stunden pro Woche) aufweisen. Mit 45 Stunden haben Masterstudierende somit auch den höchsten Gesamtaufwand, den niedrigsten hingegen Lehramtsstudierende (40 Stunden).

Tabelle 111: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Studientyp

	Bachelor	Master	Lehramt	Diplom	Gesamt
Lehrveranstaltungen	14,7h	10,6h	13,3h	11,2h	12,7h
Sonstiges Studium	16,6h	18,6h	17,2h	18,5h	17,7h
Summe Studium	31,3h	29,3h	30,5h	29,7h	30,4h
Erwerbstätigkeit	10,3h	15,7h	9,3h	13,0h	12,0h
Gesamtaufwand pro Woche	41,6h	45,0h	39,8h	42,8h	42,4h
Ø Zufriedenheit[1)]	2,7	2,6	2,7	2,8	2,7

[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das durchschnittliche gesamte Arbeitspensum Studierender, die ein Doppelstudium verfolgen, unterscheidet sich kaum von jenen, die nur ein Studium betreiben (jeweils 42 Stunden). Beide Gruppen wenden in etwa gleich viel Zeit für das Studium (31 Stunden bei Studierenden mit Doppelstudium und 30 Stunden ohne Doppelstudium) und für Erwerbstätigkeit (11 Stunden bei Studierenden mit Doppelstudium und 12 Stunden ohne Doppelstudium) auf. Auch hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum zeigen sich keine Unterschiede.

Weiters fällt auf, dass Studierende eines „Massenstudienfachs“ im Schnitt eine geringere Anwesenheit in Lehrveranstaltungen (11 Stunden vs. 15 Stunden), jedoch ein um eine Stunde höheres Erwerbsausmaß aufweisen.

Obwohl Studierende, die viele überfüllte Lehrveranstaltungen besuchen, nicht hinsichtlich ihres Gesamtaufwands auffallen, zeigen sich Unterschiede im Verhältnis zwischen dem Lehrveranstaltungsbesuch und dem sonstigen Studienaufwand: Während Studierende, die nicht von dieser Problematik betroffen sind, einen etwas höheren sonstigen Aufwand für ihr Studium haben, weisen jene, die viele überfüllte Lehrveranstaltungen besuchen, eine etwas höhere Anwesenheit auf. Zudem zeigen sie sich etwas unzufriedener mit ihrem gesamten Arbeitspensum. Während unter ihnen gut ein Viertel angibt, mit dem Arbeitspensum unzufrieden zu sein, sind dies unter Studierenden, die nicht mit überfüllten Hörsälen konfrontiert sind, lediglich etwa 20%.

10.2 Zeitbudget nach persönlichen Merkmalen

Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigt sich, dass der Gesamtaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit bei höheren Schichten etwas abnimmt. So haben Studierende aus niedriger Schicht einen Aufwand von 44 Stunden pro Woche und Studierende aus hoher Schicht 41 Stunden pro Woche. Der Zeitaufwand für das Studium ist bei niedriger Schicht mit knapp

29 Stunden am geringsten und nimmt mit steigender Schicht zu, bis er bei hoher Schicht rund 31 Stunden erreicht. Die Unterschiede sind beim Selbststudium deutlicher wiederzuerkennen als bei der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen. Bei höheren Schichten nimmt der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit ab. Der durchschnittliche Aufwand liegt bei Studierenden aus niedriger Schicht bei 15 Stunden und sinkt bis zur hohen Schicht auf 10 Stunden pro Woche. Außer Acht gelassen werden sollte aber nicht, dass Studierende aus niedriger Schicht im Schnitt 3,5 Jahre älter sind als jene aus hoher Schicht. Denn der Gesamtaufwand nimmt mit steigendem Alter zu (der Studienaufwand geht mit dem Alter zurück, während das Erwerbsausmaß in höherem Ausmaß steigt). Hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Zeitaufwand zeigen sich trotz der festgestellten Tendenz einer mit dem Alter steigenden Unzufriedenheit mit dem Arbeitspensum keine Unterschiede nach der sozialen Herkunft.

Tabelle 112: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach sozialer Herkunft

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Ges.
Lehrveranstaltungen	12,1h	12,6h	12,7h	12,4h	12,5h
Sonstiges Studium	16,6h	17,3h	17,5h	18,3h	17,4h
Summe Studium	28,7h	29,9h	30,3h	30,7h	29,9h
Erwerbstätigkeit	15,3h	13,1h	11,7h	10,3h	12,5h
Gesamtaufwand pro Woche	44,0h	43,0h	41,9h	40,9h	42,5h
Ø Zufriedenheit[1)]	2,7	2,7	2,7	2,7	2,7

Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die keine Beihilfe erhalten, haben einen höheren Gesamtaufwand (43 Stunden) als Studierende, die eine solche beziehen. Der durchschnittliche Zeitaufwand für das Studium liegt bei Studierenden ohne staatliche Förderung (rund 29 Stunden) jedoch unter dem von Studierenden mit Beihilfenbezug (fast 34 Stunden). Allerdings haben Studierende ohne Beihilfe einen deutlich höheren Aufwand für Erwerbstätigkeit (etwa 15 Stunden). Studierende, die eine staatliche Studienbeihilfe erhalten, wenden im Schnitt knapp 6 Stunden für Erwerbstätigkeit und etwa 34 Stunden für das Studium auf. Studierende mit Selbsterhalterstipendium wenden ähnlich viel Zeit für das Studium, jedoch mit 8 Stunden etwas mehr für Erwerbstätigkeit auf. Studierende, die ein Studienabschluss-Stipendium beziehen weisen einen Studienaufwand von 32 Stunden auf, ihr durchschnittliches Erwerbsausmaß liegt bei 9 Stunden pro Woche. Studierende mit staatlicher Studienbeihilfe und Studierende mit Selbsterhalterstipendium wenden im Schnitt am meisten Zeit für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen auf (jeweils 15 Stunden). Den höchsten Aufwand für Selbststudium haben Studierende, die ein Selbsterhalterstipendium oder ein Studienabschluss-Stipendium beziehen (19 bzw. 24 Stunden). Hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Zeitbudget zeigt sich, dass

Studierende, die keine Beihilfe beziehen, unzufriedener (23%) und Studierende mit Beihilfenbezug, insbesondere jene mit Studienabschluss-Stipendium (17% sind unzufrieden), etwas zufriedener sind.

Tabelle 113: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Beihilfenbezug

	Keine Beihilfe	Staatliche Studienbeihilfe	Selbsterhalter-stipendium	Studienabschluss-Stipendium	Gesamt[1)]
Lehrveranstaltungen	11,7h	14,9h	14,8h	8,1h	12,5h
Sonstiges Studium	16,9h	18,8h	19,0h	24,1h	17,4h
Summe Studium	28,6h	33,7h	33,8h	32,2h	29,9h
Erwerbstätigkeit	14,6h	5,6h	8,1h	8,9h	12,6h
Gesamtaufwand pro Woche	43,3h	39,3h	42,0h	41,0h	42,5h
Ø Zufriedenheit[2)]	2,8	2,6	2,6	2,5	2,7

[1)] Bezieht sich nur auf Angaben von BildungsinländerInnen.
[2)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Erwerbstätige Studierende haben im Schnitt einen Gesamtaufwand von 47 Stunden pro Woche. Studierende, die nicht erwerbstätig sind, haben mit 35 Stunden einen wesentlich geringeren Gesamtaufwand. Es ergibt sich eine Differenz von knapp 13 Stunden. Unter erwerbstätigen Studierenden ist der Zeitaufwand für das Studium in Summe um etwa 7 Stunden geringer (nicht erwerbstätige Studierende wenden sowohl für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen als auch fürs Selbststudium mehr Zeit auf als erwerbstätige Studierende). Im Schnitt liegt ihr Erwerbsausmaß bei 20 Stunden. Aufgrund des hohen Aufwands für Erwerbstätigkeit ergibt sich die Differenz im Gesamtaufwand. Nicht-erwerbstätige Studierende sind mit ihrem Zeitbudget im Schnitt etwas zufriedener als erwerbstätige Studierende: Lediglich 19% unter ihnen zeigen sich unzufrieden mit ihrem gesamten Arbeitspensum (vs. 24%). Auch die folgenden Anmerkungen verdeutlichen, dass sich erwerbstätige Studierende häufig gezwungen sehen, ihren Studienaufwand aufgrund der Doppelbelastung durch Studium und Beruf zu verringern:

„Die Zeit für das Studium wird durch die notwendige Erwerbstätigkeit stark eingeschränkt - dadurch ergibt sich die Tatsache, dass studienbezogene Dinge schneller erledigt werden müssen worunter natürlich die Qualität leidet. Ich hatte in meinem gesamten Studium nie die Möglichkeit mich ausschließlich dem Studium zu widmen, wodurch meine Studienzeit stark verlängert wurde. […]“ (3063)

„[…] Außerdem bin ich gezwungen nebenbei zu arbeiten, da die staatliche Unterstützung zu gering ist, um sich damit alles selbst zu finanzieren und musste ich dadurch auch meine Studienleistungen etwas einschränken.“ (37529)

Tabelle 114: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Erwerbstätigkeit

	Erwerbstätig	Nicht erwerbstätig	Gesamt
Lehrveranstaltungen	11,3h	14,8h	12,7h
Sonstiges Studium	16,3h	19,9h	17,7h
Summe Studium	27,6h	34,7h	30,4h
Erwerbstätigkeit	19,7h	0h	12,0h
Gesamtaufwand pro Woche	47,3h	34,7h	42,4h
Ø Zufriedenheit[1)]	2,8	2,6	2,8

[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die angeben, in erster Linie erwerbstätig zu sein und nebenbei zu studieren, haben mit 53 Stunden pro Woche einen deutlich höheren Zeitaufwand als Studierende, die angeben, in erster Linie zu studieren und nebenbei erwerbstätig zu sein (45 Stunden). Den niedrigsten Zeitaufwand haben Studierende, die nicht erwerbstätig sind (35 Stunden). Jene, die angeben, in erster Linie erwerbstätig zu sein, wenden deutlich mehr Zeit für ihre Erwerbstätigkeit auf als jene Erwerbstätige, die sich in erster Linie als Studierende sehen (35 Stunden vs. 13 Stunden). Im Gegensatz dazu wenden Studierende, die nebenbei erwerbstätig sind, erwartungsgemäß deutlich mehr Zeit für das Studium auf (32 Stunden vs. 18 Stunden). Studierende, die nebenbei arbeiten, wenden in Summe rund 3 Stunden weniger Zeit für das Studium auf als jene, die nicht erwerbstätig sind. Der geringere Zeitaufwand für das Studium unter Studierenden, die in erster Linie erwerbstätig sind und nebenbei studieren, spiegelt sich sowohl beim Zeitaufwand für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen als auch im Aufwand für das Selbststudium wider. Hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum hat sich gezeigt, dass nicht-erwerbstätige Studierende etwas zufriedener mit ihrem Zeitaufwand sind als erwerbstätige. Jedoch unterscheiden sich diese in ihrer Zufriedenheit je nach Schwerpunktsetzung: Unter jenen, die sich als in erster Linie erwerbstätig betrachten, gibt rund ein Drittel an, mit dem Arbeitspensum unzufrieden zu sein, unter jenen, für die trotz Erwerbstätigkeit das Studium im Vordergrund steht, sind dies rund 20%, also ähnlich viele wie unter nicht-erwerbstätigen Studierenden.

Tabelle 115: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Stellenwert von Studium und Beruf

	Erwerbstätig, aber in erster Linie StudentIn	In erster Linie erwerbstätig	Nicht erwerbstätig	Gesamt
Lehrveranstaltungen	13,1h	7,4h	14,8h	12,7h
Sonstiges Studium	18,9h	10,6h	19,9h	17,7h
Summe Studium	32,0h	18,0h	34,7h	30,4h
Erwerbstätigkeit	12,7h	35,1h	0h	12,0h
Gesamtaufwand pro Woche	44,8h	53,1h	34,7h	42,4h
Ø Zufriedenheit[1)]	2,7	3,0	2,6	2,8

[1)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende mit Kind(ern) wenden neben Studium und Erwerbstätigkeit auch Zeit für Kinderbetreuung[57] auf. Der Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit ist bei Studierenden mit und ohne Kind(er/n) in Summe etwa gleich. Studierende mit Kind(ern) wenden jedoch mehr Zeit für Erwerbstätigkeit auf als Studierende ohne Kind(er) (knapp 21 Stunden vs. 11 Stunden). Studierende ohne Kind(er) weisen dagegen einen höheren Studienaufwand auf als jene mit Kind(ern) (31 Stunden vs. 22 Stunden).

Oftmals liegt dies an den ungenügenden Betreuungsmöglichkeiten sowie an der zeitlichen Struktur des Lehrveranstaltungsangebots, wie folgende Aussagen von Befragten zeigen:

„Studieren mit Kind ist quasi unmöglich - wurde auf den neuen Studienplan umgestellt, weil es mir wegen des Nachwuchses nicht gelungen ist, mein Studium zeitgerecht abzuschließen. Seitdem habe ich keine Zeit mehr, Lehrveranstaltungen zu besuchen bzw ist es unmöglich, einen Platz bei den Online Anmeldungen zu erhalten. Auch die universitäre Kinderbetreuung ist zwar gut von der Idee, aber viel zu wenige Plätze und mit der Umstellung im nächsten Wintersemester ist es schon jetzt sehr unwahrscheinlich, einen Platz zu ergattern -> weiteres Studium unmöglich!!“ (5759)

„Die Stundenpläne (Vorlesungen, Übungen; (Pro-) Seminare, etc.) sind nicht (mehr) flexibel einteilbar. Man wird als StudentIn zunehmend mehr in ein Raster gedrängt, das zwar für die meisten irgendwie machbar ist, aber für diejenigen, die Kinder haben oder sich selbst erhalten müssen, ist ein schneller und effizienter Studienfortschritt kaum noch möglich bzw. schwer eingeschränkt. […]“ (6890)

[57] Aktive Beschäftigung mit dem Kind/ den Kindern.

Der durchschnittliche Zeitaufwand für Kinderbetreuung liegt unter Studierenden mit Kind(ern) bei 30 Stunden pro Woche. Allerdings variiert dieser Zeitaufwand stark mit dem Alter des jüngsten Kindes. So beträgt der wöchentliche Zeitaufwand für Kinderbetreuung unter Studierenden, deren jüngstes Kind unter 3 Jahre alt ist, 48 Stunden. Ist das jüngste Kind zwischen 3 und 6 Jahren alt, sinkt der durchschnittliche Zeitaufwand für Kinderbetreuung auf 37 Stunden pro Woche, bei einem jüngsten Kind zwischen 7 und 14 Jahren auf knapp 25 Stunden. Mit steigendem Alter des jüngsten Kindes nimmt das Erwerbsausmaß zu (16 Stunden bei einem jüngsten Kind unter 3 Jahren vs. 26 Stunden bei einem jüngsten Kind zwischen 7 und 14 Jahren). Lediglich unter Studierenden, deren jüngstes Kind älter als 14 Jahre alt ist, sinkt der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit etwas (25 Stunden). Der Zeitaufwand für das Studium ändert sich kaum mit dem Alter des jüngsten Kindes (jeweils rund 22 Stunden). Studierende mit Kind(ern) sind im Schnitt etwas weniger zufrieden mit ihrem gesamten Arbeitspensum als Studierende ohne Kind(er). Vor allem jene, deren jüngstes Kind unter 3 Jahre alt ist, zeigen sich bezüglich ihres Arbeitsaufwands unzufrieden (26%). Studierende hingegen, deren jüngstes Kind älter als 14 Jahre alt ist, sind im Schnitt zufriedener als Studierende mit jüngeren Kindern, aber auch als Studierende ohne Kind(er). Lediglich 18% unter ihnen geben an, mit ihrem Zeitaufwand unzufrieden zu sein.

Beim Zeitaufwand für Kinderbetreuung ist auf große geschlechtsspezifische Unterschiede hinzuweisen: Mütter wenden über alle Altersgruppen des jüngsten Kindes hinweg etwa doppelt so viel Zeit für die Betreuung auf als Väter. Diese weisen hingegen ein höheres Erwerbsausmaß auf – allerdings lediglich bis das jüngste Kind 14 Jahre alt ist: Mütter mit (einem) Kind(ern) ab 15 Jahren wenden im Schnitt etwa eine Stunde mehr für Erwerbstätigkeit auf als Väter. Bezüglich des Studienaufwands zeigt sich bei einem Kindesalter von unter 3 Jahren, dass Mütter etwas weniger Zeit für ihr Studium aufwenden als Väter. Bei älteren Kind(ern) weisen hingegen Mütter einen etwas höheren Studienaufwand auf. Ab einem Kindesalter von 15 Jahren findet sich keine geschlechtsspezifische Differenz bezüglich des Aufwands für das Studium. Im Detail wird auf diese Geschlechterunterschiede in einem Zusatzbericht zur Situation Studierender mit Kind(ern) eingegangen.

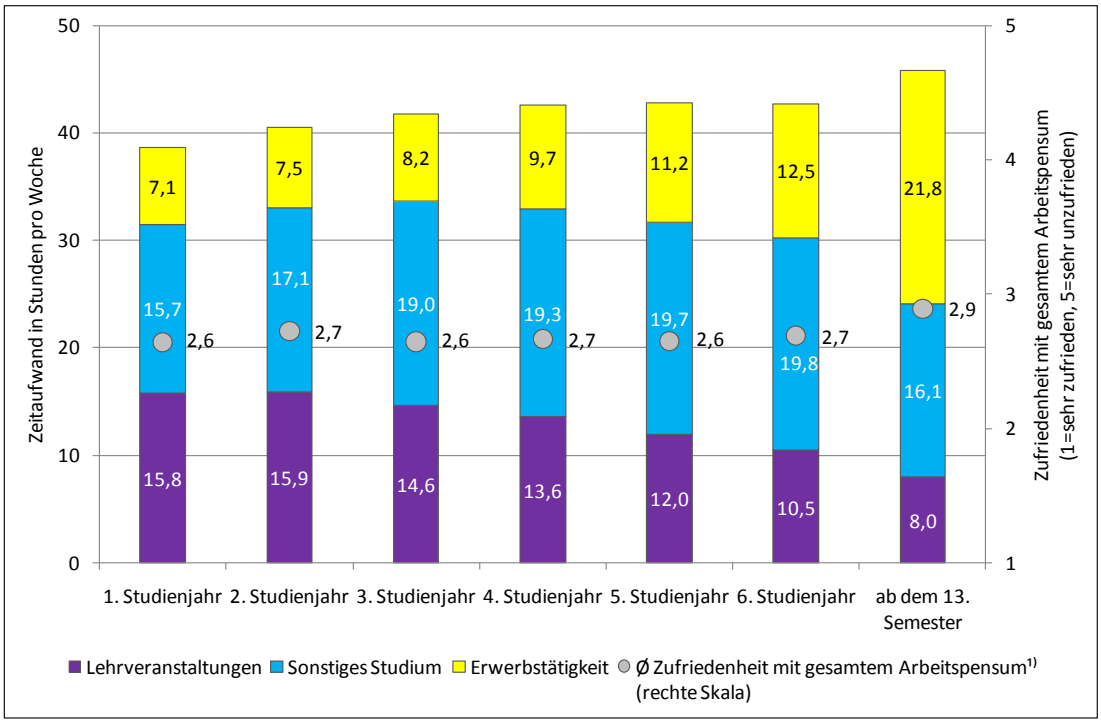
Tabelle 116: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium, Erwerbstätigkeit und Kinderbetreuung und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Alter des jüngsten Kindes

	Unter 3 J.	3 bis 6 J.	7 bis 14 J.	Über 14 J.	Studierende **mit** Kind ges.	Studierende **ohne** Kind ges.
Lehrveranstaltungen	8,7h	9,5h	9,4h	9,3h	9,2h	13,0h
Sonstiges Studium	13,4h	12,7h	12,5h	12,3h	12,9h	18,1h
Summe Studium	22,1h	22,2h	21,8h	21,6h	22,0h	31,1h
Erwerbstätigkeit	16,2h	20,4h	26,2h	25,1h	20,8h	11,2h
Summe Studium und ET	38,3h	42,6h	48,0h	46,7h	42,8h	42,3h
Kinderbetreuung[1)]	47,7h	36,8h	24,5h	0h[1)]	29,9h[1)]	0h
Gesamtaufwand pro Woche	86,1h	79,4h	72,5h	46,7h	72,7h	42,3h
Ø Zufriedenheit[2)]	2,9	2,8	2,8	2,5	2,8	2,7

[1)] Die Kinderbetreuungszeit bezieht sich nur auf Angaben von Eltern mit (einem) Kind(ern) bis 14 Jahre.
[2)] Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Mit zunehmender Studiendauer nimmt der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen tendenziell ab. So wenden Studierende im 1. Studienjahr im Schnitt 16 Stunden für Anwesenheit in Lehrveranstaltungen auf, Studierende ab dem 13. Semester dagegen nur noch halb so viel Zeit. Der sonstige studienbezogene Aufwand nimmt hingegen bis zum 6. Studienjahr zu (15 Stunden im 1. Studienjahr vs. 20 Stunden im 6. Studienjahr). Ab dem 13. Semester nimmt der Zeitaufwand fürs Selbststudium ab (16 Stunden). Die Erwerbstätigkeit nimmt mit steigender Studiendauer zu und erreicht vor allem ab dem 13. Semester ein hohes Ausmaß (22 Stunden). Studierende mit einer so weit fortgeschrittenen Studiendauer zeigen sich außerdem unzufriedener mit ihrem Arbeitspensum als Studierende, die weniger lang studieren. Knapp 30% unter ihnen geben an, unzufrieden zu sein. Bei Betrachtung der Studiendauer im Verhältnis zum Studienfortschritt zeigt sich: je weiter Studierende hinter der Regelstudienzeit liegen, desto unzufriedener sind sie mit ihrem gesamten Arbeitspensum.

Abbildung 86: Durchschnittlicher Zeitaufwand in Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit und durchschnittliche Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum nach Studiendauer



1) Ø Zufriedenheit ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen (1=sehr zufrieden, 5=sehr unzufrieden).
Ausgewiesen sind nur Studierende, die Zeitangaben für alle abgefragten Lebensbereiche machten. Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen unterscheiden sich in ihrem gesamten Arbeitspensum kaum voneinander (jeweils rund 42 Stunden). Allerdings wenden BildungsausländerInnen etwas weniger Zeit für Erwerbstätigkeit (9 Stunden vs. 13 Stunden) und etwas mehr Zeit für ihr Studium auf, wobei sie sowohl bei der Anwesenheit in Lehrveranstaltungen als auch beim Selbststudium einen etwas höheren Zeitaufwand als BildungsinländerInnen haben. Das geringere Erwerbsausmaß ist auf die niedrigere Erwerbsquote von BildungsausländerInnen zurückzuführen, welche teilweise nicht über eine Arbeitserlaubnis verfügen (vgl. Kapitel 7.1). Außerdem zeigen sich BildungsausländerInnen mit ihrem Arbeitspensum etwas unzufriedener. Im Zuge der Unterscheidung der BildungsinländerInnen hinsichtlich ihres Migrationshintergrunds zeigt sich, dass BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund sowie MigrantInnen der ersten Generation ein ähnliches Zeitbudget aufweisen. BildungsinländerInnen der zweiten Generation investieren dagegen – ihrem etwa um ein Jahr höheren Durchschnittsalter entsprechend – weniger Zeit in das Studium und etwas mehr in die Erwerbstätigkeit. Ebenfalls gemäß der Altersentwicklung verhält sich die Zufriedenheit mit dem Arbeitspensum: BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund sind un-

zufriedener (rund 25%) als Studierende ohne Migrationshintergrund (ca. 21% sind unzufrieden).

10.3 Vergleich Sozialerhebung 2006 – 2009

Im Vergleich zur Studierenden-Sozialerhebung 2006 zeigen sich einige Veränderungen im Zeitbudget. Allerdings sind diese zumindest zum Teil auf Veränderungen im Erhebungsinstrument zurückzuführen. So wurde im Fragebogen der Studierenden-Sozialerhebung 2009 betont, dass Unterrichtseinheiten in „reale Stunden“ umzurechnen sind („z.B. 2 Unterrichtseinheiten à 45min = 1,5 Stunden“). Dieser Hinweis war in der Sozialerhebung 2006 noch nicht enthalten und könnte mit eine Ursache dafür sein, dass der durchschnittliche Stundenaufwand für Lehrveranstaltungen im Schnitt um 2 Stunden niedriger angegeben wird als noch vor drei Jahren. Andererseits ist auch der sonstige Studienaufwand im Zeitvergleich um durchschnittlich 1 Stunde gesunken und der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit um 1 Stunde gestiegen, was nicht auf Veränderungen im Fragebogen zurückzuführen ist. In Summe ergibt sich somit ein Gesamtaufwand pro Woche, der um 2 Stunden unter dem Vergleichswert von 2006 liegt (siehe Tabelle 117). Tendenziell nähern sich die Werte damit wieder denjenigen der Sozialerhebung 2002 an, allerdings kann für 2002 keine mit der Befragtenpopulation von 2009 vergleichbare Gruppe mehr gebildet werden.

Ob diese Veränderungen im Zeitbudget auf die Umstellungen der Studienarchitektur (Stichwort „Einführung von Bachelor- und Masterstudien“) zurückzuführen sind, lässt sich kaum feststellen. Ein Vergleich des Zeitbudgets von Bachelorstudierenden im Jahr 2009 mit demjenigen im Jahr 2006 erscheint hierfür wenig zielführend, da inzwischen wesentlich mehr Fächer auf das „Bolognasystem“ umgestellt wurden und somit die Fächerstruktur der Bachelorstudien, die einen entscheidenden Einfluss auf das durchschnittliche Zeitbudget hat (siehe Abbildung 83 auf S.249 und Abbildung 84 auf S.250), eine völlig andere ist als 2006. Auch ein Vergleich von Bachelor- und Diplomstudierenden der gleichen Fächer erscheint im Zeitverlauf nicht sinnvoll, da der Großteil der Diplomstudien auslaufend ist und die Studierenden somit in höheren Semestern sind als ihre KollegInnen in Bachelorstudien. Auch der Studienfortschritt hat jedoch Einfluss auf das Zeitbudget (siehe Abbildung 86 auf S.259).

Insgesamt hat sich auch die Zusammensetzung der Studierendenpopulation nach Fächern und nach der Studienarchitektur verschoben (Stichworte: Einführung von Zugangsbeschränkungen, Überdurchschnittlicher Zuwachs von StudienanfängerInnen in manchen Studien – siehe Kapitel 1.1.3 Hochschulzugang nach Studiengruppen). Dies dürfte ebenso Auswirkungen auf das durchschnittliche Zeitbudget haben wie die steigenden Durchschnittsalter an Kunstuniversitäten und FH-Studien, der steigende Anteil des FH-Sektors insgesamt und v.a. der gestiegene Anteil von Studierenden in berufsbegleitenden Studiengängen (von 29% auf 34% der FH-Studierenden seit 2006). Auch der Anteil der erwerbstätigen Studierenden ist leicht gestiegen, was in Summe zum gestiegenen Erwerbsausmaß beiträgt. Je höher jedoch

das Erwerbsausmaß, um so mehr sinkt tendenziell das für das Studium aufgewendete Stundenausmaß (siehe Kapitel Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit).

In Summe bedeuten all diese Punkte, dass Veränderungen im Zeitbudget mit Vorsicht zu interpretieren sind.

Tabelle 117: Zeitbudget 2006, 2009

	2006	2009
Lehrveranstaltungen	14,5h	12,5h
Sonstiger Studienaufwand	19,0h	17,9h
Summe Studium	33,5h	30,3h
Erwerbstätigkeit	11,1h	12,1h
Gesamtaufwand pro Woche	44,5h	42,4h

Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

10.4 Einflussfaktoren auf den zeitlichen Studienaufwand (Regressionsmodelle)

10.4.1 Einleitung, Vorgehensweise und konzeptionelle Vorüberlegungen

In diesem Kapitel wird mit Hilfe von linearen Regressionsanalysen das unterschiedliche Ausmaß an Stunden, die für das Studium aufgewendet werden, analysiert. Dabei steht im Mittelpunkt, welche Variablen einen Erklärungswert zum Verständnis des Ausmaßes an studienbezogenem Zeitaufwand beitragen, wenn der Effekt anderer Variablen konstant gehalten wird. Diese Vorgehensweise liefert einen vertiefenden Einblick zu den überwiegend deskriptiven Analysen des vorigen Kapitels zum Thema Zeitbudget.

Alle nachfolgenden Modelle wurden grundsätzlich nur für Studierende an wissenschaftlichen Universitäten berechnet (d.h. exkl. künstlerische Universitäten). Die abhängige Variable ist die Summe der Stunden, welche pro Woche insgesamt für das Studium aufgewendet werden (sowohl Anwesenheit in Lehrveranstaltungen als auch sonstiger studienbezogener Aufwand). Insgesamt wurden vier verschiedene Modelle geschätzt, welche sich auf vier verschiedene Populationen beziehen. Das Gesamtmodell (Modell 1) wurde für alle Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten berechnet. Modell 2 bezieht sich nur auf Studierende mit Kind(ern) während Modell 3 ausschließlich erwerbstätige Studierende umfasst. Modell 4 stellt eine Kombination zwischen Modell 2 und 3 dar und bezieht sich auf erwerbstätige Studierende mit Kind(ern).

Für jede dieser unterschiedlichen Sub-Populationen wurden die unabhängigen Variablen nacheinander in mehreren Blöcken in das Modell aufgenommen[58]. Auf diese Weise lässt sich u.a. erkennen, welche Variablen(blöcke) in welchem Ausmaß zur Erklärung der Varianz der abhängigen Variable beitragen. Bei dieser Vorgehensweise wurden jene Variablen aus dem schlussendlichen Modell herausgenommen, die bei erstmaliger Aufnahme in das Modell im Rahmen eines Variablenblocks nicht signifikant waren. Das Gesamtmodell (Modell 1) enthält folgende unabhängige Variablen:

- Geschlecht (w=1, m=0)
- Kind(er) (ja=1, nein=0)
- Einnahmen von der Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) in €
- Studienförderung (Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium, Studienabschluss-Stipendium) in €
- Studiengruppe an wiss. Universität (Dummyvariablen kodiert mit 0 oder 1 für verschiedene Studiengruppen)

Diese Variablen gehen auch in Modell 2, Modell 3 und Modell 4 ein. Modell 2 fokussiert auf Studierende mit Kind(ern) und enthält deshalb zusätzlich:

- den eigenen Zeitaufwand für Kinderbetreuung in Stunden
- den Zeitaufwand für Kinderbetreuung durch andere Personen in Stunden
- das Alter des jüngsten Kindes in Jahren

In Modell 3 werden die unabhängigen Variablen aus dem Gesamtmodell um fünf Dummyvariablen erweitert, die sich auf das Beschäftigungsverhältnis (ArbeiterIn, Angestellte/r, Freie/r DienstnehmerIn, usw.) beziehen. Modell 4 enthält ebenfalls alle unabhängigen Variablen aus Modell 1, 2, und 3.

Je nach Modell wurden verschiedene konzeptionelle Überlegungen zur Begründung der Auswahl der unabhängigen Variablen bzw. zu den erwarteten Effektrichtungen (Vorzeichen) angestellt. Für das Geschlecht ist die erwartete Effektrichtung im Vorhinein nicht eindeutig bestimmbar. Für Studierende mit Kind(ern) ist aufgrund des Betreuungsaufwandes allgemein von einer niedrigeren verfügbaren und aufgewendeten Stundenzahl für das Studium auszugehen (Modell 1), die mit steigendem Betreuungsaufwand (durch die eigene Person) sinkt (Modell 2). Darüber hinaus ist mit steigenden Einnahmen von der Familie sowie mit steigenden Einnahmen aus der Studienförderung mit einer ansteigenden Stundenanzahl für das Studium zu rechnen, da diese Einnahmen tendenziell von der Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit entlasten. Da das Alter tendenziell auf der einen Seite mit der Studiendauer positiv korreliert und andererseits in den meisten Studienrichtungen an wissenschaftlichen Universitäten das Ausmaß des Zeitaufwandes für Lehrveranstaltungen mit fortdauernder Studien-

[58] Die Variablenblöcke sind in Tabelle 118 und Tabelle 119 grau hinterlegt.

dauer zurückgeht, ist für das Alter ein negativer Effekt auf den studienbezogenen Aufwand zu erwarten (siehe Abbildung 82 auf S.248 bzw. Abbildung 86 auf S.259).

10.4.2 Ergebnisse der Schätzung und Beispiele

Tabelle 118 und Tabelle 119 geben die Ergebnisse der Regressionsschätzung (OLS) wieder. Auf Basis der Vorzeichen der einzelnen Parameter lassen sich für das **Gesamtmodell (Modell 1)** die folgenden signifikanten Zusammenhänge festhalten, die **immer unter Konstanthaltung** der jeweils anderen unabhängigen Variablen, die im Modell verwendet wurden, gelten (vgl. auch Tabelle 118).

- Frauen wenden durchschnittlich 0,71 Stunden mehr Zeit für studienbezogene Aktivitäten auf als Männer.
- Bei Studierenden mit Kind(ern) liegt die Stundenzahl um 5,33 Stunden unter jener der Studierenden ohne Kind(er).

In diesem Zusammenhang ist aber anzumerken, dass hier ein Unterschied zwischen Männern mit Kindern und Frauen mit Kindern besteht. Zusätzlich durchgeführte Schätzungen ergaben, dass zwischen der Variable „Geschlecht“ und der Frage ob ein/e Studierende/r zumindest ein Kind hat oder nicht ein sog. „Interaktionseffekt“ besteht. Dies bedeutet, dass gemäß den Schätzungsergebnissen des Modelles Kinder bei weiblichen Studierenden zu einer stärkeren Reduktion der für das Studium aufgewendeten Stunden führen als Kinder von männlichen Studierenden. Dies führt auch dazu, dass der Effekt der Variable Kind(er) bei Hinzunahme dieser Interaktionsvariablen geringer wird und von -5,33 auf -1,54 fällt. Der Gesamteffekt auf das geschätzte Ergebnis der Gesamtstundenzahl für das Studium würde bei Frauen ohne Kinder +1,17, bei Frauen mit Kindern –7,20, bei Männern ohne Kinder 0 und bei Männern mit Kindern -1,54 betragen (unter Konstanthaltung des Effektes aller anderen Variablen).

- Mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit verringert sich die Anzahl der Stunden, die für das Studium aufgewendet werden im Schnitt um 0,33 Stunden.

Diesem Ergebnis (bzw. dem üblicherweise verwendeten Schätzverfahren) liegt allerdings die **Annahme eines linearen Zusammenhangs** zu Grunde. Diese ***Annahme*** impliziert, dass mit ***jeder*** zusätzlichen Arbeitsstunde die Anzahl der Stunden, die für das Studium aufgewendet werden, um 0,33 Stunden sinkt. Der Vorteil dieser Annahme z. B. ist eine einfache Interpretation des Parameters dieser Variable. Gerade bei der Anzahl der Stunden Erwerbstätigkeit unter Studierenden sind jedoch auch andere, nicht-lineare Zusammenhänge denkbar. So wäre es durchaus möglich, dass die Reduktion der Stunden, die für das Studium aufgewendet werden bei einem geringen Ausmaß an Erwerbstätigkeit weniger stark ausfällt als bei einem hohen Ausmaß an Erwerbstätigkeit. Um diese Überlegung zu überprüfen, wurde die Variable zu den Stunden der Erwerbstätigkeit in mehrere Variablen aufgespalten, die sich

auf unterschiedliche Wertebereiche (Kategoriengruppen) beziehen (1 bis 5 Stunden, 6 bis 10 Stunden, … usw.) und anschließend anstelle der ursprünglich verwendeten Variable in das Gesamtmodell eingefügt. Die Ergebnisse dieser Schätzung zeigen bei einer Betrachtung des gesamten Spektrums von Erwerbstätigkeitsstunden im Bereich von 10 bis 25 Stunden Erwerbstätigkeit einen in sehr geringem Umfang ausgeprägten überdurchschnittlichen Effekt. Das bedeutet, jede zusätzliche Erwerbsstunde bis zu 10 Wochenstunden führt zu einer geringeren Reduktion des Studienaufwandes als eine zusätzliche Erwerbsstunde im Bereich zwischen 10 und 25 Wochenstunden.

- Jeder Euro, den Studierende von ihrer Familie bzw. aus staatlicher Studienförderung erhalten, erhöht die Anzahl der für das Studium aufgewendeten Stunden um 0,003 bzw. 0,005.
- Große Unterschiede im Zeitaufwand für das Studium ergeben sich zwischen unterschiedlichen Studienrichtungen. So beträgt die Differenz der durchschnittlichen Anzahl von Stunden, die wöchentlich für das Studium aufgewendet werden, zwischen einem geisteswissenschaftlichen Studium und einem medizinischen Studium 15,7 Stunden, zwischen einem geisteswissenschaftlichen Studium und einem Studium der Veterinärmedizin 18,3 Stunden. Zwischen einem geisteswissenschaftlichen Studium und einem naturwissenschaftlichen Studium beträgt diese Differenz 2,47 Stunden.
- Insgesamt können im Gesamtmodell 22% der Varianz der abhängigen Variable durch die unabhängigen Variablen erklärt werden (= R^2), wobei das Erwerbsausmaß (11% der erklärten Varianz) und die Studienrichtung (6% erklärte Varianz) die größten Effekte beitragen.

Das Alter hat im Gesamtmodell unter Berücksichtigung aller anderen unabhängigen Variablen keinen signifikanten Effekt mehr. Dies ist zum Teil dadurch zu erklären, dass die Erklärungskraft des Alters teilweise im Erwerbsausmaß enthalten ist (ältere Studierende haben ein höheres Erwerbsausmaß als jüngere Studierende; siehe Kapitel 7 Erwerbstätigkeit). Auch die Wahrscheinlichkeit Kinder zu haben steigt mit zunehmendem Alter. Aus diesen Gründen verschwindet der zunächst signifikante Effekt der Altersvariablen bei Hinzufügung dieser Faktoren. Zur Überprüfung der Robustheit dieser Ergebnisse wurde die Variable „Anzahl der Stunden Erwerbstätigkeit“ durch die Altersvariable ersetzt. Im Ergebnis lag der Anteil der erklärten Varianz aber um mehr als 5%-Punkte unter dem R^2 im ursprünglichen Gesamtmodell. Auch bei Hinzunahme der Variable „Studiendauer“ (Anzahl d. Semester) in das Modell, zusätzlich zum Alter, übersteigt der Anteil der erklärten Varianz nicht das Ergebnis des Gesamtmodells.

Der Effekt für das Erwerbsausmaß in Stunden ist auch in den anderen drei Modellen durchgehend signifikant und negativ (vgl. Tabelle 118 und Tabelle 119). In Modell 2 (Studierende mit Kind) und Modell 4 (erwerbstätige Studierende mit Kind) fällt die Effektstärke etwas geringer aus als in den anderen Modellen. Darüber hinaus ergeben sich in allen vier Schätzungen signifikante Parameter mit positivem Vorzeichen für die Studienförderung. Das Ge-

schlecht übt in den beiden Modellen, welche auf Studierenden mit Kind(ern) fokussieren, im Gegensatz zum Gesamtmodell einen signifikant negativen Effekt auf den Studienaufwand gemessen in Stunden pro Woche aus. Dies ist zum Teil dadurch erklärbar, dass Mütter in höherem Ausmaß die Betreuung ihrer Kinder übernehmen als Väter. Die Parameter für Einnahmen von der Familie sind in Modell 2 und 4 nicht mehr signifikant.

Sowohl in Modell 2 als auch in Modell 4 erhöht sich unter Konstanthaltung aller anderen Modellvariablen mit jeder Stunde Fremdbetreuung, die das jüngste Kind erhält, der studienbezogene Zeitaufwand um 0,11 (Modell 2) Stunden bzw. 0,05 Stunden (Modell 4).

Für die Studiengruppen ergibt sich in Bezug auf Signifikanz und Effektstärke der Parameter in den Modellen 2 bis 4 ein relativ heterogenes Bild. Durchgehend signifikant in allen vier Modellen ist nur der Parameter für die Dummy-Variable „Medizinisches Studium“. Weiters zeigt sich in allen Modellen, dass vor allem ein medizinisches oder veterinärmedizinisches Studium den durch die Modellgleichung geschätzten Studienaufwand pro Woche stark (in Modell 2 um bis zu 21 Stunden) nach oben hebt (im Vergleich zu geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen, welche die Referenzkategorie darstellen). In Modell 4 haben Studierende mit Kind(ern) und freiem Dienstvertrag oder Werkvertrag einen um 6,71 Stunden geringeren geschätzten Aufwand für das Studium als Studierende mit Kind(ern), die einer geringfügigen Beschäftigung nachgehen.

In Tabelle 118 und Tabelle 119 auf den folgenden Seiten werden die Ergebnisse der Modellschätzung präsentiert. Im Anschluss daran werden sie anhand von konkreten Beispielen näher erläutert.

Tabelle 118: Regressionsmodelle zur Erklärung der Zeitaufwands für das Studium (Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand) an wissenschaftlichen Universitäten, Modell 1 und Modell 2

	Modell 1		Modell 2	
Bezieht sich auf	(Gesamt)		(Stud. Mit Kind(ern))	
Unabhängige Variablen	**Koeff.**	**Signfikanz**	**Koeff.**	**Signfikanz**
Konstante	28,68	**	33,28	**
Soziodemografische Variablen				
Geschlecht (w=1,m=0)	0,71	**	-0,22	**
Alter	0,00		-4,31	**
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*4,0%*		*1,2%*	
Kinder				
Kinder (j=1, n=0)	-5,33	**		
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*4,4% (+0,4%-Punkte)*			
Variable zum Erwerbsausmaß				
Erwerbsausmaß (Std)	-0,33	**	-0,24	**
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*15,5% (+11,1%-Punkte)*		*10,2% (+9%-Punkte)*	
Variablen zu den Einnahmen				
Einnahmen von Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) in €	0,003	**	n.s.	
Studienförderung (Studienbeih., Selbsterh.-, Studienabschluss-Stip.) in €	0,005	**	0,01	**
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*15,8% (+0,3%-Punkte)*		*11,3% (+1,1%-Punkte)*	
Variablen zur Studiengruppe (Vergleichsgruppe=Geistes- u. kulturwiss. Stud.)				
Ingenieurwiss. Studien	6,03	**	0,26	
Lehramtsstudien	3,51	**	-0,61	
Naturwiss. Studien	2,47	**	3,03	**
Medizinische Studien	15,72	**	14,07	**
Rechtswiss. Studien	2,66	**	-0,38	
Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	2,54	**	1,17	
Theologische Studien	2,17	*	-2,60	
Veterinärmed. Studien	18,31	**	20,80	**
Individuelle Studien	1,77	*	-2,28	
Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*21,9% (+6,1%-Punkte)*		*17,1% (+5,8%-Punkte)*	
Variablen zur Kinderbetr. u. Alter jüngstes Kind				
Zeitaufwand für Kinderbetreuung (selbst) in Stunden			-0,08	**
Zeitaufwand für Kinderbetreuung (fremd) in Stunden			0,11	**
Alter des jüngsten Kindes im Haushalt			0,25	**
Erklärte Varianz (R^2 korr.) gesamt	***21,9%***		***21,2%***	
N	**23.577**		**1.478**	

** Irrtumswahrscheinlichkeit für (Koeffizient≠0) < 1%; * Irrtumswahrscheinlichkeit für (Koeffizient≠0) < 5%.
n.s.= Parameter war bereits bei erstmaliger Aufnahme in das Modell im Rahmen dieses Variablenblocks nicht signifikant (p-value > 0,05) und wurde deshalb aus dem Modell wieder ausgeschlossen (blockweises Model-Fitting).
Leere Zellen bedeuten, dass diese Variable im Modell nicht enthalten ist. R^2 korr. = korrigiertes Bestimmtheitsmaß.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 119: Regressionsmodelle zur Erklärung der Zeitaufwands für das Studium (Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand) an wissenschaftlichen Universitäten, Modell 3 und Modell 4

		Modell 3		Modell 4	
	Bezieht sich auf	(Erwerbstätige Stud.)		Erwerbstätige Stud. mit Kind(ern)	
	Unabhängige Variablen	**Koeff.**	**Signfikanz**	**Koeff.**	**Signfikanz**
	Konstante	30,22	**	42,72	**
Sozio-demografische Variablen	Geschlecht (w=1,m=0)	0,43	*	-3,94	**
	Alter	0,00		-0,17	*
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*5,5%*		*3,3%*	
Kinder	Kinder (j=1, n=0)	-2,41	**		
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	5,6%			
Erwerbsausmaß	Erwerbsausmaß (Std)	-0,34	**	-0,28	**
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*17,9% (+12,4 PP)*		*15,0% (+11,7 PP)*	
Variablen zu den Einnahmen	Einnahmen von Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) in €	0,003	**	n.s.	
	Studienförderung (Studienbeih., Selbsterh.-, Studienabschluss-Stip.) in €	0,005	**	0,005	*
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*18,3% (+0,4 PP)*		*15,3% (+0,3 PP)*	
Variablen zur Studiengruppe (Vergleichsgruppe= Geistes- u. kulturwiss. Stud.)	Ingenieurwiss. Studien	4,87	**	-1,92	
	Lehramtsstudien	2,83	**	-2,67	
	Naturwiss. Studien	1,87	**	0,94	
	Medizinische Studien	14,17	**	10,57	**
	Rechtswiss. Studien	2,37	**	-0,55	
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	2,20	**	-0,05	
	Theologische Studien	1,73		-3,24	
	Veterinärmed. Studien	17,99	**	5,83	
	Individuelle Studien	1,46		-2,72	
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*22,8% (+4,5 PP)*		*17,8% (+2,5 PP)*	
Variablen zur Kinderbetr. u. Alter jüngstes Kind	Zeitaufwand für Kinderbetreuung (selbst) in Stunden			-0,07	**
	Zeitaufwand für Kinderbetreuung (fremd) in Stunden			0,05	
	Alter des jüngsten Kindes im Haushalt			0,16	
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)			*19,7% (+1,9 PP)*	
Beschäftigungsverhältnis (Vergleichsgruppe= geringfügig Beschäftigte)	ArbeiterIn, Angestellte/r,Öff. Bedienstete/r	-2,80	**	-5,69	**
	Selbstständige/r, Freiberufliche Tätigkeit, Landwirt/in	-1,44	*	-3,35	
	Freie/r DienstnehmerIn, Werkvertrag	-0,61		-6,71	**
	Mehrfachbeschäftigungen	0,25		-0,34	
	Sonstige (Praktikum, mithelfend fam. Betrieb, etc.)	1,54	**	-4,76	
	Erklärte Varianz (R^2 korr.)	*23,4% (+0,6 PP)*		*22,8% (+3,1 PP)*	
Vereinbarkeit	Vereinbarkeit von Studium, Kind(ern) und Erwerbstätigkeit (1=pos bis 5=neg)			-0,92	*
Erklärte Varianz (R^2 korr.)		**23,4%**		**23,2%**	
N		**14.825**		**804**	

** Irrtumswahrscheinlichkeit für (Koeffizient≠0) < 1%; * Irrtumswahrscheinlichkeit für (Koeffizient≠0) < 5%.
Leere Zellen bedeuten, dass diese Variable im Modell nicht enthalten ist.
n.s.= Parameter war bereits bei erstmaliger Aufnahme in das Modell im Rahmen dieses Variablenblocks nicht signifikant (p-value > 0,05) und wurde deshalb aus dem Modell wieder ausgeschlossen (blockweises Model-Fitting).
PP = %-Punkte
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Tabelle 120 und Tabelle 121 wurden die geschätzten Stunden für den Zeitaufwand für das Studium für verschiedene „Beispiel-Studierende“ berechnet, indem bestimmte Ausprägungen der unabhängigen Variablen in das Modell eingesetzt und mit den geschätzten Parameter (B-Koeffizienten) multipliziert wurden. Durch schrittweises Addieren der Konstante und der Summanden kann ein Schätzer für die Stunden berechnet werden. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass das Gesamtmodell „nur“ 22% der Gesamtvarianz der abhängigen Variablen erklärt. Die Berechnungsergebnisse sollen deshalb nicht als exakte Prognosewerte für die abhängige Variable interpretiert werden, sondern zeigen über die Effektrichtung und Effektstärke einzelner unabhängiger Variablen eher qualitative Unterschiede im Stundenausmaß zwischen spezifischen Studierendentypen auf. Alle Beispiele wurden für das Gesamtmodell (Modell 1) berechnet.

Beispiel 1 ist eine 18-Jährige in den Geistes- und Kulturwissenschaften inskribierte Studentin ohne Kind(er), die monatlich 100€ von Eltern, PartnerIn oder Verwandten und 300€ Studienförderung erhält. Beispiel 2 wurde für einen 25-jährigen Studenten berechnet, der keine Kinder hat, 20 Stunden pro Woche erwerbstätig ist, 100€ Studienförderung erhält und ein ingenieurwissenschaftliches Studium betreibt. Das dritte Beispiel bezieht sich auf einen Studenten im Alter von 23 Jahren mit einem Erwerbsausmaß von 35 Stunden pro Woche, der zumindest ein Kind hat, keine finanzielle Unterstützung durch die Familie oder durch die staatliche Studienförderung erhält und Naturwissenschaften studiert. Im vierten Beispiel wurde eine 30-jährige Studentin angenommen, die zumindest ein Kind hat, 10 Stunden pro Woche erwerbstätig ist, staatliche Studienförderung bezieht und Lehramt studiert.

Tabelle 120 und Tabelle 121 geben die geschätzte Stundenanzahl für den wöchentlichen Studienaufwand an. Demnach ergibt sich für die Studentin aus Beispiel 1 eine geschätzte Stundenzahl von 31,03 (=28,68 + 1*0,71 + 100*0,00264 + 300*0,00462), in Beispiel 2 ein Wert von 28,32 Stunden sowie in Beispiel 3 bzw. 4 eine wöchentliche Stundenzahl von 14,18 bzw. 25,24 Stunden.

Tabelle 120: Beispiele für Regressionsmodelle zur Erklärung der Zeitaufwands für das Studium (Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand) an wissenschaftlichen Universitäten, Beispiel 1 und 2

	Beispiel 1		**Beispiel2**	
Bezieht sich auf	Gesamtmodell		Gesamtmodell	
Variable	Eingesetzter Wert der Variable	Summand (=B-Koeff*Wert)	Eingesetzter Wert der Variable	Summand (=B-Koeff*Wert)
Konstante	-	28,68	-	28,68
+ Geschlecht (w=1,m=0)	1	0,71	0	0
+ Alter	18	0	25	0
+ Kinder (j=1, n=0)	0	0	0	0
+ Erwerbsausmaß (Std)	0	0	20	-6,65
+ Einnahmen von Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) in €	100	0,26	100	0,26
+ Studienförderung (Studienbeih., Selbsterh.-, Studienabschluss-Stip.) in €	300	1,38	0	0
+ *Studiengruppe (Vergleichsgruppe=Geistes- u. kulturwiss. Stud.)*	-	-	-	-
+ Ingenieurwiss. Studien	0	0	1	6,03
+ Lehramtsstudien	0	0	0	0
+ Naturwiss. Studien	0	0	0	0
+ Medizinische Studien	0	0	0	0
+ Rechtswiss. Studien	0	0	0	0
+ Sozial- u. wirtschafts-wiss. Studien	0	0	0	0
+ Theologische Studien	0	0	0	0
+ Veterinärmed. Studien	0	0	0	0
+ Individuelle Studien	0	0	0	0
=	=		=	
Geschätzter Wert für h Studienaufwand	**31,03**		**28,32**	

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 121: Beispiele für Regressionsmodelle zur Erklärung der Zeitaufwands fur das Studium (Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand) an wissenschaftlichen Universitäten, Beispiel 3 und 4

	Beispiel 3		**Beispiel 4**	
Bezieht sich auf	Gesamtmodell		Gesamtmodell	
Variable	Eingesetzter Wert der Variable	Summand (=B-Koeff*Wert)	Eingesetzter Wert der Variable	Summand (=B-Koeff*Wert)
Konstante	-	28,68	-	28,68
+ Geschlecht (w=1,m=0)	0	0	1	0,71
+ Alter	23	0	30	0
+ Kinder (j=1, n=0)	1	-5,33	1	-5,33
+ Erwerbsausmaß (Std)	35	-11,64	10	-3,32
+ Einnahmen von Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) in €	0	0	200	0,53
+ Studienförderung (Studienbeih., Selbsterh.-, Studienabschluss-Stip.) in €	0	0	100	0,46
+ *Studiengruppe (Vergleichsgruppe=Geistes- u. kulturwiss. Stud.)*	-	-	-	-
+ Ingenieurwiss. Studien	0	0	0	0
+ Lehramtsstudien	0	0	1	3,51
+ Naturwiss. Studien	1	2,47	0	0
+ Medizinische Studien	0	0	0	0
+ Rechtswiss. Studien	0	0	0	0
+ Sozial- u. wirtschafts-wiss. Studien	0	0	0	0
+ Theologische Studien	0	0	0	0
+ Veterinärmed. Studien	0	0	0	0
+ Individuelle Studien	0	0	0	0
=	=		=	
Geschätzter Wert für h Studienaufwand	**14,18**		**25,24**	

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

11. Gesundheitliche Beschwerden

In der Studierenden-Sozialerhebung 2009 wurde zwischen Behinderung des Studienfortschritts durch Stress und psychische Belastungen einerseits und Behinderungen, chronischen Krankheiten und sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen andererseits unterschieden. Für Studierende, die durch psychische Belastungen im Studienfortschritt behindert sind, schlossen sich zwei Folgefragen an (nach der Betroffenheit von psychischen Problemen und Ängsten, sowie nach der Kenntnis der psychologischen Studentenberatung[59]).

Studierende mit Behinderungen, chronischen Krankheiten und sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen werden im Folgenden als „gesundheitlich beeinträchtigte Studierende" bezeichnet. Ihre Situation an österreichischen Hochschulen wird in einem eigenen Bericht – wie schon 2006 – analysiert, wobei neben quantitativen Auswertungen der Studierenden-Sozialerhebung auch Ergebnisse aus qualitativen Interviews einfließen. Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel in Abschnitt 11.4 nur kurz auf Studierende mit gesundheitlicher Beeinträchtigung eingegangen.

11.1 Behinderung des Studienfortschritts durch Stress und psychische Belastungen

In diesem Kapitel wird auf Stress und psychische Belastungen im Studium eingegangen. Abbildung 87 zeigt, dass rund 28% der Studierenden angeben, von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten in ihrem bisherigen Studienfortschritt behindert worden zu sein. 16% berichten von stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden (z.B. Magenschmerzen, Kopfschmerzen, Schlafstörungen) als Hindernis. 15% geben an, von psychischen Problemen und Ängsten im Studienfortschritt behindert zu werden.

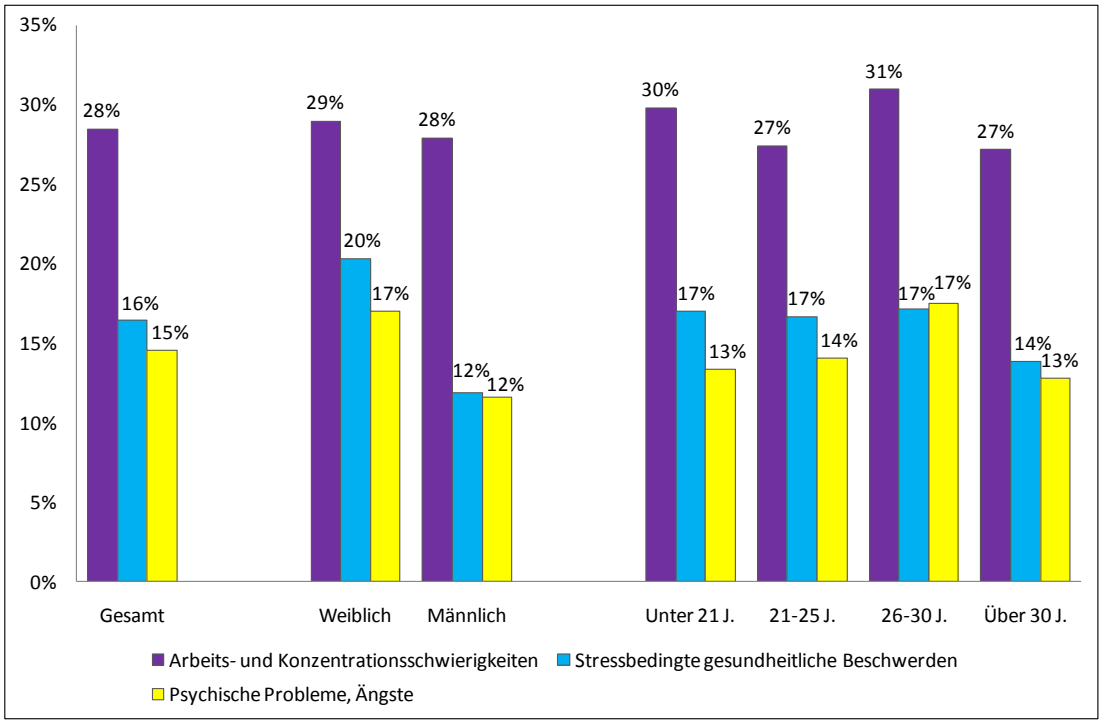
Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich insofern, als Frauen bei stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden um 8%-Punkte und bei psychischen Problemen um 5%-Punkte häufiger angeben, durch diese im Studienfortschritt behindert zu werden. Bei den Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten ist dieser Unterschied mit 1%-Punkt gering.

Getrennt nach vier Altersgruppen zeigt sich, dass stressbedingte gesundheitliche Beschwerden von Befragten, die bis zu 30 Jahre alt sind, durchgehend mit einer Häufigkeit von 17% als Hindernis genannt werden, unter den über 30-Jährigen jedoch seltener angegeben werden (14%). Die Angabe von psychischen Problemen und Ängsten steigt von 13% unter den unter 21-Jährigen über 14% unter den 21- bis 25-Jährigen bis zu 18% unter den 26- bis 30-Jährigen und nimmt unter den über 30-Jährigen wieder ab (13%). Bei den Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten gibt es in den Altersgruppen Schwankungen, jedoch keinen all-

[59] Studentenberatung ist die offizielle und damit korrekte Bezeichnung dieser Anlaufstelle und wird daher in diesem Bericht nicht gendergerecht formuliert.

gemeinen Trend. So geben 30% der unter 21-Jährigen an, davon behindert zu werden, 27% der 21- bis 25-Jährigen, 31% der 26- bis 30-Jährigen und 27% der über 30-Jährigen.

Abbildung 87: Geschlecht und Alter nach Behinderung des Studienfortschritts durch Beschwerden



Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das Ausmaß der Behinderung des Studienfortschritts variiert mit der sozialen Herkunft. So berichten unter Studierenden aus niedriger Schicht zu rund 28% von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten als Hindernis im Studienfortschritt, während dies aus hoher Schicht knapp 26% angeben. Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden stellen für 16% aus niedriger Schicht und für 13% aus hoher Schicht ein Hindernis dar. Während in vielen anderen Bereichen schichtspezifische Unterschiede auf verschiedene Durchschnittsalter innerhalb der Schichten zurückzuführen sind, ist der Einfluss der sozialen Herkunft hier nicht durch das Alter erklärbar, da – wie in Abbildung 87 ersichtlich – die Behinderung durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten und stressbedingte gesundheitliche Beschwerden kaum nach dem Alter variiert. Ca. 15% aus niedriger Schicht geben an, von psychischen Problemen und Ängsten im Studienfortschritt behindert zu werden und jeweils rund 13% aus mittlerer, gehobener und hoher Schicht. Nach Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft sind die Unterschiede wesentlich deutlicher. Studierende, die ihren Eltern eine niedrige soziale Stellung zuordnen, geben jeweils um 14%-Punkte häufiger an, von stressbedingten, ge-

sundheitlichen Beschwerden und von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten betroffen zu sein. Sie berichten um 15%-Punkte häufiger von psychischen Problemen und Ängsten.

BildungsausländerInnen geben bei allen drei Beschwerden häufiger an, davon im Studienfortschritt behindert zu werden. Rund 27% der BildungsinländerInnen, aber 35% der BildungsausländerInnen berichten von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten als Hindernis. Auch berichten BildungsausländerInnen häufiger von einer Behinderung des Studienfortschritts durch stressbedingte gesundheitliche Beschwerden (ca. 20% vs. 16%) sowie durch psychische Probleme bzw. Ängste (19% vs. 14%). Werden Studierende mit Deutsch als Erstsprache und Studierende mit einer anderen Erstsprache verglichen, ergeben sich ähnliche Unterschiede. Studierende mit anderer Erstsprache nennen alle Beschwerden häufiger als Hindernis im Studienfortschritt als Studierende mit Deutsch als Erstsprache.

Im Vergleich der Hochschulsektoren (Tabelle 122) lässt sich beobachten, dass Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten für Studierende an wissenschaftlichen Universitäten am häufigsten eine Behinderung im Studienfortschritt darstellen (30%). Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden werden von Studierenden an Kunstuniversitäten (18%) und an wissenschaftlichen Universitäten (17%) oft als Hindernis genannt. Psychische Probleme bzw. Ängste stellen für Studierende an Kunstuniversitäten (21%) und an wissenschaftlichen Universitäten (knapp 16%) vermehrt einen Grund für die Behinderung des Studienfortschritts dar. Studierende an Pädagogischen Hochschulen geben durchgehend seltener an, durch diese Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden. An Fachhochschulen unterscheidet sich der Grad der Behinderung im Studienfortschritt bei Studierenden in Vollzeit- und berufsbegleitenden Studiengängen. So berichten Studierende in berufsbegleitenden Studiengängen öfter von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten als Hindernis (26% vs. 22%), während psychische Probleme bzw. Ängste eher für Studierende in Vollzeit-Studiengängen ein Hindernis darstellen (10% vs. 6%).

Tabelle 122: Hochschulsektor nach Behinderung des Studienfortschritts durch Beschwerden

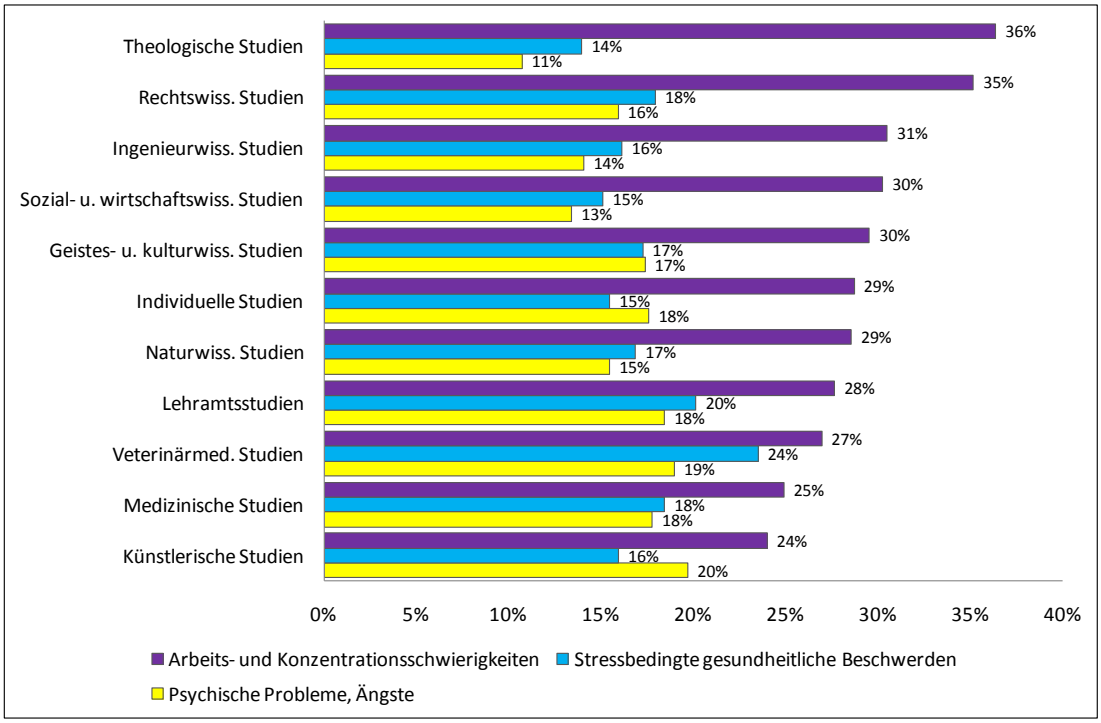
	Arbeits- und Konzentrations-schwierigkeiten	Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden	Psychische Probleme, Ängste
Wiss. Univ.	30,0%	16,8%	15,6%
Kunstuniv.	25,6%	18,1%	20,9%
Pädag. Hochschule	14,1%	14,1%	7,4%
Fachhochschule	23,2%	14,3%	8,5%
FH – Vollzeit	21,6%	14,5%	9,9%
FH – Berufsbegleitend[1)]	26,1%	14,1%	5,7%
Gesamt	28,5%	16,4%	14,6%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der Anteil der Studierenden, die angeben, durch Stress und psychische Belastungen im Studienfortschritt behindert zu werden, variiert zwischen den einzelnen Hochschulen, wie in Tabelle 127 auf Seite 294 ersichtlich ist. Studierende an der Akademie der bildenden Künste sind am häufigsten durch Beschwerden am Studienfortschritt behindert. Sie berichten am häufigsten durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten (36%), stressbedingte, gesundheitliche Beschwerden (27%), und von psychischen Problemen und Ängsten (32%) behindert zu sein.

Abbildung 88 zeigt, dass Studierende an Universitäten in verschiedenen Fächergruppen unterschiedlich häufig von einer Behinderung des Studienfortschritts durch diese Beschwerden berichten. Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten führen Studierende theologischer (36%) und rechtswissenschaftlicher Studien (35%) besonders häufig als Hindernis im Studienfortschritt an. Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden stellen für Studierende veterinärmedizinischer Studien (24%), Lehramtsstudien (20%), rechtswissenschaftlicher sowie medizinischer Studien (jeweils 18%) vermehrt ein Hindernis dar. Psychische Probleme bzw. Ängste nennen Studierende künstlerischer Studien (20%) und veterinärmedizinischer Studien (19%) öfter als Grund für die Behinderung des Studienfortschritts.

Abbildung 88: Universitäre Studiengruppen nach Behinderung des Studienfortschritts durch Beschwerden



Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
Reihung nach Behinderung des Studienfortschritts durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Auch an Fachhochschulen variiert die Angabe der Beschwerden nach Studiengruppen (Tabelle 123). Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten stellen für Studierende der Technik (24%), der Wirtschaftswissenschaften und der Gestaltung/ Kunst (jeweils 23%) öfter ein Hindernis dar. Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden werden von Studierenden der Naturwissenschaften (25%) und der Gestaltung/ Kunst (19%) vermehrt als Grund für die Behinderung des Studienfortschritts genannt. Von psychischen Problemen und Ängsten berichten Studierende der Naturwissenschaften (24%) und der Gestaltung/ Kunst (15%) häufiger.

An Pädagogischen Hochschulen führen Studierende des Lehramts Hauptschulen (19%) am häufigsten an, von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studienfortschritt behindert zu sein. Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden stellen für Studierende des Lehramts Hauptschulen (16%) und des Lehramts Volksschulen (15%) öfter ein Hindernis im Studienfortschritt dar. Psychische Probleme bzw. Ängste werden von Studierenden im Lehramt Volksschulen (9%) und im Lehramt Sonderschulen (8%) am häufigsten als Hindernis genannt.

Tabelle 123: Studiengruppen nach Behinderung des Studienfortschritts durch Beschwerden

		Arbeits- und Konzentrations-schwierigkeiten	Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden	Psychische Probleme, Ängste
Universität	Geistes- u. kulturwiss. Studien	29,6%	17,3%	17,4%
	Ingenieurwiss. Studien	30,5%	16,2%	14,1%
	Künstlerische Studien	24,0%	16,0%	19,7%
	Lehramtsstudien	27,7%	20,2%	18,5%
	Medizinische Studien	24,9%	18,5%	17,8%
	Naturwiss. Studien	28,6%	16,9%	15,5%
	Rechtswiss. Studien	35,2%	18,0%	15,9%
	Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	30,3%	15,1%	13,4%
	Theologische Studien	36,4%	14,0%	10,7%
	Veterinärmed. Studien	27,0%	23,5%	19,0%
	Individuelle Studien	28,7%	15,5%	17,6%
Fachhochschule	Gestaltung/ Kunst	23,0%	19,0%	15,2%
	Technik	24,1%	12,1%	7,3%
	Sozialwissenschaften	22,2%	16,0%	11,9%
	Wirtschaftswissenschaften	23,2%	15,2%	8,2%
	Naturwissenschaften	19,0%	25,2%	24,2%
	Gesundheitswissenschaften	19,7%	16,8%	8,9%
Pädag. HS	Volksschulen	13,1%	15,0%	8,6%
	Hauptschulen	19,1%	15,6%	6,5%
	Sonderschulen	13,2%	13,8%	8,3%
	Sonstiges[1)]	11,3%	11,4%	5,9%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
[1)] Insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

StudienanfängerInnen führen im Vergleich zu Nicht-AnfängerInnen häufiger an, durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studienfortschritt behindert zu werden (36% vs. 28%). Daher nimmt die Behinderung durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten mit steigendem Studienfortschritt ab. So geben 36% der Personen, die bis zu 20% ihres Studiums absolviert haben, an, durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studium behindert zu werden. Bei einem Studienfortschritt von 21-40% sinkt der Anteil auf knapp 31%, bei 41-60% auf ca. 28%, bei 61-80% auf rund 27% und schließlich bei 81-100% auf 24%. Bei stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden sowie psychischen Problemen bzw. Ängsten unterscheiden sich StudienanfängerInnen kaum von Personen, die schon länger studieren. Daher nimmt der Anteil bei stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden weniger stark ab (ca. 18% bei einem Studienfortschritt bis 20% vs. 14% bei einem Studienfortschritt von 81-100%). Bei psychischen Problemen und Ängsten sinkt der Anteil von 16% bei geringem Studienfortschritt auf 14% bei einem Studienfortschritt von 81-100%.

Werden die Studientypen miteinander verglichen, zeigen sich bei stressbedingten, gesundheitlichen Beschwerden und psychischen Problemen bzw. Ängsten ähnliche Muster: Studierende im Bachelor und Diplom unterscheiden sich kaum voneinander, wohingegen Studierende im Masterstudium seltener und Studierende in Lehramtsstudien häufiger angeben, von diesen Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden. Bei Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten führen Studierende im Master mit knapp 23% auch am seltensten an, dadurch im Studienfortschritt behindert zu werden. Der Anteil liegt unter Studierenden in Lehramtsstudien bei 28%, unter Studierenden im Bachelor oder Diplom bei jeweils 29%.

Beim Vergleich der Studienberechtigungen lässt sich beobachten, dass alle drei Beschwerden für Personen mit Studienberechtigungsprüfung häufiger ein Hindernis darstellen und Studierende, die eine HTL-Matura gemacht haben, durchgängig seltener angeben, durch diese Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden.

Studierende, die häufig überfüllte Lehrveranstaltungen besuchen, berichten öfter von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten als Hindernis im Studienfortschritt (32% vs. 29%). Auch stressbedingte gesundheitliche Beschwerden (21% vs. 15%) und psychische Probleme bzw. Ängste (18% vs. 15%) werden von Studierenden, die häufig überfüllte Lehrveranstaltungen besuchen, öfter genannt als von Studierenden, bei denen nicht viele Lehrveranstaltungen überfüllt sind.

Studierende, die gelegentlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen, führen etwas öfter an, durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studienfortschritt behindert zu werden (30%) als Personen, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind (29%), oder keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (28%). Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden stellen für Studierende, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind, seltener ein Hindernis dar (15% vs. jeweils rund 17% bei gelegentlicher oder keiner Erwerbstätigkeit). Auch geben Studierende, die während des ganzen Semesters arbeiten, seltener an, durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert zu werden (13% vs. jeweils rund 16% bei gelegentlicher oder keiner Erwerbstätigkeit). Unter Studierenden, die berufstätig sind, zeigen sich auch Unterschiede nach dem Stundenausmaß der Erwerbstätigkeit. Der Anteil der Studierenden, die angeben, durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studienfortschritt behindert zu werden, beträgt 29% bei einem Erwerbsausmaß von unter 11 Stunden pro Woche, 30% bei einem Ausmaß von 11 bis 20 Stunden und 31% bei einem Ausmaß von 20 bis 35 Stunden. Bei einer Berufstätigkeit von über 35 Stunden sinkt der Anteil jedoch auf rund 26%. Der Anteil bei stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden beträgt jeweils ca. 17% bei einem Erwerbsausmaß von unter 11 Stunden und 11 bis 20 Stunden und sinkt dann auf 15% bei 20 bis 35 Stunden Erwerbstätigen. Bei einem Ausmaß von über 35 Stunden beträgt der Anteil nur noch 11%. Bei psychischen Problemen und Ängsten zeigt sich ein ähnliches Muster: der Anteil liegt bei einem Erwerbsausmaß von unter 11 Stunden bei rund 16% und sinkt dann auf 7% bei einem Erwerbsausmaß von über 35 Stunden. Studierende, die mehr als 35 Stunden in der Woche erwerbstätig sind, fühlen

sich durch alle drei Beschwerden weniger im Studienfortschritt behindert als Studierende, die in geringerem Ausmaß erwerbstätig sind. Werden die Hochschulsektoren getrennt betrachtet, zeigt sich, dass dieses Muster für Studierende in Vollzeit-FH-Studiengängen nicht zutrifft. Lediglich 5% haben hier ein Erwerbsausmaß von über 35 Stunden pro Woche. Erwerbstätigkeit und Studium können in Vollzeit-FH-Studiengängen schwerer miteinander vereinbart werden. Studierende in Vollzeit-FH-Studiengängen, die über 20 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, geben häufiger an, durch diese drei Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu sein als Studierende, die unter 20 Stunden pro Woche erwerbstätig sind. Allgemein geben Studierende, die über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, deutlich häufiger an, dass ihr Studium eher im Hintergrund steht, weil andere Aktivitäten vorrangig sind. So stimmen 47% jener, die über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, dieser Aussage zu, ein Viertel jener, die zwischen 21 und 35 Stunden erwerbstätig sind, jedoch jeweils weniger als 10% jener, die zwischen 11 und 20 Stunden bzw. bis zu 10 Stunden erwerbstätig sind.

Studierende, die angeben, durch Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten im Studienfortschritt behindert zu werden, wenden im Schnitt rund eine Stunde weniger pro Woche für Lehrveranstaltungen auf. Der sonstige studienbezogene Zeitaufwand und der Aufwand für Erwerbstätigkeit unterscheiden sich kaum von Studierenden, die Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten nicht als Hindernis im Studienfortschritt nennen. Studierende, die angeben, durch stressbedingte gesundheitliche Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden, wenden im Schnitt rund eine Stunde mehr pro Woche für Lehrveranstaltungen auf, der Zeitaufwand für sonstige studienbezogene Aktivitäten ist im Schnitt um etwa 3,5 Stunden höher und der Aufwand für Erwerbstätigkeit um rund zwei Stunden niedriger. Studierende, die angeben, durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert zu werden, wenden nicht ganz eine Stunde weniger für Lehrveranstaltungen, jedoch etwas über 2 Stunden mehr für sonstige studienbezogene Aktivitäten auf. Der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit ist bei Studierenden, die von psychischen Problemen und Ängsten als Hindernis im Studienfortschritt berichten um ca. 2,5 Stunden geringer.

Ein deutlicher Zusammenhang zeigt sich zwischen der Behinderung des Studienfortschritts durch die genannten Beschwerden und dem Auskommen mit finanziellen Mitteln. Alle drei Beschwerden werden von Personen mit schlechtem Auskommen um etwa 11- bis 14%-Punkte häufiger als Hindernis im Studienfortschritt genannt als von Personen, die gut mit ihren finanziellen Mitteln auskommen. Studierende, die weder gut noch schlecht mit den finanziellen Mitteln auskommen, liegen jeweils im Mittelfeld.

Tabelle 124: Auskommen mit finanziellen Mitteln nach Behinderung des Studienfortschrittes durch Beschwerden

	Auskommen mit finanziellen Mitteln			Gesamt
	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	
Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten[1)]	23,2%	29,4%	37,4%	28,5%
Stressbedingte gesundheitliche Beschwerden[1)]	12,0%	16,9%	24,4%	16,4%
Psychische Probleme, Ängste[1)]	10,6%	14,4%	22,2%	14,6%

Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, die Studienbeihilfe erhalten, geben etwas häufiger an, durch diese drei Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden als Studierende, die keine Beihilfe, ein Selbsterhalter- oder Studienabschluss-Stipendium erhalten. Studierende mit Studienabschluss-Stipendium berichten am seltensten, dass sie durch diese Beschwerden im Studienfortschritt behindert werden.

Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten stellen für Studierende ohne Kind(er) häufiger ein Hindernis dar als für Studierende mit Kind(ern) (29% vs. 24%). Auch von stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden berichten Studierende ohne Kind(er) häufiger (ca. 17% vs. 12%). Genauso stellen psychische Probleme bzw. Ängste für Studierende ohne Kind(er) häufiger einen Grund für die Behinderung des Studienfortschritts dar (15% vs. 9%). Im Kapitel 5 Familiäre Situation und Studierende mit Kind(ern) wurde jedoch bereits dargestellt, dass Studierende mit Kind(ern) einen anderen Lebensmittelpunkt haben als Studierende ohne Kind(er). So geben Studierende mit Kind(ern) häufiger an, dass das Studium eher im Hintergrund steht, weil andere Aktivitäten vorrangig sind. Wird die Betroffenheit durch diese Beschwerden für Mütter und Väter getrennt betrachtet, zeigt sich, dass Mütter öfter angeben, von stressbedingten, gesundheitlichen Beschwerden (15% vs. 10%) oder von psychischen Problemen und Ängsten (12% vs. 6%) im Studienfortschritt behindert zu werden. Väter berichten etwas häufiger von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten als Hindernis im Studienfortschritt als Mütter (26% vs. 22%).

Im Vergleich der Bundesländer lässt sich ein Ost-West-Gefälle erkennen. Studierende, die im Westen Österreichs aufgewachsen sind, geben tendenziell seltener an, durch diese drei Beschwerden im Studienfortschritt behindert zu werden, während Studierende aus Ost-Österreich häufiger von einer Behinderung im Studienfortschritt durch diese Beschwerden berichten. Gründe für diese Unterschiede waren jedoch nicht Teil des Fragebogens und können daher nicht analysiert werden.

11.2 Psychische Probleme und Ängste

Studierenden, die angegeben haben, durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert zu werden,[60] wurden zwei Anschlussfragen gestellt. Zum einen wurde nach der Betroffenheit von einzelnen psychischen Problemen und Ängsten gefragt, zum anderen nach der Kenntnis der psychologischen Studentenberatung.

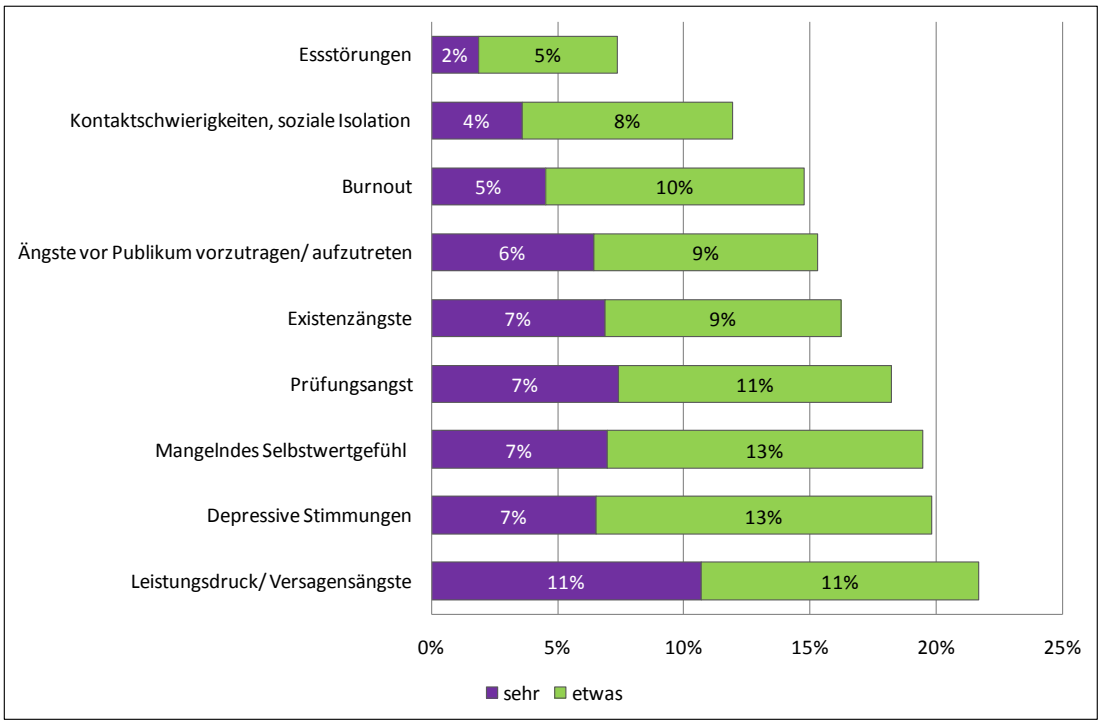
Jeweils mehr als drei Viertel der Studierenden, die sich durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert fühlen, geben an, von Leistungsdruck und Versagensängsten (86%), depressiven Stimmungen (78%) und mangelndem Selbstwertgefühl (77%) betroffen zu sein. Etwa 72% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten geben an, Prüfungsangst zu haben. Rund 64% sind von Existenzängsten betroffen und jeweils ca. 60% haben Ängste, vor Publikum vorzutragen, aufzutreten oder berichten, von Burnout betroffen zu sein. Knapp die Hälfte der Studierenden mit psychischen Problemen bzw. Ängsten leidet unter Kontaktschwierigkeiten und sozialer Isolation. Im Vergleich kommen Essstörungen mit 29% weniger oft vor.

In Abbildung 89 ist ersichtlich, dass – umgerechnet auf alle Studierenden – 22% von Leistungsdruck berichten, 20% geben an, unter depressiven Stimmungen zu leiden. Der Anteil von Studierenden mit mangelndem Selbstwertgefühl liegt ebenfalls bei 20%. Prüfungsangst betrifft 18% und Existenzängste 16% aller Studierenden. Jeweils 15% aller Studierenden geben an, von Ängsten vor Publikum vorzutragen oder aufzutreten, oder von Burnout betroffen zu sein. Unter allen Studierenden haben 12% Kontaktschwierigkeiten bzw. leiden unter sozialer Isolation. 7% geben an, von Essstörungen betroffen zu sein.

---

[60] Jene Studierende, auf die das Item auf einer Skala von 1 bis 5 zutrifft (Kategorien 1 bis 3).

Abbildung 89: Anteil der Studierenden mit psychischen Problemen/ Ängsten



Reihung nach der Summe von „sehr“ und „etwas“ betroffen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Frauen geben bei allen psychischen Beschwerden und Ängsten häufiger an, davon betroffen zu sein. So geben bei Leistungsdruck und Versagensängsten etwa ein Viertel der Frauen jedoch lediglich 17% der Männer an, davon betroffen zu sein (doppelt so viele Frauen als Männer geben an, sehr betroffen zu sein: 14% vs. 7%). Auch von depressiven Stimmungen berichten Frauen öfter (23% vs. 16%), Frauen geben ebenso fast doppelt so oft an, sehr davon betroffen zu sein (8% vs. 5%). Auch bei mangelndem Selbstwertgefühl zeigt sich der Unterschied nicht nur bei der Nennung allgemein (23% der Frauen vs. 15% der Männer), sondern auch in der Differenz bei der Nennung von „sehr betroffen“ (fast 9% der Frauen vs. 5% der Männer). 21% der Frauen und 14% der Männer berichten von einer Betroffenheit von Prüfungsangst (9% der Frauen vs. 5% der Männer geben an, „sehr betroffen“ zu sein). Auch Existenzängste betreffen mehr Frauen als Männer (19% der Frauen vs. 13% der Männer). Bei der Nennung von „sehr betroffen“ ist der Anteil der Frauen ebenfalls höher (8% der Frauen vs. 5% der Männer). Frauen geben um 8%-Punkte häufiger an, Ängste vor Publikum aufzutreten oder vorzutragen zu haben (19% vs. 11%), auch geben hier doppelt so viele Frauen wie Männer an, „sehr“ davon betroffen zu sein (8% vs. 4%). Bei Burnout sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede etwas geringer: 17% der Frauen und 13% der Männer geben an, davon betroffen zu sein. Der Anteil der „sehr Betroffenen“ liegt unter Frauen mit 5% lediglich um 1%-Punkt höher als bei Männern. Von einer Betroffenheit von Kontaktschwierigkeiten oder sozialer Isolation berichten knapp 13% der Frauen und 11% der Männer. „Sehr“ davon betroffen zu sein, geben Frauen und Männer mit jeweils rund 4% in etwa

gleich häufig an. Bei Essstörungen berichten Frauen wieder doppelt so oft von einer Betroffenheit (ca. 10% der Frauen vs. 5% der Männer). „Sehr“ davon betroffen zu sein, geben 2,5% der Frauen und 1% der Männer an.

Bei allen psychischen Problemen und Ängsten zeigt sich ein ähnliches Muster, wenn die Betroffenheit nach Alter betrachtet wird. Der Anteil der Betroffenen nimmt von der Gruppe der unter 21-Jährigen bis zu den 30-Jährigen zu und sinkt in der Gruppe der über 30-Jährigen deutlich (mit Ausnahme der Essstörungen, bei denen der Anteil unter den unter 21-Jährigen bei 8% liegt, dann bei den 21- bis 25-Jährigen mit 7% leicht abnimmt, jedoch unter den 26- bis 30-Jährigen mit ca. 9% wieder steigt und dann unter den über 30-Jährigen mit 5% deutlich sinkt). Bei Leistungsdruck und Versagensängsten steigt der Anteil von 21% unter den unter 21-Jährigen auf 25% unter den 26- bis 30-Jährigen und sinkt dann auf 19% unter den über 30-Jährigen. Bei depressiven Stimmungen steigt der Anteil zuerst von 19% auf 22% unter den 26- bis 30-Jährigen und sinkt unter den über 30-Jährigen auf 16%. Ähnliche Werte zeigen sich bei der Betroffenheit durch mangelndes Selbstwertgefühl. Bei Prüfungsangst liegt der Anteil unter den unter 21-Jährigen und den 21- bis 25-Jährigen bei jeweils 18%, er steigt unter den 26- bis 30-Jährigen auf 21% und sinkt unter den über 30-Jährigen auf 17%. Von Existenzängsten betroffen zu sein geben lediglich 12% der unter 21-Jährigen an, jedoch rund 21% der 26- bis 30-Jährigen. Unter den über 30-Jährigen berichten 15% von Existenzängsten. Auch bei Ängsten vor Publikum vorzutragen oder aufzutreten steigt der Anteil zuerst von 14% unter den unter 21-Jährigen auf 17% unter den 26- bis 30-Jährigen und sinkt dann unter den über 30-Jährigen auf 13%. Von Burnout betroffen zu sein, geben 11% der unter 21-Jährigen an, 18% der 26- bis 30-Jährigen und 15% der über 30-Jährigen. Bei Kontaktschwierigkeiten und sozialer Isolation steigt der Anteil zuerst von 11% unter den unter 21-Jährigen auf 13% unter den 26- bis 30-Jährigen und sinkt danach auf 10% unter den über 30-Jährigen. Der Anteil der Studierenden, die von diesen psychischen Problemen und Ängsten betroffen sind, ist unter den über 30-Jährigen stets am niedrigsten, wenn die Altersgruppen miteinander verglichen werden (mit Ausnahme von Existenzängsten und Burnout, wo der Anteil etwa gleich hoch ist wie in der Gruppe der 21- bis 25-Jährigen).

Zwischen psychischen Problemen, Ängsten und dem Auskommen mit finanziellen Mitteln gibt es einen deutlichen Zusammenhang (Tabelle 125): Alle Probleme bzw. Ängste werden von Studierenden, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, häufiger angegeben, als von Studierenden, die gut auskommen. Auch Studierende, die weder gut noch schlecht auskommen, geben häufiger an, von Beschwerden betroffen zu sein, als Studierende, die gut auskommen. Erwartungsgemäß gibt es bei Existenzängsten die größten Unterschiede: Geben unter Studierenden, die gut mit ihren finanziellen Mitteln auskommen etwa 10% an, davon betroffen zu sein, steigt der Anteil bei Personen, die schlecht auskommen um fast 18%-Punkte auf knapp 28%. Von Burnout betroffen zu sein, geben Studierende, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen um etwa 13%-Punkte häufiger an als Studierende, die gut auskommen. Ebenfalls einen großen Unterschied (18% vs. 9%) gibt es bei Kontaktschwierigkeiten oder sozialer Isolation. Werden Studierende, die mit ihren

finanziellen Mitteln schlecht auskommen, genauer betrachtet, zeigt sich, dass es wiederum die 26- bis 30-jährigen Studierenden sind, die in stärkerem Ausmaß von einer Betroffenheit durch psychische Probleme bzw. Ängste berichten. Lediglich bei Prüfungsangst und Burnout geben über 30-jährige Studierende, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, häufiger an, davon betroffen zu sein (28% und 26%). BildungsausländerInnen geben häufiger an, schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen als BildungsinländerInnen. Unter Studierenden, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, geben BildungsausländerInnen stets häufiger an, von psychischen Problemen und Ängsten betroffen zu sein.

Die enge Verknüpfung zwischen finanziellen und psychischen Problemen spiegelt sich auch in den offenen Anmerkungen einiger Studierender wider:

„[…] Ich bin erst am Anfang des Studiums und möchte es, wenn irgendwie möglich, zu Ende führen. Die Armutssituation in meiner (Rest-)Familie bedeutet eine enorme Einschränkung im Alltag, aber auch eine psychische Belastung, weil ich nicht weiß, ob und wie ich die Kosten in Hinkunft bestreiten kann. […]"(53157)

„Finanzielle Belastung=> Psychische Belastung => zähes Vorankommen im Studium" (30991)

Tabelle 125: Auskommen mit finanziellen Mitteln nach psychischen Problemen/ Ängsten

	Auskommen mit finanziellen Mitteln			Gesamt
	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	
Leistungsdruck/ Versagenängste	16,5%	22,8%	30,4%	21,7%
Depressive Stimmungen	14,7%	20,4%	28,9%	19,8%
Mangelndes Selbstwertgefühl	14,7%	20,3%	27,7%	19,5%
Prüfungsangst	13,6%	19,3%	26,0%	18,2%
Existenzängste	9,8%	16,9%	27,6%	16,2%
Ängste vor Publikum vorzutragen/ aufzutreten	11,4%	16,4%	21,6%	15,3%
Burnout	10,4%	15,3%	22,5%	14,8%
Kontaktschwierigkeiten/ soziale Isolation	8,6%	12,2%	17,9%	11,9%
Essstörungen	4,8%	7,7%	11,8%	7,4%

Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Im Folgenden wird bei den einzelnen psychischen Problemen und Ängsten im Detail aufgezeigt, welche Personengruppen von ihnen besonders betroffen sind:

Im Vergleich der einzelnen Studiengruppen zeigt sich, dass Studierende veterinärmedizinischer und medizinischer Studien besonders oft angeben, unter **Leistungsdruck und Versagensängsten** zu leiden (33% und 27%). Die Hochschulsektoren unterscheiden sich insofern voneinander als diese Beschwerden von Studierenden an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen seltener angegeben werden (15% und 13%) als von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten (23% und 26%). Im Vergleich der Studientypen zeigt sich, dass Studierende im Masterstudium etwas seltener angeben, von Leistungsdruck und Versagensängsten betroffen zu sein (16%) als Studierende in einem Diplom- (23%) oder Lehramtsstudium (26%). Studierende, die eine Studienberechtigungsprüfung gemacht haben berichten öfter von Leistungsdruck und Versagensängsten (27%). BildungsausländerInnen geben häufiger an, von diesen Beschwerden betroffen zu sein als BildungsinländerInnen (27% vs. 21%). Studierende, die kein(e) Kind(er) haben, berichten etwas häufiger von Leistungsdruck und Versagensängsten als Studierende, die Kind(er) haben (22% vs. 15%). Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass über 30-jährige Studierende seltener von diesen Beschwerden berichten.

Depressive Stimmungen werden von Studierenden veterinärmedizinischer und künstlerischer Studien deutlich häufiger genannt (29% und 28%). Studierende an Kunstuniversitäten und wissenschaftlichen Universitäten geben öfter an, von depressiven Stimmungen betroffen zu sein (28% und 21%) als Studierende an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen (jeweils 13%). BildungsausländerInnen berichten häufiger von depressiven Stimmungen als BildungsinländerInnen (25% vs. 19%). Wie auch bei Leistungsdruck und Versagensängsten berichten Studierende mit Kind(ern) seltener von depressiven Stimmungen als Studierende ohne Kind(er) (14% vs. 20%). Allerdings hat hier ebenfalls das Alter einen Einfluss, da von depressiven Stimmungen bei über 30-jährigen Studierenden deutlich seltener berichtet wird.

Von **mangelndem Selbstwertgefühl** berichten Studierende künstlerischer und veterinärmedizinischer Studien auffällig oft (26% und 25%). BildungsausländerInnen geben hier ebenfalls häufiger an, betroffen zu sein, als BildungsinländerInnen (25% vs. 19%). Dies spiegelt sich auch bei der Erstsprache wider. Der Anteil jener, die angeben, mangelndes Selbstwertgefühl zu haben, ist unter Studierenden, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, um 9%-Punkte höher. Weiters zeigt sich, dass die Selbsteinschätzung der Befragten bezüglich der sozialen Stellung der Eltern mit der Angabe von mangelndem Selbstwertgefühl zusammenhängt. So beträgt der Anteil unter Personen, die ihre Eltern einer hohen sozialen Stellung zuordnen, 17% und bei Personen, die ihre Eltern einer niedrigen sozialen Stellung zuordnen, 32%. Von mangelndem Selbstwertgefühl sind auch Personen, die kein(e) Kind(er) haben, häufiger betroffen (20% vs. 13%).

Im Vergleich der Studiengruppen zeigt sich, dass **Prüfungsangst** vor allem von Studierenden veterinärmedizinischer Studien (30%), medizinischer Studien (24%) und rechtswissenschaftlicher Studien (24%) genannt wird. Deutliche Unterschiede zeigen sich auch zwischen

den Hochschulsektoren. So geben an wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten jeweils 19% der Studierenden an, von Prüfungsangst betroffen zu sein, an Fachhochschulen rund 13% und an Pädagogischen Hochschulen etwa 11%. Studierende, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, geben deutlich häufiger an, von Prüfungsangst betroffen zu sein, als Studierende deutscher Erstsprache (26% vs. 17%). Dies spiegelt sich auch im Unterschied zwischen BildungsinländerInnen und BildungsausländerInnen wider. Auch Studierende, die die Studienberechtigung mittels Studienberechtigungsprüfung erlangt haben, berichten häufiger von Prüfungsangst (25%).

Existenzängste sind bei Studierenden künstlerischer Studien (25%), individueller und veterinärmedizinischer Studien (jeweils 21%) besonders häufig. Werden die Hochschulsektoren miteinander verglichen, zeigen sich Studierende an Kunstuniversitäten insofern auffällig, als sie deutlich häufiger angeben, von Existenzängsten betroffen zu sein (24%) als Studierende in anderen Sektoren. Mit steigender Studiendauer[61] nimmt die Betroffenheit von Existenzängsten tendenziell zu. Auch zwischen den sozialen Schichten gibt es deutliche Unterschiede. Nach der Selbsteinschätzung der sozialen Stellung der Eltern beträgt der Unterschied zwischen niedriger und hoher sozialen Stellung 18%-Punkte. Die Bildungsherkunft hängt ebenfalls mit der Betroffenheit von Existenzängsten zusammen. BildungsausländerInnen sind zu 22% und BildungsinländerInnen zu 15% betroffen. Bei Studierenden mit Kind(ern) berichten AlleinerzieherInnen verglichen mit Studierenden, die ihr(e) Kind(er) nicht allein erziehen, häufiger von Existenzängsten (19% vs. 11%). Studierende, die im Ausmaß von über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, geben seltener an, von Existenzängsten betroffen zu sein (ca. 9%). 17% der Studierenden, die zwischen 20 und 35 Stunden und 18% jener, die zwischen 11 und 19 Stunden erwerbstätig sind, berichten von Existenzängsten. Unter Studierenden, die weniger als 11 Stunden in der Woche arbeiten, berichten 16% von Existenzängsten.

Studierende veterinärmedizinischer Studien und der Naturwissenschaften an Fachhochschulen berichten etwas häufiger von **Ängsten, vor Publikum vorzutragen oder aufzutreten** (21% und 19%). Im Vergleich der Hochschulsektoren zeigt sich, dass Studierende an Kunstuniversitäten (19%) und wissenschaftlichen Universitäten (ca. 16%) häufiger betroffen sind als Studierende an Fachhochschulen (10%) oder Pädagogischen Hochschulen (8%). Studierende, die eine Studienberechtigungsprüfung gemacht haben, berichten häufiger von Ängsten vor Publikum vorzutragen oder aufzutreten (21%). Einen klaren Zusammenhang gibt es bei dieser Beschwerde mit der sozialen Herkunft. Knapp 13% der Studierenden aus der hohen Schicht geben an, dass sie Ängste, vor Publikum vorzutragen oder aufzutreten, haben. Bei Studierenden aus der niedrigen Schicht liegt der Anteil bei 17%. Studierende, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, geben mit 25% um 11%-Punkte häufiger an, dass sie Angst haben, vor Publikum aufzutreten oder vorzutragen.

---

[61] Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.

Werden die Studiengruppen hinsichtlich der Betroffenheit von **Burnout** betrachtet, zeigt sich, dass an Universitäten vor allem Studierende der veterinärmedizinischen Studien (23%) betroffen sind. An Fachhochschulen berichten Studierende der Naturwissenschaften (19%) häufig von Burnout. An Kunstuniversitäten liegt der Anteil der Studierenden, die angeben, von Burnout betroffen zu sein, bei 20%, an wissenschaftlichen Universitäten bei 15%, an Fachhochschulen bei 11% und an Pädagogischen Hochschulen bei 9%. Hinsichtlich der Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft der Eltern zeigt sich, dass Studierende, die ihre Eltern einer niedrigen sozialen Stellung zuordnen, öfter angeben, unter Burnout zu leiden (28%), als Studierende, die ihre Eltern einer hohen sozialen Stellung zuordnen (13%). Hinsichtlich der Bildungsherkunft zeigt sich, dass BildungsausländerInnen öfter von Burnout berichten als BildungsinländerInnen (19% vs. 14%). Unter Studierenden mit Kind(ern) sind es vor allem AlleinerzieherInnen, die stärker von Burnout betroffen sind (19% vs. 11%).

Bei **Kontaktschwierigkeiten und sozialer Isolation** zeigt sich, dass Studierende der Veterinärmedizin (16%) und der Naturwissenschaften an Fachhochschulen (19%) besonders oft angeben, betroffen zu sein. Auch zeigen sich Unterschiede bei den Hochschulsektoren: An Pädagogischen Hochschulen geben lediglich knapp 5% der Studierenden an, Kontaktschwierigkeiten zu haben oder von sozialer Isolation betroffen zu sein. An Fachhochschulen liegt der Anteil bei 7%, an wissenschaftlichen Universitäten bei 13% und an Kunstuniversitäten bei 15%. Bei der Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft zeigt sich, dass Studierende, die ihre Eltern einer niedrigen sozialen Stellung zuordnen, deutlich häufiger von Kontaktschwierigkeiten oder sozialer Isolation berichten (24%) als Studierende, die ihre Eltern einer hohen sozialen Stellung zuordnen (9%). BildungsausländerInnen sind mit 18% um 7%-Punkte häufiger betroffen als BildungsinländerInnnen. Ebenso sind Personen, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, mit 22% um 11%-Punkte öfter betroffen.

Essstörungen werden von Studierenden der Naturwissenschaften an Fachhochschulen deutlich am häufigsten genannt (19%). An Universitäten berichten Studierende künstlerischer Studien (12%) und veterinärmedizinischer Studien (10%) am häufigsten von Essstörungen. Im Vergleich der Hochschulsektoren zeigt sich, dass Essstörungen an Kunstuniversitäten häufiger vorkommen (12%) als an wissenschaftlichen Universitäten (8%), Pädagogischen Hochschulen (6%) und Fachhochschulen (5%). Hierauf nimmt auch das Geschlecht Einfluss, da an Kunstuniversitäten mehr Frauen als Männer studieren und Frauen öfter angeben, von Essstörungen betroffen zu sein. Bei Studierenden mit Kind(ern) zeigt sich, dass alleinerziehende Studierende mit 10% doppelt so oft angeben, von Essstörungen betroffen zu sein, als Studierende, die ihr(e) Kind(er) nicht alleine erziehen. Hier ist auch wieder auf den Einfluss des Geschlechts hinzuweisen, da es mehr alleinerziehende Frauen als Männer gibt. BildungsausländerInnen berichten mit 12% auch fast doppelt so oft von Essstörungen als BildungsinländerInnen (knapp 7%). Wenn die Erstsprache nicht Deutsch ist, liegt der Anteil, derjenigen, die von Essstörungen berichten, sogar bei 15% (Erstsprache Deutsch: 7%).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Studierende der Veterinärmedizin von den verschiedenen psychischen Problemen und Ängsten besonders häufig betroffen sind. Auch Studierende an Kunstuniversitäten geben häufiger eine Betroffenheit an als Studierende an wissenschaftlichen Universitäten, Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen. Weiters berichten BildungsausländerInnen und Studierende, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, öfter von psychischen Problemen und Ängsten. Auch Studierende, die ihre Eltern einer niedrigen sozialen Stellung zuordnen, geben häufiger an, von diesen Problemen und Ängsten betroffen zu sein. Ebenfalls besonders betroffen sind Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen oder einer Behinderung, deren Situation ausführlich in einem Zusatzbericht dargestellt wird.

11.3 Psychologische Studentenberatung

Das folgende Kapitel behandelt die Kenntnis und Nutzung der psychologischen Studentenberatung. Diese Beratungsstellen helfen Studierenden bei der Wahl und dem Beginn des Studiums und unterstützt sie bei der Persönlichkeitsentfaltung sowie bei studentischen und persönlichen Problemen[62]. Im Fokus stehen in diesem Kapitel jene Studierenden, die angegeben haben, dass psychische Probleme oder Ängste sie in ihrem Studienfortschritt behindern[63]. Daher beziehen sich die folgenden Auswertungen nur auf diese Subgruppe, die rund 15% aller Studierenden umfasst (siehe Abbildung 87 auf S.272).

Abbildung 90 zeigt, dass insgesamt 12% der Studierenden, die durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert sind, angeben, dass sie die psychologische Studentenberatung kennen und diese – im Zusammenhang mit ihren psychischen Problemen und Ängsten – auch bereits genutzt haben. 39% geben an, die Beratungsstelle zwar zu kennen, jedoch noch nicht genutzt zu haben und fast die Hälfte (49%) gibt an, die Psychologische Beratungsstelle nicht zu kennen.

Umgerechnet auf alle Studierende bedeutet dies, dass rund 1,8% (das sind 12% der 15% Betroffenen) die Psychologische Beratungsstelle im Zusammenhang mit ihren psychischen Problemen bereits in Anspruch genommen haben. Dabei zeigen sich insofern keine geschlechtsspezifischen Unterschiede, als jeweils ungefähr der gleiche Anteil an betroffenen Frauen und Männern, die Beratung bereits genutzt hat. Da es mehr Frauen als Männer unter den Studierenden gibt und Frauen öfter angeben von psychischen Beschwerden betroffen zu sein als Männer, folgt aus diesem gleichen Anteil von Frauen und Männer, die die Beratung bereits genutzt haben, dass die Klientel der Beratungsstellen zu rund zwei Drittel weiblich ist.[64] Frauen geben zudem häufiger als Männer an, die Beratung zwar zu kennen, jedoch

---

[62] Siehe hierzu: http://www.studentenberatung.at

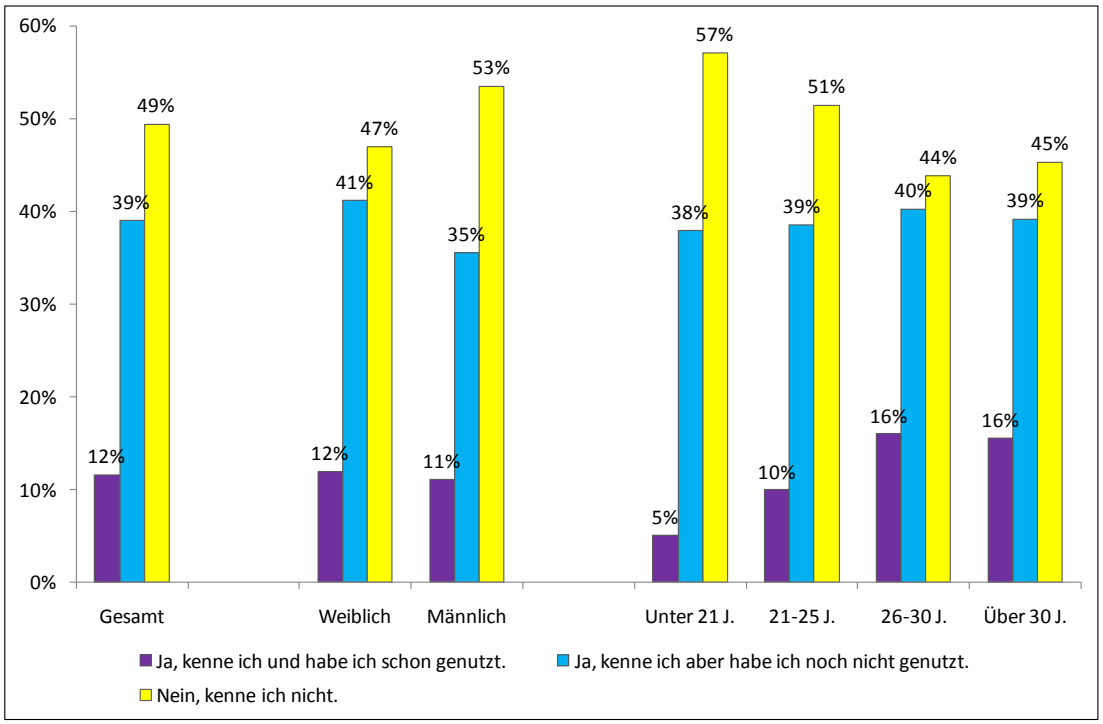
[63] Studierende, auf die das Item auf einer Skala von 1 bis 5 zutrifft (Kategorien 1 bis 3).

[64] 54% aller Studierenden (inkl. DoktorandInnen) sind Frauen (siehe Kapitel 1.2). Von diesen geben rund 17% an von psychischen Beschwerden betroffen zu sein (siehe Abbildung 87 auf Seite 2), von denen wiederum 12% die Beratung bereits genutzt haben (siehe Abbildung 90 auf Seite 18). 54% * 17% * 12% = 1,1% aller Studierenden.

noch nicht in Anspruch genommen zu haben (41% vs. 35%), wohingegen Männer häufiger angeben, die Beratungsstelle nicht zu kennen (53% vs. 47%).

Mit steigendem Alter nimmt die Kenntnis der Psychologischen Beratungsstelle zu und auch mehr Studierende mit psychischen Problemen und Ängsten geben an, diese bereits genutzt zu haben. So liegt der Anteil jener, die die Studentenberatung kennen und bereits genutzt haben, unter den unter 21-Jährigen bei 5% und unter den über 30-Jährigen bei 16%. Der Anteil jener, die die Beratung nicht kennen, sinkt von 57% unter den unter 21-Jährigen auf 44% unter 26- bis 30-Jährigen und nimmt unter den über 30-Jährigen um 1%-Punkt geringfügig zu.

Abbildung 90: Nur Studierende mit psychischen Problemen oder Ängsten: Geschlecht und Alter nach Kenntnis der psychologischen Studentenberatung



Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von psychischen Problemen und Ängsten im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 3).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Kenntnis der Psychologischen Studentenberatung variiert stark zwischen den einzelnen Hochschulen. Besonders viele Studierende kennen diese Beratungsstelle an der FH bfi Wien. Hier geben 95% der Studierenden, die psychische Probleme oder Ängste haben, an, die Psychologische Studentenberatung zu kennen. An der Akademie der Bildenden Künste kennen 79% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten die Beratungsstelle

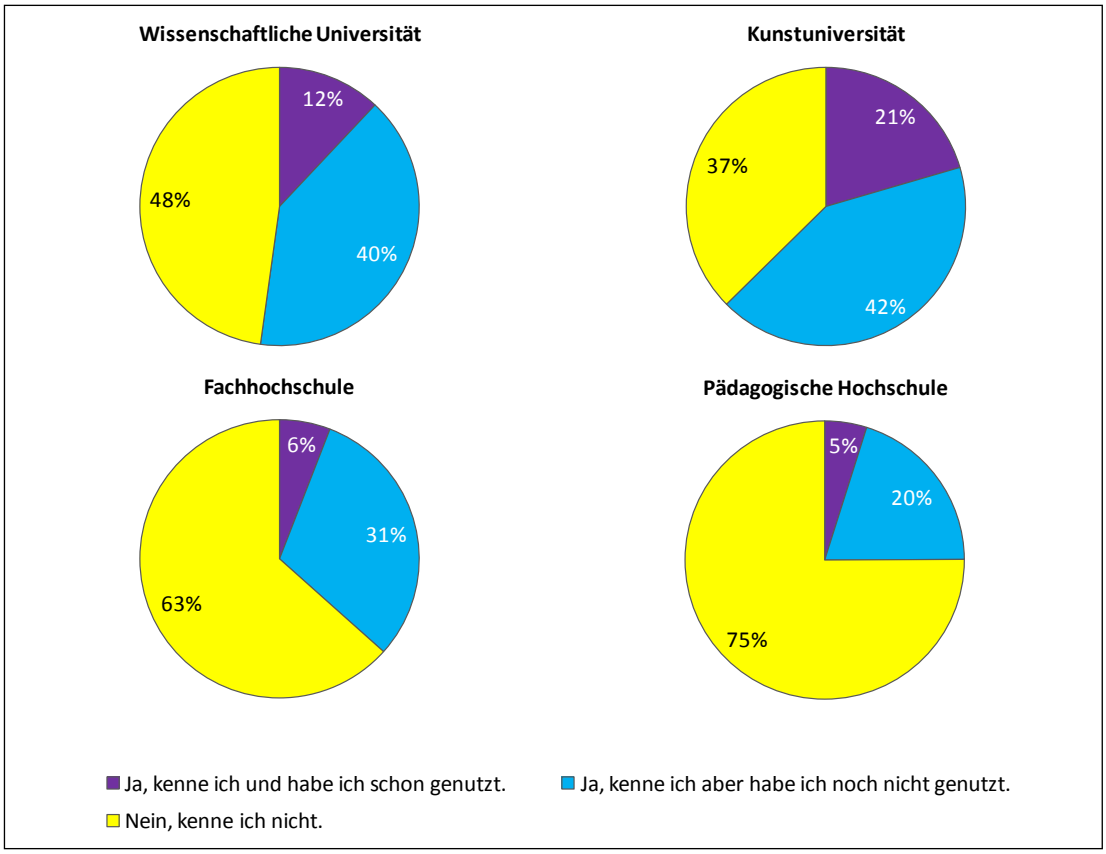
Insgesamt haben rund 1,8% aller Studierenden die Beratung bereits genutzt, der Frauenanteil unter den NutzerInnen beträgt somit rund zwei Drittel (1,1% von 1,8%).

(da diese Hochschule jedoch auch eine eigene Beratungsstelle hat, könnte es sein, dass diese Beratungsstelle mit der Psychologischen Studentenberatung verwechselt wurde). An der Universität Klagenfurt kennen ebenfalls 79% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten die Psychologische Studentenberatung. Der Anteil der Studierenden, die die Studentenberatung kennen und bereits genutzt haben, liegt an der Akademie der Bildenden Künste bei 41% (wobei hier erneut darauf hinzuweisen ist, dass möglicherweise eine Verwechslung mit der eigenen Studentenberatung dieser Hochschule vorliegt). Am Mozarteum haben 27% der Studierenden, die durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert werden, die Beratungsstelle bereits genutzt, an der Universität Graz und der Universität Klagenfurt jeweils rund 18%. In den vorliegenden Daten hat an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik niemand angegeben, die Psychologische Studentenberatung zu kennen. An der Veterinärmedizinischen Universität – an der der Anteil der Studierenden, die von psychischen Problemen und Ängsten betroffen sind, besonders hoch ist – kennen 55% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten die Psychologische Studentenberatung. Aber lediglich 7% haben die Beratungsstelle bereits in Anspruch genommen.

Wird der Bekanntheitsgrad der Psychologischen Studentenberatung nach Hochschulstandort betrachtet, zeigt sich, dass die Beratungsstellen an kleineren FH- und PH-Standorten am wenigsten bekannt sind. 31% der dortigen Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten kennen die Beratungsstellen, lediglich 4% haben sie bereits genutzt. Ebenfalls wenig bekannt ist die Studentenberatung in Leoben. Auch hier kennen sie 31% der Studierenden mit psychischen Problemen bzw. Ängsten, 6% haben sie bereits genutzt. In Klagenfurt kennen am meisten Studierende mit psychischen Problemen und Ängsten die Beratungsstelle (78%). Genutzt haben die Beratung hier 17%. Nach Klagenfurt ist der Bekanntheitsgrad in Innsbruck mit 61% am zweithöchsten. Hier haben knapp 13% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten die Beratung bereits in Anspruch genommen. In Salzburg beträgt der Bekanntheitsgrad 58% (11% haben die Beratung bereits genutzt), in Graz 58% (16% bereits genutzt), in Linz ebenfalls 56% (12% bereits genutzt) und in Wien 47% (11% bereits genutzt).

Im Vergleich der vier Hochschulsektoren zeigt sich, dass die Psychologische Studentenberatung an Kunstuniversitäten am bekanntesten ist (37% der Studierenden mit psychischen Problemen und Ängsten kennen die Beratung nicht) und dass hier auch der Anteil jener, die die Beratung bereits in Anspruch genommen haben, am größten ist (21%). An wissenschaftlichen Hochschulen kennt knapp die Hälfte die Psychologische Studentenberatung nicht. 12% kennen sie und haben sie bereits genutzt. An Fachhochschulen kennen knapp zwei Drittel der Studierenden, die angeben, von psychischen Problemen und Ängsten im Studienfortschritt behindert zu werden, die Beratung nicht. Lediglich 6% haben die Beratung bereits in Anspruch genommen. An den Pädagogischen Hochschulen kennen drei Viertel der Studierenden mit psychischen Problemen bzw. Ängsten die Psychologische Studentenberatung nicht. Lediglich 5% haben die Beratung bereits in Anspruch genommen.

Abbildung 91: Nur Studierende mit psychischen Problemen oder Ängsten: Hochschulsektoren nach Kenntnis und Inanspruchnahme der Psychologischen Studentenberatung



Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von psychischen Problemen und Ängsten im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 3).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

11.4 Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen

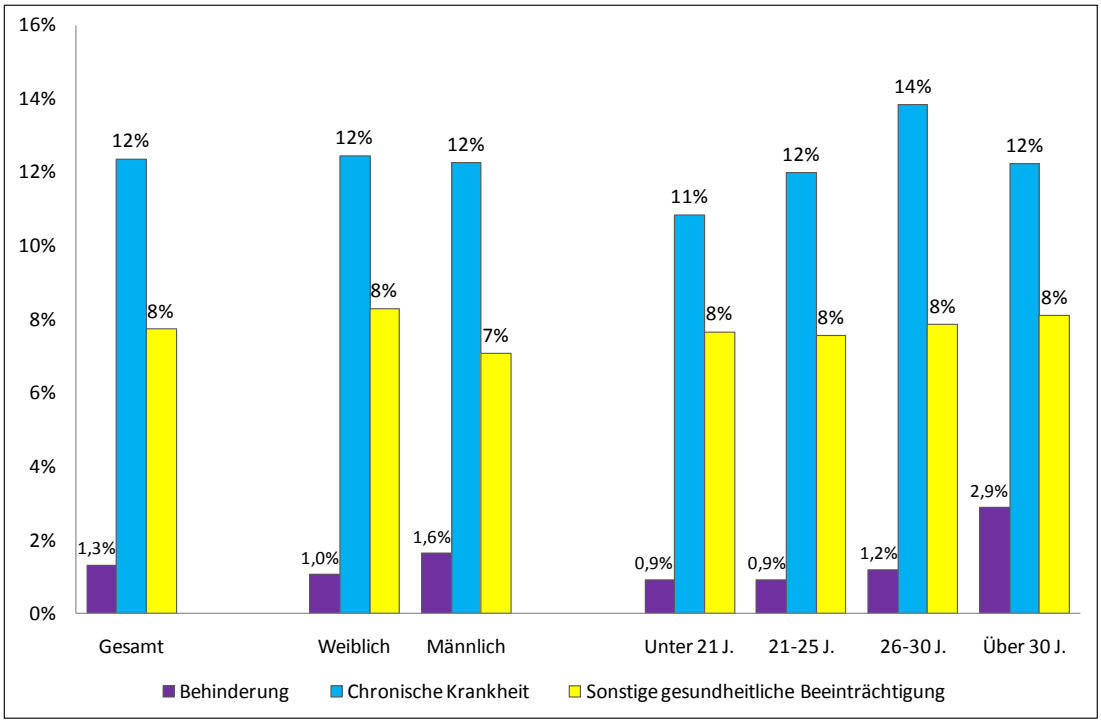
Insgesamt geben ca. 20% der Studierenden an, gesundheitlich beeinträchtigt zu sein. Aus Abbildung 92 ist ersichtlich, dass ca. 1,3% der Studierenden von einer Behinderung berichtet, 12% geben an, von einer chronischen Krankheit betroffen zu sein und etwa 8% geben an, eine sonstige gesundheitliche Beeinträchtigung zu haben.

Nach Geschlecht getrennt zeigt sich, dass 1,0% der weiblichen Studierenden und 1,6% der männlichen Studierenden von einer Behinderung berichten. Bei chronischen Krankheiten zeigen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. 8% der weiblichen Studierenden und 7% der männlichen Studierenden geben an, von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung betroffen zu sein.

Werden gesundheitliche Beeinträchtigungen für vier Altersgruppen getrennt betrachtet, zeigt sich, dass unter den über 30-Jährigen 2,9% angeben, von einer Behinderung betroffen zu

sein. Unter den jüngeren Altersgruppen ist es jeweils rund 1%. Studierende, die von einer Behinderung berichten, sind im Schnitt etwa 32 Jahre alt und somit um ca. 4,5 Jahre älter als Studierende, die nicht von einer Behinderung berichten. Studierende, die angeben, von einer chronischen Krankheit betroffen zu sein, finden sich etwas häufiger unter den 26- bis 30-Jährigen (14%) und etwas seltener unter jenen, die jünger als 21 Jahre sind (11%). Studierende, die angeben, eine sonstige gesundheitliche Beeinträchtigung zu haben, finden sich in allen Altersgruppen gleich häufig (jeweils 8%).

Abbildung 92: Geschlecht und Alter nach gesundheitlicher Beeinträchtigung



Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Hinsichtlich der sozialen Herkunft zeigen sich kaum Unterschiede bei gesundheitlichen Beeinträchtigungen. So schwankt der Anteil jener, die von einer Behinderung berichten zwischen 1% in gehobener Schicht und 1,5% in niedriger Schicht. Der Anteil jener, die angeben, von chronischen Krankheiten betroffen zu sein, variiert zwischen 11% in niedriger Schicht und knapp 14% in hoher Schicht. Von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung berichten Studierende aus niedriger Schicht mit ca. 7,5% am seltensten und Studierende aus gehobener Schicht mit 8% am häufigsten.

Im Vergleich der Hochschulsektoren (Tabelle 126) zeigt sich, dass der Anteil von gesundheitlich beeinträchtigten Studierenden an Kunstuniversitäten (22%) und wissenschaftlichen Universitäten (21%) am höchsten ist. In berufsbegleitenden FH-Studiengängen (14%) und an Pädagogischen Hochschulen (16%) ist der Anteil am niedrigsten. Weiters zeigt sich, dass

Studierende an wissenschaftlichen Universitäten etwas häufiger von einer Behinderung berichten (1,4%). Studierende an Pädagogischen Hochschulen berichten am seltensten von einer Behinderung (0,6%). Von chronischen Krankheiten berichten Studierende an Kunstuniversitäten und wissenschaftlichen Universitäten am häufigsten (jeweils ca. 13%) und Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen am seltensten (8%). Studierende an Kunstuniversitäten geben am häufigsten an, von sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen betroffen zu sein (ca. 9%). Studierende in berufsbegleitenden Fachhochschul-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen berichten am seltensten von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung (jeweils knapp 6%).

Tabelle 126: Hochschulsektor nach gesundheitlicher Beeinträchtigung

	Behinderung	Chronische Krankheit	Sonstige gesundheitliche Beeinträchtigung	Gesundheitlich Beeinträchtigte gesamt
Wiss. Univ.	1,4%	12,7%	7,9%	20,8%
Kunstuniv.	1,1%	13,4%	9,3%	22,0%
Pädag. Hochschule	0,6%	9,6%	5,7%	15,5%
Fachhochschule	0,9%	10,1%	6,5%	16,7%
FH – Vollzeit	0,8%	11,0%	7,0%	18,0%
FH – Berufsbegleitend[1)]	1,1%	8,3%	5,5%	14,2%
Gesamt	1,3%	12,3%	7,7%	20,2%

Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der Anteil der Studierenden mit gesundheitlicher Beeinträchtigung variiert zwischen den einzelnen Hochschulen, wie in Tabelle 127 auf Seite 294 ersichtlich ist. Der höchste Anteil an Studierenden, die von einer Behinderung berichten, findet sich an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst Wien (ca. 3%). In den vorliegenden Daten finden sich keine Studierenden, die von einer Behinderung berichten an der Kunstuniversität Linz, der FH Vorarlberg, der FH Gesundheit Tirol, der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, der PH Kärnten, der PH Salzburg, der PH Steiermark, der PH Tirol, der PH Vorarlberg, sowie der PH der Diözese Linz (jeweils 0%). Studierende, die angeben, eine chronische Krankheit zu haben, finden sich am häufigsten an der Universität Mozarteum (18%). Von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung berichten Studierende an der Kunstuniversität Graz am häufigsten (16%). An der FH Gesundheit Tirol finden sich in den Daten keine Studierenden, die von einer chronischen Krankheit berichten. Allgemein findet sich an der Universität Mozarteum der höchste Anteil an Studierenden, die von einer gesundheitlichen Beeinträchtigung betroffen sind (28%).

Hinsichtlich der Studienberechtigung fällt auf, dass der Anteil der Studierenden, die von einer Behinderung berichten, unter Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung auffällig hoch ist (3,3% vs. 1,3% unter allen Studierenden).

Der Anteil der Studierenden, die von einer Behinderung berichten, ist unter Studierenden, die ein Studienabschluss-Stipendium beziehen, auffällig hoch (2,4% vs. 1,3% unter allen Studierenden). Ebenso befinden sich unter Studierenden mit Studienabschluss-Stipendium auffällig viele, die angeben, von sonstigen gesundheitlichen Beschwerden betroffen zu sein (20% vs. 8% unter allen Studierenden). Der Anteil der Studierenden, die von einer chronischen Krankheit berichten, ist hingegen unter Studierenden mit Studienabschluss-Stipendium etwas geringer als unter allen Studierenden (8% vs. 12%).

Der Anteil der Studierenden mit gesundheitlicher Beeinträchtigung variiert nach dem Bundesland, in dem sie aufgewachsen sind. Den geringsten Anteil an Studierenden, die von einer Behinderung berichten, findet sich unter jenen, die in Vorarlberg aufgewachsen sind (0,9%). Der höchste Anteil findet sich unter Studierenden, die in Kärnten aufgewachsen sind (1,6%). Studierende, die angeben, von einer chronischen Krankheit betroffen zu sein, sind am seltensten in Kärnten (11%) und am häufigsten in Wien (14%) aufgewachsen. Den niedrigsten Anteil an Studierenden mit sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigungen findet sich unter Studierenden, die in Oberösterreich oder Salzburg aufgewachsen sind (7%). Der höchste Anteil findet sich unter Studierenden, die in Kärnten aufgewachsen sind (8,5%).

Studierende, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, geben häufiger an, von diesen Beeinträchtigungen betroffen zu sein, als Studierende, die gut auskommen. So berichten 1,5% der Studierenden, die schlecht auskommen, von einer Behinderung, jedoch lediglich 1,3% jener, die gut auskommen und 1% jener, die weder gut noch schlecht auskommen. Rund 16% der Studierenden, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, geben an, von einer chronischen Krankheit betroffen zu sein. Im Gegensatz dazu geben lediglich 11% jener, die gut auskommen, an davon betroffen zu sein. Von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung berichten 11% der Studierenden, die schlecht auskommen und 6% jener, die gut auskommen.

Rund 17% der Studierenden mit gesundheitlicher Beeinträchtigung geben an, dass diese ständig negative Auswirkungen auf das Studium hat. Auf alle Studierenden umgerechnet, bedeutet dies, dass 3,5% von einer gesundheitlichen Beeinträchtigung berichten, die ständig negative Auswirkungen auf ihr Studium hat.

Auf alle diese Gruppen und Aspekte wird im eigenständigen Bericht zur Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierenden näher eingegangen.

Tabelle 127: Hochschulen nach Behinderung des Studienfortschritts durch Stress und psychische Probleme sowie gesundheitl. Beeinträchtigungen

	Arbeits- und Konzentrations-schwierigkeiten[1)]	Stressbedingte gesundheitl. Beschwerden[1)]	Psychische Probleme, Ängste[1)]	Behinderung	Chronische Krankheit	Sonstige gesundheitl. Beeinträchtigung	Gesundheitl. Beeinträchtigung gesamt
Meduniv. Graz	24,5%	16,7%	15,6%	0,9%	15,2%	7,8%	23,0%
Meduniv. Innsbruck	24,1%	19,0%	16,1%	0,7%	14,3%	5,6%	19,9%
Meduniv. Wien	26,4%	19,5%	19,5%	1,3%	14,6%	7,5%	21,8%
Montanuniv. Leoben	30,9%	13,0%	12,9%	1,3%	12,3%	6,6%	19,2%
TU Graz	27,7%	15,2%	10,8%	1,0%	10,9%	7,5%	18,5%
TU Wien	32,3%	17,4%	16,1%	1,5%	12,3%	7,6%	20,5%
BOKU	30,5%	15,0%	13,7%	1,6%	11,6%	6,5%	19,2%
Univ. Graz	30,8%	17,9%	16,4%	1,5%	14,2%	8,9%	23,2%
Univ. Innsbruck	26,4%	15,1%	12,8%	1,5%	11,7%	8,0%	20,1%
Univ. Klagenfurt	27,2%	17,3%	14,2%	2,2%	12,1%	8,5%	20,1%
Univ. Linz	28,9%	14,2%	12,0%	2,2%	11,2%	6,3%	18,3%
Univ. Salzburg	26,3%	17,6%	16,2%	1,4%	13,3%	8,0%	21,3%
Univ. Wien	31,5%	17,6%	17,5%	1,3%	13,6%	8,5%	22,3%
Vetmed	27,9%	25,1%	17,8%	0,7%	11,4%	8,9%	20,3%
WU	32,9%	14,8%	14,1%	0,7%	10,3%	7,0%	17,0%
Akademie d. bild. Künste	35,9%	26,6%	32,0%	1,5%	12,6%	8,9%	21,5%
Uni f. angew.Kunst	33,3%	20,1%	26,7%	0,2%	8,8%	9,2%	17,3%
Kunstuniv. Linz	14,2%	22,4%	23,1%	0,0%	16,8%	6,1%	22,1%
Kunstuniv. Graz	26,9%	11,1%	22,5%	1,1%	15,3%	15,7%	25,4%
Musik u. Darstellende Wien	18,1%	12,8%	8,3%	2,7%	14,2%	6,8%	22,8%
Univ. Mozarteum	21,8%	17,9%	13,8%	1,1%	17,7%	9,2%	27,1%
FH Burgenland	24,5%	12,6%	4,7%	0,4%	8,5%	6,5%	15,0%
Fern FH-Studiengänge	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
FH bfi Wien	28,4%	18,5%	9,3%	0,4%	10,8%	6,9%	16,5%
CAMPUS 02	23,2%	13,4%	5,5%	1,7%	7,9%	5,2%	15,0%
FH Campus Wien	23,6%	16,0%	11,0%	1,7%	9,8%	7,2%	18,5%
FH JOANNEUM	22,5%	16,5%	12,1%	0,5%	10,5%	6,9%	17,0%
FH Kufstein	25,5%	15,0%	11,1%	0,5%	9,2%	6,1%	15,4%
Fh Oberösterreich	20,7%	13,3%	8,1%	0,8%	10,5%	6,1%	16,7%
FH Salzburg	23,9%	15,1%	9,5%	0,6%	10,3%	6,8%	17,0%
FH St. Pölten	26,2%	13,9%	9,5%	1,2%	15,8%	6,8%	21,7%
FH Kärnten	22,1%	13,3%	9,1%	0,9%	8,4%	8,4%	16,2%
FH Technikum Wien	29,9%	11,4%	5,7%	1,2%	12,5%	7,8%	20,3%
FH Vorarlberg	25,4%	15,0%	10,7%	0,0%	6,4%	6,8%	13,2%
FH Wr. Neustadt	18,1%	12,3%	7,0%	1,2%	10,0%	5,6%	15,8%
FH Gesundheit Tirol	14,7%	17,0%	9,0%	0,0%	7,9%	0,0%	7,9%
FHWien	25,0%	16,2%	8,7%	1,1%	9,4%	6,7%	16,4%
IMC FH Krems	16,6%	16,2%	8,0%	1,0%	8,7%	4,7%	13,5%
MCI	21,7%	11,8%	6,0%	1,3%	9,8%	5,3%	15,8%
HS f. Agrar-u. Umweltpäd.	11,6%	4,3%	2,4%	0,0%	10,0%	6,0%	16,1%
PH Kärnten	16,8%	18,0%	7,1%	0,0%	2,4%	7,4%	9,8%
PH Niederösterreich	11,4%	15,4%	10,8%	2,3%	12,2%	9,6%	23,2%
PH Oberösterreich	9,3%	15,4%	3,0%	1,3%	6,5%	5,1%	13,0%
PH Salzburg	10,1%	11,4%	7,9%	0,0%	14,6%	3,5%	18,1%
PH Steiermark	14,5%	14,5%	8,0%	0,0%	9,4%	6,6%	16,4%
PH Tirol	12,8%	7,8%	9,0%	0,0%	10,8%	6,0%	15,7%
PH Vorarlberg	5,3%	11,4%	0,0%	0,0%	7,8%	12,6%	18,5%
PH Wien	19,9%	15,3%	7,7%	0,4%	11,5%	4,9%	15,5%
KPH Wien/ Krems	13,5%	15,3%	9,2%	0,9%	8,4%	5,7%	14,5%
PH der Diözese Linz	14,8%	16,7%	7,6%	0,0%	12,1%	3,2%	15,3%
KPH Graz	24,1%	3,5%	10,9%	2,5%	7,7%	3,8%	14,2%
PH Burgenland	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.	n.a.
Gesamt	28,5%	16,4%	14,6%	1,3%	12,3%	7,7%	20,2%

Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die auf einer 5-stufigen Skala (1=sehr 5=gar nicht) angeben, von dem jeweiligen Item im Studienfortschritt behindert zu werden (Kategorien 1 bis 2).
n.a.: Für Fallzahlen < 30 sind keine Werte ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

12. Beihilfen und Förderungen

In diesem Kapitel wird eine Reihe unterschiedlicher Fördermöglichkeiten dargestellt, die dem Staat, den Hochschulen direkt oder anderen Quellen (z.B. privaten Unternehmen) zuordenbar sind. Im Vergleich zur Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurde eine größere Bandbreite an Fördermöglichkeiten abgefragt, die aufgrund der höheren Fallzahl der Studierenden-Sozialerhebung 2009 einzeln ausgewertet werden können.

Unter allen Fördermöglichkeiten ist die Studienbeihilfe *die* zentrale Maßnahme im Rahmen der öffentlichen Studienförderung. Sie wird entweder in konventioneller Form (in diesem Kapitel als „staatliche Studienbeihilfe" bezeichnet) oder in Form des sogenannten Selbsterhalterstipendiums ausbezahlt. Die Kriterien für die Vergabe an den Kreis der Anspruchsberechtigten (österreichische StaatsbürgerInnen sowie gleichgestellte AusländerInnen und Staatenlose) orientieren sich bei der staatlichen Studienbeihilfe vor allem an der sozialen Förderungswürdigkeit (Höhe des eigenen Einkommens oder des Einkommens der Eltern, Familienstand, Familiengröße), am Studienerfolg bzw. der Studiendauer, sowie am Zeitpunkt des Studienbeginns. Das Selbsterhalterstipendium richtet sich grundsätzlich an Studierende, die vor dem ersten Beihilfenbezug über mindestens vier Jahre bereits Einkünfte in einer bestimmten Höhe bezogen haben.[65]

Für die Berechnung einer „staatlichen Stipendienbezugsquote" (siehe Kapitel 12.2) wird zum Zweck der Vergleichbarkeit mit den Daten der Studienbeihilfenbehörde neben der staatlichen Studienbeihilfe und dem Selbsterhalterstipendium auch das vom Europäischen Sozialfonds geförderte Studienabschluss-Stipendium mitberücksichtigt. Dieses Stipendium richtet sich vor allem an Studierende, die ihr Studienziel fast erreicht haben und während des Studiums mindestens halbtags berufstätig waren oder ihre Kind(er) betreut haben (mit Bezug von Karenzgeld).

Das Kapitel zu den Förderungen gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten Abschnitt (Kapitel 12.1) wird zum einen die Kenntnis der Fördermöglichkeiten behandelt. Zum anderen wird dargestellt, zu welchen Anteilen die Studierenden die Homepage der Studienbeihilfenbehörde (www.stipendium.at) bereits einmal besucht haben. Der zweite Abschnitt (Kapitel 12.2) bezieht sich auf den aktuellen (SS 2009) Bezug von verschiedenen Förderungen. Im dritten Abschnitt (Kapitel 12.3) liegt der Schwerpunkt der Betrachtung auf der staatlichen Studienbeihilfe, für die zusätzlich der ehemalige Bezug sowie Gründe für die Einstellung bzw. Ablehnung detaillierter dargestellt werden.

---

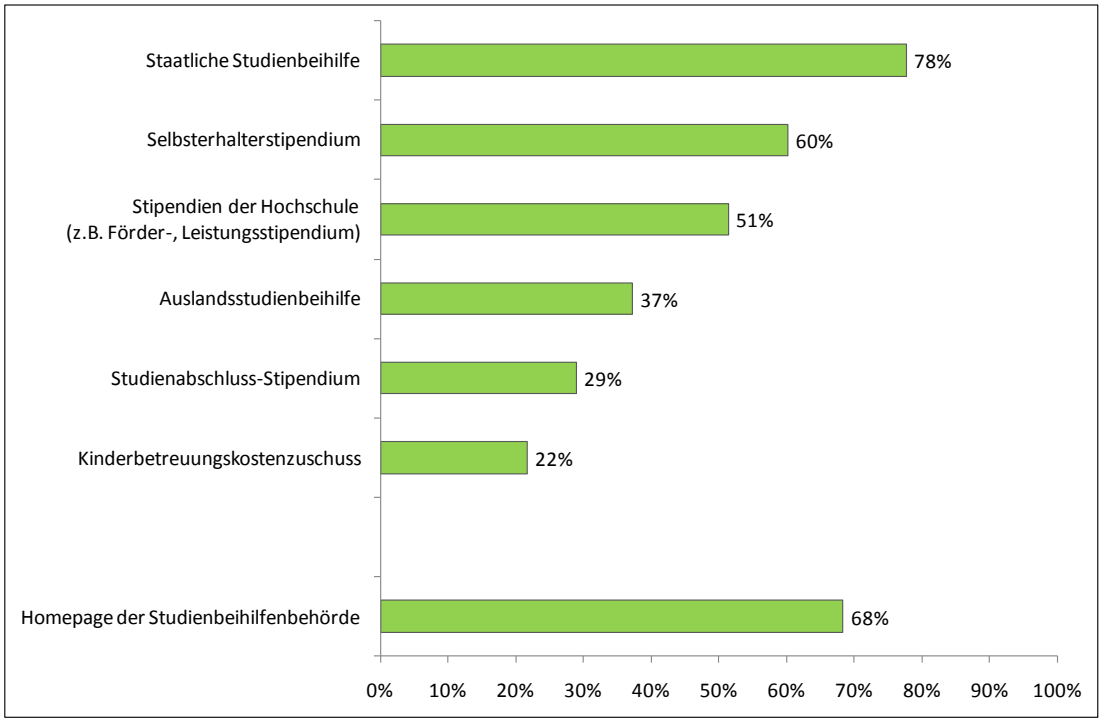
[65] Für eine detaillierte Auflistung aller Voraussetzung und Anspruchserfordernisse vgl. www.stipendium.at (30.11.2009)

12.1 Kenntnis der Fördermöglichkeiten

Alle Angaben in diesem Unterkapitel beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, nur auf die Gruppe der BildungsinländerInnen, da für bestimmte Förderungen nur inländische oder gleichgestellte ausländische Studierende anspruchsberechtigt sind.

Unter den abgefragten Fördermöglichkeiten ist die staatliche Studienbeihilfe am bekanntesten. 78% kennen diese Förderung sehr gut bis etwas. Den zweithöchsten Bekanntheitsgrad erreicht das Selbsterhalterstipendium (60%), welches eine Sonderform der staatlichen Studienbeihilfe darstellt. Etwas mehr als die Hälfte ist sehr gut bis etwas über Stipendien der Hochschule (z.B. Leistungs- und Förderstipendien) informiert. Auslandsstudienbeihilfe (37%), Kinderbetreuungskostenzuschuss (22%) und das Studienabschluss-Stipendium (29%) sind jeweils der Mehrheit der Studierenden unbekannt. Die Homepage der Studienbeihilfenbehörde haben nach eigenen Angaben etwa 68% aller Studierenden bereits besucht.

Abbildung 93: Anteil der Studierenden mit Kenntnis der jeweiligen Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage der Studienbeihilfenbehörde



Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Reihung nach dem Anteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zwischen Studenten und Studentinnen finden sich kaum bzw. nur sehr geringe Unterschiede bei der Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten. In Bezug auf die staatliche Studien-

beihilfe sind Frauen (79%) geringfügig häufiger sehr gut oder etwas informiert als Männer (76%). Umgekehrt sind männliche Studierende (31%) gegenüber weiblichen Studierenden (28%) etwas öfter über das Studienabschluss-Stipendium informiert.

Bei fast allen abgefragten Fördermöglichkeiten ist der Anteil der Studierenden, die sehr gut oder etwas informiert sind, in der Gruppe der unter 21-Jährigen niedriger als unter den 21- bis 25-Jährigen. Je nach Fördertyp nimmt die Kenntnis mit ansteigender Altersgruppe tendenziell ab oder zu. Ältere Studierende sind über Studienabschluss-Stipendium und Selbsterhalterstipendium besser informiert, während jüngere Studierende häufiger sehr gut oder etwas über die staatliche Studienbeihilfe, Stipendien der Hochschule sowie die Auslandsstudienbeihilfe Bescheid wissen. Lediglich zwischen der Kenntnis des Kinderbetreuungskostenzuschusses und dem Alter der Studierenden besteht de facto kein Zusammenhang. Knapp die Hälfte der über 30-Jährigen hat die Homepage der Beihilfenbehörde bereits einmal besucht, während dieser Wert für die 26- bis 30-Jährigen mit ca. 74% am höchsten liegt.

Tabelle 128: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage nach Alter

	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	Gesamt
Staatliche Studienbeihilfe	77,9%	82,0%	79,2%	59,9%	77,7%
Selbsterhalterstipendium	41,7%	58,5%	75,1%	60,7%	60,2%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstipendium)	44,2%	55,3%	52,2%	43,3%	51,4%
Auslandsstudienbeihilfe	31,9%	41,1%	38,4%	27,3%	37,3%
Studienabschluss-Stipendium	19,0%	24,9%	37,6%	39,6%	29,0%
Kinderbetreuungskostenzuschuss	22,5%	21,8%	21,2%	21,6%	21,8%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	64,1%	73,1%	73,9%	48,1%	68,4%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Anteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Den Kenntnisstand der Fördermöglichkeiten separat für unterschiedliche Hochschultypen betrachtet, ergibt sich, dass FH-Studierende durchgehend am häufigsten eine Fördermöglichkeit sehr gut oder etwas kennen. Das Selbsterhalterstipendium kennen Studierende an berufsbegleitenden FH-Studiengängen am häufigsten, während an Vollzeit-FH-Studiengängen die meisten Studierenden sehr gut oder etwas über die staatliche Studienbeihilfe informiert sind. Den Studenten und Studentinnen an wissenschaftlichen oder künstlerischen Universitäten ist die Mehrzahl der Stipendien in etwa gleich gut bekannt. Größere Unterschiede zwischen wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten finden sich vor allem bei den Stipendien der Hochschule, über die Studierende an Kunstunis mit 65% häufiger informiert sind als Studierende an wissenschaftlichen Universitäten (50%). Studierende an Pädagogischen Hochschulen sind zumeist unterdurchschnittlich gut informiert, am

seltensten über den Kinderbetreuungskostenzuschuss (etwa 22%) und das Studienabschluss-Stipendium (25%).

Tabelle 129: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage der Studienbeihilfenbehörde nach Hochschultyp

	Wiss. Univ.	Kunst-univ.	FH-VZ	FH-BB[1)]	PH	Gesamt
Staatliche Studienbeihilfe	78,6%	79,5%	82,8%	58,1%	68,9%	77,7%
Selbsterhalterstipendium	59,8%	61,7%	64,4%	66,1%	49,2%	60,2%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstip.)	50,1%	64,9%	67,4%	56,1%	26,8%	51,4%
Auslandsstudienbeihilfe	37,1%	38,5%	48,9%	25,5%	28,6%	37,3%
Studienabschluss-Stipendium	29,2%	28,0%	24,7%	38,0%	24,8%	29,0%
Kinderbetreuungskosten-zuschuss	21,9%	19,7%	23,4%	17,0%	22,4%	21,8%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	68,4%	72,9%	77,4%	51,4%	59,3%	68,1%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Mit Ausnahme der staatlichen Studienbeihilfe und des Kinderbetreuungskostenzuschusses sind Master-Studierende über die abgefragten Fördermöglichkeiten am häufigsten sehr gut oder etwas informiert. Lehramts-Studierende kennen mit 81% am öftesten die staatliche Studienbeihilfe sowie den Kinderbetreuungskostenzuschuss (24%). Bachelor- und Diplomstudierende reihen sich in Bezug auf den Anteil der sehr oder etwas bekannten Fördermöglichkeiten zwischen diesen Studienarten ein. Allerdings sind Bachelor-Studierende über alle abgefragten Fördermöglichkeiten mit Ausnahme des Kinderbetreuungskostenzuschusses unterdurchschnittlich oft sehr gut oder etwas informiert, während Diplomstudierende bezüglich der Kenntnis durchgehend nahe am Durchschnitt liegen. Die Homepage der Studienbeihilfenbehörde wurde von Studierenden aus Vollzeit-FH-Studiengängen und Universitäten überdurchschnittlich oft schon einmal besucht, wohingegen der Anteil bei Pädagogischen Hochschulen und bei berufsbegleitenden FH-Studiengängen unter dem Gesamtwert liegt.

Tabelle 130: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage der Studienbeihilfenbehörde nach Studientyp

	BA	MA	LA	Dipl.	Gesamt
Staatliche Studienbeihilfe	76,9%	78,8%	81,4%	77,8%	77,7%
Selbsterhalterstipendium	58,2%	65,7%	56,1%	61,4%	60,2%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstipendium)	46,6%	62,9%	49,7%	53,7%	51,4%
Auslandsstudienbeihilfe	34,3%	44,1%	38,7%	38,5%	37,3%
Studienabschluss-Stipendium	26,0%	35,0%	25,3%	30,9%	29,0%
Kinderbetreuungskostenzuschuss	22,0%	19,0%	24,0%	21,8%	21,8%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	68,4%	70,7%	69,2%	67,3%	68,1%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Bezug auf das Ausmaß der Erwerbstätigkeit ergeben sich die größten Unterschiede bei der staatlichen Studienbeihilfe, die 82% der weniger als 11 Stunden erwerbstätigen Studierenden sehr oder etwas bekannt ist, aber nur 59% der Studierenden mit mehr als 35 Wochenstunden Erwerbstätigkeit. Bei der Kenntnis des Selbsterhalterstipendiums zeigt sich ein Zusammenhang mit der Anzahl der Stunden für Erwerbstätigkeit. Je mehr Stunden Erwerbstätigkeit desto eher kennen die Studierenden das Selbsterhalterstipendium. 66% bzw. 65 % der Studierenden, die einer Erwerbstätigkeit von 11 bis 20 bzw. 21 bis 35 Stunden nachgehen, wissen jeweils um ca. 10%-Punkte häufiger sehr gut oder etwas über das Selbsterhalterstipendium bescheid als Studierende, die während des Sommersemesters 2009 nicht erwerbstätig waren. Über das Studienabschluss-Stipendium sind ca. 37% der Studierenden, die mehr als 35 Stunden pro Woche arbeiten sehr gut oder etwas informiert. Im Sommersemester 2009 hatte knapp die Hälfte aller Studierenden mit einer Erwerbstätigkeit von mehr als 35 Stunden pro Woche die Homepage der Studienbeihilfenbehörde noch niemals besucht.

Tabelle 131: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage nach Erwerbsausmaß

	Keine	> 0 bis 10h	> 10 bis 20h	> 20 bis 35h	> 35h	Gesamt
Staatliche Studienbeihilfe	79,8%	82,4%	81,3%	75,7%	58,5%	77,7%
Selbsterhalterstipendium	55,7%	61,0%	65,8%	67,4%	60,2%	60,2%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstipendium)	51,5%	54,8%	53,3%	49,0%	43,4%	51,4%
Auslandsstudienbeihilfe	37,9%	40,6%	39,9%	34,8%	26,0%	37,3%
Studienabschluss-Stipendium	24,7%	25,3%	31,8%	38,7%	36,6%	29,0%
Kinderbetreuungskostenzuschuss	22,8%	21,8%	22,5%	20,8%	17,7%	21,8%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	69,8%	73,6%	73,6%	67,0%	47,8%	68,1%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“. Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei der staatlichen Studienbeihilfe, beim Selbsterhalterstipendium sowie bei den Studienabschluss-Stipendien besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und der Kenntnis dieser Fördermöglichkeiten: Je niedriger die Schicht, desto mehr Studierende kennen diese drei Förderungen. Umgekehrt erhöht sich der Anteil der Studierenden, die die Auslandsstudienbeihilfe kennen, mit steigender Schicht. Beim Kinderbetreuungskostenzuschuss, bei der Auslandsstudienbeihilfe und bei den Stipendien der Hochschule ergeben sich keine bzw. nur minimale Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Schichtzugehörigkeiten (vgl. Tabelle 132).

Tabelle 132: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage nach sozialer Herkunft

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Ges.
Staatliche Studienbeihilfe	82,0%	81,5%	76,2%	69,9%	77,9%
Selbsterhalterstipendium	68,4%	64,7%	58,7%	52,8%	61,4%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstip.)	50,6%	52,5%	52,7%	52,8%	52,3%
Auslandsstudienbeihilfe	33,5%	36,9%	38,3%	41,5%	37,5%
Studienabschluss-Stipendium	32,4%	31,0%	27,6%	25,1%	29,2%
Kinderbetreuungskosten-zuschuss	20,6%	21,7%	22,0%	22,2%	21,7%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	78,2%	74,6%	65,0%	49,9%	67,9%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Bezug auf die Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten nach Studiendauer zeigt sich für die meisten Fördermöglichkeiten ein positiver Zusammenhang. Je höher das Semester, desto eher kennen die Studierenden die staatliche Studienbeihilfe, das Selbsterhalterstipendium, Stipendien der Hochschule, Auslandsstudienbeihilfe sowie das Studienabschluss-Stipendium. Kaum ein Zusammenhang besteht hingegen zwischen der Studiendauer und der Kenntnis des Kinderbetreuungskostenzuschusses.

Tabelle 133: Kenntnis unterschiedlicher Fördermöglichkeiten und Besuch der Homepage nach Studiendauer

	1. Studienjahr	2. Studienjahr	3. Studienjahr	4. Studienjahr	5. Studienjahr	6. Studienjahr	Ab dem 13.Semester	Gesamt
Staatliche Studienbeihilfe	74,9%	79,4%	80,0%	82,1%	82,1%	82,2%	71,5%	77,7%
Selbsterhalterstipendium	54,5%	55,8%	57,9%	62,0%	64,0%	64,2%	63,6%	60,2%
Stipendien der Hochschule (z.B. Förder-, Leistungsstipendium)	39,1%	49,0%	54,5%	58,1%	59,0%	59,3%	49,0%	51,4%
Auslandsstudienbeihilfe	28,2%	33,1%	38,6%	42,7%	45,4%	43,6%	36,0%	37,3%
Studienabschluss-Stip.	23,4%	23,2%	23,8%	26,1%	29,1%	31,1%	39,1%	29,0%
Kinderbetreuungskosten-zuschuss	22,0%	22,6%	21,8%	21,6%	21,2%	22,7%	21,1%	21,8%
Homepage der Studienbeihilfenbehörde	66,5%	71,8%	72,2%	75,5%	74,4%	71,3%	58,6%	68,1%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile der Studierenden, welche die jeweilige Fördermöglichkeit „sehr gut“ oder „etwas“ kennen. Reihung nach dem Gesamtanteil der Nennungen von „sehr gut“ oder „etwas“ auf einer 3-stufigen Skala (1=sehr gut 2=etwas 3=gar nicht). Für die Homepage ist der Anteil der „Ja“-Antworten ausgewiesen.
Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Anteile der Studierenden, die eine Fördermöglichkeit sehr gut oder etwas kennen, schwanken zwischen FH-Studiengruppen stärker als zwischen Studiengruppen an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen. Ca. 80% der FH-Studierenden in den Sozialwissenschaften kennen das Selbsterhalterstipendium, während dies in den Naturwissenschaften nur bei ca. 35% der FH-Studierenden zutrifft. Bei den Universitäten schwankt dieser Anteil zwischen 65% in individuellen Diplomstudien und knapp 54% in medizinischen Studien. Der entsprechende Wert bei Pädagogischen Hochschulen liegt für das Lehramt Hauptschulen bei 54% und für das Lehramt Volksschulen bei 47%. Die staatliche Studienbeihilfe ist Studierenden von veterinärmedizinischen Studien mit rund 84% am häufigsten und Studierenden der Rechtswissenschaften bzw. Studierenden theologischer Studien mit 74% bzw. 73% am wenigsten bekannt. Unter den FH-Studiengruppen kennen 85% der Studierenden der Sozialwissenschaften bzw. ca. 72% der Studierenden der Wirtschaftswissenschaften dieses Stipendium sehr gut oder etwas. Der entsprechende Anteil an den Pädagogischen Hochschulen liegt bei 74% für das Lehramt Hauptschulen und 66% für das Lehramt Sonderschulen.

45% der Studierenden mit Kind(ern) im Alter von 3 bis 6 Jahren und 44% der Studierenden mit Kind(ern) unter 3 Jahren sind über den Kinderbetreuungskostenzuschuss sehr gut oder etwas informiert. Von den Studierenden mit Kind(ern) zwischen 7 und 14 Jahren bzw. mit älteren Kind(ern) kennen 31% bzw. 22% den Kinderbetreuungskostenzuschuss. 44% der

Studierenden mit Kind(ern) mit Betreuungsbedarf gegenüber 28% der Studierenden mit Kind(ern) mit keinem oder geringem Betreuungsbedarf geben an, sehr gut oder etwas über den Kinderbetreuungskostenzuschuss informiert zu sein.

Bei der Betrachtung des Migrationshintergrundes ergeben sich in Bezug auf die Kenntnis der abgefragten Fördermöglichkeiten überwiegend keine oder nur sehr geringe (+/- 2%-Punkte) Unterschiede. Ausnahmen hiervon sind das Selbsterhalterstipendium und die Stipendien der Hochschule. Ca. 62% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund kennen ersteres gegenüber 58% der BildungsinländerInnen der zweiten Generationen und 49% der BildungsinländerInnen der ersten Generation. Auch Stipendien der Hochschule sind BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund mit 52% am häufigsten bekannt, gefolgt von BildungsinländerInnen der zweiten Generation (48%) und BildungsinländerInnen der ersten Generation (46%). Umgekehrt gaben BildungsinländerInnen der ersten Generation mit ca. 75% am häufigsten an, die Homepage der Studienbeihilfenbehörde schon einmal besucht zu haben. Im Vergleich dazu haben jeweils ca. 68% der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund bzw. der BildungsinländerInnen der zweiten Generation die Homepage schon einmal besucht. BildungsinländerInnen mit Deutsch als Erstsprache kennen das Selbsterhalterstipendium und Stipendien der Hochschule öfter als BildungsinländerInnen mit einer anderen Erstsprache (61% vs. 45%, 52% vs. 47%) Bei den übrigen Fördermöglichkeiten sowie beim Besuch der Homepage der Studienbeihilfenbehörde zeigen sich hier nur äußerst geringe bzw. keine Unterschiede.

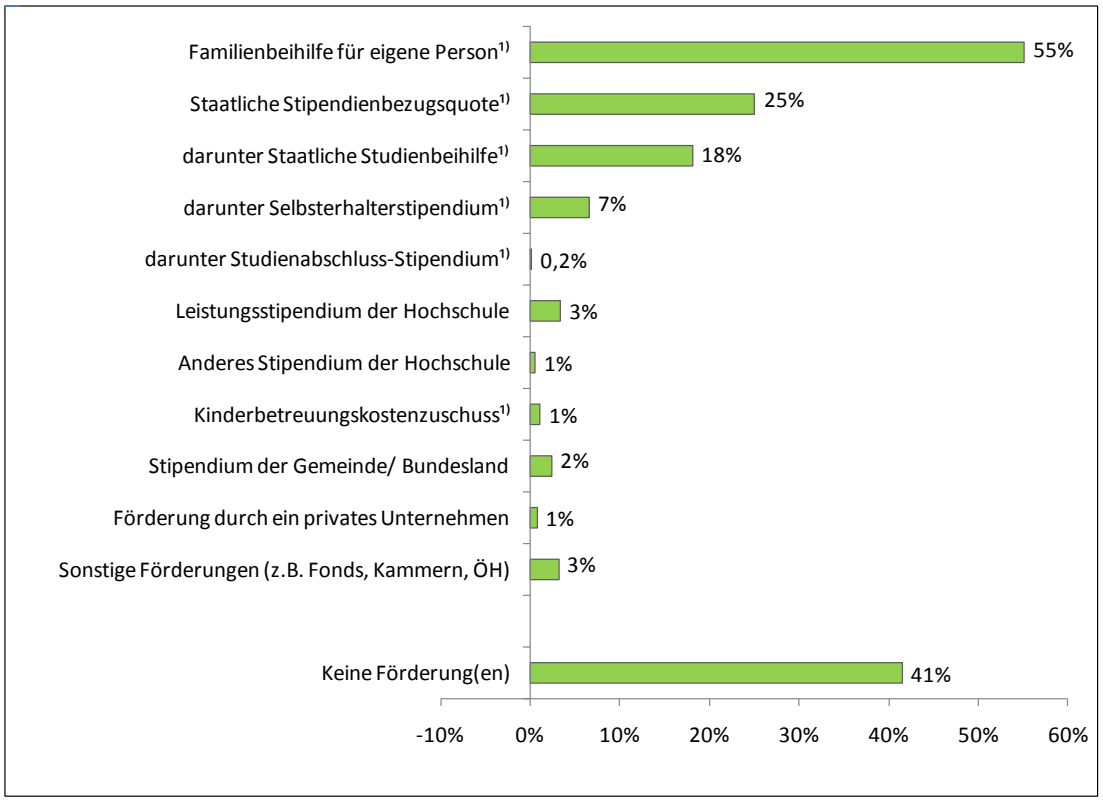
12.2 Aktueller Bezug von Förderungen

Da für bestimmte Förderungen nur inländische oder gleichgestellte ausländische Studierende anspruchsberechtigt sind, beziehen sich in diesem Unterkapitel alle Angaben zur Familienbeihilfe, zur staatlichen Studienbeihilfe, zum Selbsterhalterstipendium, zum Studienabschluss-Stipendium sowie zum Kinderbetreuungskostenzuschuss immer nur auf die Gruppe der BildungsinländerInnen. Angaben zu allen anderen Fördermöglichkeiten beziehen sich auf alle Studierenden (exkl. Doktoratsstudierende).

Knapp 60% der BildungsinländerInnen erhalten im Sommersemester 2009 irgendeine Form finanzieller Förderung. Die Familienbeihilfe wird von 55% der BildungsinländerInnen bezogen und ist damit die mit Abstand am weitesten verbreitete Form von Förderungen für Studierende. Um verschiedene staatliche Förderungen in einer Quote ausdrücken zu können, wurden die staatliche Studienbeihilfe, das Selbsterhalterstipendium und das Studienabschluss-Stipendium in der „staatlichen Stipendienbezugsquote“ zusammengefasst. Insgesamt bezieht ein Viertel aller BildungsinländerInnen eine Form von staatlicher Studienbeihilfe. Darunter fallen 18% mit staatlicher Studienbeihilfe, ca. 7% mit Selbsterhalterstipendium und 0,2%, die ein Studienabschluss-Stipendium erhalten.

Familienbeihilfe und staatliche Studienbeihilfe stellen Beihilfen mit einer breiten Abdeckung innerhalb der Studierenden dar. Neben diesen beiden Beihilfen gibt es eine Reihe von Fördermöglichkeiten, die sich auf wenige Studierende verteilen. Diese umfassen z.B. das Leistungsstipendium (3,4% aller Studierenden) oder sonstige Stipendien der Hochschule (0,2% aller Studierenden) sowie Stipendien der Gemeinde/ des Bundeslandes (2,4% der Studierenden) oder Förderungen durch private Unternehmen (0,8% der Studierenden).

Abbildung 94: Bezugsquoten der jeweiligen Förderungen im Sommersemester 2009



1) Diese Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein Vergleich der Bezugsquoten von verschiedenen Förderungen mit den Daten der Studierenden-Sozialerhebung 2006 (siehe Tabelle 134) veranschaulicht, dass der Anteil der BezieherInnen weitgehend unverändert geblieben ist. Lediglich bei den BezieherInnen von Familienbeihilfe gibt es von 2006 auf 2009 einen leichten Rückgang von knapp 59% auf 55%. Bei den Stipendien der Gemeinde bzw. des Bundeslandes kam es 2009 im Vergleich zu 2006 zu einer Verdoppelung des Anteils der BezieherInnen.

Tabelle 134: Bezugsquoten der jeweiligen Förderung(en) im Sommersemester 2009 im Vergleich zum Sommersemester 2006

	SS 2006	SS 2009
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	58,6%	55,2%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	24,3%	24,7%
Darunter Staatliche Studienbeihilfe[1)]	18,6%	18,0%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	5,5%	6,5%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,2%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	3,0%	3,6%
Anderes Stipendium der Hochschule[2)]	n.e.	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	0,9%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	1,3%	2,5%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,5%	0,8%
Sonstige Förderung(en) (z.B. Fonds, Kammern, ÖH)	2,1%	3,2%
Keine Förderung[3)]	---	41,7%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
[2)] 2006 nicht erhoben (n.e.).
[3)] Vergleichbarkeit mit Sommersemester 2006 nicht gegeben.
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zur Berechnung der Bezugsquoten auf Basis der Studierenden-Sozialerhebung 2009 wird die Anzahl der BezieherInnen durch die Zahl der BildungsinländerInnen dividiert (immer exkl. DoktorandInnen). Diese werden in Tabelle 135 der Anzahl der tatsächlichen BezieherInnen laut Studienbeihilfenbehörde gegenübergestellt. Zu diesem Zweck wurde eine „tatsächliche Förderquote“ berechnet und zwar folgendermaßen: Anzahl der BezieherInnen im Studienjahr 2008/09 laut Förderstatistik der Studienbeihilfenbehörde durch die Anzahl der BildungsinländerInnen gemäß Hochschulstatistik des BMWF (Durchschnitt aus Wintersemester 2008/09 und Sommersemester 2009, exkl. DoktorandInnen). Allerdings konnten bei dieser Berechnung nicht alle Bezugsbedingungen, insbesondere jene, die ausländische Studierende betreffen, korrekt berücksichtigt werden. Die Bezugsgruppe „BildungsinländerInnen exkl. DoktorandInnen“ stellt daher nur eine Näherung an die Studierendenpopulation dar, welche die gesetzlichen Grundvoraussetzungen für einen potentiellen Studienbeihilfenbezug erfüllt.

Der Vergleich der beiden Quoten zeigt, dass EmpfängerInnen einer staatlichen Studienbeihilfe in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 leicht unterrepräsentiert sind (Differenz von 0,6%-Punkte). Bei der Quote für BezieherInnen eines Studienabschluss-Stipendiums ergeben sich keine Unterschiede. Umgekehrt sind BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien in der Studierenden-Sozialerhebung leicht überrepräsentiert. Hier beträgt der Unterschied 1,3%-Punkte. Insgesamt liegt die Bezugsquote auf Basis der Befragungsdaten aus der Studierenden-Sozialerhebung 2009 deshalb geringfügig über der tatsächlichen Förderquote.

Tabelle 135: Förderquoten der Studienbeihilfenbehörde und der Studierenden-Sozialerhebung 2009 im Vergleich

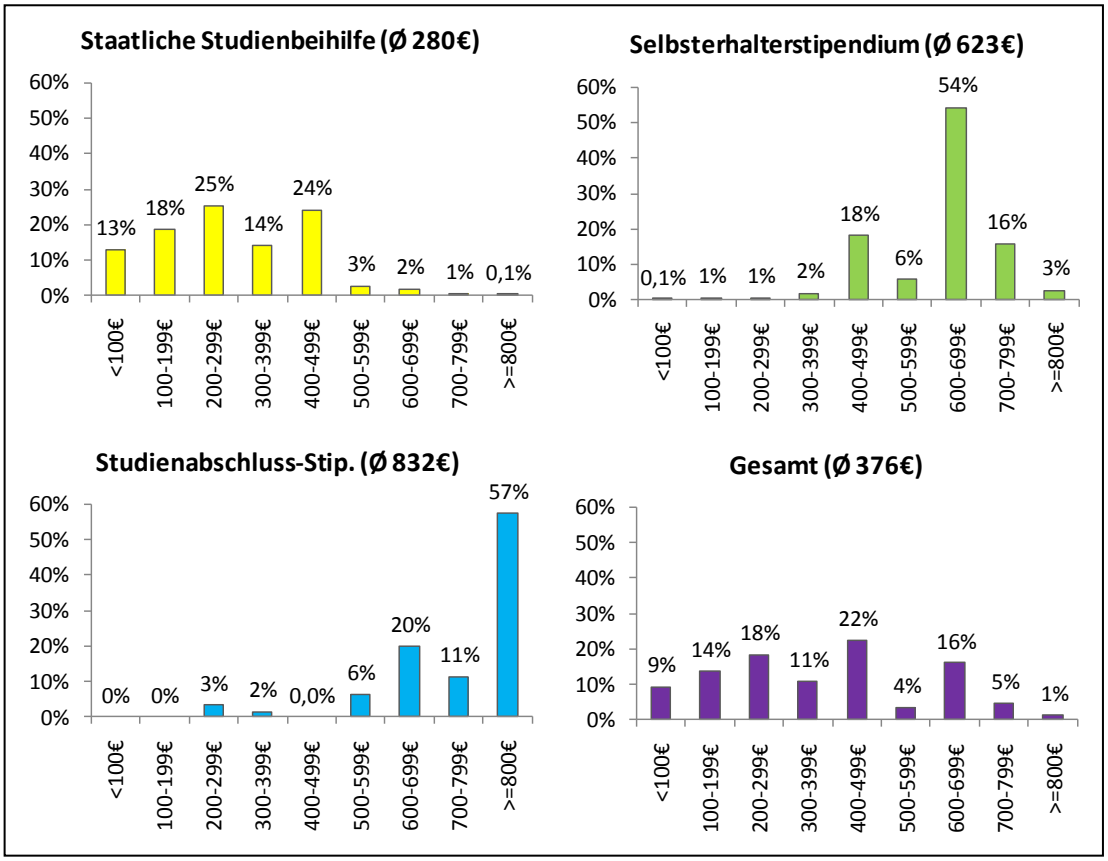
	Studierenden-Sozialerhebung 2009[1)]	Beihilfenbehörde	Differenz
Staatliche Studienbeihilfe	18,2%	18,8%	-0,6%-Punkte
Selbsterhalterstipendium	6,6%	5,3%	+1,3%-Punkte
Studienabschluss-Stipendium	0,2%	0,2%	+/- 0
Staatliche Stipendienbezugsquote	25,0%	24,1%	+0,9%-Punkte

Alle Quoten in % der BildungsinländerInnen.
Rundungsdifferenzen möglich.
[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Quoten der Sozialerhebung beziehen sich auf das Sommersemester 2009, Angaben der Studienbeihilfenbehörde beziehen sich auf das Studienjahr 2008/09.
Förderquoten der Studienbeihilfenbehörde wurden vom IHS berechnet. Hierfür wurde die Anzahl der BezieherInnen durch die durchschnittliche Anzahl der Studierenden („BildungsinländerInnen") im WS08/09 und Sommersemester 2009 laut Hochschulstatistik dividiert.
Quelle: Hochschulstatistik des BMWF, Studienbeihilfenbehörde, Studierenden-Sozialerhebung 2009, eigene Berechnungen.

Die Wirkung von spezifischen Fördermöglichkeiten hängt neben der Verteilung auf Studierende auch von der Höhe der jeweils ausbezahlten Beträge ab. Die Darstellung der Bezugsquoten für unterschiedliche Fördermöglichkeiten wird deshalb im Folgenden (siehe Abbildung 95) um eine Betrachtung der Verteilung der Förderbeträge nach ausgewählten Stipendienformen ergänzt. Die nachfolgenden Angaben zur Höhe der Förderungen beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.

Abbildung 95 zeigt in dieser Hinsicht klare Unterschiede zwischen der staatlichen Studienbeihilfe auf der einen Seite und dem Selbsterhalterstipendium bzw. Studienabschluss-Stipendium auf der anderen Seite. BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe erhalten durchschnittlich 280€ pro Monat (SS 2009), während dieser Betrag beim Selbsterhalterstipendium mit durchschnittlich 623€ mehr als doppelt so hoch liegt und sich beim Studienabschluss-Stipendium mit durchschnittlich 832€ ca. auf das 3-fache beläuft. Um die Verteilung der Förderbetragshöhen auf die BezieherInnen darzustellen, wurden neun Betragsklassen gebildet (siehe Abbildung 95). Dabei ist erkennbar, dass die staatliche Studienbeihilfe vor allem in Form kleinerer Beträge ausbezahlt wird, während das Selbsterhalterstipendium und das Studienabschluss-Stipendium häufiger in Form höherer Durchschnittsbeträge ausgeschüttet werden. Bei der staatlichen Studienbeihilfe liegt die am häufigsten (25% der beziehenden BildungsinländerInnen) ausbezahlte Förderung zwischen 200 und 299€ pro Monat.

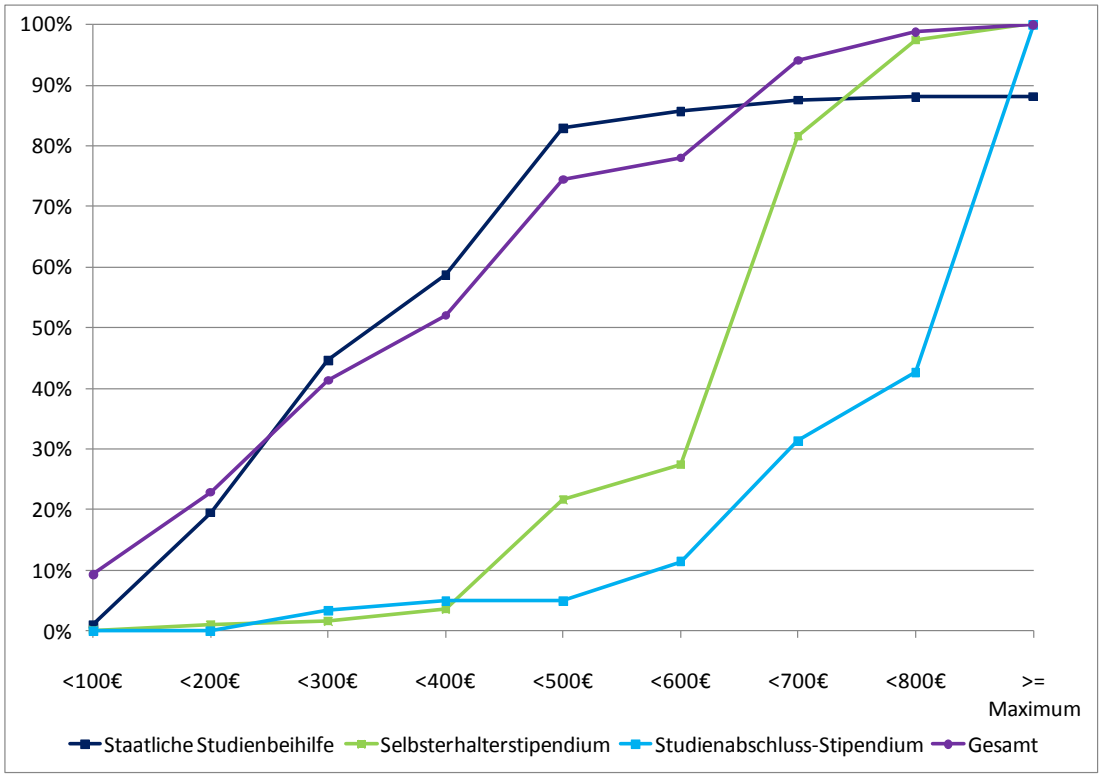
Abbildung 95: Verteilung der monatlichen Förderbeträge nach Art der Fördermöglichkeit (SS 2009)



Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 96 gibt die kumulierte Verteilung durchschnittlicher Förderbeträge pro Monat – d.h., wie viel Prozent weniger als eine bestimmte Betragshöhe erhalten - nach Art der Fördermöglichkeit wieder. Die X-Achse ist auf der rechten Seite durch den höchsten vorkommenden Wert für das jeweilige Stipendium begrenzt. Ca. 71% aller BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe erhalten einen Betrag, der kleiner als 400€ pro Monat ist. Umgekehrt bekommen nur ca. 4% der BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums weniger als 400€ pro Monat und damit die restlichen 96% einen höheren Betrag. BezieherInnen eines Studienabschluss-Stipendiums befinden sich ebenfalls großteils in den hohen Förderbetragsklassen: 68% bekommen durch dieses Stipendium durchschnittlich mehr als 699€ pro Monat.

Abbildung 96: Kumulierte Verteilung durchschnittlicher Förderbeträge pro Monat nach Art der Fördermöglichkeit (SS 2009)



Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Betrachtungen von Gesamtquoten bieten den Vorteil eines globalen Überblicks, verdecken aber auch mögliche gruppenspezifische Unterschiede. Der Bezug von Förderungen streut sowohl insgesamt als auch nach unterschiedlichen soziodemografischen Gruppen. Dies zeigt sich z.B. im Speziellen bei der Familienbeihilfe, die an das Alter gekoppelt ist. Aus diesem Grund werden im Folgenden die Anteile von verschiedenen Fördermöglichkeiten nach spezifischen Gruppierungsmerkmalen der Studierenden betrachtet.

Geschlechtsspezifische Unterschiede ergeben sich vor allem bei der Familienbeihilfe und bei der staatlichen Studienbeihilfe. Etwa 58% der Frauen gegenüber rund 52% der Männer beziehen Familienbeihilfe. Bei der staatlichen Studienbeihilfe beträgt der Unterschied zwischen Frauen und Männern ca. 4%-Punkte. Dies ist u.a. darauf zurückzuführen, dass das Durchschnittsalter der Studentinnen um ein Jahr niedriger ist als jenes der Studenten.

Tabelle 136: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	57,5%	52,3%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	25,9%	23,9%	25,0%
Darunter Staatliche Studienbeihilfe[1)]	20,1%	15,9%	18,2%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	5,6%	7,7%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,2%	0,2%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	3,3%	3,6%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,5%	0,7%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,4%	0,9%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	2,6%	2,3%	2,4%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,5%	1,1%	0,8%
Sonstige Förderung(en) (z.B. Fonds, Kammern, ÖH)	3,3%	3,1%	3,2%
Keine Förderung	40,5%	42,7%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Das Alter steht in einem sehr engen Zusammenhang mit den Bezugsquoten für verschiedene Förderungen. Bei der Familienbeihilfe spiegelt sich in den Daten die enge Koppelung der Beihilfe an das Alter stark wider. Während etwa 91% der unter 21-jährigen und ca. 81% der 21- bis 25-jährigen BildungsinländerInnen noch Familienbeihilfe beziehen, trifft dies nur mehr auf 11% der 26- bis 30-Jährigen zu. Auch die Zahl der BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe verringert sich in höheren Altersgruppen vergleichsweise stark, wohingegen es beim Selbsterhalterstipendium in höheren Altersgruppen mehr BezieherInnen gibt. In der Gruppe der 21- bis 25-jährigen Studierenden finden sich mit einem Anteil von 5% die meisten EmpfängerInnen von Leistungsstipendien.

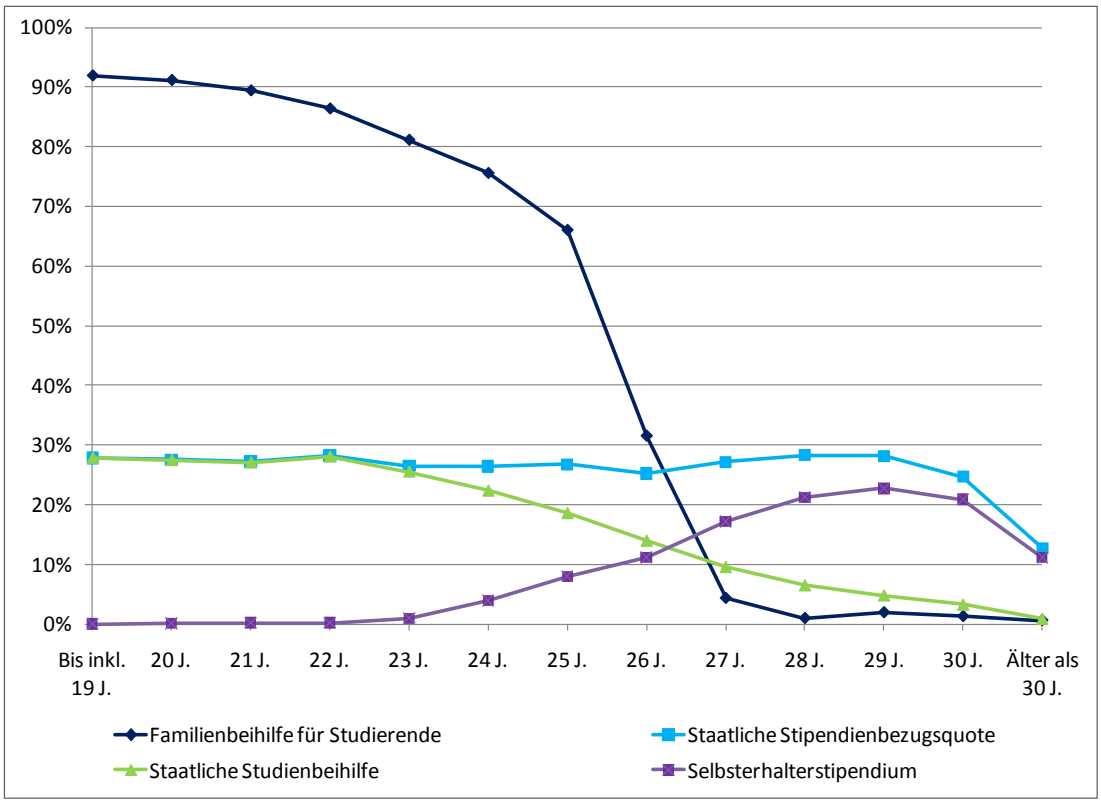
Tabelle 137: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Altersgruppen

	< 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	> 30 J.	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	91,4%	80,8%	11,1%	0,6%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	27,6%	27,0%	26,7%	12,7%	25,0%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	27,6%	24,7%	8,9%	0,9%	18,2%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	0,1%	2,2%	17,4%	11,1%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,0%	0,1%	0,4%	0,6%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	1,9%	4,9%	2,2%	1,6%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,1%	0,8%	0,7%	0,2%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,1%	0,8%	1,4%	1,8%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	2,1%	3,2%	1,9%	0,8%	2,4%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,4%	0,8%	0,8%	1,0%	0,8%
Sonst. Förderung(en)	2,6%	3,7%	2,9%	2,4%	3,2%
Keine Förderung	13,1%	26,9%	65,7%	81,3%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 97 verdeutlicht unterschiedliche Verläufe der Bezugsquoten in Abhängigkeit vom Alter der Studierenden. Gut erkennbar ist hier der, durch die Richtlinien bedingte, sehr starke Rückgang der BezieherInnen von Familienbeihilfe ab dem 25. Lebensjahr von knapp unter 70% auf ca. 5% bei den 27-Jährigen. Die Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe nimmt ab der Gruppe der 22-Jährigen kontinuierlich und gleichmäßig ab. Umgekehrt steigt der Anteil der BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums ab der Gruppe der 23-Jährigen. Da die staatliche Stipendienbezugsquote die zeitliche Entwicklung dieser beiden Quoten wiedergibt, ist ihr Verlauf größtenteils stabil und beginnt gemeinsam mit dem Rückgang der BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe bzw. Selbsterhalterstipendium erst ab der Gruppe der 30-Jährigen stark zu sinken.

Abbildung 97: Bezug von Förderungen nach Alter (SS 2009)



[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Die staatliche Stipendienbezugsquote umfasst BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe, Studienabschluss- oder Selbsterhalterstipendium
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die folgenden Zitate von Studierenden aus den offenen Anmerkungen der Studierenden-Sozialerhebung 2009 illustrieren die Wahrnehmung der Altersgrenzen bei bestimmten Förderungen:

„Selbsterhalterstipendien sollten keine Altersgrenze haben! Manchmal ist es nicht möglich, gleich nach der Schule ein Studium zu beginnen. Relevant für das Selbsterhalterstipendium sollten lediglich die vor dem Studium erworbenen Arbeitsjahre sein! Studentenermäßigungen sollten ebenfalls keine Altersgrenze haben! Egal, mit welchem Alter man studiert, man hat in jedem Fall weniger Einkommen als ein vollzeit arbeitender Mensch! […]“ (8532)

„Ich war nach meiner Matura zehn Jahre lang berufstätig und habe mich mit 30 für ein Studium entschlossen. Trotz Selbsterhalterstipendium ist das Leben ohne eigene Erwerbstätigkeit unmöglich, ohne Stipendium wäre ein Studium vollkommen unmöglich. Die Mieten sind viel zu hoch, die Lebenserhaltungskosten (Strom, Gas, Lebensmittel) ebenfalls. Ich bekomme bei vielen Institutionen ob meines Alters keine studentische Ermäßigungen (zB Öffentliche Verkehrsmittel, Museumseintritte), obwohl ich im Alter von 20 bis 30 immer und überall den Vollpreis bezahlt habe. […]“ (10303)

„Ich bin in dem dümmsten Alter, das eine Studierende haben kann. Obwohl ich mich sehr lange selbst erhalten habe (=arbeitstätig war) bin ich zu alt um Selbsterhalterstipendium zu bekommen. Ich bekomme keine Fahrtermäßigung, weil ich entweder zu alt oder zu jung (=noch kein Pensionist) bin. Ich bin bei keiner Förderung auf Grund des Alters förderwürdig, das heisst, ich muss alles rund ums Studium selbst finanzieren und daher alle finanziellen Leistungen für das Studium erst durch Arbeit verdienen. Dies entspricht weder einem freien Studienzugang noch einer Gleichstellung mit anderen Studierenden. Lebenslanges Lernen ist zwar gefordert, wird aber nicht gefördert". (15375)

„Die gesamte Förderlandschaft ist auf den normalen Studierenden ausgelegt und das ist auch gut so. Wenn ich allerdings die Entwicklungen richtig einschätze, wird Weiter- u. Ausbildung aber auch für Ältere und für Personen, die privat mitten im Leben stehen und wohl auch gesamtpolitisch immer wichtiger. Meine Gruppe fällt hier total durch den Rost. Auslandsemester sind unfinanzierbar, das Studium eine Maximalbelastung weil man in Jobs, die im Schnitt keine 10 Jahre mehr halten werden krampfhaft verweilen muss. Viele geben auf und werden an anderer Stelle zu horrenden sozialen Kosten wieder auftauchen, dann meistens in einem Alter in dem man nicht noch einmal durchstarten kann oder will. Wir müssten durch eine differenzierte Förderlandschaft dafür sorgen, dass der normale Student sowie auch Personen die voll im Leben stehen, Möglichkeiten bekommen, sich aus- und weiterzubilden. […]" (6432)

„Das berufsbegleitende Studium, das ich absolviere ist neben einer vollberuflichen Tätigkeit viel zu unflexibel. Hinzu kommt, dass ich für jede Art von Stipendium/Förderung mit 43 Jahren zu alt bin. Ich finde das ein erheblicher Nachteil, da meine Kraft ab 40 Beruf und Studium zu vereinbaren, erheblich nachgelassen hat." (5339)

Bei einem Vergleich der Anteile der BezieherInnen von Förderungen aus verschiedenen sozialen Schichten lassen sich vor allem drei Punkte festhalten: Erstens steigt die Quote der BezieherInnen von Studienbeihilfe und Selbsterhalterstipendium deutlich mit fallender Schichtzugehörigkeit. In der niedrigen Schicht beziehen 30% Studienbeihilfe und knapp 13% ein Selbsterhalterstipendium, während die entsprechenden Anteile in der höchsten Schicht bei 5% bzw. 3% liegen. Zweitens erhöht sich der Anteil der Studierenden, die Familienbeihilfe erhalten, mit ansteigender Schicht, was darauf zurückzuführen ist, dass Studierende aus hohen Schichten durchschnittlich jünger sind als Studierende aus niedrigen und mittleren Schichten (25 Jahre in der hohen Schicht im Vergleich zu 28,5 Jahre in der niedrigen Schicht). Letztere bekommen die Familienbeihilfe häufiger direkt ausbezahlt. Während 39% der Studierenden aus niedriger Schicht keine Förderung erhalten, trifft dies auf nur 32% der Studierenden aus hoher Schicht zu. Dies ist zum Teil auf eine höhere Bezugsquote bei der Familienbeihilfe in der hohen Schicht zurückzuführen (vgl. Tabelle 138), welche wiederum mit einem niedrigeren Durchschnittsalter der Studierenden aus dieser Schicht zusammenhängt.

Tabelle 138: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Schicht

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	44,1%	54,2%	60,5%	63,1%	55,9%
Darunter an Eltern ausbezahlt	36,0%	47,4%	55,5%	60,1%	50,1%
Darunter an Stud. direkt ausbezahlt	8,2%	7,0%	5,1%	3,3%	6,0%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	42,8%	29,5%	16,6%	8,2%	24,1%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	30,0%	21,4%	11,9%	5,3%	17,1%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	12,5%	7,9%	4,6%	2,6%	6,8%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,3%	0,2%	0,1%	0,3%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	3,3%	3,7%	4,8%	4,0%	4,1%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,6%	0,5%	0,4%	0,7%	0,5%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,6%	1,3%	1,0%	0,8%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/Bundesland	1,9%	1,9%	1,3%	0,8%	1,5%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,6%	0,8%	0,6%	0,4%	0,6%
Sonstige Förderung(en)	3,0%	2,8%	2,0%	2,0%	2,4%
Keine Förderung	39,3%	34,6%	32,1%	31,8%	34,2%

Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird anstelle des Schichtindexes die Selbsteinschätzung der Studierenden für den sozialen Status (zur Erläuterung siehe 3.1.3 auf S.74) herangezogen, ergeben sich durchgehend dieselben Zusammenhänge. Lediglich die Anteile der Studierenden, die keine Förderungen erhalten, liegen bei einem hohen sozialen Status höher. Ca. 45% der Studierenden, die auf einer zehnstufigen Skala (1=niedrige soziale Stellung, 10=hohe soziale Stellung) die soziale Stellung ihrer Eltern mit 9 oder 10 angaben, erhalten im Sommersemester 2009 keine Förderungen im Vergleich zu jeweils 32% der Studierenden aus der hohen bzw. gehobenen Schicht gemäß Tabelle 138.

Tabelle 139 gibt verschiedene Beihilfenbezugsquoten differenziert nach Schicht und Studiendauer für die Gruppe der BildungsinländerInnen wieder. Sowohl bei der staatlichen Stipendienbezugsquote insgesamt, als auch bei der Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe und bei der Bezugsquote für das Selbsterhalterstipendium sinkt für jedes Studienjahr der Anteil der BezieherInnen mit ansteigender Schicht. Werden unterschiedliche Studienjahre miteinander verglichen, so bleibt die Stipendienbezugsquote sowohl in der niedrigen als auch in der hohen Schicht vom ersten bis zum vierten Studienjahr annähernd konstant. Danach sinkt die Stipendienbezugsquote in allen Schichten deutlich, was auf entsprechende Förderrichtlinien zurückzuführen ist. Während z.B. im fünften Studienjahr noch 51% der Stu-

dierenden aus der niedrigen Schicht und 8% der Studierenden aus der hohen Schicht ein staatliches Stipendium beziehen, sind dies im 6. Studienjahr nur noch 38% aus der niedrigen und 6% aus der hohen Schicht. Ab dem 13. Semester hat sich der Unterschied in %-Punkten zwischen Studierenden aus verschiedenen Schichten stark verringert. In den niedrigen Schichten ist die staatliche Stipendienbezugsquote bei Studierenden im 1. Studienjahr mehr als vier Mal so hoch wie ab dem 13. Semester. Bei Studierenden aus hohen Schichten liegt diese Quote im ersten Studienjahr ca. 2,8 mal höher als ab dem 13. Semester. Alle diese Zusammenhänge gelten auch für eine separate Betrachtung der staatlichen Studienbeihilfe und des Selbsterhalterstipendiums. Beim Selbsterhalterstipendium sind die Unterschiede zwischen den Schichten und zwischen den Studienjahren jedoch weniger stark ausgeprägt.

Insgesamt lässt sich hinsichtlich der Bezugsquoten von staatlicher Studienbeihilfe und Selbsterhalterstipendium festhalten, dass es sowohl im Verlauf der Altersgruppen, als auch mit zunehmender Studiendauer zu einem Austausch der BezieherInnen kommt. Mit ansteigender Altersgruppe bzw. fortschreitender Studiendauer sinkt der Anteil der BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe, während umgekehrt der Anteil der BezieherInnen von Selbsterhalterstipenden zunimmt.

Tabelle 139: Verschiedene Stipendienbezugsquoten (SS 2009) nach Schicht und Studiendauer

		Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Staatliche Stipendienbezugsquote gesamt[1)]	1. Studienjahr	58,6%	40,1%	22,1%	11,6%	33,8%
	2. Studienjahr	59,1%	39,3%	20,8%	11,6%	32,0%
	3. Studienjahr	57,9%	37,8%	21,5%	8,8%	30,8%
	4. Studienjahr	55,0%	34,9%	21,7%	10,8%	30,3%
	5. Studienjahr	51,3%	32,0%	17,3%	8,4%	26,4%
	6. Studienjahr	37,6%	27,6%	13,4%	5,7%	20,6%
	Ab dem 13. Semester	12,2%	9,6%	6,6%	4,2%	8,2%
	Gesamt	**42,8%**	**29,5%**	**16,6%**	**8,2%**	**24,2%**
Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe	1. Studienjahr	39,3%	27,0%	15,3%	7,8%	22,9%
	2. Studienjahr	41,0%	28,9%	15,5%	8,0%	23,1%
	3. Studienjahr	40,2%	28,7%	15,9%	6,2%	22,5%
	4. Studienjahr	40,6%	25,7%	16,0%	7,1%	22,2%
	5. Studienjahr	37,8%	24,3%	13,1%	6,4%	19,8%
	6. Studienjahr	30,3%	22,9%	10,6%	4,4%	16,7%
	Ab dem 13. Semester	7,3%	5,6%	3,5%	1,4%	4,5%
	Gesamt	**30,0%**	**21,4%**	**11,9%**	**5,3%**	**17,1%**
Bezugsquote für Selbsterhalter-Stipendium	1. Studienjahr	19,3%	13,0%	6,9%	3,8%	10,9%
	2. Studienjahr	18,1%	10,4%	5,3%	3,5%	8,9%
	3. Studienjahr	17,3%	9,2%	5,6%	2,6%	8,3%
	4. Studienjahr	14,4%	9,2%	5,6%	3,4%	8,0%
	5. Studienjahr	13,4%	7,8%	4,1%	1,5%	6,4%
	6. Studienjahr	6,8%	4,3%	2,9%	1,0%	3,7%
	Ab dem 13. Semester	4,4%	3,3%	2,7%	2,1%	3,1%
	Gesamt	**12,5%**	**7,9%**	**4,6%**	**2,6%**	**6,8%**

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
[1)] Für die staatliche Stipendienbezugsquote sind die Anteile jener Studierenden, die staatliche Studienbeihilfe, ein Studienabschluss- oder Selbsterhalterstipendium erhalten ausgewiesen.
Spaltenprozent.
Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Da das Durchschnittsalter der Studierenden zwischen den Herkunftsschichten um bis zu 3,5 Jahre differiert, erscheint es sinnvoll, die Bezugsquote auch nach Schicht und Alter zu betrachten (siehe Tabelle 140, Abbildung 98, Tabelle 141).

Ähnlich wie es sich bei der Studiendauer gezeigt hat, liegt die staatliche Stipendienbezugsquote für Studierende aus niedriger Schicht auch in allen Altersgruppen höher als für Studierende aus hoher Schicht. In der Gruppe der unter 21-Jährigen erhalten ca. 61% der Studierenden aus niedriger Schicht und rund 7% aus hoher Schicht ein staatliches Stipendium (Selbsterhalterstipendium, staatliche Studienbeihilfe oder Studienabschluss-Stipendium). Bei den über 30-Jährigen beträgt der Unterschied zwischen der hohen Schicht und der niedrigen

Schicht nur mehr 10%-Punkte, da in dieser Altersgruppe in der Regel das eigene Einkommen und nicht mehr das Einkommen der Eltern für den Bezug eines Stipendiums entscheidend ist (v.a. beim Studienabschluss-Stipendium).

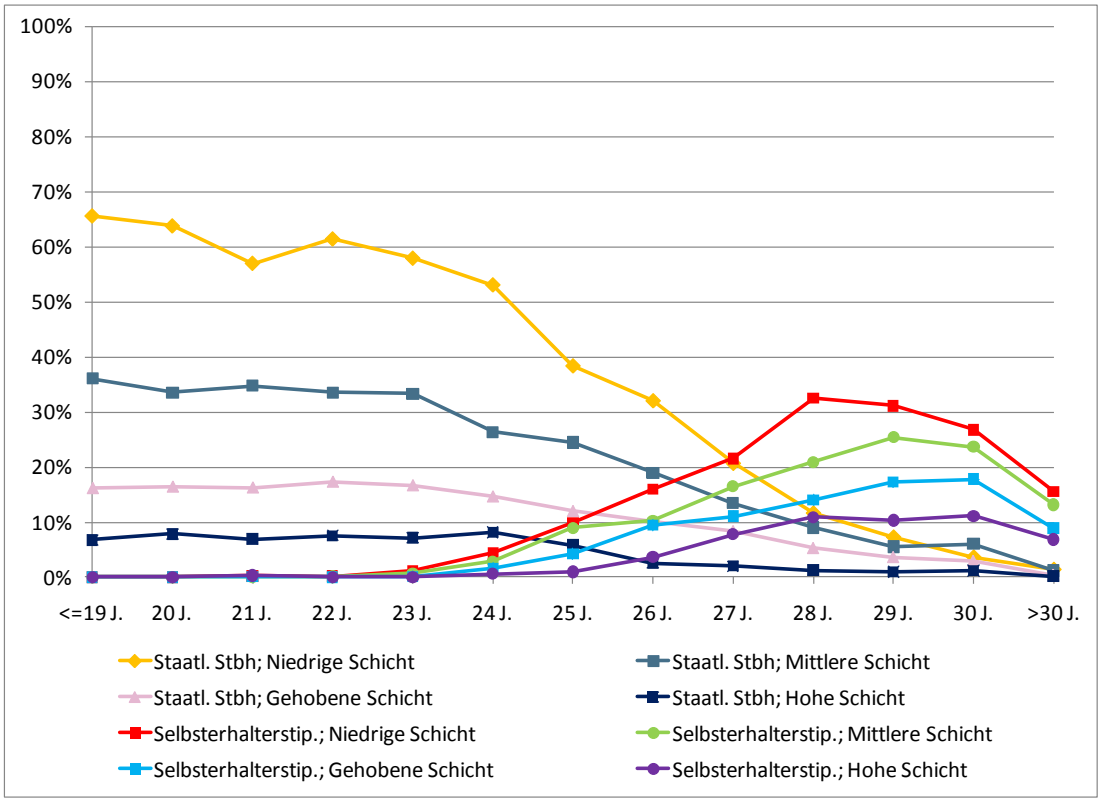
Werden die Altersgruppen aufgeschlüsselt, wie in Abbildung 98, zeigt sich bei der Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe in der niedrigen Schicht der stärkste Rückgang in der Gruppe der 22- bis 28-Jährigen. Zumindest bei der Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe liegen die Anteile der BezieherInnen aus unterschiedlichen Schichten relativ nahe beisammen. Erkennbar ist auch, dass der bereits in Abbildung 97 beobachtbare Verlauf der Quoten in allen Schichten ähnlich ist. Der Anteil von Studierenden aus der niedrigen Schicht, die staatliche Studienbeihilfe beziehen, nimmt jedoch im Altersverlauf weitaus stärker ab als in höheren Schichten.

Tabelle 140: Staatliche Stipendienbezugsquote (SS 2009) nach Schicht und Alter

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Unter 21 J.	60,5%	35,6%	16,4%	7,3%	25,2%
21-25 J.	56,1%	32,2%	17,1%	7,7%	26,0%
26-30 J.	40,9%	30,3%	19,7%	11,4%	26,7%
Über 30 J.	16,8%	14,1%	8,8%	6,5%	12,8%
Gesamt	42,8%	29,5%	16,6%	8,2%	24,1%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Spaltenprozent.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die staatliche Studienbeihilfe, ein Studienabschluss- oder Selbsterhalterstipendium erhalten.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 98: Bezugsquoten für staatliche Studienbeihilfe und Selbsterhalterstipendium (SS 2009) nach Schicht und Alter



Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 141: Bezugsquote für Selbsterhalterstipendium (SS 2009) nach Schicht und Alter

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Unter 21 J.	0,2%	0,1%	0,1%	0,0%	0,1%
21-25 J.	4,4%	3,0%	1,8%	0,6%	2,3%
26-30 J.	26,5%	19,5%	13,5%	9,4%	17,8%
Über 30 J.	15,1%	12,4%	8,0%	4,9%	11,3%
Gesamt	12,5%	7,9%	4,6%	2,6%	6,8%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Spaltenprozent.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Unterschiede zwischen verschiedenen Hochschultypen in Bezug auf die Anteile der BezieherInnen von spezifischen Förderungen sind großteils durch die Zusammensetzung der Studierenden, insbesondere die Altersstruktur, an diesen Hochschulen oder Studienrichtungen erklärbar. So ist z.B. der Anteil der studierenden BildungsinländerInnen, die Familienbeihilfe beziehen, mit 77% an Vollzeit-FH-Studiengängen am höchsten, wo auch das durch-

schnittliche Alter im Vergleich zu den anderen Hochschultypen am niedrigsten liegt. Umgekehrt sind Studierende an berufsbegleitenden FH-Studiengängen im Durchschnitt am ältesten, was sich bei der Familienbeihilfe in einer Bezugsquote von nur 10% niederschlägt. In Bezug auf die Studienbeihilfe verzeichnen künstlerische Universitäten (21%), Pädagogische Hochschulen (22%) und FH-Vollzeit-Studiengänge (27%) jeweils überdurchschnittliche Bezugsquoten, während wissenschaftliche Universitäten (18%) und berufsbegleitende FH-Studiengänge (3%) unter der Gesamt-Bezugsquote liegen. Das Selbsterhalterstipendium wird am häufigsten von Studierenden an Vollzeit-FH-Studiengängen (12%) und am seltensten von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten (6%) bezogen. Studierende an künstlerischen Universitäten können mit Abstand am häufigsten auf Stipendien von Gemeinde/ Land, auf Stipendien der Hochschule, die über ein Leistungsstipendium hinausgehen, oder auf sonstige Stipendien zurückgreifen. Auf der anderen Seite wird der Kinderbetreuungskostenzuschuss am häufigsten an Pädagogischen Hochschulen in Anspruch genommen. Die Bezugsquote von Förderungen durch private Unternehmen liegt mit 2,5% an den berufsbegleitenden FH-Studiengängen am höchsten.

Tabelle 142: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Hochschulsektor

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH-VZ	FH-BB[1)]	PH	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[2)]	55,6%	48,7%	77,3%	10,0%	54,3%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[2)]	24,0%	30,5%	38,5%	10,6%	28,9%	25,0%
Darunter staatl. Studienbeihilfe[2)]	17,9%	21,0%	26,5%	3,1%	21,9%	18,2%
Darunter Selbsterhalterstip.[2)]	5,9%	9,5%	12,1%	6,8%	6,9%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stip.[2)]	0,2%	0,0%	0,1%	0,8%	0,1%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	3,2%	4,4%	5,7%	4,4%	0,3%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,6%	3,0%	0,3%	0,1%	0,1%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[2)]	1,0%	1,6%	1,5%	0,6%	2,9%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	2,3%	5,3%	3,3%	1,2%	1,9%	2,4%
Förderung durch priv. Unternehmen	0,7%	0,3%	0,5%	2,5%	0,5%	0,8%
Sonstige Förderung(en)	3,0%	7,2%	4,3%	1,8%	2,9%	3,2%
Keine Förderung	42,4%	45,0%	16,6%	74,6%	35,3%	41,5%

[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
[2)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei den Anteilen von BezieherInnen von Förderungen nach Studientyp fallen diese größtenteils geringer aus als bei der Betrachtung nach Hochschulsektor oder Alter. Knapp 49% der Diplom- bzw. 47% der Master-Studierenden (jeweils nur BildungsinländerInnen) erhalten Familienbeihilfe. Bei Bachelor-Studierenden liegt diese Quote hingegen bei knapp 64%, was

weitgehend durch ein niedrigeres Durchschnittsalter der Bachelorstudierenden erklärbar ist. Auch bei der staatlichen Studienbeihilfe und beim Selbsterhalterstipendium liegt die Bezugsquote bei Bachelor-Studierenden am höchsten. Das Leistungsstipendium wird hingegen von Master-Studierenden mit 7% mehr als 2,8 Mal so oft bezogen wie von Bachelor-Studierenden bzw. mehr als doppelt so oft wie von Diplom-Studierenden. Förderungen durch private Unternehmen gehen ebenfalls überdurchschnittlich oft an Master-Studierende. Bei allen übrigen Förderungsmöglichkeiten finden sich nur sehr geringe Unterschiede nach Studientyp.

Tabelle 143: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Studientyp

	BA	MA	LA	Dipl.	Ges.
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	63,9%	47,1%	58,8%	48,7%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	27,8%	25,2%	23,6%	22,6%	25,0%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	20,0%	17,7%	19,4%	16,6%	18,2%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	7,8%	7,1%	4,2%	5,7%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,1%	0,4%	0,0%	0,3%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	2,5%	7,1%	2,7%	3,6%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,3%	1,0%	0,7%	0,7%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,1%	1,1%	1,3%	1,2%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	2,2%	3,7%	2,7%	2,4%	2,4%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,7%	1,4%	0,6%	0,7%	0,8%
Sonstige Förderung(en)	3,1%	3,6%	2,9%	3,2%	3,2%
Keine Förderung	35,0%	46,2%	35,5%	46,6%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Einige Förderungen, wie z.B. die staatliche Studienbeihilfe, sind an die Höhe der Einkünfte geknüpft. Bezogen auf z.B. die Einkünfte aus Erwerbstätigkeit ergeben sich aufgrund unterschiedlich hoher Entlohnung pro Stunde für die Studierenden somit auch unterschiedlich große Spielräume für das Stundenausmaß der Erwerbstätigkeit, um die Einkommensbeschränkungen für die Genehmigung staatlicher Studienbeihilfe zu erfüllen.

Sowohl beim Selbsterhalterstipendium als auch bei der staatlichen Studienbeihilfe besteht ein negativer Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit und dem Anteil der BezieherInnen. Dies bedeutet, dass die Bezugsquote für Studierende mit einem größeren Ausmaß an Erwerbstätigkeit niedriger liegt als für Studierende mit einem geringen Ausmaß an Erwerbstätigkeit. Derselbe Zusammenhang gilt grundsätzlich auch für den Anteil der BezieherInnen von Familienbeihilfe, wobei allerdings praktisch kein Unterschied zwischen Studierenden, die gar nicht und Studierenden, die weniger als 11 Stunden erwerbstätig sind, besteht. Personen, die gar nicht oder weniger als 11 Stunden erwerbstätig sind, beziehen darüber hinaus öfters Leistungsstipendien, Stipendien einer Gemeinde/ eines Bundeslandes

und sonstige Stipendien als Studierende mit einem Ausmaß an Erwerbstätigkeit, das 10 Stunden pro Woche übersteigt. 87% der Studierenden mit mehr als 35 Stunden Erwerbstätigkeit pro Woche beziehen keine Förderungen, während dies nur auf 27% der Studierenden mit weniger als 11 Stunden Erwerbstätigkeit pro Woche und auf 29% der Studierenden, die während des Semesters gar nicht erwerbstätig sind, zutrifft.

Beim Zusammenhang zwischen dem Bezug von Förderungen und dem Ausmaß der Erwerbstätigkeit ist alternativ eine Betrachtung der Erwerbstätigkeit, differenziert nach Bezug von Förderungen, im Vergleich zwischen BezieherInnen und Nicht-BezieherInnen sinnvoll. Diese „umgekehrte" Darstellung findet sich im Erwerbskapitel. Dabei zeigt sich zum einen, dass von den BezieherInnen einer staatlichen Studienförderung ein geringerer Anteil während des Semesters erwerbstätig ist als von den Studierenden, die keine Studienförderung erhalten. Zweitens sind BezieherInnen der staatlichen Studienförderung im Durchschnitt weniger Stunden pro Woche erwerbstätig als jene, die keine Studienförderung erhalten.

Tabelle 144: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit in Stunden pro Woche

	Keine	> 0 bis 10h	> 10 bis 20h	> 20 bis 35h	> 35h	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	71,7%	71,6%	53,5%	20,4%	4,7%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	32,9%	30,2%	24,3%	10,4%	2,6%	25,0%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	24,8%	23,3%	15,5%	6,3%	1,3%	18,2%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	7,7%	6,8%	8,7%	4,0%	1,1%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stip. [1)]	0,4%	0,0%	0,1%	0,1%	0,2%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	3,7%	4,7%	3,1%	1,9%	2,2%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,6%	0,6%	0,7%	0,4%	0,3%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,9%	0,9%	0,9%	0,5%	0,1%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	3,1%	3,1%	2,0%	1,0%	0,4%	2,4%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,8%	0,5%	0,6%	0,7%	1,2%	0,8%
Sonstige Förderung(en)	4,1%	3,7%	2,9%	1,4%	0,9%	3,2%
Keine Förderung	28,9%	26,4%	42,6%	72,3%	87,2%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Für Studierende mit Kind(ern) (eigene, oder jene des Partners/ der Partnerin, die im gemeinsamen Haushalt leben) ergeben sich je nach Alter des jüngsten Kindes vergleichsweise starke Unterschiede bei den Bezugsquoten verschiedener Fördermöglichkeiten. Je jünger das jüngste Kind im Haushalt, desto höher der Anteil der Studierenden mit Kind(ern), die ein

staatliches Stipendium beziehen. Die staatliche Stipendienbezugsquote liegt bei Studierenden mit Kind(ern) unter 3 Jahren im gemeinsamen Haushalt bei 27% und sinkt dann kontinuierlich ab. Von den Studierenden mit Kind(ern) über 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt beziehen nur mehr knapp 2% ein staatliches Stipendium (staatliche Studienbeihilfe oder Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium).

Bei einem Vergleich der Bezugsquoten von staatlichen Stipendien nach Studienberechtigung lassen sich grob gesprochen zwei verschiedene Gruppen identifizieren: 1) die Gruppe der Studierenden mit AHS- oder BHS-Matura und 2) Studierende mit sonstiger Studienberechtigung. Der Anteil der Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung bzw. Berufsreifeprüfung, die staatliche Studienbeihilfe beziehen, beläuft sich auf 8%. Unter HTL- und AHS-AbsolventInnen liegt die Bezugsquote für staatliche Studienbeihilfe nahe beim Durchschnitt von 18% (=Gesamtanteil der BezieherInnen dieser Fördermöglichkeit, siehe Abbildung 94). Am häufigsten beziehen HAK-AbsolventInnen mit 22% und AbsolventInnen anderer BHS mit 27% staatliche Studienbeihilfe. Beim Selbsterhalterstipendium dreht sich diese Relation um. Unter den Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung bzw. Berufsreifeprüfung beziehen 32% bzw. 42% ein Selbsterhalterstipendium, wohingegen sich dieser Wert bei AHS-AbsolventInnen nur auf ca. 2% beläuft. Die Bezugsquote für das Selbsterhalterstipendium liegt bei Studierenden mit HAK-Matura ähnlich niedrig wie bei Studierenden mit HTL-Matura (7% bzw. 9%). Insgesamt bezieht jeweils rund ein Drittel der BHS-/ AHS-AbsolventInnen und Studierenden mit Berufsreifeprüfung im Sommersemester 2009 keine Förderungen. Unter den Studierenden mit Studienberechtigungsprüfung erhält ca. die Hälfte keine Förderungen.

Tabelle 145 gibt die Bezugsquoten für verschiedene Fördermöglichkeiten nach Migrationshintergrund wieder. Die Quoten zeigen, dass die größten Unterschiede bei der staatlichen Studienbeihilfe bestehen, welche von BildungsinländerInnen der ersten Generation annähernd doppelt so häufig bezogen wird, wie von BildungsinländerInnen der zweiten Generation oder BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund. Umgekehrt ist der Anteil der BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund, die staatliche Familienbeihilfe erhalten, mit 57% etwas höher als bei BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund (erste oder zweite Generation).

Tabelle 145: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Studierenden mit bzw. ohne Migrationshintergrund

	Bildungsinländer-Innen ohne Migrationshintergrund	Bildungsinländer-Innen 2. Generation	Bildungsinländer-Innen 1. Generation	Bildungsausländer-Innen	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	56,5%	48,8%	50,0%	n.a.	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	24,3%	23,7%	32,9%	n.a.	25,0%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	17,1%	18,7%	29,5%	n.a.	18,2%
Darunter Selbsterhalterstipendium[1)]	7,0%	4,9%	3,1%	n.a.	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,2%	0,1%	0,2%	n.a.	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	4,0%	3,0%	2,6%	1,5%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,5%	0,3%	0,5%	1,2%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	1,1%	1,2%	1,3%	n.a.	1,1%
Stipendium der Gemeinde/Bundesland	1,5%	0,7%	1,2%	8,2%	2,4%
Förderung durch ein privates Unternehmen	0,6%	0,3%	0,8%	1,7%	0,8%
Sonstige Förderung(en)	2,4%	2,6%	2,4%	7,3%	3,2%
Keine Förderung	33,2%	40,9%	38,6%	80,4%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
n.a.: Für Fallzahlen < 30 sind keine Werte ausgewiesen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Bezug auf die gesundheitliche Beeinträchtigung oder Behinderung ergeben sich überwiegend keine oder nur geringe Unterschiede (max. 3,5%-Punkte) bei den Bezugsquoten einzelner Fördermöglichkeiten. Die einzige Ausnahme hiervon ist die Familienbeihilfe. Diese wird von 56% der BildungsinländerInnen ohne gesundheitliche Beeinträchtigung bezogen, jedoch nur von 45% der BildungsinländerInnen mit Behinderung. Dies kann u.a. dadurch erklärt werden, dass Studierende mit Behinderung durchschnittlich 3 Jahre älter sind als Studierende ohne Behinderung. Bei BildungsinländerInnen mit einer chronischen Krankheit bzw. einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung liegt die Quote der BezieherInnen von Familienbeihilfe bei jeweils ca. 52%.

Ein sehr deutlicher Zusammenhang zeigt sich zwischen der Studiergeschwindigkeit und dem Anteil der BezieherInnen einer bestimmten Förderung (siehe Tabelle 146, nur BildungsinländerInnen exkl. Master-Studierende). Bei allen abgefragten Fördermöglichkeiten mit Ausnahme des „anderen Stipendiums der Hochschule“, sinkt die Bezugsquote mit der Anzahl der Semester hinter der Regelstudiendauer. Am stärksten ist der Rückgang bei der Familienbeihilfe (von 71% bei 1 bis <3 Semester hinter der Regelstudiendauer auf 2% bei 10 oder mehr Semestern hinter der Regelstudiendauer) und bei der staatlichen Studienbeihilfe (von 23% bei 1 bis <3 Semester hinter der Regelstudiendauer auf 2% 10 oder mehr Semester

hinter der Regelstudiendauer). Die Bezugsquoten für BildungsinländerInnen (exkl. Master-Studierende), die mehr als 1 Semester vor der Regelstudienzeit liegen, entsprechen bei den meisten Fördermöglichkeiten in etwa dem Gesamtdurchschnitt.

Tabelle 146: Bezug von Förderungen (SS 2009) nach Studiergeschwindigkeit

	>1 Sem VOR Regelstudienzeit	In Regelstudienzeit	1 bis <3 Sem hinter Regelstudienzeit	3 bis <5 Sem hinter Regelstudienzeit	5 bis <10 Sem hinter Regelstudienzeit	10 oder mehr Sem hinter Regelstudienzeit	Gesamt
Familienbeihilfe für eigene Person[1)]	40,3%	67,0%	70,6%	51,0%	24,9%	2,1%	55,1%
Staatliche Stipendienbezugsquote[1)]	18,3%	32,0%	29,5%	20,4%	12,0%	3,3%	25,0%
Darunter staatliche Studienbeihilfe[1)]	11,5%	22,3%	22,6%	15,7%	9,0%	1,8%	18,2%
Darunter Selbsterhalter-stipendium[1)]	6,4%	9,5%	6,8%	4,6%	2,6%	0,7%	6,6%
Darunter Studienabschluss-Stipendium[1)]	0,4%	0,2%	0,1%	0,1%	0,4%	0,7%	0,2%
Leistungsstipendium der Hochschule	4,7%	4,9%	3,1%	2,3%	1,2%	0,1%	3,4%
Anderes Stipendium der Hochschule	0,4%	0,6%	0,4%	0,6%	1,3%	0,1%	0,6%
Kinderbetreuungskostenzuschuss[1)]	0,9%	1,1%	1,4%	1,1%	0,9%	0,4%	1,1%
Stipendium der Gemeinde/ Bundesland	3,2%	2,8%	2,6%	2,5%	1,3%	0,2%	2,4%
Förderung durch priv Unternehmen	1,0%	0,9%	0,6%	0,7%	0,5%	0,5%	0,8%
Sonstige Förderung(en)	3,2%	3,7%	3,1%	3,0%	2,7%	2,1%	3,2%
Keine Förderung	58,1%	29,6%	29,5%	45,6%	68,4%	89,9%	41,5%

[1)] Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen exkl. Master-Studierende.
Mehrfachnennungen möglich.
Ausgewiesen sind die Anteile jener Studierenden, die bzw. deren Eltern die jeweilige Förderung erhalten. Reihung nach dem Gesamtanteil.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

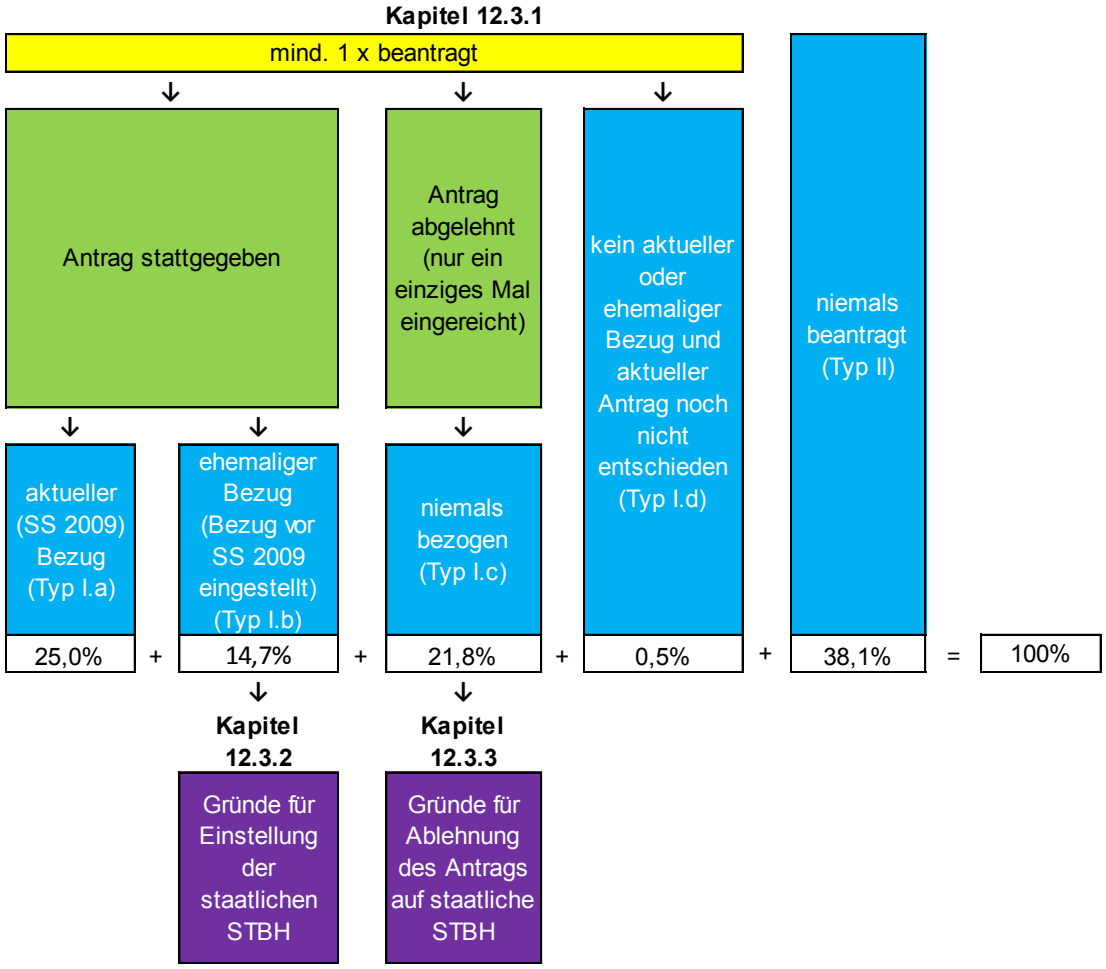
12.3 Staatliche Studienförderung: Ehemaliger Bezug und Gründe für die Ablehnung bzw. Einstellung

In den folgenden drei Unterkapiteln wird die in Kapitel 12.2 bereits dargestellte staatliche Stipendienbezugsquote (staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium, Studienabschluss-Stipendium) vertiefend betrachtet. Alle Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.

Die folgende Unterkapitelstruktur orientiert sich an möglichen „Typen“ in Bezug auf Antragstellung und Bezug einer staatlichen Studienförderung. In Kapitel 12.3.1 wird der ehemalige Bezug einer staatlichen Studienförderung dokumentiert, worauf in Kapitel 12.3.2 bzw. 12.3.3 eine Darstellung der Gründe für die Einstellung bzw. Ablehnung der Förderung erfolgt. Hinsichtlich Antrag und Bezug kann in erster Linie zwischen Studierenden, die zum Zeitpunkt

der Studierenden-Sozialerhebung 2009 zumindest 1 Mal eine Studienförderung beantragt haben und jenen, die niemals eine Förderung beantragt haben (Typ II) unterschieden werden. Bei ersteren ist es möglich, dass dem Antrag entweder stattgegeben wurde, der (einzige) Antrag abgelehnt wurde und deshalb im Sommersemester 2009 keine staatliche Studienförderung bezogen wird (Typ I.c), oder dass der Antrag noch nicht entschieden wurde (Typ I.d). Der Bezug einer staatlichen Studienförderung aufgrund eines vormals genehmigten Antrags kann im Sommersemester 2009 noch aktuell sein (Typ I.a), oder eingestellt worden sein (Typ I.b). Abbildung 99 stellt diese Varianten und die dazugehörigen Unterkapitel in grafischer Form dar.

Abbildung 99: „Typen“ im Zusammenhang mit Antrag auf und Bezug von staatlicher Studienförderung



Alle Themen beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

12.3.1 Ehemaliger Bezug und Anträge auf staatliche Studienförderung

Studierende BildungsinländerInnen, die im Sommersemester 2009 keine staatliche Studienförderung bezogen haben, wurden in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 zusätzlich gefragt, ob sie diese zu einem früheren Zeitpunkt erhalten haben, bzw. welche Gründe im Falle einer Ablehnung des Antrages oder der Einstellung der Beihilfe ausschlaggebend waren.

15% der BildungsinländerInnen beziehen derzeit (SS 2009) keine staatliche Studienförderung, aber haben diese zu einem früheren Zeitpunkt (d.h. vor SS 2009) erhalten. Wird dieser Anteil zur Quote der aktuellen BezieherInnen addiert (25%, siehe Abbildung 94), so ergibt sich, dass somit insgesamt fast 40% der derzeit studierenden BildungsinländerInnen entweder vor dem Sommersemester 2009 eine staatliche Studienförderung bezogen hat oder diese Leistung aktuell im Sommersemester 2009 bezieht. Diese Quote ist also 1,6 Mal höher als der Anteil der aktuellen (Sommersemester 2009) BezieherInnen von staatlicher Studienförderung, wobei die Quote der (Ex-)Beziehenden unter Frauen mit 41% geringfügig höher liegt als bei Männern (38,3%). Annähernd genauso viele Studierende (38%) haben niemals einen Antrag auf Studienbeihilfe gestellt, Männer (42%) seltener als Frauen (35%). Etwas mehr als ein Fünftel der BildungsinländerInnen hatte die Studienbeihilfe nur ein einziges Mal beantragt und dann eine Ablehnung erhalten. Dies trifft auf Frauen mit rund 24% etwas häufiger zu als auf Männer (20%). Die Erhöhung des Anteils der ehemaligen BezieherInnen mit ansteigender Alterskategorie (mit Ausnahme der über 30-Jährigen), ergibt sich dadurch, dass mit ansteigendem Alter bzw. ansteigender Studiendauer, die Wahrscheinlichkeit der Einstellung einer Beihilfe steigt.

Tabelle 147: Förderquoten aktuell (SS 2009) bzw. vergangen nach Geschlecht und nach Alter

	Frauen	Männer	Unter 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	Über 30 J.	Gesamt
Typ I.a: Bezug aktuell (SS 2009)	26,0%	23,9%	27,7%	27,1%	26,7%	12,7%	25,0%
Typ I.b: Ehemaliger Bezug	14,9%	14,4%	3,6%	11,3%	24,8%	20,9%	14,7%
Typ I.d: Kein Bezug jetzt oder früher und aktueller Antrag noch nicht entscheiden	0,5%	0,5%	1,1%	0,5%	0,2%	0,3%	0,5%
Typ I.c: ein einziges Mal eingereicht und wurde abgelehnt	23,6%	19,6%	23,5%	26,4%	18,5%	9,2%	21,8%
Typ II: niemals beantragt (und niemals bezogen)	35,1%	41,5%	44,1%	34,7%	29,8%	57,0%	38,1%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Spaltenprozent, Rundungsdifferenzen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein Vergleich der Quote der aktuellen oder ehemaligen BezieherInnen von staatlicher Studienförderung nach Schicht ergibt dasselbe Muster wie bei der Betrachtung der aktuellen BezieherInnen (vgl. Tabelle 148). Je höher die Schicht, desto weniger BildungsinländerInnen haben aktuell im Sommersemester 2009 oder davor eine staatliche Studienförderung bezogen. Umgekehrt erhöht sich der Anteil derer, die niemals staatliche Studienförderung beantragt haben mit ansteigender Schicht. Mit 65% liegt die Ablehnungsquote in der hohen Schicht am höchsten und fällt mit ca. 23% in der niedrigen Schicht am geringsten aus.

Tabelle 148: Förderquoten aktuell (SS 2009) bzw. vergangen nach Schicht

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Typ I.a: Bezug aktuell (SS 2009)	42,8%	29,6%	16,6%	8,2%	24,2%
Typ I.b: Ehemaliger Bezug	21,8%	16,8%	11,3%	7,0%	14,3%
Typ I.d: Kein Bezug jetzt oder früher und aktueller Antrag noch nicht entscheiden	0,4%	0,5%	0,5%	0,6%	0,5%
Typ I.c: ein einziges Mal eingereicht und wurde abgelehnt	12,4%	24,6%	28,1%	18,9%	22,5%
Typ II: niemals beantragt (und niemals bezogen)	22,6%	28,4%	43,5%	65,4%	38,6%
Summe	100%	100%	100%	100%	100%

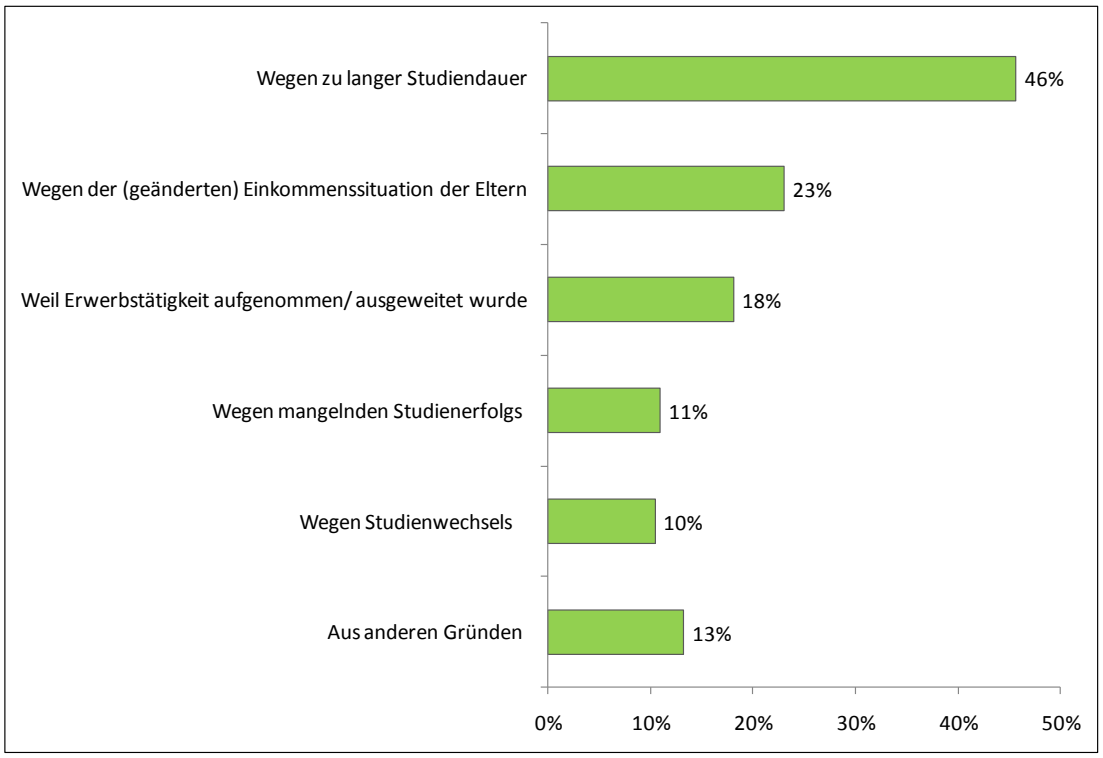
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen..
Angaben beziehen sich nur auf BildungsinländerInnen.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Spaltenprozent, Rundungsdifferenzen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

12.3.2 Gründe für die Einstellung von staatlicher Studienförderung

In der Studierenden-Sozialerhebung 2009 wurden neben dem derzeitigen und aktuellen Bezug von Förderungen auch Gründe für die Einstellung des Beihilfenbezugs abgefragt. Alle folgenden Angaben beziehen sich immer auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von staatlicher Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.

Ca. 46% dieser Studierenden verloren die staatliche Studienförderung nach eigenen Angaben aufgrund einer zu langen Studiendauer. Der zweithäufigste Grund lag in der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern (23%). Für 18% war eine neu aufgenommene oder ausgeweitete Erwerbstätigkeit ausschlaggebend für den Verlust der Studienförderung. Mit 11% bzw. 10% gaben jeweils annähernd gleich viele Studierende an, wegen eines mangelnden Studienerfolgs bzw. aufgrund eines Studienwechsels keine staatliche Studienförderung mehr zu erhalten.

Abbildung 100: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung



Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von staatlicher Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei den Gründen für die Einstellung der staatlichen Studienförderung zeigen sich überwiegend nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede. Die größte Differenz mit ca. 5%-Punkten besteht bei der zu langen Studiendauer, welche bei Männern mit 49% etwas häufiger zur Einstellung der Studienförderung geführt hat als bei Frauen (43%).

Tabelle 149: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	43,2%	48,5%	45,6%
Wegen der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern	23,3%	22,6%	23,0%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	16,8%	19,6%	18,1%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	10,2%	11,8%	10,9%
Wegen Studienwechsels	11,1%	9,6%	10,4%
Aus anderen Gründen	14,8%	11,3%	13,2%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von staatlicher Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zwischen dem Alter der Studierenden und den Gründen für die Einstellung der staatlichen Studienförderung ergeben sich teilweise sehr starke Zusammenhänge. Die (geänderte) Einkommenssituation der Eltern ist vor allem ein von Studierenden unter 21 Jahren und von Studierenden zwischen 21 und 25 Jahren häufig genannter Grund (33% bzw. 37%). In der Gruppe der 26- bis 30-Jährigen sinkt dieser Anteil auf etwa 18% stark ab und reduziert sich für die über 30-Jährigen nochmals auf ca. 6%. Umgekehrt gaben nur 14% der Studierenden unter 21 Jahren an, wegen zu langer Studiendauer keine staatliche Studienförderung mehr zu erhalten. Auch die Aufnahme bzw. Ausweitung einer Erwerbstätigkeit wird vor allem von älteren Studierenden (26 bis 30 Jahre oder älter als 30 Jahre) als Grund angeführt.

Tabelle 150: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung nach Alter

	Unter 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	Über 30 J.	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	14,2%	36,4%	56,5%	47,9%	45,6%
Wegen der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern	33,3%	36,5%	17,9%	5,6%	23,0%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	2,1%	11,4%	20,2%	29,3%	18,1%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	17,8%	13,2%	9,5%	8,1%	10,9%
Wegen Studienwechsels	4,2%	10,9%	10,7%	9,8%	10,4%
Aus anderen Gründen	13,6%	9,9%	13,4%	19,0%	13,2%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von staatlicher Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Spaltenprozent, Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bei einem Vergleich der Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung unter Studierenden aus unterschiedlichen Schichten zeigen sich die größten Unterschiede bei der Einkommenssituation der Eltern. Die (geänderte) Einkommenssituation der Eltern war bei ca. 35% der Studierenden der gehobenen bzw. bei 31% aus der hohen Schicht der Grund für die Einstellung, während dieser Wert in der niedrigen Schicht nur bei 12% liegt. Eine zu lange Studiendauer war gemäß den Angaben der befragten Studierenden in der niedrigen Schicht mit 48% etwas häufiger der Grund für die Einstellung als in der hohen Schicht mit 41%. Darüber hinaus wurde von BildungsinländerInnen aus der niedrigen Schicht die Ausweitung/Einstellung einer Erwerbstätigkeit am häufigsten genannt. Bei den anderen Einstellungsgründen sind die Unterschiede zwischen der hohen und niedrigen Schicht eher gering und betragen maximal 3,2%-Punkte.

Tabelle 151: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung nach Schicht

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	48,4%	45,1%	40,4%	41,2%	44,5%
Wegen der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern	12,3%	24,2%	34,6%	30,7%	24,0%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	21,8%	18,0%	15,6%	19,7%	18,6%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	10,2%	11,4%	9,6%	8,2%	10,3%
Wegen Studienwechsels	9,7%	10,1%	11,1%	11,4%	10,4%
Aus anderen Gründen	14,1%	13,9%	11,7%	13,4%	13,3%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von staatlicher Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen..
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Der Zusammenhang zwischen den Gründen für die Einstellung der staatlichen Studienförderung und dem Hochschultyp fällt teilweise sehr unterschiedlich aus. Die (geänderte) Einkommenssituation der Eltern war an Kunstuniversitäten und Vollzeit-FH-Studiengängen am häufigsten (jeweils 33%) ausschlaggebend. Eine zu lange Studiendauer wurde von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten (50%) und Kunstuniversitäten (37%) weitaus öfter als Einstellungsgrund genannt als von Studierenden an Pädagogischen Hochschulen (8%). Auf der anderen Seite war die Aufnahme bzw. Ausweitung einer Erwerbstätigkeit bei den berufsbegleitenden FH-Studiengängen mit etwa 43% aber auch bei den Pädagogischen Hochschulen mit 27% überdurchschnittlich oft der Grund für die Einstellung der Staatlichen Studienförderung.

Tabelle 152: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung nach Hochschultyp

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	FH-VZ	FH-BB[1)]	PH	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	49,8%	36,5%	9,2%	12,2%	7,9%	45,6%
Wegen der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern	23,2%	32,5%	32,6%	7,1%	19,4%	23,0%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	17,2%	14,6%	10,2%	43,1%	26,6%	18,1%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	11,5%	1,1%	8,7%	8,1%	5,0%	10,9%
Wegen Studienwechsels	9,3%	25,3%	19,7%	17,0%	14,3%	10,4%
Aus anderen Gründen	12,2%	15,0%	17,5%	21,8%	29,6%	13,2%

[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von Studienbeihilfe vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

BildungsinländerInnen der ersten Generation, deren Bezug von staatlicher Studienförderung eingestellt wurde, gaben mit einem Anteil von 53% häufiger als BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund an, dass dies wegen zu langer Studiendauer geschah. Auch der Anteil der BildungsinländerInnen der ersten Generation, die eine (geänderte) Einkommenssituation der Eltern als Grund für die Einstellung der Staatlichen Studienförderung nannten, liegt mit 14% etwas über dem entsprechenden Anteil bei den BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 153: Gründe für die Einstellung der staatlichen Studienförderung nach Studierenden mit bzw. ohne Migrationshintergrund

	Bildungsinländer-Innen ohne Migrationshintergrund	Bildungsinländer-Innen 2. Generation	Bildungsinländer-Innen 1. Generation	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	44,2%	48,5%	52,6%	45,6%
Wegen der (geänderten) Einkommenssituation der Eltern	10,2%	15,0%	13,6%	23,0%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	24,1%	19,0%	20,3%	18,1%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	18,8%	17,0%	14,2%	10,9%
Wegen Studienwechsels	10,4%	10,8%	11,8%	10,4%
Aus anderen Gründen	13,3%	11,2%	13,0%	13,2%

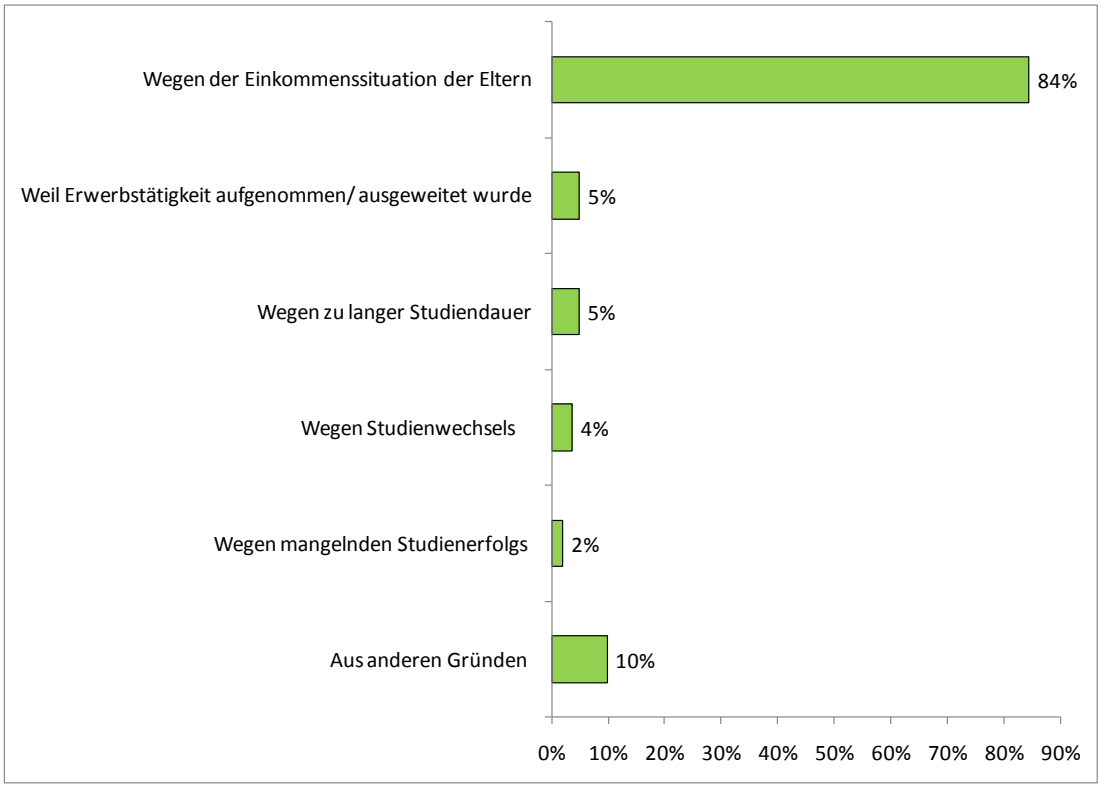
Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren Bezug von Studienbeihilfe vor dem Sommersemester 2009 eingestellt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

12.3.3 Gründe für die Ablehnung des Antrages auf staatliche Studienförderung

Die Angaben dieses Unterkapitels beziehen sich nur auf jene BildungsinländerInnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienförderung (staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium) abgelehnt wurde.

Von allen abgefragten Gründen für die Ablehnung des Antrages auf staatliche Studienförderung wurde die Einkommenssituation der Eltern mit Abstand am häufigsten angegeben (ca. 84%). Am seltensten – von 2% der BildungsinländerInnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde - wurde ein mangelnder Studienerfolg als Grund für die Ablehnung erwähnt.

Abbildung 101: Gründe für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung



Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Zwischen Bildungsinländern und Bildungsinländerinnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde, ergeben nur sich äußerst geringe Unterschiede. Die größte Differenz mit 2,1%-Punkten (Männer: 6,1%, Frauen: 4%) findet sich beim Grund der Ausweitung/Aufnahme einer Erwerbstätigkeit.

Im Unterschied zur Betrachtung nach Geschlecht differiert der Anteil der genannten Gründe für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung zwischen verschiedenen Altersgruppen, mit Ausnahme des „mangelnden Studienerfolges“, deutlich. Bei den über 30-Jährigen BildungsinländerInnen gaben 47% an, dass ihr Antrag wegen der Einkommenssituation der Eltern abgelehnt wurde, wohingegen dies von 90% der unter 21-Jährigen genannt wurde. Auffällig ist, dass hier de facto kein Unterschied zwischen den unter 21-Jährigen und den 21- bis 25-Jährigen besteht. Umgekehrt erwähnten nur 1,7% der unter 21-Jährigen die Aufnahme/Ausweitung einer Erwerbstätigkeit als Grund für die Ablehnung ihres Antrages im Vergleich zu 14% bei den über 30-Jährigen. Derselbe Zusammenhang zeigt sich auch bei den Gründen „zu lange Studiendauer“ und „Studienwechsel“. In beiden Fällen

erhöht sich der Anteil der BildungsinländerInnen, die diese Punkte als Ablehnungsgründe anführen, mit steigendem Alter.

Tabelle 154: Gründe für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung nach Alter

	Unter 21 J.	21-25 J.	26-30 J.	Über 30 J.	Gesamt
Wegen der Einkommenssituation der Eltern	90,0%	89,0%	77,5%	47,4%	84,5%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	1,7%	3,5%	8,9%	14,2%	4,9%
Wegen zu langer Studiendauer	0,3%	2,8%	11,9%	13,8%	4,9%
Wegen Studienwechsels	0,6%	2,5%	6,6%	13,0%	3,6%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	1,5%	1,9%	2,4%	2,5%	2,0%
Aus anderen Gründen	8,6%	7,5%	11,3%	31,4%	9,8%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren (einziger) Antrag auf staatliche Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde.
Mehrfachnennungen möglich.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ähnlich wie bei den Gründen der Einstellung staatlicher Studienförderung differenziert nach Schicht, ergeben sich bei den Gründen für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung überwiegend nur geringe Unterschiede zwischen den einzelnen Schichten. Die Einkommenssituation der Eltern wurde mit 77% von BildungsinländerInnen aus der niedrigen Schicht um ca. 10%-Punkte weniger oft erwähnt als von BildungsinländerInnen aus den anderen drei Schichten.

Tabelle 155: Gründe für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung nach Schicht

	Niedrige	Mittlere	Gehobene	Hohe	Gesamt
Wegen der Einkommenssituation der Eltern	77,1%	85,9%	88,5%	84,5%	85,9%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	6,1%	5,6%	4,0%	4,7%	4,9%
Wegen zu langer Studiendauer	4,8%	4,6%	3,8%	5,6%	4,4%
Wegen Studienwechsels	4,6%	3,3%	3,1%	4,5%	3,5%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	2,2%	1,8%	1,6%	2,4%	1,8%
Aus anderen Gründen	13,3%	8,9%	8,0%	9,5%	9,1%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienbeihilfe vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden. Daher können die Werte in der Gesamtspalte von jenen in anderen Tabellen abweichen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Werden die Prozentanteile für die abgefragten Gründe der Ablehnung für Studierende mit bzw. ohne Migrationshintergrund betrachtet, zeigt sich dass BildungsinländerInnen der ersten Generation mit 68% weniger oft eine „zu lange Studiendauer“ erwähnten als BildungsinländerInnen der zweiten Generation mit 82% und BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund mit 86%. Umgekehrt wurde von BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund die Aufnahme bzw. Ausweitung einer Erwerbstätigkeit weniger oft als Grund für die Ablehnung des Antrages auf staatliche Studienförderung angegeben als von BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund (erste oder zweite Generation).

Tabelle 156: Gründe für die Ablehnung des Antrags auf staatliche Studienförderung nach Studierenden mit bzw. ohne Migrationshintergrund

	Bildungsinländer-Innen ohne Migrationshintergrund	Bildungsinländer-Innen 2. Generation	Bildungsinländer-Innen 1. Generation	Gesamt
Wegen zu langer Studiendauer	86,0%	81,7%	67,8%	84,5%
Wegen der Einkommenssituation der Eltern	4,8%	4,7%	6,2%	4,9%
Weil Erwerbstätigkeit aufgenommen/ ausgeweitet wurde	4,3%	7,6%	8,7%	4,9%
Wegen mangelnden Studienerfolgs	3,6%	4,5%	3,9%	3,6%
Wegen Studienwechsels	1,8%	3,2%	3,0%	2,0%
Aus anderen Gründen	9,0%	9,7%	22,7%	9,8%

Angaben beziehen sich auf BildungsinländerInnen, deren einziger Antrag auf staatliche Studienförderung vor dem Sommersemester 2009 abgelehnt wurde.
Staatliche Studienförderung umfasst staatliche Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13. Finanzielle Situation

Das Kapitel zur finanziellen Situation der Studierenden bietet einen Überblick über die Einnahmen und Ausgaben der Studierenden, die Höhe der eingenommen und ausgegeben Beträge, ihre Struktur und die Unterschiede in Höhe und Struktur, abhängig von verschiedenen Faktoren. Hierbei gilt es zu beachten, dass sich die Angaben zu durchschnittlichen Einnahmen und Ausgaben stets auf eine/n virtuelle/n Durchschnittstudierende/n beziehen und daher der großen Heterogenität der Studierenden kaum gerecht werden. Deshalb wird nach der Darstellung der Einnahmen und Ausgaben die finanzielle Situation Studierender anhand kleiner Gruppen, die verschiedene Merkmalsausprägungen teilen, nochmals exemplarisch dargestellt. Abschließend wird auf die Probleme beim Vergleich mit den Daten der Sozialerhebung 2006 hingewiesen und eine Gegenüberstellung unter den gegebenen Vorbehalten durchgeführt.

13.1 Einnahmen

Die finanzielle Situation Studierender unterscheidet sich von jener anderer Bevölkerungsschichten in einigen Punkten. Bei der Darstellung und Interpretation der Daten zu den Einnahmen der Studierenden sind folglich Aspekte, die sich aus der Lebenssituation der Studierenden ergeben, stets zu bedenken:

- Die Lebensumstände Studierender unterliegen lang- wie kurzfristig einem ständigen Wandel. So können innerhalb eines mehrjährigen Studiums der Auszug aus dem elterlichen Haushalt und das Zusammenziehen in eine Wohngemeinschaft oder mit PartnerIn, kurzfristiges Arbeiten in Gelegenheitsjobs und der fließende Übertritt ins Berufsleben, der Wegfall einer staatlichen Unterstützung (z.B. Familienbeihilfe) und der Bezug einer anderen (z.B. Kinderbetreuungsgeld) anstehen. Aber auch innerhalb eines Semesters kann sich die Einkommenssituation mehrmals ändern, folgen Phasen des intensiven Studierens Phasen verstärkter Berufstätigkeit. All diese Veränderungen schlagen sich nicht zuletzt auch in der Höhe und Zusammensetzung der studentischen Einnahmen (und Ausgaben) nieder.

- Wie schon angedeutet, setzen sich die monatlichen Einnahmen von Studierenden in den meisten Fällen aus mehreren Quellen zusammen. Durchschnittlich machen zwar die Zuwendungen der Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) zusammen mit den staatlichen Unterstützungen (Familienbeihilfe, Studienbeihilfe) und eigener Erwerbstätigkeit den größten Teil aus. Je nach individueller Situation variiert die Anzahl der Einnahmequellen jedoch zwischen einem und bis zu elf Posten.

- Darüberhinaus finanzieren sich Studierende auch über unregelmäßige Einnahmen. Zum einen sind hier Leistungen zu nennen, die nicht monatlich ausgezahlt werden, wie etwa

Familienbeihilfe (alle zwei Monate) oder manche Stipendien (pro Semester). Zum anderen greifen Studierende auch auf Erspartes, z.B. aus Ferialjobs zurück. Diese Beträge wurden für die folgende Darstellung entsprechend ihrer monatlichen Höhe umgerechnet.

- Abgesehen davon machen unbare Zuwendungen einen wichtigen Einnahmenpunkt aus. Diese, als Naturalleistungen bezeichneten Kostenübernahmen, werden im Allgemeinen von der Familie (Eltern, PartnerIn, Verwandte) getragen. Sie betreffen meist Kosten für die Miete, Nahrung (v.a. bei ElternwohnerInnen) oder Kinderbetreuungskosten. Naturalleistungen sind Zahlungen, die den Studierenden nicht direkt zur Verfügung stehen, sondern von den Leistenden entweder direkt überwiesen oder in Naturalien (Bücher, Nahrung, Kleidung, etc.) an die Studierenden weitergegeben werden.

Naturalleistungen sind dann Teil des studentischen Budgets, wenn es sich um regelmäßige Zahlungen, nicht um gelegentliche Geschenke handelt. Folglich ergeben sich zwei Schwierigkeiten bei der Interpretation der Zahlen. Erstens ist davon auszugehen, dass viele Studierende, die sehr geringe oder gar keine Naturalleistungen erhalten, entsprechende Beträge in bar erhalten, Naturalleistungen bei einem Teil der Studierenden also substitutiv zu Bargeldzuwendungen anfallen. Daher werden sie bei der Darstellung der finanziellen Situation einnahmen- wie ausgabenseitig berücksichtigt. Zweitens sind diese Beträge naturgemäß schwer abzuschätzen, um so mehr als sie täglich anfallen können (z.B. Kosten für Nahrung bei Studierenden, die bei den Eltern oder mit PartnerIn im Haushalt wohnen). Auf ihre Darstellung zu verzichten wäre aber nicht zulässig, da sie in vielen Fällen einen beträchtlichen Teil des studentischen Gesamtbudgets ausmachen und die Unterstützung seitens der Familie stark unterschätzt würde. Dennoch sind die dargestellten Beträge der Naturalleistungen aufgrund der Schätzfehler mit Vorsicht zu interpretieren.

Abbildung 102: Definition verwendeter Begriffe

Geldeinnahmen:	Alle **direkt** an Studierende ausbezahlte Beträge (unregelmäßige Zahlungen wurden in monatliche Beträge umgerechnet).
Naturalleistungen:	Alle von Dritten (Eltern, PartnerIn, Verwandte) übernommenen Leistungen, also **indirekte** Zahlungen zugunsten der Studierenden.
Gesamtbudget:	Alle für den Lebensunterhalt zur Verfügung stehenden Mittel (Geldeinnahmen plus Naturalleistungen).

Am Beginn der Darstellung der studentischen Einnahmen steht ein Überblick über die durchschnittliche Zusammensetzung und Verteilung der Einnahmen. Danach werden die Einnahmen nach Faktoren wie Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, Wohnform und anderen dargestellt, um die vielfältigen Lebensumständen der Studierenden abzubilden.

13.1.1 Studienfinanzierung im Überblick

Durchschnittliche Einnahmen pro Monat

Im Durchschnitt beliefen sich die Geldeinahmen der Studierenden im Sommersemester 2009 auf 821€, wobei Männern (884€) rund 116€ mehr zur Verfügung standen als Frauen (768€). Dieser Wert inkludiert unregelmäßige Einkünfte und einmalige Zahlungen, die jeweils pro Monat umgerechnet wurden. Zusätzlich erhielten die Studierenden Naturalleistungen, also unbare Zahlungen von Dritten, in Höhe von durchschnittlich 159€ pro Monat, wobei hier Frauen (184€) um rund 56€ höhere Beträge auswiesen als Männer (128€). Summiert ergibt dies ein mittleres Gesamtbudget von 980€ monatlich (Frauen 952€, Männer 1.012€)

Tabelle 157: Durchschnittliche Einnahmen nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Geldeinnahmen	768€	884€	821€
Naturalleistungen (von Eltern, PartnerIn, Anderen)	184€	128€	159€
Gesamtbudget	952€	1.012€	980€

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

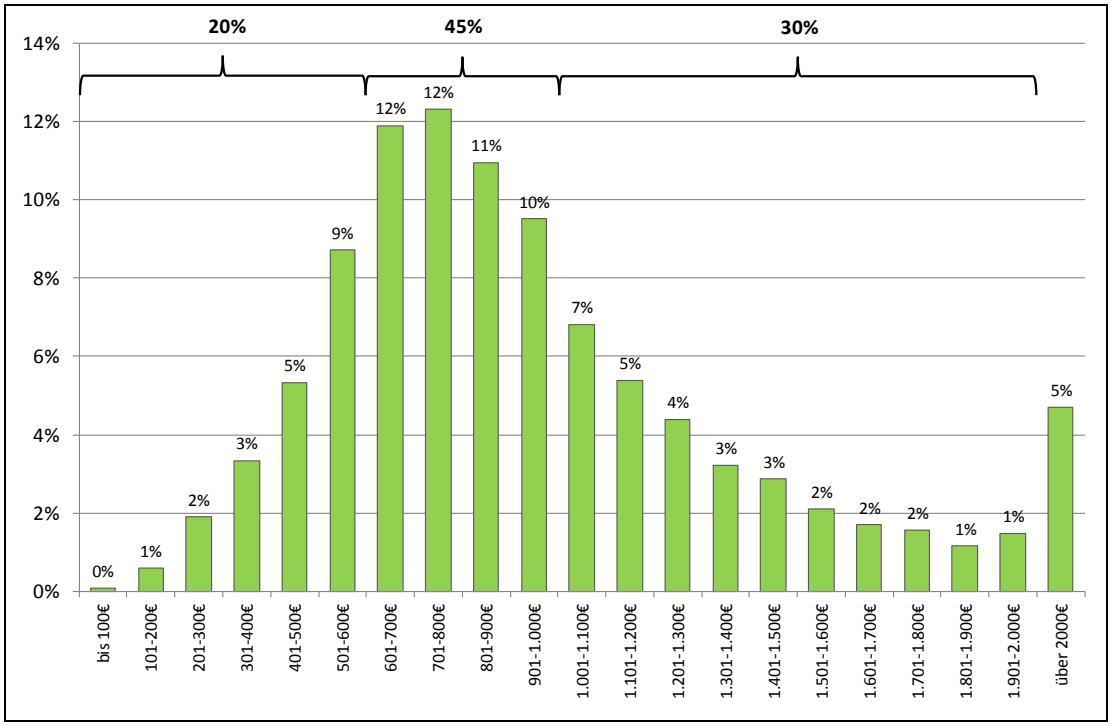
Diese Beträge sind als Einnahmen einer/s virtuellen Durchschnittsstudierenden zu verstehen und werden in keiner Weise der starken Heterogenität in der Zusammensetzung der Studierendenschaft und ihrer stark variierenden Einnahmesituationen gerecht. Dazu müssen die Studierenden und ihre Einkommen unter verschiedenen, die Lebens- und Einkommenssituation beeinflussenden Faktoren wie Alter, Geschlecht, Wohnsituation, oder Erwerbsausmaß betrachtet werden (siehe unten).

Verteilung der Einnahmen

Wie bereits erwähnt, sind die Einnahmen der Studierenden, entsprechend ihrer unterschiedlichen Lebenssituation, sehr unterschiedlich verteilt. So ist der untenstehenden Abbildung zu entnehmen, dass 5% der Studierenden monatlich über 2.000€ an Gesamtbudget zur Verfügung haben, während zugleich 20% maximal 600€ zur Verfügung stehen. 1% der Studierenden lebt von monatlich maximal 200€, knapp zwei Drittel (65%) hat bis zu 1.000€ monatliches Gesamtbudget zur Verfügung, 30% zwischen 1.000€ und 2.000€. Der Median, jener Einnahmebetrag, der der Hälfte der Studierenden maximal zur Verfügung steht, liegt bei 853€ monatlichem Gesamtbudget.[66]

[66] Die Berechnung einer nationalen Armutsgrenze durch die Statistik Austria ergibt einen Schwellenwert von rund 950€ monatlichen Gesamtbudgets. Menschen mit einem äquivalisierten Haushaltseikommen unter diesem Wert gelten hiernach als armutsgefährdet oder von Armutsrisiko betroffen. Damit würde das hier errechnete mittlere Monatseinkommen von Studierenden mit einem Wert von 853€ deutlich unter dieser Grenze liegen. Allerdings bezieht sich die Berechnung der Statistik Austria auf Personen in Einzelhaushalten, die keinerlei Einkünfte von Dritten empfangen (für Details siehe www.statistik.at). Dies trifft nur auf ca. 20% der Studierenden zu. Folglich eignet sich diese „offizielle" Armutsgrenze nicht, um das Ausmaß der Armutsgefährdung unter Studierenden adäquat zu beschreiben.

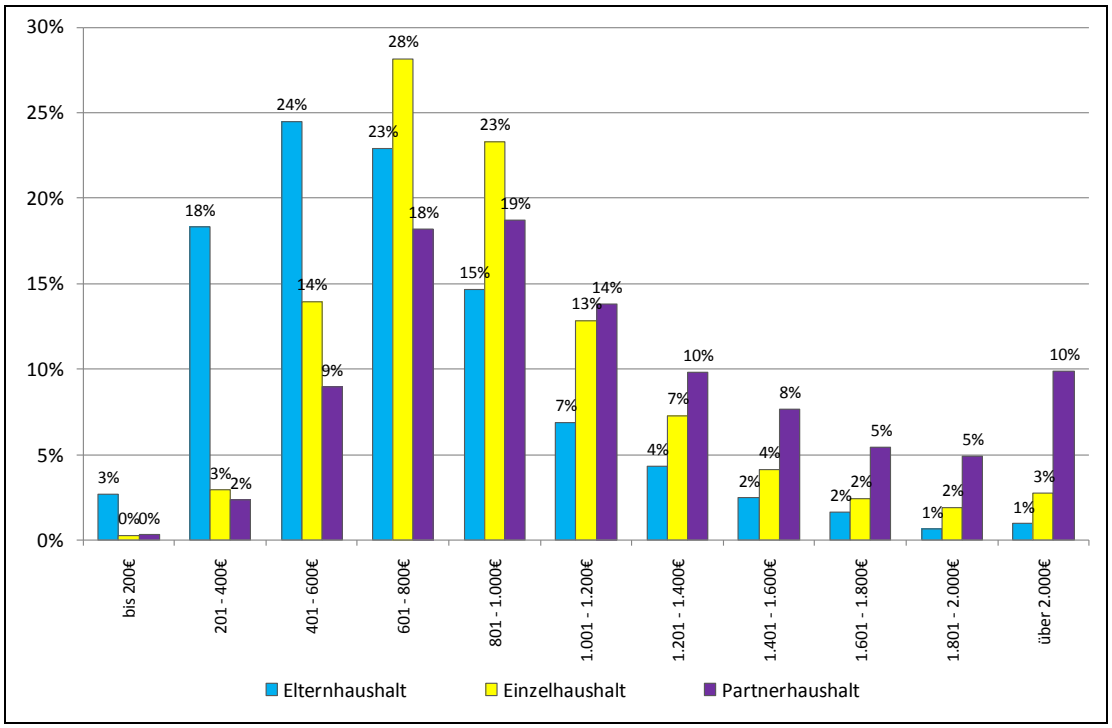
Abbildung 103: Verteilung der Studierenden nach Gesamtbudget



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein wesentliches Merkmal, anhand dessen sich die Heterogenität der Verteilung der Einnahmensituation illustrieren lässt, ist die Wohnsituation. Studierende, die (noch) im elterlichen Haushalt wohnen, verfügen über ein deutlich niedrigeres Monatsbudget als jene, die mit ihrer/m PartnerIn zusammen oder in einem Einzelhaushalt leben. So haben 45% der ElternwohnerInnen ein monatliches Gesamtbudget bis maximal 600€ und „nur“ 10% über 1.200€ an Geldeinnahmen plus Naturalleistungen. Im Mittel stehen ElterwohnerInnen demnach 710€ zur Verfügung. Studierende, die in einem Einzelhaushalt, also nicht bei den Eltern und nicht mit einer/m PartnerIn zusammen leben, verfügen dagegen über ein mittleres Gesamtbudget von 940€ monatlich. Von ihnen hat ein knappes Drittel über 1.000€, knapp einem Viertel stehen 801-1.000€ monatlich zur Verfügung, die restlichen 45% kommen mit weniger als 800€ aus. Für Studierende im gemeinsamen Haushalt mit PartnerIn beträgt das mittlere Monatsbudget rund 1.190€.

Abbildung 104: Verteilung der Studierenden nach Gesamtbudget und Wohnform



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Herkunft und Zusammensetzung der Einnahmen

Die Einnahmen der Studierenden setzen sich aus vielen unterschiedlichen Quellen zusammen. Die bedeutendsten sind Unterstützungen der Eltern, Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit sowie staatliche Studienförderungen. Einzelne Finanzierungsquellen sind nur für einige wenige Studierende von Bedeutung, stellen für diese aber einen großen Teil des Gesamtbudgets dar (z.B. Kinderbetreuungsgeld). In Tabelle 158 ist daher zunächst der Anteil jener Studierenden angeführt, die Einnahmen aus der jeweils angeführten Quelle beziehen, anschließend der durchschnittliche Betrag den diese Studierenden erhalten. Die letzte Spalte zeigt die durchschnittlichen Einnahmen aus den einzelnen Finanzierungsquellen, hochgerechnet auf alle Studierenden.

Die Zuwendungen der Eltern sind die wichtigste Einnahmequelle für Studierende. Allerdings ist hier die Familienbeihilfe, die an die Eltern ausgezahlt wird, enthalten. 61% aller Studierenden werden durch Zahlungen von den Eltern unterstützt. Diesen Studierenden stehen im Schnitt etwa 340€ an Direktzahlungen von den Eltern zur Verfügung. Über alle Studierenden gerechnet, entspricht dies einem Betrag von rund 210€. Fast die Hälfte aller Studierenden erhält Zuwendungen der Eltern über Naturalleistungen von durchschnittlich 260€ (Ø 120€ über alle Studierenden). Von ebenso großer Relevanz sind Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit: 60% aller Studierenden sind während des Semesters erwerbstätig und haben

ein durchschnittliches Einkommen von 650€[67]. Umgerechnet auf alle Studierenden beträgt dies 390€. Somit stellen Einnahmen aus Erwerbstätigkeit im Schnitt den größten Einnahmeposten von Studierenden dar, und zwar durchschnittlich 48% der Geldeinnahmen bzw. 40% des Gesamtbudgets.

Gut ein Fünftel aller Studierenden bezieht eine staatliche Studienförderung (Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium, Studienabschluss-Stipendium) – aus dieser Quelle stehen diesen Studierenden im Schnitt rund 380€ zur Verfügung (das sind Ø 80€ über alle Studierenden). Knapp 16% haben sonstige Einnahmen (z.B. Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen) von im Schnitt rund 310€ (Ø 50€ über alle Studierenden). Daneben sind auch noch Einnahmen aus Ferialjobs bzw. -praktika sowie anderen unregelmäßigen Einnahmequellen von Bedeutung (jeweils ca. 12%). Andere Einnahmeposten stellen für einen geringen Anteil der Studierenden wichtige Einnahmequellen dar. Dazu zählen neben dem Kinderbetreuungsgeld und der Familienbeihilfe für eigene Kinder, auch Zuwendungen durch den/die PartnerIn, bare wie unbare Leistungen. Diese Einnahmeposten werden in den folgenden grafischen und tabellarischen Darstellungen unter „Sonstiges“ zusammengefasst.

13% aller Studierenden verfügen ausschließlich über Unterstützungsleistungen ihrer Eltern, knapp 11% bestreiten ihren Lebensunterhalt zur Gänze mit Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit und für knapp 1% aller Studierenden sind staatliche Stipendien die einzige Einnahmequelle.

---

[67] Die Erwerbsquote lag im Sommersemester 2009 unter allen Studierenden bei rund 61%. Im Zuge der Datenbereinigung wurden Personen, die nicht dauerhaft erwerbstätig sind, und keine Angaben zu ihrem Erwerbseinkommen machen konnten (z.B. weil sie im elterlichen Betrieb mithelfen und diese Einkünfte nicht von elterlichen Bar- oder Naturalleistungen trennen können), von der Auswertung der Finanzdaten ausgeschlossen (siehe auch 7.7 Erwerbseinkommen)

Tabelle 158: Herkunft der Einnahmen

Quelle	Studierende mit Einnahmen aus der jeweiligen Quelle		Alle Studierenden
	Anteil an allen Stud.	Durchschnitt	Durchschnitt
Geldeinnahmen			
Eltern/ein Elternteil (z.T. inkl. Familienbeihilfe)	61,2%	338€	207€
PartnerIn	3,3%	250€	8€
Verwandte	8,5%	122€	10€
Studienbeihilfe (inkl. Selbsterhalter- u. Stud.-abschluss-Stip.)	22,2%	376€	83€
Andere Stipendien, Förderungen	3,5%	321€	11€
Familienbeihilfe (Selbstbezug)	4,4%	212€	9€
Familienbeihilfe für eigene Kinder	4,4%	281€	12€
Erwerbstätigkeit während des Semesters	60,3%	649€	391€
Kinderbetreuungsgeld	1,7%	503€	8€
Sonstige Einnahmen	15,5%	313€	49€
Aus Ferialpraktika, Ferienjobs (pro Monat)	11,6%	104€	12€
Andere Quellen (pro Monat)	12,2%	159€	19€
Summe			**821€**
Naturalleistungen			
von den Eltern	47,9%	256€	123€
von PartnerIn	5,8%	501€	29€
von Anderen	3,7%	180€	7€
Summe			**159€**
Gesamtbudget			**980€**

Sonstige Einnahmen: z.B. Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/ Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.
Andere Quellen: Sonstige unregelmäßige Einkommensquellen.
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In der Folge werden diese Einnahmeposten aggregiert betrachtet. Dabei wird die Familienbeihilfe, die Studierende für sich selbst beziehen, der Position Familie hinzugerechnet, um sie mit dem größeren Teil der Familienbeihilfe, die über die Eltern an die Studierenden weitergegeben wird, kompatibel darzustellen. Unter „Studienförderung“ werden in den folgenden Auswertungen nur die staatlichen Förderungen (Studienbeihilfe, Selbsterhalter- und Studienabschluss-Stipendium verstanden). Andere Stipendien sind in „Sonstiges“ enthalten, ebenso wie alle anderen Einnahmeposten, die für relativ wenige Studierende von Bedeutung

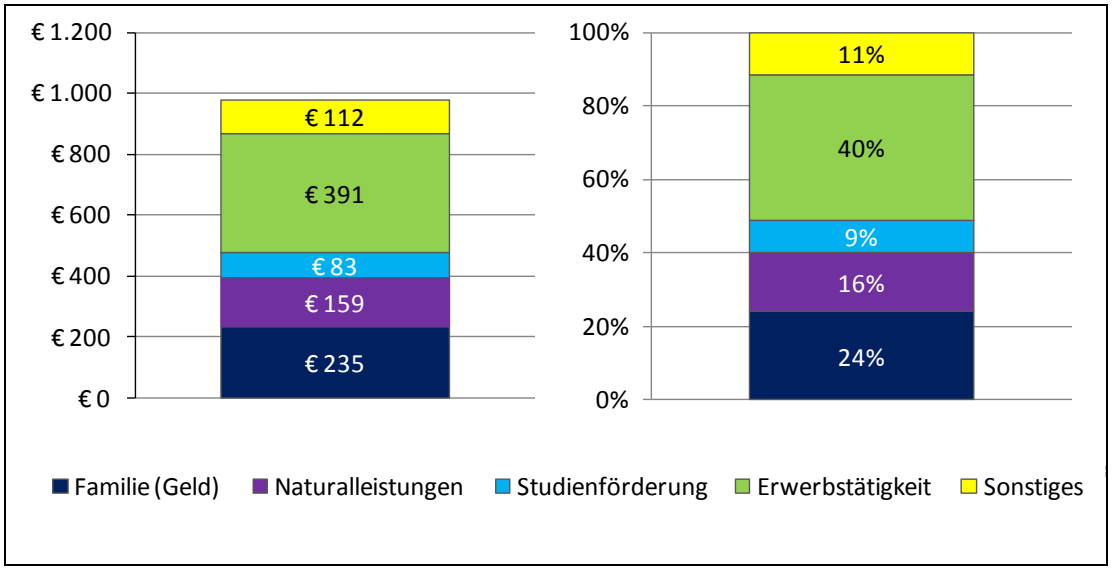
sind. Um den Überblick zu erleichtern werden also nur Einnahmen der Familie, der Studienförderung sowie aus eigener Erwerbstätigkeit und aus sonstigen Quellen betrachtet.

Insgesamt steht Studierenden im Schnitt ein Gesamtbudget von 980€ zur Verfügung: jeweils 40% aus eigenem Erwerbseinkommen bzw. aus Direktzahlungen (24%) und Naturalleistungen (16%) von Familie und PartnerIn sowie 9% aus staatlicher Studienförderung, welche die Studienbeihilfe, das Selbsterhalterstipendium sowie das Studienabschluss-Stipendium umfasst.

Fasst man alle staatlichen Leistungen zusammen, also die Studienförderungen, die Familienbeihilfe, die von den Studierenden selbst bezogen wird, Familienbeihilfe für eigene Kinder sowie das Kinderbetreuungsgeld, kommt man auf einen Anteil von knapp 12% am studentischen Gesamtbudget. Allerdings wird diese „Staatsquote“ sowohl um die Familienbeihilfe, die an die Eltern ausbezahlt wird, als auch um andere staatliche Leistungen, die in der Kategorie „Sonstiges“ enthalten sind (z.B. Wohnbeihilfe oder Arbeitslosengeld) unterschätzt.[68]

[68] Da der Anteil an staatlichen Geldern an der Unterstützungsleistung der Eltern nicht genau bestimmt werden kann, wird dieser Anteil auf die gesamte Studierendenpopulation hochgerechnet, sodass er dem/der virtuellen Durchschnittsstudierenden entspricht: Etwa 38% der Studierenden, die Geld- oder Naturalleistungen von ihren Eltern erhalten, geben an, dass für sie Familienbeihilfe bezogen wird (ohne diejenigen, die die Familienbeihilfe selbst erhalten). Unterstellt man den selben Durchschnittsbetrag wie bei Studierenden, die die Familienbeihilfe selbst erhalten (212€), so folgt daraus, dass umgelegt auf alle Studierenden in den Unterstützungsleistungen der Eltern (Geld und Naturalleistungen) in Höhe von durchschnittlich 330€ etwa 81€ Familienbeihilfe enthalten sind. Anders formuliert: Rund 25% der Unterstützungsleistung des Elternhauses sind de facto eine staatliche Transferleistung, nämlich die Familienbeihilfe (inkl. Absetzbetrag).

Abbildung 105: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Hauptfinanzierungsquellen



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13.1.2 Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung des Gesamtbudgets

Gesamtbudget nach Alter

Mit zunehmendem Alter steigt das durchschnittliche Gesamtbudget von etwa 720€ der bis 19-Jährigen auf 1.560€ der über 30-Jährigen an. Hinsichtlich der Struktur zeigt sich, dass die Anteile der Direktzahlungen von Familie bzw. PartnerIn bis zu einem Alter von 22 Jahren annähernd gleich bleiben, während die Naturalleistungen bis zu diesem Zeitpunkt von etwa einem Drittel auf 22% des Gesamtbudgets abnehmen. Ab 23 Jahren nehmen dann die Anteile beider Quellen ab. Mit 24 Jahren machen die familiären Zuwendungen aber immerhin noch die Hälfte des Gesamtbudgets aus. Für über 30-Jährige machen Zuwendungen von Familie bzw. PartnerIn lediglich 12% des Gesamtbudgets aus. Im Gegensatz dazu steigen mit dem Alter die Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit an. Bei den jüngsten Studierenden deckt die Erwerbstätigkeit etwa 11% ihres Gesamtbudgets ab (Ø 80€), bei den über 30-Jährigen bereits zwei Drittel (Ø 1.020€). Die Verschiebung von der Haupteinnahmequelle „Familie“ hin zur eigenen Erwerbstätigkeit erfolgt im Schnitt zwischen 25 und 26 Jahren: Während Studierende bis 25 also noch zum Großteil durch ihre Eltern finanziert werden, finanzieren sich ältere Studierende großteils über ihre eigene Erwerbstätigkeit.

Tabelle 159: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Alter

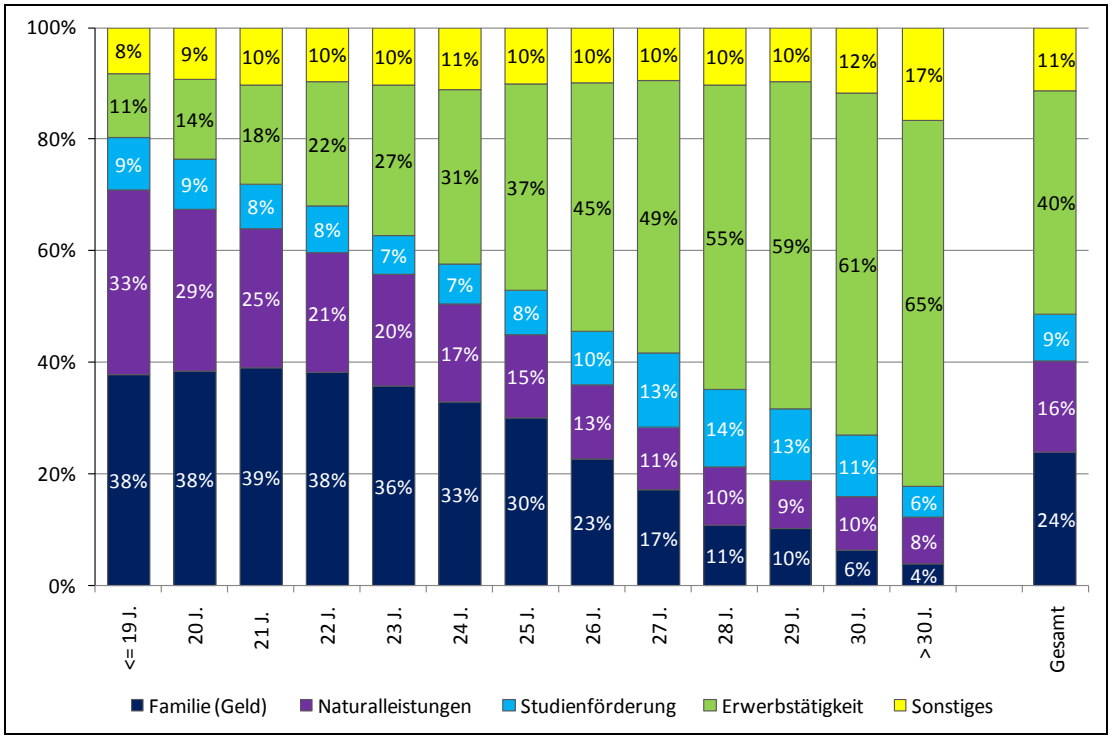
	<= 19 J.	20 J.	21 J.	22 J.	23 J.	24 J.	25 J.	26 J.	27 J.	28 J.	29 J.	30 J	> 30 J.
Familie	273€	287€	305€	309€	307€	297€	281€	224€	175€	120€	115€	78€	61€
Nat.Leistungen	239€	217€	194€	174€	171€	157€	140€	130€	117€	116€	98€	120€	130€
Stud.förderung	68€	67€	63€	68€	61€	65€	73€	95€	135€	153€	146€	135€	87€
Erwerbstätigkeit	83€	108€	138€	180€	231€	283€	347€	439€	503€	608€	668€	759€	1.019€
Sonstiges	60€	69€	81€	79€	88€	100€	94€	98€	98€	115€	109€	146€	261€
Summe	723€	748€	781€	810€	858€	902€	935€	985€	1.028€	1.112€	1.136€	1.238€	1.557€

Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 106 stellt die Struktur des Gesamtbudgets dar. Hier zeigt sich bezüglich der Studienförderung, dass der Anteil zunächst bis 24 Jahre leicht sinkt, zwischen 26 und 28 ansteigt, dann aber wieder abnimmt. Diese Entwicklung und die Unterschiede in der Höhe der Förderungen entsprechen den unterschiedlichen Arten der staatlichen Studienförderung (Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium, Studienabschluss-Stipendium) sowie der Altersstruktur ihrer BezieherInnen (vgl. Kapitel Gesamtbudget nach Beihilfenbezug ab Seite 352 sowie Kapitel Aktueller Bezug von Förderungen ab Seite 303).

Insgesamt ist bei allen folgenden Analysen anhand der einzelnen Faktoren das Alter als erklärende Drittvariable stets zu berücksichtigen.

Abbildung 106: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Alter

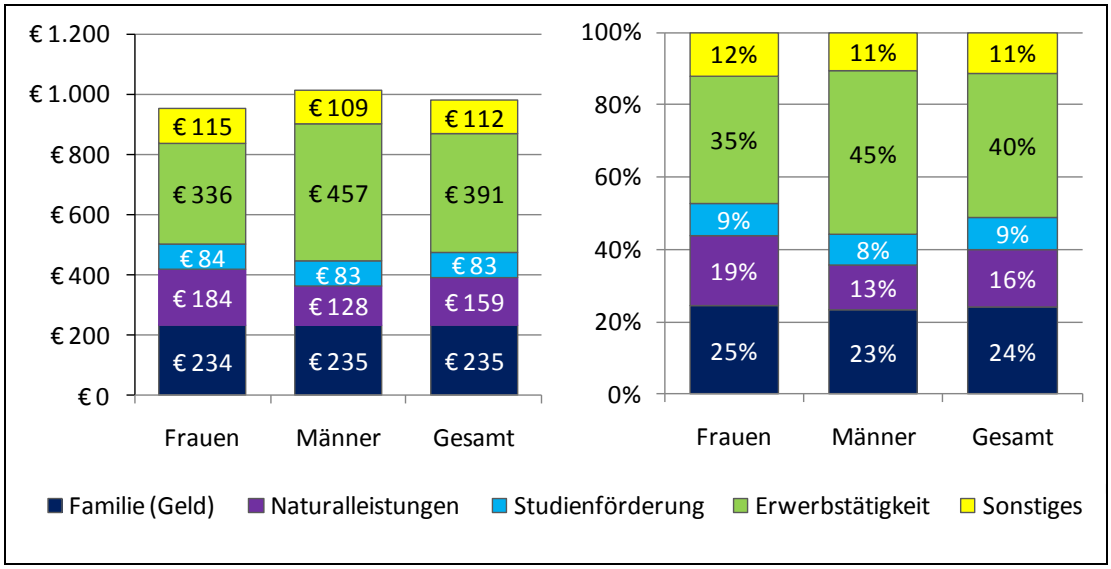


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Geschlecht

Hinsichtlich des Geschlechts zeigt sich, dass das Gesamtbudget der Männer leicht über jenem der Frauen liegt (1.010€ vs. 950€). Dieser Unterschied ist vor allem auf das höhere Erwerbseinkommen der Männer zurückzuführen (460€ vs. 340€), welches 45% an ihrem Gesamtbudget abdeckt. Frauen dagegen decken durch Erwerbstätigkeit 35% ihres Einkommens ab, von größerer Bedeutung als für Männer sind für sie Unterstützungsleistungen der Familie (insbesondere Naturalleistungen).

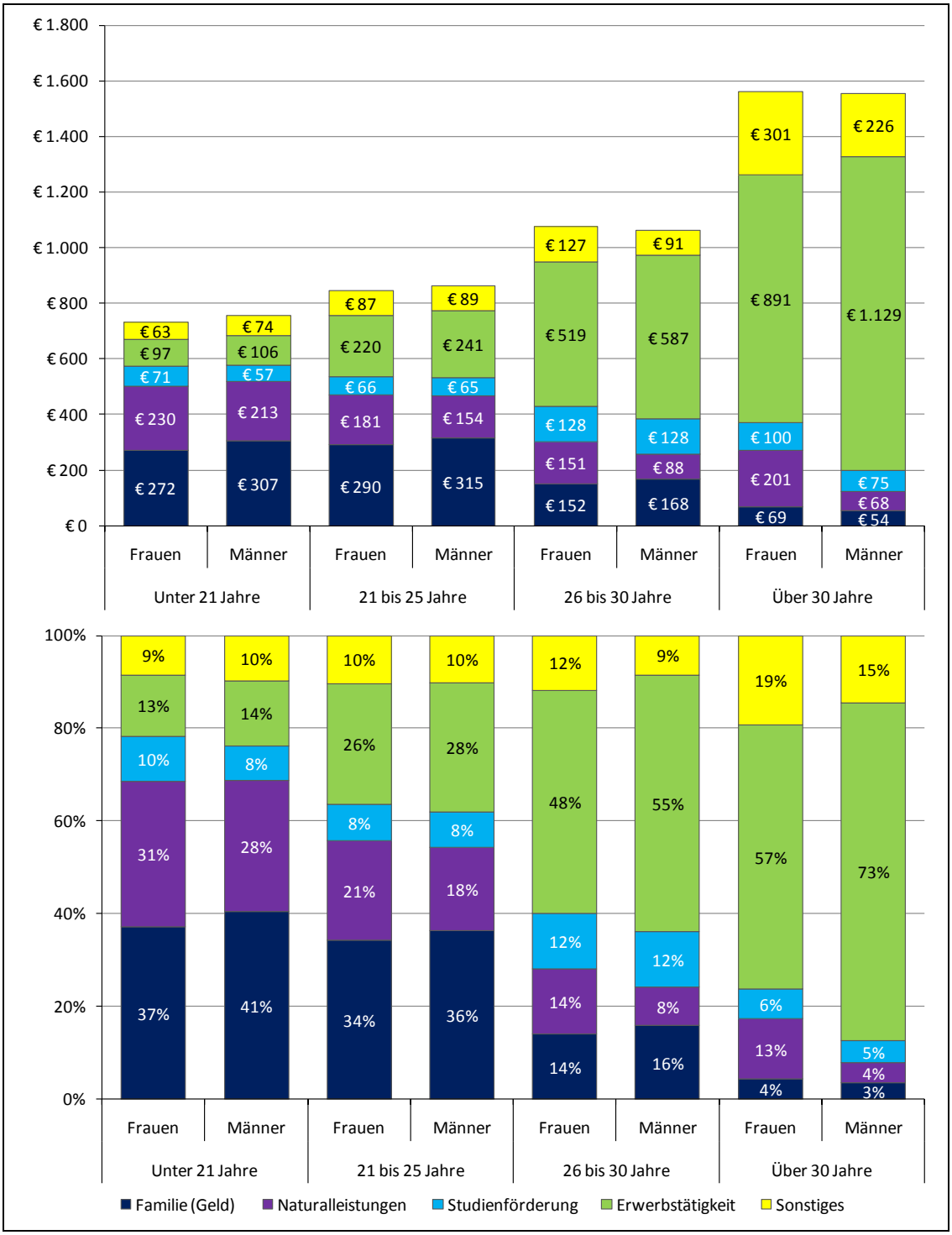
Abbildung 107: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Geschlecht



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird das Gesamtbudget nach Geschlecht und Alter betrachtet, zeigen sich unter den über 30-Jährigen die größten geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Höhe der einzelnen Einnahmequellen: So stellt zwar das Erwerbseinkommen für beide Geschlechter in dieser Altersgruppe die Haupteinnahmequelle dar, mit durchschnittlich 1.130€ liegt jenes der Männer aber deutlich über jenem der Frauen (Ø 890€). Zudem lässt sich bei über 30-jährigen Studierenden feststellen, dass Direktzahlungen und Naturalleistungen durch die Familie, aber auch sonstige Einnahmequellen (z.B. Kinderbetreuungsgeld) für Frauen von größerer Relevanz sind als für Männer. Für Frauen machen diese Quellen gut ein Drittel am Gesamtbudget aus, für Männer, die schon durch die Erwerbstätigkeit 73% ihres Budgets abdecken, lediglich 22%.

Abbildung 108: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Geschlecht und Alter



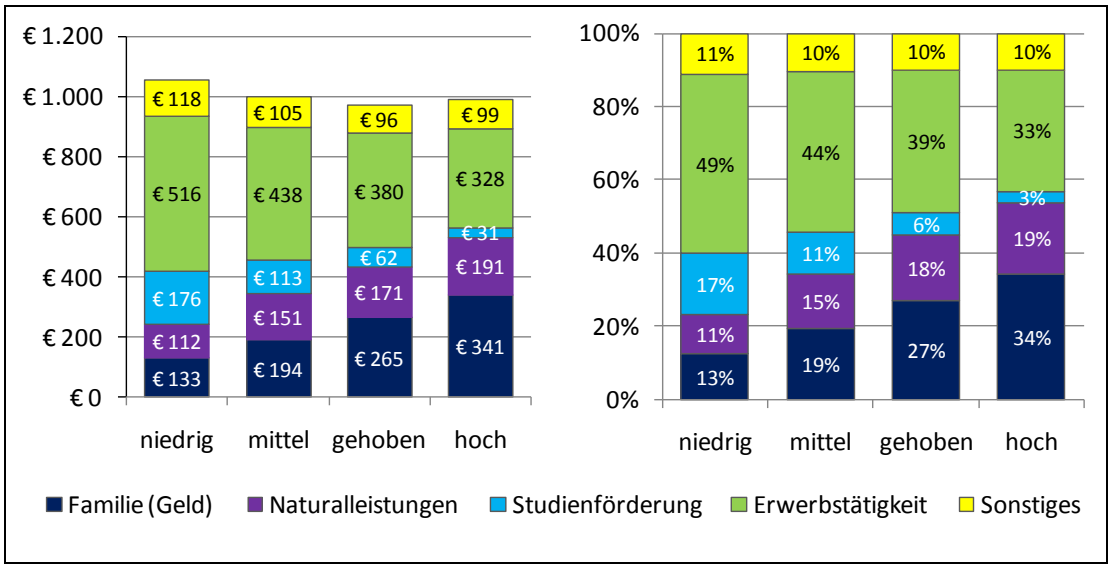
Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach sozialer Herkunft

Auch nach sozialer Herkunft zeigen sich deutliche Unterschiede in den studentischen Einnahmen. Studierende aus niedriger Schicht weisen mit durchschnittlich 1.060€ ein höheres Gesamtbudget auf als Studierende aus den höheren Schichten (Ø über alle anderen Schichten 990€). Dies ist neben den sonstigen Einnahmequellen vor allem auf das Erwerbseinkommen (Ø 520€) sowie auf die Studienförderung (Ø 180€) zurückzuführen. Die Einnahmen aus Zuwendungen der Familie sind in allen anderen Gruppen dagegen höher. Die höheren Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit sowie die geringeren familiären Unterstützungsleistungen in der niedrigen Schicht erklären sich v.a. aus der unterschiedlichen Altersstruktur in den einzelnen Schichten: In der niedrigeren Schicht liegt das Durchschnittsalter 2 Jahre über dem Gesamtdurchschnitt.

Dementsprechend stellt sich auch die Struktur der Finanzierungsquellen über die einzelnen Schichten dar: Während das Erwerbseinkommen bei Studierenden aus niedriger Schicht knapp die Hälfte des Gesamtbudgets ausmacht, ist es unter Studierenden aus hoher Schicht nur zu einem Drittel durch die Erwerbstätigkeit abgedeckt. Auch der Anteil der Studienförderung nimmt von 17% bei Studierenden aus niedriger Schicht bis hin zu 3% bei jenen aus hoher Schicht ab.

Abbildung 109: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach sozialer Herkunft

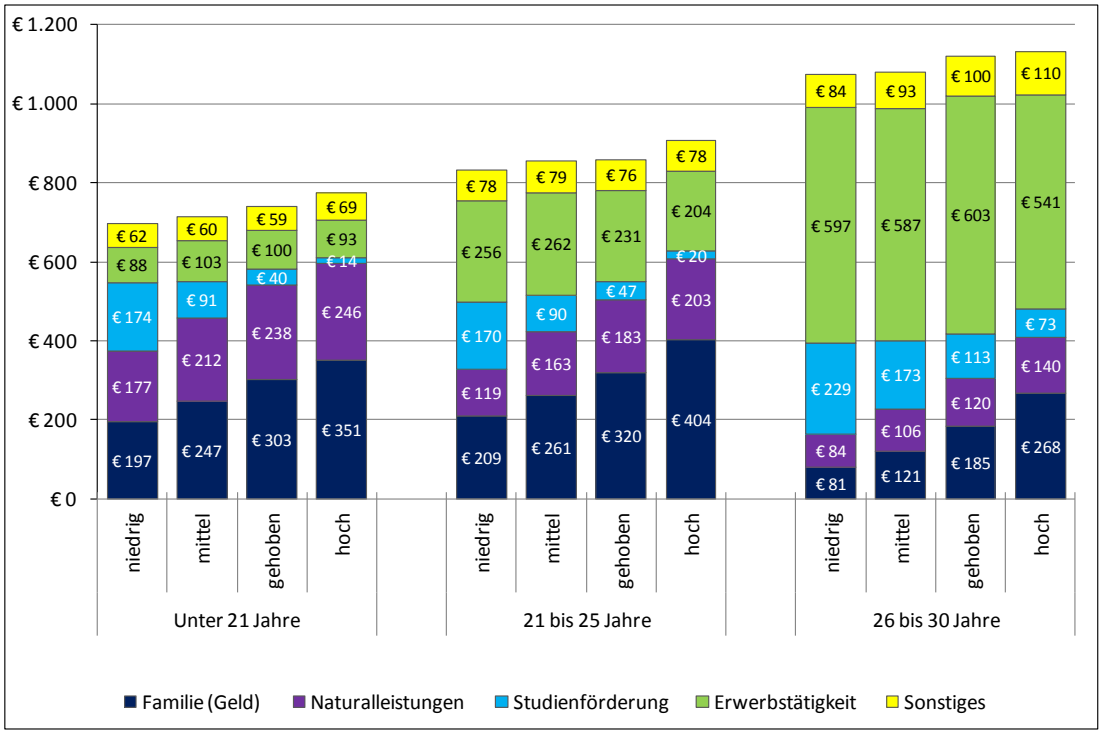


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wie bereits erwähnt, sind Zusammenhänge mit der sozialen Schichtzugehörigkeit stark altersbedingt. In Abbildung 110 werden daher die Gesamtbudgets in den verschiedenen Schichten für einzelne Altersgruppen dargestellt. Anders als über den Gesamtdurchschnitt betrachtet, der für die niedrige Schicht den höchsten Wert auswies, zeigt sich hier, dass Studierende aus niedriger Schicht in allen Alterskategorien die jeweils geringsten Einkommen aufweisen. Den größten Unterschied machen hier die Geld- und Naturalleistungen von Seiten der Familie aus. Diese Einnahmen ergeben zusammen mit den Bezügen aus Studienförderungen das sogenannte Sockeleinkommen (vgl. Unger, Wroblewski 2007). Laut ihrem gesetzlichen Auftrag sollten die Studienförderungen, entsprechend der zumutbaren Aufwendungen der Familie, die entfallenden Beträge dahingehend ergänzen, dass die Sockeleinkommen Studierender aller Schichten einander angenähert werden. Hierfür ist die unten stehende Grafik (Abbildung 110) aufschlussreich, da sie die altersabhängige Anspruchsberechtigung mitberücksichtigt.

In der Studierenden-Sozialerhebung 2002 wurde gezeigt, dass die Studienbeihilfe geringere Zuwendungen der Familie ausgleichen kann, laut Sozialerhebung 2006 konnte sie dieses Ziel vier Jahre später bei weitem nicht erfüllen (Wroblewski/ Unger 2002 und Unger/ Wroblewski 2007). Auch 2009 zeigt sich, dass die Studienbeihilfe in keiner der drei Alterskategorien dem ausgleichenden Anspruch völlig entspricht. Variiert das Sockeleinkommen zwischen hoher und niedriger Schicht unter den bis 21-Jährigen noch zwischen 610€ und 550€, liegen zwischen dem durch die Studienbeihilfe erzielten Sockeleinkommen der 21- bis 25-Jährigen aus hoher Schicht und dem aus niedriger Schicht 130€ (630€ vs. 500€). Damit liegt das Sockeleinkommen für diese Altersgruppe in der niedrigen Schicht 26% unter dem der hohen, 10% unter dem der gehobenen und noch immer 3% unter dem Sockeleinkommen der mittleren Schicht. Die Höhe der Studienbeihilfe wird in der Regel nicht jährlich angepasst, z.B. an die Entwicklung des Verbraucherpreisindex. Daher erfüllt sie die hier in Form des Sockeleinkommens dargestellte Aufgabe einmal mehr und einmal weniger gut, je nachdem wie lange die letzte Erhöhung zurück liegt. Zuletzt traten Novellen des Studienförderungsgesetzes mit den Studienjahren 2007/08 und 2008/09 in Kraft. Dabei wurde die Studienförderung unter anderem um 12% angehoben.

Abbildung 110: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Schicht und Alter



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

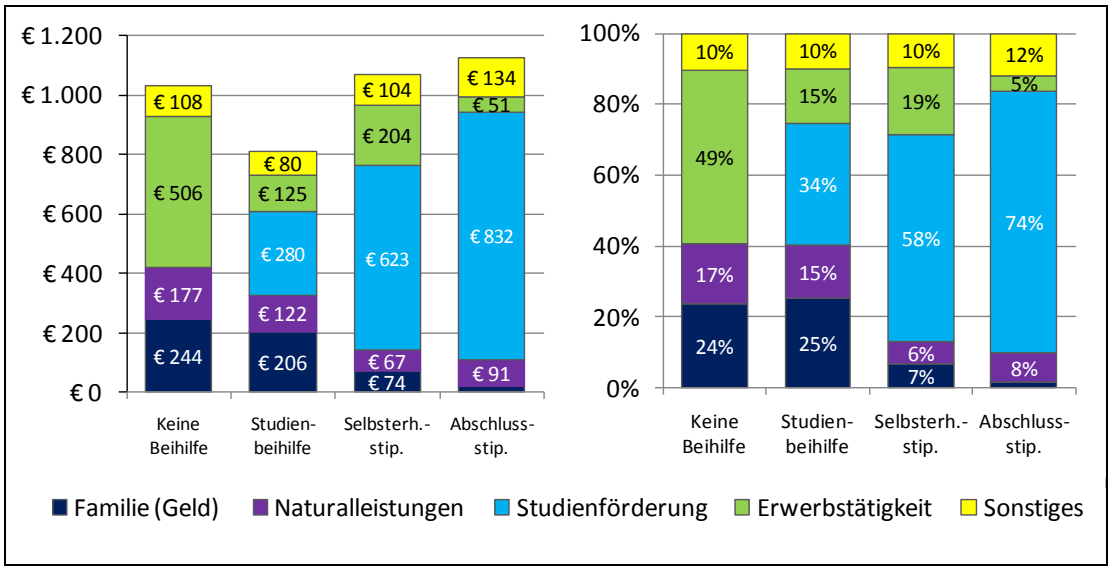
Gesamtbudget nach Beihilfenbezug

Vergleicht man Studierende, die eine Beihilfe beziehen, mit Studierenden ohne Beihilfenbezug, zeigt sich, dass letzteren etwa um 150€ mehr an Einnahmen monatlich zur Verfügung stehen als BeihilfenbezieherInnen (1.030€ vs. 880€). Fast die Hälfte ihres Gesamtbudgets bestreiten sie durch eigene Erwerbstätigkeit. Allerdings ist anzumerken, dass Studierende ohne Beihilfe im Schnitt um 2 Jahre älter sind. Für Studierende, die eine Beihilfe beziehen, stellt diese auch die wichtigste Einkommensquelle dar (42% des Gesamtbudgets), lediglich 16% macht das Erwerbseinkommen, knapp ein Drittel familiäre Unterstützungen aus.

Wie im Kapitel 12 (Beihilfen und Förderungen) erläutert wurde, ist die Gruppe der BeihilfenbezieherInnen sehr heterogen. So weist z.B. die Altersstruktur große Unterschiede auf: Studierende, die eine staatliche Studienbeihilfe beziehen, sind mit durchschnittlich 23 Jahren am jüngsten, jene mit Selbsterhalter- bzw. Studienabschluss-Stipendium im Schnitt am ältesten (29 bzw. 30 Jahre). Diese Unterschiede spiegeln sich auch hinsichtlich der Einnahmen wider. StudienbeihilfenbezieherInnen haben mit etwa 810€ mit Abstand die niedrigsten Gesamteinnahmen, Studierenden, die ein Selbsterhalterstipendium beziehen, stehen 1.070€,

und jenen mit Studienabschluss-Stipendium im Schnitt 1.130€ zu Verfügung. BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums finanzieren sich zu 58% durch das Stipendium. Ein Fünftel ihres Gesamtbudgets stellt das Erwerbseinkommen dar. Mit 74% noch höher liegt der Anteil des Stipendiums am Gestamtbudget von Studierenden, die ein Studienabschluss-Stipendium beziehen. Das Erwerbseinkommen ist von geringerer Bedeutung als für BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien (5%). Das durchschnittliche Erwerbseinkommen aller BeihilfenbezieherInnen liegt dabei unter der Geringfügigkeitsgrenze von ca. 360€ pro Monat. Altersbedingt liegt die Unterstützung der Familie bei Studierenden, die ein Selbsterhalter- oder Studienabschluss-Stipendium beziehen weitaus niedriger als in den beiden anderen Gruppen, für die diese Zuwendungen jeweils rund 40% ihres Gesamtbudgets ausmachen.

Abbildung 111: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Beihilfenbezug



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

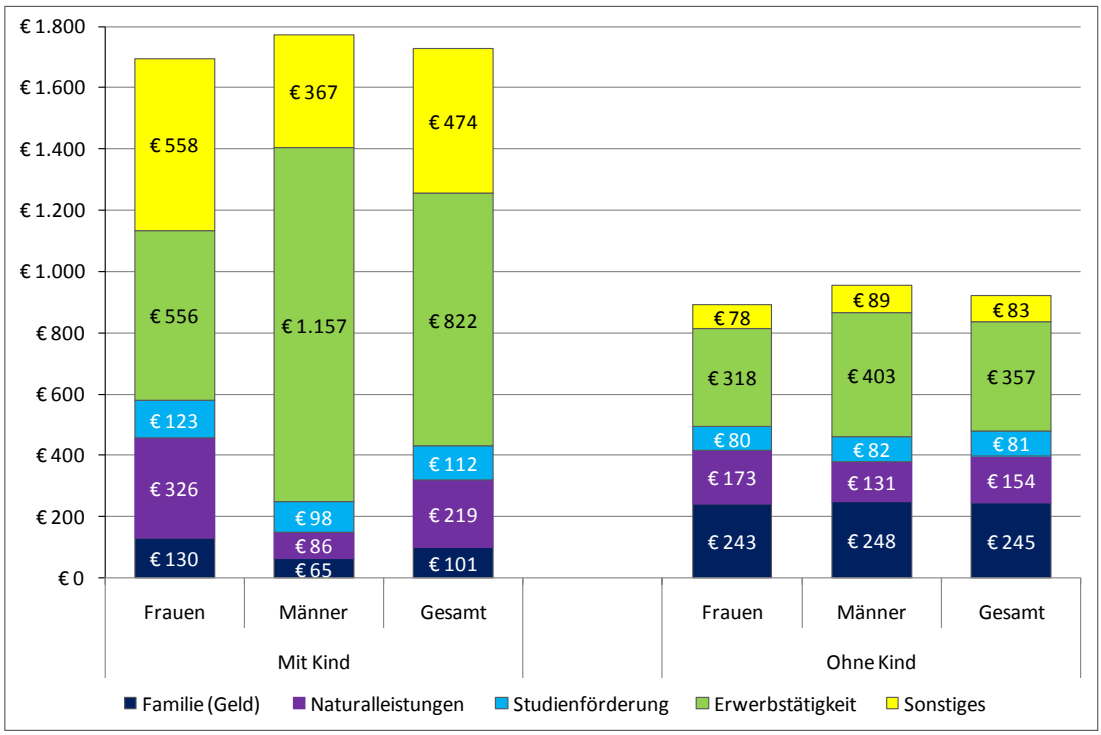
Gesamtbudget von Studierenden mit Kind(ern)

Studierende mit Kind(ern) verfügen im Durchschnitt über ein fast doppelt so hohes Gesamtbudget wie Studierende ohne Kind(er) (1.730€ vs. 920€). Studierende mit Kind(ern) sind allerdings auch im Schnitt deutlich älter, was einen großen Einfluss auf die Höhe und Struktur der Einnahmen hat. Aus diesem Grund sind diese beiden Gruppen schwer vergleichbar. Innerhalb der Gruppe von Studierenden mit Kind(ern) zeigen sich Unterschiede nach Geschlecht sowohl hinsichtlich der Höhe als auch der Zusammensetzung der Einnahmequellen. Studierende Väter verfügen im Schnitt über ein Gesamtbudget von rund 1.770€, während das durchschnittliche Budget der Mütter mit rund 1.700€ um ca. 5% geringer ist. Das Erwerbseinkommen der Väter beträgt mit ca. 1.160€ doppelt so viel wie jenes der Mütter

(560€). Umgekehrt erhalten Mütter mehr als dreimal so hohe Naturalleistungen wie Väter (330€ vs. 90€). Mütter erhalten im Vergleich zu Vätern deutlich mehr Geld aus sonstigen Einnahmequellen. Auch aus der Studienförderung erhalten Mütter etwas mehr Geld als Väter (120€ vs. 100€).

Für Studierende ohne Kind(er) zeigen sich hinsichtlich der Struktur weniger deutliche Unterschiede, allerdings ist die Differenz des Gesamtbudgets größer als bei Studierenden mit Kind(ern). Die Höhe des Gesamtbudgets unterscheidet sich um ca. 7%: Männern stehen ca. 950€ zur Verfügung, Frauen rund 890€. Das Erwerbseinkommen der Männer ist um rund 85€ höher als das der Frauen. Allerdings erhalten Frauen ca. 40€ mehr Zuwendungen in Form von Naturalleistungen. Weitergehende Analysen (z.B. nach Alter des jüngsten Kindes) finden sich im Zusatzbericht „Studierende mit Kind".

Abbildung 112: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets von Studierenden mit Kind(ern)

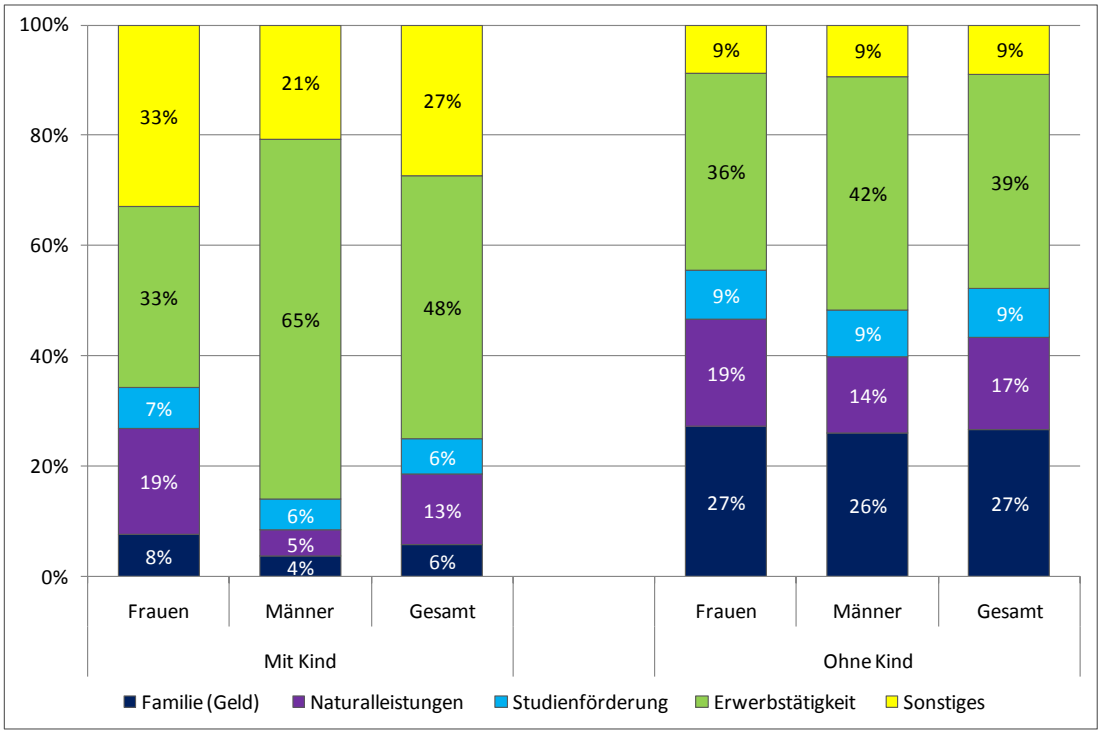


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Väter beziehen rund zwei Drittel ihres Gesamtbudgets aus Erwerbseinnahmen. Insgesamt 15% des Gesamtbudgets erhalten sie von Familie (Eltern oder PartnerIn) und Studienförderung bzw. in Form von Naturalleistungen. 21% stammen aus sonstigen Einnahmequellen. Für Mütter stellen die Einnahmen aus Erwerbstätigkeit ein Drittel des Gesamtbudgets dar. Ebenfalls 33% erhalten sie aus sonstigen Quellen, welche auch staatliche Förderungen wie

Familienbeihilfe, Kindergeld etc. umfassen. 27% ihres Gesamtbudgets beziehen Mütter aus Unterstützungen von Eltern oder PartnerIn, etwas mehr als zwei Drittel davon sind Naturalleistungen. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Einnahmenstruktur von Studierenden ohne Kind(ern) sind weit geringer, wie Abbildung 113 deutlich zeigt.

Abbildung 113: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets von Studierenden mit Kind(ern)



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Erwerbsausmaß

Das Ausmaß der Erwerbstätigkeit hat auf Höhe und Struktur des Gesamtbudgets großen Einfluss. So verfügen Studierende, die nicht erwerbstätig sind, über ein durchschnittliches Budget von 780€, wobei familiäre Unterstützungsleistungen mit insgesamt rund 500€ fast zwei Drittel ausmachen. Die Studienförderung hat bei Studierenden ohne Erwerbstätigkeit mit 110€ den höchsten Wert und macht 14% des Gesamtbudgets aus. Sonstige Einnahmen betragen für diese Gruppe 160€ (21%). Bei einem Erwerbsausmaß von bis zu 10 Stunden steigt das Gesamtbudget auf 850€. Familiäre Zuwendungen machen aber noch immer mehr als die Hälfte des Gesamtbudgets aus. Das durchschnittliche Erwerbseinkommen bei einem Erwerbsausmaß bis zu 10 Stunden beträgt 210€. Dieses Einkommen steigt bei 11 bis 20 Stunden Erwerbstätigkeit pro Woche auf durchschnittlich 450€ (46% des Gesamtbudgets von 980€). Dafür fällt die Studienförderung deutlich auf 80€ und macht nunmehr

weniger als 10% des Gesamtbudgets aus. Auch familiäre Leistungen betragen in Summe nur noch 360€. Das Gesamtbudget von Studierenden, die zwischen 21 und 35 Stunden erwerbstätig sind, beläuft sich auf 1.180€, wobei nun die Bar- und Naturalleistungen der Familie nur noch 210€ ausmachen und die Studienförderungen um die Hälfte (knapp 40€) fallen. Das Nettoeinkommen aus Erwerbstätigkeit macht in dieser Gruppe fast drei Viertel (860€) des monatlichen Gesamtbudgets aus. Bei einem Erwerbsausmaß von über 35 Stunden beträgt das Erwerbseinkommen 1.640€ oder 91% der Gesamteinnahmen. In dieser Gruppe werden quasi keine Einnahmen mehr aus der Studienförderung bezogen, die Einkünfte aus familiärer Unterstützung machen nur noch knapp 100€ aus. Die Einkommenssituation erwerbstätiger Studierender, die keine Stundenzahl angaben bzw. wegen der wechselnden Beschäftigungssituation angeben konnten, liegt in etwa zwischen der von 11 bis 20 Stunden und 21 bis 35 Stunden Erwerbstätiger. In Summe stehen ihnen durchschnittlich 1.080€ zur Verfügung, zu 60% (620€) aus Erwerbstätigkeit lukriert (für detailliertere Information siehe auch Kapitel 7.7 Erwerbseinkommen).

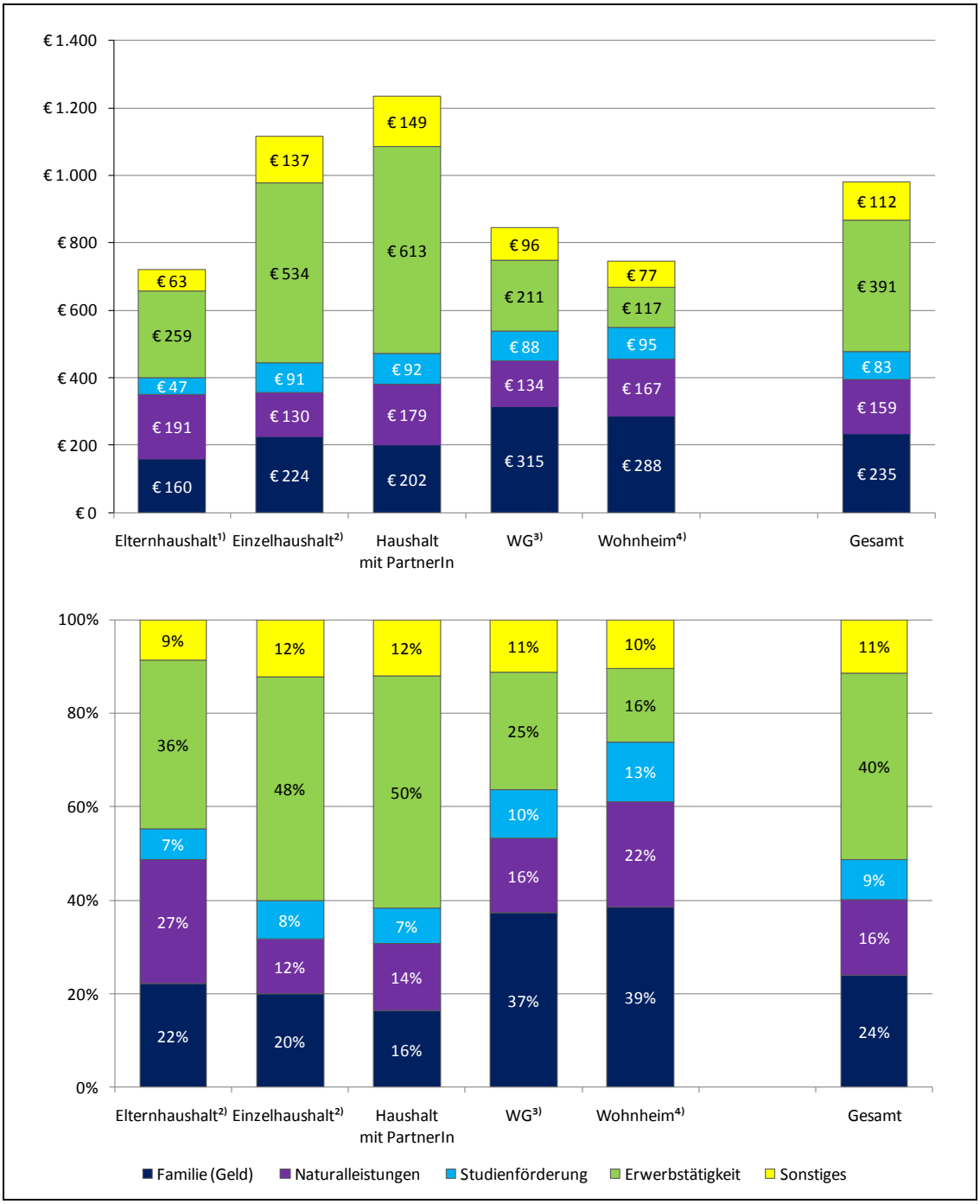
Abbildung 114: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit

Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Wohnform

Bei einem Vergleich nach Wohnform zeigt sich, dass Studierende, die mit PartnerIn in einem Haushalt wohnen, mit rund 1.230€ das höchste Gesamtbudget haben, Studierende im Elternhaushalt dagegen das geringste (720€). Bei der Interpretation des Gesamtbudgets nach Wohnform ist allerdings auch das Durchschnittsalter der Studierenden zu beachten: so sind Studierende im Elternhaushalt oder in Wohnheimen mit ca. 23 Jahren am jüngsten, Studierende in Wohngemeinschaften sind im Schnitt 24 Jahre alt. Das Durchschnittsalter unter Studierenden im Einzelhaushalt liegt bei 28 Jahren und bei jenen, die mit PartnerIn in einem Haushalt wohnen, bei 29 Jahren. Das Alter hat dabei auch einen Einfluss auf das Ausmaß der familiären Unterstützung. So erhalten Studierende in Wohngemeinschaften und Wohnheimen die höchste familiäre Unterstützung, wobei hier, wie in Abbildung 115 erkennbar, der Anteil der Direktzahlungen höher ist als der Anteil der Naturalleistungen. Studierende im Elternhaushalt erhalten etwas mehr Naturalleistungen (190€ bzw. 27% des Gesamtbudgets) als Direktzahlungen (160€ bzw. 22% des Gesamtbudgets). Die Einnahmen durch Erwerbstätigkeit sind bei Studierenden im Einzelhaushalt (530€) oder in einem Haushalt mit PartnerIn (610€) deutlich höher. Auch der Anteil der Einnahmen durch Erwerbstätigkeit am Gesamtbudget ist unter Studierenden im Einzelhaushalt oder im gemeinsamen Haushalt mit PartnerIn (jeweils ca. 50%) deutlich höher. Studierende im Elternhaushalt haben höhere Einnahmen durch Erwerbstätigkeit (260€) als Studierende in Wohnheimen (120€) oder in einer Wohngemeinschaft (210€). Dafür erhalten Studierende, die in einem Wohnheim wohnen, mit rund 100€ die höchste Studienförderung. Unter Studierenden in Wohnheimen ist auch der Anteil dieser Förderung am Gesamtbudget mit 13% am höchsten.

Abbildung 115: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Wohnform

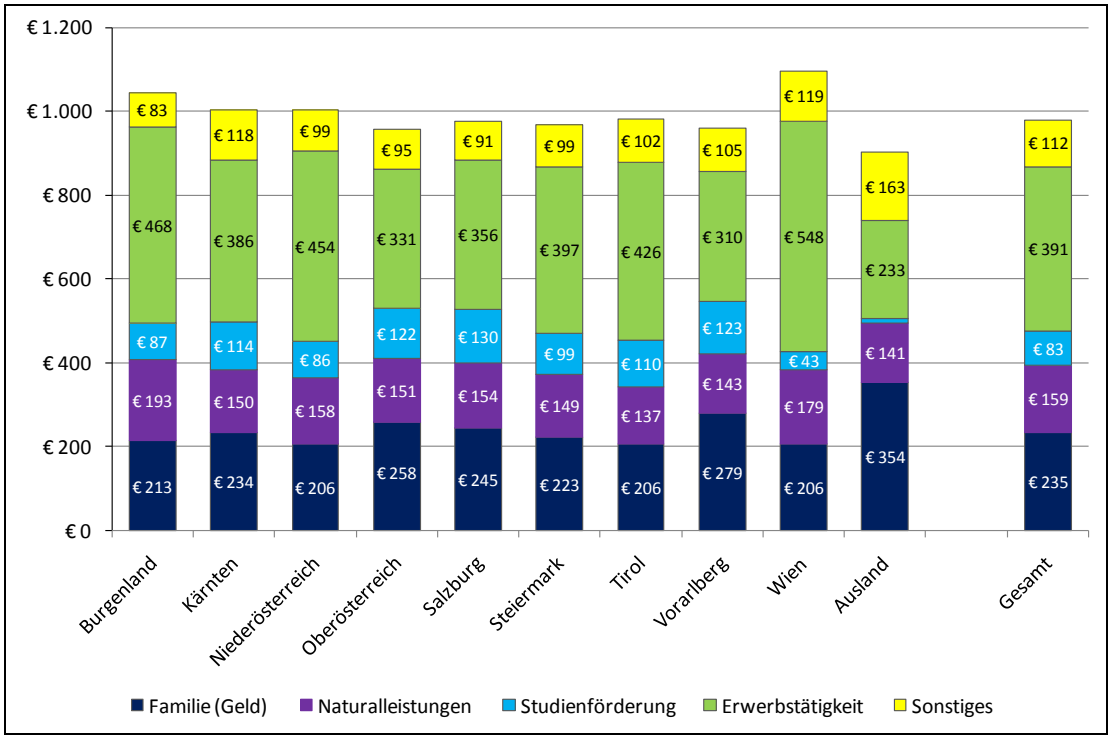


1) Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
2) Inkl. Untermiete.
3) Inkl. Studierende, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
4) Inkl. Studierende, die mit PartnerIn in einem Studierendenwohnheim leben; 2009 inkl. anderes Wohnheim.
Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Herkunftsbundesland

Hinsichtlich der Bundesländer, in denen Studierende überwiegend aufgewachsen sind, fällt auf, dass Studierende aus Wien ein deutlich höheres Gesamtbudget zur Verfügung haben als Studierende aus den übrigen Bundesländern. Dies lässt sich auf hohe Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit zurückführen, welche um rund 150€ über dem Durchschnitt liegen. Das geringste Gesamtbudget steht im Ausland aufgewachsenen Studierenden zur Verfügung (900€), was vor allem an ihrem niedrigen Erwerbseinkommen liegt, welches nur gut die Hälfte des Durchschnittsbetrags ausmacht. Allerdings erhalten sie überdurchschnittlich viel Geld von ihren Familien (350€ zu durchschnittlich 240€). Gleichzeitig sind sonstige Einnahmequellen für diese Gruppe besonders wichtig. Wird die Analyse auf die Bundesländer Österreichs beschränkt, zeigt sich, dass VorarlbergerInnen am meisten Geld (280€) aus monetären Zuwendungen von Familie und PartnerInnen beziehen. Studierende, die in Wien, Niederösterreich oder Tirol aufgewachsen sind, erhalten am wenigsten Geld von ihren Familien und PartnerInnen. Gleichzeitig erhalten WienerInnen überdurchschnittlich hohe Naturalleistungen, höhere Naturalleistungen haben nur Studierende aus dem Burgenland (180€ bzw. 190€). In Salzburg aufgewachsene Studierende erhalten im Vergleich mit den anderen Bundesländern leicht überdurchschnittlich hohe Einnahmen aus Studienförderungen. Studierende aus Wien erhalten nach den im Ausland aufgewachsenen Studierenden den geringsten Betrag an Studienförderung. In Wien aufgewachsene Studierende können zu einem großen Teil bei den Eltern wohnen, was sich einerseits in höheren Naturalleistungsbeträgen und andererseits in niedrigen Einnahmen aus der Studienförderung niederschlägt.

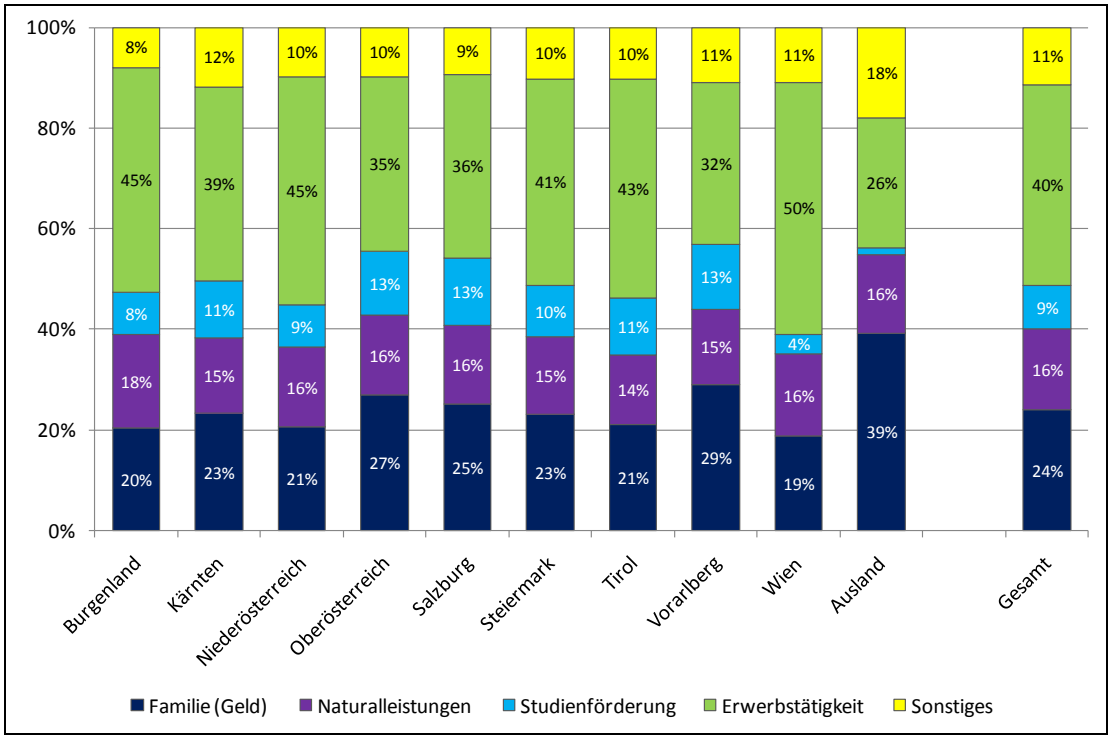
Abbildung 116: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Herkunftsbundesland



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 117 zeigt, dass in Wien aufgewachsene Studierende 50% ihres Gesamtbudgets aus den Erwerbseinnahmen beziehen. Die monetären Zuwendungen aus der Familie spielen für Studierende, die im Ausland aufgewachsen sind eine große Rolle (39% des Gesamtbudgets). Sonstige Einnahmequellen sind für im Ausland aufgewachsene Studierende überdurchschnittlich wichtig, anders als für in Österreich aufgewachsene Studierende machen sie knapp ein Fünftel des Gesamtbudgets aus (für in Österreich aufgewachsene ist der Durchschnitt 10%), was vor allem an ausländischen Stipendien liegt, wie z.B. BAföG aus Deutschland (siehe auch Kapitel Gesamtbudget nach Bildungsin- bzw. BildungsausländerInnen ab Seite 362.

Abbildung 117: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Herkunftsbundesland



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

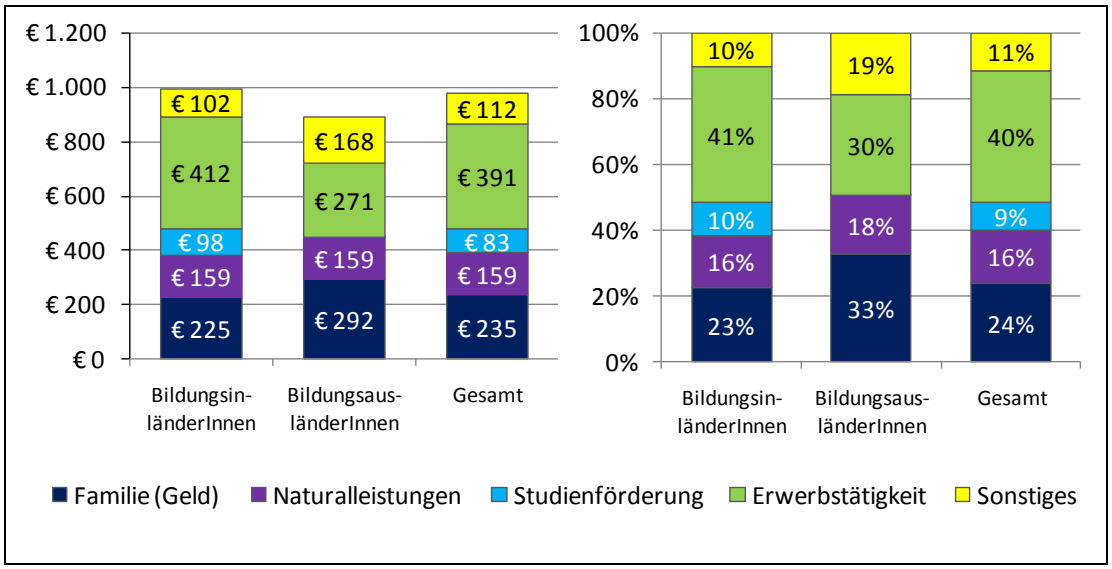
Gesamtbudget nach Bildungsin- bzw. BildungsausländerInnen

Das durchschnittliche Gesamtbudget von BildungsausländerInnen beträgt im Schnitt knapp 890€ und liegt somit um gut 100€ unter jenem der BildungsinländerInnen. Das Einkommen aus Erwerbstätigkeit beträgt bei BildungsausländerInnen im Schnitt 270€, gegenüber 410€ bei BildungsinländerInnen. BildungsausländerInnen erhalten zudem keine österreichische Studienförderung. Dafür sind ihre sonstigen Einnahmen deutlich höher (knapp 170€), was großteils darauf zurückzuführen ist, dass BildungsausländerInnen häufiger (15% vs. 1% unter BildungsinländerInnen) sonstige Stipendien, wie z.B. ein BAföG-Stipendium aus Deutschland, beziehen. Familiäre Direktzahlungen liegen bei BildungsausländerInnen mit 290€ ebenfalls höher als bei BildungsinländerInnen (ca. 230€), Naturalleistungen von Seiten der Familie oder PartnerIn sind etwa gleich hoch (rund 160€).

Hinsichtlich der Struktur des Gesambudgets zeigt sich, dass die familiäre Unterstützung bei BildungsausländerInnen einen wesentlich höheren Anteil (51%) am Budget ausmachen, als bei BildungsinländerInnen (39%). Dafür machen Einkünfte aus österreichischer Studienförderung bei letzteren 10% des Gesamtbudgets aus, während diese für BildungsausländerInnen entfallen. Der Anteil der Einkünfte aus Erwerbstätigkeit liegt bei BildungsinländerInnen

mit 41% um 10%-Punkte höher als bei BildungsausländerInnen (31%). Hingegen ist der Anteil der sonstigen Einnahmen bei BildungsausländerInnen fast doppelt so hoch wie bei BildungsinländerInnen (19% vs. 10%).

Abbildung 118: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets für Bildungsin- bzw. BildungsausländerInnen

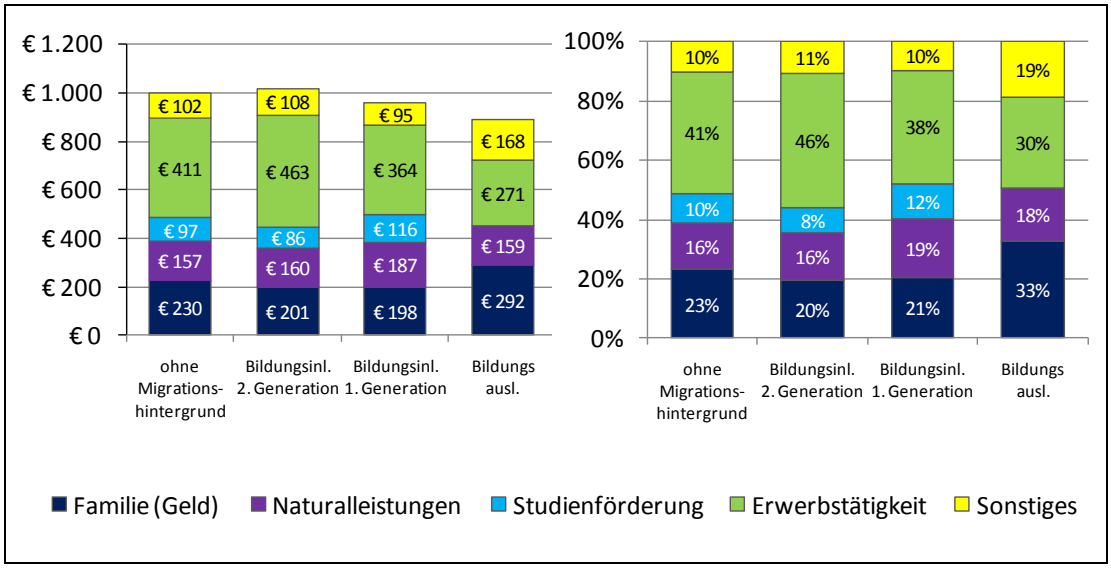


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Migrationshintergrund

Die Einkommen von Studierenden mit österreichischer Bildungsbiografie unterscheiden sich hinsichtlich ihres Migrationshintergrunds zum Teil sehr deutlich voneinander. So weist Abbildung 119 die Gesamtbudgets in Höhe und Struktur für BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund, der zweiten und ersten MigrantInnengeneration sowie nochmals der BildungsausländerInnen aus. Interessant hierbei ist der unterschiedliche Anteil, den Erwerbseinkommen für das Gesamtbudget von Studierenden der ersten oder zweiten MigrantInnengeneration ausmacht. Die in Österreich geborenen Kinder von MigrantInnen verdienen um rund 100€ mehr als Studierende der ersten MigrantInnengeneration. Letztere beziehen dafür durchschnittlich 20€ mehr aus Studienförderungen und werden auch von der Familie in höherem Ausmaß unterstützt (380€ vs. 360€). (Für weitere Details zu Bildungsin- und ausländerInnen und Migrationshintergrund siehe Kapitel 4.3.2).

Abbildung 119: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Migrationshintergrund

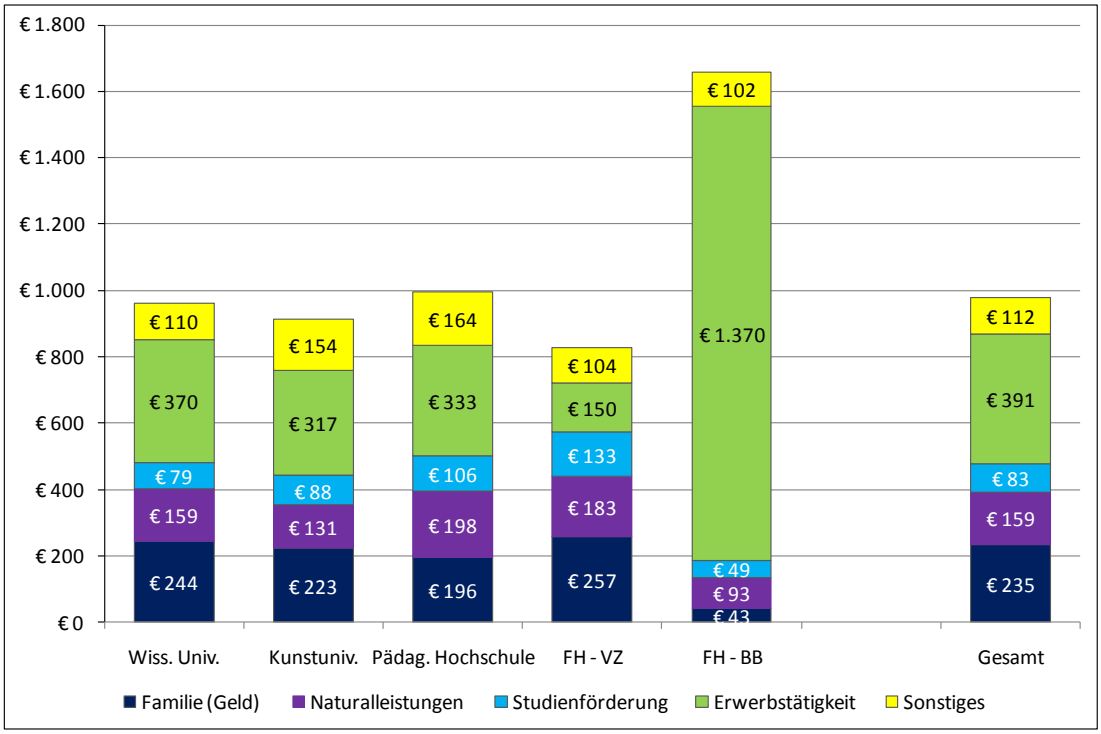


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtbudget nach Studienmerkmalen

Studierende an Kunstuniversitäten haben im Schnitt um 50€ im Monat weniger zur Verfügung, als Studierende an wissenschaftlichen Universitäten, während Studierende an Pädagogischen Hochschulen durchschnittlich etwa 30€ pro Monat mehr zur Verfügung haben. Die „Zweiteilung“ des Fachhochschulsektors in Vollzeit- und berufsbegleitende Studiengänge spiegelt sich auch in der Höhe und Zusammensetzung des Gesamtbudgets der Studierenden wider. Studierende in berufsbegleitenden Studiengängen, die großteils in hohem Ausmaß erwerbstätig und deutlich älter sind, verfügen im Schnitt über fast 1.700€ pro Monat und damit über ein in etwa doppelt so hohes Gesamtbudget wie ihre KollegInnen in Vollzeit-Studiengängen. In Altersstruktur und Erwerbsausmaß ähnlich differenziert ist die Studierendenpopulation an Pädagogischen Hochschulen: PH-Studierende verfügen im Schnitt über ähnlich hohe Einnahmen aus Erwerbstätigkeit wie Universitätsstudierende, aber auch über deutlich höhere Studienförderung.

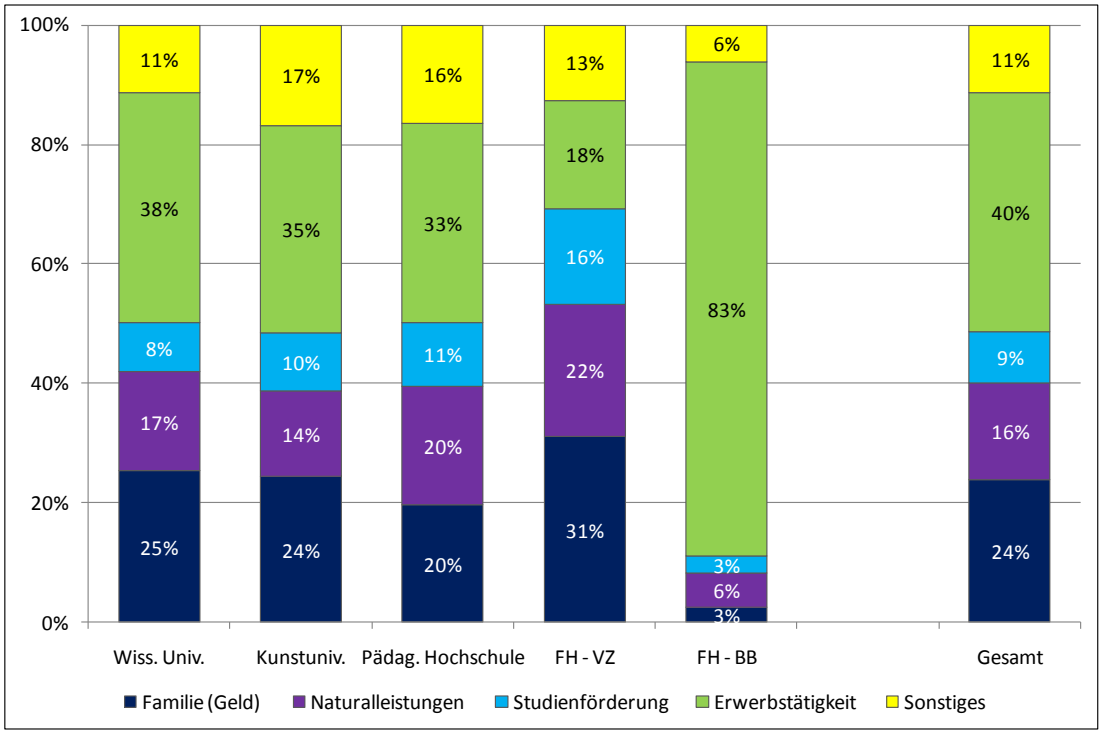
Abbildung 120: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Hochschulsektoren



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Unterschiede in den einzelnen Einnahmeposten zeigen auch sich in der Struktur der Gesamtbudgets nach Hochschulsektoren. Für Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen decken Einnahmen aus Erwerbstätigkeit im Schnitt 83% ihres Gesamtbudgets ab. Bei Studierenden in Vollzeit-Studiengängen an Fachhochschulen machen Zuwendungen der Familie im Schnitt 53% ihres Gesamtbudgets aus, Erwerbstätigkeit dagegen 18% und die Studienförderung 16%. Für Studierende der wissenschaftlichen sowie Kunstuniversitäten und der Pädagogischen Hochschulen ergibt sich dagegen eine relativ ähnliche Verteilung: rund 40% des Gesamtbudgets kommen von Eltern oder PartnerIn, etwa 10% über die Studienförderung und 30% bis 40% aus Erwerbseinkommen.

Abbildung 121: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Hochschulsektoren

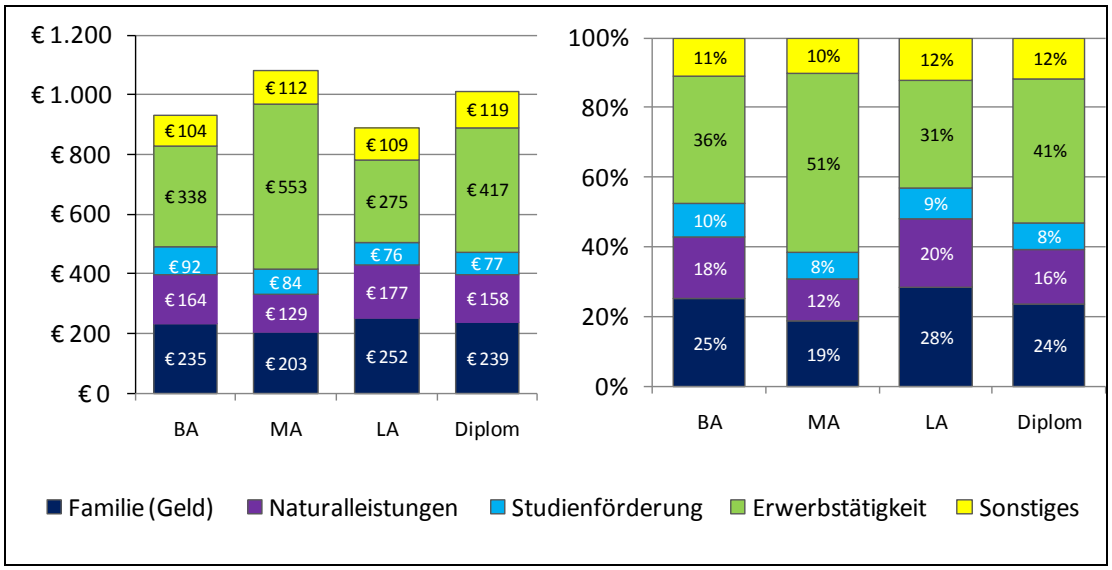


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Gesamtbudgets der Studierenden nach Studientyp unterscheiden sich vor allem aufgrund der unterschiedlichen Altersstruktur der Studierenden in Bachelor-, Master- oder Diplomstudiengängen. Studierende in Masterprogrammen sind im Schnitt am ältesten und verfügen über ein durchschnittliches Gesamtbudget von rund 1.100€. Ihre deutlich jüngeren KollegInnen in Bachelorstudien haben ein um 150€ geringeres Gesamtbudget zur Verfügung. Studierende in Diplomstudien liegen von der Höhe des Gesamtbudgets (1.010€) und der Bedeutung der einzelnen Einnahmeposten dazwischen. Auffällig ist allerdings, dass Lehramtsstudierende an Universitäten im Schnitt über das geringste Gesamtbudget (890€) verfügen. Sie verfügen in etwa über gleich hohe Zuwendungen ihrer Familie wie Diplomstudierende, aber über deutlich geringere Erwerbseinnahmen als diese. Dies spiegelt sich auch in der Struktur des Gesamtbudgets wider. Die Unterstützungen der Familie tragen bei Lehramtsstudierenden rund 10%-Punkte mehr zum Gesamtbudget bei als bei Diplomstudierenden, während diese um 10%-Punkte höhere Erwerbseinnahmen haben. Kaum unterschiedlich ist die Struktur der Gesamtbudgets von Bachelor- und Diplomstudierenden, lediglich die Studienförderung steuert im Schnitt einen etwas größeren Teil zum Gesamtbudget von Bachelorstudierenden bei, während Diplomstudierende einen höheren Teil ihrer Einnahmen durch Erwerbstätigkeit erzielen. Studierende in Masterstudien finanzieren sich im Schnitt zu

51% aus eigener Erwerbstätigkeit während die Familie rund 30% zum Gesamtbudget beiträgt.

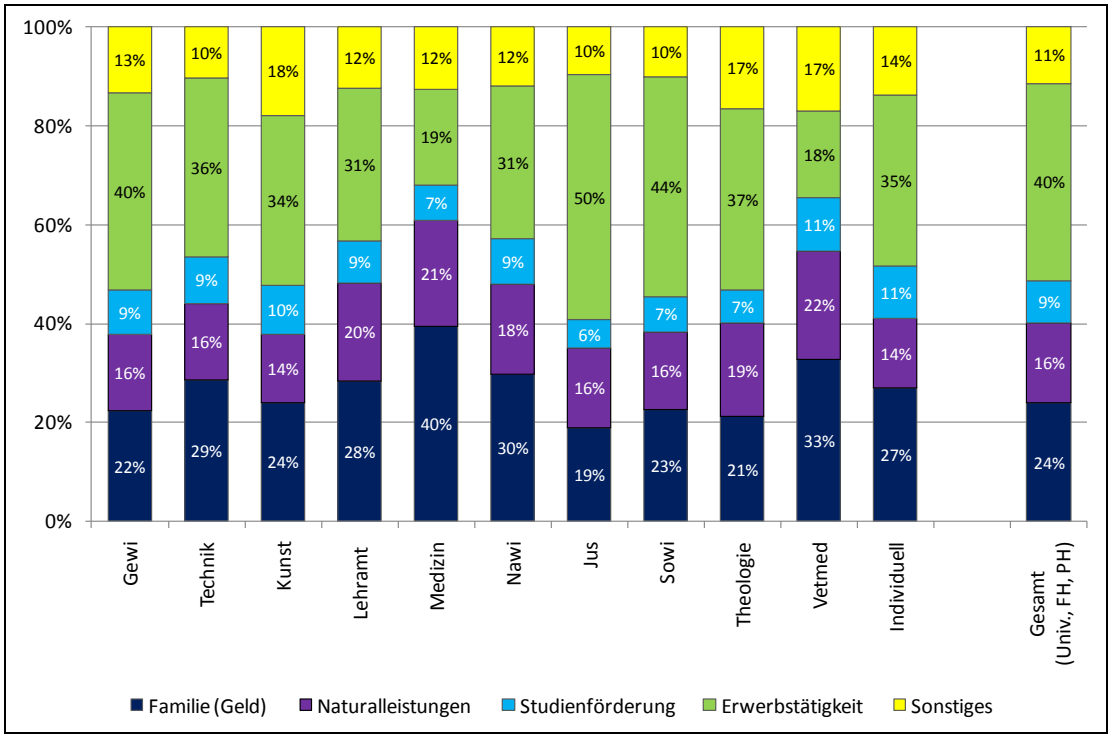
Abbildung 122: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Studientyp



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Gesamtbudgets nach Studienrichtungen unterscheiden sich zum Teil erheblich. An den Universitäten reicht die Spanne von 850€ bei Studierenden der Veterinärmedizin bis zu 1.110€ bei Studierenden der Rechtswissenschaften. Im Schnitt erhalten Studierende aller universitärer Studienrichtungen rund 400€ von ihrer Familie. Besonders gering ist die durchschnittliche familiäre Unterstützung bei Studierenden der Kunst (340€), weit überdurchschnittlich jedoch bei Studierenden der Humanmedizin (530€), was vor allem auf die unterschiedlichen sozialen Herkunftsmilieus der Studierenden zurückzuführen ist (61% des Gesamtbudgets von MedizinerInnen stammen von der Familie). In Summe ist das Gesamtbudget von MedizinerInnen allerdings eines der niedrigsten aller universitärer Studiengruppen. Sowohl MedizinerInnen als auch JuristInnen erhalten im Schnitt mit rund 60€ die geringsten Studienförderungen, die einen aufgrund der erwähnten hohen familiären Unterstützungen, die anderen verfügen dagegen über relativ hohe Erwerbseinnahmen, durch die sich auch das hohe Gesamtbudget erklärt. Auch Studierende der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften verfügen über relativ hohe Erwerbseinnahmen, mit 470€ liegt ihr durchschnittliches Erwerbseinkommen allerdings bereits knapp 80€ unter dem der JuristInnen. Die niedrigsten Erwerbseinnahmen haben mit durchschnittlich 150€ VeterinärmedizinerInnen, weshalb sie trotz der höchsten durchschnittlichen Studienförderung das geringste Gesamtbudget aufweisen.

Abbildung 123: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach universitären Studiengruppen



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 160: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Studiengruppen

		Familie (Geld)	Natural-leistungen	Studien-förderung	Erwerbs-tätigkeit	Sonstiges	Gesamt
Universität	Gewi	220€	154€	87€	395€	130€	986€
	Technik	250€	137€	83€	317€	91€	878€
	Kunst	213€	122€	89€	304€	157€	884€
	Lehramt	252€	178€	76€	274€	109€	888€
	Medizin	341€	185€	63€	167€	108€	864€
	Nawi	267€	165€	83€	277€	108€	900€
	Jus	212€	178€	64€	552€	107€	1.114€
	Sowi	236€	165€	75€	466€	104€	1.046€
	Theologie	215€	192€	68€	372€	168€	1.016€
	Vetmed	280€	186€	92€	150€	141€	849€
	Individuell	248€	131€	97€	319€	127€	921€
Fachhochschule	Kunst	293€	175€	107€	141€	89€	806€
	Technik	167€	127€	110€	601€	98€	1.103€
	Sowi	216€	150€	147€	378€	142€	1.032€
	Wirtschaft	175€	163€	86€	684€	102€	1.212€
	Nawi	186€	236€	83€	153€	30€	689€
	Gesundheitswiss.	251€	212€	124€	94€	99€	780€
Pädag. HS	Volksschulen	223€	201€	104€	150€	111€	788€
	Hauptschulen	220€	207€	120€	252€	101€	900€
	Sonderschulen	165€	177€	80€	452€	165€	1.039€
	Sonstiges	145€	200€	109€	651€	314€	1.419€

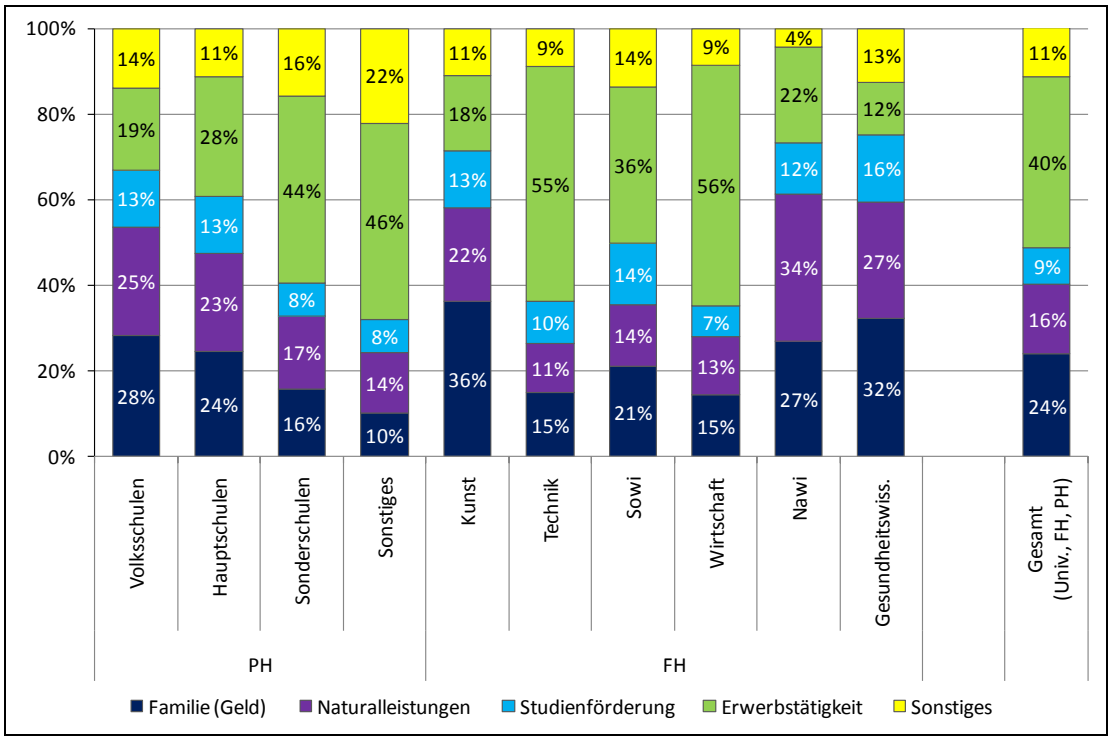
Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Studiengruppen unterscheiden sich auch die durchschnittlichen Gesamtbudgets von FH-Studierenden, allerdings schlägt hier der wachsende Anteil der berufsbegleitenden Studiengänge zu Buche. In den Fächergruppen Technik, Wirtschaft und Sozialwissenschaften gibt es vergleichsweise viele berufsbegleitende Studiengänge, so dass hier das Gesamtbudget der Studierenden im Mittel deutlich über 1.000€ im Monat beträgt. In den Studiengruppen Kunst, Gesundheits- und Naturwissenschaften gibt es kaum berufsbegleitende Studiengänge, weshalb die durchschnittlichen Einnahmen aus Erwerbstätigkeit und damit auch die Gesamtbudgets hier deutlich geringer sind (Studierende in naturwissenschaftlichen FH-Studiengängen verfügen mit durchschnittlich 690€ über das geringste Gesamtbudget aller Studienrichtungen), wenngleich für diese Studierenden die baren und unbaren Leistungen der Familie sehr hoch sind.

Studierende der PH-Lehramtsstudien Volks- oder Hauptschule erhalten von ihren Familien Unterstützungen in der Höhe von rund 420€, Studierende in den Lehrämtern für Sonder- oder sonstige Schulen im Schnitt um 80€ weniger. Allerdings erzielen letztere mit 450€ bzw.

650€ im Vergleich deutlich höhere Erwerbseinnahmen, so dass ihnen insgesamt auch weit höhere Gesamtbudgets zur Verfügung stehen. PH-Studierende in Studiengängen für sonstige Lehrämter (insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion) verfügen auch im Schnitt über die Studienrichtungen aller Hochschulsektoren mit 1.420€ über die höchsten Gesamtbudgets (sind allerdings auch deutlich älter), angehende VolksschullehrerInnen an PHs rangieren dagegen mit durchschnittlich 790€ am unteren Ende der Einnahmenskala.

Abbildung 124: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach FH- bzw. PH-Fächergruppen

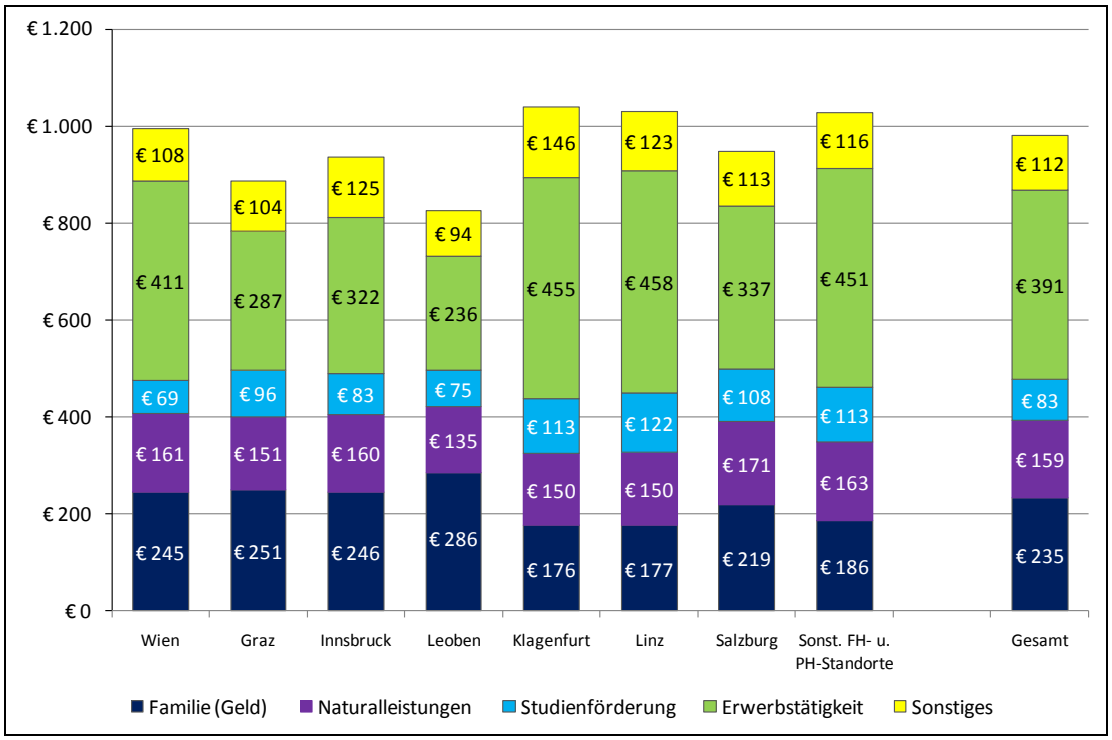


Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Gesamtbudgets der Studierenden variieren auch bezüglich des Hochschulorts. In Abbildung 125 fällt zum einen auf, dass die Zusammensetzung der Einnahmen über die österreichischen Hochschulorte verteilt, relativ ähnlich ist und nur Leoben einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Barleistungen der Familie ausweist, was allerdings über die Singularität der Montanuniversität Leoben erklärt wird, die Studierende aus ganz Österreich und darüberhinaus anzieht, also den geringsten Anteil an ElternwohnerInnen aufweist. Damit fallen Naturalleistungen für Wohnen oder Ernährung etwas geringer aus, während die entsprechenden Beträge den Studierenden stattdessen in „bar“ zukommen. Das Erwerbseinkommen, bzw. dessen Anteil am Gesamtbudget gilt es vorsichtiger zu interpretieren, da hier die berufsbeg-

leitenden FH-StudentInnen den Einkommensschnitt stark anheben und somit FH-Standorte mit berufsbegleitenden Studiengängen das durchschnittliche Erwerbseinkommen für den gesamten Hochschulort stark beeinflussen können.

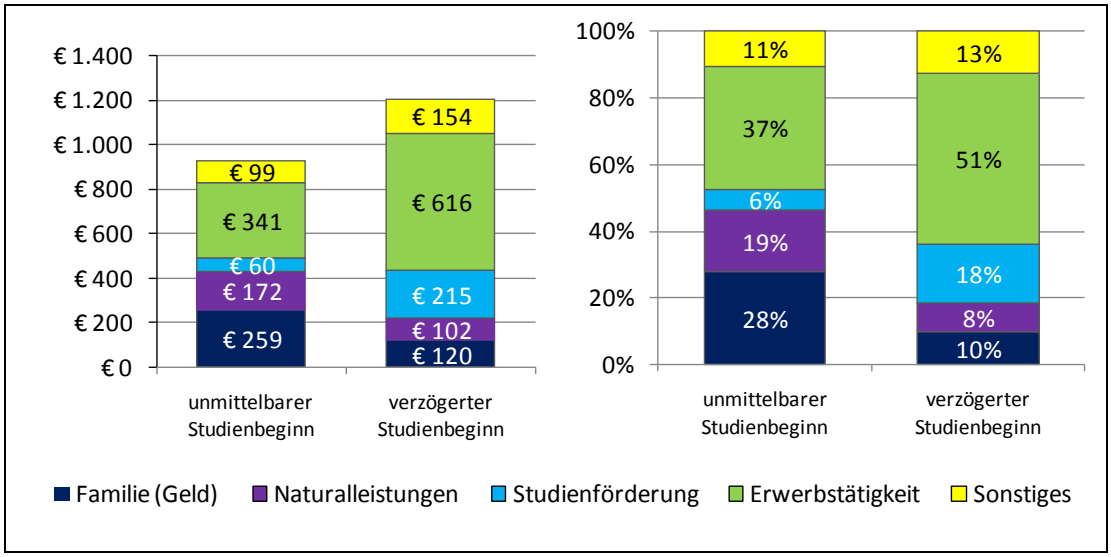
Abbildung 125: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Hochschulort



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal für die finanzielle Situation ist der direkte oder verzögerte Studienbeginn. Während die „klassische" Bildungskarriere mit direktem Übertritt von der Sekundarstufe an die Hochschule nach wie vor der weitaus häufigste Bildungsweg österreichischer Studierender ist, nimmt der Anteil an Studierenden, die zwei und mehr Jahre nach Erwerb der Hochschulberechtigung erstmals an einer Hochschule inskribiert haben, zu. Diese Studierenden sind im Allgemeinen älter und haben folglich bei höherer Erwerbstätigkeit höhere Einkünfte, wobei sie rund die Hälfte ihres Gesamtbudgets aus dem Nettoeinkommen beziehen. Unterstützungen der Familie hingegen fallen weit geringer aus als bei Studierenden mit unmittelbarem Studienbeginn. Der Anteil der Studienförderung am Gesamtbudget ist bei Studierenden mit verzögertem Studienbeginn deutlich höher (215€ vs. 69€), was vor allem an den, im Vergleich zur Studienbeihilfe deutlich höheren Selbsterhalter-Stipendien liegen dürfte.

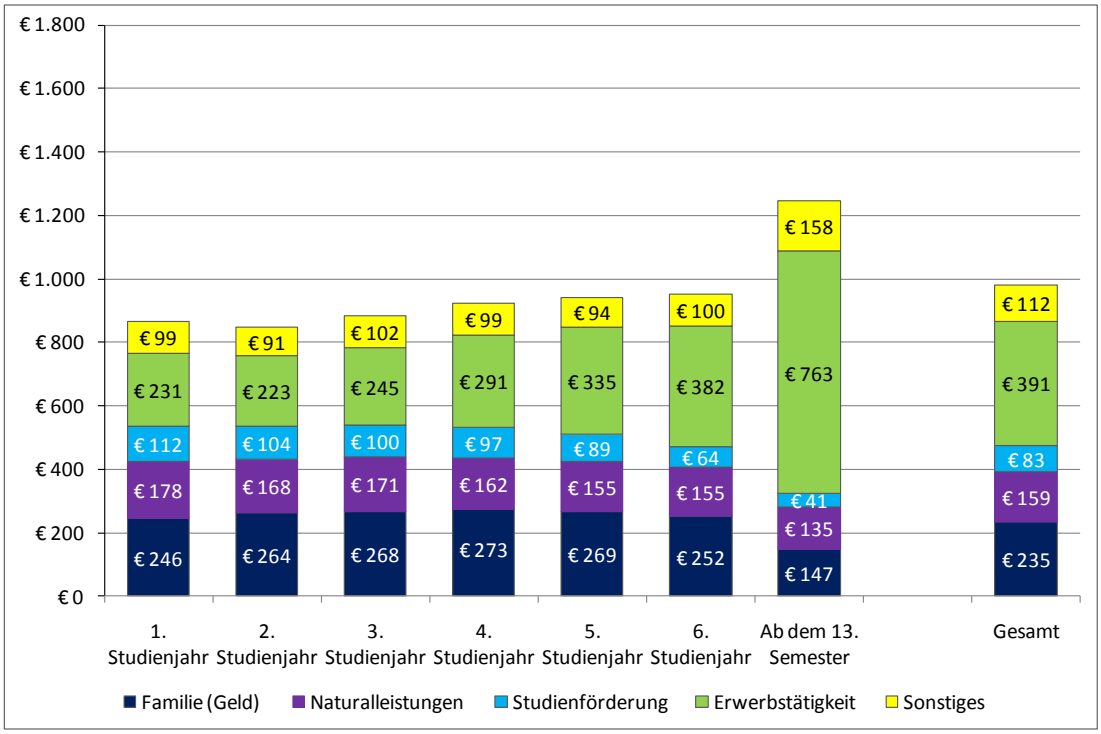
Abbildung 126: Zusammensetzung und Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Studienbeginn



Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Entsprechend der Altersentwicklung mit jedem Studienjahr zeigt sich auch nach Studiendauer, dass sich das Erwerbseinkommen erhöht: Während StudienanfängerInnen ein Einkommen in der Höhe von durchschnittlich 230€ aus ihrer Erwerbstätigkeit beziehen, weisen Studierende im 6. Studienjahr ein Erwerbseinkommen von durchschnittlich 380€ auf. Studierenden, deren Erstzulassung weiter zurückliegt, stehen im Schnitt 760€ aus ihrer Erwerbstätigkeit zu Verfügung. Gleichzeitig nimmt die Studienförderung, deren Bezug an zeitliche Fristen gebunden ist, mit fortschreitender Studiendauer ab. Familiäre Unterstützungen bleiben bis zum 6. Studienjahr annähernd gleich hoch (zwischen 410€ und 440€). Das Durchschnittsalter liegt zu diesem Zeitpunkt bei rund 26 Jahren. Studierende in höheren Semestern dagegen bekommen im Schnitt „nur“ noch 280€ an Zuwendungen von Eltern bzw. PartnerIn. Dieser Rückgang der familiären Unterstützungen spiegelt die Verschiebung hin zur Finanzierung durch eigene Erwerbstätigkeit wider, welche weiter oben im Kapitel Gesamtbudget nach Alter bereits thematisiert wurde.

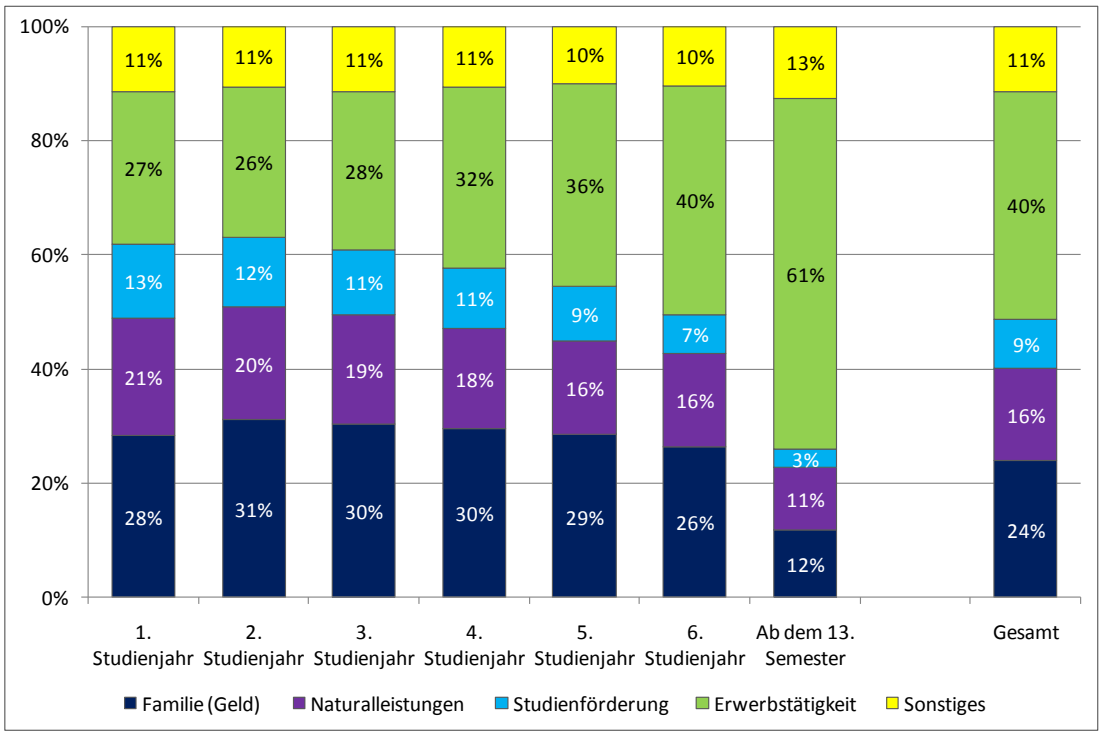
Abbildung 127: Zusammensetzung des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Studiendauer



Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Hinsichtlich der Struktur der Gesamteinnahmen nach Studiendauer zeigt sich entsprechend der Zusammensetzung, dass sich die Anteile an familiären Zuwendungen an den Gesamteinnahmen von Studierenden in frühen Semestern im Schnitt kaum voneinander unterscheiden (zwischen 43% und 51%) und gegenüber dem durchschnittlichen Anteil am Gesamtbudget von Studierenden ab dem 13. Semester (23%) relativ hoch liegen. Im Gegensatz dazu stellt das Erwerbseinkommen für diese Studierenden eine bedeutendere Einnahmequelle dar: Während sie 61% der Gesamteinnahmen aus der Erwerbstätigkeit erzielen, liegt dieser Anteil unter StudienanfängerInnen bei 27%, nimmt jedoch bis zu Studierenden im 6. Semester auf 40% zu.

Abbildung 128: Struktur des durchschnittlichen Gesamtbudgets nach Studiendauer



Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
Sonstige Einnahmen: Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.; andere Stipendien; Familienbeihilfe für eigene Kinder; Kinderbetreuungsgeld; Ferialjobs; andere, unregelmäßige Einnahmequellen (umgerechnet pro Monat).
Familie (Geld): Direktzahlungen von Eltern/ einem Elternteil, (z.T. mit Familienbeihilfe), Familienbeihilfe (Selbstbezug), PartnerIn, Verwandte.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13.2 Ausgaben

Die Erhebung der monatlichen Ausgaben 2009 orientiert sich großteils an der Studierenden-Sozialerhebung 2006. Um, analog zur Erhebung der Einnahmen, etwas über monatliche Kostenpunkte zu erfahren, waren die Studierenden angehalten, ihre Angaben gegebenenfalls umzurechnen. Im Fall der Studienbeiträge sowie des ÖH-Beitrags, die beide meist in ihrer einmaligen Zahlungshöhe angegeben wurden, wurden die Beträge im Zuge der Datenbereinigung auf den Betrag über sechs Monate korrigiert. Da auch heuer einmalige Ausgaben wie Urlaubskosten oder größere Anschaffungen nicht erhoben wurden, liegen die monatlichen Ausgaben im Schnitt um knapp 80€ unter den Einnahmen.

Die laufend anfallenden Lebenshaltungs- und Studienkosten werden zum Teil von den Studierenden selbst, zum Teil von Eltern, PartnerIn oder Anderen getragen. Solche indirekten Zuwendungen werden in der Folge als Naturalleistungen bezeichnet. Sie fallen in erster Linie bei Ausgabenposten an, die üblicherweise unbar bezahlt werden, wie z.B. Miete, Telefonkosten oder Studienbeitrag. Studierende, die im elterlichen Haushalt oder mit einem/r PartnerIn zusammen wohnen, können allerdings Naturalleistungen in allen Kategorien erhalten. Darüberhinaus ist es für diese beiden Gruppen besonders schwierig, die jeweiligen Ausgaben und Naturalleistungen zu trennen. Dies ist bei der Interpretation der Ausgaben zu berücksichtigen. Weiters ist zu bedenken, dass Studierende mit PartnerIn oder Kind(ern) Zahlungen für andere leisten, wobei diese nicht exakt von den eigenen Ausgaben zu trennen sind. Folglich werden die Ausgaben dieser Gruppen tendenziell etwas überschätzt.

In den folgenden Tabellen und Grafiken werden drei Arten von Beträgen unterschieden. Ausgaben sind all jene Zahlungen, die die Studierenden selbst übernehmen. Naturalleistungen sind, wie bereits angeführt, Zahlungen die Dritte übernehmen. Als Kosten wird die Summe aus Ausgaben und Naturalleistungen, bezeichnet, unabhängig davon, wer die Zahlungen tätigt.

Abbildung 129: Definition verwendete Begriffe

Ausgaben:	Alle von den Studierenden selbst bezahlten Beträge.
Naturalleistungen:	Alle von Dritten (Eltern, PartnerIn, Verwandte) übernommenen Leistungen, also **indirekte** Zahlungen zugunsten der Studierenden.
Kosten:	Alle für die jeweilige Ausgabenposition anfallenden Beträge, die von den Studierenden selbst („Ausgaben“) oder von Dritten („Naturalleistungen“) getragen werden.
Lebenshaltungskosten:	Alle für den Lebensunterhalt von Studierenden anfallenden Kosten (Ausgaben plus Naturalleistungen).
Studienkosten:	Alle für das Studium anfallenden Kosten (Ausgaben plus Naturalleistungen).
Gesamtkosten:	Lebenshaltungskosten plus Studienkosten.

Das Kapitel folgt im wesentlichen der Struktur des Einnahmenkapitels. Nach einem Überblick über die Gesamtkosten und einer kurzen Besprechung der einzelnen Ausgabeposten, wobei auf die Aufteilung zwischen Naturalleistungen und Ausgaben besonderes Augenmerk gelegt wird, folgt eine detaillierte Auswertung nach Faktoren wie Alter, Geschlecht, Schicht, Wohnform etc.

13.2.1 Laufende Kosten im Überblick

Durchschnittliche Gesamtkosten

Die durchschnittlichen Gesamtkosten der Studierenden in Österreich belaufen sich im Sommersemester 2009 auf 902€ pro Monat. Davon werden 821€ für Lebenshaltungskosten aufgewendet, 81€ entfallen auf Studienkosten. Von den Gesamtkosten tragen die Studierenden mit 744€ gut vier Fünftel der Kosten selbst, die Naturalleistungen betragen durchschnittlich 159€ pro Monat.

Die Kosten der männlichen Studierenden liegen durchschnittlich 82€ über denen weiblicher Studierender. Dabei fällt der Unterschied bei den Lebenshaltungskosten deutlich höher aus als bei den Studienkosten. Beträgt der Unterschied bei letzteren lediglich 13€, liegen die Lebenshaltungskosten von Männern im Schnitt fast 70€ über denen der Frauen. Darüberhinaus bekommen Frauen mehr unbare Unterstützungen – die Naturalleistungen machen bei Studentinnen 21%, bei Studenten knapp 14% der Gesamtkosten aus.

Tabelle 161: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Lebenshaltung			
Ausgaben der Studierenden	627€	747€	682€
Naturalleistungen	164€	111€	140€
Lebenshaltungskosten gesamt	**790€**	**858€**	**821€**
Studium			
Ausgaben der Studierenden	54€	71€	62€
Naturalleistungen	21€	17€	19€
Studienkosten gesamt	**75€**	**88€**	**81€**
Gesamt			
Ausgaben der Studierenden	681€	819€	744€
Naturalleistungen	184€	128€	159€
Gesamtkosten	**865€**	**947€**	**902€**

Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009

Zusammensetzung der Gesamtkosten

Ebenso wie nicht alle Studierende dieselben Einnahmenposten aufweisen, haben die Studierenden auch sehr unterschiedliche Ausgaben (z.B. Aufwendungen für Kinderbetreuung).

Die folgende Tabelle 162 weist deshalb die Anteile jener Studierenden aus, die entsprechende Ausgaben, Naturalleistungen und Kosten haben, sowie die Beträge die dabei im Schnitt anfallen. Die Spalte rechts außen stellt dann die entsprechenden Durchschnittswerte über alle Studierende dar. Die Werte sind, wie bei den Einnahmen, auf eine/n virtuelle/n Durchschnittsstudierende/n bezogen, dessen/deren Kosten sich anteilsmäßig aus allen Positionen zusammensetzen, je nachdem wie viele Studierende jeweils diese Ausgaben haben.

Wie auch 2006 ist Wohnen mit durchschnittlich 284€ der größte Kostenpunkt. Knapp 89% der Studierenden haben Wohnungskosten, fast 63% zahlen diese zumindest teilweise selbst. 11% haben folglich keine Wohnungskosten, vornehmlich, weil sie unentgeltlich bei den Eltern wohnen. Auf die Gesamtkosten des/der virtuellen Durchschnittsstudierenden gerechnet, machen Wohnkosten im Schnitt 31% aus. Kosten für Ernährung fallen bei allen Studierenden an, im Schnitt betragen sie 184€ – rund 20% der Gesamtkosten. Hierbei ist zu bedenken, dass rund 20% der Studierenden bei den Eltern wohnen. Für diese Gruppe fallen kaum bis gar keine Wohnkosten und nur geringe Kosten für Ernährung an. Aber auch für Studierende in Einzelhaushalten können die Wohnungskosten sehr gering ausfallen, wenn sie bspw. in einer Eigentumswohnung der Eltern wohnen und nur Betriebskosten anfallen. Detailliertere Ausführungen zu den Unterschieden nach Wohnformen finden sich im Kapitel Gesamtkosten nach Wohnform ab Seite 389.

Kosten für Kleidung (83%), Mobilität (87%) und Kommunikation (97%) fallen bei fast allen Studierenden an, für Gesundheit haben dagegen lediglich 53% monatliche Aufwendungen. Die nächsten relevanten Kostenpunkte entfallen auf Freizeit (88€) und sonstige Ausgaben. 9% der Studierenden zahlen Kredite, rund 3% haben Kinderbetreuungskosten.

Bei den Studienkosten ist im Unterschied zu 2006 nicht mehr der Studienbeitrag der höchste Kostenpunkt. 22% der Studierenden zahlen nach wie vor Studienbeiträge in Höhe von umgerechnet 61€ pro Monat. Wurden diese 2006 noch in fast der Hälfte der Fälle von Dritten getragen, so übernahmen 2009 nur für 8% der Studierenden andere Personen die Studienbeiträge. Die höchsten Studienkosten entfallen daher auf die Anschaffung von Computern etc. Für Studierende einzelner Studienrichtungen, v.a. KunststudentInnen, fallen allerdings besonders hohe Studienkosten an, wenn es sich etwa um die Anschaffung von Instrumenten handelt. Durchschnittlich betragen die Studienkosten 9% der studentischen Gesamtkosten.

Lesehilfe für Tabelle 162: 8,5% aller Studierenden zahlen monatlich Kreditrückzahlungen mit Geldern, die ihnen bar zur Verfügung stehen. Im Schnitt machen diese Kreditzahlungen 248€ an Ausgaben pro Monat aus. Für 1% der Studierenden werden Kreditraten, zumindest teilweise, von anderen getragen. Diese Naturalleistungen für Kreditrückzahlungen betragen 339€ monatlich. Insgesamt gaben 9,3% aller Studierenden an, Kredite zu bedienen, unabhängig davon, ob sie diese selbst tragen oder als Naturalleistungen von Dritten erhalten. Im Durchschnitt ergibt dies 264€ an Kosten pro Monat.
Rechnet man diese Beträge jeweils auf alle Studierenden um, so ergibt sich, dass die Kosten für Kreditrückzahlungen monatlich mit 24€ zu Buche schlagen, wobei 21€ als Ausgaben von den Studierenden selbst getragen werden und 3€ von Eltern, PartnerIn oder anderen als Naturalleistungen gezahlt werden.

Tabelle 162: Übersicht der einzelnen Kostenpunkte

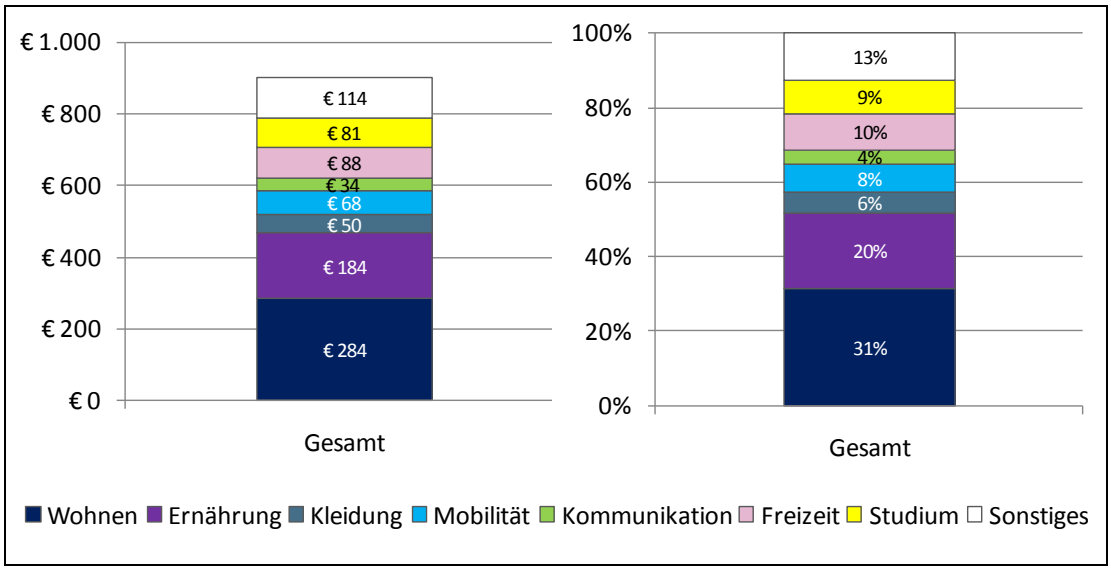
	Studierende mit entsprechenden Kosten						Alle Studierende		
	Ø Ausgaben	Anteil an allen Studierenden	Ø Natural-leistungen	Anteil an allen Studierenden	Ø Kosten	Anteil an allen Studierenden	Ø Ausgaben	Ø Natural-leistungen	Ø Kosten
Lebenshaltungskosten (umgerechnet pro Monat)									
Wohnen	315€	63,0%	272€	31,5%	319€	89,0%	198€	85€	284€
Ernährung	172€	93,4%	139€	16,2%	184€	100%	161€	22€	184€
Kleidung, Schuhe	59€	77,1%	50€	9,5%	61€	82,7%	46€	5€	50€
Mobilität	75€	78,2%	67€	13,4%	78€	86,7%	59€	9€	68€
Kommunikation, Medien	34€	85,9%	30€	17,2%	35€	97,4%	29€	5€	34€
Gesundheit	28€	45,6%	32€	9,0%	29€	53,2%	13€	3€	16€
Kinderbetreuung	160€	2,8%	184€	0,6%	177€	3,1%	4€	1€	5€
Kreditrückzahlungen	248€	8,5%	339€	1,0%	264€	9,3%	21€	3€	24€
Freizeit	93€	91,4%	63€	4,3%	95€	92,8%	85€	3€	88€
Sonstiges	93€	70,8%	63€	4,5%	94€	73,0%	66€	3€	68€
Summe Leben							**682€**	**140€**	**821€**
Studienkosten (umgerechnet pro Monat)									
Studienbeitrag	59€	14,7%	59€	8,5%	61€	22,3%	9€	5€	14€
ÖH-Beitrag	3€	73,1%	3€	27,0%	3€	100%	2€	1€	3€
Sonst. Gebühren der FH	11€	1,9%	12€	0,6%	11€	2,5%	0€	0€	0€
Kopien, Skripten, Büromaterial	10€	76,5%	11€	8,7%	11€	83,0%	8€	1€	9€
Fachliteratur	18€	61,3%	19€	10,9%	19€	69,9%	11€	2€	13€
Computer, Drucker	77€	26,5%	88€	8,6%	83€	33,6%	20€	8€	28€
Instrumente, Geräte	16€	10,8%	23€	2,0%	17€	12,6%	2€	0€	2€
Software, Lernmittel auf DVD/CD	9€	12,0%	12€	1,3%	9€	13,3%	1€	0€	1€
Exkursionen, Konferenzen	28€	14,2%	43€	2,5%	32€	16,2%	4€	1€	5€
Nachhilfe, Weiterbildung, Kurskosten	29€	6,2%	40€	1,6%	32€	7,6%	2€	1€	2€
Sonst. studienbezogene Ausgaben	19€	16,5%	21€	1,6%	19€	17,7%	3€	0€	3€
Summe Studium							**62€**	**19€**	**81€**
Gesamt							**744€**	**159€**	**902€**

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In der Folge werden diese Ausgabenpositionen in aggregierter Form dargestellt. Dabei werden alle Kostenpositionen für das Studium zu Studienkosten zusammengefasst und Gesundheit sowie Kreditzahlungen zu sonstigen Lebenshaltungskosten gezählt.

Wie in Abbildung 130 zu sehen ist, machen Wohnungs- und Ernährungskosten den weitaus größten Teil der Ausgaben aus. Durchwegs den geringsten Ausgabenposten machen dagegen Kosten für Kommunikation und Medien aus. Sie betragen in den folgenden Analysen stets um die 30€ und machen damit in den meisten Fällen maximal 4% der Gesamtkosten aus. Um eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten, wird daher in den folgenden Abbildungen auf die Darstellung der exakten Werte verzichtet.

Abbildung 130: Zusammensetzung und Struktur der Gesamtkosten nach den größten Kostenpunkten



Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13.2.2 Unterschiede in Höhe und Zusammensetzung der Gesamtkosten

Gesamtkosten nach Alter

Die Gesamtkosten nehmen mit steigendem Alter zu. So haben Studierende, die bis zu 19 Jahre alt sind, im Schnitt Kosten von 630€ pro Monat, 25-Jährige wenden im Schnitt 870€ auf und Studierende über 30 Jahre 1.430€. Vor allem in den Bereichen Wohnkosten, Kosten für Ernährung, Mobilität, Freizeit und sonstige Kosten zeigen sich mit steigendem Alter deutliche Zunahmen. So geben 30-Jährige im Schnitt um 140€ mehr pro Monat für Wohnen aus als 20-Jährige (360€ vs. 220€). Die Kosten für Ernährung steigen zwischen den 20-und 30-Jährigen um 80€ (140€ vs. 220€). Für Mobilität und Freizeit geben 30-Jährige jeweils etwa 30€ mehr aus als 20-Jährige (Mobilität: 80€ vs. 50€, Freizeit: 100€ vs. 70€). Zwischen 20-Jährigen und 30-Jährigen vervierfachen sich die sonstigen Kosten beinahe (190€ vs. 50€).

Eine leichte Erhöhung der Kosten gibt es bei Kleidung (60€ unter den 30-Jährigen vs. 40€ unter den 20-Jährigen), relativ konstant über das Alter hinweg bleiben hingegen die Kosten für das Studium. Am meisten Geld wenden über 30-Jährige Studierende für das Studium auf, am wenigsten 22-Jährige.

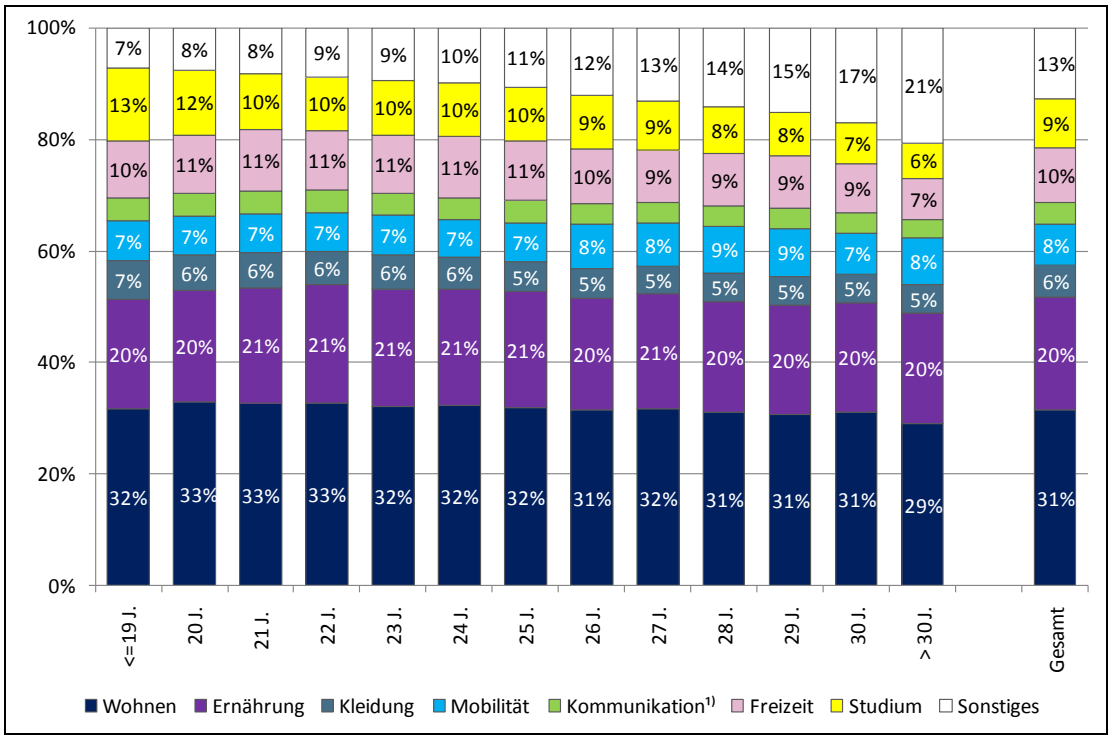
Tabelle 163: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Alter

	<=19 J.	20 J.	21 J.	22 J.	23 J.	24 J.	25 J.	26 J.	27 J.	28 J.	29 J.	30 J	>30 J.
Wohnen	200€	223€	233€	241€	253€	268€	277€	292€	310€	327€	325€	355€	415€
Ernährung	123€	136€	148€	156€	166€	175€	179€	188€	203€	207€	208€	223€	280€
Kleidung	44€	42€	44€	43€	48€	46€	47€	49€	49€	53€	56€	58€	74€
Mobilität	44€	47€	50€	51€	56€	57€	61€	73€	75€	89€	91€	84€	119€
Kommunikation	27€	28€	29€	30€	31€	32€	34€	35€	36€	38€	39€	40€	48€
Freizeit	64€	71€	78€	79€	83€	90€	93€	92€	92€	98€	100€	102€	106€
Studium	83€	78€	72€	71€	77€	81€	82€	88€	86€	89€	83€	84€	90€
Sonstiges	45€	51€	58€	65€	73€	81€	93€	114€	130€	148€	160€	194€	294€
Summe	629€	677€	712€	736€	786€	831€	866€	930€	981€	1.049€	1.062€	1.140€	1.426€

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Abbildung 131 ist erkennbar, dass trotz steigender Gesamtkosten die Struktur der Kosten über alle Altersgruppen nahezu unverändert bleibt. So werden z.B. in allen Altersgruppen etwa 30% für Wohnen und 20% für Ernährung aufgewendet. Der Anteil der Studienkosten an den Gesamtkosten sinkt mit zunehmendem Alter etwas (13% bei bis 19-Jährigen vs. 6% bei über 30-Jährigen). Der Anteil sonstiger Kosten, die Kostenpunkte wie Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen oder Alimente umfassen, an den Gesamtkosten nimmt hingegen mit steigendem Alter zu (7% bei bis 19-Jährigen vs. 21% bei über 30-Jährigen).

Abbildung 131: Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Alter



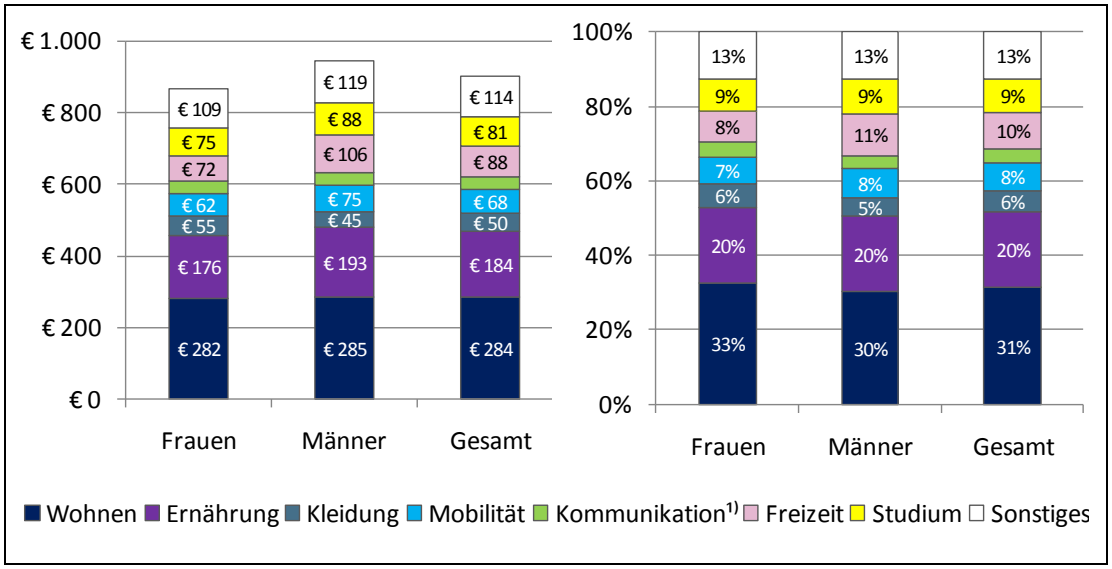
[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach Geschlecht

Die Gesamtkosten von Männern sind im Schnitt um rund 80€ höher als jene von Frauen. Vor allem im Bereich Freizeit (110€ vs. 70€) sind die Kosten bei Männern auffallend höher. Für Ernährung wenden Männer rund 20€ mehr pro Monat auf als Frauen, für Mobilität, Studium und sonstiges rund 10€ mehr. Die Kosten für Kleidung sind bei Frauen um rund 10€ höher als bei Männern, die Kosten für Kommunikation und Wohnen sind in etwa gleich hoch.

Der Anteil der Wohnkosten an den Gesamtkosten ist bei Frauen etwas höher als bei Männern (33% vs. 30%). Die Kosten für Freizeit fallen bei männlichen Studierenden etwas mehr ins Gewicht als bei weiblichen (11% vs. 8%).

Abbildung 132: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Geschlecht

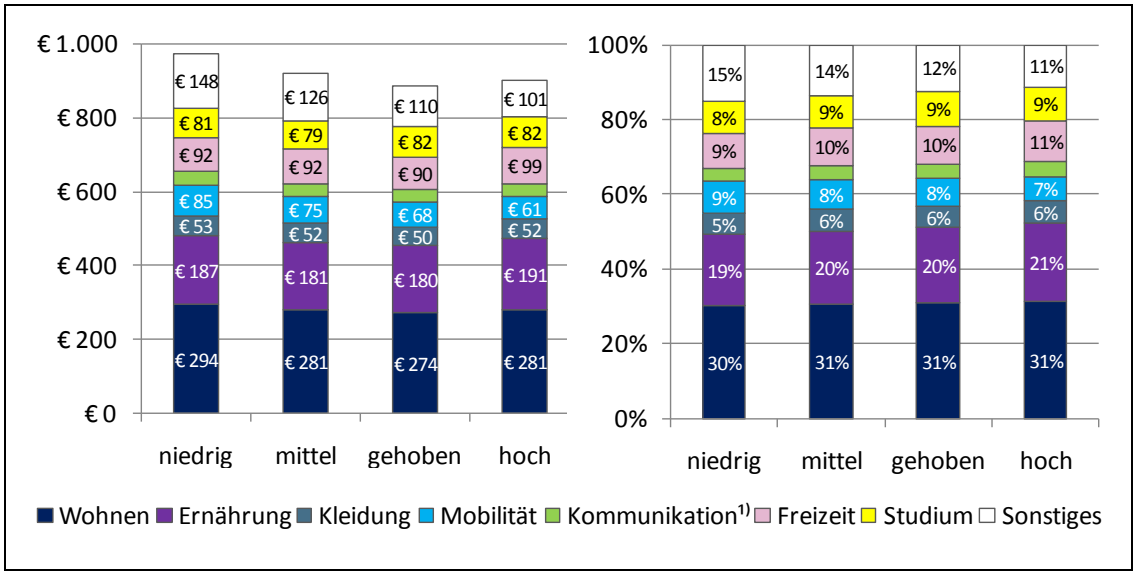


[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach sozialer Herkunft

Die durchschnittlichen Gesamtkosten sind bei Studierenden aus niedriger Schicht am höchsten (etwa 980€). Sie sinken bis zur gehobenen Schicht auf etwa 890€ und steigen bei Studierenden aus hoher Schicht geringfügig auf 900€. Allerdings hat das Alter einen Einfluss auf die Unterschiede nach sozialer Herkunft: das Alter von Studierenden aus niedriger Schicht liegt im Schnitt drei Jahre über dem Gesamtdurchschnitt der anderen Schichten. In der Struktur der Gesamtkosten sind aber auch hier kaum große Unterschiede zu erkennen. Der etwas höhere Anteil an „sonstigen“ Kosten bei Studierenden aus niedriger Schicht, ist abermals auf die unterschiedliche Altersstruktur der einzelnen Schichten zurückzuführen.

Abbildung 133: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach sozialer Herkunft



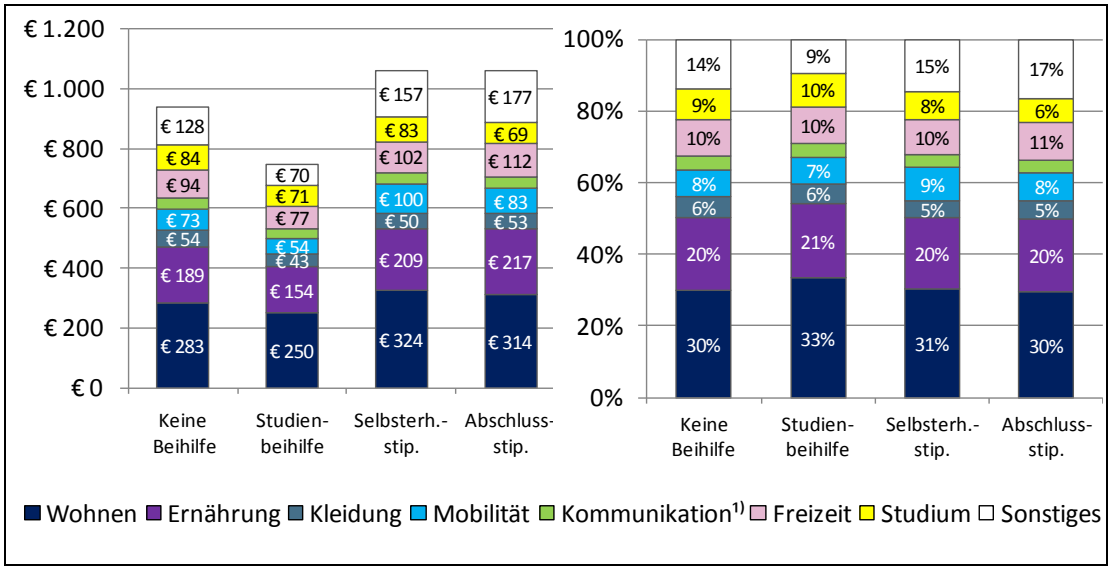
[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach Beihilfenbezug

Studierende, die keine Beihilfe erhalten, haben im Schnitt um 190€ höhere Gesamtkosten als Studierende, die Studienbeihilfe beziehen (940€ vs. 750€). Die Kosten von Studierenden mit Selbsterhalterstipendium und Studienabschluss-Stipendium (jeweils etwa 1.060€) liegen ebenfalls weit über dem Durchschnittsaufwand von Studierenden mit Studienbeihilfe. Vor allem die Kosten für Wohnen und Ernährung sind bei Studierenden mit Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium deutlich höher als bei Studierenden mit Studienbeihilfe oder ohne Beihilfenbezug. Die Kosten für das Studium sind bei Studierenden, die Studienbeihilfe oder ein Studienabschluss-Stipendium beziehen, geringer als bei Studierenden mit Selbsterhalterstipendium oder jenen ohne Beihilfenbezug. Diese Unterschiede sind jedoch auch auf das unterschiedliche Durchschnittsalter in den betrachteten Gruppen zurückzuführen. So sind Studierende, die Studienbeihilfe erhalten, im Schnitt am jüngsten (23 Jahre), Studierende ohne Beihilfenbezug sind im Schnitt um dreieinhalb Jahre älter, BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums sind im Schnitt 29 Jahre und Studierende mit Studienabschluss-Stipendium 30,5 Jahre alt.

Der Anteil der Wohnkosten an den Gesamtkosten ist unter Studierenden, die Studienbeihilfe beziehen mit 33% am höchsten. Auch der Anteil der Studienkosten liegt mit 10% am höchsten.

Abbildung 134: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Beihilfenbezug



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten von Studierenden mit Kind(ern)

Studierende mit Kind(ern) sind im Schnitt um 12 Jahre älter als Studierende ohne Kind(er) und haben spezifische Kosten (z.B. Kinderbetreuung, größere Wohnung). Daher fallen die Gesamtkosten bei Studierenden mit Kind(ern) fast doppelt so hoch aus wie bei Studierenden ohne Kind(er) (1.560€ vs. 850€). Väter haben im Schnitt rund 110€ mehr Gesamtkosten als Mütter (1.620€ vs. 1.510€), was vor allem auf höhere Kosten in den Bereichen Freizeit (100€ vs. 70€), Mobilität (140€ vs. 110€) und sonstige Kosten (400€ vs. 340€) zurückzuführen ist. Mütter wenden lediglich für Ernährung und Kleidung etwas mehr Geld auf als Väter (Ernährung: 340€ vs. 320€, Kleidung 90€ vs. 70€). Die Kosten für Kinderbetreuung (hier in sonstige Kosten inkludiert) betragen bei Müttern im Schnitt 170€ und bei Vätern 190€.

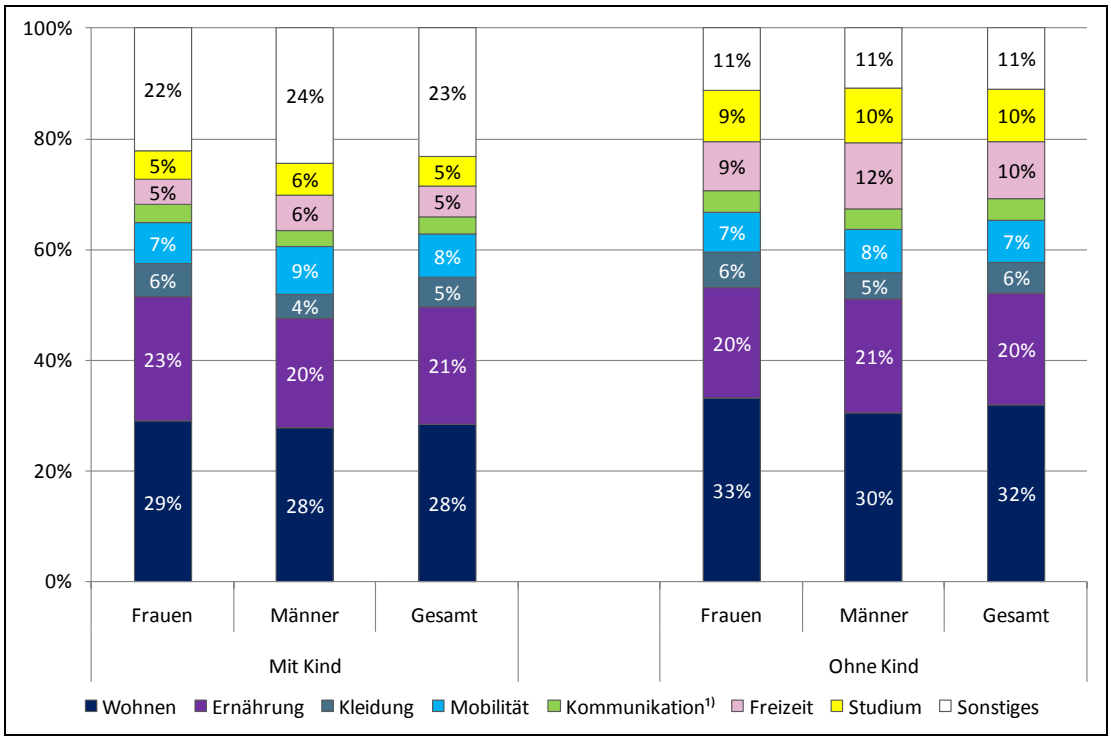
Hinsichtlich der Struktur der Gesamtkosten zeigt sich, dass der Anteil für Mobilität bei Vätern höher ist (9% vs. 7%) und bei Müttern die Anteile für Ernährung (23% vs. 20%) und Kleidung (6% vs. 4%) etwas stärker ins Gewicht fallen. Der Anteil der Freizeitkosten ist bei Männern ohne Kind(er) höher als bei Frauen ohne Kind(er) (12% vs. 9%), wohingegen bei Frauen der Anteil für Wohnungskosten höher ist (33% vs. 30%).

Tabelle 164: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten von Studierenden mit Kind(ern)

	Studierende mit Kind(ern)			Studierende ohne Kind(er)		
	Frauen	Männer	Gesamt	Frauen	Männer	Gesamt
Wohnen	438€	450€	443€	270€	273€	271€
Ernährung	342€	320€	332€	162€	183€	172€
Kleidung	89€	71€	81€	52€	43€	48€
Mobilität	112€	140€	124€	58€	70€	63€
Kommunikation	50€	48€	49€	32€	34€	33€
Freizeit	70€	103€	85€	72€	106€	88€
Studium	76€	93€	84€	75€	88€	81€
Sonstiges	336€	396€	363€	91€	98€	94€
Summe	1.513€	1.620€	1.560€	812€	895€	850€

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 135: Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten von Studierenden mit Kind(ern)



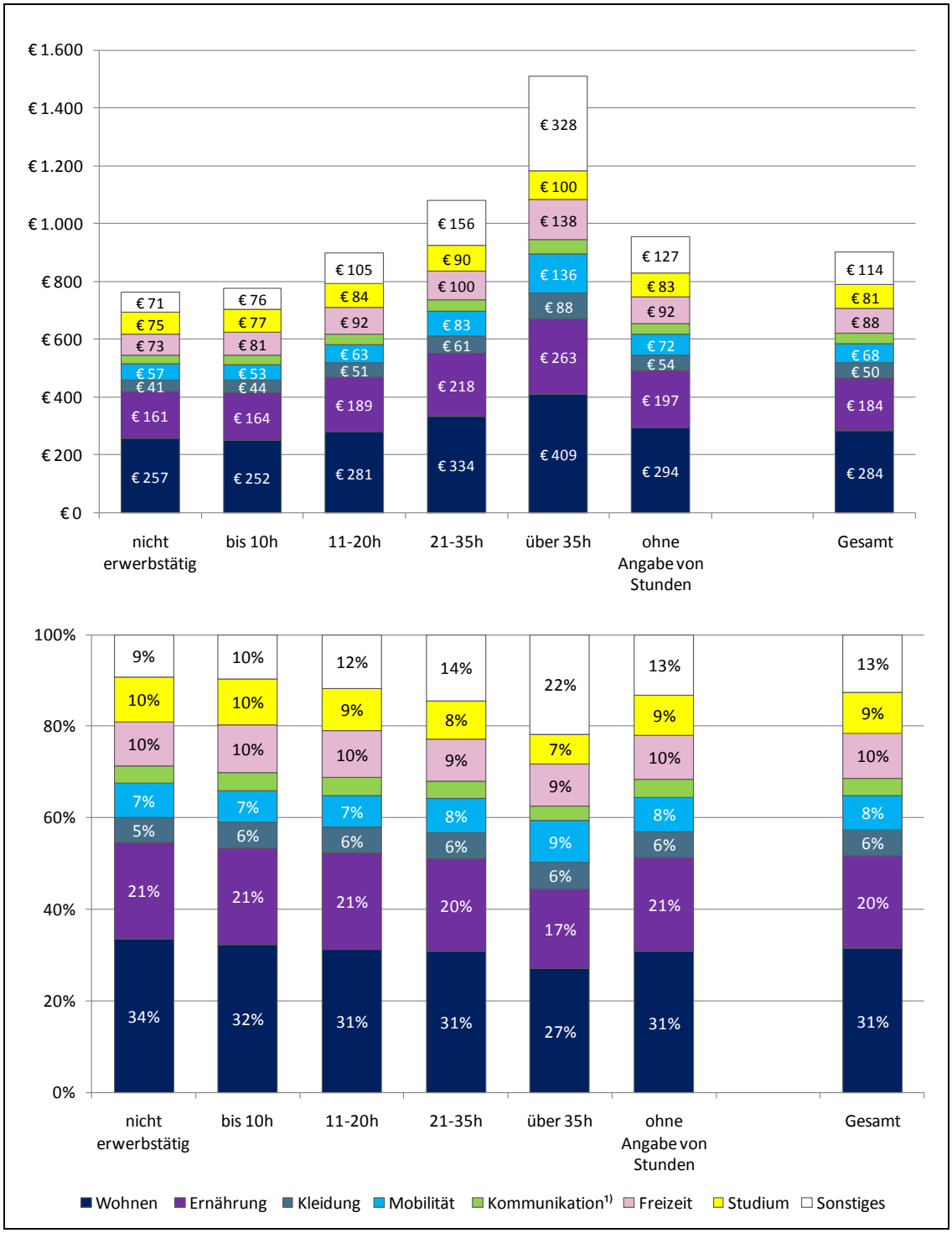
[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach Erwerbsausmaß

Studierende, die über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, haben mit durchschnittlich 1.510€ pro Monat mit Abstand die höchsten Gesamtkosten. Studierende, die nicht (760€) oder unter 10 Stunden pro Woche (780€) erwerbstätig sind, haben etwa gleich hohe Gesamtkosten. Studierende, die einer Erwerbstätigkeit im Ausmaß von 11 bis 20 Stunden nachgehen haben im Schnitt 900€ Gesamtkosten, Studierende, die 21 bis 35 Stunden arbeiten, halten bei 1.100€ Gesamtkosten. Studierende, die nicht oder bis zu 10 Stunden erwerbstätig sind, unterscheiden sich in ihren Kosten sowohl in Höhe wie Struktur nur geringfügig voneinander. Mit einem höheren Erwerbsausmaß steigen nicht nur die Wohnkosten (280€ bei 11-20h, 330€ bei 21-35h und 410€ bei über 35h Erwerbstätigkeit), auch Kosten für Ernährung (190€, 220€ und 260€), Mobilität (60€, 80€ und knapp 140€), Freizeit (90€, 100€ und 140€) sonstige Kosten (110€, 160€ und 330€) nehmen deutlich zu. Hierbei ist allerdings ein weiteres Mal das Alter als erklärende Variable zu bedenken: so liegt das Durchschnittsalter der Nichterwerbstätigen und den bis zu 10 Stunden Erwerbstätigen bei gut 24 Jahren, bei den 11 bis 20 Stunden Erwerbstätigen dagegen schon bei 26 Jahren, bei 21 bis 35 Stunden bei 29 Jahren, und über 35 Stunden Erwerbstätige sind durchschnittlich über 32 Jahre alt.

In Bezug auf die Struktur der Kosten geht aus Abbildung 136 hervor, dass der Anteil der Wohnkosten und der Kosten für Ernährung an den Gesamtkosten bei Studierenden, die über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, etwas geringer ausfällt (27% und 17%). Dafür fällt jedoch der Anteil sonstiger Kosten (22%) deutlich stärker ins Gewicht als bei Studierenden, die nicht oder in geringerem Ausmaß erwerbstätig sind. Dazu ist zu bedenken, dass die sonstigen Kosten auch Ausgaben für Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen und dergleichen umfassen.

Abbildung 136: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Erwerbstätigkeit



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach Wohnform

Studierende, die im Haushalt ihrer Eltern leben, haben mit rund 630€ die geringsten Gesamtkosten. Mit dem Auszug aus dem Elternhaushalt steigen nicht nur die Wohnkosten erheblich (bis zu 370€ im Einzelhaushalt), sondern auch die Kosten für Ernährung nehmen zu (bis zu 230€ im Haushalt mit PartnerIn). Studierende, die bei den Eltern wohnen, geben im Schnitt hingegen mehr Geld für Kleidung (etwa 50€) und Mobilität (knapp 80€) aus als Studierende im Wohnheim oder einer Wohngemeinschaft. Auch der Anteil der Kosten für Freizeit ist bei Studierenden im Elternhaushalt höher als bei anderen Wohnformen. Deutlich höhere Gesamtkosten haben vor allem Studierende, die in einem Einzelhaushalt oder gemeinsam mit PartnerIn leben (1.050€ und 1.110€). Dabei finden sich in fast allen Bereichen Kostenzunahmen. Allerding ist bei den Kostenunterschieden nach Wohnform wiederum das Alter zu berücksichtigen, da dieses im Durchschnitt stark nach Wohnform variiert. So sind Studierende im Elternhaushalt im Schnitt 23 Jahre alt, während Studierende im Einzelhaushalt 28 Jahre und im Haushalt mit PartnerIn 29 Jahre alt sind. Das Durchschnittsalter von Studierenden im Wohnheim liegt bei 23 Jahren und in Wohngemeinschaften bei 24 Jahren. Diese Altersunterschiede führen auch zu den Differenzen in den durchschnittlichen Gesamtkosten. Vergleicht man Studierende im Einzelhaushalt mit Studierenden, die mit PartnerIn zusammenwohnen, zeigt sich, dass die Wohnkosten bei letzteren um ca. 20€ niedriger sind (370€ vs. 350€). Auch die Kosten für Freizeit sinken bei Studierenden im Haushalt mit PartnerIn (100€ vs. 90€), wohingegen die Kosten für Ernährung (200€ vs. 230€), Mobilität (70€ vs. 85€) und sonstige Kosten (130€ vs. 180€) bei Studierenden im Haushalt mit PartnerIn höher ausfallen als bei Studierenden im Einzelhaushalt. Studierende in Wohngemeinschaften haben im Schnitt etwa 50€ mehr Wohnkosten als Studierende in Wohnheimen (295€ vs. 245€). Auch sonstige Kosten (70€ vs. 50€) und Kosten für Freizeit (90€ vs. 65€) liegen bei Studierenden in Wohngemeinschaften höher. Dafür geben Studierende in Wohnheimen etwas mehr Geld für Mobilität aus als Studierende in Wohngemeinschaften (50€ vs. 40€). Zu den Wohnkosten siehe auch Kapitel 6.3 Wohnkosten.

In Bezug auf die Struktur der Gesamtkosten ist feststellbar, dass die Kostenstruktur bei Studierenden in Wohngemeinschaften, Wohnheimen, Einzelhaushalten und in Haushalten mit PartnerIn ähnlich ist, Studierende im Elternhaushalt unterscheiden sich in manchen Bereichen von den anderen. So ist der Anteil der Wohnkosten wesentlich geringer (12%) als bei Studierenden in einer anderen Wohnform, dafür sind die Anteile für Kleidung (9%), Mobilität (12%), Freizeit (14%) und Studium (jeweils 13%) am Gesamtbudget bei Studierenden im Elternhaushalt höher.

Abbildung 137: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Wohnform

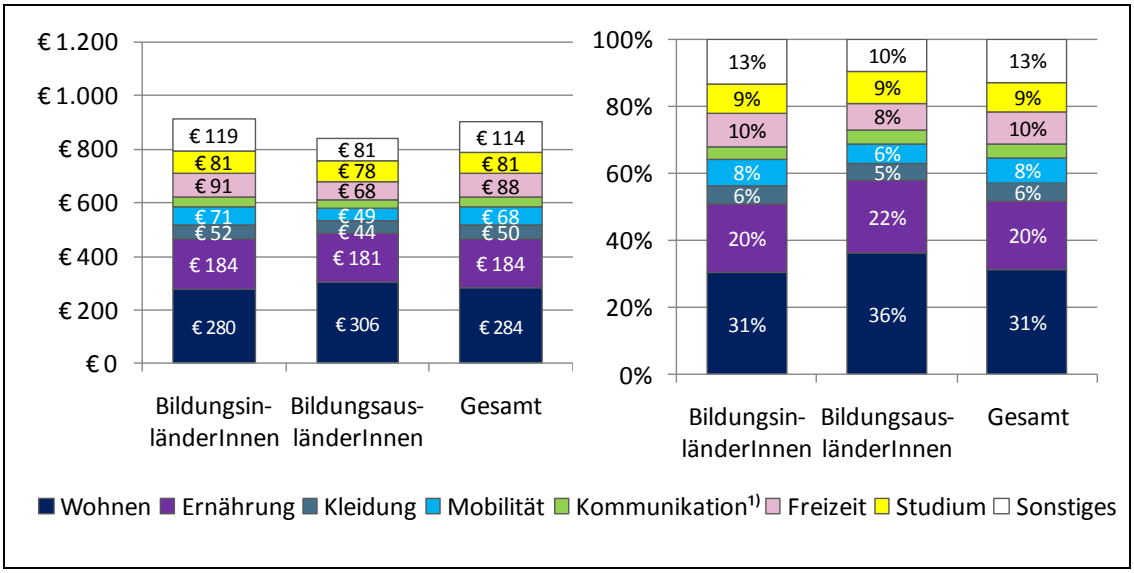
1) Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
2) Inkl. Haushalt anderer Verwandter.
3) Inkl. Untermiete.
4) Inkl. Studierende, die mit PartnerIn in einer Wohngemeinschaft leben.
5) Inkl. Studierende, die mit PartnerIn in einem Studierendenwohnheim leben; 2009 inkl. anderes Wohnheim.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten von Bildungsaus- bzw. BildungsinländerInnen

BildungsausländerInnen haben mit 840€ etwa 70€ geringere Gesamtkosten als BildungsinländerInnen (910€). Vor allem sonstige Kosten (80€ vs. 120€), Kosten für Freizeit (knapp 70€ vs. 90€), Mobilität (50€ vs. 70€) und Kleidung (ca. 40€ vs. 50€) fallen bei BildungsausländerInnen geringer aus. Dafür haben BildungsausländerInnen im Schnitt etwas höhere Wohnkosten (300€ vs. 280€), wobei bei ihnen der Anteil der ElternwohnerInnen besonders gering ist.

Bei der Struktur der Kosten zeigt sich, dass auch der Anteil der Wohnkosten an den Gesamtkosten bei BildungsausländerInnen höher ist als bei BildungsinländerInnen (knapp 36% vs. 31%). Kosten für Ernährung fallen bei BildungsausländerInnen auch etwas stärker ins Gewicht (22% vs. 20%). Dafür ist der Anteil der Mobilitätskosten (6% vs. 8%), Kosten für Freizeit (8% vs. 10%) und sonstige Kosten (10% vs. 13%) bei BildungsinländerInnen etwas höher.

Abbildung 138: Struktur und Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten für Bildungsaus- und BildungsinländerInnen

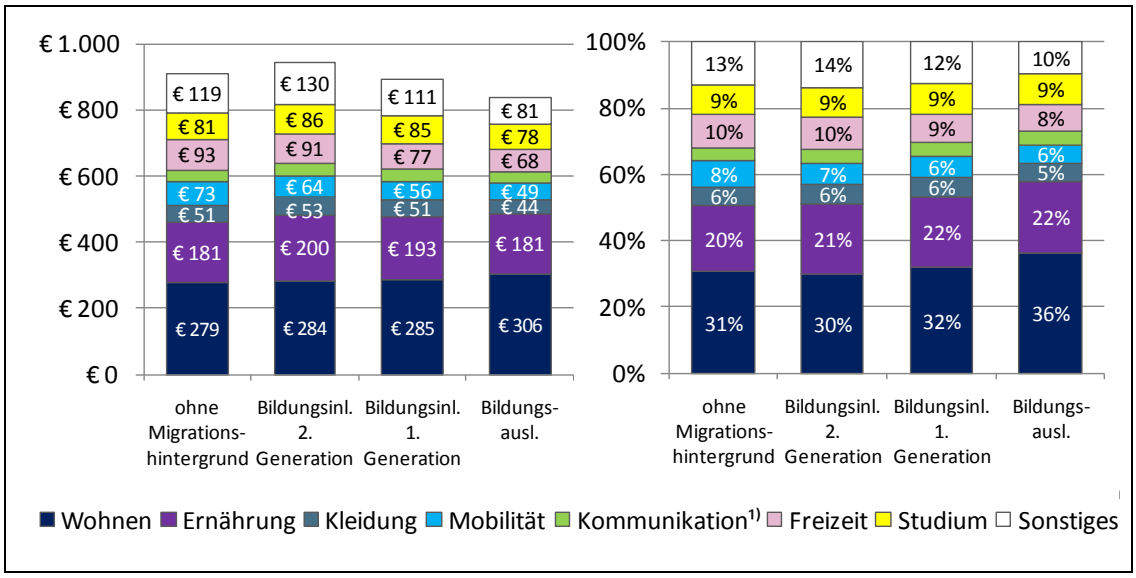


[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abgesehen von der Bildungsherkunft ist auch der Migrationshintergrund ein soziodemografisches Merkmal, das die Lebenssituation stark beeinflussen kann. Abbildung 139 unterscheidet deshalb neben BildungsausländerInnen auch BildungsinländerInnen erster und zweiter MigrantInnengeneration. Dabei zeigt sich, dass Studierende der zweiten MigrantInnengeneration deutlich höhere Kosten haben als ihre KollegInnen ohne Migrationshintergrund. Die geringsten Kosten haben demnach BildungsausländerInnen. Hinsichtlich der Struktur ist zu sehen, dass ein deutlich höherer Anteil auf Grundkosten wie Wohnen und Ernährung ver-

wendet wird, als dies BildungsinländerInnen tun. Zu den BildungsinländerInnen der zweiten MigrantInnengeneration ist weiters zu bemerken, dass diese im Durchschnitt um rund ein Jahr älter sind als jene erster bzw. Studierende ohne Migrationshintergrund.

Abbildung 139: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Migrationshintergrund



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gesamtkosten nach Studienmerkmalen

Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen haben im Vergleich der Hochschulsektoren mit 1.440€ mit Abstand die höchsten Gesamtkosten. Die geringsten Kosten haben Studierende in Vollzeit-FH-Studiengängen (790€). Studierende an Pädagogischen Hochschulen haben Gesamtkosten von durchschnittlich 920€, wobei sie überdurchschnittlich viel für Mobilität aufwenden (90€). Die höchsten Mobilitätskosten haben jedoch Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen (150€). Die Gesamtkosten von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten und Kunstuniversitäten liegen jeweils bei ca. 890€, wobei Studierende an Kunstuniversitäten deutlich höhere Kosten für das Studium haben (120€), dafür im Schnitt etwas weniger Geld für Kleidung (40€), Mobilität (60€), Kommunikation (35€), Freizeit (70€) und Sonstiges (90€) ausgeben. Die unterschiedlichen Kosten in den Hochschulsektoren sind jedoch auch auf das Alter zurückzuführen. So sind Studierende in berufsbegleitenden FH-Studiengängen im Schnitt sechs Jahre älter als Studierende, die Vollzeit an einer Fachhochschule studieren. Studierende an wissenschaftlichen- und Kunstuniversitäten sind im Schnitt etwa zwei Jahre älter und Studierende an Pädagogischen Hochschulen rund drei Jahre älter als Studierende in Vollzeit-FH-Studiengängen.

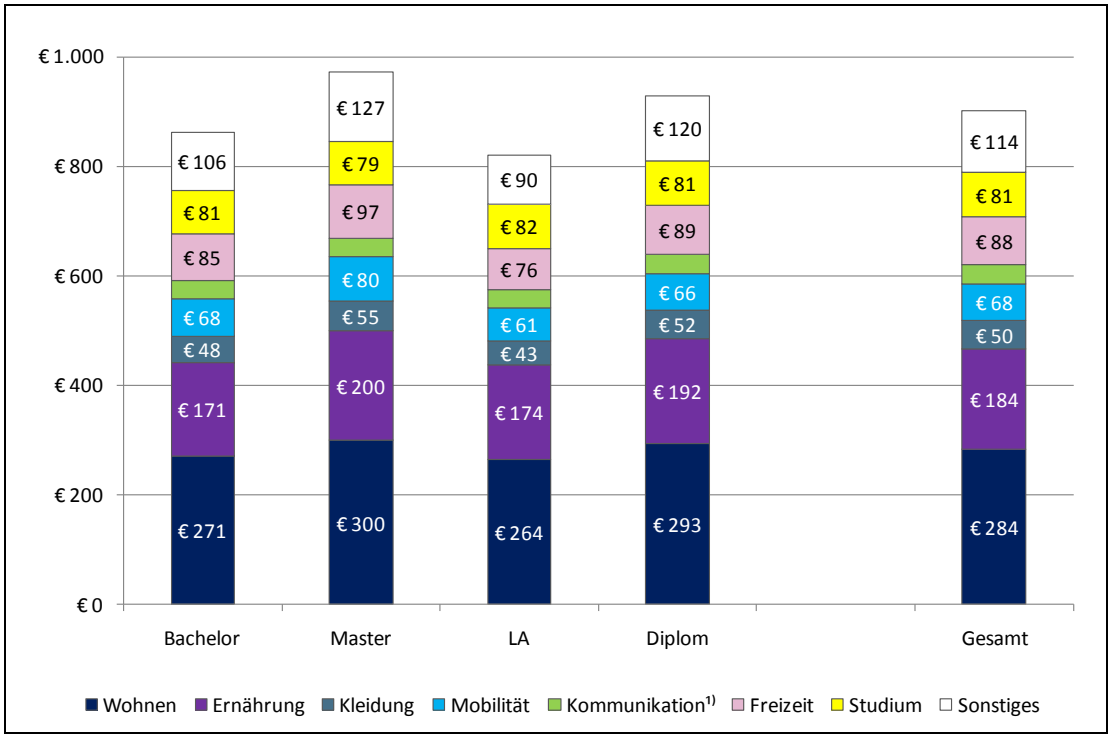
Der Anteil der Studienkosten ist bei Studierenden an Kunstuniversitäten (120€ bzw. 13%) und in Vollzeit-FH-Studiengängen (100€ bzw. 12%) höher als bei Studierenden in anderen Hochschulsektoren. Hierbei ist allerdings darauf hinzuweisen, dass hier unterschiedliche Kostenpunkte den Ausschlag geben: Während Studierende an Fachhochschulen nach wie vor Studienbeiträge und darüberhinaus zum Teil weitere FH-Gebühren zu zahlen haben, fallen für Kunststudierende höhere Kosten für Material und Instrumente an.

Abbildung 140: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Hochschulsektor

[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die unterschiedliche Zusammensetzung der Gesamtkosten nach Studientyp ergibt sich hauptsächlich dadurch, dass Studierende im Master mit einem Durchschnittsalter von ca. 28 Jahren um etwa ein Jahr älter sind als Studierende in Diplomstudien und etwa zwei Jahre älter als Studierende im Bachelor oder einem Lehramtsstudium. Somit haben Studierende im Master und Diplom in fast allen Bereichen höhere Kosten. Auffallend ist, dass die Kosten für das Studium über alle Studientypen hinweg etwa gleich sind (rund 80€).

Abbildung 141: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Studientyp



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Gesamtkosten liegen über alle Studiengruppen hinweg zwischen 660€ bei Studierenden in naturwissenschaftlichen Fachhochschulgängen und 1.350€ bei Studierenden eines sonstigen Lehramts an Pädagogischen Hochschulen. Dabei ist jedoch darauf hinzuweisen, dass Studierende eines sonstigen Lehramts (insbesondere Lehramtsstudien für BMHS, Berufsschulen und Religion) mit einem Durchschnittsalter von knapp 35 Jahren deutlich älter sind als Studierende anderer Studien. Studierende der Naturwissenschaften an Universitäten sind dagegen mit durchschnittlich knapp 22 Jahren die jüngsten. Besonders interessant hinsichtlich der Fächergruppen sind die Kosten für das Studium. Die geringsten Kosten für das Studium haben mit 60€ Studierende des Sonderschullehramts an Pädagogischen Hochschulen und mit jeweils rund 70€ Studierende der Geistes- und Kulturwissenschaften, der Naturwissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Studierende individueller

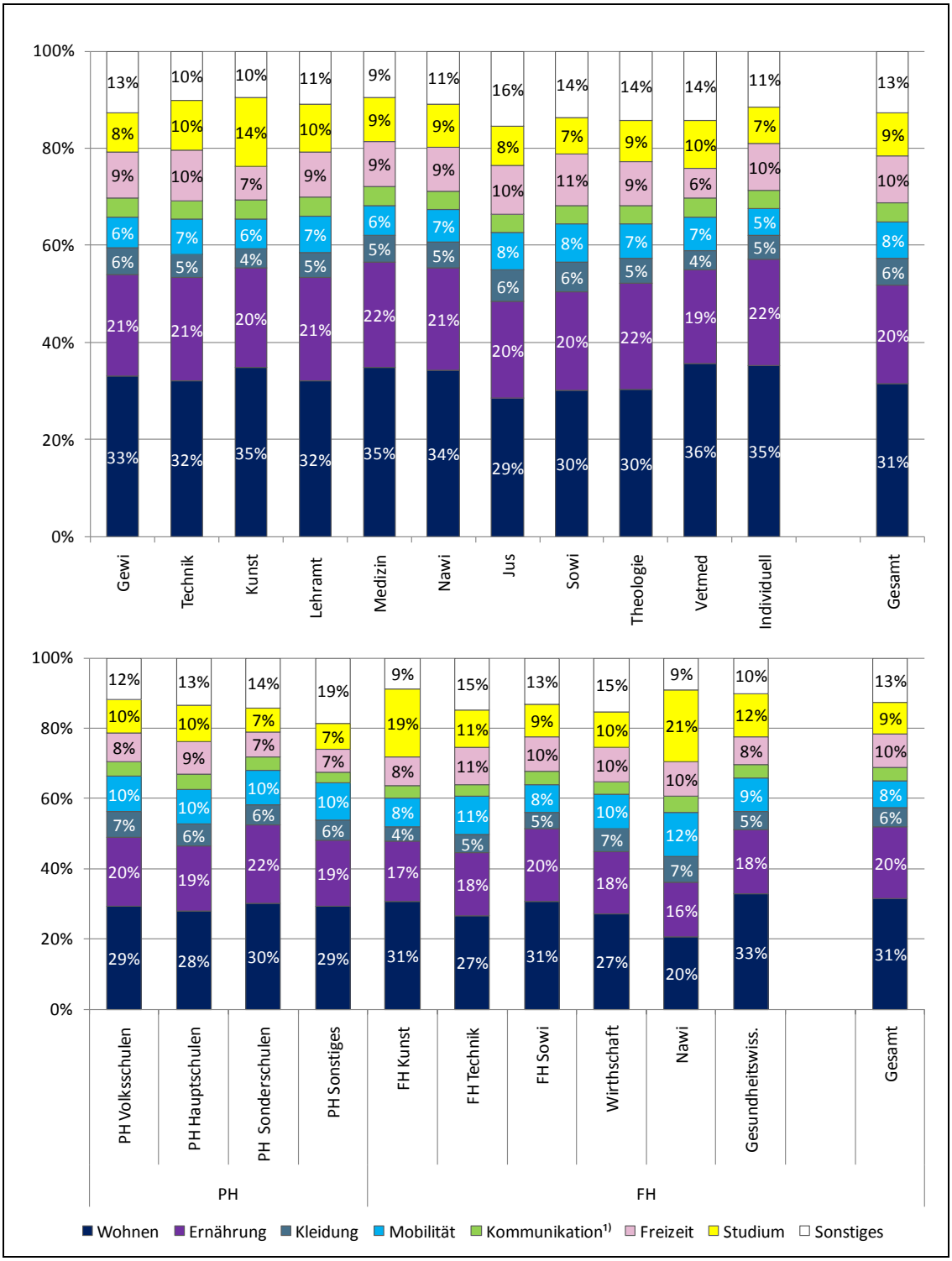
Studien an Universitäten, als auch Studierende des Lehramts Volksschul-Lehramts an Pädagogischen Hochschulen. Mit Abstand am höchsten sind die Kosten für das Studium bei Studierenden der Kunst an Fachhochschulen (knapp 170€, 19% der Gesamtkosten). Ebenfalls hohe Kosten für das Studium haben Studierende der Naturwissenschaften an Fachhochschulen (etwa 140€, 21% der Gesamtkosten) und Studierende der Kunst an Universitäten (rund 120€, 14% der Gesamtkosten). Allerdings wurden bei Studierenden der Musik an Universitäten (die in die Gruppe der Kunststudierenden fallen) im Zuge der Datenbereinigung außergewöhnlich hohe Ausgaben von ca. 20.000€ ausgeschlossen, da diese statistische Ausreißer darstellen und den Durchschnittswert stark verzerren würden. Daher sind sehr teure, aber einmalige Ausgaben bei Musikstudierenden nicht berücksichtigt.

Tabelle 165: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Studiengruppen

		Wohnen	Ernährung	Kleidung	Mobilität	Kommunikation	Freizeit	Studium	Sonstiges	Gesamt
Universität	Gewi	300€	188€	50€	58€	36€	85€	73€	115€	905€
	Technik	266€	177€	39€	60€	31€	87€	85€	85€	829€
	Kunst	307€	179€	35€	55€	35€	60€	124€	85€	881€
	Lehramt	264€	174€	43€	61€	32€	76€	82€	90€	821€
	Medizin	284€	178€	44€	50€	33€	75€	75€	78€	817€
	Nawi	286€	176€	44€	56€	32€	75€	74€	92€	835€
	Jus	284€	197€	64€	77€	37€	99€	80€	154€	992€
	Sowi	284€	190€	59€	73€	35€	102€	70€	129€	941€
	Theologie	282€	202€	49€	65€	35€	83€	80€	132€	928€
	Vetmed	299€	162€	34€	57€	33€	51€	83€	120€	839€
	Individuell	307€	189€	44€	47€	32€	85€	65€	100€	869€
Fachhochschule	Kunst	261€	148€	34€	71€	30€	69€	166€	76€	854€
	Technik	267€	178€	51€	111€	33€	105€	107€	147€	999€
	Sowi	298€	198€	47€	77€	36€	96€	87€	129€	969€
	Wirtschaft	297€	192€	72€	106€	37€	107€	111€	168€	1.090€
	Nawi	135€	103€	49€	82€	32€	64€	135€	60€	661€
	Gesundheitswiss.	249€	139€	40€	72€	30€	61€	93€	77€	759€
Pädag. HS	Volksschulen	210€	141€	52€	73€	30€	60€	68€	85€	718€
	Hauptschulen	229€	153€	52€	81€	35€	77€	86€	110€	824€
	Sonderschulen	277€	206€	53€	91€	35€	66€	62€	132€	921€
	Sonstiges	396€	252€	79€	142€	41€	88€	98€	252€	1.350€

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 142: Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Studiengruppen

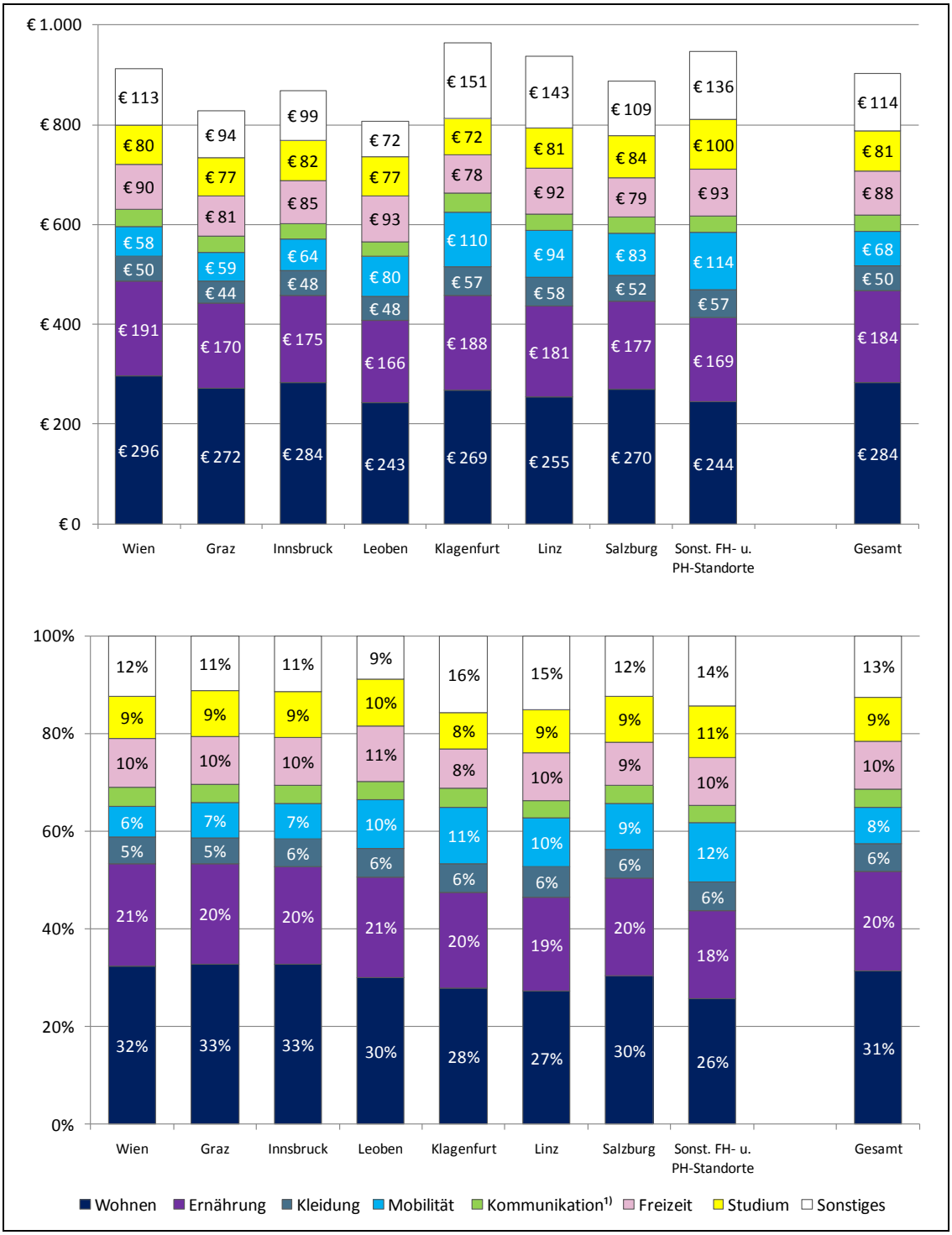


[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Werden die Kosten Studierender nach Hochschulstandorten betrachtet, zeigt sich, dass Klagenfurt mit durchschnittlichen Gesamtkosten von 960€ den höchsten Wert aufweist. Studierende in Klagenfurt geben besonders viel für Ernährung aus (190€) und haben auch relativ hohe sonstige Kosten (150€). Allerdings wenden sie am wenigsten Geld für das Studium auf (70€). Studierende in Leoben haben im Vergleich zu allen anderen die niedrigsten Gesamtkosten (800€). Sie geben am wenigsten für Wohnen (240€) sowie für Sonstiges (70€) aus. Allerdings geben sie – gleich wie Studierende aus sonstigen FH- und PH-Standorten – mit einem durchschnittlichen Betrag von etwa 90€ am meisten für Freizeit aus. Studierende in Leoben sind mit einem Durchschnittsalter von 24 Jahren auch die jüngsten Studierenden im Vergleich der Hochschulstandorte. An sonstigen FH- und PH-Standorten haben Studierende mit einem durchschnittlichen Betrag von knapp 100€ auch die höchsten Studienkosten. An diesen Hochschulen werden auch häufig jährliche Unkostenbeiträge für Studienmaterialien eingehoben. Auch Kosten für Mobilität sind an diesen Standorten für Studierende am höchsten. Für Studierende in Wien und Graz ist Mobilität (jeweils 60€) mit vergleichsweise geringen Kosten verbunden.

Bei der Struktur der Kosten zeigen sich die größten Schwankungen bei den Wohnkosten und bei den sonstigen Kosten. Während Wohnkosten für Studierende in Linz, die mit einem Durchschnittsalter von 27 Jahren auch zu den älteren Studierende gehören, einen Anteil von 27% der Gesamtausgaben ausmachen, liegt der Anteil für Studierenden in Graz oder Innsbruck bei 33%. Für Studierende in Klagenfurt stellen sonstige Kosten 16% ihrer Ausgaben dar, während es in Leoben nur 9% sind. Ausgaben für Freizeit stellen für Studierende in Klagenfurt mit 8% den geringsten Anteil an den Gesamtkosten dar, bei Studierenden in Leoben ist dieser Anteil mit 11% überdurchschnittlich hoch. Die unterschiedlichen Anteile, die für Ernährung ausgegeben werden, reichen von 18% (sonstige FH- und PH-Standorte) bis 21% (Wien, Leoben).

Abbildung 143: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Hochschulstandort

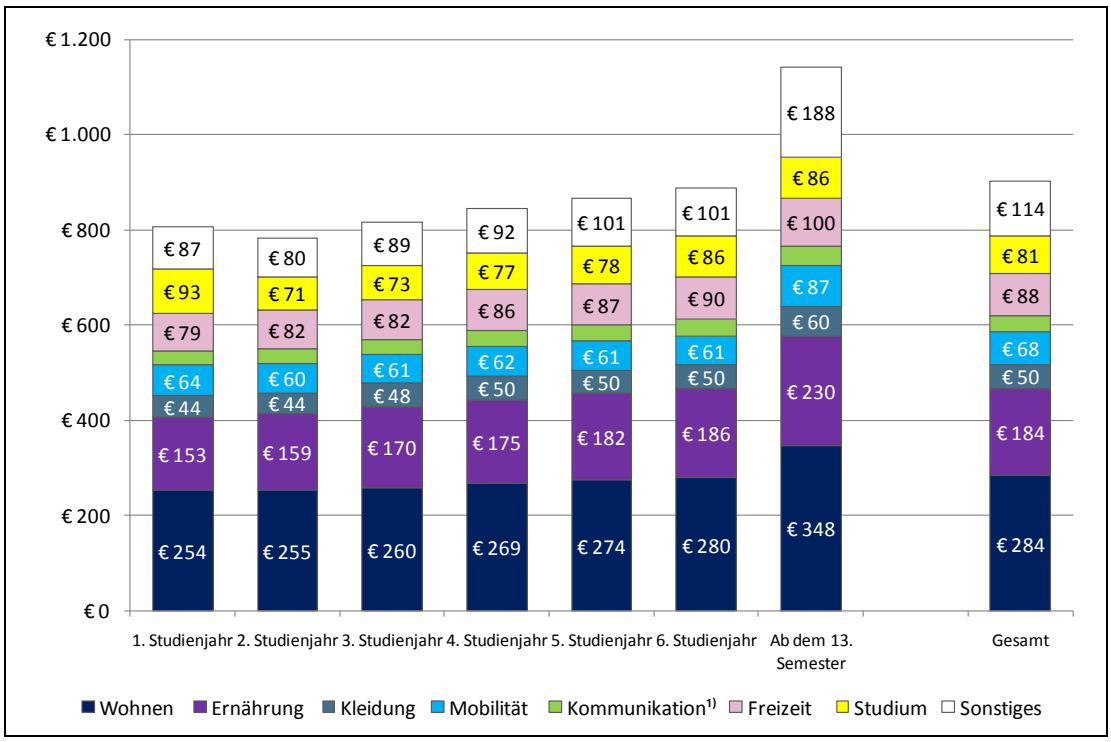


[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Gesamtkosten nehmen im Schnitt mit steigender Studiendauer tendenziell zu. So haben Studierende im ersten Studienjahr Kosten von etwa 810€ und Studierende ab dem 13. Semester von rund 1.140€. Mit zunehmender Studiendauer steigt jedoch auch das Durchschnittsalter, was die unterschiedliche Zusammensetzung der Kosten zum Teil erklärt. Studierende im ersten Studienjahr sind im Schnitt knapp 23 Jahre alt, Studierende im vierten Studienjahr knapp 25 Jahre und Studierende, die länger als 13 Semester studieren, sind im Schnitt 32 Jahre alt. Die Ausgaben für das Studium sind vor allem im ersten und ab dem sechsten Studienjahr (jeweils 90€) relativ hoch.

Bei der Struktur der Gesamtkosten zeigt sich, dass vor allem bei Studierenden im ersten Studienjahr der Anteil der Studienkosten an den Gesamtkosten (12%) etwas höher ist. Nicht enthalten sind bei dieser Betrachtung der Ausgaben eines durchschnittlichen Monats jedoch höhere „Startkosten“ zu Beginn des Studiums (Kaution und Einrichtung für die Wohnung, Anschaffung eines Computers etc.), über die manche StudienanfängerInnen in den offenen Angaben im Fragebogen klagten. Ansonsten sind die Anteile der restlichen Kostenposten über die Studiendauer in etwa konstant. Lediglich sonstige Kosten fallen bei Studierenden ab dem 13. Semester stärker ins Gewicht (16%).

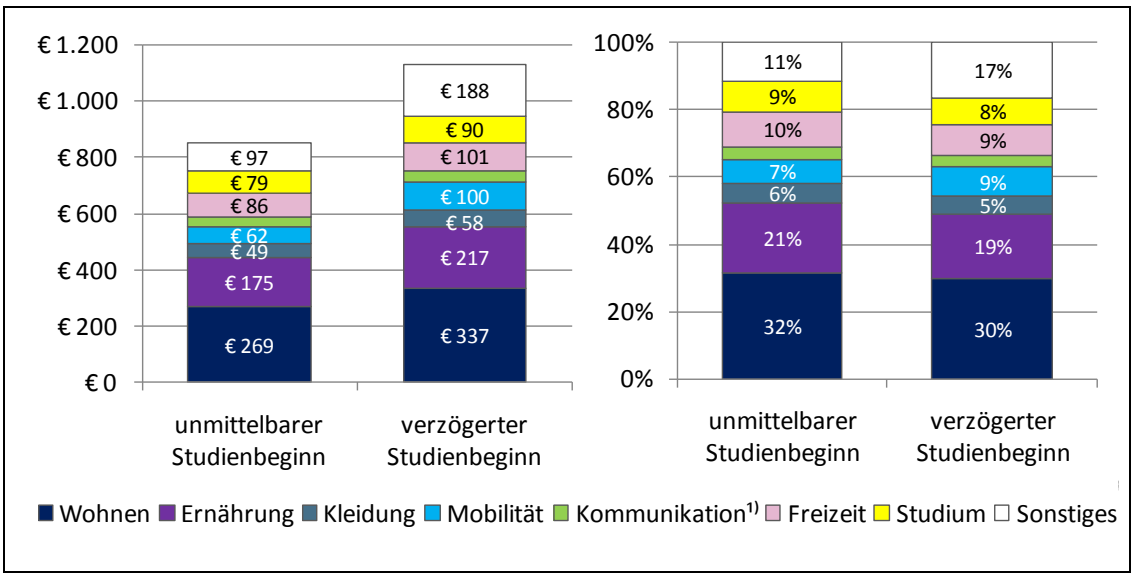
Abbildung 144: Zusammensetzung der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Studiendauer



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ähnlich der Studiendauer ist auch der Zeitpunkt der Erstzulassung bzw. die Zeitspanne zwischen Erwerb der Hochschulzulassung und Erstinskription ein Indikator für die unterschiedlichen Lebenssituationen der Studierenden. In Abbildung 145 werden daher die durchschnittlichen Gesamtkosten von Studierenden mit unmittelbarem und verzögertem Studienbeginn gegenübergestellt. Dabei kommt ein weiteres Mal das Alter als erklärende Drittvariable hinzu: Studierende mit verzögertem Studienbeginn, die z.B. über den zweiten Bildungsweg in den Hochschulsektor eingebettet sind, sind zu Studienbeginn weit älter, haben unter Umständen Familie und folglich weit höhere Lebenshaltungskosten.

Abbildung 145: Zusammensetzung und Struktur der durchschnittlichen Gesamtkosten nach Studienbeginn



[1)] Kommunikationskosten werden aus Darstellungsgründen nicht ausgewiesen.
Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13.3 Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben beispielhafter Gruppen

Die vorangegangene Darstellung der finanziellen Situation entlang verschiedener Merkmale in der Studierendenpopulation sollte einen Überblick über die verschiedenen Einflussfaktoren auf Herkunft bzw. Ziel, Höhe und Struktur der Einnahmen und Ausgaben geben. Doch wie bei allen sozialen Fragen sind monokausale Erklärungen auch hier nicht möglich, es ist stets vielmehr die Kombination von Merkmalen, die erklärend sein kann. Deshalb werden im folgenden Abschnitt noch einmal Einnahmen und Ausgaben Studierender dargestellt, allerdings nicht entlang bestimmter Merkmale und ihrer Verteilung in der Studierendenpopulation, sondern anhand beispielhafter Gruppen von Studierenden, deren finanzielle Situation hier prototypisch dargestellt wird. Hierzu wurden anhand von Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Studienrichtung, Wohnform und Beihilfenbezug kleine Gruppen gebildet,[69] deren Mitglieder idente Merkmalsausprägungen aufweisen. Diese Beispielgruppen sollen als Lesebeispiele ebenso dienen, wie sie ein weiteres Mal die große Heterogenität der Studierendenpopulation illustrieren. Auf den folgenden Seiten werden die verschiedenen Gruppen erst vorgestellt, danach werden auf jeweils einer Seite die Einnahmen und Ausgaben in ihrer Höhe und Zusammensetzung, sowie in ihrer unterschiedlichen Struktur dargestellt.

Die Beispielgruppen

Für die exemplarische Darstellung der Lebensumstände Studierender wurden folgende Kleingruppen gebildet:

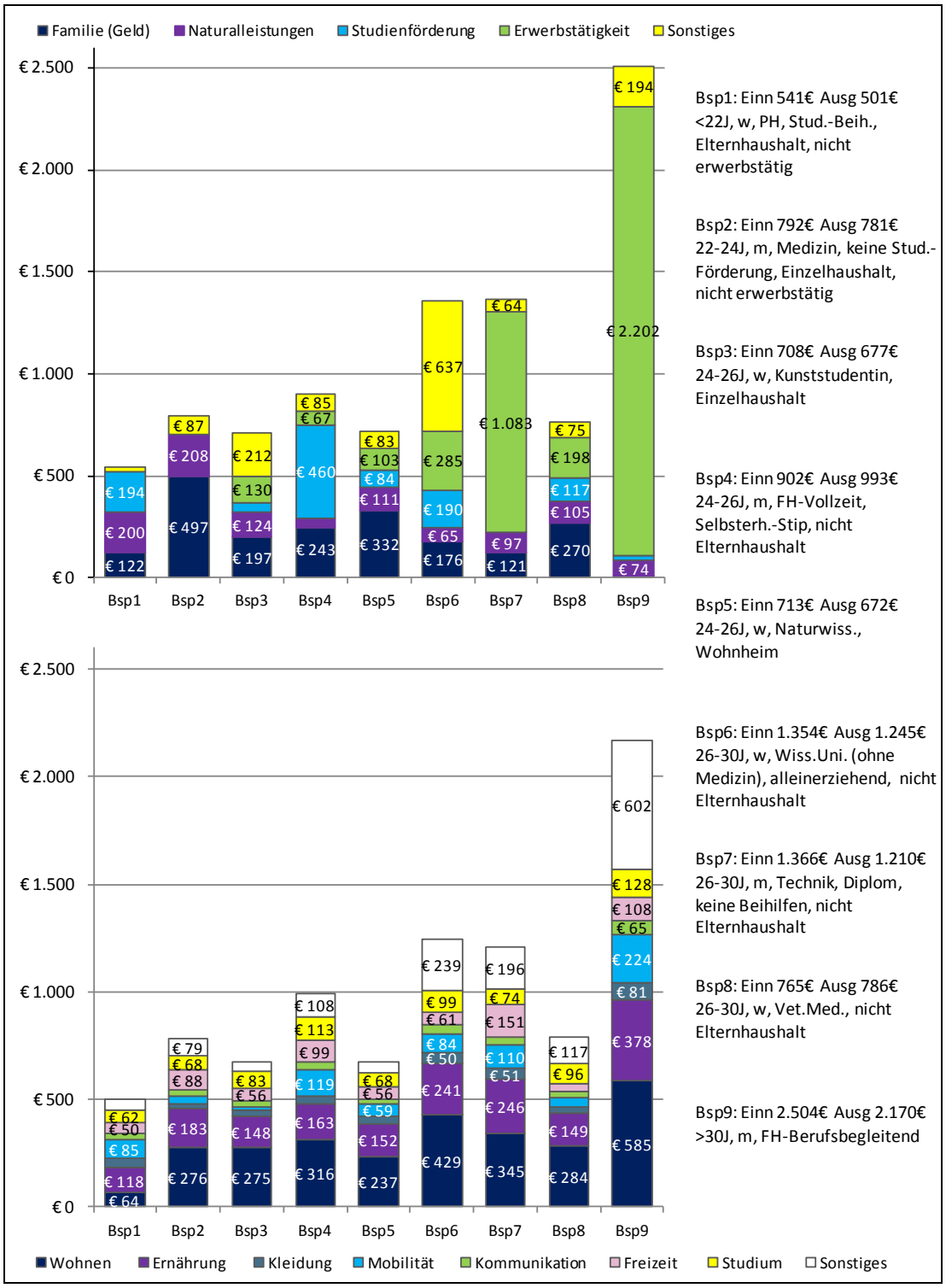
- Bsp1: unter 22 Jahren alt, weiblich, Pädagogische Hochschule, bezieht Studienbeihilfe, wohnt bei den Eltern, ist nicht erwerbstätig
- Bsp2: 22 bis 24 Jahre alt, männlich, Medizin, bezieht keine Studienförderung, wohnt nicht bei den Eltern, ist nicht erwerbstätig
- Bsp3: 24 bis 26 Jahre alt, weiblich, Kunst (kein Lehramt), lebt im Einzelhaushalt
- Bsp4: 24 bis 26 Jahre alt, männlich, FH-Vollzeit, bezieht ein Selbsterhalterstipendium, wohnt nicht bei den Eltern
- Bsp5: 24 bis 26 Jahre alt, weiblich, Naturwissenschaften, wohnt im Wohnheim
- Bsp6: 26 bis 30 Jahre alt, weiblich, Diplom- oder Bachelorstudium (nicht Medizin), alleinerziehend (ein Kind unter 9 Jahren), wohnt nicht bei den Eltern
- Bsp7: 26 bis 30 Jahre alt, männlich, Ingenieurswissenschaften, Diplomstudium, bezieht keine Studien- oder Familienbeihilfe, wohnt nicht bei den Eltern
- Bsp8: 26 bis 30 Jahre alt, weiblich, Veterinärmedizin, wohnt nicht bei den Eltern
- Bsp9: über 30 Jahre alt, männlich, FH-Berufsbegleitend, verheiratet, mind. zwei Kinder

---

[69] Alle Gruppen haben eine ungewichtete Fallzahl von n>=30, um zulässige statistische Aussagen formulieren zu können.

Abbildung 146 verdeutlicht die beispielhaften unterschiedlichen finanziellen Situationen, in denen Studierende während ihrer Studienzeit leben. Die Studentin an einer Pädagogischen Hochschule (Bsp1), kommt mit ihren baren und unbaren Unterstützungen von Eltern und Staat in etwa auf den Betrag, der dem Medizinstudenten (Bsp2) von den Eltern direkt zur Verfügung gestellt wird. Allerdings hat letzterer auch Kosten für Wohnen und Ernährung, die in der Höhe der Gesamtkosten der jüngeren Studentin liegen. Die Kunststudentin (Bsp3) hat ähnlich hohe Wohn- und Ernährungskosten wie der Medizinstudent, könnte diese aber ohne Studienförderung und Erwerbstätigkeit nicht bestreiten. Der FH-Student wiederum weist Probleme vieler Studierender, die älter als 24 Jahre sind, auf, und im speziellen die der BezieherInnen von Selbsterhalterstipendien: der spätere Studieneinstieg und die vorangegangene Erwerbstätigkeit bringen höhere Lebenshaltungskosten mit sich, sowie den Wegfall mancher Förderungen, wie etwa der Familienbeihilfe. Gleichzeitig ist eine Erwerbstätigkeit in ähnlichem Ausmaß wie vor dem Studienbeginn kaum möglich – Bsp4 bilanziert negativ. Negativ bilanziert auch die Studentin der Veterinärmedizin (Bsp8): Das Studium lässt in einem Alter, in dem die meisten Förderungen auslaufen und Zahlungen der Eltern oft zurückgehen, wenig Zeit für Erwerbstätigkeit. Ihr Technikerkollege (Bsp7) dagegen kompensiert den Wegfall der Sozialleistungen mit Erwerbstätigkeit. Für die alleinerziehende Kollegin (Bsp6) sind die staatlichen Leistungen, die in der Grafik unter „Sonstiges“ firmieren, essenziell, um den eigenen Lebensunterhalt und den des Kindes zu bestreiten. Die Kostenstrukur von Bsp5, Naturwissenschafterin überrascht bezüglich der Wohnungskosten: Mit knapp 240€ für einen Platz im Wohnheim liegt sie nicht weit entfernt von ihren KollegInnen in Wohngemeinschaften oder Einzelhaushalten. Bsp9 schließlich stellt einen wiederum gänzlich andern Studierenden dar: Studierende in berufsbegleitenden Fachhochschulgängen studieren bei voller Erwerbstätigkeit, finanzieren sich und ihre Familie über die Berufstätigkeit und beziehen an staatlichen Unterstützungen Familienbeihilfe eher für eigene Kinder als für sich selbst.

Abbildung 146: Einnahmen und Ausgaben – Beispielgruppen, Beträge und Höhe

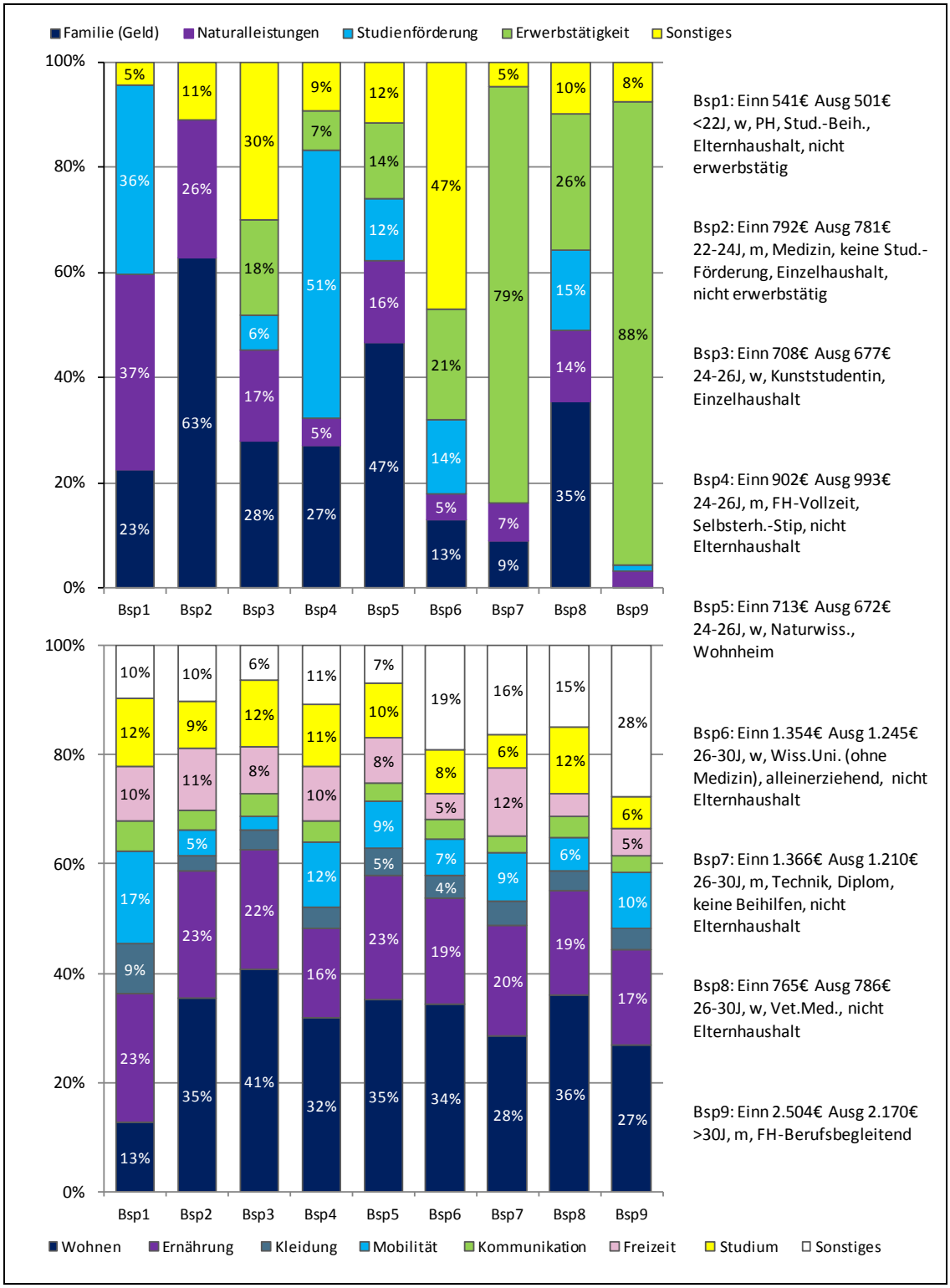


Aus Darstellungsgründen werden Werte unter 50€ nicht ausgewiesen.
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Diversität der finanziellen Situation illustriert auch die folgende Abbildung 147, die die Struktur der Einnahmen und Ausgaben für die verschiedenen Beispiele darstellt. Bei den Einnahmen sticht v.a. der Bedeutungswandel der Einnahmen von Familie und Erwerbstätigkeit ins Auge. Die Spannweite reicht hier von 89% familiärer Unterstützung und 0% Erwerbstätigkeit (Bsp2), bis hin zu weniger als 5% familiärer Unterstützungen und 88% Erwerbstätigkeit (Bsp9). Auch die Bedeutung des Selbsterhalterstipendiums lässt sich hier gut ablesen: der Empfänger (Bsp4) bestreitet über 50% seiner Einkünfte aus dem Stipendium. Dagegen bestreitet der Techniker (Bsp7) mangels sonstiger Unterstützung 79% seiner Einkünfte mittels Erwerbseinkünften. Bei den Ausgaben zeigt sich, dass die Wohnkosten für alle, ausgenommen der Elternwohnerin (Bsp1) zwischen 27% und 41% der monatlichen Kosten ausmachen. Da die Kategorie „Sonstiges“ bei den Ausgaben auch Kinderbetreuungskosten und dergleichen enthält, steigt sie bei der alleinerziehenden Mutter (Bsp6) und dem Vater zweier Kinder (Bsp9) stark an.

Somit zeigt sich zusammenfassend, dass, abgesehen von den Ausgaben für Kinder, die Ausgabenstruktur relativ ähnlich bleibt, während sich die Einnahmenstruktur z.T. radikal verändert.

Abbildung 147: Einnahmen und Ausgaben – Beispielgruppen, Anteile



Aus Darstellungsgründen werden Anteile unter 5% nicht ausgewiesen.
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

13.4 Vergleich der finanziellen Situation mit der Sozialerhebung 2006

Der Vergleich der Einnahmen und Ausgaben mit jenen der Studierenden-Sozialerhebung 2006 ist nur sehr eingeschränkt möglich und zulässig. Dies hat mehrere Gründe, von denen der vorrangigste die geänderte Grundgesamtheit ist. Doch auch methodische Modifikationen, sowie Entwicklungen in der Studierendenpopulation, sind bei der Interpretation der Veränderung zwischen 2006 und 2009 zu beachten (siehe auch Methodischer Anhang ab Seite 473). Um eine Vergleichbarkeit so weit als möglich und methodisch zulässig trotzdem zu ermöglichen, wurden die Daten der Sozialerhebung 2006 mit neuen Grundparametern ausgewertet, sowie eine Neuberechnung der aktuellen Daten aus 2009 mit einem, die Grundgesamtheit von 2006 nachvollziehendem, Filter vorgenommen.

Im folgenden Kapitel wird zuerst auf die Unterschiede zwischen den beiden Erhebungen eingegangen, um danach in einer Darstellung der zentralen Tabellen die Veränderungen zu illustrieren. In den darauffolgenden Interpretationen werden mögliche Erklärungen für die beobachteten Veränderungen gegeben.

13.4.1 Veränderte Grundgesamtheit

Die Studierenden-Sozialerhebung 2009 untersuchte eine, im Vergleich zu 2006 leicht veränderte Grundgesamtheit. Durch die Umwandlung der Pädagogischen Akademien in Hochschulen wurden deren Studierende Teil der Studierendenpopulation und somit der Grundgesamtheit des vorliegenden Berichts. Darüber hinaus wurde 2006 die soziale Lage der Studierenden mit nicht-Österreichischer Staatsbürgerschaft zwar erhoben, aber nicht im Kernbericht dargestellt, sondern in einem Sonderbericht. 2009 sind BildungsausländerInnen und Studierende mit Migrationshintergrund aber in allen Auswertungen vertreten. Drittens konnten 2006 aufgrund des Erhebungsdesigns die StudienanfängerInnen des Sommersemesters nicht befragt werden, 2009 wurden auch sie zur Teilnahme an der Erhebung eingeladen.

Während 2006 mit einer Stichprobe von rund 6.000 Fällen gearbeitet wurde, konnte 2009 mittels Email-Versand eine weitaus größere Fallzahl erreicht werden. Daraus ergeben sich verschiedene neue Möglichkeiten. Durch die hohe Fallzahl, konnten z.B. Studierende mit nicht-Österreichischer Staatsbürgerschaft präziser gewichtet in die Auswertungen inkludiert werden.

In der Grundgesamtheit selbst ist das Durchschnittsalter gestiegen und der Anteil von Studierenden in berufsbegleitenden FH-Studien hat ebenso zugelegt wie der Anteil ausländischer Studierender (siehe Kapitel 1.1 und 2 Altersstruktur der Studierendenschaft).

13.4.2 Methodische Veränderungen

Der Fragebogen der Studierenden-Sozialerhebung ist außergewöhnlich lang und wurde 2009 noch erweitert. Dadurch erhöht sich das Risiko, dass Studierende die Befragung abbrechen. Um dies soweit als möglich zu vermeiden, wurden große Anstrengungen unternommen, ein flüssiges Ausfüllen des Fragebogens zu erleichtern, d.h. der Fragebogen ist sehr dynamisch gestaltet und berücksichtigt in vielen Fragen bereits im Verlauf des Fragebogens gegebene Antworten. Besonders kritisch hinsichtlich eines Abbruchs der Befragung ist hierbei aufgrund ihrer Komplexität die Erfassung der finanziellen Situation.

2009 wurden daher die Antwortmöglichkeiten noch besser auf die zuvor gegebenen Antworten abgestimmt. Bis auf den Posten der sonstigen Einnahmequellen sowie der unregelmäßigen Einnahmen aus Ferialjobs und anderen Quellen, mussten alle Eingabefelder erst durch vorangegangene Antworten im Fragebogen aktiviert werden. Das Feld für die Eingabe des Erwerbseinkommens etwa konnte nur ausgefüllt werden, wenn an früherer Stelle im Fragebogen angegeben wurde, dass die ausfüllende Person erwerbstätig ist. Auch familiäre Zuwendungen konnten nur angegeben werden, wenn sie zuvor als regelmäßige Einkommensquellen genannt wurden. Die RespondentInnen erhielten so einen, ihrer individuellen Lebenssituation angepassten, Frageblock zu ihrer finanziellen Situation. Einnahmequellen, die sie nicht betrafen, waren anders als noch 2006 nicht sichtbar. Darüberhinaus ermöglichte dieses Vorgehen eine bessere Unterscheidung zwischen 0€ Einnahmen aus einer potentiellen Einnahmequelle und einer Antwortverweigerung (leeres Feld), da nur Beträge für jene Einnahmequellen anzugeben waren, deren Relevanz die Studierenden bereits bestätigt hatten (z.B. Beihilfenbezug, Erwerbseinkommen) oder deren Relevanz aus vorangegangenen Antworten „berechnet“ wurde (z.B. Familienbeihilfe für eigene Kinder unter 27 Jahren). Ein leeres Feld bedeutet also 2009 eine Antwortverweigerung, während 2006 damit auch „0€ Einnahmen aus dieser Quelle“ gemeint sein konnte (und erst im Zuge der Datenbereinigung entschieden wurde, ob es als Antwortverweigerung oder 0€ interpretiert wurde). Für die Berechnung der durchschnittlichen Einnahmen macht es jedoch einen großen Unterschied, ob eine Einnahmequelle mit 0€ oder gar nicht einberechnet wird.

Zudem wurden die Einnahmen aus Ferialjobs getrennt von anderen unregelmäßigen Einkünften abgefragt. Dadurch wurde dem Umstand, dass Studierende sich teilweise während des Semesters mit den Einkünften aus den Ferienmonaten finanzieren, stärker Rechnung getragen als noch 2006.

Dadurch und mittels deutlicher Hinweise auf den Unterschied zwischen Bar- und Naturalleistungen wurde versucht, letztere genauer als zuvor zu erheben. Das führt unter Umständen dazu, dass manche Anteile stark zurückgingen (siehe unten).

13.4.3 Finanzielle Situation: Vergleich der Sozialerhebungen 2006 und 2009

Die oben angeführten Einwände dürfen bei der Interpretation der nachfolgenden Tabellen nicht außer Acht gelassen werden. Darüber hinaus wurden im Sinne der Vergleichbarkeit die Kategorie der unregelmäßigen Einnahmen und jene der Einkünfte aus Ferialjobs wieder zusammengelegt.

Tabelle 166: Einnahmen 2009 (angepasste Grundgesamtheit)

Quelle	Studierende mit Einnahmen aus der jeweiligen Quelle		Alle Studierenden
	Anteil an allen Studierenden	Durchschnitt	Durchschnitt
Geldeinnahmen			
Eltern/ ein Elternteil (z.T. inkl. Familienbeihilfe)	61,5%	340€	209€
PartnerIn	3,1%	242€	8€
Verwandte	8,5%	122€	10€
Studienbeihilfe	21,9%	376€	82€
Studienzuschuss	n.e.	n.e.	n.e.
EU-Stipendium	n.e.	n.e.	n.e.
Stipendium aus Österreich	n.e.	n.e.	n.e.
Stipendium anderer Staaten	n.e.	n.e.	n.e.
Andere Stipendien, Förderungen	3,5%	318€	11€
Andere Rückerstattung	n.e.	n.e.	n.e.
Familienbeihilfe (Selbstbezug)	4,4%	212€	9€
Familienbeihilfe für eigene Kinder	4,1%	274€	11€
Erwerbstätigkeit während des Semesters	60,7%	648€	393€
Kinderbetreuungsgeld	1,6%	505€	8€
Sonstiges	15,5%	310€	48€
Andere für den Lebensunterhalt verwendete Einnahmen (pro Monat)	22,3%	140€	31€
Summe			**822€**
Naturalleistungen			
von den Eltern	48,1%	256€	123€
von PartnerIn	5,6%	497€	28€
von Anderen	3,7%	178€	7€
Summe			**158€**
Gesamtbudget			**979€**

n.e.: nicht erhoben
Sonstige Einnahmen: z.B. Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/ Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.
Andere Einnahmen: Sonstige unregelmäßige Einkommensquellen (inkl. Einnahmen aus Ferialjobs).
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Tabelle 167: Einnahmen 2006 (angepasste Grundgesamtheit)

Quelle	Studierende mit Einnahmen aus der jeweiligen Quellle		Alle Studierenden
	Anteil an allen Studierenden	Durchschnitt	Durchschnitt
Geldeinnahmen			
Eltern/ ein Elternteil (z.T. inkl. Familienbeihilfe)	69,3%	338€	235€
PartnerIn	6,1%	414€	25€
Verwandte	19,5%	72€	14€
Studienbeihilfe	21,2%	314€	66€
Studienzuschuss	21,7%	59€	13€
EU-Stipendium	0,1%	161€	0€
Stipendium aus Österreich	0,2%	480€	1€
Stipendium anderer Staaten	1,2%	301€	3€
Andere Stipendien, Förderungen	3,8%	167€	6€
Andere Rückerstattung der Studienbeiträge	0,7%	50€	0€
Familienbeihilfe (Selbstbezug)	8,0%	210€	17€
Familienbeihilfe für eigene Kinder	4,3%	213€	9€
Erwerbstätigkeit während des Semesters	57,6%	608€	350€
Kinderbetreuungsgeld	1,2%	453€	6€
Sonstiges	7,9%	380€	30€
Andere für den Lebensunterhalt verwendete Einnahmen (pro Monat)	19,9%	173€	34€
Summe			**810€**
Naturalleistungen			
von den Eltern	58,4%	295€	172€
von PartnerIn	6,0%	491€	29€
von Verwandten	3,7%	172€	6€
Summe			**208€**
Gesamtbudget			**1.018€**

Sonstige Einnahmen: z.B. Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/ Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.
Andere Einnahmen: Sonstige unregelmäßige Einkommensquellen (inkl. Einnahmen aus Ferialjobs).
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2006 als auch der Sozialerhebung 2009. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen, ohne StudienanfängerInnen des jeweiligen Sommersemesters).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Beim Vergleich von Tabelle 166 und Tabelle 167 fällt vor allem auf, dass die Zuwendungen der Familie deutlich zurück gingen. Der Anteil der Studierenden, die Geld von ihren Eltern bekommen, ist 2009 um rund 8%-Punkte niedriger, was über alle Studierenden gerechnet den Durchschnittswert von 235€ auf 209€ fallen lässt. Dies liegt zum Teil an Veränderungen in der Zusammensetzung der Studierendenschaft und dem erweiterten Gewichtungsverfahren (s.o.). Noch stärker zurück gingen allerdings die Einnahmen, die Studierende von Part-

nerIn und/ oder Verwandten bezogen. Dies kann auch auf die methodischen Veränderungen (s.o.) zurückzuführen sein.

Bedenkt man, dass in den Zuwendungen der Eltern zum Teil auch die staatliche Familienbeihilfe inkludiert ist, gehen die Familienzuwendungen noch stärker zurück. Die Familienbeihilfe wird 2009 von deutlich weniger Studierenden selbst bezogen, weshalb der Durchschnitt über alle Studierenden gerechnet um 8€ sinkt, wenngleich der ausgezahlte Betrag im Schnitt leicht zugenommen hat. Dieser Rückgang kann allerdings auch an der verbesserten Erhebungsmethode liegen, da bei der Befragung 2009 die Frage, ob die Familienbeihilfe an die Eltern oder an die Studierenden direkt ausbezahlt wird, zu einem früheren Zeitpunkt im Fragebogen gestellt wurde.

Deutlich gestiegen sind dagegen die Einnahmen aus der Studienbeihilfe, die mit September 2007 erhöht wurde. Bei etwa gleicher Bezugsquote ist das durchschnittliche Einkommen der BezieherInnen um über 60€ gestiegen, was auf alle Studierenden gerechnet einen Anstieg um über 15€ bedeutet.

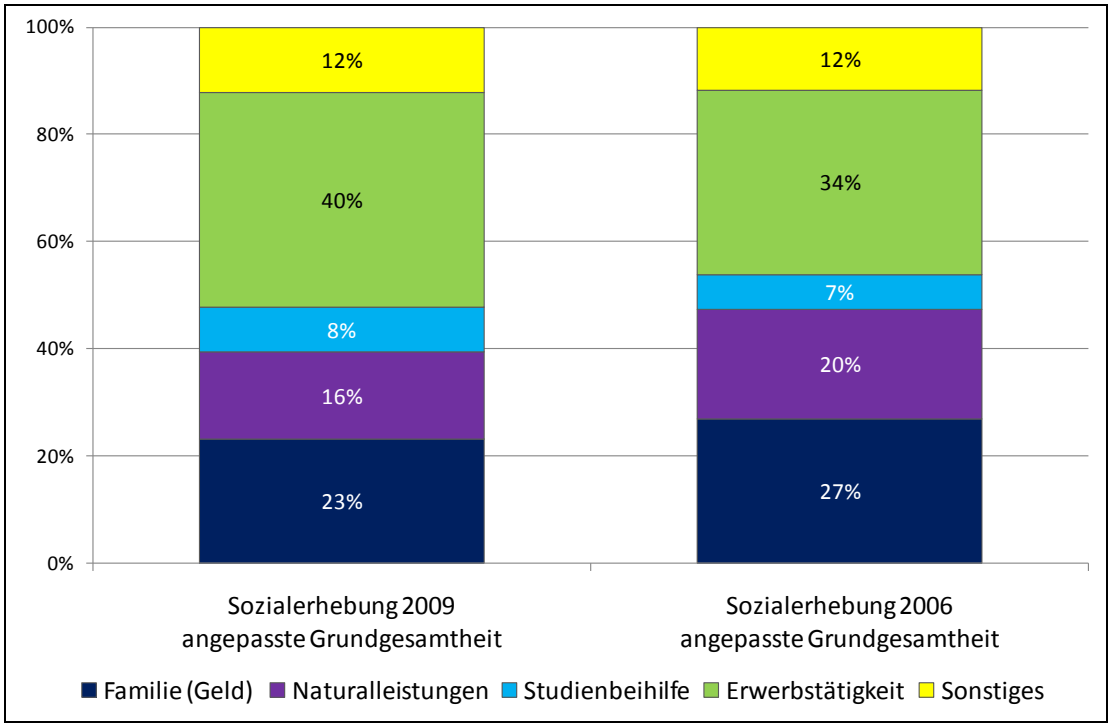
Die massivste Veränderung zeigt sich aber beim Einkommen aus Erwerbstätigkeit. Zum einen ist der Anteil der Studierenden mit Erwerbseinkommen um gut 3% gestiegen. Vor allem aber ist das Durchschnittsgehalt der Erwerbstätigen um über 40€ gestiegen.

Die Einkommenspunkte „Studienzuschuss“ und „Rückerstattungen der Studienbeiträge“ wurden 2009 nicht mehr abgefragt, weshalb hier Vergleichswerte fehlen.

In Summe wurden die Geldeinnahmen gegenüber den Naturalleistungen wichtiger. Während die Geldeinnahmen im Schnitt um gut 10€ gestiegen sind, ist das Gesamtbudget um fast 40€ gesunken. Als Grund hierfür können zum einen die Studienbeiträge, die 2006 einen wichtigen Posten der Naturalleistungen ausmachten, genannt werden. Andererseits dürfte auch die Erhebungsmethode diesmal die Trennung von Bar- und Naturalleistungen besser ermöglicht haben.

Die folgende Abbildung stellt die unterschiedliche Struktur der Einnahmen 2006 und 2009 dar.

Abbildung 148: Einnahmenstruktur Vergleich 2006-2009



Sonstige Einnahmen: z.B. Arbeitslosengeld, Waisenpension, Wohnbeihilfe, Unterhaltszahlungen/ Alimente, Vermietung, Kapitalerträge u.ä.
Andere Quellen: Sonstige unregelmäßige Einkommensquellen.
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen). Ausgaben
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Die eigenen Ausgaben der Studierenden sind im Vergleich zur Erhebung 2006 vor allem in den Bereichen Wohnen (plus 20€), Ernährung (plus 15€) und Kreditrückzahlungen (plus 4€) gestiegen. Gesunken sind dagegen Ausgaben für Kommunikation (minus 10€), Gesundheit (minus 4€), Freizeit (minus 3€) und Sonstiges wie Rauchen, Haushalt etc. (minus 6€). Die Naturalleistungen sind dagegen lediglich im Bereich der Wohnkosten leicht gestiegen (plus 4€). In allen anderen Bereichen sind sie gesunken. In Summe zeigt sich, dass die eigenen Lebenshaltungskosten insgesamt um 14€ gestiegen sind, während die Naturalleistungen um 18€ zurückgingen, was letztlich einen Rückgang der gesamten Lebenshaltungskosten um 4€ zur Folge hat. Die Summe der Abweichungen bewegt sich folglich im Bereich der Schwankungsbreite von derartigen Erhebungen.

Die Studienkosten sind auf den ersten Blick deutlich rückläufig. Allerdings ist dies großteils auf die teilweise Abschaffung der Studienbeiträge zurückzuführen. Während 2006 noch 97% der Studierenden Studienbeiträge zahlen mussten, zahlten 2009 „nur“ noch 23% Studienbeiträge. Damit machten sie 2006 im Schnitt über alle Studierenden berechnet 33€ eigene Ausgaben der Studierenden aus. 2009 beträgt derselbe Ausgabenposten nur noch 9€. Die Diffe-

renz von 24€ entspricht exakt jener zwischen der Summe der eigenen Ausgaben der Studierenden für das Studium 2006 (86€) und der aktuellen (62€). Damit bleiben die Ausgaben, die Studierende selbst leisten (abgesehen von den Studienbeiträgen), weitgehend konstant. Die Naturalleistungen hingegen sinken auch „bereinigt“ um durchschnittlich ca. 7€. Die Gesamtkosten für das Studium betragen somit 81€ bzw. liegen 52€ unter dem Wert von 2006.

Tabelle 168: Ausgaben 2009 (angepasste Grundgesamtheit)

	Studierende mit entsprechenden Kosten						Alle Studierenden		
	Ø Ausgaben	Anteil an allen Studierenden	Ø Natural-leistungen	Anteil an allen Studierenden	Ø Kosten	Anteil an allen Studierenden	Ø Ausgaben	Ø Natural-leistungen	Ø Kosten
Lebenshaltungskosten (umgerechnet pro Monat)									
Wohnen	314€	63,3%	272€	31,4%	319€	89,1%	199€	85€	284€
Ernährung	173€	93,6%	139€	16,1%	184€	100%	162€	22€	184€
Kleidung, Schuhe	59€	77,1%	50€	9,4%	61€	82,6%	45€	5€	50€
Mobilität	74€	78,2%	67€	13,3%	77€	86,6%	58€	9€	67€
Kommunikation, Medien	34€	85,9%	30€	17,1%	35€	97,3%	29€	5€	34€
Gesundheit	28€	45,6%	32€	8,9%	29€	53,1%	13€	3€	15€
Kinderbetreuung	157€	2,7%	181€	,5%	175€	2,9%	4€	1€	5€
Kreditrückzahlungen	247€	8,4%	339€	,9%	262€	9,1%	21€	3€	24€
Freizeit	93€	91,6%	62€	4,3%	95€	92,9%	85€	3€	88€
Sonstiges	93€	70,7%	63€	4,4%	94€	72,8%	66€	3€	68€
Summe Leben							**682€**	**139€**	**820€**
Studienkosten (umgerechnet pro Monat)									
Studienbeitrag	59€	15,0%	59€	8,6%	61€	22,8%	9€	5€	14€
ÖH-Beitrag	3€	72,8%	3€	27,3%	3€	100%	2€	1€	3€
Sonst. Gebühren der FH	11€	2,0%	12€	,6%	11€	2,6%	0€	0€	0€
Kopien, Skripten, Büromaterial	10€	76,4%	11€	8,6%	11€	82,8%	8€	1€	9€
Fachliteratur	19€	61,1%	20€	10,9%	19€	69,7%	11€	2€	13€
Computer, Drucker	77€	26,3%	88€	8,5%	83€	33,4%	20€	8€	28€
Instrumente, Geräte	16€	10,6%	24€	1,9%	17€	12,3%	2€	0€	2€
Software, Lernmittel auf DVD/CD	9€	12,0%	11€	1,3%	9€	13,2%	1€	0€	1€
Exkursionen, Konferenzen	29€	13,7%	44€	2,4%	32€	15,6%	4€	1€	5€
Nachhilfe, Weiterbildung, Kurskosten	29€	6,2%	40€	1,6%	32€	7,6%	2€	1€	2€
Sonst. studienbezogene Ausgaben	19€	16,3%	21€	1,6%	19€	17,6%	3€	0€	3€
Summe Studium							**62€**	**19€**	**81€**
Gesamt							**744€**	**158€**	**901€**

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Tabelle 169: Ausgaben 2006 – angepasste Grundgesamtheit

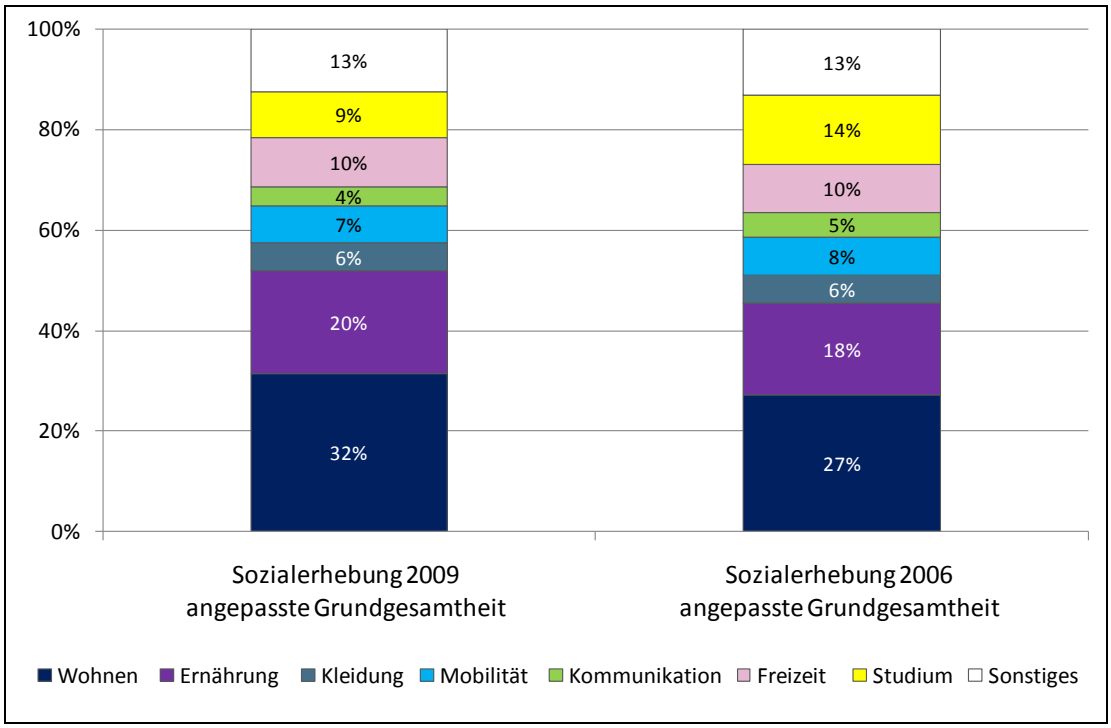
	Studierende mit entsprechenden Kosten						Alle Studierenden		
	Ø Ausgaben	Anteil an allen Studierenden	Ø Natural-leistungen	Anteil an allen Studierenden	Ø Kosten	Anteil an allen Studierenden	Ø Ausgaben	Ø Natural-leistungen	Ø Kosten
Lebenshaltungskosten (umgerechnet pro Monat)									
Wohnen	292€	61,4%	247€	33,1%	293€	89,1%	179€	82€	261€
Ernährung	159€	92,3%	123€	23,2%	177€	99,0%	147€	28€	175€
Kleidung, Schuhe	58€	79,7%	49€	15,2%	61€	87,1%	46€	7€	54€
Mobilität	75€	79,4%	66€	18,8%	80€	89,4%	59€	12€	72€
Kommunikation, Medien	45€	86,7%	40€	19,8%	48€	97,4%	39€	8€	47€
Gesundheit	37€	45,6%	44€	15,0%	41€	57,4%	17€	7€	23€
Kinderbetreuung	172€	2,3%	157€	0,6%	180€	2,7%	4€	1€	5€
Kreditrückzahlungen	232€	7,4%	251€	1,0%	241€	8,2%	17€	3€	20€
Freizeit	93€	94,4%	47€	7,5%	96€	95,3%	88€	4€	91€
Sonstiges	92€	78,5%	58€	8,8%	95€	81,1%	72€	5€	77€
Summe Leben							**668€**	**157€**	**824€**
Studienkosten (umgerechnet pro Monat)									
Studienbeitrag	60€	55,0%	60€	43,6%	61€	97,0%	33€	26€	59€
Kopien, Skripten, Büromaterial	11€	81,6%	12€	14,5%	12€	90,9%	9€	2€	11€
Fachliteratur (Bücher, Zeitschriften)	19€	67,2%	20€	17,5%	20€	79,1%	13€	4€	16€
Software, Lernmittel auf DVD, CD	8€	16,5%	10€	2,3%	9€	18,6%	1€	0€	2€
Instrumente, Geräte	17€	12,9%	20€	3,0%	18€	15,6%	2€	1€	3€
Computer, Drucker	84€	26,5%	99€	12,0%	95€	35,8%	22€	12€	34€
Exkursionen, Konferenzen	25€	14,9%	39€	3,5%	29€	17,4%	4€	1€	5€
Nachhilfe, Weiterbildung, Kurskosten	25€	9,1%	47€	3,0%	32€	11,8%	2€	1€	4€
Summe Studium							**86€**	**47€**	**133€**
Gesamtkosten							**754€**	**204€**	**958€**

Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen).
Rundungsdifferenzen bei Summenbildung möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

Nachfolgende Abbildung 149 weist die Kostenstruktur der Studierenden 2006 und 2009 aus. Hier ist klar ersichtlich, dass aufgrund des Wegfalls der Studienbeiträge der Anteil der Studienkosten an den Gesamtkosten um 5%-Punkte gesunken ist. Gesunken sind auch die Anteile für Mobilität, Kommunikation und Freizeit, gestiegen hingegen die Lebenshaltungs-

kosten für Wohnen und Ernährung. Machten diese 2006 noch 45% aus, entfallen 2009 bereits mehr als die Hälfte (52%) der Ausgaben auf Wohnen und Ernährung.

Abbildung 149: Ausgabenstruktur Vergleich 2006-2009



Sonstiges: Gesundheit (Medikamente, Kontaktlinsen etc.), Kinderbetreuung, Kreditrückzahlungen, Anderes (Rauchen, Frisör, Haushalt, Sparen, Haustiere, Unterhaltszahlungen/ Alimente etc.).
Für den Zeitvergleich wurden die Grundgesamtheiten der Erhebungen 2006 und 2009 einander angepasst und beide Datensätze neu ausgewertet. Daher unterscheiden sich die Angaben in dieser Tabelle von anderen publizierten Werten sowohl der Sozialerhebung 2009 als auch der Sozialerhebung 2006. Sie beziehen sich auf in- und ausländische Studierende an Universitäten und Fachhochschulen (ohne Pädagogische Hochschulen, ohne DoktorandInnen).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2006, 2009.

14. Finanzielle Schwierigkeiten

Im Themenblock „Finanzen“ wurden die Studierenden außerdem gefragt, wie gut sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln aktuell auskommen bzw. in der Vergangenheit ausgekommen sind.[70] Darüber hinaus wurden Informationen zu den Gründen für und zum Umgang mit finanziellen Schwierigkeiten erhoben.

14.1 Finanzielle Schwierigkeiten im Sommersemester 2009

Etwas mehr als ein Viertel der Studierenden gibt an, aktuell (d.h. zum Zeitpunkt der Befragung im Sommersemester 2009) schlecht oder sehr schlecht mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln auszukommen, wobei sich kaum Unterschiede zwischen Studenten und Studentinnen feststellen lassen.

Bezogen auf das Alter zeigt sich demgegenüber ein relativ starker Zusammenhang (Tabelle 170). Je älter die Studierenden sind, desto größer ist der Anteil derjenigen, die aktuell (sehr) schlecht mit ihren Finanzmitteln auskommen. Ein Maximalwert (35%) wird in der Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen (mit Maxima von 37% bei den 27-Jährigen und 30-Jährigen, vgl. Abbildung 150) erreicht, also ab einem Alter, ab dem die Bezugsberechtigung für die Familienbeihilfe endet und auch die finanziellen Zuwendungen der Eltern deutlich zurückgehen (siehe Kapitel 13.1 Einnahmen). Danach sinkt der Anteil auf ca. 31%. Unter den jüngsten Studierenden (bis 20 Jahre) kommen knapp 19% aktuell schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus. Derselbe ansteigende Verlauf, allerdings mit weitaus geringeren Unterschieden, ergibt sich auch für die Studiendauer. 23% der Studierenden im ersten Semester haben finanzielle Schwierigkeiten im Vergleich zu 30% der Studierenden ab dem 13. Semester.

Nach sozialer Herkunft betrachtet, zeigt sich: Je niedriger die soziale Schicht, desto höher der Anteil derjenigen, die aktuell (sehr) schlecht mir ihren finanziellen Mitteln auskommen (vgl. Tabelle 170). Unter den Studierenden aus niedriger Schicht sind dies 31%, unter den Studierenden aus hoher Schicht dagegen 20%. Derselbe negative Zusammenhang zeigt sich, in stärkerem Ausmaß, auch zwischen der Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft und dem Auskommen mit finanziellen Mitteln. Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass das Durchschnittsalter bei Studierenden aus hoher Schicht niedriger liegt als bei Studierenden aus niedriger Schicht.

---

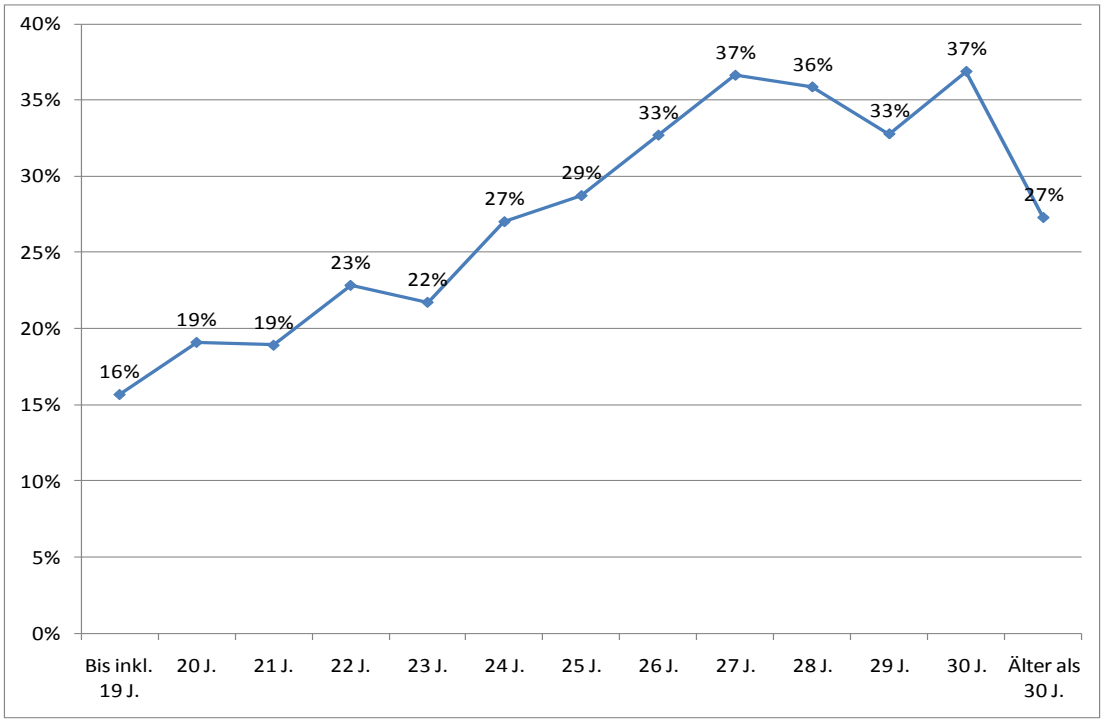
[70] Eine ähnliche Frage wurde auch in der Vorgängererhebung (Studierenden-Sozialerhebung 2006) gestellt. Da die Skala zum Auskommen mit den finanziellen Mitteln jedoch verändert wurde, sind die Angaben von 2009 mit jenen von 2006 nicht direkt vergleichbar. Bei der Studierenden-Sozialerhebung 2009 handelt es sich um eine fünfstufige Skala, auf der nur die Endpunkte beschriftet wurden (1=sehr gut; 2; 3; 4; 5=sehr schlecht). Bei der Studierenden-Sozialerhebung 2006 wurde demgegenüber eine fünfstufige Skala verwendet, deren Kategorien wie folgt beschriftet waren: 1=sehr gut; 2=gut; 3=gerade noch; 4=schlecht; 5=sehr schlecht.

Tabelle 170: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Geschlecht, Alter und Schicht

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamt-budget
Geschlecht						
Weiblich	46,4%	26,4%	27,2%	100%	2,7	952€
Männlich	47,2%	25,5%	27,3%	100%	2,7	1.012€
Alter						
< 21 J.	57,6%	23,9%	18,5%	100%	2,4	740€
21-25 J.	49,1%	26,2%	24,7%	100%	2,6	852€
26-30 J.	38,3%	26,3%	35,4%	100%	3,0	1.069€
> 30J.	42,3%	26,9%	30,7%	100%	2,8	1.557€
Schicht						
Niedrige	42,2%	27,0%	30,8%	100%	2,8	1.055€
Mittlere	46,5%	26,4%	27,2%	100%	2,7	1.001€
Gehobene	51,6%	25,1%	23,3%	100%	2,5	974€
Hohe	58,3%	21,9%	19,9%	100%	2,4	992€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	100%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
Der Schichtindex bezieht sich nur auf Angaben von Studierenden, deren Eltern in Österreich geboren wurden.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Abbildung 150: Anteil der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen nach Alter (SS 2009)



Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund haben etwas öfter finanzielle Schwierigkeiten als BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund. Bei ersteren ergeben sich darüber hinaus noch Unterschiede zwischen der ersten Generation (36% kommen schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus) und der zweiten Generation (31% kommen schlecht oder sehr schlecht aus).

Tabelle 171: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Migrationshintergrund

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamt-budget
Migrationshintergrund						
BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund	49,7%	25,4%	24,9%	100%	2,6	997€
Bildungsinl. 2. Generation	42,8%	26,7%	30,5%	100%	2,8	1.017€
Bildungsinl. 1. Generation	36,7%	27,6%	35,7%	100%	3,0	959€
BildungsausländerIn	39,8%	28,0%	32,3%	100%	2,9	889€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	100%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende, deren Eltern geschieden sind kommen etwas häufiger (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus als Studierende, deren Eltern nicht geschieden sind (32% vs. 25%). Als Ursache für ihre finanziellen Schwierigkeiten geben sie wesentlich häufiger an, dass ihre Eltern bzw. ein Elternteil sie nicht im Rahmen ihrer Möglichkeiten unterstützen (22%) oder sie Alimente nicht erhalten haben (6%). Wie bereits in der Studierenden-Sozialerhebung 2006, haben auch 2009 zahlreiche Studierende mit geschiedenen Eltern in den offenen Anmerkungen auf ihre schwierige finanzielle Situation hingewiesen. Hier einige beispielhafte Anmerkungen zur Illustration:

„Kritik an der Studienbeihilfe: Meine Eltern sind geschieden. Meine Mutter verdient Mindestlohn, mein Vater verdient zwar mehr, von ihm bekomme ich aber nur 400 € Alimente im Monat und meine Mutter ist nicht in der Lage mich zu unterstützen. Ich finde, bei der Ausrechnung der Studienbeihilfe, sollte beachtet werden, wieviel Alimente jemand bekommt, und nicht was ein Elternteil verdient > immerhin haben die ja 2 Löhne für 2 Haushalte und nicht wie bei verheirateten/ zusammenlebenden Paaren 2 Löhne für einen Haushalt! […]“ (6794)

„Ich halte das Stipendiensystem bzw. das Beihilfensystem überhaupt (Schulbeihilfen) für äußerst ungerecht: Wenn die Eltern geschieden sind, ist es unfair, das Einkommen beider Elternteile genau so anzurechnen wie bei einer „intakten" Familie. Am Beispiel meiner Familie: Meine Eltern sind seit fast 20 Jahren geschieden, mein Vater lehnt persönlichen Kontakt mit meinem Bruder und mir ab. Es gibt keine finanzielle Unterstützung, bis auf den schwer erkämpften (über Gericht) Unterhalt, der geringer ist als laut Stipendienstelle mir angerechnet wird. Aber auch wenn ich diesen Betrag erhalten würde, könnte ich meinen Lebensunterhalt nicht bestreiten. Ich habe, wenn ich die Heimmiete und Fahrtkosten abziehe, nur knapp 50 € im MONAT zum Leben (Nahrung, Kleidung etc.). Ich erhalte natürlich auch kei-

nen Fahrtkostenzuschuss, weil ich „nicht förderungswürdig" bin. Dies alles, weil mein Vater überdurchschnittlich gut verdient und sein Einkommen ungekürzt angerechnet wird, wie wenn wir eine intakte Familie wären. […]" (53157)

„[…] Durch den Verdienst meiner Eltern wurde mir eine staatliche Förderung verweigert, was mich in Abhängigkeit zu meinen Eltern gebracht hat. Da meine Eltern in Scheidung leben, kam es zu Differenzen zwischen mir und meinem Vater, welcher nun keinen Cent an mich überweist. Jetzt bleibt mir entweder die Möglichkeit, neben diesem zeitaufwändigen Studium zu jobben, was die Studiendauer erhöhen und mir schlussendlich die Familienbeihilfe entziehen und Studienbeiträge einbringen würde oder ich habe die Option, meinen eigenen Vater vor Gericht zu bringen. Viel besser wäre ein Stipendiensystem, bei dem alle Studenten Geld vom Staat erhalten, das sie später, entsprechend ihren Möglichkeiten, zurückzahlen können." (5181)

„Ich habe einen kritischen Hinweis zum Thema Studienbeihilfe. Meine Eltern sind geschieden, Alimente bekam ich immer über das Land oö da mein Vater nie für mich bezahlte, und auch jetzt erhalte ich keine finanzielle Unterstützung von ihm. Meine Mutter ist Friseurin und verdient deshalb ca 400 Euro im Monat. aus diesem Grund kann ich mir nicht erklären warum ich nur 130 Euro Studienbeihilfe bekomme. Meiner Meinung nach ist es nicht richtig einen Vater bei der Berechnung des Betrages der Studienbeihilfe heranzuziehen wenn dieser nicht im Haushalt lebt bzw. die Eltern geschieden sind und der Vater nie Alimente zahlte. in diesem Bereich wäre eine Reform sehr sinnvoll" (2072)

„Mir wurde dieses Jahr mein Stipendium fast zur Gänze gekürzt, weil mein Vater anscheinend zuviel verdient. Dabei erhalte ich aber nur sehr, sehr wenig Alimente, weil dies bei der Scheidung vereinbart wurde. Dies ist der Stipendiumstelle aber egal und meint, ich müsse per Gericht mehr Alimente einklagen. Dies finde ich nicht in Ordnung! Wer verklagt gerne seinen eigenen Vater?" (3314)

Von Studierenden, die keine staatliche Studienförderung (Studienbeihilfe, Selbsterhalterstipendium oder Studienabschluss-Stipendium) und keine Familienbeihilfe für die eigene Person erhalten, gaben 31% an, (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen. Unter StudienbeihilfenbezieherInnen ist der Anteil derjenigen, die gut oder sehr gut mit ihren Finanzmitteln auskommen, um ca. 5%-Punkte niedriger als unter Studierenden ohne staatliche Studienförderung und ohne Familienbeihilfe für die eigene Person. Der größte Unterschied beim Vergleich von Studierenden mit unterschiedlichem Beihilfenbezug zeigt sich zwischen BezieherInnen von Familienbeihilfe und BezieherInnen eines Selbsterhalterstipendiums oder eines Studienabschluss-Stipendiums. Letztere berichten mit 38% am häufigsten von einem schlechten Auskommen mit ihren finanziellen Mitteln.

Tabelle 172: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Beihilfenbezug

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamt-budget
Beihilfenbezug						
Keine staatl. Studienförderung und keine Familienbeihilfe	43,7%	25,2%	31,0%	100%	2,8	1.262€
Familienbeih. f.eig. Person	52,7%	25,6%	21,7%	100%	2,5	809€
Staatl. Studienbehilfe	45,8%	28,3%	26,0%	100%	2,7	812€
Selbsterhalterstip.	36,7%	27,7%	35,7%	100%	3,0	1.072€
Studienabschluss-Stip.	37,7%	24,2%	38,1%	100%	3,1	1.129€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	100%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Nach Hochschulsektor betrachtet, heben sich vor allem Studierende an den Kunstuniversitäten deutlich vom Durchschnitt ab: 36% geben an, sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen. Mit Ausnahme der berufsbegleitenden FH-Studiengänge ist dieser Anteil bei den Vollzeit-FH-Studiengängen mit 26% am niedrigsten.

Tabelle 173: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Hochschulsektor

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamt-budget
Hochschulsektor						
Wiss. Univ.	46,5%	26,1%	27,4%	100%	2,7	962€
Kunstuniv.	37,3%	26,5%	36,2%	100%	3,0	912€
FH-VZ	49,3%	25,1%	25,6%	100%	2,6	827€
FH-BB[1)]	56,9%	24,0%	19,1%	100%	2,4	1.658€
Pädag. Hochschule	41,8%	28,0%	30,3%	100%	2,8	997€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	100%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
[1)] Inkl. zielgruppenspezifischer Studiengänge (ZG).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

In Zusammenhang mit einer Erwerbstätigkeit ergeben sich auf den ersten Blick keine Unterschiede zwischen Studierenden, die gar nicht erwerbstätig sind und Studierenden, die weniger als 11 Stunden pro Woche erwerbstätig sind. Jeweils ca. ein Viertel gibt an, (sehr) schlecht mit den finanziellen Mitteln auszukommen. Dieser Anteil steigt bei einer Erwerbstä-

tigkeit von 11 bis 20 Stunden pro Woche auf 31% an und erreicht bei einer Erwerbstätigkeit von 21 bis 35 Stunden den höchsten Wert (33%). Studierende, die mehr als 35 Stunden pro Woche einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sind zu 18% von einem (sehr) schlechten Auskommen mit ihren finanziellen Mitteln betroffen.

Tabelle 174: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Ausmaß der Erwerbstätigkeit

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamtbudget
Erwerbstätigkeit						
Keine	47,5%	25,4%	27,1%	100%	2,7	779€
> 0 bis 10h	46,6%	27,3%	26,1%	100%	2,7	850€
> 10 bis 20h	40,4%	28,3%	31,2%	100%	2,9	979€
> 20 bis 35h	40,2%	26,6%	33,2%	100%	2,9	1.183€
> 35h	61,4%	20,7%	17,9%	100%	2,3	1.801€
Gesamt	47,7%	25,9%	26,4%	100%	2,7	1.078€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.

Die Unterschiede bei der Betroffenheit von finanziellen Schwierigkeiten variieren zwischen verschiedenen Studienrichtungen an Universitäten stärker als innerhalb von FH- bzw. PH-Studiengruppen. Unter den Studienrichtungen an Universitäten geben mit 40% bzw. 38% Studierende künstlerischer Studien bzw. Studierende veterinärmedizinischer Studien am häufigsten an, mit ihren finanziellen Mitteln (sehr) schlecht auszukommen, während dies auf rechtswissenschaftliche und theologische Studienrichtungen am seltensten zutrifft (25% bzw. 24%). Bei den Fachhochschulen wird der größte Anteil in den Sozialwissenschaften mit 30% erreicht. FH-Studierende der Wirtschaftswissenschaften kommen am seltensten (sehr) schlecht (21%) mit ihren finanziellen Mitteln aus. An den Pädagogischen Hochschulen beträgt die Schwankung des Anteils der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, nur 5%-Punkte. Der größte Anteil wird beim Lehramt Sonderschulen mit 34% erreicht.

In Bezug auf die Wohnsituation lässt sich festhalten, dass der größte Unterschied beim Anteil der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen zwischen Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen, und allen anderen Wohnformen besteht. 23% der Studierenden, die im Haushalt der Eltern (oder anderer Verwandten) wohnen kommen schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus, während dies am häufigsten (29%) bei Studierenden, die in einem Einzelhaushalt wohnen, der Fall ist. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Studierende in Einzelhaushalten die höchsten durchschnittlichen Ausgaben für Wohnen aufweisen im Vergleich zu anderen Wohnformen (vgl. Kapitel 13.2 Ausgaben)

Studierende mit Kind(ern) geben etwas häufiger an (32%), mit ihren finanziellen Mitteln (sehr) schlecht auszukommen, als Studierende ohne Kind(er) (27%, vgl. Tabelle 175). Ein entscheidender Faktor für die Bewertung der finanziellen Situation ist vor allem das Alter des jüngsten Kindes. Finanzielle Schwierigkeiten nehmen demnach bis zum 6. Lebensjahr des Kindes zu und sinken danach wieder. Studierende, deren jüngstes Kind zwischen 3 und 6 Jahre alt ist, kommen mit einem Anteil von ca. 40% am häufigsten (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln aus, wohingegen dieser Wert bei Studierenden, deren jüngstes Kind über 14 Jahre alt ist, nur bei 25% liegt. Besonders schlecht stellt sich die finanzielle Situation von Alleinerziehenden dar, von denen ca. 44% angeben, aktuell (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen (gegenüber dem Gesamtanteil von 27%).

Tabelle 175: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 bei Studierenden mit und ohne Kind(er/n) bzw. Alleinerziehenden

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Ø Auskommen	Ø Gesamt-budget
Kinder					
Ja	40,5%	27,8%	31,7%	2,9	1.728€
Nein	47,3%	25,9%	26,9%	2,7	920€
Alter des jüngsten Kindes					
Unter 3 J.	40,8%	27,0%	32,2%	2,9	1.605€
3-6 J.	33,5%	27,0%	39,5%	3,1	1.663€
7-14 J.	39,0%	31,5%	29,5%	2,9	1.883€
Über 14 J.	47,9%	27,0%	25,0%	2,6	1.969€
Alleinerziehend[1)]					
Ja	26,1%	30,0%	43,9%	3,3	1.653€
Nein	41,8%	27,9%	30,3%	2,8	1.747€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
[1)] Alleinerziehende Eltern mit Kindern unter 27Jahren.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Studierende (exkl. Master-Studierende) mit unterschiedlicher Studiergeschwindigkeit sind in leicht unterschiedlichem Ausmaß mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert. 31% der Studierenden, die 10 oder mehr Semester hinter der Regelstudienzeit ihres Hauptstudiums liegen, geben an, schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auszukommen, wohingegen dieser Anteil bei Studierenden, die ca. in Regelstudienzeit studieren (zwischen 1 Semester hinter und mehr als einem Semester vor der Regelstudienzeit), bei 22% liegt.

In Bezug auf die subjektiven Angaben der befragten Studierenden zu ihrem gesundheitlichen Zustand zeigt sich der größte Unterschied zwischen Studierenden, die keine gesundheitliche Beeinträchtigung haben auf der einen Seite und Studierenden mit einer chronischen Krank-

heit bzw. einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung auf der anderen Seite (vgl. Tabelle 176). 29% der Studierenden mit einer Behinderung gaben an, (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 auszukommen.

Tabelle 176: Auskommen mit den finanziellen Mitteln im Sommersemester 2009 nach Behinderung oder gesundheitliche Beeinträchtigung

	(Sehr) gut	Weder noch	(Sehr) schlecht	Summe	Ø Auskommen	Ø Gesamtbudget
Behinderung	50,3%	20,5%	29,2%	100%	2,7	1.143€
Chronische Krankheit	39,4%	26,7%	33,9%	100%	2,9	982€
Sonstige gesundheitliche Beeinträchtigung	38,6%	27,4%	34,0%	100%	2,9	941€
Keine gesundheitl. Beeinträchtigung	48,6%	25,9%	25,6%	100%	2,6	980€
Gesamt	46,7%	26,0%	27,3%	100%	2,7	980€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel (1=sehr gut, 5=sehr schlecht) der abgegebenen Bewertungen. Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
Ø Gesamtbudget: durchschnittliches Gesamtbudget.
Zeilenprozent.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Wird die Beurteilung der finanziellen Situation in Bezug zum durchschnittlichen Gesamtbudget (siehe Tabelle 177) gesetzt, so zeigt sich mit Ausnahme der BezieherInnen eines Studienabschluss-Stipendiums innerhalb der meisten Gruppen ein linearer Trend: Je höher das Gesamtbudget, desto besser kommen die Studierenden mit ihren Finanzmitteln aus. Dies ist vorderhand nicht so eindeutig zu erwarten gewesen, wie es scheinen mag, denn wie gut man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln auskommt, hängt auch von den jeweiligen Kosten ab und diese wiederum von der konkreten Lebens- und Studiensituation. D.h. Gesamtbudget und Gesamtkosten können sich (zumindest für eine bestimmte Zeit) auch unabhängig voneinander entwickeln.

Studierende, die sehr schlecht mit ihren Finanzen auskommen, haben im Schnitt ein Gesamtbudget von rund 880€. Dies entspricht ca. 77% des Betrags, der Studierenden zur Verfügung steht, die sehr gut mit ihren Mitteln auskommen (ca. 1.140€). Am deutlichsten ist die Differenz in jenen Gruppen, die ein überdurchschnittlich hohes Erwerbsausmaß haben, wie z.B. Studierende über 30 Jahre, im Vergleich zu Studierenden unter 21 Jahren oder bei Studierenden mit Kind(ern), im Vergleich zu Studierenden ohne Kind(er).

Tabelle 177: Durchschnittliches Gesamtbudget nach Bewertung der finanziellen Situation

	Ø Auskommen mit den finanziellen Mitteln				
	Sehr gut (=1)	2	3	4	Sehr schlecht (=5)
Geschlecht					
Weiblich	1.079€	968€	932€	873€	846€
Männlich	1.203€	1.074€	954€	882€	815€
Alter					
< 21 J.	805€	734€	721€	681€	649€
21-25 J.	965€	880€	818€	773€	729€
26-30 J.	1.380€	1.184€	1.020€	940€	825€
> 30J.	1.961€	1.746€	1.472€	1.283€	1.152€
Schicht					
Niedrige	1.347€	1.103€	998€	890€	880€
Mittlere	1.158€	1.063€	946€	899€	842€
Gehobene	1.101€	979€	932€	881€	883€
Hohe	1.059€	991€	988€	889€	920€
Kinder					
Ja	1.949€	1.860€	1.746€	1.528€	1.447€
Nein	1.082€	958€	873€	823€	760€
Alleinerziehend[1)]					
Ja	2.058€	1.711€	1.698€	1.498€	1.541€
Nein	1.967€	1.883€	1.759€	1.543€	1.428€
Beihilfenbezug					
Keine staatl. Studienförderung und keine Familienbeihilfe	1.614€	1.392€	1.193€	1.029€	929€
Familienbeih. f. eig. Person	882€	819€	780€	757€	725€
Staatl. Studienbehilfe	880€	832€	791€	775€	743€
Selbsterhalterstip.	1.201€	1.130€	1.043€	1.004€	1.018€
Studienabschluss-Stip.	1.220€	1.203€	1.085€	1.167€	924€
Erwerbstätigkeit					
Keine	847€	783€	763€	738€	729€
> 0 bis 10h	915€	875€	842€	794€	760€
> 10 bis 20h	1.120€	1.029€	953€	903€	866€
> 20 bis 35h	1.371€	1.302€	1.177€	1.053€	934€
> 35h	1.993€	1.854€	1.698€	1.510€	1.418€
Gesamt	1.136€	1.016€	942€	877€	833€

Ø Auskommen ist das arithmetische Mittel der abgegebenen Bewertungen. Die Werte der Skala entsprechen dem „Schulnoten-System“ (1=sehr gut, 5=sehr schlecht). Je niedriger der Wert, desto besser wird das Auskommen mit den finanziellen Mitteln bewertet.
[1)] Alleinerziehende Eltern mit Kindern unter 27Jahren.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.1.1 Fazit zum Auskommen mit den finanziellen Mitteln: „Risikogruppen“

Zusammenfassend lassen sich in Hinblick auf die Angaben zum Auskommen mit den finanziellen Mitteln sechs, jeweils nach unterschiedlichen Kriterien bestimmte und sich folglich zum Teil überschneidende „Risikogruppen“ identifizieren, die ihre finanzielle Situation überdurchschnittlich schlecht einstufen[71]. Zu diesen Risikogruppen zählen:

- Studierende in der Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen, vor allem die 27- und 28-Jährigen
- Kunststudierende und Studierende der Veterinärmedizin
- Studierende, deren jüngstes Kind 3-6 Jahre alt ist
- Alleinerziehende
- Studierende mit Migrationshintergrund der ersten Generation

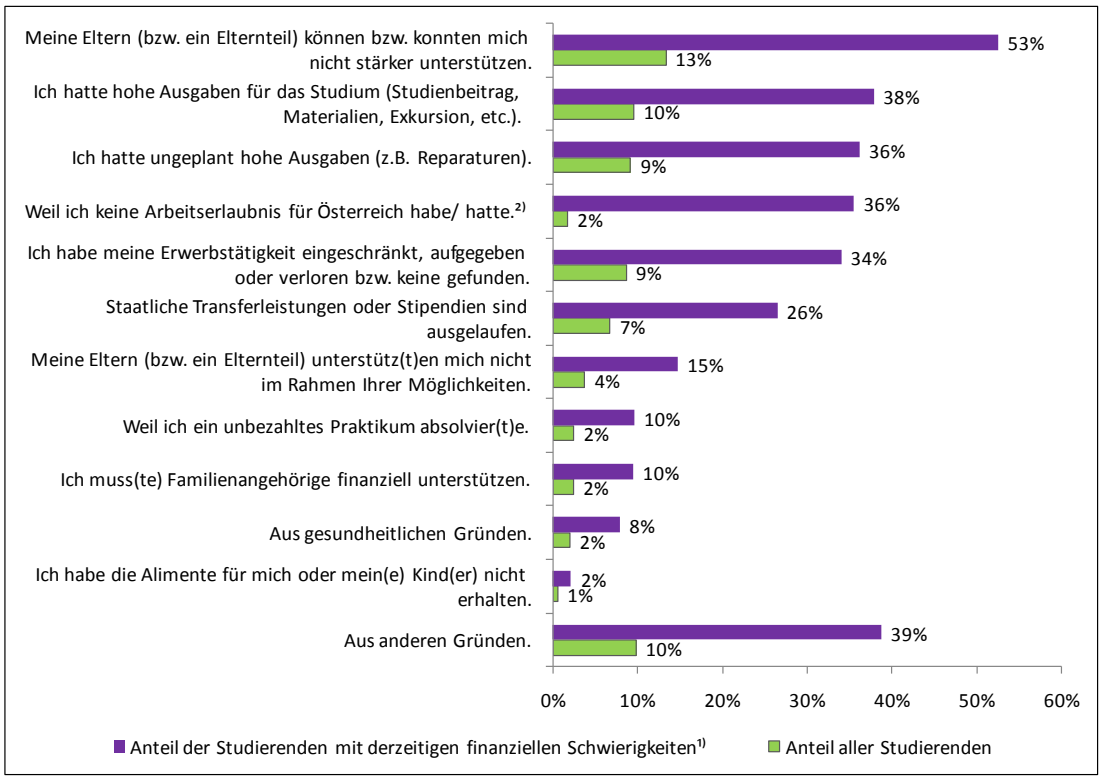
14.2 Gründe für finanzielle Schwierigkeiten im Sommersemester 2009

Die Gründe für finanzielle Schwierigkeiten während des Studiums sind vielfältig und können sowohl die Einnahmen- als auch die Ausgabenseite betreffen (vgl. Abbildung 151). Am häufigsten (53%) gaben die Studierenden mit finanziellen Schwierigkeiten im Sommersemester 2009 an, dass ihre Eltern (bzw. ein Elternteil) sie nicht stärker finanziell unterstützen können. 15% der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, führen aktuelle finanzielle Schwierigkeiten auf eine aus ihrer Sicht zu geringe bzw. fehlende Unterstützung durch die Eltern zurück. Am zweithäufigsten sind bzw. waren ungeplant hohe Ausgaben allgemein (36%) bzw. ungeplant hohe Ausgaben für das Studium (38%) Gründe für finanzielle Schwierigkeiten. 34% sehen einen Zusammenhang mit finanziellen Problemen darin, dass sie eine Erwerbstätigkeit eingeschränkt, aufgegeben oder verloren haben. Etwa ein Viertel nennt ausgelaufene staatliche Transferleistungen oder Stipendien als Auslöser. Bei der Gruppe der BildungsausländerInnen mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten während des Studiums sehen 36% eine fehlende Arbeitserlaubnis als Grund für ihre finanziellen Probleme.

---

[71] Bei allen hier angeführten Gruppen gaben mindestens 35% an, (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln im SS 2009 auszukommen. Annähernd ähnlich hohe Werte (knapp unter 35%) finden sich auch bei Studierenden mit chronischer Krankheit oder sonstiger gesundheitlicher Beeinträchtigung, bei Studierenden mit einer Behinderung, sowie bei Studierenden mit Studienabschluss-Stipendium oder Selbsterhalterstipendium. Bei BezieherInnen eines Studienabschluss-Stipendiums oder Selbsterhalterstipendiums ist dies u.a. durch das höhere Durchschnittsalter zu erklären, welches in die Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen fällt. Aufgrund der Heterogenität der Gruppe von Studierenden mit gesundheitlicher Beeinträchtigung oder Behinderung hängt das Auftreten von finanziellen Problemen hier mit verschiedenen zusätzlichen Faktoren wie der Art der Beeinträchtigung, Erwerbstätigkeit, Stipendienbezug usw. zusammen (vgl. Wroblewski et al. 2007). Für die hierfür notwendige vertiefende Analyse sei auf den Zusatzbericht zur Situation von gesundheitlich beeinträchtigen Studierenden 2009 verwiesen.

Abbildung 151: Gründe für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) insgesamt



[1)] Angaben beziehen ich nur auf Studierende, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
[2)] Angaben für diesen Grund beziehen sich nur auf BildungsausländerInnen, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.2.1 „Risikogruppen“: Analyse der Gründe für finanzielle Schwierigkeiten

Im Folgenden werden Gründe für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) fokussiert für die in Kapitel 14.1.1 identifizierten Risikogruppen (und deren jeweilige Vergleichsgruppen) dargestellt. Die „Risikogruppen“ werden in den Tabellen jeweils grafisch hervorgehoben.

Besonders markante Unterschiede zeigen sich bei einer Betrachtung der Gründe für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten nach dem Alter (vgl. Tabelle 178 und Abbildung 150). Je älter die Studierenden sind, die (sehr) schlecht mir ihren finanziellen Mitteln auskommen, desto weniger oft sind eine mangelnde Unterstützung durch die Eltern oder hohe Ausgaben für das Studium Gründe für finanzielle Schwierigkeiten. Umgekehrt steigt der Anteil der Studierenden, die mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert sind, weil sie eine Erwerbstätigkeit eingeschränkt, aufgegeben oder verloren (bzw. keine gefunden) haben mit dem Alter. Derselbe Zusammenhang trifft auch bei den gesundheitlichen Gründen zu. Darüber hinaus geben über 30-Jährige mehr als doppelt so oft die geleistete finanzielle Unterstützung an Familien-

angehörige als bestimmenden Faktor für eigene finanzielle Schwierigkeiten während des Studiums an als 26- bis 30-Jährige. Bei den jüngeren Altersgruppen trifft dieser Grund nur bei knapp 5% (Studierende unter 21 Jahren sowie 21- bis 25-Jährige) zu.

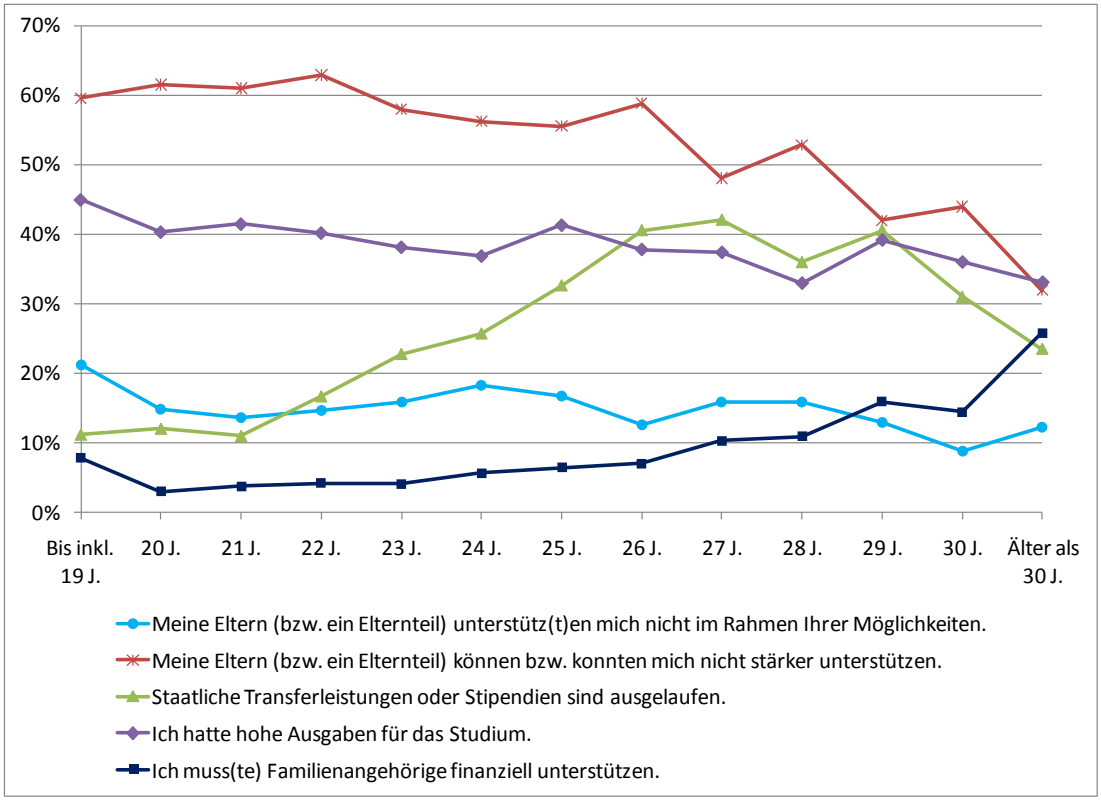
Mit knapp 40% ist in der Gruppe der 26- bis 30-Jährigen ein deutlich höherer Anteil von finanziellen Schwierigkeiten aufgrund von ausgelaufenen Transferleistungen oder Stipendien betroffen als in allen anderen Altersgruppen (vgl. Tabelle 178). Abbildung 152 zeigt, dass das Auslaufen staatlicher Transferleistungen oder Stipendien als Grund für finanzielle Schwierigkeiten mit zunehmendem Alter immer häufiger genannt wird und in der Gruppe der 27-Jährigen mit 42% den höchsten Anteil erreicht, der erst ab 29 Jahren wieder kontinuierlich absinkt. In der Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen geben auch BildungsausländerInnen mit 40% am häufigsten an, aufgrund einer fehlenden Arbeitserlaubnis in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten (vgl. Tabelle 178). Ebenfalls sind vor allem für die mittleren Altersgruppen (21- bis 30-Jährige) unbezahlte Praktika im Zusammenhang mit einem schlechten finanziellen Auskommen relevant (vgl. Tabelle 178).

Tabelle 178: Gründen für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) nach Alter

	< 21 J.	21-25 J.	**26-30 J.**	> 30 J.	Ges.
Meine Eltern unterstütz(t)en mich nicht im Rahmen Ihrer Möglichkeiten.	16,7%	15,9%	**14,1%**	11,4%	14,7%
Meine Eltern können bzw. konnten mich nicht stärker unterstützen.	61,0%	58,6%	**51,4%**	34,0%	52,4%
Staatliche Transferleistungen oder Stipendien sind ausgelaufen.	11,6%	21,9%	**39,8%**	24,7%	26,4%
Ich habe meine Erwerbstätigkeit eingeschränkt, aufgegeben oder verloren bzw. keine gefunden.	31,0%	30,4%	**35,2%**	42,6%	34,0%
Ich hatte hohe Ausgaben für das Studium.	41,9%	39,5%	**36,8%**	33,5%	37,9%
Ich muss(te) Familienangehörige finanziell unterstützen.	4,5%	4,8%	**10,0%**	23,3%	9,5%
Ich hatte ungeplant hohe Ausgaben.	29,3%	36,7%	**36,2%**	38,5%	36,2%
Weil ich ein unbezahltes Praktikum absolvier(t)e.	4,8%	10,7%	**11,0%**	6,9%	9,6%
Aus gesundheitlichen Gründen.	4,5%	6,3%	**8,5%**	12,1%	7,8%
Weil ich keine Arbeitserlaubnis für Österreich habe/ hatte.[1)]	39,4%	32,5%	**40,1%**	33,7%	35,3%
Ich habe die Alimente für mich oder mein(e) Kind(er) nicht erhalten.	2,9%	2,4%	**1,7%**	2,0%	2,1%
Aus anderen Gründen.	37,1%	37,7%	**38,0%**	43,5%	38,8%

Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
[1)] Angaben für diesen Grund beziehen sich nur auf BildungsausländerInnen, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Spaltenprozent.
„Risikogruppen“ hervorgehoben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

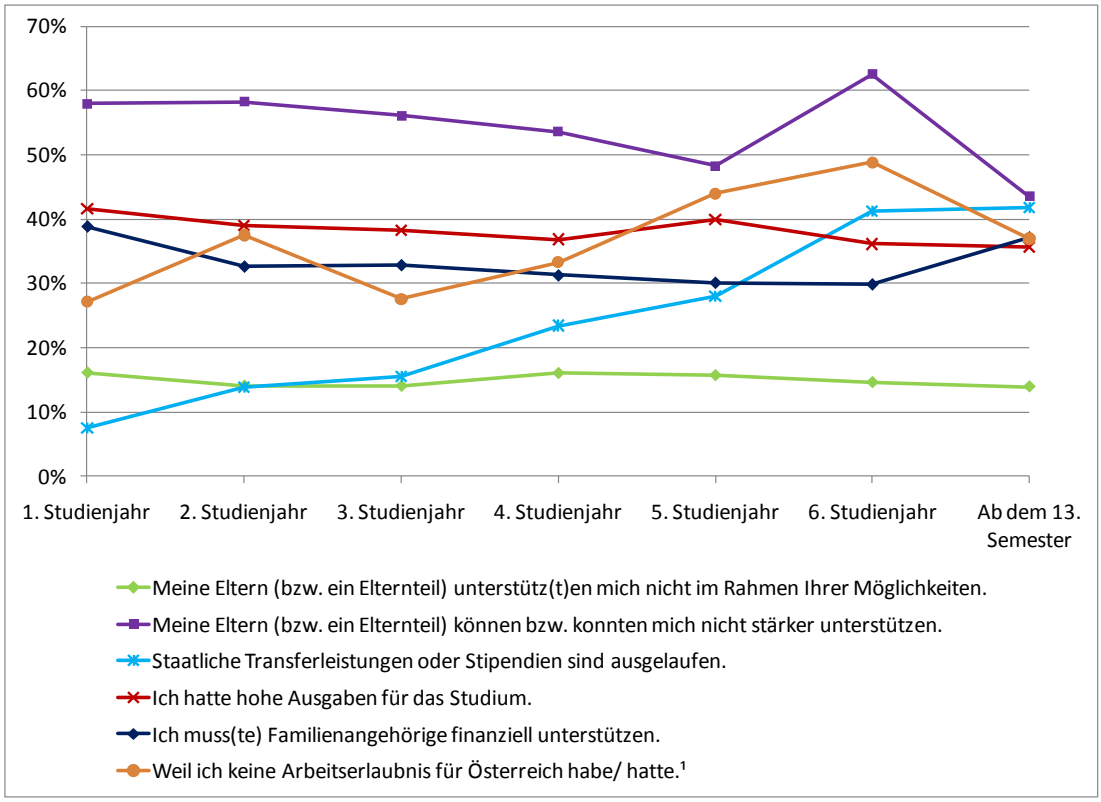
Abbildung 152: Gründe für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) nach Alter



Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Mehrfachnennungen möglich.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein Vergleich der Gründe für ein (sehr) schlechtes Auskommen mit den finanziellen Mitteln nach unterschiedlicher Studiendauer, ergibt den stärksten Zusammenhang bei ausgelaufenen staatlichen Transferleistungen. Mit jedem Studienjahr erhöht sich der Anteil derjenigen, die dies als Grund für ihre finanziellen Probleme anführen. Während dieser Grund im ersten Studienjahr nur 5% der Studierenden, die (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen betrifft, erhöht sich der Wert im 6. Studienjahr auf ca. 37%. Ein ähnlich starker Anstieg findet sich bei den BildungsausländerInnen. 19% der Studierenden aus dieser Gruppe, die im Sommersemester 2009 (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskamen, führten dies darauf zurück, dass sie keine Arbeitserlaubnis hatten. Im 6. Studienjahr lag der Anteil mit 47% mehr als doppelt so hoch. Die Ausgaben für das Studium sind sowohl bei BildungsausländerInnen als auch bei BildungsinländerInnen im ersten Studienjahr am höchsten und nehmen dann kontinuierlich ab. Bei den anderen abgefragten Gründen ergaben sich keine Unterschiede nach Studiendauer.

Abbildung 153: Gründe für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) nach Studiendauer



Mehrfachnennungen möglich. Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
[1)] Angaben für diesen Grund beziehen sich nur auf BildungsausländerInnen, die schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5 auf der fünfstufigen Skala, wobei gilt: 1=sehr gut und 5=sehr schlecht) im Sommersemester 2009 mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Für die Gruppe der Studierenden, die sehr schlecht oder schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, können die Gründe für diese finanziellen Probleme auch differenziert nach Studienrichtung betrachtet werden. Zum einen wird dadurch die soziale Zusammensetzung der Studierenden einzelner Fachrichtungen widergespiegelt und zum Teil ergeben sich dadurch auch Hinweise auf die mit einem spezifischen Studium verbundene Kostenbelastung (siehe hierzu auch Kapitel 13.2 Ausgaben).

Dass die Eltern (bzw. ein Elternteil) keine stärkere finanzielle Unterstützung geben konnten, wurde am häufigsten von Studierenden künstlerischer Studien und von Studierenden veterinärmedizinischer Studien genannt (65% bzw. 66%). Am anderen Ende des Häufigkeitsspektrums finden sich hier Studierende aus geistes- und kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen sowie aus den Rechtswissenschaften (51% bzw. 50%). Hohe Ausgaben für das Studium als Grund für finanzielle Probleme gaben am häufigsten Studierende veterinärmedizinischer Studienrichtungen (57%) sowie Studierende aus medizinischen Studienrichtungen an (49%).

Von den in künstlerischen Studien Inskribierten, die (sehr) schlecht mit ihren Mitteln auskommen, nannten dies nur 36% als Grund. Bei den Fachhochschulen gaben Studierende der Gesundheitswissenschaften mit 47 % am häufigsten und Studierende der Sozialwissenschaften mit 27% am seltensten hohe Ausgaben für das Studium als Grund für finanzielle Schwierigkeiten an. Mit jeweils ca. 32% führen Studierende aus geistes- und kulturwissenschaftlichen Studienrichtungen am seltensten finanzielle Probleme hierauf zurück. Das Auslaufen staatlicher Transferleistungen oder Stipendien führten Studierende ingenieurwissenschaftlicher Studienrichtungen mit 32% am häufigsten und Veterinärmedizin-Studierende mit 20% am seltensten an.

Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten, deren jüngstes Kind zwischen 3 und 6 Jahre alt ist, nannten die Aufgabe/ Einschränkung bzw. den Verlust einer Erwerbstätigkeit neben der Unterstützung von Familienangehörigen als zweithäufigsten Grund (34%) für ihre finanziellen Schwierigkeiten (Tabelle 179). Für diese Gruppe sind in diesem Zusammenhang weiters ungeplant hohe Ausgaben (33%), keine ausreichende Unterstützung durch die Eltern im Rahmen deren Möglichkeiten (30%) sowie ausgelaufene Transferleistungen (28%) von Bedeutung.

Die Häufigkeit der genannten Gründe bei Alleinerziehenden folgt einem ähnlichen Muster wie bei den Studierenden, deren jüngstes Kind zwischen 3 und 6 Jahre alt ist. Neben der finanziellen Unterstützung von Familienangehörigen (49%) zählen zu den vier am häufigsten genannten Gründen für finanzielle Schwierigkeiten ungeplant hohe Ausgaben (36%), Aufgabe/ Einschränkung bzw. der Verlust einer Erwerbstätigkeit (36%), ein nicht ausreichendes Ausmaß der Unterstützung durch die Eltern im Rahmen deren Möglichkeiten (31%), sowie das Auslaufen staatlicher Transferleistungen (27%).

Tabelle 179: Gründen für derzeitige finanzielle Schwierigkeiten (SS 2009) nach Alter des jüngsten Kindes

	Keine Kinder	< 3 J.	**3-6 J.**	7-14 J.	> 14 J.	Ges.
Meine Eltern unterstütz(t)en mich nicht im Rahmen Ihrer Möglichkeiten.	15,0%	13,2%	**13,2%**	14,9%	7,3%	14,8%
Meine Eltern können bzw. konnten mich nicht stärker unterstützen.	54,6%	37,8%	**29,9%**	29,9%	14,9%	52,5%
Staatliche Transferleistungen oder Stipendien sind ausgelaufen.	26,8%	25,2%	**28,4%**	21,6%	13,3%	26,5%
Ich habe meine Erwerbstätigkeit eingeschränkt, aufgegeben oder verloren bzw. keine gefunden.	33,5%	42,4%	**33,8%**	41,0%	41,1%	34,0%
Ich hatte hohe Ausgaben für das Studium.	38,7%	32,2%	**25,8%**	29,3%	30,0%	37,8%
Ich muss(te) Familienangehörige finanziell unterstützen.	5,8%	46,3%	**51,7%**	53,0%	47,9%	9,6%
Ich hatte ungeplant hohe Ausgaben.	36,1%	39,4%	**32,8%**	41,3%	34,9%	36,2%
Weil ich ein unbezahltes Praktikum absolvier(t)e.	9,8%	7,9%	**3,5%**	10,1%	3,6%	9,5%
Aus gesundheitlichen Gründen.	7,9%	6,9%	**3,3%**	9,8%	9,9%	7,8%
Weil ich keine Arbeitserlaubnis für Österreich habe/ hatte.[1)]	37,1%	21,0%	**13,0%**	0,0%	37,7%	35,5%
Ich habe die Alimente für mich oder mein(e) Kind(er) nicht erhalten.	1,8%	4,4%	**7,4%**	5,2%	6,5%	2,1%
Aus anderen Gründen.	38,4%	39,4%	**39,0%**	43,5%	56,0%	38,7%

Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
[1)] Angaben für diesen Grund beziehen sich nur auf BildungsausländerInnen, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Spaltenprozent.
„Risikogruppen“ hervorgehoben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Ein Vergleich der BildungsinländerInnen mit bzw. ohne Migrationshintergrund, die schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen ergibt, dass die meisten der abgefragten Gründe für finanzielle Schwierigkeiten ungefähr gleich oft genannt wurden. Es lassen sich allerdings zwei klare Ausnahmen festhalten: Erstens führen BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund der ersten Generation ihre finanziellen Schwierigkeiten häufiger als BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund darauf zurück, dass sie Familienangehörige finanziell unterstützen müssen bzw. mussten (13% gegenüber 9%). Bei BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund aus der zweiten Generation traf dies auf ca. 12% zu. Zweitens sehen BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund der ersten Generation ihre finanziellen Schwierigkeiten weitaus häufiger als BildungsinländerInnen ohne

Migrationshintergrund (62% gegenüber 49%) darin begründet, dass sie von ihren Eltern (bzw. ein Elternteil) nicht stärker unterstützt werden können bzw. konnten. Bei BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund aus der zweiten Generation liegt der entsprechende Anteil bei 55%.

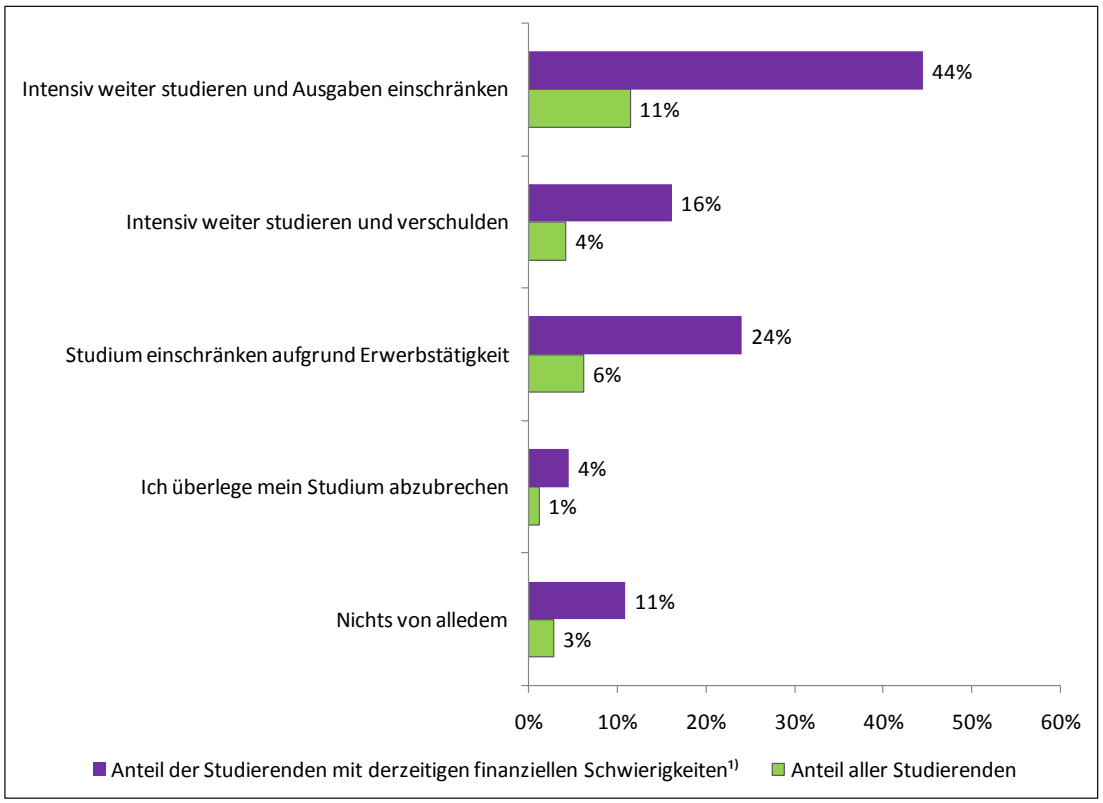
14.3 Umgang mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009)

Die Auswirkungen von finanziellen Schwierigkeiten hängen auch davon ab, welche Handlungsoptionen die betroffenen Studierenden ergreifen (müssen). In der Studierenden-Sozialerhebung 2009 wurden alle jene, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskamen, gefragt, auf welche Art und Weise sie am ehesten mit finanziellen Schwierigkeiten umgehen. Abbildung 154 veranschaulicht die Häufigkeit von möglichen Handlungsalternativen. Die am häufigsten angewandte Handlungsoption ist, intensiv weiter zu studieren und die Ausgaben einzuschränken (44%). Weitere 16% versuchen ebenfalls intensiv weiter zu studieren und verschulden sich, um finanzielle Schwierigkeiten zu bewältigen. Insgesamt versucht also mehr als die Hälfte der Studierenden, die schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, nicht den Aufwand für das Studium zu verringern. Demgegenüber nehmen 24% im Falle von finanziellen Schwierigkeiten eine Erwerbstätigkeit auf bzw. weiten diese aus und schränken gleichzeitig ihr Studium ein. 4% der Studierenden, die schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, ziehen in Erwägung, ihr Studium aufgrund finanzieller Probleme abzubrechen. Dies entspricht 1% aller Studierenden.[72]

Eine geschlechtsspezifische Aufschlüsselung des Umgangs mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009) ergibt für die Option weniger intensiv zu studieren und eine Erwerbstätigkeit auszuweiten/ aufzunehmen sowie bei der Überlegung das Studium abzubrechen de facto keine Unterschiede. Studentinnen, die aktuell (2009) (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, geben etwas häufiger (47%) als Studenten (41%) an, intensiv weiter zu studieren und ihre Ausgaben einzuschränken. Umgekehrt erwähnten Studenten öfter (19%) als Studentinnen (14%), sich zu verschulden und intensiv weiter zu studieren.

[72] In diesem Zusammenhang ist es wichtig darauf hinzuweisen, das Personen die ihr Studium aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten bereits abgebrochen haben in dieser Sozialerhebung nicht erfasst sind (vgl. hierzu Unger/Wroblewski 2009) und deshalb auch nur bedingt Aussagen über den Erfolg einer bestimmten Handlungsstrategie im Umgang mit finanziellen Problemen getroffen werden können.

Abbildung 154: Umgang mit derzeitigen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009)



[1)] Angaben beziehen sich nur auf Studierende, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Angaben ergänzen sich zu 100% (Rundungsdifferenzen möglich).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.3.1 „Risikogruppen“: Umgang mit aktuellen (SS 2009) finanziellen Schwierigkeiten

Im Folgenden wird der Umgang mit derzeitigen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009) fokussiert für die in Kapitel 14.1.1 identifizierten Risikogruppen (und deren jeweilige Vergleichsgruppen) dargestellt. Die „Risikogruppen“ werden in den Tabellen jeweils grafisch hervorgehoben.

Unter den Altersgruppen ergeben sich unterschiedliche Zusammenhänge (vgl. Tabelle 180). Die Optionen, weniger zu studieren und eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen oder auszuweiten bzw. sich zu verschulden, stellen vor allem für höhere Altersgruppen (26 und älter) eine häufig gewählte Alternative dar. Für diese beiden Handlungsmöglichkeiten erhöht sich der Anteil der Studierenden, mit einem schlechten oder sehr schlechten Auskommen mit ihren finanziellen Mitteln, relativ linear mit steigendem Alter. Z. B. geben in der Altersgruppe der über 30-Jährigen drei Mal so viele Studierende mit einem schlechten oder sehr schlechten Auskommen mit finanziellen Mitteln an, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen bzw. auszuweiten als bei den unter 21-Jährigen.

Auf der anderen entscheiden sich jüngere Studierende (< 26 Jahren) weitaus häufiger dafür, intensiv weiter zu studieren und die Ausgaben einzuschränken. Doppelt so viele Studierende unter 21 Jahren schränken ihre Ausgaben ein (62%) als Studierende über 30 Jahre (33%), wenn sie schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen. Für die Option des Studienabbruchs ist hier kein eindeutiger Trend erkennbar. Ältere Studierende (> 30 Jahre) ziehen dies etwas weniger oft in Erwägung als Studierende aus jüngeren Altersgruppen.

Studierende, deren jüngstes Kind zwischen 3 und 6 Jahre alt ist, weiten bei finanziellen Problemen doppelt so oft ihre Erwerbstätigkeit aus und schränken ihr Studium ein als Studierende mit Kind(ern) über 14 Jahre. Letztere ziehen im Falle von finanziellen Schwierigkeiten hingegen doppelt so oft in Erwägung ihr Studium abzubrechen als Studierende ohne Kind(er). Bei der Option intensiv weiter zu studieren und die Ausgaben einzuschränken zeigen sich vor allem Unterschiede zwischen Studierenden ohne Kind(er) und Studierenden mit Kind(ern). In Bezug auf das Alter des jüngsten Kindes fallen die Differenzen in diesem Punkt aber gering aus. Auch bei den anderen abgefragten Handlungsalternativen sind die Unterschiede zwischen Studierenden mit Kind(ern) unterschiedlichen Alters relativ gering. Tabelle 180 veranschaulicht auch, dass die Entscheidung für einen bestimmten Umgang mit finanziellen Schwierigkeiten kaum damit zusammenhängt, ob Studierende alleinerziehend sind oder nicht. Der Unterschied beträgt über alle Handlungsalternativen maximal 4%-Punkte. Allerdings erwägen Alleinerziehende mit finanziellen Problemen doppelt so oft wie Nicht-Alleinerziehende ihr Studium abzubrechen.

Zwischen BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund ergeben sich in Bezug auf den Umgang mit finanziellen Schwierigkeiten nur geringe Unterschiede. BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund der ersten Generation geben im Vergleich zu BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund der zweiten Generation oder BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund am häufigsten an, 1) weniger intensiv weiter zu studieren und eine Erwerbstätigkeit auszweiten/ aufzunehmen und 2) sich zu überlegen ihr Studium abzubrechen.

Tabelle 180: Umgang mit derzeitigen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009) nach Alter der Studierenden, Alter des jüngsten Kindes, Alleinerziehend, Migrationshintergrund

	Ich studiere weniger intensiv, weil ich eine Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. ausgeweitet habe.	Ich studiere intensiv weiter und schränke meine Ausgaben ein.	Ich studiere intensiv weiter und verschulde mich.	Nichts von alledem	Ich überlege mein Studium abzubrechen.	Summe
Alter						
< 21 J.	11,1%	61,8%	8,3%	13,7%	5,1%	100%
21-25 J.	19,4%	50,2%	14,8%	11,3%	4,3%	100%
26-30 J.	**30,8%**	**36,7%**	**19,6%**	**8,4%**	**4,4%**	**100%**
> 30J.	32,1%	32,6%	18,2%	13,1%	4,0%	100%
Alter des jüngsten Kindes						
Keine Kinder	23,7%	45,2%	16,3%	10,5%	4,3%	100%
Unter 3 J.	27,4%	33,9%	16,9%	16,8%	4,9%	100%
3-6 J.	**30,1%**	**36,9%**	**14,9%**	**12,2%**	**5,9%**	**100%**
7-14 J.	31,9%	35,7%	15,4%	11,9%	5,0%	100%
Über 14 J.	17,5%	37,8%	13,5%	23,3%	7,8%	100%
Alleinerziehend[1)]						
Ja	**29,8%**	**34,7%**	**14,5%**	**12,4%**	**8,6%**	**100%**
Nein	27,5%	36,2%	15,9%	15,8%	4,6%	100%
Migrationshintergrund						
BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund	24,3%	45,1%	15,6%	11,1%	3,9%	24,3%
BildungsInländerInnen 2. Generation	25,2%	41,0%	17,3%	12,1%	4,3%	25,2%
BildungsInländerInnen **1. Generation**	**26,6%**	**42,8%**	**14,8%**	**10,1%**	**5,6%**	**26,6%**
BildungsausländerIn	21,6%	45,3%	18,6%	9,6%	4,9%	21,6%
Gesamt	24,1%	44,5%	16,2%	10,9%	4,4%	100%

Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Angaben ergänzen sich zu 100% (Rundungsdifferenzen möglich).
[1)] Alleinerziehende Eltern mit Kindern unter 27Jahren.
„Risikogruppen“ hervorgehoben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bezogen auf die Fächergruppen an Universitäten (vgl. Tabelle 181) zeigt sich, dass Studierende mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten, die sich in der „Risikogruppe“ der künstlerischen Studien befinden, im Vergleich zu allen anderen Studienrichtungen mit 40% unterdurchschnittlich oft angaben, intensiv weiter zu studieren und ihre Ausgaben einzuschränken. Am öftesten (49%) wurde dies von Studierenden medizinischer Studien genannt. Stu-

dierende der Veterinärmedizin gaben im Vergleich zu allen anderen Studienrichtungen am seltensten (und halb so oft wie Studierende medizinsicher Studien) an, weniger intensiv zu studieren und eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen/ auszuweiten. Umgekehrt erwähnen Studierende in dieser Gruppe mit 30% am häufigsten, sich bei einem (sehr) schlechten Auskommen mit den finanziellen Mitteln zu verschulden und intensiv weiter zu studieren.

Tabelle 181: Umgang mit derzeitigen finanziellen Schwierigkeiten (SS 2009) nach Studiengruppen (wiss. Universitäten)

	Ich studiere weniger intensiv, weil ich eine Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. ausgeweitet habe.	Ich studiere intensiv weiter und schränke meine Ausgaben ein.	Ich studiere intensiv weiter und verschulde mich.	Nichts von alledem.	Ich überlege mein Studium abzubrechen.	Summe
Studiengruppen (Universitäten)						
Geistes- u. kulturwiss. Studien	26,9%	40,9%	14,4%	12,5%	5,3%	100%
Ingenieurwiss. Studien	29,4%	39,4%	16,0%	9,2%	6,0%	100%
Künstlerische Studien	23,9%	39,7%	25,6%	7,1%	3,8%	100%
Lehramtsstudien	27,2%	43,6%	15,0%	9,5%	4,8%	100%
Medizinische Studien	17,9%	48,8%	23,9%	7,6%	1,8%	100%
Naturwiss. Studien	28,0%	45,3%	12,5%	9,6%	4,5%	100%
Rechtswiss. Studien	30,8%	38,6%	12,5%	12,9%	5,2%	100%
Sozial- u. wirtschaftswiss. Studien	23,0%	45,9%	16,5%	10,5%	4,2%	100%
Theologische Studien	24,4%	47,8%	11,7%	13,5%	2,5%	100%
Veterinärmed. Studien	15,5%	45,8%	30,9%	4,7%	3,0%	100%
Individuelle Studien	33,5%	36,6%	19,1%	9,9%	1,0%	100%
Gesamt	24,1%	44,5%	16,2%	10,9%	4,4%	100%

Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die im Sommersemester 2009 schlecht oder sehr schlecht (Wert 4 oder 5) mit ihren finanziellen Mitteln auskommen.
Angaben ergänzen sich zu 100% (Rundungsdifferenzen möglich).
„Risikogruppen“ hervorgehoben.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.4 Ehemalige finanzielle Schwierigkeiten während des Studiums (vor SS 2009)

14.4.1 Überblick

Studierende, die aktuell (SS 2009) ***nicht*** schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, wurden in der Studierenden-Sozialerhebung 2009 zusätzlich gefragt, ob sie während Ihres gesamten Studiums jemals (sehr) schlecht mit den Ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln ausgekommen sind. Die Angaben in diesem sowie im darauffolgenden Unterkapitel beziehen sich dementsprechend nur auf jene Studierende, die aktuell (SS 2009) keine, aber vor dem Sommersemester 2009 einmal mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert waren. 34% der Studierenden, die aktuell (SS 2009) ***nicht*** schlecht oder sehr schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, gaben an, davor einmal (sehr) schlecht mit ihren finanziellen Mitteln ausgekommen zu sein. Dies entspricht umgerechnet einem Viertel aller Studierenden.[73]

Von dieser Gruppe mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten ist nun weniger von Interesse welche Studierenden ihr angehören, sondern wie sie ihre finanziellen Schwierigkeiten überwunden haben. Der Fokus dieses Kapitels liegt daher auf dem Umgang mit den finanziellen Schwierigkeiten.

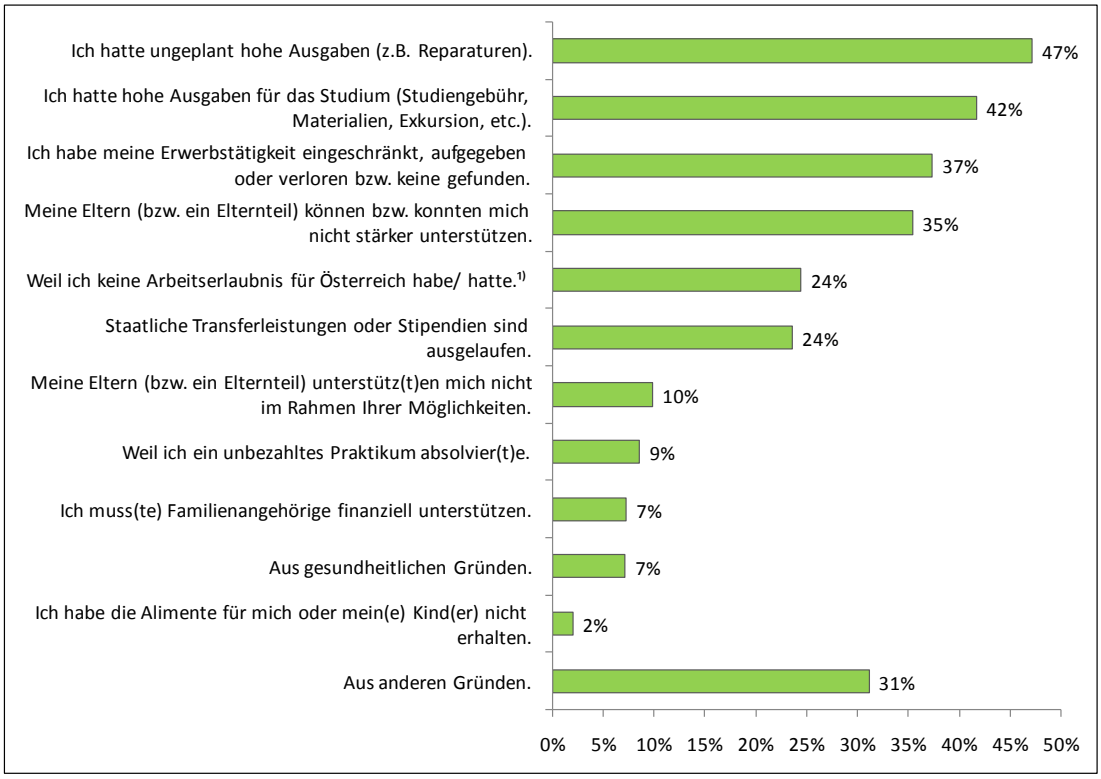
Abbildung 155 veranschaulicht die Häufigkeitsverteilung der genannten Gründe für ehemalige finanzielle Schwierigkeiten, welche teilweise von den Angaben zu den Gründen für aktuelle finanzielle Schwierigkeiten (vgl. Abbildung 151) abweicht. Am häufigsten wurden ungeplant hohen Ausgaben genannt (47%). Am zweithäufigsten waren ungeplant hohe Ausgaben für das Studium (42%) gefolgt von der Einschränkung/ Aufgabe/ Verlust der Erwerbstätigkeit (37%). Dass ihre Eltern sie nicht stärker unterstützen konnten, gaben 35% an, eine fehlende Arbeitserlaubnis und das Auslaufen staatlicher Transferleistungen waren jeweils für ein Viertel der Studierenden mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten Grund für ebendiese.

Im Vergleich zu den Gründen, die Studierende mit aktuellen finanziellen Schwierigkeiten angeben, unterscheiden sich vor allem vier Aspekte: Dass die Eltern sie nicht stärker unterstützen können und eine fehlende Arbeitserlaubnis für Österreich geben deutlich mehr derzeit betroffene Studierende an, als dies unter ehemals Betroffenen der Fall ist. Umgekehrt werden von derzeit Betroffenen ungeplante hohe Ausgaben und eine im Vergleich zu ihren Möglichkeiten zu geringe Unterstützung durch die Eltern wesentlich seltener angeführt.

---

[73] Rechnet man beide Werte zusammen, also 27%, die derzeit finanzielle Schwierigkeiten haben (siehe Tabelle 170 auf Seite 4), und 37%, die früher finanzielle Schwierigkeiten hatten, so ergibt sich, dass fast zwei Drittel aller derzeitigen Studierenden während ihres Studiums mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert waren bzw. sind.

Abbildung 155: Gründe für ehemalige finanzielle Schwierigkeiten (vor SS 2009) insgesamt



Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die während Ihres gesamten Studiums (vor SS 2009) jemals (sehr) schlecht mit den Ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln ausgekommen sind.
Mehrfachnennungen möglich.
1) Bezieht sich nur auf BildungsausländerInnen
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.4.2 Umgang mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten

In diesem Abschnitt soll die Frage erörtert werden, ob unterschiedliche Gruppen von Studierenden mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten unterschiedliche Strategien zum Umgang mit diesen Schwierigkeiten entwickelt haben. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass sich viele der erhobenen soziodemografischen oder studienbezogenen Merkmale im Laufe der Zeit verändert haben können. Da nicht bekannt ist, zu welchem Zeitpunkt die Studierenden finanzielle Schwierigkeiten hatten, besteht die Gefahr Ursache und Wirkung zu verwechseln. Daher können für die folgende Analyse nur zeitinvariante soziodemografische Merkmale herangezogen werden.

Im Anschluss daran wird dargestellt, ob es bei den Studierenden, die früher (vor SS 2009) mit finanziellen Schwierigkeiten konfrontiert waren (aber im SS 2009 keine finanziellen Schwierigkeiten haben), Unterschiede in der Studiendauer und bei der Studiengeschwindigkeit gibt, je nachdem, welche Handlungsstrategie sie zur Überwindung ihrer finanziellen Schwierigkeiten angewandt haben.

Insgesamt gaben die Studierenden in Bezug auf den Umgang mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten am häufigsten an (43%), dass intensiv weiter studiert und die Ausgaben eingeschränkt wurden. Weitere 7% führten an, intensiv weiter studiert und sich verschuldet zu haben. 30 % nahmen eine Erwerbstätigkeit auf bzw. weiteten sie aus und schränkten ihre Studienaktivitäten ein. Die übrigen 20% sind mit ihren finanziellen Schwierigkeiten auf anderem Weg umgegangen.

Rund die Hälfte sowohl der Männer als auch der Frauen gibt an, trotz ihrer finanziellen Schwierigkeiten intensiv weiter studiert zu haben. Allerdings haben dabei mehr Frauen als Männer ihre Ausgaben eingeschränkt, während Männer sich öfter verschuldet haben. Nach sozialer Herkunft zeigen sich kaum Unterschiede hinsichtlich der gewählten Handlungsoption. Lediglich eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen bzw. auszuweiten wurde öfter gewählt, je niedriger die soziale Herkunftsschicht der Studierenden ist. Die Einnahmen durch Erwerbstätigkeit zu erhöhen, wurde auch häufiger von BildungsinländerInnen mit Migrationshintergrund gewählt als von BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund (und vor allem von BildungsausländerInnen, die zum Teil über keine Arbeitserlaubnis verfügen. Sie geben besonders häufig an, sich verschuldet zu haben).

Im Vergleich zu den Studierenden mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten geben Studierende, die derzeit finanzielle Schwierigkeiten aufweisen (siehe Abbildung 154 auf S.436), wesentlich öfter an sich verschulden zu wollen, um intensiv weiter studieren zu können (16% vs. 7%). Für diese Differenz kann es drei Gründe geben: Erstens, Studierende mit derzeitigen finanziellen Schwierigkeiten verschulden sich tatsächlich häufiger als Studierende mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten das getan haben. Zweitens, die Studierenden geben zwar an, sich verschulden zu wollen, halten diese Strategie aber nicht durch und nehmen daher eine Erwerbstätigkeit auf bzw. schränken ihre Ausgaben derart ein, dass eine Verschuldung nicht notwendig wird. Sprich, sie wechseln die Strategie. Drittens ist es möglich, dass auch von den Studierenden mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten ein gleich hoher Anteil die Option Verschuldung gewählt hat, aber die Hochschule inzwischen verlassen (mit Abschluss oder durch Abbruch) hat und daher in unserer Befragung nicht mehr enthalten ist.

Tabelle 182: Umgang mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten (vor SS 2009) nach Geschlecht, Schicht, Migrationshintergrund

	Ich studierte weniger intensiv, weil ich eine Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. ausgeweitet habe.	Ich studierte intensiv weiter und schränkte meine Ausgaben ein.	Ich studierte intensiv weiter und verschuldete mich.	Nichts von alledem.	Summe
Geschlecht					
Weiblich	28,1%	46,3%	5,2%	20,5%	100%
Männlich	31,7%	39,5%	9,2%	19,6%	100%
Schicht					
Niedrige	32,2%	43,0%	6,3%	18,5%	100%
Mittlere	29,8%	46,1%	5,4%	18,7%	100%
Gehobene	30,4%	44,5%	5,5%	19,5%	100%
Hohe	26,3%	43,1%	6,8%	23,8%	100%
Migrationshintergrund					
BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund	29,6%	44,8%	5,7%	19,9%	100%
BildungsinländerInnen 2. Generation	34,6%	39,7%	6,9%	18,8%	100%
BildungsinländerInnen 1. Generation	32,3%	40,0%	6,6%	21,0%	100%
BildungsausländerInnen	25,5%	42,5%	11,0%	21,1%	100%
Gesamt	29,6%	43,4%	6,9%	20,1%	100%

Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die während Ihres gesamten Studiums (vor SS 2009) jemals (sehr) schlecht mit den Ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln ausgekommen sind.
Angaben ergänzen sich zu 100% (Rundungsdifferenzen möglich).
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Die Hälfte aller Studierenden, die zur Überwindung von finanziellen Schwierigkeiten eine Erwerbstätigkeit aufgenommen oder ausgeweitet hat, studiert inzwischen seit mehr als sechs Jahren (vgl. Tabelle 183). 22% dieser Gruppe sind mit ihrem Studienverlauf fünf bis neun Semester, weitere 18% sogar zehn oder mehr Semester hinter der Regelstudienzeit. Studierende, die ihre Ausgaben soweit einschränken konnten, dass sie ihre finanziellen Schwierigkeiten überwinden konnten, studieren im Vergleich relativ „schnell“ (ca. 70% sind weniger als drei Semester hinter der Regelstudienzeit bzw. vor oder in der Regelstudienzeit), obwohl sich diese Gruppe ziemlich gleichverteilt aus Studierenden in verschiedenen Studienjahren zusammensetzt (und nicht nur aus Studierenden niedriger Semester, was vermutet werden könnte). Sie haben also offenbar tatsächlich „intensiv“ weiter studiert. Studierende, die sich verschuldet haben, sind demgegenüber etwas langsamer im Studium vorange-

kommen. Demzufolge liegt hier der Anteil der Studierenden jenseits des 6. Studienjahres bei rund einem Drittel.

Tabelle 183: Umgang mit ehemaligen finanziellen Schwierigkeiten (vor SS 2009) nach Studiergeschwindigkeit, Studiendauer

	Ich studierte weniger intensiv, weil ich eine Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. ausgeweitet habe.	Ich studierte intensiv weiter und schränkte meine Ausgaben ein.	Ich studierte intensiv weiter und verschuldete mich.	Nichts von alledem
Studiengeschwindigkeit				
10 oder mehr Sem hinter Regelstudienzeit	17,6%	2,5%	5,3%	5,9%
5 bis <10 Sem hinter Regelstudienzeit	22,0%	10,3%	15,3%	12,8%
3 bis <5 Sem hinter Regelstudienzeit	17,6%	14,2%	15,5%	14,7%
1 bis <3 Sem hinter Regelstudienzeit	27,0%	35,0%	33,8%	38,1%
In Regelstudienzeit	13,8%	35,7%	28,5%	26,5%
>1 Sem VOR Regelstudienzeit	2,0%	2,4%	1,6%	2,1%
Studiendauer				
1. Studienjahr	3,2%	12,7%	5,3%	15,1%
2. Studienjahr	7,8%	17,5%	11,2%	15,7%
3. Studienjahr	9,0%	16,7%	16,5%	14,8%
4. Studienjahr	9,3%	14,8%	13,5%	14,2%
5. Studienjahr	10,4%	12,3%	10,7%	9,1%
6. Studienjahr	10,1%	9,1%	8,6%	6,6%
Ab dem 13. Semester	50,2%	17,0%	34,3%	24,5%
Summe	100%	100%	100%	100%

Spaltenprozent.. Angaben ergänzen sich zu 100% (Rundungsdifferenzen möglich).
Angaben in der Abbildung beziehen sich nur auf Studierende, die während ihres gesamten Studiums (vor SS 2009) jemals (sehr) schlecht mit den Ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln ausgekommen sind.
Bruttostudiendauer seit erstmaliger Zulassung an einer österreichischen Hochschule, d.h. etwaige Unterbrechungen sind nicht berücksichtigt.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

14.5 Beispielhafte Anmerkungen von Studierenden zu ihrer finanziellen Situation

Verschuldung

„[…] Damit ich jetzt überhaupt finanziell klarkomme, wohne ich wieder bei meinen Eltern. Den Kredit den ich aufgrund des Studiums aufnehmen musste, kann ich NATÜRLICH auch erst nach dem Studium zurückbezahlen (Studentenkredit). […]“ (7401)

„Ich habe das Studium mit viel Enthusiasmus begonnen. Es hat Spaß gemacht zu Studieren bis ich wirklich große Geldsorgen hatte. Ich habe mittlerweile an die 9000 Euro Schulden (ausgeborgt von einer Freundin und ein Kredit). Da ich nie Förderungen bekommen hab, war es für mich immer nötig neben dem Studium zu arbeiten. Leider hat sich der Spieß jetzt umgedreht und ich arbeite mehr als ich studiere. Ich kann mich kaum mehr konzentrieren, weil auch die Arbeit, die ich endlich gefunden habe, sehr fordernd und auslaugend ist. Ich bitte daher um mehr Unterstützung für Studierende aller Art. […]. Ab nächstem Semester muss ich wieder Studiengebühren bezahlen und ich weiß jetzt noch nicht wie ich mir das leisten kann!“ (36866)

„Bin in Studienabschlußphase/schreibe Dipl.Arbeit. VOR Bezug d. Selbsterhalterstip. (WS07) 30 WoStd gearbeitet - daneben kaum Zeit für Studium. MIT Selbsterhalterstip. rascher weiter - bei gleichzeitiger finanz. Verschuldung (679 Stip / 500 Fixkosten Wohnung)“ (27424)

„Für mich ist die finanzielle Absicherung des Studiums am wichtigsten. Ist diese nicht gegeben, kann auch kein Studienerfolg garantiert werden. Dringend erforderlich wäre eine Ausweitung der Studienbeihilfe, Förderung von benachteiligten StudentInnen sowie Rücksichtnahme auf besondere Notlagen der Studierenden. Ich muss mich z.B. jedes Monat verschulden, weil ich nicht genug arbeiten kann, da ich ja sonst meinen Studienerfolg nicht vorweisen kann (was auch wieder an das Stipendium geknüpft ist). Beim Abschluss meines Studiums werde ich hoch verschuldet sein. Während andere StudentInnen ihre Freizeit gemeinsam genießen, muss ich arbeiten gehen- das zerrt an der Psyche und an der Motivation für`s Studium. […]“ (32276)

Studierenden-Kredite

„[…] Deshalb wären eine Art zinsenlose Kredite für Studierende so wichtig, würde mich freuen, wenn das mal wenigstens für die nächsten Generationen eine Option werden könnte. Viele andere Studenten, die ich kenne und deren Eltern/Umgebung nicht genügend Unterstützung geben können müssen sich (genauso wie ich auch) schlicht und einfach verschulden.“ (13253)

„Bacc. und Masterstudium ist nur durch staatliche finanzielle Unterstützung möglich. Die vorlesungsfreien Zeiten auf der Bau-Fakultät in Graz reichen bei weitem nicht aus, um genügend Geld fürs Studium zu verdienen (2 Wo Weihnachten, 1 Woche Semesterferien, 10 Tage Osterferien und 8 Wochen Sommerferien -wenn man Glück hat). Wenn schon auf anglikanische Systeme umgestellt wird, dann muss auch das entsprechende infrastrukturelle und finanzielle Angebot für jeden einzelnen Studenten/in geschaffen werden. Campus, günstige Wohnungen bei der Uni, Studienkredit.“ (28673)

„Sinnvoll wäre es, wenn es wie in (ich glaube) Finnland, Kredite ohne Zinsen für Studierende geben würde, damit man sein Studentenleben ohne finanzielle Sorgen absolvieren kann. Bei angehenden Akademikern braucht man sich auch keine Sorgen um eine Kreditrückzahlung machen. Dann könnte man auch wieder Studiengebühren einführen und so die Qualität heben. Außerdem sollten Studienbeihilfen an das Haushaltseinkommen und nicht an das der Eltern gebunden sein (so wie bei Landesförderungen)! Auch wenn meine Eltern nicht schlecht verdienen, bleiben mir nach der Bezahlung der Miete etc. 300,- zum Leben. Jeder Arbeitslose „verdient" mehr.“ (29772)

Finanzieller Teufelskreis

„Es ist sehr schwierig vollzeitig berufstätig zu sein und zu studieren! Aus finanziellen Gründen habe ich erst später (nicht gleich nach der Matura bzw. dem Bundesheer) mit dem Studium begonnen und bekam daher auch keine Familienbeihilfe mehr (über 26). Würde ich weniger (Teilzeit/Geringfügig) oder gar nicht arbeiten und das Selbsterhalterstipendium bekommen, könnte ich meinen Lebensunterhalt nicht mehr finanzieren. Vollzeit zu arbeiten ist für mich eine Notwendigkeit - führt aber zu einer längeren Studiendauer - was aber wiederum mit höheren Kosten (Studiengebühren) verbunden ist. Ein Teufelskreis! - soviel zum Thema Weiterbildung neben der Erwerbstätigkeit!!“ (4812)

„Das größte Hindernis für mein Studium waren die finanziellen Umstände. Bereits im 2. Semester begann ich nebenbei zu arbeiten, ohne an der Uni jemals Infos zur Studienförderung erhalten zu haben. Mittlerweile habe ich aufgrund beruflicher Unterbrechungen (während derer ich inskribiert blieb um vielleicht auch neben dem/den Job/Jobs eine Prüfung zu schaffen) keinerlei Anspruch auf irgendeine Studienförderung aufgrund langer Studiendauer und des Alters. Ein Teufelskreis der weitere Berufstätigkeit erfordert um für den Lebensunterhalt zu sorgen. […].“ (6155)

„Warum werden Studenten, die sich Weiterbilden möchten und ein Doppelstudium belegen damit bestraft Studiengebühren zu bezahlen??Es ist nicht möglich 2 Studien in Mindestzeit abzuschliessen!!!! und obwohl ich in meinem Hauptstudium in Mindestzeit bin MUSS ich Studiengebühren bezahlen, was eine finanzielle Belastung darstellt.(= mehr arbeiten = weniger Studieren = Teufelskreis!!!!!) […]“ (9669)

„[…] Beihilfen bekomme ich keine, weil ich bereits zu lange studiere. - Ich studiere bereits solange, weil ich arbeiten musste, weil ich keine Beihilfen bekam. Und anfangs bekam ich keine Beihilfen, weil mich angeblich meine Eltern hätten unterstützen sollen, obwohl diese nicht im notwendigen Maße die Möglichkeit haben. Ein Teufelskreis.“ (13268)

„Ich habe mich im Herbst letzten Jahres gefreut, dass ich endlich eine Möglichkeit habe, staatliche finanzielle Hilfe in Anspruch zu nehmen und habe mich für ein Selbsterhalterstipendium beworben. Leider wurde mir ziemlich unmissverständlich und unfreundlich klar gemacht, dass dieses Stipendium nicht für „Leute wie mich" gedacht ist. Ich habe 2002 angefangen zu studieren und habe leider sehr viel arbeiten müssen, da ich mich ziemlich schnell sehr verschuldet habe. Leider war ich, im Nachhinein gesehen, so blöd, mein Studium nicht abzubrechen. Ich habe versucht immer ein wenig weiter zu kommen. Jetzt muss ich mir anhören, dass ich zwar alle Kriterien für ein Selbsterhalterstipendium erfülle, aber leider schon zu lange studiere. Dass es mir jetzt als Stein vor die Füsse gelegt wird, dass ich versucht habe das beste aus meiner damaligen Situation zu machen und trotzdem eine Ausbildung zu machen, finde ich schlichtweg eine Frechheit. Ich falle durch die Einkommensverhältnisse meiner Eltern vollkommen durch alle Beihilfen, wohne aber schon seit 2002, also seit 7 Jahren nicht mehr dort. Trotzdem werde ich nicht als selbständiger Mensch angesehen, sondern immer noch als Kind meiner Eltern, das offensichtlich alles gezahlt bekommen müsste. Ich hatte nie eine Chance auch nur einen Cent an Beihilfen zu bekommen, somit musste ich viel arbeiten, damit ich mir überhaupt ein Studium leisten konnte. Dadurch hatte ich nicht soviel Zeit zum studieren, bekomme keine Unterstützungen und muss noch mehr arbeiten. Ein Teufelskreis. Und als ich dachte, dass ich endlich Selbsterhalter bin, wird mir mein Antrag aufs Neue zurückgeworfen. Ich halte das österreichische Behilfen System für ein äußerst lückenhaftes.“ (31998)

„Mit der Arbeitslosigkeit meiner Mutter erhöht sich aktuell das Stressniveau, wodurch ich zwangsläufig wieder mehr zu schwanken beginne. Es ergibt sich damit ein Teufelskreis aus mehr Stress, der zu Leistungsabfällen an der Uni führt, der wieder zu mehr Stress führt. Aktuell denke ich, dass ich mein Studium abbrechen werde, weil ich persönlich keinen Sinn darin sehe mich mit etwas zu qualifizieren, während ich in dieser Gesellschaft ohnehin keinen Chance mit dieser Qualifikation auf einen Job jenseits des Prekariats habe, und dieses würde ich schon jetzt sein; wobei ich bei meiner psychischen Störung wiederum kaum im Prekarität überleben kann. […]“ (39802)

„Das mit den einzelnen Beihilfen ist ein einziger Teufelskreis... Wenn man keine Studienbeihilfe mehr bekommt, weil man zu lange braucht bzw. die erforderten Leistungen nicht sofort erbringt ist es naheliegend arbeiten zu gehen, um die monatlichen Kosten zu decken (von Luxus wie shoppen, Urlaub gar nicht zu reden) dadurch braucht man aber noch länger fürs Studium, wodurch man weiter keine Beihilfe bekommt und mehr arbeiten geht und das Studium möglicherweise hinten anstellt. Die Aufteilung der Abschnitte und der Studienbeihilfe sollten besser eingeteilt werden und es sollte wirklich auf soziale Hintergründe geachtet

werden. Meine Eltern können verdienen was sie wollen, wenn sie mir nichts geben wollen/können, interessiert das die Behörden wenig. Wenn ich länger fürs Studium brauche, hat dies sicher einen Grund...immer im Hinterkopf zu haben, ich darf nicht zu viel Geld ausgeben (für Lebensmittel etc.) sonst kann ich mir die Wohnung bzw. das Studium nicht mehr leisten...wie soll da das Lernen erfolgreich sein?“ (80994)

15. Die wichtigsten Ergebnisse der Studierenden-Sozialerhebung 2009 im Überblick

Für die Studierenden-Sozialerhebung 2009 wurden alle Studierenden an öffentlichen Universitäten, Fachhochschulen und erstmals auch der Pädagogischen Hochschulen per E-Mail zur Teilnahme eingeladen (Ausnahmen: Fachhochschulen militärische und polizeiliche Führung, KPH Innsbruck). Die vorliegenden Ergebnisse beziehen sich – anders als frühere Sozialerhebungen – auf alle (in- und ausländischen) Studierenden, jedoch nicht auf Doktoratsstudierende, denen ein eigener Zusatzbericht gewidmet ist. Den Auswertungen liegen 39.750 verwertbare Fragebögen zugrunde. Es handelt sich also um eine außergewöhnlich große Stichprobe, die deshalb auch für sehr kleine Gruppen von Studierenden wesentlich verlässlichere Aussagen zulässt, als dies bei anderen Umfragen der Fall ist.

Neben der Ausweitung der Zielgruppe auf PH-Studierende und der Vergrößerung der Stichprobe wurden 2009 auch neue Themen (z.B. Praktika) sowie zusätzliche Fragen (z.B. Wegzeit zur Hochschule) aufgenommen. Insbesondere das Kapitel zu studentischer Erwerbstätigkeit wurde gegenüber den früheren Berichten deutlich ausgeweitet. Daher ist auch der „Output“ dieser Befragung außergewöhnlich umfangreich.

Zusammengefasst wird hier der „Kernbericht“ zur sozialen Lage der Studierenden im Sommersemester 2009. Darüber hinaus wird es mehrere Zusatzberichte zu spezifischen Themen (z.B. Mobilität, „Employability“) oder Gruppen von Studierenden (z.B. gesundheitlich beeinträchtigte Studierende, ausländische Studierende, Studierende mit Kind) geben. Verwiesen sei zudem auf den sehr umfangreichen Tabellenband zur sozialen Situation, in dem noch wesentlich mehr Auswertungen enthalten sind, als in diesen Bericht aufgenommen werden konnten.

Der vorliegende Bericht umfasst neben den Ergebnissen der Befragung auch zahlreiche Auswertungen der amtlichen Statistik des BMWF, der Statistik Austria und des FHR zu den Themen Hochschulzugang sowie soziale und regionale Herkunft. Diese Daten beziehen sich auf alle Studierenden und stellen somit – anders als die Umfragedaten – keine Stichprobe dar. Darunter fallen hier auch Doktoratsstudierende, die in den Umfrageergebnissen des vorliegenden Berichts nicht enthalten sind. Mit StudienanfängerInnen werden in den Auswertungen der Hochschulstatistik an Universitäten Studierende bezeichnet, die erstmals in Österreich zum Studium zugelassen wurden. Sie umfassen daher in der Regel nur Studierende in Bachelor- oder Diplomstudien, außer das Erststudium wurde nicht an einer österreichischen Universität abgeschlossen. Im FH-Sektor werden alle Studierenden, die ein neues Studium beginnen als AnfängerInnen gezählt (also auch Studierende, die ein Masterstudium beginnen).

Die Daten der amtlichen Statistik lagen bei Fertigstellung dieses Berichts bis einschließlich Wintersemester 2008/09 vor. Für das Wintersemester 2009/10 wurden einige vorläufige

Daten der Universitäten und Fachhochschulen eingearbeitet, für Pädagogische Hochschulen lagen diese noch nicht vor. An den Pädagogischen Hochschulen werden zudem keine Daten zur sozialen Herkunft der Studierenden erfasst.

Angaben, die sich auf Auswertungen der amtlichen Statistik beziehen, sind mit dem Zusatz „Hochschulstatistik“ gekennzeichnet, alle anderen Daten stammen aus der Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Entwicklung des Hochschulzugangs (Hochschulstatistik)

- Im WS 2008/09 haben rechnerisch rund 40% der 18- bis 21-jährigen InländerInnen ein Hochschulstudium begonnen (**„Hochschulzugangsquote“**). Insgesamt haben etwa 36.000 InländerInnen ein Studium aufgenommen, davon ca. 60% an wissenschaftlichen Universitäten, rund 30% an FH-Studiengängen, knapp 8% an Pädagogischen Hochschulen und 1% an Kunstuniversitäten. Hinzu kamen noch rund 11.000 ausländische StudienanfängerInnen.

- In den letzten 20 Jahren nahmen jährlich etwa 20.000 InländerInnen ein Universitätsstudium auf (mit deutlichen Rückgängen 1997 und 2001). Diese Zahl stieg im Jahr 2008 merklich an und erhöhte sich im **Wintersemester 2009/10** nochmals deutlich um weitere 16% gegenüber dem Vorjahr auf nunmehr rund 25.500. Auch der Zustrom ausländischer StudienanfängerInnen an Universitäten hat sich im Wintersemester 2009/10 deutlich erhöht, so dass insgesamt rund 37.000 Personen an Universitäten zu studieren begonnen haben. In allen Hochschulsektoren zusammen dürften somit im Herbst 2009 mehr als 50.000 Menschen ein Studium begonnen haben (exakte Zahlen liegen noch nicht vor).

- Mehr Frauen als Männer beginnen ein Hochschulstudium: Im gesamten Hochschulsektor liegt der **Frauenanteil** unter inländischen StudienanfängerInnen im Jahr 2008 bei 56%. An wissenschaftlichen Universitäten sind Frauen unter den inländischen AnfängerInnen mit 59% deutlich stärker vertreten als Männer, während im FH-Sektor der Frauenanteil unter den AnfängerInnen zwar stark gestiegen ist, Frauen aber mit einem Anteil von 45% nach wie vor unterrepräsentiert sind. An Kunstuniversitäten liegt der Frauenanteil unter den AnfängerInnen bei 57%. Den höchsten Frauenanteil unter inländischen AnfängerInnen haben jedoch Pädagogische Hochschulen mit 75%.

Wahl der Studienfächer, Bachelor- versus Diplomstudien (Hochschulstatistik)

- 2008 machten Bachelorstudien rund 70% aller erstmalig zugelassenen Studien an wissenschaftlichen Universitäten aus. An Fachhochschulen sind im WS 2009/10 noch 4 (von 315) Studiengängen als Diplomstudien eingerichtet, an Pädagogischen Hochschulen kann nur noch mit einem Bachelorstudium begonnen werden.

- In den letzten 10 Jahren stieg an den Universitäten die Zahl der erstmalig begonnen Studien vor allem in drei Studiengruppen: Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften und Rechtswissenschaften. Seltener begonnen werden dagegen Medizin und Psychologie (seit der Einführung von Zugangsbeschränkungen im Jahr 2006) sowie Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Technische Studien machen an Universitäten unverändert rund 14% aller erstmalig zugelassen Studien aus. An den Fachhochschulen kam es aufgrund des Aufbaus neuer Studiengänge in den Fächergruppen Sozial-, Gesundheits- und Naturwissenschaften zu leichten Verschiebungen zu Lasten der immer noch bei weitem dominanten Studiengruppen Wirtschaft und Technik.

- Sehr deutlich unterscheidet sich auch weiterhin die **Geschlechterproportion** in den einzelnen Studienfächern. In Veterinärmedizin beträgt der Frauenanteil unter den inländischen AnfängerInnen rund 80%, in technischen und montanistischen Fächern dagegen nur etwa ein Viertel. An den Fachhochschulen sieht die Geschlechtersegregation ähnlich aus, was aufgrund des größeren Anteils technischer Studien den insgesamt geringeren Frauenanteil erklärt. An Pädagogischen Hochschulen stellen Frauen in den Lehrämtern Volks- und Sonderschule rund 90%, im Lehramt Hauptschulen etwa 70% aller AnfängerInnen. In sonstigen Lehramtsstudien (Berufsschule, Religion etc.) ist das Geschlechterverhältnis dagegen fast ausgewogen.

Entwicklung der Studierendenzahlen (Hochschulstatistik)

- Insgesamt studierten im Wintersemester 2008/09 rund 212.500 InländerInnen an einer österreichischen Hochschule, davon 14% an einer Fachhochschule, 2% an Kunstuniversitäten, 3,5% an Pädagogischen Hochschulen und 81% an wissenschaftlichen Universitäten. Hinzu kommen rund 50.000 ausländische Studierende, die in erster Linie ein Studium an Kunstuniversitäten (AusländerInnenanteil 46%) und wissenschaftlichen Universitäten (Anteil 21%) betreiben. Aber auch im FH-Sektor steigt der Anteil ausländischer Studierender seit 2002 stark an, auf nunmehr rund 11%.

- Durch die hohen AnfängerInnenzahlen im Wintersemester 2009/10 steigt die Zahl der ordentlichen Studierenden an Universitäten auf 254.000 und im FH-Sektor auf 36.000. Unter der Annahme, dass auch die Zahl der Studierenden an Pädagogischen Hochschulen angestiegen sind (Zahlen liegen noch nicht vor), dürften im Wintersemester 2009/10 an allen öffentlichen Hochschulen knapp 300.000 Menschen studieren.

- An Universitäten studieren im Wintersemester 2009/10 in absoluten Zahlen rund 200.000 InländerInnen (inkl. DoktorandInnen). Dies entspricht dem Wert des Jahres 2000, also unmittelbar vor Einführung der Studienbeiträge, infolgedessen es zu einem deutlichen Rückgang der Studierendenzahlen kam. Anhand von Prüfungsdaten und Ergebnissen älterer Studierenden-Sozialerhebungen schätzten Pechar und Wroblewski (2002) jedoch, dass von diesem Rückgang aktiv Studierende kaum betroffen waren. Führt man diese

Schätzungen fort, so bedeutet dies, dass im Jahr 2008 rund 17% mehr aktive Studierende (nur InländerInnen) an Universitäten studiert haben als vor Einführung der Studienbeiträge. Berücksichtigt man auch die gestiegene Zahl ausländischer Studierender sowie den deutlichen Zuwachs an AnfängerInnen im Herbst 2009, so dürften derzeit rund 20-25% mehr Studierende an den Universitäten aktiv studieren als vor Einführung der Studienbeiträge.

- Alle Sektoren zusammengenommen, studierten im Jahr 2000 etwa gleich viele Männer wie Frauen, seitdem überwiegen die Frauen an österreichischen Hochschulen. Insgesamt liegt der Frauenanteil unter inländischen Studierenden bei 53%. An wissenschaftlichen Universitäten beträgt dieser 54%, an Kunstuniversitäten 56%, an Fachhochschulen 46% (bei stark steigender Tendenz) und an Pädagogischen Hochschulen 79%.

Altersstruktur der AnfängerInnen und Studierenden (Hochschulstatistik)

- Das durchschnittliche **Eintrittsalter** inländischer StudienanfängerInnen an Universitäten hat sich seit 20 Jahren kaum verändert. StudienanfängerInnen an wissenschaftlichen Universitäten sind im Schnitt 20,2 Jahre alt, Männer um knapp ein Jahr älter als Frauen (20,7 Jahre versus 19,8 Jahre). Im Wintersemester 2009/10 erhöhte sich das Eintrittsalter allerdings um ein halbes Jahr auf nunmehr 20,6 Jahre.

- An den Pädagogischen Hochschulen lag das durchschnittliche Eintrittsalter von AnfängerInnen im Jahr 2008 bei 26,3 Jahren, wobei das Eintrittsalter von Männern mit 31,4 Jahren um fast 7 Jahre höher ist als bei Frauen mit 24,6 Jahren. Das Eintrittsalter an Fachhochschulen liegt mit durchschnittlich 24,3 Jahren zwischen den beiden anderen Sektoren. Es ist seit 2002 um rund 2 Jahre gestiegen, was vor allem auf die steigende Bedeutung von berufsbegleitenden Studiengängen zurückzuführen ist.

- Das **Durchschnittsalter** aller inländischen Studierenden an Universitäten (inkl. DoktorandInnen) betrug im Jahr 2008 im Schnitt 26,4 Jahre, wobei Männer durchschnittlich etwas mehr als 1 Jahr älter sind als Frauen. An Fachhochschulen beträgt das Durchschnittsalter 25 Jahre (hier sind Männer knapp zwei Jahre älter als Frauen). An Pädagogischen Hochschulen sind die Studierenden durchschnittlich 26,5 Jahre alt, wobei Männer mit durchschnittlich 31 Jahren um 5,5 Jahre älter sind als Frauen. In allen Hochschulsektoren ist das Durchschnittsalter in den letzten Jahren leicht angestiegen.

Soziale Herkunft der StudienanfängerInnen (Hochschulstatistik)

- An der sozialen Herkunft der inländischen StudienanfängerInnen – gemessen am Bildungsstand der Eltern – hat sich seit 15 Jahren kaum etwas verändert. Nach wie vor sind Studierende aus bildungsfernen Schichten deutlich unterrepräsentiert. Durch die Expansion des FH-Sektors, an dem bildungsferne Schichten etwas stärker vertreten sind, wird

der gesamte Hochschulsektor allerdings von Jahr zu Jahr etwas sozial ausgeglichener. Für Pädagogische Hochschulen liegen hierzu keine Daten vor.

- Zentral für die Beurteilung der sozialen Zusammensetzung des Hochschulsektors sind dabei nicht die absoluten Zahlen, sondern die Einbeziehung gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen, also das Verhältnis von StudienanfängerInnen zur Gesamtbevölkerung. Hierzu dient die sogenannte **Rekrutierungsquote**, d.h. die Zahl der StudienanfängerInnen mit Vätern/ Müttern aus einer bestimmten Bildungsschicht, die auf 1.000 Männer/ Frauen dieses Bildungsabschlusses in der theoretischen Väter-/ Müttergeneration (40- bis 65-Jährige) kommen. Im Wintersemester 2008/09 kamen demnach auf 1.000 Männer aus bildungs*fernen* Schichten 18 StudienanfängerInnen, auf 1.000 Männer aus bildungs*nahen* Schichten dagegen knapp 48 StudienanfängerInnen. Somit sind StudienanfängerInnen aus bildungs*nahen* Familien um das 2,6-fache an österreichischen Hochschulen überrepräsentiert.

- An wissenschaftlichen Universitäten ist das Ausmaß der Überrepräsentanz bildungs*naher* Schichten seit mehreren Jahren praktisch konstant. Zuletzt war die Wahrscheinlichkeit ein Studium an einer wissenschaftlichen Universität aufzunehmen für StudienanfängerInnen aus bildungs*naher* Schicht dreimal höher als für StudienanfängerInnen aus bildungs*fernen* Schichten. Auch im FH-Sektor sind bildungsnahe Schichten überrepräsentiert, allerdings „nur“ um das Doppelte.

Soziale Herkunft der Studierenden

- Anders als bei den AnfängerInnen, wird für die Analyse der sozialen Zusammensetzung der gesamten Studierendenschaft auf Umfragedaten zurück gegriffen. Hierfür wird ein **Schichtindex** gebildet, der Bildung und Beruf der Eltern berücksichtigt. Dieser zeigt für die letzten 10 Jahre einen Rückgang des Anteils von Studierenden aus niedriger Schicht, einen Anstieg des Anteils von Studierenden aus mittleren Schichten und einen konstanten Anteil von Studierenden aus hoher Schicht an.

- Der Rückgang der Studierenden aus niedriger Schicht in diesem Indikator ist zum Teil auf Veränderungen in der Gesamtbevölkerung („Verschwinden der ArbeiterInnenschaft“) zurückzuführen, kann aber auch an einer kürzeren Verweildauer dieser Studierenden im Hochschulsektor (aufgrund von Studienabbruch oder schnellerem Studienabschluss) liegen. Von Interesse sind bei diesem Indikator daher weniger die absoluten Veränderungen über die Zeit als die Veränderungen innerhalb des Hochschulsystems.

- Vom 1. auf das 2. Studienjahr sinkt der Anteil von Studierenden aus niedriger Schicht um 3%-Punkte was auf eine erhöhte Abbruchsquote dieser Gruppe in der Studieneingangsphase zurückzuführen ist (siehe Unger, Wroblewski et al. 2009). An den Übergängen im Hochschulsystem, also vom Bachelor- in ein Masterstudium oder von einem Master- bzw.

Diplomstudium in ein Doktoratsstudium gibt es zwar Verschiebungen zwischen den Schichten, aber es lässt sich keine systematische schichtspezifische Selektion erkennen. Um hierzu jedoch präzisere Aussagen treffen zu können, müssten aufgrund der schichtspezifischen Fächerwahl auch fachspezifische Übertrittsquoten mitberücksichtigt werden.

- Unverändert zeigen sich nach Studienrichtungen große Unterschiede in der sozialen Zusammensetzung der Studierenden. So sind zum Beispiel 31% der Theologiestudierenden aus niedriger sozialer Schicht. Umgekehrt stammen 34% aller Medizinstudierenden aus hoher sozialer Schicht und nur 11% aus niedriger. Auch in der Veterinärmedizin sind Studierende aus hoher sozialer Schicht mit 26% überrepräsentiert. Auffallend ist zudem, dass es an Pädagogischen Hochschulen kaum Studierende (<12%) aus hoher Schicht gibt.

Vorbildung der StudienanfängerInnen (Hochschulstatistik und Sozialerhebung)

- Knapp die Hälfte aller inländischen StudienanfängerInnen verfügt über eine AHS-Matura, 41% haben eine BHS absolviert. An Fachhochschulen stellen BHS-MaturantInnen jedoch die Mehrheit aller inländischen AnfängerInnen. Im Verlauf der letzten Jahre ist der Anteil der AHS-MaturantInnen gesunken, während insbesondere Studierende mit nicht-traditionellem Hochschulzugang zunehmen. Insgesamt 5% aller inländischen AnfängerInnen haben eine Berufsreife- oder Studienberechtigungsprüfung absolviert. Sie studieren überdurchschnittlich oft an Fachhochschulen oder Pädagogischen Hochschulen.

- Der starke Zuwachs inländischer StudienanfängerInnen an Universitäten im Wintersemester 2009/10 ist vor allem auf einen deutlichen Zuwachs (+25%) an BHS-MaturantInnen (Ausnahme: HAK) zurückzuführen. Aber auch die Zahl der AnfängerInnen mit einer Berufsreifeprüfung hat sich um 40% gegenüber dem Vorjahr erhöht. Dagegen ist die Zahl der AHS-MaturantInnen „nur“ um 10% gestiegen. Dadurch erklärt sich auch der Anstieg im durchschnittlichen Eintrittsalter (s.o.).

- Erstmals wurde in der Studierenden-Sozialerhebung auch der nach der Volksschule besuchte Schultyp erhoben. 62% der BildungsinländerInnen unter den Studierenden haben nach der Volksschule eine AHS-Unterstufe besucht, 36% waren auf einer Hauptschule (2% sonstige Schule). Da rund zwei Drittel aller SchülerInnen in Österreich nach der Volksschule an eine Hauptschule wechseln, stellt die Relation an den Hochschulen in etwa das umgekehrte Verhältnis dar. Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit später einmal an einer Hochschule zu studieren, unter ehemaligen HauptschülerInnen knapp 25%, unter ehemaligen AHS-Unterstufen-SchülerInnen jedoch 75% beträgt, also dreimal so hoch ist.

- Ehemalige HauptschülerInnen kommen zu fast zwei Drittel mit einer BHS-Matura an die Hochschulen, während rund 70% der ehemaligen AHS-Unterstufen-SchülerInnen auch eine AHS-Matura absolviert haben.

- Der besuchte Schultyp nach der Volksschule hängt auch mit der sozialen Herkunft zusammen. So haben 61% der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht nach der Volksschule eine Hauptschule besucht. Von Studierenden aus hoher sozialer Schicht waren lediglich 11% an einer Hauptschule und 87% an einer AHS.

Regionale Herkunft (Hochschulstatistik und Sozialerhebung)

- Zur Analyse der regionalen Herkunft werden die inländischen StudienanfängerInnen mit der inländischen Wohnbevölkerung in Beziehung gesetzt. Gemäß dieser regionalen Hochschulzugangsquote nahm im Wintersemester 2008/09 rechnerisch mehr als die Hälfte der 18-bis 21-jährigen Bevölkerung aus Wien ein Studium auf (51%). Unter Jugendlichen aus dem Burgenland und Kärnten betrug dieser Anteil etwas mehr als 40%. In Tirol und Vorarlberg nahm dagegen nur rund ein Viertel der gleichaltrigen Wohnbevölkerung ein Hochschulstudium auf.

- Am stärksten ist die Hochschulzugangsquote in den letzten 15 Jahren (seit Start des FH-Sektors) bei Studierenden aus dem Burgenland und Kärnten gestiegen (+17%-Punkte), am wenigsten wiederum in Tirol und Vorarlberg (+5%-Punkte bzw. +4%-Punkte) – wobei in Vorarlberg die Zugangsquote zu Universitäten seit 1994 sogar deutlich gesunken ist, was lediglich durch den Zuwachs an FH-Studierenden ausgeglichen werden konnte. Auch der starke Zuwachs an StudienanfängerInnen im Wintersemester 2009/10 fiel bei Studierenden aus Vorarlberg weit unterdurchschnittlich aus, so dass in Bezug auf den Hochschulzugang die Schere zwischen den westlichen und den östlichen Bundesländern weiter aufgegangen ist.

- Der Frauenanteil liegt inzwischen bei StudienanfängerInnen an Universitäten aus allen Bundesländern über dem der Männer. An Fachhochschulen ist dieses Verhältnis umgekehrt. Frauen aus allen Bundesländern sind hier unterrepräsentiert.

- In der Sozialerhebung 2009 wurde erstmals erhoben, ob die Studierenden nach eigener Einschätzung eher in einer (vor)städtischen oder einer ländlichen Umgebung aufgewachsen sind. Dabei überwiegen unter den Studierenden mit österreichischer Studienberechtigung mit 55% jene, die auf dem Land aufgewachsen sind. Überdurchschnittlich hoch ist der Anteil der auf dem Land Aufgewachsenen unter Studierenden aus niedriger Schicht (72%), Studierenden mit Berufsreifeprüfung (70%), unter StudienbeihilfenbezieherInnen (69%) sowie an Pädagogischen Hochschulen (64%) und Fachhochschulen. Auch in Lehramtsstudien an Universitäten sind Studierende „vom Land“ überdurchschnittlich vertre-

ten, ebenso in Theologie und Veterinärmedizin. Studierende aus dem städtischen Milieu sind dagegen in Medizin und Rechtswissenschaften überdurchschnittlich oft anzutreffen.

BildungsinländerInnen mit und ohne Migrationshintergrund sowie BildungsausländerInnen

- Für die Darstellung der sozialen Situation von Studierenden ist der Bildungshintergrund entscheidender als die Staatsbürgerschaft. Daher werden in den Auswertungen der Studierenden-Sozialerhebung Bildungs*in*- und Bildungs*aus*länderInnen unterschieden. Bildungs*in*länderInnen sind jene, die ihre Studienberechtigung in Österreich erworben haben. Sie werden zusätzlich noch nach ihrem Migrationshintergrund unterschieden: ohne Migrationshintergrund, zweite Zuwanderungsgeneration (Studierende/r in Österreich aber mindestens ein Elternteil im Ausland geboren), erste Zuwanderungsgeneration (Studierende/r im Ausland geboren – aber eben mit österreichischer Studienberechtigung). Bildungs*aus*länderInnen ist ein eigener Zusatzbericht gewidmet, daher wird hier auf die Situation der Bildungs*in*länderInnen fokussiert. Festzuhalten bleibt allerdings, dass rund 20% der ausländischen Studierenden (also ohne österr. Staatsbürgerschaft) BildungsinländerInnen sind, also ihre Schullaufbahn in Österreich absolviert haben und nicht erst zum Studieren nach Österreich gekommen sind.

- Von allen Studierenden sind 84% Bildungs*in*länderInnen und demzufolge 16% Bildungs*aus*länderInnen. Von den Bildungs*in*länderInnen weisen wiederum 83% keinen Migrationshintergrund auf, rund 10% zählen zur zweiten und 7% zur ersten Zuwanderungsgeneration. In der zweiten Zuwanderungsgeneration besitzen fast alle die österreichische Staatsbürgerschaft, in der ersten Zuwanderungsgeneration rund die Hälfte.

- BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund unterscheiden sich insgesamt nur geringfügig von jenen aus zweiter Zuwanderungsgeneration. Größer sind die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen und BildungsinländerInnen aus erster Zuwanderungsgeneration.

- **Soziale Herkunft:** Auffällig ist, dass 24% der BildungsinländerInnen in erster ZuwanderInnengeneration aus hoher Schicht stammen und damit deutlich mehr als BildungsinländerInnen in zweiter Generation bzw. ohne Migrationshintergrund (jeweils 17%). Trotzdem erhalten sie im Schnitt häufiger Studienbeihilfe. Das legt nahe, dass die Eltern der Studierenden aus erster Zuwanderungsgeneration über ein vergleichsweise hohes Bildungsniveau bzw. eine vergleichsweise hohe berufliche Stellung aber über relativ geringe Einkommen verfügen.

- **Geografische Herkunft:** Die Eltern von BildungsinländerInnen der zweiten Zuwanderungsgeneration stammen am häufigsten aus Deutschland und oft aus heutigen EU-Staaten, wobei häufig ein Elternteil in Österreich geboren wurde. Eltern von Studierenden

aus erster Generation stammen dagegen deutlich öfter aus (Süd-)Osteuropa und ebenfalls häufig aus Deutschland. Nur in wenigen Fällen ist ein Elternteil in Österreich geboren.

- **Studienberechtigung:** Unter BildungsinländerInnen *mit* Migrationshintergrund sind AHS-MaturantInnen überdurchschnittlich vertreten, ebenso wie Studierende mit Studienberechtigungsprüfung oder einer sonstigen österreichischen Studienberechtigung. Unter BildungsinländerInnen *ohne* Migrationshintergrund sind dagegen BHS-MaturantInnen deutlich öfter vertreten.

Familiäre Situation und Studierende mit Kind

- Die Mehrheit der Studierenden ist ledig (68%), knapp ein Viertel lebt in einer Lebensgemeinschaft, rund 8% sind verheiratet und etwa 2% sind geschieden oder verwitwet. Veränderungen gegenüber 2006 zeigen sich insofern, als der Anteil der Studierenden, die in einer Lebensgemeinschaft leben, leicht gesunken, der Anteil der verheirateten Studierenden etwas gestiegen ist. Betrachtet man die **Lebenssituation** lässt sich feststellen, dass annähernd die Hälfte der Studierenden nicht in einer Partnerschaft, knapp ein Viertel in einer Partnerschaft mit gemeinsamem Haushalt und gut ein Fünftel in einer Partnerschaft mit getrennten Haushalten lebt. Während Männer seltener in einer Partnerschaft leben, führen Studentinnen häufiger eine Partnerschaft. Keine geschlechtsspezifischen Unterschiede finden sich im Anteil der verheirateten Studierenden.

- Insgesamt geben 8% der Studierenden an, (ein) Kind(er) zu haben. Im Vergleich zur Studierenden-Sozialerhebung 2006 ist der Anteil an **Studierenden mit Kind(ern)** um 1% gestiegen. Unter ihnen finden sich etwas mehr Mütter als Väter. Weiters zeigt sich, dass etwa 1% aller Studierenden alleinerziehend ist, wobei der Frauenanteil hier weitaus höher ist. Studierende mit Kind(ern) sind im Schnitt über 10 Jahre älter als Studierende ohne Kind(er) (37 Jahre vs. 25 Jahre). Jedoch ist zu berücksichtigen, dass Studierende mit Kind(ern) je nach Alter des jüngsten Kindes mit unterschiedlichen Betreuungspflichten konfrontiert sind. Etwa 5% aller Studierenden haben (ein) Kind(er) mit erhöhtem Betreuungsbedarf, d.h. 3% haben (mind.) ein Kind unter 3 Jahren und 2% haben (ein) Kind(er) zwischen 3 und 6 Jahren. Ebenfalls 2% der Studierenden haben (ein) Kind(er) zwischen 7 und 14 Jahren und 1% (ein) ältere(s) Kind(er).

Wohnsituation

- Die häufigste **Wohnform** unter Studierenden ist ein Haushalt mit PartnerIn (27%). Jeweils rund ein Fünftel lebt in Wohngemeinschaften, Einzelhaushalten oder dem Haushalt der Eltern, jede/r 10. Studierende in einem Wohnheim. Frauen leben häufiger im Haushalt mit PartnerIn (30% vs. 25%), Männer hingegen etwas öfter in Einzelhaushalten, Wohngemeinschaften und Wohnheimen. Der Anteil der ElternwohnerInnen nimmt erwar-

tungsgemäß mit steigendem Alter ab, wie auch der Anteil der WohnheimbewohnerInnen. Im Gegensatz dazu steigt der Anteil der Studierenden in eigenständigen Haushalten. Im Vergleich zu 2006 zeigt sich, dass der Anteil der ElternwohnerInnen um ca. 3,5%-Punkte, jener von WohnheimbewohnerInnen um 1%-Punkt zurückgegangen ist, während der Anteil der Studierenden in eigenständigen Haushalten (Einzelhaushalt und Haushalt mit PartnerIn je +2%-Punkte) gestiegen ist.

- **Zufriedenheit mit der Wohnsituation:** Jede/r 10. Studierende zeigt sich mit der eigenen Wohnsituation unzufrieden. ElternwohnerInnen und Studierende in Wohnheimen sind am unzufriedensten mit ihrer Wohnsituation, am zufriedensten jene in eigenständigen Haushalten. Hinsichtlich des Geschlechts zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede. Weiters gilt: je älter die Studierenden, desto zufriedener sind sie mit ihrer Wohnsituation (dies entspricht dem Zusammenhang zwischen Wohnform und Zufriedenheit). Unzufrieden zeigen sich vor allem Studierende mit finanziellen Schwierigkeiten sowie Studierende mit Migrationshintergrund.

- **Entfernung zur Hochschule:** Die Hälfte aller Studierenden benötigt weniger als eine halbe Stunde vom Wohnort zu ihrer Hochschule, einen längeren Weg als eine Stunde haben lediglich 8%. Den kürzesten Weg zur Hochschule haben Studierende in Wohnheimen und Wohngemeinschaften, den längsten jene im elterlichen Haushalt. Außerdem zeigt sich, dass Frauen im Schnitt eine größere Entfernung zur Hochschule in Kauf nehmen. Ansonsten haben über 30-Jährige den längsten Weg zu ihrer Hochschule.

- **Wohnkosten:** Im Durchschnitt wenden Studierende für Wohnen rund 330€ pro Monat auf (exkl. ElternwohnerInnen). Erwartungsgemäß sind die Kosten für eigenständige Haushalte am höchsten (Einzelhaushalt Ø 370€, Haushalt mit PartnerIn Ø 350€). WG-BewohnerInnen zahlen durchschnittlich 300€, jene im Wohnheim im Schnitt 250€. ElternwohnerInnen zahlen mit durchschnittlich 80€ am wenigsten (13% unter ihnen leisten einen Wohnbeitrag von durchschnittlich 190€).

Erwerbstätigkeit

- **Erwerbsquote:** 61% der Studierenden sind während des Semesters erwerbstätig (45% sind durchgehend und 17% gelegentlich während des Semesters erwerbstätig). Weitere 19% sind ausschließlich in den Ferien erwerbstätig.

- Das durchschnittliche **Erwerbsausmaß** Studierender, die während des Semesters erwerbstätig sind, liegt bei knapp 20 Wochenstunden, wobei das durchschnittliche Erwerbsausmaß der Männer etwas höher ist als das der Frauen. Insgesamt sind 10% der Studierenden durchgehend während des Semesters über 35 Stunden pro Woche erwerbstätig („Vollzeiterwerbstätige“), jeweils rund 10% sind durchgehend zwischen 21 und 35 Wochenstunden, zwischen 11 und 20 und bis zu 10 Stunden pro Woche erwerbstätig.

- Im **Vergleich zu 2006** ist die Erwerbsquote um knapp 4%-Punkte gestiegen. Gestiegen ist auch das durchschnittliche Erwerbsausmaß: Erwerbstätige Studierende wenden 2009 im Durchschnitt rund eine halbe Stunde pro Woche mehr für Erwerbstätigkeit auf als vor drei Jahren.

- Ein Drittel der erwerbstätigen Studierenden übt während des Semesters mehrere Tätigkeiten aus. Geringfügige Beschäftigung ist mit einem Anteil von 45% die häufigste **Beschäftigungsform** von Studierenden.

- **Beschäftigung an der Hochschule:** Insgesamt sind rund 11% aller erwerbstätigen Studierenden an ihrer Hochschule beschäftigt, das entspricht 7% aller Studierenden. Dabei übt knapp die Hälfte der an Hochschulen beschäftigten Studierenden eine Tätigkeit aus, die Bezug zum Studium hat.

- **Erwerbseinkommen:** Mehr als die Hälfte (56%) der erwerbstätigen Studierenden verdient bis zu 400€ pro Monat. Jede/r fünfte Studierende (20%) verdient zwischen 401€ und 900€ und jede/r Vierte (25%) liegt darüber. Das durchschnittliche Erwerbseinkommen beträgt 625€, wofür im Schnitt ca. 20 Stunden pro Woche aufgewendet werden müssen. Die Hälfte der Männer verdient 450€ monatlich, während die Hälfte der weiblichen Studierenden 350€ durch Erwerbstätigkeit lukriert. Dieser Einkommensunterschied liegt sowohl an einem höheren Erwerbsausmaß der Männer als zum Teil auch an „qualitativ“ anderen Tätigkeiten (zum Beispiel Fortführung einer Erwerbstätigkeit, die vor dem Studium begonnen wurde, höherer Anteil von Männern in berufsbegleitenden FH-Studien), die höher entlohnt werden.

- **Erwerbstätigkeit vor Studienbeginn:** Insgesamt gingen etwas mehr als die Hälfte aller Studierenden in Österreich (52%) vor ihrer erstmaligen Studienzulassung einer Erwerbstätigkeit nach. 21% taten dies im Rahmen einer „regulären Erwerbstätigkeit“ über ein Jahr oder länger hinweg im Ausmaß von mindestens 20 Stunden. Gelegenheitsjobs oder einer geringfügigen Erwerbstätigkeit gingen 31% der Studierenden vor dem Studium nach. Eine berufliche Ausbildung, z.B. in Form einer Lehre, haben 1,5% vor dem Studium betrieben (darunter hauptsächlich Studierende aus Deutschland). 37% der Studierenden aus niedriger sozialer Schicht waren vor dem Studium erwerbstätig, aber „nur“ 9% derjenigen aus hoher sozialer Schicht. 72% der Studierenden, die vor dem Studium regulär erwerbstätig waren, sind auch während des Semesters erwerbstätig, etwas mehr als ein Drittel vollzeit (über 35h/ Woche). Unter Studierenden, die vor dem Studium in keiner Weise erwerbstätig waren, liegt die Erwerbsquote während des Studiums bei 52%. Vom 1. auf das 2. Studienjahr sinkt der Anteil der Studierenden mit regulärer Erwerbserfahrung vor dem Studium um 5%-Punkte, was auf erhöhte Studienabbrüche in der Studieneingangsphase zurückzuführen ist (siehe Unger, Wroblewski et al.2009).

- **Rolle der Erwerbstätigkeit:** 19% aller Studierenden sehen sich selbst in erster Linie als Erwerbstätige, die nebenbei studieren. 42% sind nach eigener Definition Studierende, die nebenbei erwerbstätig sind (39% sind während des Semesters nicht erwerbstätig). Der Anteil der Erwerbstätigen, die nebenbei studieren, ist erwartungsgemäß an berufsbegleitenden FH-Studiengängen mit 78% am höchsten. Aber auch auf 21% der Studierenden an Pädagogischen Hochschulen und 18% der Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten trifft die Eigendefinition als „in erster Linie Erwerbstätige/r" zu. Diese Einstellung korrespondiert mit dem Erwerbsausmaß: Im Schnitt sind jene, die sich zuerst als Erwerbstätige sehen, rund 35 Wochenstunden erwerbstätig. Studierende, die neben ihrem Studium erwerbstätig sind, sind dies dagegen durchschnittlich 13 Stunden pro Woche.

- **Motive für Erwerbstätigkeit:** Drei Viertel der erwerbstätigen Studierenden geben an, ihre Erwerbstätigkeit sei zur Bestreitung des Lebensunterhalts notwendig. Mehr als zwei Drittel sind erwerbstätig, um finanziell unabhängig zu sein. An dritter Stelle (62%) wird das Motiv „damit ich mir etwas mehr leisten kann" genannt. Diesen Grund nennen hauptsächlich Studierende, die gelegentlich während des Semesters erwerbstätig sind, während für Studierende, die während des ganzen Semesters erwerbstätig sind, alle anderen abgefragten Motive überwiegen. Mehr als die Hälfte der Studierenden (54%) nennt als Motiv, erwerbstätig zu sein, um Kosten des Studiums, wie Materialien, Exkursionen oder den Studienbeitrag zu finanzieren. Motive wie „Berufspraxis sammeln" und „Erwerbstätigkeit aus Interesse oder Spaß" werden vergleichsweise seltener genannt (jeweils von 47%). Das Erhöhen der Chance, nach dem Studium einen passenden Arbeitsplatz zu finden, ist für 39% der Studierende, die auch eine Erwerbstätigkeit nach dem Studium anstreben, ein Motiv. Unterhaltspflichten werden von 12% der Studierenden als Grund angegeben.

- **Qualität der Erwerbstätigkeit:** Es zeigte sich, dass der Großteil der erwerbstätigen Studierenden nach eigenen Angaben einer inhaltlich anspruchsvollen Tätigkeit nachgeht: 53% stimmen dieser Aussage zu, wohingegen die Aussage „für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich" mit einem Anteil von 20% den geringsten Zuspruch findet. In inhaltlichem Bezug zum Studium steht die Erwerbstätigkeit für rund 45% der Studierenden. Zwei Fünftel (41%) geben an, ihr im Studium erworbenes Wissen im Job anwenden zu können. In umgekehrter Richtung gibt es jedoch vergleichsweise weniger Synergien: der Anteil jener Studierenden, die angeben durch ihre Erwerbstätigkeit Anregungen für das weiteres Studium bekommen zu haben (z.B. für Abschlussarbeiten), beträgt 28%. Männer geben häufiger als Frauen an, dass ihre Erwerbstätigkeit inhaltlich anspruchsvoll ist, auch hat ihre Erwerbstätigkeit häufiger inhaltlichen Bezug zum Studium.

Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Studium

- Durch die Doppelbelastung von Studium und Erwerbstätigkeit kommt es in der Regel zu einer Erhöhung des gesamten wöchentlichen Arbeitspensums. Die Erwerbstätigkeit hat dabei eine zeitlich negative Auswirkung auf den Studienaufwand. Ab einer fünfstündigen Erwerbstätigkeit wird der Studienaufwand zunächst etwas, ab einem Erwerbsausmaß von 20 Wochenstunden dann deutlich reduziert. Bei einem Erwerbsausmaß von 25 Stunden pro Woche wird im Schnitt ein Gesamtarbeitspensum von 50 Wochenstunden erreicht, d.h. die verfügbare Zeit wird halbe-halbe zwischen Erwerbstätigkeit und Studium aufgeteilt. Liegt das Erwerbsausmaß über 25 Stunden, dominiert die Erwerbstätigkeit die für das Studium aufgewendete Zeit, wobei der wöchentliche Gesamtaufwand auf über 60 Stunden ansteigen kann (z.B. bei berufsbegleitenden FH-Studien).

- 47% der erwerbstätigen Befragten geben an, Vereinbarkeitsschwierigkeiten zu haben, 37% würden den Umfang die Erwerbstätigkeit gerne reduzieren, um mehr Zeit für ihr Studium zu haben. Über 70% der Studierenden, die mehr als 20 Stunden pro Woche erwerbstätig sind, geben an, ihre Erwerbstätigkeit sei mit dem Studium nur schwer zu vereinbaren.

- Für einen Vergleich der Hochschulsektoren macht es Sinn, sich auf Vollzeiterwerbstätige Studierende zu konzentrieren. Von ihnen geben 79% an wissenschaftlichen Universitäten an, ihr Studium sei schwer mit ihrer Erwerbstätigkeit zu vereinbaren. In berufsbegleitenden FH-Studien ist die Studienorganisation besser auf eine Erwerbstätigkeit abgestimmt, daher melden hier „nur“ 62% Schwierigkeiten. Anders als an den Universitäten kann das Studienausmaß hier nicht individuell bestimmt werden, wodurch sich die enorme Gesamtbelastung und dadurch auch der immer noch hohe Anteil mit Vereinbarkeitsschwierigkeiten erklären. Die anderen Hochschulsektoren liegen mit ihren Anteilen dazwischen oder es gibt nicht genug Vollzeiterwerbstätige für einen Vergleich.

- Eine multivariate Analyse (nur für Universitäten) zeigt, dass das Erwerbsausmaß der entscheidende Faktor für Vereinbarkeitsschwierigkeiten ist. Das Studienausmaß spielt nur eine minimale Rolle. Entscheidend sind auch die Erwerbsmotive, wobei eine Erwerbstätigkeit aus finanzieller Notwendigkeit die Vereinbarkeitsschwierigkeiten erhöht, eine Erwerbstätigkeit aus Gründen der Berufsorientierung Vereinbarkeitsschwierigkeiten jedoch senkt. Überdurchschnittlich hoch sind Vereinbarkeitsschwierigkeiten zudem für Studierende der Veterinärmedizin, aber auch der Humanmedizin und in Lehramtsstudien.

Krankenversicherung

- Die Hälfte der Studierenden ist bei ihren Eltern oder ihrem/r PartnerIn mitversichert. Mehr als jede/r vierte Studierende ist über eine Erwerbstätigkeit krankenversichert und 4,3% haben für eine freiwillige Versicherung bei geringfügiger Beschäftigung optiert. Eine ver-

günstigte studentische Selbstversicherung wird von rund 13% aller Studierenden in Anspruch genommen. 6% Prozent aller Studierenden haben eine ausländische Versicherung, die auch für Österreich gilt. 1,3% der befragten Studierenden gibt an, derzeit nicht krankenversichert zu sein, wobei noch eine Dunkelziffer zu vermuten ist.

- Der Anteil der nicht versicherten Studierenden steigt mit dem Alter an. Unter den 27-Jährigen sind, mit einem Anteil von 2,4%, fast doppelt so viele nicht versichert wie im Durchschnitt. Studierende, welche die Mindeststudienzeit deutlich überschritten haben, und somit in der Regel auch keinen Anspruch mehr auf eine vergünstigte Versicherung für Studierende haben, zählen ebenfalls überdurchschnittlich oft zu den Nicht-Versicherten.

- Jede/r zehnte Befragte (13%) gibt an, schon mindestens einmal während der bisherigen Studienzeit nicht versichert gewesen zu sein, darunter etwas mehr Frauen als Männer (dabei ist zu berücksichtigen, dass dies einen Durchschnittswert zwischen StudienanfängerInnen und fortgeschrittenen Studierenden darstellt). Von den Studierenden zwischen 26 und 30 Jahren gibt ein Viertel an, schon einmal nicht versichert gewesen zu sein. Auch bei dieser Quote kann von einer Dunkelziffer ausgegangen werden.

Praktika

- Insgesamt hat rund die Hälfte aller Studierenden während ihrer bisherigen Studienzeit (also im Mittel zwischen AnfängerInnen und Fortgeschrittenen) ein Praktikum absolviert, darunter mehr Frauen als Männer. Von allen absolvierten Praktika sind 59% freiwillig absolvierte und 41% Pflicht- bzw. Schulpraktika. Ein Drittel aller Studierenden hat in der bisherigen Studienzeit mindestens ein freiwilliges Praktikum absolviert, wobei es an wissenschaftlichen Universitäten etwas mehr sind (35%) als in den anderen Hochschulsektoren. 23% aller Studierenden (außer Lehramt) haben bisher zumindest ein Pflichtpraktikum absolviert, darunter besonders viele FH-Studierenden. 63% der Studierenden in Lehramtsstudien haben in ihrer bisherigen Studienzeit bereits ein oder mehrere Schulpraktika absolviert, das sind 4,5% aller Studierenden.

- **Finanzielle Rahmenbedingungen:** Insgesamt waren 55% aller Praktika bezahlt und 45% unbezahlt, wobei der Anteil der Frauen, die unbezahlte Praktika gemacht haben, mit 53% deutlich höher ist als der der Männer (34%). Während freiwillig absolvierte Praktika zu einem überwiegenden Anteil (68%) bezahlt werden, sind Pflichtpraktika vorwiegend unbezahlt (64%).

- **Institutionelle Rahmenbedingungen:** Lehramtsstudierende sind mit den institutionellen Rahmenbedingungen von Schulpraktika etwas zufriedener als Studierende anderer Fächer mit ihren absolvierten Pflichtpraktika. Dabei sind FH-Studierende mit den institutionellen Unterstützungsleistungen ihrer Pflichtpraktika zufriedener als Universitätsstudie-

rende. Mit der Unterstützung bei der Suche nach einer Praktikumsstelle seitens der Hochschule sind weniger als ein Drittel der PflichtpraktikantInnen zufrieden. Immerhin 45% haben eine solche Unterstützung gar nicht erhalten. Begleitende Betreuung während des Praktikums durch die Hochschule hatten rund 52% der PflichtpraktikantInnen, Betreuung durch die Pflichtpraktikumsstelle gab es bei 86% der Studierenden.

- **Bewertung des Nutzens von Praktika:** Über drei Viertel der Studierenden können in ihren Praktika eigenständig arbeiten. Etwa zwei Drittel der PflichtpraktikantInnen können ihr im Studium erworbenes Wissen umsetzen, aber weniger als die Hälfte (40%) der Studierenden, die freiwillige Praktika absolvieren. 18% der Studierenden mit absolviertem freiwilligen Praktikum und 14% mit absolviertem Pflichtpraktikum geben an, im letzten Praktikum nichts Relevantes dazu gelernt zu haben. Auch hinsichtlich der Orientierungsleistung von Praktika gäbe es Verbesserungspotential: 60% der Studierenden, die freiwillige Praktika gemacht haben, und 44% der PflichtpraktikantInnen geben an, keinen Einblick in den Berufsalltag von AbsolventInnen des jeweiligen Studiums erhalten zu haben. Studierende, die unbezahlte Praktika absolviert haben, fühlen sich häufiger ausgenutzt als solche mit absolvierten bezahlten Praktika. Am häufigsten gaben Studierende, die bisher ausschließlich freiwillige und unbezahlte Praktika machten, an, sich ausgenutzt gefühlt zu haben (16%). Im Praktikum überfordert gefühlt haben sich am häufigsten Lehramtsstudierende (9%).

Zeitbudget

- **Zeitaufwand:** Im Schnitt wenden Studierende rund 30 Stunden für ihr Studium (12,7h für Lehrveranstaltungen, 17,7h für sonstigen Studienaufwand) und 12 Stunden für Erwerbstätigkeit auf. Dies entspricht einer 42-Stunden-Woche. Frauen haben im Schnitt einen um knapp eine halbe Stunde höheren Studienaufwand, Männer weisen ein um 2 Stunden höheres Erwerbsausmaß auf. Der Gesamtaufwand nimmt mit dem Alter zu: während der Studienaufwand sinkt, steigt das Erwerbsausmaß in höherem Maße an. Veränderungen gegenüber 2006 zeigen sich insofern, als der Studienaufwand um rund 3 Stunden zurückgegangen ist (was auch an Änderungen des Erhebungsinstrumentes liegt) und das Erwerbsausmaß um etwa eine Stunde zugenommen hat.

- **Zeitaufwand nach Merkmalen des Hochschulsystems:** Aufgrund ihres hohen Erwerbsausmaßes haben FH-Studierende in berufsbegleitenden Studiengängen den größten Gesamtaufwand (62 Stunden), den niedrigsten weisen im Schnitt Studierende an wissenschaftlichen Universitäten auf (41 Stunden). Ausnahmen mit deutlich höheren Wochenstundenausmaßen bilden hier jedoch die Studiengruppen Veterinärmedizin, Medizin und Kunst. FH-Studierende in Vollzeit-Studiengängen wenden durchschnittlich am meisten Zeit für ihr Studium auf.

- **Einflussfaktoren auf den Studienaufwand:** Für Universitäten wurde ein Regressionsmodell geschätzt, mit dem verschiedene Einflussfaktoren auf den Studienaufwand unter Kontrolle aller anderen Variablen festgestellt wurden: Frauen wenden im Schnitt 0,71 Stunden mehr für ihr Studium auf als Männer (u.a. unter der Bedingung, dass sie im selben Ausmaß erwerbstätig sind und das selbe Fach studieren). Mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit verringert sich der Studienaufwand im Schnitt um 0,33 Stunden. Mit jedem Euro, den Studierende von ihren Eltern erhalten, erhöht sich der Studienaufwand rechnerisch um rund 0,2 Minuten, mit jedem Euro Studienförderung um 0,3 Minuten. Der Zusammenhang mit einer erwerbsunabhängigen Finanzierung ist also gegeben, aber sehr schwach ausgeprägt. Deutlich sind die Unterschiede jedoch nach Studienrichtungen: Unter ansonsten gleichen Bedingungen wenden Studierende der Veterinärmedizin im Schnitt 18,3 Stunden und Studierende der Humanmedizin fast 16 Stunden mehr für ihr Studium auf als die Vergleichsgruppe der GeisteswissenschafterInnen.

- Die **Zufriedenheit mit dem gesamten Arbeitspensum** nimmt ab einem Gesamtaufwand von 40 Stunden ab. Aber auch Studierende mit einem Aufwand von unter 21 Stunden sind tendenziell unzufriedener als jene, die zwischen 21 und 40 Stunden für Studium und Erwerbstätigkeit aufwenden. Hinsichtlich des Geschlechts lassen sich keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Nach dem Alter betrachtet, zeigt sich, dass über 25-Jährige unzufriedener mit ihrem Arbeitspensum sind als ihre jüngeren StudienkollegInnen. Im Vergleich der Hochschulsektoren ist festzustellen, dass Studierende an wissenschaftlichen Universitäten am unzufriedensten mit dem Arbeitspensum sind, am zufriedensten sind jene in Vollzeit-Fachhochschulgängen.

Gesundheitliche Beschwerden

- **Behinderung des Studienfortschritts:** 28% aller Studierenden geben an, von Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten, 16% von stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden und 15% von psychischen Problemen und Ängsten in ihrem bisherigen Studienfortschritt behindert worden zu sein. Frauen berichten häufiger von den genannten Problemen als Hindernis im Studium – insbesondere durch stressbedingte gesundheitliche Beschwerden (20% vs. 12%) sowie durch psychische Probleme (17% vs. 12%). Betrachtet man diese Behinderungen im Studium nach dem Alter, zeigt sich, dass über 30-jährige Studierende seltener stressbedingte gesundheitliche Beschwerden angeben als ihre jüngeren StudienkollegInnen (14% vs 17%). Weiters lässt sich feststellen, dass psychische Probleme als Hindernis mit steigendem Alter zunächst zunehmen, ab 30 Jahren jedoch wieder sinken. Weitere Unterschiede finden sich im Vergleich der Hochschulsektoren: Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten werden am häufigsten von Studierenden an wissenschaftlichen Universitäten genannt (30%). Durch stressbedingte gesundheitliche Beschwerden (18%) am Studienfortschritt sowie durch psychische Probleme behindert fühlen sich am öftesten Studierende an Kunstuniversitäten (21%). Studierende an Pädagogischen Hochschulen fallen dadurch auf, dass sie alle drei Beschwerden am sel-

tensten als Hindernis angeben. Aber auch FH-Studierende in berufsbegleitenden Studiengängen geben mit 6% sehr selten an, von psychischen Problemen im Studium behindert worden zu sein. Außerdem zeigen sich deutliche Unterschiede nach einzelnen Studiengruppen. Von allen der Beschwerden häufiger im Studienfortschritt behindert worden zu sein, geben Studierende aus niedriger Schicht, BildungsausländerInnen sowie in hohem Maße Studierende mit finanziellen Problemen an.

- **Psychische Probleme und Ängste:** Das am häufigsten genannte psychische Problem, das den Studienfortschritt behindert, stellt Leistungsdruck bzw. Versagensangst dar. 22% aller Studierenden leiden zumindest zeitweise unter diesem Problem. Weitere oft vorkommende psychische Probleme sind depressive Stimmungen, mangelndes Selbstwertgefühl (jeweils 20%) sowie Prüfungsangst (18%). Unter Existenzängsten leiden 16%, unter Essstörungen 7%. Hinsichtlich des Geschlechts zeigt sich, dass Frauen häufiger angeben, durch psychische Probleme im Studium beeinträchtigt worden zu sein. Die deutlichsten geschlechtsspezifischen Unterschiede finden sich, wenn man die einzelnen Probleme miteinander vergleicht, von denen Studierende „sehr“ betroffen sind: So geben Frauen etwa doppelt so oft an, von Essstörungen, Leistungsdruck und Ängsten vor Publikum vorzutragen bzw. aufzutreten betroffen zu sein als Männer. Weiters zeigt sich, dass Studierende an Kunstuniversitäten deutlich häufiger als Studierende der anderen Sektoren durch psychische Probleme bzw. Ängste im Studienfortschritt behindert worden sind. Vergleicht man die einzelnen Studiengruppen miteinander, fallen auch Veterinärmedizin-Studierende aufgrund ihrer hohen Betroffenheit an psychischen Problemen auf.

- **Studierenden mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen** ist ein Zusatzbericht gewidmet, weshalb ihre Situation hier nur knapp dargestellt wird: Insgesamt gibt rund ein Fünftel der Studierenden an, gesundheitlich beeinträchtigt zu sein. 1% aller Studierenden haben eine Behinderung, darunter etwas mehr Männer als Frauen, 12% sind von einer chronischen Krankheit und 8% von einer sonstigen gesundheitlichen Beeinträchtigung (etwas mehr Frauen als Männer) betroffen. Nach dem Alter zeigt sich, dass ältere Studierende häufiger eine Behinderung bzw. chronische Krankheit aufweisen. Im Vergleich der Hochschulsektoren lässt sich feststellen, dass Studierende an Kunst- sowie an wissenschaftlichen Universitäten am häufigsten gesundheitlich beeinträchtigt sind, berufsbegleitend Studierende an Fachhochschulen und jene an Pädagogischen Hochschulen dagegen am seltensten.

Beihilfen und Förderungen

- **Bezug von Förderungen:** Unter allen Beihilfen/ Förderungen hat die Familienbeihilfe die größte Bedeutung. Sie wird von mehr als der Hälfte aller Studierenden bezogen (55%). Ein Viertel aller Studierenden bezieht Studienbeihilfe, welche staatliche Studienbeihilfe (18%), Selbsterhalterstipendium (7%) sowie Studienabschlusstipendium (0,2%) umfasst. Daneben gibt es eine Reihe anderer Förderungen, die sich nur auf wenige Studierende

verteilen, darunter insbesondere „Leistungsstipendien“ als die häufigste sonstige Fördermöglichkeit. 41% aller Studierenden erhalten dagegen keine Beihilfe/ Förderung. Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich vor allem hinsichtlich der Familienbeihilfe und der staatlichen Beihilfe, welche von Frauen häufiger bezogen wird als von Männern (die im Schnitt etwas älter sind). Im Vergleich zur Sozialerhebung 2006 zeigen sich kaum Unterschiede in den Bezugsquoten, lediglich der Anteil der FamilienbeihilfenbezieherInnen ist um fast 3,5% zurückgegangen.

- **Studienbeihilfe nach sozialer Herkunft:** Gemäß ihrer Zweckwidmung beziehen deutlich mehr Studierende aus niedriger Schicht eine Studienbeihilfe (43%) als aus hoher Schicht (8%). Wird zudem das unterschiedliche Durchschnittsalter der beiden Gruppen berücksichtigt, so wird die Zielgenauigkeit der Förderung noch deutlicher: Unter Studierenden, die jünger als 21 Jahre sind, beträgt die Bezugsquote in niedriger Schicht 61% (hohe Schicht 7%) und unter Studierenden, die zwischen 21 und 25 Jahre alt sind, beziehen 56% aus niedriger und 8% aus hoher Schicht eine Studienförderung.

- **Höhe der Förderungen:** Aus der staatlichen Studienbeihilfe erhalten Studierende durchschnittlich 280€, während die Beträge aus den beiden anderen Studienbeihilfen höher liegen: SelbsterhalterInnen stehen monatlich im Schnitt 620€ zur Verfügung, Studierenden, die ein Studienabschlussstipendium beziehen, etwa 830€.

- **Das Alter und der Studienfortschritt** stehen in engem Zusammenhang mit den Bezugsquoten der verschiedenen Beihilfen. So ist die staatliche Studienbeihilfe eher eine Förderungen jüngerer Studierender, während das Selbsterhalterstipendium aufgrund der notwendigen Berufspraxis eher von älteren (bzw. fortgeschritteneren) Studierenden bezogen wird. Insgesamt lässt sich hinsichtlich der Bezugsquoten von staatlicher Studienbeihilfe und Selbsterhalterstipendium festhalten, dass es sowohl im Verlauf der Altersgruppen, als auch mit zunehmender Studiendauer zu einem Austausch der BezieherInnen kommt. Mit steigendem Alter bzw. fortschreitender Studiendauer sinkt der Anteil der BezieherInnen von staatlicher Studienbeihilfe während umgekehrt der Anteil der BezieherInnen von Selbsterhalterstipenden zunimmt.

- **Ehemaliger Bezug von Studienförderung:** 15% aller Studierenden haben früher einmal eine Studienförderung bezogen, deren Bezug inzwischen (hauptsächlich wegen zu langer Studiendauer) eingestellt wurde. In Summe beziehen also 40% aller Studierenden entweder derzeit eine Studienförderung oder haben früher eine bezogen.

Einnahmen

- Im Schnitt liegt das Gesamtbudget von Studierenden bei 980€, davon werden 820€ aus direkten Geldeinnahmen sowie 160€ aus Naturalleistungen (das sind indirekte Zahlungen durch Dritte, zumeist die Eltern) erzielt. Die Einnahmen der Studierenden sind sehr un-

terschiedlich verteilt: ein Fünftel der Studierenden verfügt über ein Gesamtbudget (aus Geld- und Naturalleistungen) von maximal 600€, knapp zwei Drittel stehen maximal 1.000€ zur Verfügung. Insgesamt verfügen Frauen über 950€, Männer aufgrund ihres höheren Erwerbseinkommens hingegen über 1.010€.

Das Gesamtbudget von Studierenden setzt sich vor allem aus ihrem Erwerbseinkommen sowie aus familiären Zuwendungen (jeweils rund 40%) zusammen, wobei die Familienbeihilfe, die die Eltern erhalten, rechnerisch rund ein Viertel der elterlichen Zuwendungen ausmacht. Weitere 9% machen im Schnitt über alle Studierenden staatliche Studienförderungen und 11% sonstige Einnahmequellen aus. Betrachtet man die Einnahmen in Hinblick auf das Alter der Studierenden, zeigt sich erwartungsgemäß, dass das durchschnittliche Gesamtbudget mit zunehmendem Alter von etwa 720€ der bis 19-Jährigen über 940€ der 25-Jährigen bis 1.560€ der über 30-Jährigen steigt. Bis zum Alter von 25 Jahren leben Studierende im Schnitt zum Großteil von Unterstützungen ihrer Familie (bzw. der Studienförderung), während sich ältere Studierende hauptsächlich über ihre eigene Erwerbstätigkeit finanzieren.

- Auch nach Studienrichtungen gibt es große Unterschiede im Gesamtbudget, die vor allem die unterschiedliche Zusammensetzung der Studierenden widerspiegeln. An Universitäten reicht dabei die Spanne von durchschnittlich 850€ in Veterinärmedizin bis zu 1.110€ in den Rechtswissenschaften, also fast ein Drittel mehr. An Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen ist das durchschnittliche Gesamtbudget stark vom Anteil berufsbegleitend Studierender beeinflusst. Daher reicht die Spanne hier von 690€ (FH Naturwissenschaften) bis 1.420€ (sonstige Lehrämter an Pädagogischen Hochschulen).
- Gegenüber der Sozialerhebung 2006 ist das Gesamtbudget geringfügig gesunken, was v.a. auf geringere Naturalleistungen der Eltern zurückzuführen ist. Diese sind in etwa um den ehemals für den Studienbeitrag aufgewendeten Betrag gesunken. Gestiegen sind dagegen die Einnahmen aus Erwerbstätigkeit was auch am etwas höheren Anteil erwerbstätiger Studierender liegt. Auch die durchschnittlichen Einkünfte aus der Studienbeihilfe haben sich deutlich erhöht, während sonstige Einnahmen zurückgegangen sind.

Ausgaben

- Insgesamt haben Studierende monatliche Kosten (Geld- und Naturalleistungen) von durchschnittlich 900€, davon werden rund 820€ für Lebenshaltungskosten aufgewendet. Weitere 80€ entfallen im Schnitt auf Studienkosten, wobei Studienbeiträge (aufgrund des teilweisen Wegfalls) im Vergleich zu 2006 nicht mehr den größten Anteil ausmachen. 740€ der Gesamtkosten werden durch die Studierenden selbst getragen, 160€ durch erhaltene Naturalleistungen. Entsprechend der höheren Einnahmen von Studenten, weisen Männer mit 950€ höhere Kosten auf als Frauen (870€).

  Im Schnitt über alle Studierenden bilden Wohnkosten den höchsten Posten, der fast ein Drittel der Gesamtkosten ausmacht (inkl. ElternwohnerInnen). Ein Fünftel der Gesamtkosten entfällt auf Ernährung, ein Zehntel auf Freizeitausgaben und 9% auf Studienkosten. Hinsichtlich des Alters zeigt sich auch bezüglich der Ausgaben, dass die Gesamtkos-

ten mit steigendem Alter von 630€ pro Monat der bis 19-Jährigen über 870€ der 25-Jährigen bis hin zu 1.430€ monatliche Gesamtkosten von Studierenden über 30 Jahre zunehmen.

- Neben dem Alter spielt auch die Wohnform eine große Rolle hinsichtlich der Ausgaben. So haben Studierende in eigenständigen Haushalten deutlich höhere monatliche Kosten als jene in anderen Wohnformen, für sie sind neben den höheren Wohnkosten auch die Ausgaben für Ernährung höher. Die höchsten Studienkosten weisen Studierende der Künste an Universitäten mit durchschnittlich rund 120€ bzw. 170€ an Fachhochschulen auf, während der Gesamtschnitt über alle Studierenden bei 80€ liegt.

- Die Summe der Lebenshaltungskosten hat sich im Schnitt über alle Studierenden gegenüber der Sozialerhebung 2006 kaum verändert. Gestiegen sind vor allem die Kosten für Wohnen und Ernährung, während die Kosten für Kommunikation, Mobilität, Gesundheit und Sonstiges leicht gesunken sind. Deutlich gesunken sind dagegen die durchschnittlichen Studienkosten, aufgrund des teilweisen Wegfalls des Studienbeitrages. Dies hat insbesondere einen Rückgang der elterlichen Naturalleistungen zur Folge. Auch die Kosten für Computer sind gesunken.

Finanzielle Schwierigkeiten[74]

- Gut ein Viertel der Studierenden gab an, zum Befragungszeitpunkt finanzielle Schwierigkeiten zu haben, d.h. (sehr) schlecht mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln auszukommen. Während sich dabei keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zeigen, lässt sich ein Zusammenhang mit dem Alter sowie der sozialen Herkunft feststellen. Dabei gilt: je älter die Studierenden sind, desto eher haben sie finanzielle Schwierigkeiten. Am höchsten ist der Anteil derjenigen, die schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, in der Altersgruppe der 26- bis 30-Jährigen (in der Spitze: 37% der 27-Jährigen), dem „kritischen“ Alter, ab dem Beihilfen und familiäre Zuwendungen zurückgehen. Und: je niedriger die soziale Schicht, desto höher der Anteil derjenigen, die schlecht mir ihren finanziellen Mitteln auskommen.

- Weitere überdurchschnittlich betroffene Studierende sind: Kunststudierende und Studierende der Veterinärmedizin, Studierende mit Kind(ern) unter 14 Jahren (v.a. 3 bis 6 Jahre), Alleinerziehende, Studierende mit Migrationshintergrund (v.a. der ersten Zuwanderungsgeneration) Studierende mit chronischen Erkrankungen sowie Scheidungskinder, denen zustehende Unterhaltsleistungen vorenthalten werden.

---

[74] Da die Skala zum Auskommen mit den finanziellen Mitteln verändert wurde, sind die Angaben von 2009 mit jenen von 2006 nicht direkt vergleichbar.

- Der am häufigsten genannte Grund für finanzielle Schwierigkeiten betrifft die elterliche Unterstützung: Mehr als die Hälfte der Studierenden gab an, dass ihre Eltern (bzw. ein Elternteil) sie nicht stärker finanziell unterstützen können. Im „kritischen“ Alter von 26- bis 30 Jahren wird das Auslaufen staatlicher Transferleistungen allerdings fast genau so oft als Grund für die finanziellen Schwierigkeiten angegeben.

- Obwohl sie schlecht mit ihren finanziellen Mitteln auskommen, versucht die Mehrheit der Studierenden ihren Studienaufwand nicht zu verringern: die am öftesten angewandte Strategie von Studierenden mit finanziellen Problemen ist, intensiv weiter zu studieren und ihre Ausgaben einzuschränken. Weitere 16% gaben an, sich zu verschulden, um intensiv weiter zu studieren. Knapp ein Viertel hingegen schränkt das Studium zugunsten einer Erwerbstätigkeit ein. Immerhin 4% aller Studierenden mit Finanzproblemen erwägen einen Studienabbruch.

15.1 Studierendengruppen mit größeren Schwierigkeiten

Aufgrund der Themenfülle der Studierenden-Sozialerhebung ist auch die Zusammenfassung relativ umfangreich. Daher werden hier nochmals jene Gruppen von Studierenden angeführt, die bei einigen Indikatoren mit besonders hohen Anteilen an Betroffenen aufgefallen sind.

Unzufriedenheit mit der zeitlichen Belastung:

- Studierende der Veterinärmedizin aufgrund der hohen zeitlichen Belastung im Studium.
- Studierende mit einem Gesamtaufwand (Studium + Erwerbstätigkeit) über 40 bzw. unter 21 Stunden pro Woche.
- Ältere Studierende und Studierende, die in ihrem Studium langsamer vorankommen, da beide Gruppen im Schnitt ein hohes Erwerbsausmaß aufweisen.
- [Studierende an berufsbegleitenden FH-Studiengängen haben zwar im Schnitt die höchste zeitliche Belastung, zeigen sich damit aber weniger unzufrieden als die oben angeführten Gruppen.]

Vereinbarkeitsschwierigkeiten zwischen Studium und Erwerbstätigkeit:

- Studierende der Veterinärmedizin, da aufgrund der hohen zeitlichen Belastung auch ein geringes Erwerbsausmaß schwer mit dem Studium vereinbar ist.
- Regulär vor dem Studium Erwerbstätige, da sie auch während des Studiums ein hohes Erwerbsausmaß aufweisen.
- Erwerbstätige Studierende an Universitäten mit einem Erwerbsausmaß ab 20 Wochenstunden.

Studierende ohne aufrechte Krankenversicherung

- Dies sind in Summe 1,3% aller Studierenden, allerdings 2,4% der 27-Jährigen.

Studierende mit gesundheitlichen Beschwerden

- Studierende der Veterinärmedizin und Studierende an Kunstuniversitäten aufgrund des hohen Anteils mit psychischen Belastungen.
- Studierende mit Existenzängsten von denen 16% aller Studierenden betroffen sind.

- Kunststudierende (an Universitäten und Fachhochschulen), die überdurchschnittlich häufig von gesundheitlichen Beschwerden (v.a. chronischen und sonstigen Erkrankungen) betroffen sind.

Finanzielle Schwierigkeiten

- Studierende zwischen 26 und 30 Jahren, vor allem 27- und 28-Jährige, da in diesem Alter die Unterstützungen durch die Eltern zurückgehen und staatliche Beihilfen auslaufen.

- Studierende, die ein Selbsterhalterstipendium beziehen, da das Stipendium in der Regel niedriger ist als die zuletzt erzielten Erwerbseinkünfte und es daher schwierig ist, bestehende Fixkosten (v.a. Wohnen) zu finanzieren.

- Studierende der Veterinärmedizin, da der hohe Studienaufwand kaum eine Nebenbeschäftigung zulässt. [Studierende der Humanmedizin haben einen ähnlich hohen Studienaufwand, erhalten aber deutlich höhere Unterstützungen durch die Eltern, so dass die Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit geringer ist.]

- Studierende an Kunstuniversitäten, die vergleichsweise geringe Unterstützungen von der Familie erhalten und aus ihrer Erwerbstätigkeit vergleichsweise geringe Einkünfte erzielen, aber im Schnitt über die höchsten Studienkosten verfügen.

- Ein Teil der Bildungs*aus*länderInnen, vor allem jene mit anderer Erstsprache als Deutsch, da viele von ihnen weder Anspruch auf ein Stipendium des Heimatlandes noch aus Österreich haben und etliche in Österreich auch über keine Arbeitserlaubnis verfügen.

- Bildungs*in*länderInnen der ersten Zuwanderungsgeneration und hier wiederum v.a. jene mit anderer Erstsprache als Deutsch.

- Alleinerziehende mit betreuungspflichtigem/n Kind(ern).

- Studierende, deren jüngstes Kind (im Haushalt) zwischen 3 und 6 Jahre alt ist (also nach Auslaufen des Kinderbetreuungsgeldes).

- Studierende geschiedener Eltern, die keine oder kaum Unterhaltsleistungen der Eltern (v.a. des Vaters) erhalten, aber keinen Anspruch auf eine Studienförderung haben, da hierbei die theoretische Unterhaltsleistung der Eltern zugrunde gelegt wird.

Methodischer Anhang

Datenerhebung

Die Sozialerhebung 2009 wurde als österreichweite Online-Befragung durchgeführt. Gegenüber der letzten Erhebung 2006 ergaben sich jedoch folgende Veränderungen:

- Die Studierenden wurden mittels E-Mail zur Teilnahme an der Befragung eingeladen. Die E-Mails wurden von den Hochschulen – ausschließlich zum Zweck dieser Umfrage – unter Einhaltung der Datenschutzvorschriften zur Verfügung gestellt. Der Versand der E-Mails erfolgte durch das IHS über die verwendete Befragungssoftware.[75] Neben der Einladungsmail wurden bis zu zwei Erinnerungsmails versandt. Im Jahr 2006 erfolgte die Einladung zur Befragung per Brief, in dem die Zugangscodes für den Online-Fragebogen enthalten waren. Aus Kostengründen wurden damals keine Erinnerungen verschickt.
- Zur Teilnahme eingeladen wurden alle ordentlichen Studierenden an öffentlichen Universitäten, an FH-Studiengängen und an Pädagogischen Hochschulen (nur Bachelor- und Diplomstudien).[76] Frühere Sozialerhebungen umfassten nur Universitäten und Fachhochschulen. Die Ausweitung auf *alle* Studierenden („Vollerhebung“) erfolgte einerseits, um auch in kleinen Gruppen von Studierenden ausreichende Fallzahlen für detaillierte Auswertungen zu erzielen (z.B. studierende Mütter mit Kleinkind, gesundheitlich beeinträchtigte Studierende nach Art der Beeinträchtigung, BildungsausländerInnen mit nicht deutscher Erstsprache) und andererseits um zukünftig auch Analysen für kleinere Subeinheiten (z.B. einzelne Hochschulen, unter Umständen einzelne Studiengruppen) durchführen zu können.
- Durch die Umstellung auf E-Mail-Versand konnten aktuelle Inskriptionsdaten des Sommersemesters 2009 herangezogen werden (bei früheren Sozialerhebungen musste auf die Adressdatei des vorangegangenen Wintersemesters zurückgegriffen werden). Dadurch konnten in der Sozialerhebung 2009 auch StudienanfängerInnen des Sommersemesters einbezogen werden.

Konstruktion des Erhebungsinstruments, Pretests

Bei der Konstruktion des Erhebungsinstruments wurde – soweit möglich – auf die Vergleichbarkeit mit der Vorgängererhebung geachtet. Das Themenspektrum für die Befragung war

---

[75] An Studierende der Universität Linz wurden Einladung und Erinnerungen direkt von der Universität versandt.

[76] Nicht inkludiert waren die FH-Studiengänge Militärische bzw. Polizeiliche Führung, da die dortigen Studierenden großteils Angehörige des Österreichischen Bundesheeres bzw. der Polizei sind und das Studium somit Teil ihrer Erwerbstätigkeit ist. Daher wären zahlreiche Fragen der Umfrage für diese Gruppe nicht zutreffend gewesen, was sich auch bei der Erhebung 2002 gezeigt hat. Ebenfalls nicht inkludiert ist die Kirchliche Pädagogische Hochschule Edith Stein (Innsbruck), die keine E-Mailadressen ihrer Studierenden zur Verfügung stellte.

damit bereits stark vorgegeben wurde jedoch auch um etliche neue Fragenkomplexe erweitert. Bei der Erstellung des Fragenkatalogs haben VertreterInnen mehrerer Abteilungen des BMWF sowie die Mitglieder des Projektbeirates, u.a. VertreterInnen der Österreichischen Rektorenkonferenz, des Fachhochschulrates (FHR), der Fachhochschulkonferenz (FHK) und der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH) mitgewirkt. Die Ausformulierung der Fragen und die Konstruktion des Fragebogens oblag dem IHS. Insgesamt umfasste der Fragebogen 167 Fragen. Diese Fragen richteten sich allerdings teilweise an unterschiedliche Gruppen von Studierenden bzw. wurden in mehreren Varianten für bestimmte Gruppen entwickelt. Für die Beantwortenden selbst war der Fragebogen daher unterschiedlich lang, aber jedenfalls kürzer als 167 Fragen. Im Mittel dauerte das Ausfüllen der Befragung allerdings immer noch rund 35 Minuten. Aufgrund dieser ungewöhnlichen Länge des Fragebogens wurde sehr großer Wert auf eine dynamische Gestaltung des Erhebungsinstrumentes (d.h. einmal getätigte Antworten beeinflussten stark die weitere Fragengestaltung) und auf ein umfangreiches, mehrstufiges Testverfahren gelegt. Aufgrund der komplexen Gestaltung des Fragebogens, welche die interaktiven Möglichkeiten einer Onlineumfrage stark ausnützte, ist es nicht mehr möglich, den Fragebogen in eine gedruckte Version zu übersetzen, weshalb er in diesem Bericht auch nicht dokumentiert wird. Auf der Internetseite http://www.sozialerhebung.at/ kann ein Ablaufdiagramm der Befragung heruntergeladen werden, aus dem die in der Erhebung enthaltenen Fragen ersichtlich sind. Auf Nachfrage können auch einzelne Frageformulierungen zur Verfügung gestellt werden.

Die umfangreichen Pretest umfassten im Einzelnen folgende Elemente:

- Test des Erhebungsinstrumentes von 2006 mit PH-Studierenden (die erstmals an der Befragung teilnahmen), um Adaptierungsbedarf feststellen zu können.
- ExpertInnentest mit a) ExpertInnen auf dem Gebiet der Fragebogenerstellung und b) ExpertInnen für das Thema der Umfrage, sprich Studierendenbefragungen. Die ausgewählte Software verfügt über ein spezielles Pretesttool, das es auch Laien ermöglicht relativ leicht über das Internet Feedback zu den einzelnen Fragen zu geben. Dadurch war es möglich auch ExpertInnen außerhalb von Wien in das Pretestverfahren einzubeziehen. Konkret unterstützten uns auch KollegInnen aus Deutschland (HIS) und der Schweiz (Statistik Schweiz), die die vergleichbaren Sozialerhebungen in ihren Ländern durchführen.
- 10 Fokusgruppen mit insgesamt rund 70 teilnehmenden Studierenden. Bei diesem Pretest wurden die TestkandidatInnen nach einer kurzen Einführung in die Studierenden-Sozialerhebung gebeten, den Fragebogen im PC-Raum des IHS allein auszufüllen und alle eventuell auftauchenden Unklarheiten, Fragen oder Ausfüllschwierigkeiten zu notieren. Im Anschluss daran erfolgte eine Gruppendiskussion. Ziel dieser Pretests war es, herauszufinden, bei welchen Fragen Studierende Verständnisschwierigkeiten haben, in welchen Antwortkategorien sie sich nicht wieder finden und welche Schwierigkeiten bei der Handhabung des Online-Fragebogens darüber hinaus auftreten. Für den Zeitaufwand von insgesamt ca. 3 Stunden wurde eine kleine Aufwandsentschädigung bezahlt. Die

TestkandidatInnen wurden nach einem Quotenplan ausgewählt, wobei Geschlecht, Studiengruppe, Art der Hochschule und Alter berücksichtigt wurden. Der Pretest beschränkte sich aus Zeit- und Kostengründen auf Studierende aus dem Großraum Wien. Im Rahmen der Fokusgruppendiskussionen wurden zum einen jene Punkte diskutiert, die von den Studierenden beim Ausfüllen des Fragebogens als problematisch empfunden wurden, zum anderen wurden vom Projektteam ausgewählte Fragen(komplexe) im Hinblick auf Verständnis und Eindeutigkeit der Frageformulierung zur Diskussion gestellt.

- Die letzte Pretestrunde fand als Felderhebung statt. Dafür wurden Studierende aus ausgewählten Lehrveranstaltungen angeschrieben und gebeten, den Fragebogen auszufüllen. Insgesamt beteiligten sich 125 Studierende an diesem Pretest. Die Auswertung fokussierte primär auf die Vollständigkeit des Fragebogens (d.h. wann und wo wurde abgebrochen bzw. welche Fragen wurden nicht beantwortet), auf die Konsistenz der Antworten sowie auf die Konstruktion der Einstellungsfragen (Skalenitems).

Nach jeder Pretestrunde wurde der Fragebogen überarbeitet. Da davon immer auch die Filterführungen des sehr komplexen Erhebungsinstrumentes betroffen waren, wurde jede Überarbeitung wiederum intensiv von Mitgliedern des Projektteams getestet. Nach Abschluss der Pretests wurde der Fragebogen nochmals im Projektbeirat und mit dem Auftraggeber diskutiert.

Durchführung der Erhebung

Durchgeführt wurde die Befragung mit der Software ESF-Survey der Fa. Globalpark. Der Fragebogen war über einen verschlüsselten Link im Anschreiben unter der Adresse www.sozialerhebung.at zu erreichen. Die Umfrage ging nach Versand der ersten E-Mails am 22.5.2009 online und war bis 9.7.2009 zugänglich.

Zusätzlich wurde eine Homepage zur Befragung eingerichtet, über die weitere Informationen zur Sozialerhebung bezogen werden konnten (siehe www.sozialerhebung.at). Über die Homepage waren nähere Informationen zum Projektteam und zu den Auftraggebern der Studie verfügbar. Die Themen der Umfrage wurden vorgestellt und auf häufig gestellte Fragen wurde genauer eingegangen (wie z.B. Anonymität, Verwendung der Ergebnisse). Weiters waren Unterstützungserklärungen von ÖH und Fachhochschulkonferenz zur Befragung zu lesen. Zusätzlich wurde Studierenden, die einen barrierefreien Zugang benötigen, angeboten, das Interview telefonisch durchzuführen. Aus verschiedenen Gründen war es leider nicht möglich, den gesamten Fragebogen barrierefrei zu programmieren. Für etwaige Fragen stand darüber hinaus eine Hotline zur Verfügung.[77]

[77] Die Hotline war während des Erhebungszeitraums an Werktagen von 9.00 bis 18.00 besetzt; E-Mails wurden ebenfalls innerhalb dieses Zeitraums beantwortet, an Wochenenden und Feiertagen innerhalb von 12 Stunden.

Um die Studierenden-Sozialerhebung breitenwirksam den Studierenden vorzustellen, wurde mit der ÖH kooperiert und ein Artikel für die ÖH-Zeitschrift „Universum“ verfasst. In diesem Artikel wurde die Erhebung vorgestellt und auf die lange Tradition der Erhebung hingewiesen. Weiters wurde anhand von Beispielen verdeutlicht, wofür die Ergebnisse der Befragung verwendet werden, um die Relevanz der Erhebung zu verdeutlichen. Die Zeitschrift erschien knapp vor Versand der Einladungsmails an die Studierenden. Auch die ÖH-Bundesvertretung unterstützte die Umfrage stark, in dem sie u.a. StudierendenvertreterInnen aller Hochschulen über die Durchführung und die Inhalte der Befragung informierte sowie um Unterstützung derselben bat.

Rücklaufstatistik

Die Berechnung des Rücklaufs gestaltet sich aufgrund des Erhebungssettings schwierig. Versandt wurden rund 285.000 E-Mails. Dies sind um fast 20.000 mehr als es ordentliche Studierende an Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen gibt und erklärt sich durch Doppelstudien, die an mehreren Institutionen betrieben werden. Doppelt vorhandene E-Mails wurden von uns gelöscht, aber wenn Studierende an verschiedenen Hochschulen mit unterschiedlichen Mail-Adressen registriert sind, wurden sie mehrfach angeschrieben. Als nicht zustellbar wurden rund 15.000 E-Mails retourniert. In den meisten Fällen wurden keine privaten E-Mails der Studierenden, sondern E-Mailadressen der jeweiligen Hochschule zur Verfügung gestellt (z.B. musterfrau@beispieluni.ac.at). Nicht alle Hochschulen nutzen jedoch diese E-Mailadressen regelmäßig zur Kommunikation mit ihren Studierenden. Daher ist unbekannt, wie viele Adressen tatsächlich „aktiv“ sind und somit wie viele unserer Schreiben auch tatsächlich die EmpfängerInnen erreichten.

Ein weiteres Problem für derart große E-Mailaussendungen stellen Spamfilter dar. Aus verschiedenen Gründen wurde der Versand der E-Mails über mehrere Wochen erstreckt, d.h. es wurden immer nur kleinere Pakete verschickt. Dabei war ein Monitoring installiert, das im Abstand von 15 Minuten den Rücklauf unzustellbarer und v.a. von Spamfiltern zurückgewiesener Mails beobachtete. Somit konnte schnell agiert werden, um die Adresse des Mailservers wieder von etwaigen Blacklist-Einträgen entfernen zu lassen. Dennoch ist unbekannt, wie viele unserer Mails in Spamfiltern hängen blieben und daher die eigentlichen EmpfängerInnen nicht erreichten.

Insgesamt wurde rund 62.000 mal auf den Fragebogen zugegriffen, wobei fast 30% davon den Fragebogen nicht ausfüllten bzw. die Befragung abbrachen (ein Wiedereinstieg war jederzeit möglich). Dies ist für Onlineumfragen kein außergewöhnlich hoher Anteil. Die meisten Abbrüche erfolgten bereits auf der Startseite (d.h. keine einzige Frage wurde beantwortet) bzw. nach wenigen Sekunden auf den ersten Seiten. Die Länge des Fragebogens und die teilweise sehr komplexen Fragestellungen (z.B. zur Finanzsituation) haben allerdings ebenfalls zu dieser Abbruchsquote beigetragen. Nach Abschluss der Datenbereinigungen stehen 42.329 Fragebögen zur Auswertung zur Verfügung. Das Ziel, die Zahl der auswertba-

ren Fragebögen gegenüber der Vorgängererhebung (8.771 Bögen) deutlich auszuweiten, wurde somit erreicht.

Tabelle 184: Begonnene versus auswertbare Fragebögen

➔ Begonnene Fragebögen	**62.233**	**100%**
Studiert nicht mehr/ dieses Semester nicht in Österreich	934	1,5%
Austauschstudierende (nur für 1-2 Semester in Österreich)	95	0,2%
AbbrecherIn	18.080	29,1%
Unverwertbare Fragebögen (große Teile nicht ausgefüllt, offensichtliche Falschangaben etc.)	795	1,3%
➔ Auswertbare Fragebögen	**42.329**	**68,0%**

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Aus all den oben genannten Gründen lassen sich daher nur „theoretische" Rücklaufquoten berechnen. Berücksichtigt man die erwähnten Mehrfachinskriptionen an verschiedenen Hochschulen sowie die als unzustellbar retournierten E-Mails, so ergibt sich, dass unsere E-Mails maximal 250.000 Studierende erreicht haben. Unbekannt ist jedoch, wie viele Studierende auch die Mailboxen nutzen, an die versandt wurde, bzw. wie viele Mails in Spamfiltern hängen blieben. Dadurch errechnen sich ein Brutto-Rücklauf von mindestens 25% (begonnene Fragebögen) und ein Netto-Rücklauf von mindestens 17% (auswertbare Fragebögen). Obwohl diese Werte noch unterschätzt sind, ist dies für Online-Umfragen unter Studierenden in Österreich ein guter Wert (siehe z.B. BMWF 2009a mit einem Netto-Rücklauf von 9%).

Tabelle 185: Schätzung der Rücklaufquoten

➔ Versendete Emails	**284.110**	**100%**
Geschätzte Mehrfachinskriptionen an versch. Hochschulen	20.000	7%
Unzustellbare E-Mails	15.000	5%
Nicht aktive Mailboxen, Spamfilter	unbekannt	unbekannt
➔ Maximal zugestellte E-Mails	**250.000**	**100%**
Begonnene Fragebögen	62.233	mind. 25%
➔ Auswertbare Fragebögen	**42.329**	**mind. 17%**

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

An den einzelnen Hochschulen war der Rücklauf recht unterschiedlich. Aus Gründen der Vergleichbarkeit wird in der folgenden Tabelle 186 zur Darstellung der Rückläufe nach Hochschulen jedoch wieder auf die Zahl der versendeten E-Mails abgestellt ohne Doppelzählungen etc. zu berücksichtigen. Rücklauf 1 bezieht sich dabei auf die begonnen Fragebögen, Rücklauf 2 auf die verwertbaren Fragebögen je Hochschule und Rücklauf 3 dokumentiert die Fallzahlen, die den Auswertungen in diesem Bericht („Kernbericht") zugrunde liegen, d.h. Studierende im Doktorat sind hier nicht enthalten.

Anhand des Rücklaufs 2 (verwertbare Fragebögen) zeigt sich, dass, wie in früheren Erhebungen, der Rücklauf an Fachhochschulen (22%) deutlich höher ist als an Universitäten

(14%). Dies kann auch an einer unterschiedlichen „Qualität“ der zur Verfügung gestellten E-Mails liegen, d.h. die E-Mailadressen könnten an den FH-Studiengängen öfter bzw. aktiver genutzt werden als an den Universitäten. Der Rücklauf an den Pädagogischen Hochschulen liegt mit 17% genau zwischen den beiden anderen Sektoren.

Die höchste Rücklaufquote wurde mit 33% verwertbarer Fragebögen an der Fachhochschule imc Krems erzielt, die niedrigste am Mozarteum mit 5%. Kunstuniversitäten (und hier v.a. Musikuniversitäten) wiesen auch in anderen Studien immer einen sehr geringen Rücklauf auf. Dies liegt unter anderem auch am hohen Anteil von BildungsausländerInnen mit Nicht-Deutscher-Erstsprache, die große Schwierigkeiten mit dem sehr langen Fragebogen haben.[78] Im Universitätssektor wurden an der Medizinuniversität Innsbruck (21%), der Universität Linz (20%), der Boku und der Montanuniversität Leoben (je 19%) vergleichsweise hohe Rücklaufquoten erzielt. Im FH-Sektor war der Rücklauf auch am Campus 02 (30%) und an der FH Campus Wien (28%) relativ hoch, an der (neuen) Ferdinand Porsche Fern-FH (17%) und am Technikum Wien (14%) relativ niedrig. An den Pädagogischen Hochschulen ist der Rücklauf an der KPH Wien/Krems mit 26% besonders hoch, an der PH Burgenland (11%) und der PH Salzburg (10%) dagegen besonders niedrig.

In absoluten Zahlen gesehen ist der Rücklauf an der Universität Wien mit 10.612 verwertbaren Fragebögen am höchsten und an der PH Burgenland mit 21 am niedrigsten. Für Gruppen, von denen weniger als 30 verwertbare Fragebögen vorliegen, werden grundsätzlich keine Detailauswertungen durchgeführt. Bis auf die PH Burgenland und die Ferdinand Porsche Fern-FH liegen jedoch von allen Hochschulen ausreichend viele Fragebögen vor, die auch Auswertungen auf Hochschulebene erlauben würden.

---

[78] Dies ist auch der Grund, warum alle Studierenden der Lauder Business School den Fragebogen entweder abgebrochen haben oder aufgrund der Datenbereinigung nicht berücksichtigt werden konnten.

Tabelle 186: Absoluter Rücklauf und Rücklaufquoten nach Hochschulen

	Versendete E-Mails	Versand %	Rohdaten	Rücklauf 1	Auswertbare Fragebögen	Rücklauf 2	Kernbericht (ex. Dr.)	Rücklauf 3
Meduniv. Graz	3.797	1,3%	881	23,2%	648	17,1%	641	16,9%
Meduniv. Innsbruck	2.805	1,0%	824	29,4%	586	20,9%	530	18,9%
Meduniv. Wien	7.100	2,5%	1.749	24,6%	1.236	17,4%	1.207	17,0%
Montanuniv. Leoben	2.515	0,9%	634	25,2%	473	18,8%	439	17,5%
TU Graz	9.969	3,5%	2.046	20,5%	1.501	15,1%	1.387	13,9%
TU Wien	18.885	6,6%	2.673	14,2%	1.977	10,5%	1.840	9,7%
BOKU	7.893	2,8%	1.898	24,0%	1.493	18,9%	1.373	17,4%
Univ. Graz	25.740	9,1%	4.677	18,2%	3.566	13,9%	3.245	12,6%
Univ. Innsbruck	23.267	8,2%	4.274	18,4%	2.987	12,8%	2.644	11,4%
Univ. Klagenfurt	7.665	2,7%	1.083	14,1%	798	10,4%	742	9,7%
Univ. Linz	12.987	4,6%	3.452	26,6%	2.536	19,5%	2.334	18,0%
Univ. Salzburg	12.493	4,4%	2.453	19,6%	1.841	14,7%	1.715	13,7%
Univ. Wien	75.211	26,5%	14.032	18,7%	10.612	14,1%	9.791	13,0%
Vetmed	2.407	0,8%	428	17,8%	349	14,5%	329	13,7%
WU	22.132	7,8%	3.308	14,9%	2.438	11,0%	2.284	10,3%
Akademie d. bild. Künste	1.105	0,4%	156	14,1%	123	11,1%	122	11,0%
Univ. f. angewandte Kunst	1.357	0,5%	289	21,3%	192	14,1%	168	12,4%
KunstUniv. Linz	1.096	0,4%	179	16,3%	114	10,4%	112	10,2%
KunstUniv. Graz	1.490	0,5%	165	11,1%	90	6,0%	85	5,7%
Univ. f. darstellende Kunst Wien	2.248	0,8%	243	10,8%	154	6,9%	147	6,5%
Univv. Mozarteum	1.360	0,5%	103	7,6%	70	5,1%	70	5,1%
FH Burgenland	1.361	0,5%	435	32,0%	333	24,5%	333	24,5%
Ferdinand Porsche Fern-FH	144	0,1%	30	20,8%	24	16,7%	24	16,7%
FH bfi Wien	1.386	0,5%	393	28,4%	280	20,2%	280	20,2%
CAMPUS 02	962	0,3%	369	38,4%	292	30,4%	292	30,4%
FH Campus Wien	2.270	0,8%	872	38,4%	626	27,6%	626	27,6%
FH JOANNEUM	3.201	1,1%	907	28,3%	710	22,2%	710	22,2%
FH Kufstein	898	0,3%	279	31,1%	188	20,9%	188	20,9%
fh Oberösterreich	3.666	1,3%	1.048	28,6%	811	22,1%	811	22,1%
FH Salzburg	1.958	0,7%	631	32,2%	446	22,8%	446	22,8%
FH St. Pölten	1.677	0,6%	419	25,0%	311	18,5%	311	18,5%
FH Kärnten	1.390	0,5%	382	27,5%	285	20,5%	285	20,5%
FH Technikum Wien	3.335	1,2%	677	20,3%	463	13,9%	463	13,9%
FH Vorarlberg	997	0,4%	294	29,5%	209	21,0%	209	21,0%
FH Wr. Neustadt	2.586	0,9%	665	25,7%	492	19,0%	492	19,0%
FHG	260	0,1%	97	37,3%	61	23,5%	61	23,5%
FHWien	2.303	0,8%	761	33,0%	604	26,2%	604	26,2%
imc FH Krems	1.640	0,6%	678	41,3%	539	32,9%	539	32,9%
Lauder Business School	231	0,1%	39	16,9%	0	0,0%	0	0,0%
Hochschule MCI	1.795	0,6%	541	30,1%	395	22,0%	395	22,0%
Hochschule f. Agrar- u. Umweltpädag.	187	0,1%	48	25,7%	36	19,3%	36	19,3%
PH Kärnten	208	0,1%	52	25,0%	36	17,3%	36	17,3%
PH Niederösterreich	608	0,2%	170	28,0%	87	14,3%	87	14,3%
PH Oberösterreich	792	0,3%	226	28,5%	134	16,9%	134	16,9%
PH Salzburg	812	0,3%	142	17,5%	81	10,0%	81	10,0%
PH Steiermark	876	0,3%	266	30,4%	178	20,3%	178	20,3%
PH Tirol	525	0,2%	105	20,0%	68	13,0%	68	13,0%
PH Vorarlberg	371	0,1%	102	27,5%	66	17,8%	66	17,8%
PH Wien	1.641	0,6%	404	24,6%	265	16,1%	265	16,1%
KPH Edith Stein	0	0,0%	3	---	---	---	---	---
KPH Wien/Krems	1.279	0,5%	428	33,5%	328	25,6%	328	25,6%
PH der Diözese Linz	779	0,3%	207	26,6%	124	15,9%	124	15,9%
KPH Graz	252	0,1%	83	32,9%	52	20,6%	52	20,6%
PH Burgenland	198	0,1%	41	20,7%	21	10,6%	21	10,6%
Zwischensumme			57.341	20,2%				
Keine Angabe zur Hochschule			4.892	1,7%				
Gesamt	**284.110**	**100%**	**62.233**	**21,9%**	**42.329**	**14,9%**	**39.750**	**14,0%**
Universitäten	243.522	85,7%	45.547	18,7%	33.784	13,9%	31.205	12,8%
FH-Studiengänge	32.060	11,3%	9.517	29,7%	7.069	22,0%	7.069	22,0%
Pädagogische Hochschulen	8.528	3,0%	2.277	26,7%	1.476	17,3%	1.476	17,3%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Gewichtung

Die verwertbaren Fragebögen wurden anhand von Daten der Hochschulstatistik gewichtet, um Verzerrungen im Rücklauf auszugleichen. Aufgrund der Größe des Datensatzes konnten dabei besonders viele Variablen in der Gewichtung berücksichtigt werden. Hauptunterscheidungsmerkmal war dabei die **Staatsbürgerschaft**, nämlich a) Österreich, b) Staat/ Region mit Deutsch als Amtssprache (Deutschland, Schweiz, Liechtenstein, Südtirol, Luxemburg), c) andere Staaten, da sich bei der Studierenden-Sozialerhebung 2006 gezeigt hat, dass der Rücklauf unter BildungsausländerInnen sehr stark von der Erstsprache abhängt. Zweites Unterscheidungsmerkmal waren die **Hochschulsektoren**, wobei **DoktorandInnen** an Universitäten nochmals als eigene Gruppe behandelt wurden. In Summe wurden somit 11 Gewichtungsmatrizen erstellt, die je nach Fallzahlen folgende weitere Variablen berücksichtigten:

- Hochschule
- Studiengruppe
- Geschlecht
- Altersgruppen

Für inländische Studierende ergeben sich dabei selten Gewichtungsfaktoren > 2. D.h. auch, es kam zu keinen größeren Verzerrungen im Rücklauf. Die höchsten Gewichtungsfaktoren ergaben sich bei männlichen Studierenden aus Staaten ohne Deutsch als Amtssprache, die älter als 25 Jahre sind und entweder ein Doktorat oder ein künstlerisches Studium betreiben. Das heißt in diesen Gruppen sind die Ergebnisse mit etwas größerer Vorsicht zu interpretieren.

Konstruktion des Schichtindex

Auch wenn die Analyse der Gesellschaft nach sozialen Schichten in der soziologischen Fachliteratur mittlerweile weitgehend als überholt angesehen wird (siehe z.B. Berger, Hradil 1990), erscheint diese Vorgangsweise im Rahmen der Studierenden-Sozialerhebung aus den folgenden Gründen dennoch gerechtfertigt:

- Durch die Indexbildung gewinnen Aussagen über die soziale Herkunft der Studierenden höhere Aussagekraft als bei Verwendung der Einzelindikatoren wie Bildung oder Beruf des Vaters/ der Mutter.

- Mit „sozialer Herkunft“ werden Merkmale der Elterngeneration und damit nicht zwangsweise auch die potentielle (oder zukünftige) Schichtzugehörigkeit der heutigen Studierenden beschrieben. Die Elterngeneration der derzeitigen Studierenden umfasst großteils die Geburtsjahrgänge von 1950-1970. Die Eltern sind also zu einer Zeit aufgewach-

sen und sozialisiert worden, als soziologische Schichtmodelle die Gesellschaft noch durchaus adäquat zu beschreiben vermochten.

- Aus vorangegangenen nationalen und internationalen Analysen zur sozialen Lage von Studierenden ist bekannt, dass die Herkunftsfamilie weiterhin eine große Rolle bei Bildungswahl und -erfolg ihrer Kinder spielt. Dies wurde durch die in Kapitel 3.1.1 Schulbildung der Eltern von inländischen StudienanfängerInnenpräsentierten Daten zum Bildungsstand der Eltern erneut bestätigt. Insofern erscheinen diese Variablen auch künftig geeignet, die Charakteristika der Herkunftsfamilie zu beschreiben, da diese auch großen Einfluss auf nahezu alle Variablen der sozialen Lage von Auszubildenden haben.

- Das Elterneinkommen als mögliches weiteres Schichtungsmerkmal lässt sich in einer Studierendenbefragung nicht valide erfassen, wie die Erfahrungen früherer Studierenden-Sozialerhebungen gezeigt haben (u.a. hohe Nichtangaben, Vermischung von Erwerbseinkommen und Pensionen bzw. ein oder zwei VerdienerInnen siehe z.B. Unger, Wroblewski 2007). Beruf und Bildungsstand korrelieren allerdings hoch mit dem Einkommen und kommen daher einer Beschreibung des finanziellen Backgroundes des Elternhauses relativ nahe.

Für die Konstruktion des Schichtindex werden die Angaben zum derzeitigen oder zuletzt ausgeübten Beruf der Eltern sowie deren höchster Bildungsabschluss berücksichtigt. Allerdings wird der Schichtindex nur für Eltern gebildet, die in Österreich geboren wurden. Dies aus zwei Gründen: A) der Bildungsstand von im Ausland geborenen Elternteilen wurde entsprechend der internationalen Bildungsklassifikation ISCED erhoben und daher mit weniger Ausprägungen als die Abfrage des Bildungsstandes für in Österreich Geborene (d.h. Österreich-spezifische Abschlüsse wie Lehre, BMS, Meisterprüfung, Akademien wurden in der internationalen Version aus Mangel an Übertragbarkeit nicht gezielt erhoben). B) Die Zugehörigkeit zu einer Schicht wird stark durch die Sozialisation im jeweiligen familiären, kulturellen und geografischen Umfeld geprägt. Daher erscheint eine Attribuierung des für Österreich konstruierten Schichtindex auf im Ausland Geborene nicht angebracht.

Bei der Konstruktion des Schichtindex („soziale Schichtung der Herkunftsfamilie“) wurde wie folgt vorgegangen: Bei der ursprünglich in acht Kategorien erhobenen Variable „Bildung der Eltern“[79] blieb die Antwortvorgabe „weiß nicht“ unberücksichtigt. Der Beruf der Eltern wurde in 12 Kategorien erhoben,[80] wobei auch hier die Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ für die Bildung des Schichtindex unberücksichtigt blieb. Die anderen 11 Berufstypen wurden zu sieben

---

[79] Die Antwortkategorien lauten: Pflichtschule (inkl. kein Abschluss); Lehre; Berufsbildende mittlere Schule, Fachschule (ohne Matura); Meisterprüfung; Matura; Akademie (PädAK, SozAK); Universitäten, Hochschulen; weiß nicht.

[80] Die Antwortkategorien lauten: ArbeiterInnen; Angestellte ohne Leitungsfunktion; Angestellte mit Leitungsfunktion; öffentlich Bedienstete ohne Leitungsfunktion; öffentlich Bedienstete mit Leitungsfunktion; FreiberuflerInnen (z.B. Ärzte, RechtsanwältInnen); UnternehmerInnen, Gewerbetreibende ohne Angestellte; UnternehmerInnen, Gewerbetreibende mit Angestellten; LandwirtInnen, FortwirtInnen; mithelfend; war nie erwerbstätig; weiß nicht.

Gruppen zusammengefasst und in folgender Weise gereiht: a) Mithelfend im Betrieb/ war nie erwerbstätig, b) ArbeiterIn/ LandwirtIn, c) Angestellte/r Beamter/in ohne Leitungsfunktion, d) UnternehmerIn ohne Angestellte, e) Angestellte/r Beamt/er/in mit Leitungsfunktion, f) UnternehmerIn mit Angestellten und g) FreiberuflerIn. Somit bestanden sowohl die Bildung als auch der (Vor)Beruf der Eltern aus jeweils sieben Klassen. In einem zweiten Schritt wurden die Eltern jeweils einer Bildungs- bzw. Berufsklasse zugeordnet und zwar je nachdem, ob Vater oder Mutter in der höheren Gruppe vertreten waren. Schlussendlich wurden die Bildungs- und Berufswerte der Eltern addiert, was einen Indexwert von Minimum 2 bis Maximum 14 ergab. Jeweils drei Werte dieses Index wurden einer Schicht zugewiesen, lediglich in der niedrigsten Gruppe sind vier Indexwerte vertreten:

Hohe Schicht: Indexwerte 12 bis 14.

Gehobene Schicht: Indexwerte 9 bis 11.

Mittlere Schicht: Indexwerte 6 bis 8.

Niedrige Schicht: Indexwerte 2 bis 5.

Die sich daraus ergebende Zusammenführung von Bildung und Berufen ist aus nachstehender Tabelle ersichtlich.

Tabelle 187: Konstruktion des Schichtindex

	1 Pflichtschule	2 Berufsschule/ Lehre	3 Fachschule	4 Meisterprüfung	5 Matura	6 Akademie	7 Hochschule
1 Mithelfend im Betrieb/ nie erwerbstätig	2	3	4	5	6	7	8
2 ArbeiterIn/ LandwirtIn	3	4	5	6	7	8	9
3 Angestellte/r / Beamt/er/in ohne Leitungsfunktion	4	5	6	7	8	9	10
4 UnternehmerIn ohne Angestellten	5	6	7	8	9	10	11
5 Angestellte/r / Beamter/in mit Leitungsfunktion	6	7	8	9	10	11	12
6 UnternehmerIn mit Angestellten	7	8	9	10	11	12	13
7 FreiberuflerIn	8	9	10	11	12	13	14

Niedrige Schicht
Mittlere Schicht
Gehobene Schicht
Hohe Schicht

Quelle: IHS-Sozialerhebung 2002 (Wroblewski, Unger 2003: 549).

In der **niedrigen Herkunftsschicht** dominieren mit 45% Väter von Studierenden in Arbeiterpositionen, stark vertreten sind auch Angestellte ohne Leitungsfunktion (22%), öffentlich Bedienstete ohne Leitungsfunktion (15%) und Landwirte (15%). Unter den Müttern finden sich v.a. Angestellte ohne Leitungsfunktion (34%), Arbeiterinnen (28%), Landwirtinnen (16%). 10% der Mütter dieser Gruppe waren nie erwerbstätig, 4% helfen im familiären Betrieb mit. 0,6% der in Österreich geborenen Väter verfügen über eine Matura (Mütter: 0,3%), 64% über einen Lehrabschluss (Mütter: 47%) und 28% über maximal einen Pflichtschulabschluss (Mütter: 43%).

In der **mittleren Schicht** finden sich vor allem Angestellte (Väter: 47%; Mütter: 59%) und öffentlich Bedienstete (Väter: 21%; Mütter 14%) mit und ohne Leitungsfunktion. Hier verfü-

gen 10% der im Inland geborenen Väter maximal über einen Pflichtschulabschluss (Mütter: 14%) und 12% über eine Matura (Mütter: 16%).

In der **gehobenen Schicht** sind unter den Vätern Angestellte mit Leitungsfunktion (28%), öffentlich Bedienstete mit und ohne Leitungsfunktion (32%) sowie größere Unternehmer (16%) überdurchschnittlich vertreten. Unter den Müttern dominieren auch hier Positionen ohne Leitungsfunktion: Angestellte ohne Leitungsfunktion 32%, mit Leitungsposition 12%, öffentlich Bedienstete ohne Leitungsfunktion 29%, mit Leitungsfunktion 7%. In dieser Schicht weisen 2% der im Inland geborenen Väter maximal einen Pflichtschulabschluss auf (Mütter: 6%), zwei Drittel verfügen über eine Matura (Mütter: 61%) bzw. 18% über einen Hochschulabschluss (Mütter: 12%).

In der **hohen Herkunftsschicht** stellen unter den Vätern Angestellte mit Leitungsfunktion (34%) und öffentlich Bedienstete mit Leitungsfunktion (26%) die größten Gruppen dar, gefolgt von Unternehmern mit Angestellten und Freiberuflern (je 17%). Nur 0,5% sind Arbeiter. Unter den Müttern machen auch in dieser Gruppe Angestellte ohne Leitungsfunktion (27%) die größte Gruppe aus, gefolgt von öffentlich Bediensteten ohne Leitungsfunktion (17%). Mit Leitungsfunktion sind 16% (Angestellte) bzw. 11% (öfftl. Bedienstete) ausgestattet. Freiberuflerinnen sind 9%, selbstständig mit Angestellten 6%. Nie erwerbstätig waren aus dieser Gruppe 4%, im familiären Betrieb helfen 3% mit. 91% der in Österreich geborenen Väter dieser Schicht verfügen über einen Hochschulabschluss (Mütter: 43%), nur 3% haben keine Matura (Mütter: 22%).

Darstellung spezifischer Auswertungskonzepte

Soziale Herkunft (Schichtindex)/ Selbsteinschätzung der sozialen Herkunft

Auf die Konstruktion des in der Sozialerhebung seit einigen Ausgaben verwendeten Schichtindex wurde im vorangegangenen Kapitel bereits ausführlich eingegangen. Im Kapitel 3.1.3 auf Seite 74 wird die erstmalig verwendete Selbsteinstufung der sozialen Herkunft durch die Studierenden erläutert.

Unmittelbarer versus verzögerter Studienbeginn

Wie in anderen Staaten auch, so gibt es in der Geschichte der Österreichischen Studierenden-Sozialerhebungen immer wieder Versuche, „traditionelle“ Studierende von „nicht-traditionellen“ Studierenden zu unterscheiden. In der Deutschen Sozialerhebung wird zum Beispiel die Bezugsgruppe „Normalstudent“ gebildet (BMBF 2007). Diese umfasst „Ledige Studierende, die außerhalb des Elternhauses wohnen und sich im Erststudium befinden“. Im Rahmen des europäischen Vergleichsprojektes „Eurostudent“ wurde eine Zeit lang mit der Bezugsgruppe der „21-Jährigen“ gearbeitet, um Studierende in möglichst ähnlichen Lebenssituationen über verschiedene Hochschulsysteme hinweg vergleichen zu können. Diese

Bezugsgruppe war immer größerer Kritik ausgesetzt, weshalb eine Gruppe von Staaten (D, NL, CH) versucht hat, eine für den europäischen Vergleich geeignete Definition von traditionellen versus nicht-traditionellen Studierenden zu bilden. Diese gemeinsame Definition fand jedoch keinen Anklang unter den Eurostudent-Partnerländern. Hauptkritikpunkt war die Komplexität der Definition, die auf zu vielen Kriterien beruhte und daher für LeserInnen und AnwenderInnen der Daten nicht mehr verständlich gemacht werden konnte. In einem erneuten Versuch entwickelte nun eine andere Arbeitsgruppe (D, NO, AT) das hier erstmals präsentierte Konzept der Unterscheidung eines unmittelbaren versus verzögerten Studienbeginns.

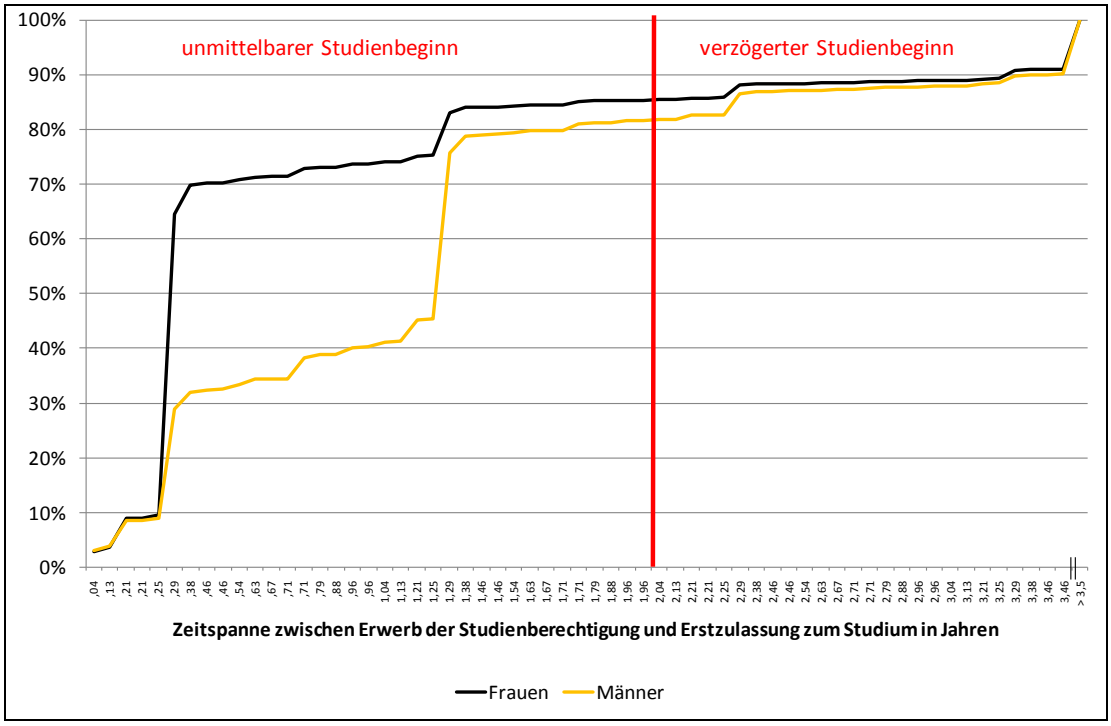
Ziel dieser Differenzierung nach Zeitpunkt des Studienbeginns ist es, einen möglichst simplen Indikator zu erhalten, der zur Unterscheidung von „traditionellen" Studierenden und „Weiterbildungs"- oder „LLL-Studierenden" dient. „Traditionelle" Studierende sind in diesem Sinne jene, die möglichst nahtlos nach dem Abschluss der Sekundarstufe ihre Bildungskarriere mit einem Hochschulstudium fortsetzen. „Weiterbildungs"- oder „LLL-Studierenden" sind jene, die im Sinne eines lebensbegleitenden Lernens nach der Schule eine längere Unterbrechung ihrer Bildungskarriere hatten (in erster Linie weil sie erwerbstätig waren).

Diese Unterscheidung macht jedoch im österreichischen Kontext auch aus anderen Gründen Sinn: Bereits 2002 konnten Dell`mour und Landler aufzeigen, dass der Studienerfolg sehr stark vom Zeitpunkt der Aufnahme eines Studiums nach der Matura abhängt. Bereits eine Verzögerung von mehr als einem halben Jahr (der typischen Spanne zwischen einer Matura im Frühjahr und dem Beginn des nächsten Semesters) bzw. eineinhalb Jahren wenn ein Zivil- oder Präsenzdienst absolviert wurde, hatte eine geringere Erfolgsquote im Studium zur Folge (Dell`mour/Landler 2002). Auch in der jüngsten Studie zu frühen Studienabbrüchen an Universitäten wurde gezeigt, dass je älter die Studierenden bei Studienbeginn sind bzw. je stärker sie vor Studienbeginn bereits in den Arbeitsmarkt integriert waren, desto höher die Abbruchsquote innerhalb der ersten drei Semester (Unger/Wroblewski 2009). Andererseits werden in der Österreichischen Sozialerhebung auch die Studienmotive erhoben, darunter auch Motive, die sich auf berufliche Weiterbildung bzw. Umorientierung beziehen. Diese Motive werden jedoch auch häufig von Studierenden mit einer BHS-Matura genannt, die bereits über einen Berufsabschluss verfügen, auch wenn sie unmittelbar nach der Matura zu studieren begonnen haben. Das Studienmotiv „Weiterbildung" alleine wäre also noch kein hinreichender Indikator zur Unterscheidung von „traditionellen" Studierenden und LLL-Studierenden.

Die folgende Abbildung 156 verdeutlicht, in welchem Zeitraum nach Erwerb der Studienberechtigung die derzeitigen Studierenden zu studieren begonnen haben. Auffällig ist der große Unterschied zwischen Männern und Frauen, der vor allem auf die verpflichtenden Präsenz- und Zivildienste zurückzuführen ist. Der Verlauf der Kurven ist treppenförmig, wobei die einzelnen Stufen den Beginn der Wintersemester darstellen, zu denen die meisten Studierenden ihr Studium aufgenommen haben. 70% aller Frauen haben ihr Studium demnach

innerhalb von 0,4 Jahren (das sind knapp 5 Monate) nach Erwerb der Studienberechtigung, in der Regel der Matura, aufgenommen. Im selben Zeitraum haben „nur“ 32% der Männer zu studieren begonnen. Ein Jahr später, also etwa 1,3 Jahre nach Erwerb der Studienberechtigung, studierten bereits 83% aller derzeitigen Studentinnen und immerhin 76% der heutigen Studenten. Der Gendergap hat sich also weitgehend geschlossen, allerdings schließt er sich erst rund 3,5 Jahre nach Erwerb der Studienberechtigung völlig.

Abbildung 156: Zeitspanne zwischen Erwerb der Studienberechtigung und der Erstzulassung zum Studium in Jahren nach Geschlecht



Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Für den in dieser Studie verwendeten Indikator „unmittelbarer versus verzögerter Studienbeginn“ wurde – nach Absprache mit den beteiligten Eurostudent-Ländern – nun eine Spanne von 2 Jahren zwischen Erwerb der Studienberechtigung und der Aufnahme des Studiums festgelegt, nach der ein Studienbeginn als verzögert betrachtet wird. In Österreich kommt hinzu, dass im Falle eines „nicht-traditionellen“ Hochschulzugangs der Zeitpunkt des Erwerbs der Studienberechtigung (insbesondere Studienberechtigungs- oder Berufsreifeprüfung) kein geeigneter Indikator für einen verzögerten Studienbeginn darstellt, da diese Zugangsprüfungen in der Regel unmittelbar vor Studienbeginn abgelegt werden, aber diese Studierenden aufgrund ihres Zugangs zumeist nicht als „traditionelle“ Studierende, sondern eher als „Weiterbildungsstudierende“ gesehen werden. Daher wurden Studierende, die Studienberechtigungs- oder Berufsreifeprüfung abgelegt haben, per definitionem der Kategorie „verzögerter Studienbeginn“ zugeordnet.

Der international vereinbarte Grenzwert von 2 Jahren nach Erwerb der Studienberechtigung wurde in Abbildung 156 (oben) als rote Linie eingezeichnet. Zu diesem Zeitpunkt hatten 85% der weiblichen und 82% der männlichen Studierenden ihr Studium aufgenommen, betrachtet man nur die BildungsinländerInnen so liegen die Anteile noch etwas höher (Frauen 88%, Männer 85%).

Daraus ergibt sich folgende Verteilung unter den Studierenden (siehe Tabelle 188): Insgesamt weisen 18% einen verzögerten Studienbeginn auf, genauer 22% der Männer und 16% der Frauen. Dies ist noch kein perfekter Indikator für den Anteil der „Weiterbildungs-„ bzw. „LLL-Studierenden“, jedoch eine gute Annährung zur Abschätzung der Größe dieser Gruppe und ihrer spezifischen Studiensituation.

Tabelle 188: Unmittelbarer versus verzögerter Studienbeginn nach Geschlecht

	Frauen	Männer	Gesamt
Unmittelbarer Studienbeginn	84,5%	78,2%	81,6%
Verzögerter Studienbeginn	15,5%	21,8%	18,4%
Summe	100%	100%	100%

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Bildungsherkunft/ Migrationshintergrund

Der vorliegende Bericht zur sozialen Lage der Studierenden 2009 umfasst erstmals alle Studierenden an öffentlichen Hochschulen in Österreich, also auch ausländische Studierende und BildungsausländerInnen.[81] Die Situation von Bildungs*aus*länderInnen und Bildungs*in*länderInnen mit Migrationshintergrund wurde 2006 in einem Zusatzbericht zur Situation ausländischer Studierender in Österreich dargestellt.[82] Aus den nunmehr vorliegenden Daten von 2009 wird ein Zusatzbericht zur Situation von Bildungs*aus*länderInnen in Österreich erstellt. Die soziale Situation von Bildungs*in*länderInnen mit Migrationshintergrund wird quer durch den vorliegenden Bericht zur sozialen Lage thematisiert, wobei die Zusammensetzung dieser Gruppe in Kapitel 4.3.2 näher beschrieben wird. Unterschieden werden dabei drei Gruppen von BildungsinländerInnen:

BildungsinländerInnen ohne Migrationshintergrund:

Der/die Studierende und beide Elternteile sind in Österreich geboren.

BildungsinländerInnen der 2. Generation:

Der/die Studierende ist in Österreich geboren, aber mindestens ein Elternteil ist nicht in Österreich geboren.

---

[81] Ausländische Studierende sind Studierende, die nicht über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen. BildungsausländerInnen sind Studierende, die ihre Studienberechtigung im Ausland erworben haben (unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft). Näheres zu diesen Gruppen ist in Kapitel XXX zu finden.

[82] Siehe http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/2006.php.

BildungsinländerInnen der 1. Generation:

Weder der/die Studierende noch seine/ ihre beiden Elternteile sind in Österreich geboren.

Faktorenanalysen

Die Faktorenanalyse ist ein dimensionsreduzierendes Verfahren, das aus einer Vielzahl von gemessenen Variablen eine möglichst geringe Zahl von einfach zu interpretierenden Variablen (Faktoren) extrahiert. Die Modellvorstellung der Faktorenanalyse geht dabei von nicht direkt messbaren, latenten Variablen aus, die einen Einfluss auf verschiedene manifeste Variablen, die messbar sind, ausüben. Gegeben ist also eine Reihe von gemessenen, meist hochkorrelierten Variablen, aus denen schließlich eine kleine Zahl von neuen unkorrelierten Variablen (Faktoren) herausgefiltert werden soll, sodass der Informationsverlust möglichst gering bleibt. Der Vorteil der Reduktion der direkt gemessenen Variablen auf einige Faktoren liegt neben der Unabhängigkeit der Faktoren vor allem in der einfacheren und übersichtlicheren Interpretation der Messungen. Darüber hinaus lassen sich die Faktoren für weitere Analysen verwenden. (Fahrmeir/Hamerle 1984)

Die im Rahmen dieser Studie durchgeführten Faktorenanalysen wurden alle mithilfe der Methode der Principal Axis Factoring (Hauptachsenanalyse) und anschließender Varimax-Rotation (zwecks einfacherer Interpretierbarkeit) gerechnet. Das KMO-Kriterium für die Adäquatheit der Daten für eine Faktorenanalyse liegt für die gerechneten Analysen bei 0,796 bzw. 0,636. Der durch die Faktoren erklärte Anteil der Gesamtvarianz beträgt zwischen 50% und 58%. Die folgenden Tabellen zeigen für die zwei Analysen die verwendeten Variablen und die daraus extrahierten Faktoren sowie die entsprechenden Faktorladungen.

Tabelle 189: Rotierte Faktormatrix der Skala „Bewertung der Erwerbstätigkeit“

	„Qualität“	Vereinbarkeit
Ich kann das im Studium erworbene Wissen in meiner derzeitigen Erwerbstätigkeit anwenden.	**,872**	-,048
Meine Erwerbstätigkeit steht in inhaltlichem Bezug zu meinem Hauptstudium.	**,860**	-,054
Meine Erwerbstätigkeit ist inhaltlich anspruchsvoll.	**,782**	,082
Ich habe durch meine derzeitige Erwerbstätigkeit Anregenung für mein weiteres Studium erhalten (z.B. Abschlussarbeit).	**,710**	-,015
Für meinen Job sind keine besonderen Qualifikationen erforderlich	**-,633**	-,046
Es ist Schwierig, Studium und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren.	,086	**,835**
Ich würde gerne den Umfang meiner Erwerbstätigkeit reduzieren, um mehr Zeit für das Studium zu haben.	-,008	**,616**
Ich bin mit meinem Arbeitspensum zufrieden.	,092	**-,448**
Ich kann meine Arbeitszeit im Hinblick auf die Anforderungen des Studiums frei einteilen.	-,055	**-,420**
Erklärte Varianz	33,736	16,291
KMO Measure of Sampling Adaquacy: 0,796; Erklärte Varianz: 50,0%		

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Tabelle 190: Rotierte Faktormatrix der Erwerbsmotive

	Berufsorientierung	Finanz. Notwendigkeit
Um Berufspraxis zu sammeln.	**,883**	-,036
Um nach dem Studium leichter einen passenden Arbeitsplatz zu finden.	**,798**	,051
Aus Interesse, Spaß, ö.ä.	**,584**	-,271
Weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist.	-,115	**,751**
Um die Kosten des Studiums zu finanzieren (z.B. Materialien, Exkursionen, Studienbeitrag).	-,007	**,708**
Erklärte Varianz	37,060	21,218
KMO Measure of Sampling Adaquacy: 0,636; Erklärte Varianz: 58%		

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Regressionsanalysen

Regressionsanalysen sind ein Verfahren um den Einfluss einer unabhängigen Variable auf eine andere, abhängige zu berechnen. Hierbei ergeben sich zwei Möglichkeiten: zum einen können die Effekte einzelner Variablen exakt, unter Ausschluss etwaiger Störfaktoren, also dritter Variablen, die auf die unabhängige wirken. Und zum anderen lassen sich mittels Regressionsmodelle Schätzwerte berechnen, also für eine angenommene Person eine Voraussage über die unabhängige Variable abgeben.

Im vorliegenden Bericht kommen Regressionsmodelle an mehreren Stellen zum Einsatz und werden dort jeweils ausführlich beschrieben. Einzig das Regressionsmodell zu geschlechtsspezifischen Unterschieden im Erwerbseinkommen wurde im entsprechenden Kapitel 7.7 auf Seite 197 nur kurz erwähnt und wird daher hier dokumentiert.

Für die Berechnung der Einkommenskluft zwischen Frauen und Männern wurde für alle erwerbstätigen Studierenden eine Regression unter Berücksichtigung der Variablen Geschlecht, Alter, Erwerbsausmaß sowie einer Interaktion zwischen Geschlecht und Erwerbsausmaß, berechnet. Hierfür wurden Alter und Erwerbsausmaß um den ganzzahligen Median (25 Jahre bzw. 15 Stunden/Woche) zentriert, sowie das Geschlecht mit 0 für Frauen und 1 für Männer umkodiert. Jede der in das Modell aufgenommen Variablen hat sowohl für sich allein genommen als auch im multivariaten Modell einen signifikanten Einfluss auf das monatliche Einkommen aus Erwerbstätigkeit. In nachfolgender Tabelle 191 sind die Koeffizienten für die einzelnen Variablen ausgewiesen, die, ausgehend von den Werten der einzelnen unabhängigen Variablen, entsprechend der Werte der Koeffizienten die Einkommenshöhe beeinflussen.

Tabelle 191: Regressionsmodell geschlechtsspezifischer Erwerbseinkommen

	Höhe und Veränderung des Einkommens	Signifikanz
Konstante	427,00	,000
Geschlecht	33,39	,000
Alter (um 25 Jahre zentriert)	21,95	,000
wöchentliches Erwerbsausmaß (um 15 Stunden zentriert)	28,70	,000
Interaktionseffekt von Geschlecht und Erwerbsausmaß	5,62	,000

Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Literatur

Barakat B. (2009): Unterschiede im Geburtenverhalten nach Ausbildungsniveau. In: Buber I., Neuwirt N., Familienentwicklung in Österreich. Erste Ergebnisse des „Generations and Gender Survey (GGS)“ 2008/09, ÖAW/ ÖIF, Wien. http://131.130.67.136/familienentwicklung.pdf

Berger P.A., Hradil S. (1990), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt, Göttingen.

BMBF (2007), Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes durchgeführt durch HIS Hochschul-Informations-System. Bonn, Berlin. http://www.studentenwerke.de/pdf/Hauptbericht18SE.pdf

BMBWK (2002): Hochschulbericht 2002, Wien.

BMBWK (2005): Universitätsbericht 2005, Band 1 und 2, Wien.

BMWA (2008): Rechtliche Situation von Praktikanten/innen in Österreich. Ein Leitfaden für die Absolvierung von Praktika in Betrieben in Österreich, Wien.

BMWF (2007): Materialien zur sozialen Lage der Studierenden 2007,Wien.

BMWF (2008), Universitätsbericht 2008, Wien

BMWF (2009): Statistisches Taschenbuch 2009, Wien.

BMWF (2009a): Evaluierung der Auswirkungen des § 124 b des Universitätsgesetzes 2002, Wien.

BMWFK (1995): Materialien zur sozialen Lage der Studierenden, Wien.

BMWV (1999): Materialien zur sozialen Lage der Studierenden, Wien.

Bundesamt für Statistik (2005): Soziale Lage der Studierenden in der Schweiz 2005. Erste Ergebnisse der Studierendenbefragung an den Hochschulen, Neuchâtel. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.Document.67724.pdf

Dell`mour, R., Landler, F. (2002): Akademische Grade zwischen Traum und Wirklichkeit. Einflussfaktoren auf den Studienerfolg. Institut für Demographie der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien.

EPI – Educational Policy Institute (div. Jahre): Student Success. EPI, Virginia Beach.

Fahrmeir L., Hamerle A. (1984): Multivariate statistische Verfahren, Berlin.

Fuchs, M. (2009): Nicht krankenversicherte Personen in Österreich: Empirische Erkenntnisse und Lösungsansätze. In: Soziale Sicherheit 6/2009.

Fuchs, M., et.al (2003): Quantitative und qualitative Erfassung und Analyse der nicht-krankenversicherten Personen in Österreich. Endbericht. BMGFJ, Wien.

HIS (2008), Social and Economic Conditions of Student Life in Europe. Synopsis of Indicators. Final report. Eurostudent III 2005-2008. Bertelsmann, Bielefeld. http://ww2.sozialerhebung.at/Ergebnisse/PDF/eurostudent_III.pdf

Kolland, F. (2002): Studienabbruch: Zwischen Kontinuität und Krise. Eine empirische Untersuchung an Österreichs Universität. Braumüller, Wien.

Krawietz, M., Müßig-Trapp, P., Willige, J. (2006): Praktikum im Studium. HISBUS Blitzbefragung. Kurzbericht Nr. 13. https://hisbus.his.de/hisbus/docs/Praktika_im_Studium_09.06.pdf

Neyer, G., Hoem, J. M. (2008): Education and permanent childlessness: Austria vs. Sweden; a research note. MPIDR Working Paper WP 2008-007, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock. http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2008-007.pdf

OECD (2009): Education at a Glance. Paris.

Pechar, H., Wroblewski, A. (2002): Retrospektive Schätzung studienaktiver Studierender an Universitäten der Wissenschaften für den Zeitraum 1996/97 – 2000/01, Projektbericht an das BMBWK, Wien.

Schopf, A., Ringler, P.(2007): Arbeit ohne Wert? Strukturmerkmale der PraktikantInnen-Beschäftigung im Hochschulkontext in Österreich. Plattform Generation Praktikum, Wien.

Schreiner, C., Schwandtner, U. (Hg.) (2009): PISA 2006. Leykam. Graz. http://www.bifie.at/buch/322

Spielauer, M., Schwarz, F., Schmid, K. (2002): Education and the importance of the first educational choice in the context of the FAMSIM + familiy microsimulation model for Austria. ÖIF - Working paper 15-2002, Wien.

Spielauer, M., Schwarz, F., Städtner, K., Schmid, K. (2003): Family and Education. ÖIF – Schriftenreihe 11-2003.

Statistik Austria (2009): Statistisches Jahrbuch Österreich 2010, Wien.

Unger, M., Wroblewski, A. (2007): Studierenden-Sozialerhebung 2006. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. IHS-Projektbericht, Wien.

Unger, M., Wroblewski, A., Latcheva, R., Zaussinger, S. et al. (2009): Frühe Studienabbrüche an Universitäten in Österreich. IHS-Projektbericht, Wien.

Wroblewski A., Unger M. (2003): Studierenden-Sozialerhebung 2002. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden. IHS-Projektbericht, Wien.

Wroblewski, A., Unger, M., Schilder, R. (2007): Soziale Lage gesundheitlich beeinträchtigter Studierender 2006. IHS-Projektbericht, Wien.

Überblick: Die Studierendenpopulation im SS 2009

Tabelle 192: Überblick über die Studierendenpopulation im Sommersemester 2009

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	FH-VZ	FV-BB	Gesamt
Summe	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**
Geschlecht						
Weiblich	54,2%	60,4%	79,4%	50,8%	39,1%	54,3%
Männlich	45,8%	39,6%	20,6%	49,2%	60,9%	45,7%
Alter						
Unter 21 J.	12,9%	9,0%	17,0%	17,1%	2,0%	12,8%
21-25 J.	50,5%	43,1%	44,9%	66,2%	30,5%	50,5%
26-30 J.	23,2%	34,6%	15,0%	12,9%	32,3%	22,8%
Über 30 J.	13,3%	13,4%	23,2%	3,8%	35,3%	13,8%
Ø Alter	26,1 J.	26,6 J.	27,3 J.	23,7 J.	30,2 J.	26,2 J.
Soziale Herkunft (nur in Österreich geborene Eltern)						
Niedrige Schicht	18,1%	15,0%	20,8%	19,3%	30,9%	18,9%
Mittlere Schicht	30,2%	25,1%	34,5%	34,4%	35,6%	30,9%
Gehobene Schicht	33,1%	39,9%	35,6%	34,7%	26,5%	33,2%
Hohe Schicht	18,6%	19,9%	9,1%	11,6%	6,9%	17,0%
Bildungsherkunft						
Bildungsinländer/in	83,7%	62,2%	94,5%	90,5%	93,8%	84,4%
Bildungsausländer/in	16,3%	37,8%	5,5%	9,5%	6,2%	15,6%
Erstsprache						
Deutsch	91,0%	73,2%	96,8%	97,0%	95,8%	91,4%
Andere Sprache	9,0%	26,8%	3,2%	3,0%	4,2%	8,6%
Kind(er)						
Kind(er)	8,0%	10,3%	22,3%	2,4%	19,9%	8,6%
Keine Kinder	92,0%	89,7%	77,7%	97,6%	80,1%	91,4%
Unterstufe (nur BildungsinländerInnen)						
Hauptschule	33,3%	33,0%	49,9%	43,9%	51,3%	35,7%
AHS-Unterstufe	64,3%	59,7%	48,1%	54,0%	46,9%	61,9%
Sonstige Schule	2,4%	7,2%	1,9%	2,1%	1,8%	2,4%

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	FH-VZ	FV-BB	Gesamt
Summe	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**
Studienberechtigung						
AHS-Matura	46,5%	36,5%	43,2%	32,8%	20,4%	43,8%
HAK-Matura	11,2%	1,9%	10,4%	17,7%	18,6%	11,7%
HTL-Matura	11,0%	6,9%	5,2%	17,6%	29,2%	12,0%
Sonstige BHS-Matura	9,1%	5,1%	24,2%	14,7%	10,0%	10,0%
Studienberechtigungs-prüfung	2,4%	1,4%	5,6%	1,6%	3,4%	2,4%
Berufsreifeprüfung	2,6%	,9%	5,1%	4,4%	7,7%	3,0%
Sonstige österr. Studienberechtigung	1,0%	9,5%	,9%	1,8%	4,5%	1,5%
Schule/Berufsaus-bildung im Ausland	16,3%	37,8%	5,5%	9,5%	6,2%	15,6%
Studienjahr der Erstzulassung						
vor 2000	12,0%	10,8%	12,7%	1,9%	18,2%	11,4%
2000/01	3,5%	3,5%	1,4%	,6%	3,0%	3,1%
2001/02	4,0%	4,6%	2,0%	,9%	2,2%	3,7%
2002/03	6,3%	5,9%	4,3%	1,7%	3,1%	5,7%
2003/04	8,8%	11,3%	4,1%	2,6%	3,7%	8,0%
2004/05	11,2%	8,9%	5,2%	6,4%	7,3%	10,4%
2005/06	12,5%	14,3%	12,0%	17,7%	12,8%	13,0%
2006/07	13,5%	14,3%	19,8%	21,1%	14,2%	14,4%
2007/08	14,5%	14,0%	19,8%	23,8%	16,5%	15,5%
2008/09	13,6%	12,4%	18,7%	23,4%	18,8%	14,8%
Studientyp						
Bachelor	34,7%	27,0%	94,7%	73,0%	56,1%	40,5%
Master	8,0%	14,3%	,0%	9,2%	20,9%	8,6%
Lehramt	4,2%	16,4%	,0%	,0%	,0%	3,9%
Diplom	53,0%	42,4%	5,3%	17,8%	23,1%	47,0%
Doppelstudium						
Ja	26,1%	20,1%	3,9%	2,1%	2,6%	22,2%
Nein	73,9%	79,9%	96,1%	97,9%	97,4%	77,8%
Beihilfen/Stipendienbezug						
Kein Stipendium	76,0%	69,5%	71,1%	61,4%	89,4%	75,0%
Studienbeihilfe	17,9%	21,0%	21,9%	26,5%	3,1%	18,2%
Selbsterhalterstipendium	5,9%	9,5%	6,9%	12,1%	6,8%	6,6%
Studienabschluss-Stip.	,2%	,0%	,1%	,1%	,8%	,2%

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	FH-VZ	FV-BB	Gesamt
Summe	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**
Gesundheitliche Beeinträchtigung						
Behinderung	1,4%	1,1%	,6%	,8%	1,2%	1,3%
Chronische Krankheit	12,1%	13,0%	9,6%	10,4%	7,8%	11,7%
Sonstige gesundheitliche Beeinträchtigung	7,0%	6,6%	5,3%	6,0%	4,9%	6,8%
Keine gesundheitl. Beeinträchtigung	79,5%	79,4%	84,5%	82,7%	86,1%	80,2%
Erwerbstätigkeit SS 2009						
Während des ganzen Semesters	44,9%	41,1%	41,3%	22,9%	88,5%	44,7%
Gelegentlich während des Semesters	16,5%	30,8%	15,4%	18,6%	3,2%	16,5%
Nicht erwerbstätig	38,6%	28,2%	43,3%	58,5%	8,3%	38,8%
Erwerbstätigkeit in Stunden/ Woche						
Nicht erwerbstätig	38,6%	28,2%	43,3%	58,5%	8,3%	38,8%
Unter 11h	22,0%	31,3%	22,5%	22,2%	2,0%	21,4%
11-20h	16,6%	19,6%	10,8%	9,4%	6,4%	15,5%
21-35h	9,4%	9,5	8,6	3,1	15,9%	9,1%
Über 35h	8,4%	4,4%	6,3%	1,8%	61,5%	10,0%
Erwerbstätig ohne Angabe von Stunden	5,0%	7,0%	8,4%	5,0%	5,8%	5,2%
Stellenwert der Erwerbstätigkeit						
Erwerbstätig, aber in erster Linie Student/in	43,5%	58,3%	34,9%	38,4%	14,0%	41,9%
In erster Linie erwerbstätig	17,6%	13,4%	21,2%	2,8%	77,7%	18,9%
Nicht erwerbstätig	38,9%	28,3%	44,0%	58,8%	8,4%	39,1%
Aufgewachsen in städt. oder ländl. Umgebung						
(Vor)städtische Umgebung	49,4%	54,6%	36,5%	38,4%	42,5%	47,9%
Ländliche Umgebung	50,6%	45,4%	63,5%	61,6%	57,5%	52,1%
Aufgewachsen in Ö-Bundesland						
Burgenland	3,2%	1,9%	4,5%	4,3%	4,4%	3,4%
Kärnten	7,8%	3,6%	4,0%	5,6%	4,9%	7,3%
Niederösterreich	17,2%	13,6%	23,7%	23,8%	24,5%	18,3%
Oberösterreich	17,0%	21,3%	20,6%	18,1%	13,8%	17,2%
Salzburg	5,8%	6,5%	4,7%	6,0%	5,6%	5,8%
Steiermark	13,8%	12,9%	14,2%	13,5%	16,7%	13,9%
Tirol	6,8%	4,9%	4,0%	5,9%	5,7%	6,5%
Vorarlberg	3,7%	2,7%	5,2%	3,8%	3,7%	3,7%
Wien	16,2%	13,2%	14,5%	11,2%	17,3%	15,6%
Ausland	8,6%	19,3%	4,7%	7,8%	3,5%	8,4%

	Wiss. Univ.	Kunstuniv.	PH	FH-VZ	FV-BB	Gesamt
Summe	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**	**100%**
Wohnsituation						
Elternhaushalt	18,0%	7,8%	30,1%	31,2%	14,3%	19,1%
Andere Verwandte	1,1%	1,3%	1,2%	1,0%	,6%	1,1%
Wohngem.	22,8%	27,9%	10,6%	19,5%	4,8%	21,5%
Studierendenwohnheim	10,0%	10,0%	4,6%	14,5%	1,3%	9,8%
Anderes Wohnheim	,3%	,0%	,5%	,5%	,4%	,3%
Einzelhaushalt	47,7%	52,9%	53,0%	33,4%	78,6%	48,1%
Univ. Studiengruppen						
Geistes- u. kulturwiss.Studien	24,4%	1,2%				23,6%
Ingenieurwiss. Studien	18,9%	8,1%				18,5%
Künstlerische Studien		73,6%				2,5%
Lehramtsstudien	4,2%	16,4%				4,7%
Medizinische Studien	5,7%					5,5%
Naturwiss. Studien	14,5%					14,0%
Rechtswiss. Studien	10,6%					10,2%
Sozial- u. wirtwiss. Studien	19,0%					18,3%
Theologische Studien	,6%					,6%
Veterinärmed. Studien	,6%					,6%
Individuelle Studien	1,6%	,8%				1,6%
FH-Studiengruppe						
Gestaltung/ Kunst				2,9%	,2%	2,0%
Technik				37,4%	38,1%	37,6%
Sozialwissenschaften				10,2%	6,9%	9,0%
Wirtschaftswiss.				37,6%	54,0%	43,2%
Naturwissenschaften				,8%		,5%
Gesundheitswiss.				11,1%	,8%	7,6%
PH-Lehramt						
Volksschulen			39,0%			39,0%
Hauptschulen			23,4%			23,4%
Sonderschulen			13,2%			13,2%
Sonstiges			24,4%			24,4%

PH: Pädagogische Hochschulen.
FH-VZ: Vollzeit-Studiengänge an Fachhochschulen.
FH-BB: Berufsbegleitende und zielgruppenspezifische Studiengänge an Fachhochschulen.
Quelle: Studierenden-Sozialerhebung 2009.

Unter

http://www.sozialerhebung.at

finden Sie:

- Alle Berichte der Studierenden-Sozialerhebungen seit 1999
- Den Fragenkatalog der Studierenden-Sozialerhebung 2009 als Ablaufdiagramm
- Den umfangreichen Tabellenband zum vorliegenden Bericht
- Die Zusatzberichte zur Sozialerhebung 2009 (sobald sie erschienen sind):
  - Materialien zur Sozialen Lage der Studierenden 2010
    (Bericht des BMWF und Zusammenfassung der Studierenden-Sozialerhebung 2009)
  - Studierende mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen 2009
  - Zur Situation von Studierenden mit Kind(ern) 2009
  - Zur Situation von internationalen Studierenden in Österreich 2009
  - Zur Situation von StudienanfängerInnen 2008/09
  - Zur Situation von DoktorandInnen 2009
  - Umstieg vom Bachelor- auf das Masterstudium. Studierende im konsekutiven Masterstudium 2009
  - Studiensituation im Jahr 2009
    (Studienmotive, Studienfortschritt, Zufriedenheit, Prüfungen etc.)
  - Internationale Mobilität der Studierenden 2009
  - Employability der Studierenden 2009
  - Regionale Herkunft und Binnenmobilität der Studierenden 2009
  - Eurostudent IV (Soziale Lage der Studierenden in ca. 25 Ländern; erscheint 2011)

Authors: Martin Unger, Sarah Zaussinger, Stefan Angel, Lukas Dünser, Angelika Grabher, Jakob Hartl, Gerhard Paulinger, Johanna Brandl, Petra Wejwar, Regina Gottwald

Title: Studierenden-Sozialerhebung 2009. Bericht zur sozialen Lage der Studierenden.

Projektbericht/Research Report

© 2010 Institute for Advanced Studies (IHS),
Stumpergasse 56, A-1060 Vienna • ☎ +43 1 59991-0 • Fax +43 1 59991-555 • http://www.ihs.ac.at

---